Byzantinische Geschichten

von

Aug. Fr. Gfrörer.

Aus seinem Nachlasse herausgegeben, ergänzt und fortgesetzt

von

Dr. J. B. Weiß,
Professor der Geschichte an der k. k. Universität Graz.

III. Band.

Graz.
Verlag der Vereins-Buchdruckerei.
1877.

Byzantinische Geschichten

von

Aug. Fr. Gfrörer.

Aus seinem Nachlasse herausgegeben, ergänzt und fortgesetzt

von

Dr. J. B. Weiß,
Professor der Geschichte an der k. k. Universität Graz.

III. Band.

Graz.
Verlag der Vereins-Buchdruckerei.

1877.

Seinem langjährigen Freunde

dem Hochwürdigen Herrn kaiserlichen Rath

Franz Sales Prugger,

emeritirten Director des landschaftl. Taubstummen-Institutes, Ritter des k. k. Franz Josef-Ordens

in Liebe und Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Schwierigkeiten, die zu beheben nicht in der Macht des Unterzeichneten lag, sind die Ursache, daß der vorliegende Band etwas später erscheint, als in der Vorrede zum zweiten versprochen war. Er behandelt zunächst die Gesetze Basils des Bulgarentödters und dann die merkwürdige Geschichte der byzantinischen Kaiser und Kirche bis in die Zeit der Kreuzzüge. Dabei mußte gelegentlich des Krieges der Griechen mit den Türken auf die Geschichte Armeniens, das als Grenzland, als Schauplatz langer, hartnäckiger Kämpfe viel geleistet und noch mehr gelitten hat, gebührende Rücksicht genommen und auch die Rückwirkung geschildert werden, welche die treulose Politik einiger Kaiser gegen die Armenier auf Byzanz selber ausgeübt hat. Kein Fachkundiger wird läugnen können, daß jedes Kapitel dieses Buches neue Aufschlüsse bietet über die Geschichte des

Ostens, der jetzt wieder an einer neuen Wendung seiner Geschicke zu stehen scheint.

Bis hieher reichen die Vorlesungen Gfrörers. Mögen diese Bände seinen vielen Zuhörern ein willkommenes Andenken sein an den freimüthigen Lehrer, dessen Sprache so schneidig, dessen Wissen so reich, dessen Scharfsinn so durchdringend, dessen Combinationsgabe so kühn war!

Der nun folgende vierte Band, welcher die Zeit der Kreuzzüge behandelt, ist ganz aus der Feder des Unterzeichneten und wird in Bälde erscheinen.

Graz, 10. März 1877.

Dr. Weiß,
Professor der Geschichte.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Kampf der Regierung gegen das Anwachsen des Großgrundbesitzes und das beginnende Reichsfürstenthum.

Theilweise mit dem Bulgarenkrieg hängt die Gesetzgebung Basil's II. zusammen, die jedoch noch aus anderen Rücksichten Beachtung verdient. Kaiser Nicephorus, der 802 Irene vom Throne stieß und 811 im Kampfe gegen die Bulgaren fiel, war durch Gelderpressungen und die greulichen Steuergesetze berüchtigt, welche er erließ. Unter anderen führte er eine Abgabe ein, welche den Namen Allelengyon erhielt. [1]) Ihr Wesen beschreibt [2]) Cedrenus so: „Nicephorus gebot, daß die Vermögenslosen, welche keine Kopfsteuer entrichten konnten, in's Heer eintreten mußten, und zwang außerdem die steuerbaren Nachbarn, nicht nur Waffen und 18 Goldstücke Handgeld an jeden der eingestellten Armen zu entrichten, sondern auch die gewöhnlichen Steuern als Bürgen und Selbstzahler für dieselben abzutragen."

Schon durch die Gesetze Diocletian's und Konstantin's war bestimmt [3]) worden, daß die Besitzer bebauter

---

[1]) Das Wort ist gut griechisch, und zusammengesetzt aus ἄλληλος und ἔγγυον (Bürgschaft); der Sinn ist: Steuer der gegenseitigen Bürgschaft.

[2]) Opp. II, 37.

[3]) Opp. II, 37.

Gründe für Nachbarn, die sich geflüchtet hatten, oder wegen Verarmung ihre Aecker nicht mehr bestellen konnten, die Grundsteuer entrichten mußten.[1]) Aber hier handelte es sich nicht um die Grundsteuer, welche man nur von solchen fordern kann, die wirklich ein Stück Erde ihr Eigen nennen, sondern von dem Kopfgeld der zahlreichen Besitzlosen. Nicephorus fand durch die beschriebene Maßregel Mittel und Wege, Andere, die noch etwas besaßen — zu nöthigen, daß sie für die Proletarier eintraten. So viel man aus dem Berichte des Chronisten schließen kann, erregte das von Nicephorus eingeführte Allelengyon große Unzufriedenheit und seine nächsten Nachfolger fanden für gut, dasselbe abzuschaffen. Allein Basil II. rief es während des Bulgarenkrieges wieder in's Leben und zwar mit merkwürdigen Nebenabsichten.

Cedrenus schreibt[2]): „Im Jahre 1002, Römer-Zinszahl 15, veröffentlichte Kaiser Basil II. ein Gesetz, welches die Reichen verpflichtete, — gemeine Steuern statt solcher Armen, die gänzlich zu Grunde gerichtet waren, zu entrichten. Diese Abgabe erhielt den Namen: Allelengyon (Steuer der gegenseitigen Bürgschaft) und obwohl der damalige Patriarch Sergius, sowie viele andere Bischöfe und Mönche, kräftige Einsprache dagegen erhoben, hörte Basil nicht auf ihre Abmahnungen." In Rußland — dem nordischen Byzanz — zahlt noch heutigen Tages der Edelmann die Kopf- oder Seelensteuer für den leibeigenen Bauer, genießt aber als Ersatz für solche Last das Recht, vom Hörigen so viel Arbeit zu fordern oder zu erpressen,

---

[1]) Opp. II, 37.
[2]) Opp. II, 456.

als er vermag. Man könnte vermuthen, daß Basil auf ähnliche Weise die Arbeitskräfte der Besitzlosen den wohlhabenden Gutsbesitzern preisgegeben habe. Allein bei dem Schweigen der Quellen ist es nicht rathsam, hierüber Etwas bestimmen zu wollen. Hiezu kommt überdies, daß aus anderen Gründen letztere Annahme sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat.

Wenn heute eine Steuer derart durch irgend einen finanziellen Tausendkünstler eingeführt würde, was müßte die Folge davon sein? Ich sage: erstlich Ausbeutung der Reichen und zweitens bittere Feindschaft zwischen Armen und Reichen. Die erste Folge versteht sich von selbst, denn wer für eine stets wachsende Masse Besitzloser Steuern zu zahlen genöthigt ist, der wird bald in eine Lage kommen, wo er den Namen „Reich" nicht mehr verdient. Auch die zweite Folge liegt auf der Hand; unfehlbar werden in solchen Fällen die Reichen alles Mögliche versuchen, um die unnatürliche Last abzuschütteln, während die Armen sicherlich das Aeußerste thun, um den ihnen behaglichen Zustand zu verlängern, oder zu verhindern, daß die Steuer wieder, wie ehemals, auf ihre Schultern falle. Meines Erachtens hat Kaiser Basil Beides, die Verringerung des Ueberflusses im Beutel der Reichen und die Feindschaft zwischen ihnen und den Armen, beabsichtiget.

Die Sachen standen so: in dem Augenblicke, da der Bulgarenkrieg eine ernstliche Wendung nahm, geschah es, daß Basil die Steuer der gegenseitigen Bürgschaft anordnete. Jene für das Reich gefährlichen Fortschritte hatten diese Feinde darum gemacht, weil die Masse der byzantinischen Bevölkerung sie offen oder insgeheim begünstigte. Der Haß aber, den der große Haufe gegen die Regierung

an den Tag legte, rührte von dem unerträglichen Steuerdrucke her; indem nun der Basileus die Armen von der Auflage des Robotgeldes entlastete, gewann er die zahlreiche Classe der Besitzlosen. Allerdings zog er sich durch den nämlichen Act die Feindschaft der Reichen zu, aber dieselbe konnte dem Basileus nicht schaden. Wer wird irgend zweifeln, daß die Proletarier des oströmischen Reiches, sobald der Kaiser ihnen vorsagte, die Reichen weigern sich, die Steuer der Armen fürder zu zahlen, und wollen dieselbe wieder auf die gewohnten Schultern gewälzt sehen, bereit waren, jedem der Widerspänstigen die Kehle abzuschneiden oder die Keule in den Kopf zu schlagen. Es kostete der Regierung nur einen Wink, und die Reichen, die Grundherren, die Gutsbesitzer, die größeren Kaufleute hatten die beste Ursache, ihre Rechnung mit dem Himmel in's Reine zu bringen. Diese Herren mußten daher gute Miene zum bösen Spiele machen, zahlen, zittern, schweigen. Die Steuer der Bürgschaft unterliegt bezüglich ihrer Rechtlichkeit den triftigsten Vorwürfen, aber wer läugnen wollte, daß sie unter den gegebenen Umständen überaus staatsklug war, dem müßte man alle politische Einsicht absprechen.

Nun liegen überdieß mehrere wichtige Thatsachen vor, welche beweisen, daß damals im byzantinischen Reiche seit drei Menschenaltern ein geheimer Krieg zwischen der Regierung und den großen Gutsbesitzern bestand. Cedrenus berichtet [1]: „Als Basileus Basil II. (um 991) von dem Kriegszuge nach Syrien in die Hauptstadt zurückkehrte, kam er durch Cappadocien und ward daselbst sammt seinem ganzen Heere von dem General (magister) Eustathius aus

---

[1]) Opp. II, 448.

Malea stattlich bewirthet. Basil nahm die Miene an, als sei er höchlich über die Großmuth des Wirthes erfreut, gleichwohl gebot er demselben, ihm nach Konstantinopel zu folgen, und behielt ihn daselbst, so lange Eustathius lebte, wie man ein seltenes Thier in einem kostbaren Käfige bewahrt. Nichts ging dem Gefangenen ab, sondern was er wünschte, stand ihm zu Gebote. Aber nachdem Eustathius gestorben war, zog der Basileus seinen ganzen Nachlaß für die Staatskasse ein. Auch hat er damals ein Gesetz gegeben, welches ein Maaß des Besitzes von Grund und Boden vorschrieb, das die Reichen fürder nicht überschreiten sollten. Uebrigens waren ähnliche Verordnungen schon von Basils II. Großvater, Konstantin dem Purpurgeborenen, und von dessen Schwäher Romanus Lekapenus erlassen worden."

Also schon drei Menschenalter früher hatten griechische Basileis Versuche gemacht, den Besitz der keimenden Aristokratie im Wege der Gesetzgebung zu beschränken. Die betreffenden Erlasse sind theilweise auf uns gekommen. Verordnung [1]) Konstantins des Purpurgebornen ohne Jahr, und wie es scheint aus der Zeit, da Romanus Lecapenus noch nicht Mitregent war: „Ein altes Kaisergesetz bestimmt, daß Niemand von Verwandten und Genossen gehindert werden dürfe, sein Eigenthum an Den oder Jenen zu veräußern. Ein zweites dagegen schreibt vor, daß Verkäufe von Grundstücken nur an Markgenossen (Bewohner derselben Gemeinde) geschehen sollen. Wir halten es für angemessen, diese widersprechenden Satzungen auszugleichen,

[1]) Leunclavius, Jus graeco-romanum. Francofurti 1596. fol. Pars II. 139 ff. passim.

und verordnen wie folgt: bei Verkäufen von getheiltem oder ungetheiltem, von reinem oder gemischtem Landeigenthum (d. h. von solchem, auf welches andere Gemeindegenossen Mitansprüche besitzen), desgleichen bei Pachtungen auf bestimmte Zeit oder auf Erbe haben das Vorkaufsrecht: 1. Verwandte überhaupt, 2. Genossen (Mitglieder desselben politischen Vereines), 3. Nachbarn des Gutes, das verkauft werden soll, 4. solche, welche derselben Steuerclasse angehören. Nur wenn Keiner der eben aufgeführten vier Kategorien Lust zum Kaufe zeigt, können anderwärtige Käufer eintreten. — Im Allgemeinen untersagen wir allen mächtigen Personen, hinfort unter dem Vorwande der Annahme an Kindesstatt, oder einfacher Schenkung, oder der Schenkung für den Fall des Todes, oder kraft letzten Willens oder gegen die Zusicherung von Schutz und Hilfe Güter von Armen zu erwerben, ausgenommen den einen Fall, daß diese Armen ihre Anverwandten sind. Kein Mächtiger soll demnach je wieder Kauf- oder Tauschverträge, oder auch Pachtungen in Gemeinden, welchen er nicht selbst eingebürgert ist, abschließen. Unter dem Begriff von Mächtigen befassen Wir nicht etwa blos die, welche durch eigenen Besitz, sondern auch diejenigen, welche durch die Gunst wirklich mächtiger Männer und durch den Vorschub, welche solche ihnen leisten, in Stand gesetzt sind, Arme zu übervortheilen und einzuschüchtern. Wenn einer aus der Zahl Derer, von denen das eben Gesagte gilt, eine Erwerbung der oben beschriebenen Art macht, hat er das Erworbene verwirkt, und soll überdies eine Buße an den Fiskus entrichten. Nur in dem Falle, wenn während der nächsten 10 Jahre der Beschädigte keine Klage erhebt, mag der Erwerber des Erworbenen sicher sein. Soldatenlehen (wört-

lich: τὰ στρατίωτικα· κτήματα) dagegen, die während der letzten dreißig Jahre, oder von nun an in Zukunft ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet (und von Mächtigen auf ungesetzliche Weise erworben) wurden, müssen — und zwar ohne alle Entschädigung — dem Heeresdienste zurückerstattet werden."

Zweites Gesetz [1]) desselben Konstantin, erlassen [2]) um 917: „Unsere von Gott eingesetzte kaiserliche Majestät hat vernehmen müssen, daß Unsere strengen Verbote und das Naturrecht verachtend, Reiche und Mächtige nicht aufhören, namentlich in Bithynien, unter dem Vorwande von Käufen, Schenkungen, Erbschaften, fremdes Eigenthum an sich zu reißen, und die Armen tyrannischer Weise von Haus und Hof zu vertreiben. Deshalb verordnen Wir für den Umfang des ganzen Reiches, wie folgt: Jede Erbschaft oder Schenkung, die wider den Buchstaben unseres ersten Gesetzes stattfand, ist null und nichtig; auch Gütertausche gelten nicht, sondern jeder Theil soll wieder das empfangen, was er vorher (vor dem erschlichenen Tausche) besaß; desgleichen alle Käufe; auf der Stelle müssen die verkauften Gegenstände, dem Buchstaben unseres ersten Gesetzes gemäß, an den Verkäufer oder an dessen Verwandte und Steuergenossen zurückerstattet werden. Was jedoch den bezahlten Kaufpreis betrifft, so gestatten wir eine verschiedene Behandlung. Ist der Käufer aus der Classe der Mächtigen oder aber ein solcher, der die Gunst irgend eines weltlichen und geistlichen Herrn, als z. B. eines Bischofs,

---

1) Ibid S. 142 ff.

2) Man vergl. daselbst die Worte: ἀπὸ τῆς παρελθούσης πρώτης ἰνδικτιῶνος und unten εἰς μῆνα Μάρτιον ἰνδικτιῶνος 5.

genießt, und besitzt der Verkäufer weniger als den Werth von 30 Goldstücken an beweglichem oder unbeweglichem Gute, so findet keine Entschädigung statt, sondern der Käufer muß das Erworbene ohne Ersatz zurückgeben. Hat der Verkäufer mehr als 50 Goldstücke im Vermögen, so steht es den Gerichten zu, eine Rückzahlung des Preises in leidlichen Fristen von 3—5 Jahren zu bestimmen u. s. w."

Drittes Gesetz [1]) Konstantin's des Purpurgebornen, wie mir scheint, zu der Zeit veröffentlicht, da er alleiniger Herr des Reiches und der Mitkaiser Romanus Lecapenus gestürzt war [2]): „Was im menschlichen Körper das Haupt, das ist im Staate das Heer. Da nun die Landgüter, von welchen die Soldaten des Reiches ihren Unterhalt bestritten, im Laufe der Zeiten ihrer Bestimmung entfrembet wurden, hat Unsere von Gott eingesetzte Majestät beschlossen, solchem Uebel Einhalt zu thun; demgemäß befehlen Wir: Alle Fahnenlehen sind unveräußerlich. Derselben gibt es zwei Classen: Steuerlehen, ausgesetzt zum Unterhalte derer, die zu Roß dienen, und Ankerlehen für die, welche auf den drei Flottenabtheilungen sowohl des ägeischen Meeres, als der Insel Samos und des Thema der Cibyrrhäoten rudern. Ein Roßlehen darf an Werth nicht unter vier Pfunde Goldes (4000 Gulden) herabsinken, ein Ankerlehen von Seeleuten sowohl der kaiserlichen Reichsflotte, als der andern (thematischen) Flaggen, mag entsprechend dem Herkommnen auf den Werth von zwei Pfunden beschränkt sein."

[1]) Ibid. S. 144 unten ff.

[2]) Er spricht am Ausgang von seinen vielen Verdiensten um das Reich, was auf die späteren Jahre seiner Regierung hinweist.

Alle diese Lehen können nur an die nächsten Verwandten der jetzigen Träger in auf- und absteigender Linie bis zum sechsten Grad vererbt werden, und es ist unstatthaft, sie zu theilen, zu verkaufen, zu belasten. Kein Vornehmer oder in Würden Stehender (den höheren Rangclassen Angehöriger), selbst die Garde-Soldaten mitinbegriffen, auch keine geistliche Anstalt, keine Metropole, kein Bisthum, kein Gotteshaus (Kloster) kann solche Lehen in irgend welcher Weise erwerben. Geschieht solches dennoch, so muß der Erwerber nicht nur das Gut zurückgeben, sondern er verliert auch die für etwaige Verbesserungen gemachten Auslagen. Höchstens darf er Holz und Steine der aufgeführten Gebäude wegnehmen, sofern nämlich dies ohne Schaden für das Gut geschehen mag."

„Ist ein in die Verzeichnisse der Flotte oder der Reiterei eingetragener Soldat gestorben, so sind die nächsten Anverwandten zur Nachfolge in dem Lehen berechtiget. Fehlt es an nahen Verwandten, oder können oder wollen sie das Gut nicht übernehmen, so kommt die Reihe an die entfernteren. Hinterläßt der Verstorbene gar keine Sippen, so treten die Steuer- und Dienstgenossen ein; mangeln auch diese, so soll das erledigte Gut einem der besitzlosen Soldaten ertheilt werden; [1]) denn außer denen, die wirklich Dienste thun, und in die Lehens-Listen eingezeichnet sind, räumen Wir solchen das Recht von Soldaten ein, welche durch irgend ein Unglück (in früheren Zeiten) ihr gesammtes Vermögen verloren, aber durch besondere kaiserliche Edicte geschützt, ihren freien Stand [2]) bewahrten." Klar

[1]) Ibid. 147.

[2]) Ibid. S. 146. ἀδωριάς ἐν᾽ἐδικῶ τετυχήκασιν. Wenn anders der Text gesund ist, verstehe ich das Wort ἀδωριάς so, daß

ist, daß Konstantin außer denen, die, mit Fahnenlehen ausgerüstet, wirkliche Kriegsdienste thaten, auch noch eine Classe von Besitzlosen als Soldaten anerkannt wissen will, die zwar für den Augenblick zurückgestellt waren, aber sobald es nöthig schien, zum thätigen Dienste berufen werden mochten. Kraft des früher [1]) angeführten Zeugnisses hatte Kaiser Nicephorus eine Menge Proletarier eingereiht, indem er die Steuerpflichtigen zwang, diese Armen mit Waffen und Handgeld zu versehen. Meines Erachtens zielt Konstantin auf die Nachkommen solcher Veteranen.

Weiter fährt der Text fort: „Wir glauben Einiges über das, was die Personen der Soldaten betrifft, beifügen zu müssen: es liegt eine Zeit hinter Uns, da fürchterliche Verwirrung einbrach, und das Verderben unvermeidlich schien, eine Zeit, wo die, welche sich emporgearbeitet hatten, ohne Scheue das Eigenthum Anderer an sich rissen und die rechtmäßigen Besitzer wie Sklaven behandelten, eine Zeit, da ein gräulicher Wetteifer, Böses zu thun, die Mächtigen beseelte. Und nicht auf die Vornehmen beschränkte sich das Unheil, sondern es drang in die niederen Kreise der Gesellschaft herab. So kam es, daß die, welche den Befehl über das Heer besaßen, als wäre das ganze Land von Rechtswegen Eigenthum der Feldherren, die Habe aller wegnahmen; nachdem hiedurch die guten alten Soldaten zu Grunde gerichtet waren, füllten sie die Reihen des Heeres mit faulen, unkriegerischen, käuflichen Menschen. Die Folgen sind bekannt: unfähig, mit solchen Leuten Beute

---

die mit einem Edict Begnadigten nicht an Andere verschenkt, d. h. zu Leibeigenen gemacht werden dürfen.

[1]) S. 1 oben.

dem Feinde abzuringen, nährte sich das Heer vom Raube der Unterthanen des Reiches und in Kurzem ist durch ihre Schuld der Staat an den Rand des Abgrundes gerathen." Sich selber rühmend, spricht der Gesetzgeber im Folgenden davon, wie viel er schon gethan habe, um die durch die beschriebene Anordnung angerichteten Schäden zu heilen. Deutlich sieht man, daß er die Tage der Verwirrung, welche er schildert, nicht weit hinter sich glaubt; er meint offenbar die Zeiten seines Vaters Leo, und die seiner eigenen unmündigen Jugend, da ein Anmaßer um den andern nach der höchsten Gewalt strebte, bis zuletzt Romanus Lecapenus mit allen seinen Söhnen neben dem erbberechtigten Konstantin Besitz vom Throne ergriff.

Gesetz [1]) des Mitkaisers Romanus Lecapenus und seiner Söhne vom Jahre 928, Römer-Zinszahl 1. Nach einem salbungsreichen Eingange, in welchem der Basileus meist mit theologischen und biblischen Gründen gegen die traurigen Auswüchse menschlicher Selbstsucht und Begehrlichkeit zu Felde zieht, heißt es weiter: „Wir verordnen, daß jeder Unterthan des ganzen Reiches, dessen Regierung der Allmächtige Uns anvertraut hat, auf dem Grunde, wo er sitzt, ein unantastbares Heimatrecht [2]) haben solle. Sind die Zeitläufe ruhig, daß jeder sein Stück Land behaupten kann, so sollen die Kinder des Besitzers oder seine nächsten

[2]) Leunclavius a. a. O. II, 158 ff.

[2]) θεσπίζομεν τοὺς ἐν πάσῃ χώρᾳ — διάγοντας, ἐλευθέραν καὶ ἀνενόχλητον τὴν λαχοῦσαν ἔχειν διοίκησιν. Der Gesetzgeber tritt dem bereits bestehenden Mißbrauch entgegen, daß verarmte Leute unter dem Vorwande der Heimatlosigkeit von Gemeinde zu Gemeinde vertrieben wurden, wie es vor Jahren in der Schweiz der Brauch war.

Verwandten, oder die, welche der letzte Wille des Erblassers nennt, in das Gut eintreten. Wenn aber Einer, sei es aus Noth, oder aus freiem Antriebe einen Theil seines Eigenthums oder das Ganze zu veräußern sich entschließt, so steht das Recht, solche Grundstücke zu erwerben, nur den nächsten Verwandten oder auch den Gemeindegenossen oder Nachbarn des Verkäufers zu." Folgt nun eine Reihe von Entschuldigungen, daß der Gesetzgeber diese Beschränkung nicht aus Haß gegen die Vornehmen und Mächtigen, sondern des gemeinen Wohles wegen angeordnet habe.

Dann fährt [1]) der Text also fort: „Hinfort darf kein Beamter aus der höchsten Rangclasse, kein Magister (commandirender General), kein Patricier, keiner, der eine hohe bürgerliche oder militärische Würde in der Hauptstadt bekleidet, kein Mitglied des Reichsenats, desgleichen keiner, der als Statthalter einem Thema vorsteht oder früher vorstand, aber auch kein geistlicher Vorgesetzter, kein Metropolit, kein Bischof, kein Abt, endlich keiner, der sei es ein kaiserliches Hausgut (eine Domäne) oder eine geistliche Stiftung verwaltet, in seinem eigenen Namen oder im Auftrage eines Andern, wie der kaiserlichen Kammer, oder der und jener Kirche, unter irgend welcher Form, sei es des Kaufs, der Schenkung, der Erbschaft eines der oben erwähnten Privatgüter ganz oder theilweise erwerben. Geschieht solches dennoch, so ist der Erwerb null und nichtig und das Erworbene fällt, mitinbegriffen die auf etwaige Verbesserungen des Gutes aufgewendeten Kosten, ohne allen Ersatz an den ursprünglichen Besitzer, oder an dessen nächste Anverwandten, oder an seine Markgenossen und Nachbarn zurück."

[1]) A. a. O. S. 160 unten ff.

„Die Macht der Reichen, die in solcher Weise das Gut der Armen verschlangen, hat unsägliches Unheil angestiftet, wo sie in eigener Person, oder durch ihr Gesinde, ihre Amtleute oder durch das Gefolge, das fremd von allen Seiten zuströmte, die Frohnden der Armen bis in's Unerträgliche vermehrten, die Unglücklichen in jeder Weise beschwerten, aussaugten, zuletzt vertrieben, so daß zuletzt die Entvölkerung entstand, gegen welche gegenwärtiges Gesetz Abhilfe schaffen soll. Der Staat blüht, um bei schwellender Volksmenge, welche nicht nur ein Beweis des Wohlbehagens ist, sondern auch den Schatz füllt und die Mittel schafft, um das Heer zu mehren und in gutem Stande zu erhalten. Schwindet dagegen die Zahl der Einwohner, so siecht das Gemeinwesen. Andererseits liegt den Regierenden die Pflicht ob, den Zunder künftiger Umwälzungen zu entfernen, verborgene Schäden zu heilen und für das gemeine Beste kräftige Vorkehr zu treffen."

Welchen Einblick in die inneren Zustände des byzantinischen Reiches gestattet diese merkwürdige Stelle! Es sah dort aus wie im Abendlande unter den letzten Carolingern, wo geklagt wird, [1]) daß die meisterlosen Herren von Adel in das angemaßte bäuerliche oder klösterliche Eigenthum mit ihren Hunden, Falknern, Jägern, mit ihren Dienstleuten und Knechten einzogen, und die rechtmäßigen Besitzer austrieben, so daß letztere betteln mußten.

Der Gesetzgeber spricht [2]) weiter: „Wenn durch obige Bestimmungen künftigem Verderben vorgebeugt ist, so erkennen Wir nicht weniger die Nothwendigkeit an, so weit

---

[1]) Gfrörer, K. G. III, 1321 ff. Concilium Trosleianum anni 909. Mansi XVIII, 270 ff.

[2]) Leunclavius a. a. O. II, 161 unten ff.

es möglich, auch gegen die ärgsten Schäden der Vergangenheit einzuschreiten. Die verzweifelte Lage der Armen ausbeutend, haben die Reichen in den letzten Jahren um geringe Summen Goldes oder Silbers, selbst um Getreide, das sie den Hungernden liehen, ungeheure Güter an sich gezogen, haben weit härter als die Gottesgeißel, die uns alle wegen unserer Sünden traf, den Besitzstand des Landes umgewühlt, wie ein Krebsgeschwür den siechen Körper zerfrißt, an dem es ausgebrochen ist. Daher sollen alle Vornehmen und Reichen, welche seit dem ersten Jahre der verflossenen Indiction aus Anlaß der Hungersnoth, die damals herrschte, Güter der Armen stückweise oder im Ganzen erworben haben, mit Rückwirkung unseres obigen (für die Zukunft erlassenen) Gesetzes, das Erworbene an die ursprünglichen Eigenthümer oder deren Erben, Nachbarn und Steuergenossen oder auch an die betreffenden Gemeinden zurückgeben. Doch bewilligen wir, daß in solchen Fällen Rückerstattung des vom Erwerber bezahlten Kaufpreises eintrete. Was aber die Summe betrifft, welche etwa die Erwerber auf Verbesserung besagter Güter verwandten, so mögen die ursprünglichen Eigenthümer, wenn sie nämlich wohlhabend sind, und sich freiwillig dazu verstehen, billigen Ersatz leisten; sind aber dieselben arm, oder willigen sie nicht ein, so steht den Erwerbern blos das Recht zu, den Baustoff wegzunehmen und für sich zu behalten, allein auch hiezu sollen sie nur dann befugt sein, wenn der Beweis geführt wird, daß sie die fraglichen Verbesserungen wirklich aus ihrer eigenen Habe und nicht vielmehr mit dem Schweiß und Gut der Armen gemacht haben."

„So viel über Fälle, wo ein wirklicher, nachweisbarer Verkauf stattfand. Erwerbungen dagegen, die auf andere

Weise, z. B. unter dem Vorwande von Schenkungen, Erbschaften und ähnlicher erlogener Künste, oder gar durch offenen Raub vor sich giengen, sind ohne alle Rücksicht auf die Zeit — gleichviel, ob sie erst in Zukunft geschehen werden, oder längst geschahen — null und nichtig. Der betrügliche Erwerber hat nicht den geringsten Rechtsanspruch, sondern muß das Gut ohne Ersatz an den ursprünglichen Eigenthümer, dessen Erben oder Markgenossen zurückerstatten. Es gibt weiter Leute, die von Geburt dem Stande der Armen angehörten, aber durch das Glück begünstigt, hoch emporstiegen. Wenn Menschen der Art sich mit dem Erbtheile begnügen, das sie ursprünglich besaßen, mögen sie dasselbe behalten; aber sobald sie Miene machen, auch jetzt noch ihre ehemaligen Nachbarn und Standesgenossen zu übervortheilen und eine Pracht zu entfalten, die ihnen nicht zukommt, sollen sie nicht nur aus dem ursprünglichen Erbtheil ausgetrieben werden, sondern auch ihr übriges Vermögen verlieren." Bei allen großen Unglücksfällen, Hungersnöthen, Kriegsläuften geschieht es, daß einzelne Wucherer sich schmählich bereichern. Gegen solche Emporkömmlinge aus dem Bauernstande, die wohl als großgewordene Schreiber, Verwalter, Kaufleute zu Constantinopel saßen, sind meines Erachtens letztere Sätze gerichtet.

„Betreffend die Rückerstattung des Preises, die dann zu geschehen hat, wenn ein wirklicher Kaufact vorgieng, verordnen Wir, daß es also gehalten werde: der Erwerber muß das Gut sogleich und ohne Weiteres an den rechtlichen Eigenthümer, seine Erben oder Markgenossen zurückgeben; sind nun letztere wohlhabend, so sollen sie auch ihrerseits den Kaufpreis unverweilt ersetzen; besitzen sie aber die nöthigen Mittel nicht, so dürfen sie keineswegs zu schleu-

niger Bezahlung genöthigt werden. Denn wenn das Gesetz solches vorschriebe, würden unfehlbar die gewissenlosen Erwerber die Verlegenheit der Ersatzpflichtigen dergestalt ausbeuten und dieselben bedrängen, daß alle Wohlthaten gegenwärtiger Verordnung den Armen unter den Händen entschlüpfen müßten. Wir bewilligen daher in den angegebenen Fällen eine Zahlungsfrist von drei Jahren."

Folgen noch einige weitere Abschnitte, welche sich theilweise auf ungeeignete Erwerblust des geistlichen Standes beziehen: [1]) „Häufig erreicht die Selbstsucht einen solchen Grad, daß Wucherer um ein Spottgeld das Eigenthum der Armen — man kann nicht sagen erkaufen, sondern vielmehr verschlingen. Wo solches geschieht, soll ein besonderes Verfahren eintreten. Stellt es sich heraus, daß der Käufer nur die Hälfte des wahren Werthes erlegte, so wird er ohne Ersatz für den bezahlten Preis aus dem erschlichenen Besitze vertrieben. War aber die Uebervortheilung des Verkäufers nicht so groß und hat dagegen der rechtwillige Ertrag des Gutes die bezahlte Kaufsumme ausgeglichen, so muß der Käufer gleichfalls ohne Ersatz weichen. Hat endlich der Ertrag die Summe noch nicht ganz gedeckt, so soll der, welcher durch gegenwärtige Verordnung in den Besitz seines Eigenthums wieder hergestellt wird, das Fehlende ergänzen" (erhält aber sonst das Gut unbelastet).

„Eben diese Vorschrift", heißt es weiter, „gilt auch dann, wenn solche, welche Mönche werden wollen, oder es bereits geworden sind, ihr Grund-Eigenthum einem Kloster verschreiben. Das Kloster erhält die vergabten Ländereien nicht, sondern nur so viel an barem Geld, als es mit

---

[1]) Leunclavius a. a. O. II, 164 unten ff.

gutem Recht auf die verschriebenen Grundstücke fordern darf. Man sage nicht, daß wir durch solches Gebot den Klöstern zu nahe treten; sondern im Gegentheil sorgen wir für ihr wahres Wohl, indem wir sie gegen böse Processe und gegen noch schlimmere Anschuldigungen ihres Leumunds verwahren." Um letzteren Satz richtig zu verstehen, muß man ein Mittelglied hinzudenken, das der Gesetzgeber übergieng, weil Jedermann es aus täglicher Erfahrung kannte.

Wer in ein Kloster des byzantinischen Reiches eintreten wollte, mußte irgend welche Ausstattung mitbringen. Angenommen, der gewöhnliche Betrag der letzteren sei 30 bis 50 Goldstücke gewesen, so gestaltet sich der Zusammenhang so: statt die übliche Summe einzuzahlen, vergabte ein Bauer, welcher Mönch werden wollte, dem Kloster seine Aecker; diese aber überstiegen den Werth der regelmäßigen Ausstattung vielleicht um das Vier- oder Fünffache. Da nun der Gesetzgebung, von welcher wir reden, der Gedanke zu Grunde liegt, daß alles bäuerliche Eigenthum nur für Lebensdauer dem jeweiligen Nutznießer, in der That aber der Bauernschaft als einem geschlossenen Körper — und zwar unveräußerlich — gehöre, so verlieh die fragliche Verschreibung den Verwandten oder Markgenossen dessen, welcher Mönch werden wollte, ein unzweifelhaftes Recht, über eine ihrem Stande widerfahrene laesio enormis oder die betreffende Gewalt Klage zu erheben, und zwar hätte nach dem Buchstaben des Edicts das Kloster die Aecker ohne allen Ersatz für den Eintritt des Mönchs herausgeben, folglich auch den Eingetretenen selber behalten müssen. Allein das wollte der Gesetzgeber nicht, sondern er bestand zu Gunsten des Klosters auf der gewöhnlichen Ausstattungs-Summe. Immerhin ersieht man, daß der Basileus erstlich

durch künstliche Zusammenreihung erschlichener Käufe und der in Gütern entrichteten Ausstattung von Mönchen, den Klöstern ein Merkzeichen zu geben gedachte, sowie weiters, daß die aufgestellte Regel, obwohl nicht in klaren Worten, so doch sehr deutlich den Grundsatz enthielt: Gotteshäuser dürfen in keiner Weise, weder in Form von Käufen, noch in der von Schenkungen, noch auch unter der Maske von Ausstattungen, bäuerliches Grundeigenthum erwerben.

Gesetz[1] des jüngeren Kaisers Romanus II. vom März 962, Römer-Zinszahl Fünf: „Wir verordnen wie folgt: Hat Einer Stücke von Soldatenlehen in gutem Glauben, d. h. unter Form von Kauf, von Schenkung, von Tausch, von Gegenleistungen in Besitz genommen, und ist dieser Besitz noch nicht durch die Wohlthat der Verjährung gegen Klagen geschützt, so sollen ihm auf die Beschwerde der Soldaten hin, denen die Lehen ursprünglich gehörten, letztere weggenommen und den Klägern erstattet werden, aber eine weitere Strafe dürfen die Gerichte nicht über ihn verhängen. Denn Unsere Majestät will nicht, daß den, welcher nicht durch Raub, noch mit Gewalt, sondern in gutem Glauben Soldatenländereien erworben hat, eine andere Buße, als die Wiedererstattung des Erworbenen ohne Ersatz des Preises treffe. Hat aber Einer mit Gewalt Soldatenlehen an sich gerissen, so muß er dieselben nicht blos herausgeben, sondern auch eine nach dem Umfang des geraubten Gutes bemessene Buße entrichten. Für Fälle, wo Soldaten Lehen an einander verkauften, schreiben Wir folgendes Verfahren vor: Ist der Verkäufer bemittelt, der Käufer dagegen arm, so fällt das Lehen an ersteren

[1] Leunclavius a. a. O. II, 167 ff.

zurück, der andere aber bekommt den ausgelegten Preis wieder; ist hinwieder der Verkäufer arm, der Käufer dagegen bemittelt, so erhält der Verkäufer das Lehen wieder, ohne den erlösten Kaufpreis erhalten zu müssen. Sind endlich beide arm, so kehrt das Lehen an den Verkäufer zurück, jedoch so, daß derselbe mit einer Borgfrist von drei Jahren den empfangenen Preis an den Käufer abtragen muß."

„Hat Jemand von einer geistlichen Stiftung, oder von einer kaiserlichen Domäne Soldatenlehen kraft gerichtlicher Urkunde erkauft, und ist ein solcher Kauf durch die Wohlthat der Verjährung nicht geschützt, so muß der Käufer, auf die Klage des ursprünglichen Lehenträgers hin, das Lehen ohne Entschädigung für den ausgelegten Preis zurückgeben, aber eine weitere Strafe trifft ihn nicht, weil er in gutem Glauben gehandelt hat. Dagegen soll der Käufer berechtigt sein, in solchen Fällen auf Bestrafung dessen zu bringen, der ihm das Lehen verkauft hat, doch findet letztere Befugniß nur dann statt, wenn der Beweis geliefert wird, daß der Verkäufer nicht in gutem Glauben handelte."

„Ist ein Soldat aus dem Heere zurückgetreten, und hat sein ganzes Lehen an nahe Anverwandte oder Standesgenossen unter der Bedingung abgegeben, daß sie für ihn den schuldigen Dienst leisten, so trifft die, welche einen solchen ausgetretenen Soldaten aufnehmen, keine Strafe, da ja der Dienst durch Entfernung des letzteren nicht leidet, sondern von andern versehen wird, und da die, welche ihn aufnahmen, nichts von dem Lehen für sich empfingen. Deßgleichen wenn Soldaten, die in solche Armuth versunken waren, daß sie auch bei gutem Willen nicht weiter dienen konnten, in ihrer Noth um Aufnahme in irgend einem Hause flehten, und solche wirklich fanden, so trifft

diejenigen, welche ihnen Zuflucht eröffneten, weder Schuld noch Buße; wohl aber müssen die bestraft werden, welche solche Soldaten aus ihren Lehen vertrieben und sie dadurch in die Nothwendigkeit versetzten, fahnenflüchtig zu werden. Hingegen wer Soldaten, welche die nöthigen Mittel besaßen und diensttüchtig waren, Unterschleif gewährte und all' dies that, während er wußte, daß die Flüchtigen von dem vorgesetzten Obersten, Drungarius, Grafen oder Hauptmann oder von allen zusammen als Ausreißer ausgeschrieben waren und zurückgefordert wurden, der verdient harte Strafe, denn Jedermann sieht, daß durch solches Gebahren der Heeresdienst Schaden erleide!"

Unverkennbar verfolgt das Edict des zweiten Romanus den Zweck, die strengen Bestimmungen seiner Vorgänger auf dem Throne zu mildern. Begreiflich ist, daß dieselben keine geringe Unzufriedenheit unter der weltlichen Aristokratie erregten. Romanus strebt nun nach dem Ruhme der Großmuth, er will die Gegner seines Hauses durch Nachgiebigkeit entwaffnen: zu diesem Zweck läßt der Schwächling von den Gesetzen seines Vaters und Großvaters so viel nach, als irgend möglich ist, ohne erstere förmlich umzustoßen. Man sieht: die bedrohten Aristokraten hatten an dem jungen Hofe Boden gewonnen. Im Uebrigen erhellt aus letzterem Edicte wie aus einem der Gesetze Constantins des Purpurgebornen, daß nicht blos der Adel und der hohe Clerus, sondern daß auch die Hofkammer manche Soldatenlehen an sich gezogen hatte. Ich denke, solches wird hauptsächlich dann geschehen sein, wenn es das einzige übrige Mittel war, um zu verhindern, daß Güter der Art die Beute adeliger Herren wurden, deren Vergrößerung zu fürchten der Hof besondere Ursache hatte. Andererseits

brachte das Eingeständniß der Erwerbung von Soldatenlehen dem Throne keinen Nachtheil; denn sicherlich ist es dem Basileus nicht schwer geworden, die Gerichte zu überzeugen, daß er, wo er auch zugriff, stets des öffentlichen Wohles wegen und folglich mit gutem Glauben zugegriffen habe.

Die im Auszuge mitgetheilten Gesetze, welche einem Zeitraum von ungefähr fünfzig Jahren angehören, sind von einem Gedanken durchzogen, der Anfangs leise, dann immer energischer hervortritt, zuletzt, weil er auf wachsenden Widerstand stieß, eine gewisse Aengstlichkeit verräth, gleichwohl im Ganzen derselbe bleibt, sodann enthüllen dieselben Geheimnisse, von denen die Chroniken schweigen. Wir sind schon mehreren Spuren begegnet, daß abendländische Begriffe und Anstalten im byzantinischen Reiche da und dort Wurzel faßten. Aber wer hätte geglaubt, daß auch das germanische Lehenswesen auf diesem Boden zu völliger Entfaltung gelangte, und doch liefern obige Edicte hiefür handgreifliche Beweise. Zwar kennt der Text kein griechisches Kunstwort, das dem lateinischen Ausdrucke beneficium oder gar feudum gleichkäme, sondern mit Anwendung der alltäglichen Sprache ist von soldatischen Gebern, Besitzungen, Orten die Rede: aber die Sache selbst wird so bestimmt und markig beschrieben, daß kein Zweifel sein kann, eigentliche, förmliche Fahnenlehen haben bei den Byzantinern des neunten und zehnten Jahrhunderts, vielleicht theilweise noch früher und zwar in bedeutender Ausdehnung, bestanden.

Ihrer Bestimmung nach zerfallen dieselben in zwei Classen: Lehen für Reiter — unten wird sich zeigen, daß es leichte Reiter waren — und zweitens Lehen für Seeleute. Die Ismaeliten oder Mahomeds-Bekenner haben ihre

Kriege vorzugsweise zu Rosse oder auch auf Kameelen reitend geführt; weil die Natur des von ihnen bewohnten Landes und die Häufigkeit von Wüsten den Kriegsdienst zu Fuß sehr beschwerlich, oft geradezu unmöglich machte. Deshalb drängt sich die Vermuthung auf, daß die Basileis von Byzanz bald, nachdem sie in Kämpfe mit den Saracenen geriethen, die Nothwendigkeit erkannt haben, diesem Feinde eine gute, stets verfügbare, folglich in den Grenzlanden selbst angesiedelte Reiterei entgegenzustellen. Nun lagen, wie ich unten darthun werde, die byzantinischen Roßlehen meist im östlichen Kleinasien, in Armenien, Kappadocien, also auf der durch die Moslemim bedrohten Grenzlinie. Das germanische Lehenswesen aber war den Griechen von den Kriegen gegen Gothen und Longobarden in Italien her wohl bekannt, auch sonst finden sich Nachrichten, daß Soldaten anderer deutscher Stämme nicht selten byzantinische Dienste nahmen. Der Orientale Abulfaradsch meldet [1]) z. B., neben Griechen und Slawen seien es Franken gewesen, welche um 717 Constantinopel zur See gegen den fürchterlichen Anfall des Kalifen vertheidigten. Demnach fehlte es den Basileis nie an Gelegenheit, genaue Kunde der germanischen Wehrverhältnisse einzuziehen, und abendländische Einrichtungen, die zu ihren Zwecken taugten, nach dem Osten zu verpflanzen.

Diese Thatsachen stimmen so harmonisch zusammen, daß man zuversichtlich annehmen darf, die Errichtung byzantinischer Roßlehen reiche vielleicht schon an's Ende des siebenten, jedenfalls in's achte Jahrhundert hinauf. Anders aber verhält es sich meines Erachtens mit den Ankerlehen.

---

[1]) Gregorii Abulfaraji historia dynastiarum arabic. et lat. edidit Ed. Pococke. Oxoniae 1663, 4., S. 130 unten.

Wie ich an einem andern Orte [1]) dargethan habe, zwang Basileus Nicephorus um 803 die Rheder von Constantinopel, auf ihre Gefahr mit Geld, das ihnen der Schatz vorstreckte, Kriegsschiffe für den öffentlichen Dienst zu erbauen. Das beweist, daß das griechische Seewesen damals noch unvollkommen war. Achtzig Jahre später dagegen, in den Tagen Leo's VI. hatte es merkliche Fortschritte gemacht. Allem Anscheine nach sind diese Verbesserungen während der Regierung Basils des Macedonen in's Leben getreten. In dieselbe Zeit fällt nach meinem Dafürhalten die Errichtung der Ankerlehen; nur dann konnte die Seemacht in einen gedeihlichen Stand gebracht werden, wenn man eine Anzahl von Menschen zu beständigem Dienst auf der Flotte verpflichtete, was durch Gründung jener Lehen erreicht wurde. Die Brauchbarkeit der Flotte ist wesentlich durch tägliche Uebung der Seeleute, und diese hinwiederum durch lange Dienstzeit bedingt.

Das dritte Edict Constantins des Purpurgebornen unterscheidet in Uebereinstimmung mit andern Nachrichten drei Schiffs-Abtheilungen: die des ägeischen Meeres, die von Samos und die des Themas der Cibyrrhäoten. Die erste ist dieselbe, welche sonst vorzugsweise als kaiserliche Flotte aufgeführt wird, denn in seiner Beschreibung der Provinzen des Reichs sagt [2]) der Purpurgeborne, das Thema des ägeischen Meeres habe sich über den Hellespont, die Insel Proconnesus und die Propontis, also bis in die nächste Umgebung der Hauptstadt erstreckt, wo die kaiserliche Flotte gewöhnlich ihre Station hatte; die cibyrr-

---

[1]) Band II, S. 7 dieses Werkes.

[2]) Opp. editio Bonnens III, 43 unten ff.

häotische Abtheilung kommt [1]) in der Geschichte der Empörung des Skierus vor, zu dem sie abfiel. Zum Thema von Samos gehörten [2]) endlich die meisten griechischen Inseln und ein guter Theil der Südwestküste Kleinasiens. Natürlich wählte man für den Lehendienst der Flotte Leute, die am Meer wohnten, folglich von Jugend an mit der Schifffahrt und ihren Gefahren vertraut waren.

Die nächste Frage ist: wie oder in welcher Weise die beiden Classen von Lehen gegründet worden seien? Im Abendlande begann der Lehendienst damit, daß die Könige einzelnen ihrer Leute Kammerämter unter der Bedingung der Heeresfolge zuwiesen. Der von den Lehenträgern geleistete Waffendienst bildete gleichsam den Zins, welchen sie dem Lehensherrn für die zugetheilten Ländereien entrichteten. Es mag nun sein, daß ein Theil der byzantinischen Roß- und Ankerlehen gleichen Ursprung hatte, mit andern Worten, daß einzelne Basileis zu unbestimmbarer Zeit Staatsdomänen an taugliche Leute gegen die Auflage, der Krone zu Roß oder auf der Flotte zu dienen, ausgegeben haben. Aber so despotisch war die Behandlung der Unterthanen im oströmischen Reiche, daß es kaum räthlich erscheint, die große Masse der dortigen Lehen aus einer so natürlichen, und ich füge bei, für die Krone kostbaren Quelle abzuleiten; vielmehr entstand dieselbe meines Erachtens einfach dadurch, daß die Herrscher aus unbeschränkter Machtvollkommenheit da und dort wohlgelegene Bauernhöfe für Lehen erklärten, und die Besitzer zu stetem Kriegsdienste verpflichteten: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.

---

[1]) B. II, S. 609—17.

[2]) Constantin. opp. III, 41.

Sei dem, wie ihm wolle, unzweifelhaft ist, daß den in Lehenträger umgewandelten Bauern gewisse Vortheile geboten wurden, um ihnen wenigstens einigermaßen guten Willen zu machen. Dieselben waren nicht steuerfrei, sondern mußten Abgaben entrichten, denn die Edicte schreiben ja vor, daß bei Abgang eines Lehensmanns das erledigte Gut in Ermanglung natürlicher Erben an einen Steuerpflichtigen derselben Classe übertragen werden müsse. Gleichwohl kann die Steuerlast der Belehnten nicht so groß gewesen sein, als die der gemeinen Unterthanen, denn die in den Edicten ausgesprochene Klage, viele Lehenträger seien aus Armuth, d. h. wegen Schmälerung oder völliger Entziehung ihrer Lehen verhindert worden, länger ihre soldatischen Pflichten zu erfüllen, nöthigt zu der Voraussetzung, daß dieselben, wenn sie auch etwa nebenbei einen kleinen Sold empfingen, doch wesentlich auf ihre Kosten dienten. Letzteres aber wäre nicht möglich gewesen, wenn sie die gewöhnlichen Abgaben entrichtet hätten, welche im byzantinischen Reich Mark und Knochen der Bauernschaft verschlangen. Ferner steht fest, daß Roß- und Ankerlehen geschlossene und darum untheilbare Güter waren. Denn indem die Edicte für jene einen bleibenden Werth von mindestens vier, für diese von mindestens zwei Pfund Goldes verlangen, deuten sie an, daß dieselben nicht verringert, also auch nicht durch Erbgang zersplittert werden durften. Ich zweifle nun nicht, daß die byzantinische Bauernschaft ebenso wie heute noch die deutsche in der Geschlossenheit der Höfe einen wesentlichen Vortheil erkannte.

Von dem Fußdienst schweigen die Edicte; derselbe war folglich nicht auf Lehen gegründet, sondern man hat Grund anzunehmen, daß die byzantinischen Basileis damals

es möglich, auch gegen die ärgsten Schäden der Vergangenheit einzuschreiten. Die verzweifelte Lage der Armen ausbeutend, haben die Reichen in den letzten Jahren um geringe Summen Goldes oder Silbers, selbst um Getreide, das sie den Hungernden liehen, ungeheure Güter an sich gezogen, haben weit härter als die Gottesgeißel, die uns alle wegen unserer Sünden traf, den Besitzstand des Landes umgewühlt, wie ein Krebsgeschwür den siechen Körper zerfrißt, an dem es ausgebrochen ist. Daher sollen alle Vornehmen und Reichen, welche seit dem ersten Jahre der verflossenen Indiction aus Anlaß der Hungersnoth, die damals herrschte, Güter der Armen stückweise oder im Ganzen erworben haben, mit Rückwirkung unseres obigen (für die Zukunft erlassenen) Gesetzes, das Erworbene an die ursprünglichen Eigenthümer oder deren Erben, Nachbarn und Steuergenossen oder auch an die betreffenden Gemeinden zurückgeben. Doch bewilligen wir, daß in solchen Fällen Rückerstattung des vom Erwerber bezahlten Kaufpreises eintrete. Was aber die Summe betrifft, welche etwa die Erwerber auf Verbesserung besagter Güter verwandten, so mögen die ursprünglichen Eigenthümer, wenn sie nämlich wohlhabend sind, und sich *freiwillig dazu verstehen*, billigen Ersatz leisten; sind aber dieselben arm, oder willigen sie nicht ein, so steht den Erwerbern blos das Recht zu, den Baustoff wegzunehmen und für sich zu behalten, allein auch hiezu sollen sie nur dann befugt sein, wenn der Beweis geführt wird, daß sie die fraglichen Verbesserungen wirklich aus ihrer eigenen Habe und nicht vielmehr mit dem Schweiß und Gut der Armen gemacht haben."

„So viel über Fälle, wo ein wirklicher, nachweisbarer Verkauf stattfand. Erwerbungen dagegen, die auf andere

Weise, z. B. unter dem Vorwande von Schenkungen, Erbschaften und ähnlicher erlogener Künste, oder gar durch offenen Raub vor sich giengen, sind ohne alle Rücksicht auf die Zeit — gleichviel, ob sie erst in Zukunft geschehen werden, oder längst geschahen — null und nichtig. Der betrügliche Erwerber hat nicht den geringsten Rechtsanspruch, sondern muß das Gut ohne Ersatz an den ursprünglichen Eigenthümer, dessen Erben oder Markgenossen zurückerstatten. Es gibt weiter Leute, die von Geburt dem Stande der Armen angehörten, aber durch das Glück begünstigt, hoch emporstiegen. Wenn Menschen der Art sich mit dem Erbtheile begnügen, das sie ursprünglich besaßen, mögen sie dasselbe behalten; aber sobald sie Miene machen, auch jetzt noch ihre ehemaligen Nachbarn und Standesgenossen zu übervortheilen und eine Pracht zu entfalten, die ihnen nicht zukommt, sollen sie nicht nur aus dem ursprünglichen Erbtheil ausgetrieben werden, sondern auch ihr übriges Vermögen verlieren." Bei allen großen Unglücksfällen, Hungersnöthen, Kriegsläuften geschieht es, daß einzelne Wucherer sich schmählich bereichern. Gegen solche Emporkömmlinge aus dem Bauernstande, die wohl als großgewordene Schreiber, Verwalter, Kaufleute zu Constantinopel saßen, sind meines Erachtens letztere Sätze gerichtet.

„Betreffend die Rückerstattung des Preises, die dann zu geschehen hat, wenn ein wirklicher Kaufact vorgieng, verordnen Wir, daß es also gehalten werde: der Erwerber muß das Gut sogleich und ohne Weiteres an den rechtlichen Eigenthümer, seine Erben oder Markgenossen zurückgeben; sind nun letztere wohlhabend, so sollen sie auch ihrerseits den Kaufpreis unverweilt ersetzen; besitzen sie aber die nöthigen Mittel nicht, so dürfen sie keineswegs zu schleu-

niger Bezahlung genöthigt werden. Denn wenn das Gesetz solches vorschriebe, würden unfehlbar die gewissenlosen Erwerber die Verlegenheit der Ersatzpflichtigen dergestalt ausbeuten und dieselben bedrängen, daß alle Wohlthaten gegenwärtiger Verordnung den Armen unter den Händen entschlüpfen müßten. Wir bewilligen daher in den angegebenen Fällen eine Zahlungsfrist von drei Jahren."

Folgen noch einige weitere Abschnitte, welche sich theilweise auf ungeeignete Erwerblust des geistlichen Standes beziehen: [1]) „Häufig erreicht die Selbstsucht einen solchen Grad, daß Wucherer um ein Spottgeld das Eigenthum der Armen — man kann nicht sagen erkaufen, sondern vielmehr verschlingen. Wo solches geschieht, soll ein besonderes Verfahren eintreten. Stellt es sich heraus, daß der Käufer nur die Hälfte des wahren Werthes erlegte, so wird er ohne Ersatz für den bezahlten Preis aus dem erschlichenen Besitze vertrieben. War aber die Uebervortheilung des Verkäufers nicht so groß und hat dagegen der rechtwillige Ertrag des Gutes die bezahlte Kaufsumme ausgeglichen, so muß der Käufer gleichfalls ohne Ersatz weichen. Hat endlich der Ertrag die Summe noch nicht ganz gedeckt, so soll der, welcher durch gegenwärtige Verordnung in den Besitz seines Eigenthums wieder hergestellt wird, das Fehlende ergänzen" (erhält aber sonst das Gut unbelastet).

„Eben diese Vorschrift", heißt es weiter, „gilt auch dann, wenn solche, welche Mönche werden wollen, oder es bereits geworden sind, ihr Grund-Eigenthum einem Kloster verschreiben. Das Kloster erhält die vergabten Ländereien nicht, sondern nur so viel an barem Geld, als es mit

---

[1]) Leunclavius a. a. O. II, 164 unten ff.

gutem Recht auf die verschriebenen Grundstücke fordern darf. Man sage nicht, daß wir durch solches Gebot den Klöstern zu nahe treten; sondern im Gegentheil sorgen wir für ihr wahres Wohl, indem wir sie gegen böse Processe und gegen noch schlimmere Anschuldigungen ihres Leumunds verwahren." Um letzteren Satz richtig zu verstehen, muß man ein Mittelglied hinzudenken, das der Gesetzgeber übergieng, weil Jedermann es aus täglicher Erfahrung kannte.

Wer in ein Kloster des byzantinischen Reiches eintreten wollte, mußte irgend welche Ausstattung mitbringen. Angenommen, der gewöhnliche Betrag der letzteren sei 30 bis 50 Goldstücke gewesen, so gestaltet sich der Zusammenhang so: statt die übliche Summe einzuzahlen, vergabte ein Bauer, welcher Mönch werden wollte, dem Kloster seine Aecker; diese aber überstiegen den Werth der regelmäßigen Ausstattung vielleicht um das Vier- oder Fünffache. Da nun der Gesetzgebung, von welcher wir reden, der Gedanke zu Grunde liegt, daß alles bäuerliche Eigenthum nur für Lebensdauer dem jeweiligen Nutznießer, in der That aber der Bauernschaft als einem geschlossenen Körper — und zwar unveräußerlich — gehöre, so verlieh die fragliche Verschreibung den Verwandten oder Markgenossen dessen, welcher Mönch werden wollte, ein unzweifelhaftes Recht, über eine ihrem Stande widerfahrene laesio enormis oder die betreffende Gewalt Klage zu erheben, und zwar hätte nach dem Buchstaben des Edicts das Kloster die Aecker ohne allen Ersatz für den Eintritt des Mönchs herausgeben, folglich auch den Eingetretenen selber behalten müssen. Allein das wollte der Gesetzgeber nicht, sondern er bestand zu Gunsten des Klosters auf der gewöhnlichen Ausstattungs-Summe. Immerhin ersieht man, daß der Basileus erstlich

durch künstliche Zusammenreihung erschlichener Käufe und der in Gütern entrichteten Ausstattung von Mönchen, den Klöstern ein Merkzeichen zu geben gedachte, sowie weiters, daß die aufgestellte Regel, obwohl nicht in klaren Worten, so doch sehr deutlich den Grundsatz enthielt: Gotteshäuser dürfen in keiner Weise, weder in Form von Käufen, noch in der von Schenkungen, noch auch unter der Maske von Ausstattungen, bäuerliches Grundeigenthum erwerben.

Gesetz [1]) des jüngeren Kaisers Romanus II. vom März 962, Römer-Zinszahl Fünf: „Wir verordnen wie folgt: Hat Einer Stücke von Soldatenlehen in gutem Glauben, d. h. unter Form von Kauf, von Schenkung, von Tausch, von Gegenleistungen in Besitz genommen, und ist dieser Besitz noch nicht durch die Wohlthat der Verjährung gegen Klagen geschützt, so sollen ihm auf die Beschwerde der Soldaten hin, denen die Lehen ursprünglich gehörten, letztere weggenommen und den Klägern erstattet werden, aber eine weitere Strafe dürfen die Gerichte nicht über ihn verhängen. Denn Unsere Majestät will nicht, daß den, welcher nicht durch Raub, noch mit Gewalt, sondern in gutem Glauben Soldatenländereien erworben hat, eine andere Buße, als die Wiedererstattung des Erworbenen ohne Ersatz des Preises treffe. Hat aber Einer mit Gewalt Soldatenlehen an sich gerissen, so muß er dieselben nicht blos herausgeben, sondern auch eine nach dem Umfang des geraubten Gutes bemessene Buße entrichten. Für Fälle, wo Soldaten Lehen an einander verkauften, schreiben Wir folgendes Verfahren vor: Ist der Verkäufer bemittelt, der Käufer dagegen arm, so fällt das Lehen an ersteren

[1]) Leunclavius a. a. O. II, 167 ff.

zurück, der andere aber bekommt den ausgelegten Preis wieder; ist hinwieder der Verkäufer arm, der Käufer dagegen bemittelt, so erhält der Verkäufer das Lehen wieder, ohne den erlösten Kaufpreis erhalten zu müssen. Sind endlich beide arm, so kehrt das Lehen an den Verkäufer zurück, jedoch so, daß derselbe mit einer Borgfrist von drei Jahren den empfangenen Preis an den Käufer abtragen muß.“

„Hat Jemand von einer geistlichen Stiftung, oder von einer kaiserlichen Domäne Soldatenlehen kraft gerichtlicher Urkunde erkauft, und ist ein solcher Kauf durch die Wohlthat der Verjährung nicht geschützt, so muß der Käufer, auf die Klage des ursprünglichen Lehenträgers hin, das Lehen ohne Entschädigung für den ausgelegten Preis zurückgeben, aber eine weitere Strafe trifft ihn nicht, weil er in gutem Glauben gehandelt hat. Dagegen soll der Käufer berechtigt sein, in solchen Fällen auf Bestrafung dessen zu dringen, der ihm das Lehen verkauft hat, doch findet letztere Befugniß nur dann statt, wenn der Beweis geliefert wird, daß der Verkäufer nicht in gutem Glauben handelte.“

„Ist ein Soldat aus dem Heere zurückgetreten, und hat sein ganzes Lehen an nahe Anverwandte oder Standesgenossen unter der Bedingung abgegeben, daß sie für ihn den schuldigen Dienst leisten, so trifft die, welche einen solchen ausgetretenen Soldaten aufnehmen, keine Strafe, da ja der Dienst durch Entfernung des letzteren nicht leidet, sondern von andern versehen wird, und da die, welche ihn aufnahmen, nichts von dem Lehen für sich empfingen. Deßgleichen wenn Soldaten, die in solche Armuth versunken waren, daß sie auch bei gutem Willen nicht weiter dienen konnten, in ihrer Noth um Aufnahme in irgend einem Hause flehten, und solche wirklich fanden, so trifft

diejenigen, welche ihnen Zuflucht eröffneten, weder Schuld noch Buße; wohl aber müssen die bestraft werden, welche solche Soldaten aus ihren Lehen vertrieben und sie dadurch in die Nothwendigkeit versetzten, fahnenflüchtig zu werden. Hingegen wer Soldaten, welche die nöthigen Mittel besaßen und diensttüchtig waren, Unterschleif gewährte und all' dies that, während er wußte, daß die Flüchtigen von dem vorgesetzten Obersten, Drungarius, Grafen oder Hauptmann oder von allen zusammen als Ausreißer ausgeschrieben waren und zurückgefordert wurden, der verdient harte Strafe, denn Jedermann sieht, daß durch solches Gebahren der Heeresdienst Schaden erleide!"

Unverkennbar verfolgt das Edict des zweiten Romanus den Zweck, die strengen Bestimmungen seiner Vorgänger auf dem Throne zu mildern. Begreiflich ist, daß dieselben keine geringe Unzufriedenheit unter der weltlichen Aristokratie erregten. Romanus strebt nun nach dem Ruhme der Großmuth, er will die Gegner seines Hauses durch Nachgiebigkeit entwaffnen: zu diesem Zweck läßt der Schwächling von den Gesetzen seines Vaters und Großvaters so viel nach, als irgend möglich ist, ohne erstere förmlich umzustoßen. Man sieht: die bedrohten Aristokraten hatten an dem jungen Hofe Boden gewonnen. Im Uebrigen erhellt aus letzterem Edicte wie aus einem der Gesetze Constantins des Purpurgebornen, daß nicht blos der Adel und der hohe Clerus, sondern daß auch die Hofkammer manche Soldatenlehen an sich gezogen hatte. Ich denke, solches wird hauptsächlich dann geschehen sein, wenn es das einzige übrige Mittel war, um zu verhindern, daß Güter der Art die Beute adeliger Herren wurden, deren Vergrößerung zu fürchten der Hof besondere Ursache hatte. Andererseits

brachte das Eingeständniß der Erwerbung von Soldatenlehen dem Throne keinen Nachtheil; denn sicherlich ist es dem Basileus nicht schwer geworden, die Gerichte zu überzeugen, daß er, wo er auch zugriff, stets des öffentlichen Wohles wegen und folglich mit gutem Glauben zugegriffen habe.

Die im Auszuge mitgetheilten Gesetze, welche einem Zeitraum von ungefähr fünfzig Jahren angehören, sind von einem Gedanken durchzogen, der Anfangs leise, dann immer energischer hervortritt, zuletzt, weil er auf wachsenden Widerstand stieß, eine gewisse Aengstlichkeit verräth, gleichwohl im Ganzen derselbe bleibt, sodann enthüllen dieselben Geheimnisse, von denen die Chroniken schweigen. Wir sind schon mehreren Spuren begegnet, daß abendländische Begriffe und Anstalten im byzantinischen Reiche da und dort Wurzel faßten. Aber wer hätte geglaubt, daß auch das germanische Lehenswesen auf diesem Boden zu völliger Entfaltung gelangte, und doch liefern obige Edicte hiefür handgreifliche Beweise. Zwar kennt der Text kein griechisches Kunstwort, das dem lateinischen Ausdrucke beneficium oder gar feudum gleichkäme, sondern mit Anwendung der alltäglichen Sprache ist von soldatischen Gebern, Besitzungen, Orten die Rede: aber die Sache selbst wird so bestimmt und markig beschrieben, daß kein Zweifel sein kann, eigentliche, förmliche Fahnenlehen haben bei den Byzantinern des neunten und zehnten Jahrhunderts, vielleicht theilweise noch früher und zwar in bedeutender Ausdehnung, bestanden.

Ihrer Bestimmung nach zerfallen dieselben in zwei Classen: Lehen für Reiter — unten wird sich zeigen, daß es leichte Reiter waren — und zweitens Lehen für Seeleute. Die Ismaeliten oder Mahomeds-Bekenner haben ihre

Kriege vorzugsweise zu Rosse oder auch auf Kameelen reitend geführt; weil die Natur des von ihnen bewohnten Landes und die Häufigkeit von Wüsten den Kriegsdienst zu Fuß sehr beschwerlich, oft geradezu unmöglich machte. Deshalb drängt sich die Vermuthung auf, daß die Basileis von Byzanz bald, nachdem sie in Kämpfe mit den Saracenen geriethen, die Nothwendigkeit erkannt haben, diesem Feinde eine gute, stets verfügbare, folglich in den Grenzlanden selbst angesiedelte Reiterei entgegenzustellen. Nun lagen, wie ich unten darthun werde, die byzantinischen Roßlehen meist im östlichen Kleinasien, in Armenien, Kappadocien, also auf der durch die Moslemim bedrohten Grenzlinie. Das germanische Lehenswesen aber war den Griechen von den Kriegen gegen Gothen und Longobarden in Italien her wohl bekannt, auch sonst finden sich Nachrichten, daß Soldaten anderer deutscher Stämme nicht selten byzantinische Dienste nahmen. Der Orientale Abulfaradsch meldet [1]) z. B., neben Griechen und Slawen seien es Franken gewesen, welche um 717 Constantinopel zur See gegen den fürchterlichen Anfall des Kalifen vertheidigten. Demnach fehlte es den Basileis nie an Gelegenheit, genaue Kunde der germanischen Wehrverhältnisse einzuziehen, und abendländische Einrichtungen, die zu ihren Zwecken taugten, nach dem Osten zu verpflanzen.

Diese Thatsachen stimmen so harmonisch zusammen, daß man zuversichtlich annehmen darf, die Errichtung byzantinischer Roßlehen reiche vielleicht schon an's Ende des siebenten, jedenfalls in's achte Jahrhundert hinauf. Anders aber verhält es sich meines Erachtens mit den Ankerlehen.

---

[1]) Gregorii Abulfaraji historia dynastiarum arabic. et lat. edidit Ed. Pococke. Oxoniae 1663, 4., S. 130 unten.

Wie ich an einem andern Orte [1]) dargethan habe, zwang Basileus Nicephorus um 803 die Rheder von Constantinopel, auf ihre Gefahr mit Geld, das ihnen der Schatz vorstreckte, Kriegsschiffe für den öffentlichen Dienst zu erbauen. Das beweist, daß das griechische Seewesen damals noch unvollkommen war. Achtzig Jahre später dagegen, in den Tagen Leo's VI. hatte es merkliche Fortschritte gemacht. Allem Anscheine nach sind diese Verbesserungen während der Regierung Basils des Macedonen in's Leben getreten. In dieselbe Zeit fällt nach meinem Dafürhalten die Errichtung der Ankerlehen; nur dann konnte die Seemacht in einen gedeihlichen Stand gebracht werden, wenn man eine Anzahl von Menschen zu beständigem Dienst auf der Flotte verpflichtete, was durch Gründung jener Lehen erreicht wurde. Die Brauchbarkeit der Flotte ist wesentlich durch tägliche Uebung der Seeleute, und diese hinwiederum durch lange Dienstzeit bedingt.

Das dritte Edict Constantins des Purpurgebornen unterscheidet in Uebereinstimmung mit andern Nachrichten drei Schiffs-Abtheilungen: die des ägeischen Meeres, die von Samos und die des Themas der Cibyrrhäoten. Die erste ist dieselbe, welche sonst vorzugsweise als kaiserliche Flotte aufgeführt wird, denn in seiner Beschreibung der Provinzen des Reichs sagt [2]) der Purpurgeborne, das Thema des ägeischen Meeres habe sich über den Hellespont, die Insel Proconnesus und die Propontis, also bis in die nächste Umgebung der Hauptstadt erstreckt, wo die kaiserliche Flotte gewöhnlich ihre Station hatte; die cibyrr-

---

[1]) Band II, S. 7 dieses Werkes.

[2]) Opp. editio Bonnens III, 43 unten ff.

häotische Abtheilung kommt [1]) in der Geschichte der Empörung des Skleros vor, zu dem sie abfiel. Zum Thema von Samos gehörten [2]) endlich die meisten griechischen Inseln und ein guter Theil der Südwestküste Kleinasiens. Natürlich wählte man für den Lehendienst der Flotte Leute, die am Meer wohnten, folglich von Jugend an mit der Schifffahrt und ihren Gefahren vertraut waren.

Die nächste Frage ist: wie oder in welcher Weise die beiden Classen von Lehen gegründet worden seien? Im Abendlande begann der Lehendienst damit, daß die Könige einzelnen ihrer Leute Kammerämter unter der Bedingung der Heeresfolge zuwiesen. Der von den Lehenträgern geleistete Waffendienst bildete gleichsam den Zins, welchen sie dem Lehensherrn für die zugetheilten Ländereien entrichteten. Es mag nun sein, daß ein Theil der byzantinischen Roß- und Ankerlehen gleichen Ursprung hatte, mit andern Worten, daß einzelne Basileis zu unbestimmbarer Zeit Staatsdomänen an taugliche Leute gegen die Auflage, der Krone zu Roß oder auf der Flotte zu dienen, ausgegeben haben. Aber so despotisch war die Behandlung der Unterthanen im oströmischen Reiche, daß es kaum räthlich erscheint, die große Masse der dortigen Lehen aus einer so natürlichen, und ich füge bei, für die Krone kostbaren Quelle abzuleiten; vielmehr entstand dieselbe meines Erachtens einfach dadurch, daß die Herrscher aus unbeschränkter Machtvollkommenheit da und dort wohlgelegene Bauernhöfe für Lehen erklärten, und die Besitzer zu stetem Kriegsdienste verpflichteten: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.

---

[1]) B. II, S. 609—17.

[2]) Constantin. opp. III, 41.

Sei dem, wie ihm wolle, unzweifelhaft ist, daß den in Lehenträger umgewandelten Bauern gewisse Vortheile geboten wurden, um ihnen wenigstens einigermaßen guten Willen zu machen. Dieselben waren nicht steuerfrei, sondern mußten Abgaben entrichten, denn die Edicte schreiben ja vor, daß bei Abgang eines Lehensmanns das erledigte Gut in Ermanglung natürlicher Erben an einen Steuerpflichtigen derselben Classe übertragen werden müsse. Gleichwohl kann die Steuerlast der Belehnten nicht so groß gewesen sein, als die der gemeinen Unterthanen, denn die in den Edicten ausgesprochene Klage, viele Lehenträger seien aus Armuth, d. h. wegen Schmälerung oder völliger Entziehung ihrer Lehen verhindert worden, länger ihre soldatischen Pflichten zu erfüllen, nöthigt zu der Voraussetzung, daß dieselben, wenn sie auch etwa nebenbei einen kleinen Sold empfingen, doch wesentlich auf ihre Kosten dienten. Letzteres aber wäre nicht möglich gewesen, wenn sie die gewöhnlichen Abgaben entrichtet hätten, welche im byzantinischen Reich Mark und Knochen der Bauernschaft verschlangen. Ferner steht fest, daß Roß- und Ankerlehen geschlossene und darum untheilbare Güter waren. Denn indem die Edicte für jene einen bleibenden Werth von mindestens vier, für diese von mindestens zwei Pfund Goldes verlangen, deuten sie an, daß dieselben nicht verringert, also auch nicht durch Erbgang zersplittert werden durften. Ich zweifle nun nicht, daß die byzantinische Bauernschaft ebenso wie heute noch die deutsche in der Geschlossenheit der Höfe einen wesentlichen Vortheil erkannte.

Von dem Fußdienst schweigen die Edicte; derselbe war folglich nicht auf Lehen gegründet, sondern man hat Grund anzunehmen, daß die byzantinischen Basileis damals

den Theil des Heeres, welcher zu Fuß focht, in altherkömmlicher Weise, d. h. durch Aushebungen im Inland und durch Anwerbung fremder Söldner zusammenbrachten.

Wohlan! zu der Zeit, da Constantin der Purpurgeborne, da Romanus Lecapenus, da endlich der jüngere Romanus obige Gesetze erließen, bestanden Tausende ehemaliger Lehen nicht mehr, dasselbe galt aber auch von noch viel mehreren der gemeinen Steuer unterworfenen Höfen kleiner bäuerlicher Besitzer: eine ungeheure Masse von Ländereien, die sonst Lehen oder Eigenthum gewöhnlicher Steuerbauern gewesen waren, hatte sich in wenigen mächtigen Händen als Latifundien angesammelt. Die Edicte heben zwei Hauptursachen der Veränderung hervor, erstens offene Gewalt der Kriegsobersten und zweitens allerlei böse Künste der höheren Classen, namentlich Wucher, der bei Hungersnöthen oder andern Landplagen die Verlegenheiten der Armen ausbeutete. Wiederholt gestehen die Edicte ein, daß bei Ungerechtigkeiten der zweiten Art nicht blos Laien, sondern auch hohe Geistliche, Metropoliten, Bischöfe, Aebte sich betheiligt hatten: ich sage, die Gesetzgeber räumen solche ein, obgleich andererseits unverkennbar ist, daß sie diese Seite nur ungern berühren.

Ich muß zunächst eine Frage aufwerfen. Wer wird glauben, daß erst im neunten oder zehnten Jahrhundert Gewaltthat der Feldherren oder Selbstsucht anderer Mächtigen solche Wirkungen hervorbrachte! Von jeher, seit es ein byzantinisches Reich gab, haben die Befehlshaber der bewaffneten Macht sich auf Kosten der Unterthanen des Thrones wie auswärtiger Feinde bereichert, haben böse Künste und Wucher der Mächtigen das Gut der Armen verschlungen. Und wenn gleichwohl in früheren Zeiten nichts

Durchgreifendes geschah, um solchem Unfuge zu steuern, während jetzt Maßregeln außerordentlicher Art ergriffen wurden, so muß man hieraus den Schluß ziehen, daß die Regierung die gewichtigsten Gründe hatte, so energisch einzuschreiten. In der That verhielt sich die Sache so. An einem andern Orte[1]) wurde nachgewiesen, daß seit der Zeit, da der hohe Clerus des byzantinischen Reichs auf Einschränkung der despotischen Gewalt des Kaiserthums hinarbeitete, zugleich eine weltliche Aristokratie zu keimen begann, welche sich um den Thron lagerte, und Antheil an der Herrschaft begehrte. Als hervorragende Häupter solcher Adelsgeschlechter erscheinen die Phokas, die Curcuas, die Skleri.

Und welche Hebel setzten dieselben in Bewegung, um den angedeuteten Zweck zu erreichen? Die Edicte geben hierüber ziemlich deutlichen Aufschluß. Romanus der ältere sagt: wenn Mächtige die Ländereien von Bauern — gleichviel ob Lehen oder Privatgüter — an sich gezogen haben, seien alsbald Dienstleute, Söldner, Mannen aus dem Gefolge der Mächtigen bei der Hand, und ruhen nicht eher, bis die ursprünglich angesessenen Bauern, von Haus und Hof vertrieben, weichen müssen. Warum vertrieben sie dieselben? Offenbar deshalb, weil sie selbst an ihre Stelle treten, an dem gewaltsam erworbenen Gute als Lehensträger des neuen mächtigen Besitzers sich niederlassen wollten. Sodann erklärt es der jüngere Romanus für statthaft, daß Mächtige solche Soldaten, die, durch die Schuld Anderer in Mangel gestürzt, ihren Pflichten gegen die Krone nicht mehr nachkommen könnten, bei sich auf-

[1]) Vergl. B. II, Cap. 25 dieses Werkes.

nehmen. Was soll das farblose Wort „aufnehmen" bedeuten? Ohne Zweifel soviel, als sie in den eigenen Lehendienst ziehen.

Romanus II. erklärte nur die That dessen, der einen Soldaten aus seinem Lehen verdrängt, für strafbar, dagegen erlaubte er den Uebergang vertriebener Heerespflichtigen aus dem Dienste der Krone in den eines adeligen Herrn. Hätte er Verstand gehabt und gewußt, was er wollen mußte, so würde das Edict ganz anders, nämlich so lauten: „Jeder Soldat, der, aus welchem Grunde es auch sei, den Dienst der Krone verläßt, und in den eines Mächtigen tritt, wird als Ausreißer bestraft; derjenige aber, der ihn aufnimmt, soll als Hochverräther sein ganzes Vermögen verlieren. Behauptet ein Soldat, daß sein Lehen ihm durch die Gewaltthat eines Mächtigen entrissen worden sei, so wende er sich klagend an Uns; Wir setzen Unser kaiserl. Wort zum Pfande, daß er in kürzester Frist das Verlorene zurückempfangen wird." Indem dagegen Romanus II. obige verkehrte Unterscheidung zuließ, gab er den hohen Adeligen gewonnenes Spiel. Denn durch ihren gesellschaftlichen Einfluß konnten Diese leicht bewirken, daß durch Andere, mit denen sie scheinbar in keiner Verbindung standen, tüchtige Soldaten aus ihren Kronlehen vertrieben wurden, und waren folglich in Stand gesetzt, brauchbare Werkzeuge künftiger Bewegungen in ihren Kreis zu ziehen?

Doch den stärksten Beweis dafür, daß der fragliche Wechsel im Besitz den geheimen Zweck hatte, Dienstleute des Adels auf ehemaligen Lehen der Krone anzusiedeln, liefert die Geschichte des Bardas Phokas. Als der Kämmerer Basil merkte, daß alle gewöhnlichen Mittel, den

Aufstand des Sclerus niederzuschlagen, erschöpft seien, rief er einen Mann aus der Verbannung zurück, überzeugt, daß nur dieser Eine den wankenden Thron zu retten vermöge. Warum traute der Kämmerer dem Verbannten eine solche Fähigkeit zu? nicht etwa blos wegen seiner körperlichen und geistigen Kräfte, obgleich allerdings beide ausgezeichnet waren, sondern wegen der Macht, welche Bardas als Haupt des Hauses der Phokas besaß. Das hat sich gleich nach der Rückberufung gezeigt. Während Sclerus zu Nicäa stand und Konstantinopel bedrohte, schlich Phokas mit wenigen Begleitern an dem Gegner, den damals die Hälfte des Reiches als Gebieter Asiens verehrte, vorüber, eilte hinter dessen Rücken nach Cäsarea in Cappadocien, oder, wie man damals sagte, in Armenien, und brachte innerhalb weniger Monate ein Heer zusammen, das den Streitkräften des Sclerus gewachsen war. Das erscheint völlig unbegreiflich, sobald man nicht annimmt, daß das Haus der Phokas in Armenien zahlreiche, mit guten Soldaten besetzte Güter besaß, und daß Bardas eben diese Dienstleute, die ihm so folgen mußten, um seine Person versammelte. Der nämlichen Güter aber hatten sich die Phokas, gleich Anderen ihres Standes, durch jene zweideutigen Mittel des Erwerbes bemächtiget, welche die oben mitgetheilten Edicte für immer niederzuschlagen beabsichtigten.

Man sieht daher: ein Reichsfürstenthum der schlimmsten Art war damals im Anzuge, ein Fürstenthum, welches, wenn es zur Reife gelangte, dieselben Folgen haben mußte, welche Deutschland seit dem 13. Jahrhunderte erlebte, nämlich, daß die Einheit des Staates sich in eine Reihe kleiner Königreiche und Herrschaften auflöste. Wahr-

lich, nicht ohne guten Grund geschah es, daß während der Unterhandlungen zwischen Sclerus und Phokas der Plan einer Theilung des byzantinischen Kaiserthums auftauchte. Bei der Entwicklung, welche die öffentlichen Verhältnisse unter den drei Kaisern genommen hatten, welche die Edicte erließen, konnten nur muthige Entschlüsse, durchgreifende Maßregeln eine drohende völlige Zerrüttung des Staates abwenden. Beides, diese Entschlüsse und diese Maßregeln sind gefaßt worden.

Großartig, meisterhaft ist der Gedanke, welcher den Edicten zu Grunde liegt, und die Geschichte weist meines Wissens wenige Beispiele ähnlicher Kühnheit der Gesetzgebung auf. Alle Lehen, alles bäuerliche Privatvermögen wird für unantastbares Eigenthum des gemeinen Volkes erklärt, dem die Edicte eine der wichtigsten Stellen in der Gliederung des Staatslebens zuweisen. Kein Edelmann, kein Vornehmer geistlichen oder weltlichen Standes darf fürder rechtlich ein bürgerliches oder bäuerliches Gut erwerben. Wenn diese Grundsätze zum Vollzuge gelangten, konnte der Adel erstlich nicht mehr wachsen, weil der einzige Stoff, auf dessen Kosten er sich ausdehnen mochte, das Volksvermögen, seiner Begehrlichkeit verschlossen war; zweitens mußte er Vieles, was er bereits erworben, herausgeben, denn die Edicte wirkten in sehr wesentlichen Punkten rückwärts. Aber drittens die Hintergedanken des Gesetzgebers giengen noch weiter: sie hatten es darauf abgesehen, in der Stille und ohne Lärm das adelige Gut in bürgerliches oder bäuerliches zu verwandeln, und dadurch den Stand entweder zu vernichten oder doch so zu schwächen, daß er keine politische Rolle mehr zu spielen vermochte.

Es gab damals im byzantinischen Reiche außer den Gütern des Volkes, denen die Edicte so ungewöhnliche Sorgfalt zuwandten, noch drei andere Classen von Grundeigenthum: nämlich erstlich Staatsdomänen, die in sogenannte kaiserliche Häuser [1]) oder Verwaltungsbezirke eingetheilt waren; zweitens Kirchengut; drittens adelige Besitzungen. Daß die Kaiser aus Basil's des Macedonen Stamme für ihre Domänen das Recht der Unverletzlichkeit in Anspruch nahmen, bedarf keines Beweises, sondern versteht sich von selber, da Niemand gutwillig auf sein Eigenthum verzichtet. Daß sie zweitens das Kirchengut nicht gemindert wissen wollten, sondern im Gegentheil dessen Wachsthum beförderten, erhellt aus Gesetzen, von denen unten die Rede sein wird. Anders verhält es sich mit den adeligen Besitzungen. Sicherlich waren von den Absichten der Regierung die Häupter der großen adeligen Geschlechter wohl unterrichtet. Nun hat Nicephorus Phokas, der 963 nach dem Tode des zweiten Romanus Kaiser wurde, ein Edict erlassen, welches, wie ich unten zeigen werde, zu der Voraussetzung nöthigt, daß er den Plan seiner nächsten Vorgänger auf dem Throne, das adelige Grundeigenthum in bürgerliches oder bäuerliches zu verwandeln, vereiteln wollte.

Nie oder selten werden Regierungen Maßregeln von der außerordentlichen Tragweite der eben beschriebenen, die in den ganzen Besitzstand des Reiches eingriffen, zur Ausführung bringen, ohne des Beistandes mächtiger Classen der Gesellschaft versichert zu sein. Es bleibt daher übrig, die

---

[1]) Die Vorsteher derselben werden Leunclavius II, 161 oben genannt οἱ τὴν ἐπιτρόπειαν τῶν οἴκων ἔχοντες und so noch öfter.

Frage zu lösen, wer diejenigen gewesen seien, auf deren Mitwirkung die Urheber der Edicte rechneten, deren Rathschläge sie hörten oder befolgten. Da im Laufe des Mittelalters große Acte der Gesetzgebung meist nur unter Zuthun der Geistlichkeit sich vollzogen, liegt die Vermuthung nahe, daß dieser Stand auch hier die Hände im Spiele gehabt habe. Doch läßt sich eine Einwendung machen, die beim ersten Anblick gewichtig scheint. Wie ich oben zeigte, erhoben die Edicte nicht nur wider den Adel und viele vornehme Laien, sondern auch wider hohe Würdenträger der Kirche, Metropoliten, Bischöfe, Aebte, die Beschuldigung, durch schlechte Künste das Gut der Armen angetastet zu haben. Man könnte sich versucht fühlen, hierauf den Schluß zu gründen, daß die vorausgesetzte Mitwirkung des Clerus kaum d nkbar sei, da der Stand sonst sich selbst angeklagt, also gegen seinen eigenen Vortheil gehandelt hätte.

Allein diese Art zu schließen ist nichtig. Es gab im Schooße der byzantinischen Geistlichkeit zwei scharf geschiedene Parteien: aristokratisch gesinnte Weltkinder, welche auf Glanz und Genuß bedacht, je nach Umständen die Zwecke des Hofes oder des Adels förderten, und dann Bekenner strenger Grundsätze, Verbündete Roms, doppelte Vertheidiger kirchlicher Freiheit und des öffentlichen Wohles. Man bezeichnet letztere aus früher entwickelten Gründen am besten mit dem Namen Theodorianer, welcher für den griechischen Orient ungefähr dieselbe Bedeutung hat, wie der Ausdruck Clugniacenser oder Gregorianer für das lateinische Abendland. Diese zwei Parteien standen einander vielmals gegenüber, haben sich mehr oder minder laut bekämpft; nichts hindert anzunehmen, daß solches auch in der Angelegenheit der Edicte geschehen sei.

Wirklich zeugen zwei entscheidende Thatsachen dafür, daß die Sache sich wirklich so verhielt. Unter den drei Herrschern, welche jene Edicte erließen, war nur Romanus Lecapenus ein Mann von Kopf; das von ihm ausgegangene Gesetz führt bei Weitem die kühnste Sprache, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Konstantin der Purpurgeborne das, was er in gleichem Sinne that, auf den Antrieb des Lecapenus gethan hat, obgleich dieser damals noch nicht den Thron mit ihm theilte. Nun von dem nämlichen Romanus Lecapenus wird in starken Ausdrücken und völlig glaubwürdig bezeugt [1]): nie habe er irgend etwas Wichtiges ohne den Rath des Abtes Sergius unternommen, der das anerkannte Haupt der Theodorianer seines Zeitalters war. Wer wird glauben, daß dieser Herrscher die Gesetzgebung der Edicte, ein höchst schwieriges Werk, das nur durch den Beistand vollendeter Weisheit, uneigennützigster Tugend gelingen konnte, ohne eifrige Mitwirkung desselben Sergius in's Leben rief. Noch mehr derjenige Stand, welcher durch die Satzungen der Edicte am schwersten betroffen wurde, die militärischen Aristokraten des byzantinischen Reiches, oder vielmehr ihr Haupt, Nicephorus Phokas hat, wie ich unten darthun werde, und zwar in dem Augenblicke, da er an der Gesetzgebung seiner drei Vorgänger zu rütteln begann, durch Acte, die keiner Mißdeutung fähig sind, unversöhnliche Feindschaft wider die Theodorianer, also wider den Anhang des Abtes Sergius und des Patriarchen Polyeuktus an den Tag gelegt. Handgreiflich ist es daher, daß das Geschlecht der Phokas in den Theodorianern die geistigen Urheber der Edicte sah und haßte.

---

[1]) B. II, S. 170—71; 471, bes. 474—75.

Nur theilweise sind dieselben vollzogen worden, den wichtigsten Beziehungen nach gingen sie nicht in die Wirklichkeit über. Da nun bei Bestrebungen solcher Art der Grundsatz gilt aut Caesar, aut nihil, muß man sagen: sie mißlangen im Ganzen. Verschiedene Ursachen wirkten hiebei zusammen: vor Allem die Ruchlosigkeit, mit welcher die Söhne des Romanus Lecapenus gegen den eigenen Vater wütheten, wodurch sie, ohne es zu ahnen, den Sturz ihres Hauses herbeiführten; zweitens der gelehrte Unverstand des Purpurgebornen Konstantin, drittens die zerfließende Liederlichkeit und Schwäche des jüngeren Romanus. Schon hatte der anschwellende Einfluß des Adels die Macht der Krone umgarnt, ehe der verdorbene Nachfolger Konstantins vom Throne herab in's Grab stieg. Der durch diese und ähnliche Hindernisse veranlaßte Nichtvollzug aber zog schwere Folgen für die Zukunft des byzantinischen Reiches nach sich, insbesondere (wie ich unten darthun werde) die, daß das vom Abte Sergius und dem Patriarchen Polyeuktus angebahnte Verhältniß zwischen Geistlichkeit und Kaiserthum in den wesentlichsten Punkten abgeändert ward.

Zur Zeit, da Romanus II. seinen Ausschweifungen erlag, war das Ansehen der Phokas bereits so hoch gestiegen, daß kaum ein anderer, als Nicephorus, der glorreiche Eroberer Kreta's, auf den Thron gelangen konnte. Um so größere Sorgfalt wandte Patriarch Polyeuktus auf, diesen Mann zu binden, denn er kannte ihn und seine verborgenen Absichten. Allein durch die Ränke der Wirthstochter, Kaiserin-Witwe, entschlüpfte Nicephorus dem geistlichen Netze, und ward sodann durch die Prätorianer zum Kaiser ausgerufen. Bald nachdem solches geschehen, erließ

er eine Reihe Gesetze, die alle gegen die Edicte der drei Vorgänger gerichtet sind, jedoch mit durchdachter Heuchelei einen Schein derselben aufrecht hielten, in der That aber ihren Kern zerstörten. Im Ganzen sind sechs dieser Verordnungen des Nicephorus auf uns gekommen, worunter fünf weltlichen Inhaltes, das sechste kirchlicher Natur sind. Die fünf erstgenannten tragen keine Zeitbestimmung: ich beginne mit ihnen.

Erstes Gesetz [1]) des Nicephorus Phokas: „Protospathar Basil, von Uns zum Berichterstatter über die eingehenden Bittschriften bestellt, hat gemeldet, daß er bei dem ihm übertragenen Geschäfte, von Andern in Besitz genommene Fahnenlehen, die von den Soldaten, denen sie ursprünglich gehörten, zurückgefordert wurden ohne Ersatz des Kaufpreises an den Kläger auszuliefern, auf Schwierigkeiten gestoßen sei, sofern die Soldaten Beschwerde erheben, daß man ihnen nicht gestatte, Grundeigenthum, welches sie außer jenen Lehen besaßen, frei zu veräußern. Demgemäß verordnen Wir, wie folgt: 1. Soldatenlehen, welche den gesetzlich vorgeschriebenen Werth von 4 Pfund Goldes haben, dürfen nie in andere Hände gelangen. Kämen sie gleichwohl, ganz oder theilweise, dem gesetzmäßigen Lehenträger abhanden, so kann derselbe ohne Ersatz des Preises die Rückerstattung verlangen. 2. Besitzt ein Lehenträger außer dem Lehen noch andere Güter und hat er diese verkauft, fordert aber nachher Rückerstattung, so muß ihm letztere zu Theil werden, aber er ist dann schuldig, den empfangenen Kaufpreis herauszugeben. 3. Da neuerer Zeit die

[1]) Leunclavius II, 168 ff. auch in Leonis Diaconi opp. ed. Bonnens. S. 317 ff. abgedruckt.

Bewaffnung mit Panzern und Harnischen mehr und mehr in Brauch kommt, soll die Rechtswohlthat, welche Lehensleute befugt, abhanden gekommene Güter, ohne Ersatz des Preises zurückzufordern, bis auf ein Grundeigenthum von 12 Pfund Goldes Werth sich erstrecken (nämlich für solche Soldaten, die sich zum Panzerdienst verpflichten). Besitzt ein Solcher mehr als 12 Pfunde Goldes an Landwerth, und hat er über den Mehrbetrag einen Verkauf abgeschlossen, fordert aber nachher die Rückerstattung, so wird ihm dieselbe gewährt, jedoch nur gegen Bezahlung des empfangenen Preises."

Meines Erachtens muß es nicht selten geschehen sein, daß Lehenträger mit ihren Lehen unerlaubten Erwerb trieben. Sie nahmen die Miene an, als sei der Hof, auf dem sie saßen, freies Eigenthum, und boten ihn zum Kaufe aus. Fanden sie einen Käufer und hatten sie den Preis erhalten, so machten sie das Recht der Unveräußerlichkeit aller Lehen geltend und forderten das Verkaufte ohne Ersatz zurück. Wenn somit der Käufer den Beweis nicht führen konnte, daß das erkaufte Gut ein freies, überschüssiges, und kein Lehen sei, war er um den ausgelegten Preis betrogen. Offenbar begünstigte das Gesetz solche Unterschleife, um die Soldaten bei gutem Muthe zu erhalten. Je größer nun der Umfang des Grundeigenthums war, dem die Unveräußerlichkeit der Lehen zu Gute kam, desto mehr Vortheile durfte sich der Lehensoldat versprechen. Da weiter um jene Zeit die kostbare und lästige Bewaffnung mit Panzern, welche Roß und Mann bedeckten, in Aufnahme kam, dehnte Nicephorus jene Wohlthat bis auf 12 Pfund Goldes an Landwerth aus, sofern sich nämlich Lehensoldaten, die so viel an liegenden Gründen besaßen, zum

Panzerdienst meldeten. Ich denke, durch diese Verfügung wird die Zahl der Bepanzerten wesentlich erhöht worden sein. Zugleich hat man hier den oben [1]) versprochenen Beweis, daß die Vier-Pfund-Lehen ursprünglich für leichte Reiter berechnet waren.

Scheinbar ist obiges Gesetz zu Gunsten der Soldaten berechnet, in Wahrheit aber trug es dem Adel goldene Früchte. Die Edikte der drei Vorgänger des Nicephorus hatten bestimmt: 1. Die Lehen sind unter allen Umständen unveräußerlich; 2. alles dem gemeinen Manne gehörige Grundeigenthum kann nie von Vornehmen und Mächtigen erworben werden, sondern im Falle eine Veräußerung stattfinden muß, haben ausschließlich die nächsten Verwandten, die Gemeinde- und Steuergenossen, das Recht des Vorkaufes; 3. bäuerliche Güter, welche durch Schleichwege in die Hände vornehmer Geistlichen oder Laien geriethen, fallen zu jeder Zeit ohne allen Ersatz an die gesetzlichen Eigenthümer, deren Erben oder Genossen zurück. Nicephorus dagegen schützt nur das Lehen, aber auch dieses nur unvollständig, denn er verfügt blos, daß die Lehenträger selber das abhanden gekommene Lehen zurückfordern durften, schweigt dagegen davon, daß auch deren Erben, Standes- und Markgenossen hiezu berechtigt sein sollten. Und wahrlich, dieses Schweigen konnte nicht ohne schlimme Folgen bleiben.

Nehmen wir an, irgend ein ursprünglich auf einem kaiserlichen Lehen angesessener Soldat habe dieses Gut an einen hohen adeligen Herrn verkauft, der ihm etwa in der Stille ein anderes, auf seinem eigenen Grund und Boden

[1]) Oben S. 25.

gelegenes anwies. Forderte der Soldat gerichtlich das Gut zurück, so mußte es der neue Besitzer allerdings ohne Ersatz herausgeben. Wenn aber der Soldat starb, ohne die Rückerstattung begehrt zu haben — und dies wird wohl der gewöhnliche Fall gewesen sein, da Furcht vor dem Zorn hoher Officiere, welche häufig solche Käufe gemacht haben dürften, ihn hinderte, auf seinem Rechte zu bestehen, so war das Lehen trotz des Grundsatzes der Unveräußerlichkeit für die Erben und Standesgenossen des Lehenträgers verloren; denn Nicephorus sagt ja kein Wort davon, daß letzteren das Recht zustehe, auf Rückerstattung der Güter ihrer Angehörigen zu klagen. Doch dies ist eine Kleinigkeit, verglichen mit einem anderen Punkte.

Obige Verfügung setzt voraus, daß Lehen-Soldaten häufig außer ihrem Lehenhofe überschüssige freie Güter besaßen. Nun gehörten sämmtliche Soldaten dem Volke, nicht den höheren Ständen an.[1] Folglich genossen ihre Ländereien das Vorrecht bäuerlichen Eigenthums, konnten also kraft der älteren Edicte nur von Bauern und Bürgern erworben werden. Allein abermal schweigt Nicephorus in dieser Beziehung von einem Vorkaufsrecht der Standesgenossen des Lehensmannes, und bestimmt blos, daß der Soldat für sich, wenn er wolle, den Kauf rückgängig machen könne, aber dann den empfangenen Preis erstatten müsse. Letztere Voraussetzung wird unter hundert Fällen kaum einmal eingetreten sein, da Soldaten, die ihre Güter verkaufen, den Erlös gewöhnlich verschwenden. Ueberhaupt kam die Vorschrift, daß gegen Ersatz des Preises die Rück-

[1] Man vergl. Leonis Diaconi opp. S. 321.

erstattung alles verkauften bäuerlichen Grundeigenthums dem Bauernstande nur dann zu gut, wenn in das Recht des Verkäufers, so wie es die Edicte anordneten, Andere, welche sparten, nämlich Verwandte, Gemeinde- und Steuergenossen eintraten.

Ich glaube, daß noch eine dritte Schlange unter den Redeblumen der Verordnung des Nicephorus verborgen ist. Wie? wenn die überschüssigen Güter, welche Soldaten außer ihren Lehen besaßen, mit Geld erkauft waren, das ihnen Adelige, oder was hiemit gleichbedeutend, hohe Officiere des Heeres unter der Bedingung vorgeschossen hatten, daß das also erstandene Land in Kurzem durch einen Scheinkauf, mit einem kleinen Gewinn für den gefälligen Unterkäufer, auf ihren Namen umgeschrieben werde. Die Worte des Nicephorus berechtigen zu der Deutung, daß Adelige den bürgerlichen Stand gefügiger Lehenssoldaten als Aushängeschild gebrauchten, um unter dem Schein eines bäuerlichen Käufers bäuerliches Grundeigenthum in ihr Netz zu ziehen. Ohne Frage konnten die Herren auf diesem Wege ganze Strecken erwerben, sofern es ihnen nur nicht an baarem Gelde fehlte. Sei dem, wie ihm wolle, fest steht, daß Nicephorus in einem grundwesentlichen Punkte die Gesetzgebung der Edicte abgeändert, das Eigenthum des Volkes den höheren Ständen preisgegeben hat.

Zweites Gesetz [1]) desselben Kaisers: „Wir verordnen bezüglich der armenischen Lehen, wie folgt: haben armenische Lehenträger ihre Lehen verlassen, ohne vor Verfluß von drei Jahren heimzukehren, und sind besagte Lehen Flüchtlingen, die man versorgen wollte, (saracenischen Ueber-

[1]) Leunclavius II, S. 160 ff. Leonis opp. S. 318 ff.

läufern) oder Soldaten, die sich auszeichneten, oder Statthaltern [1]) der Provinzen oder hohen Officieren des Heeres, oder verdienten Feldherren, oder endlich zum Vortheile des Staates anderen Personen zugewiesen worden, so können jene armenischen Lehensleute, wenn sie nach drei Jahren zurückkehren, die Rückerstattung nicht mehr verlangen. 2. Sind aber die Lehengüter flüchtiger armenischer Soldaten durch Hofgunst in den Besitz kaiserlicher Häuser, oder geistlicher Stiftungen und Klöster, oder endlich am Hof angestellter Beamten [2]) gelangt, so dürfen nicht nur besagte Armenier selber, sogar wenn sie nach Verfluß von drei Jahren in die Heimat zurückkehren, sondern auch deren Erben können, wenn sie sich innerhalb drei Jahren melden, die Rückerstattung verlangen. Auch muß dieselbe selbst dann erfolgen, wenn die obengenannten Begnadigten ihr angebliches Recht auf den übertragenen Besitz mit Urkunden, ja sogar mit kaiserlichen Goldbullen zu beweisen versuchen. Denn alle solche Beweise gelten nichts."

Ich erkläre zunächst die schwierigen Stellen der zwei ersten Absätze. So oft Nicephorus von im Binnenland gelegenen Fahnenlehen, also von Roßlehen spricht, geschieht es entweder ohne Bestimmung des Ortes, oder aber nennt er nur Armenien, sobald der Ort angegeben wird. Daraus folgt meines Erachtens, daß die byzantinischen Roßlehen entweder ausschließlich, oder doch vorzugsweise in Armenien lagen. Andere Thatsachen stimmen sehr gut hiemit überein. Häufig ist von Armeniern im griechischen Heere die Rede und oft wird bemerkt, daß sie in Schlachten das

---

[1]) Wörtlich: ἢ ἄρχουσι θεματικοῖς καὶ ταγματικοῖς.

[2]) Wörtlich: ἢ ἄρχουσι bis daß Hofbeamte genannt sind, erhellt aus dem Gegensatze zu den ἄρχοντες θεματικοὶ καὶ ταγματικοί.

Beste thaten. Außer den früher da und dort angeführten Stellen füge ich einige weitere bei. Ein armenischer Chronist, Asolik, berichtet [1]), daß auf dem Zuge, den Johann Czimisces 972 gegen die Russen Swateslaws nach Bulgarien antrat, eine armenische Leibwache ihn begleitete, und daß hauptsächlich durch die Standhaftigkeit, welche diese Schaar bewährte, der Sieg errungen worden sei. Desgleichen meldet [2]) Abulfaradsch, armenische Hilfstruppen zu Fuß, die im Solde der Griechen fochten, hätten gewöhnlich den Ausschlag gegeben.

Nun muß man wissen, daß Armenien im zehnten Jahrhundert eine andere Bedeutung hatte, genauer gesprochen, daß es sich viel weiter erstreckte, als in früheren Zeiten. Laut der freilich unklaren Beschreibung [3]) Konstantins des Purpurgebornen wurden die drei Provinzen, die sonst erstes und zweites Cappadocien, oder Groß- und Klein-Cappadocien, dann Kleinarmenien hießen, unter dem Thema Armenien begriffen, weil es den größeren Theil des östlichen Kleinasiens oder das Land nördlich von den cilicischen Gebirgen, östlich vom Halys, westlich vom oberen Euphrat bis hinunter zum Pontus Euxinus umfaßte. Von diesem römischen Armenien unterschied man das eigentliche oder große, bestehend [4]) aus den heutigen türkischen Grenzprovinzen Erzerum, Kars, Wan und Eriwan. In letzteren kommen [5]) seit den Zeiten Justinians die Städte Arzen (das

---

[1]) Lebeau ed. St. Martin XIV, S. 130.

[2]) Leonis Diaconi opp. S. 380.

[3]) Opp. III, S. 17 unten ff., vergl. mit ibid. S. 270.

[4]) Forbiger, Alte Geographie II, S. 596 ff. und Constant. opp. III, S. 192 ff.

[5]) Forbiger II, S. 605 ff..

heutige Erzerum), Theodosiopolis, Manzikiert (jetzt Mansigerd), Abnikuum (Anni), Kars (heute noch so genannt), Amida (jetzt Diarbekir), Martyropolis (von den Sarazenen Meiafarekin genannt) zum Vorschein. Groß-Armenien stand [1]) unter eigenen Fürsten, die bald den oströmischen Kaisern gehorchten, bald den Kalifen Tribut bezahlten. Die Vieldeutigkeit des geographischen Begriffes Armenien nöthigt das Wort mit Vorsicht zu gebrauchen.

Die Basileis zogen, wie man sieht, ihre besten Soldaten aus dem römischen Armenien und man kann im Allgemeinen sagen, daß, was das Heerwesen betrifft, das byzantinische Reich eine Erneuerung des von dem berühmten pontischen Könige Mithridates gegründeten Kriegerstaates war.

Die Edicte hatten vorgeschrieben, daß ein Soldatenlehen nie und unter keinerlei Umständen den Anverwandten und Standesgenossen des Belehnten entzogen werden dürfe. Nicephorus Phokas dagegen gestattet, armenische Lehen, sobald deren Träger volle drei Jahre vom Hause wegbleiben, unwiderruflich an andere Soldaten, insbesondere aber an Statthalter der Provinzen, sowie an hohe Officiere und an Feldherren auszugeben, welche letztere laut den Bestimmungen der Edicte gar kein bürgerliches oder bäuerliches Gut erwerben konnten. Ungescheut tritt einmal hier hervor, wie sehr Phokas den Adel begünstigte. Noch merkwürdiger ist die nächste Satzung: sind es kaiserliche Häuser, oder geistliche Stiftungen und Klöster, oder Hofbeamte, die ein armenisches Lehen wegen Abwesenheit des Lehenträgers

---

[1]) Forbiger, Alte Geographie II, S. 596 ff. und Constant. opp. II, S. 192 ff.

erlangt haben, so darf nicht nur letzterer selbst, sondern auch seine Erben dürfen bis auf 30 Jahre hinaus Rückerstattung fordern. Die Rechtsregel der Edikte, daß kein Vornehmer in den Besitz von Bauerngut eintreten kann, ist also für Statthalter der Provinzen, Officiere, Feldherren aufgehoben, gilt dagegen, sobald es sich um kaiserliche Häuser, geistliche Stiftungen und Hofbeamte handelt, in alter Strenge. Man könnte vermuthen, Großmuth, Unparteilichkeit habe den Gesetzgeber zu der Bestimmung bezüglich der kaiserlichen Häuser veranlaßt, aber dem ist nicht so: die kaiserlichen Kammergüter gehörten nicht ihm, sondern den Prinzen Basil II. und Konstantin VIII., als deren Vormünder Phokas Nicephorus den Thron bestiegen hatte. Folglich tönt bitterer Haß nicht nur gegen den Sclerus, sondern auch gegen die Dynastie Basils des Macedonen aus dem zweiten Abschnitte des fraglichen Gesetzes hervor.

Der Text fährt fort: „3. Sind Gütertausche zwischen Lehen-Soldaten und Anderen vorgenommen worden und hat der Soldat dem Gesetze gemäß die Wiederherstellung in sein ursprüngliches Lehen begehrt, so erhält er dasselbe zurück, aber auch der Andere darf billige Entschädigung ansprechen. Wenn nämlich der Letztere auf dem eingetauschten Soldatenlehen Verbesserungen anbrachte und dieselben solcher Art sind, daß sie auch dem Soldaten nützen mögen, wie z. B. durch Errichtung von Mühlen und Magazinen, so muß der Lehensmann, der sein Gut zurückverlangt, Ersatz für die Auslagen leisten. Hat dagegen der Andere nur Gebäude zur Pracht aufgeführt, so darf er den Baustoff für sich behalten, aber eine Entschädigung kann er nicht fordern. 4. Sind armenische Lehen-Soldaten

nach Syrien entflohen, so dürfen sie, selbst wenn sie schon vor Verfluß eines Jahres zurückkehren, Rückerstattung des verlassenen Lehens nicht begehren, sondern man mag sie anderswo versorgen. 5. Hat ein Lehen-Soldat einen Mord begangen, so treffe ihn die gesetzliche Strafe. In keinem Falle aber darf das Lehen, auf dem er saß, den Verwandten des Ermordeten als Sühne überwiesen werden, sondern muß zum Heeresdienst bestimmtes Soldatengut bleiben. Man soll die Verwandten des Getödteten mit beweglichen Gütern aus dem Besitz des Mörders entschädigen. Ist kein bewegliches Gut der Art vorhanden, so liegt den Verwandten des Mörders die Last ob, den Angehörigen des Gemordeten Genugthuung zu verschaffen; nie aber darf man zu diesem Zweck auf ein Lehengut greifen. Hat die ganze Sippschaft des Lehen-Soldaten Theil an dem Morde genommen, so unterliegt jeder einzelne Thäter der gesetzlichen Strafe, aber das Lehen soll abermals nicht zur Sühne verwendet werden. Und wenn aus der ganzen Verwandtschaft des Mörders kein Unschuldiger übrig bleibt, der das Lehen übernehmen könnte, so soll dasselbe an einen Andern (nicht Verwandten) ausgegeben werden."

Der dritte Absatz enthält abermals, obwohl versteckt, eine schreiende Begünstigung des Adels. Nach dem Rechte der Edicte galt beim Lehen kein Tausch; auch Nicephorus hält den Grundsatz fest, fügt aber eine Klausel bei, die Alles ändert, nämlich daß der Lehen-Soldat demjenigen, mit dem er getauscht hat, für gewisse Fälle Entschädigung schulde. Nehmen wir an: irgend ein Vornehmer, namentlich ein Officier, habe auf eine für ihn vortheilhafte Weise einem Soldaten das Lehensgut abgetauscht und wolle nun den Tausch gegen die Klage auf Wiedererstattung sicher

stellen, so brauchte er auf dem ertauschten Gut nur nutzbringende, aber doch theure Verbesserungen vorzunehmen, dann kam das Recht der Rückforderung dem Lehensmann nicht mehr zu gute, weil er voraussichtlich das Geld nicht aufzubringen vermochte, das er kraft der Klausel dem Mächtigen herausbezahlen mußte, ehe er wieder in den Besitz seines alten Lehens eintreten durfte.

Der vierte Absatz verbreitet, verglichen mit dem ersten, Licht über die innern Zustände der ausgedehnten Landschaft, welche damals Thema von Armenien hieß. Manche der dort angesiedelten Lehen-Soldaten verließen — ich denke in Friedenszeiten und mit oder ohne Urlaub — ihr Gut, etwa um auf dem schwarzen Meer oder zu Constantinopel oder an anderen, zum Reiche gehörigen Orten, Handelsgeschäfte zu betreiben oder sonst Geld zu verdienen. Kehrten sie vor Verfluß von drei Jahren zurück, so drohte ihnen kein wesentlicher Schaden; kamen sie erst nach drei Jahren, so war ihr Lehen — außer in dem durch den zweiten Absatz festgesetzten Falle — verwirkt. Allein eine strengere Behandlung hatten sie zu gewärtigen, wenn sie nach Süden oder Südosten zu die Marken des Reiches überschritten. Armenien war das byzantinische Grenzland gegen Syrien, wo das Herrschergebiet des Islam begann. Wer nach Syrien zu den Ismaeliten gieng oder floh, der verlor alle Ansprüche auf sein Lehen, und konnte höchstens noch, wenn er frühe genug zurückkehrte, Versorgung an einem andern Orte (fern von der syrischen Grenze) verlangen. Auch auf der anderen Seite geschah es, laut den Worten des ersten Absatzes, gleichfalls, daß saracenische Flüchtlinge in Armenien Unterkunft suchten, und zwar nicht vergeblich; denn die erledigten Lehen wurden bereit gehalten, um solche Leute unterzubringen.

Im fünften Absatz ist von gesetzlicher Entschädigung der Angehörigen eines Ermordeten die Rede. In diesem Punkte hält Nicephorus die Regel der Unveräußerlichkeit aller Lehen mit eiserner Folgerichtigkeit aufrecht, denn nur, wo es sich um Bevorzugung des Adels handelt, weicht er von der Strenge des Grundsatzes ab. Im Uebrigen erhellt aus dem fünften Absatz eine merkwürdige Thatsache, nämlich, daß die germanischen Rechtsbegriffe von Wehrgeld, Sühne, selbst von der Gesammtverbindlichkeit ganzer Sippschaften für die Verbrechen eines Angehörigen einzustehen, zu den Byzantinern gewandert waren. Für die gewaltsamen Zustände der langen Uebergangsperiode, da aus der abgelebten Einheit des einstigen Weltreichs der Cäsaren eine Vielheit christlicher Staaten hervorsproßte, paßte nicht mehr das künstliche Cultur-Recht der alten römischen Juristen, sondern nur die naturwüchsige, in Germaniens Wäldern geborne Gesellschaftsordnung der Salica und ihrer Schwestern.

Drittes Gesetz [1]) des Nicephorus: „Die Vorschriften Unserer Vorgänger auf dem Throne — nämlich die Edicte Constantins des Purpurgebornen und der beiden Romanus, des älteren und des jüngeren — sollen in Giltigkeit bleiben und Wir bestätigen sie ausdrücklich, ausgenommen einen Punkt: Kommt Grundeigenthum Mächtiger — d. h. ein adeliges Gut — zum Verkauf, so haben Leute aus dem gemeinen Stand [2]) kein Vorkaufsrecht, weder auf den Grund der gleichen Steuerclasse hin, noch auf den der politischen Gemeinschaft, gleichviel ob die fraglichen Leute Lehen-Soldaten oder einfache Bürger und Bauern sind, sondern ein ade-

---

[1]) Leunclavius II. S. 170 und Leonis. opp. S. 320 ff.

[2]) Wörtlich Arme πένητες.

liges Gut kann nur von einem adeligen Käufer erstanden werden, doch muß der Käufer Sicherheit geben, daß er die Ruhe und die Nahrung der dem Gute benachbarten Armen nicht belästigen wolle. Verübt gleichwohl ein solcher Käufer Bedrückungen wider die Armen, so soll er nicht blos aus dem erkauften Gute vertrieben werden, sondern auch sein Stammvermögen (das er von dem Grunde ererbt hat) verlieren. Darauf aber bestehen Wir unerschütterlich: nur zwischen Adeligen und Adeligen, desgleichen andererseits nur zwischen Soldaten oder Armen und Leuten desselben Standes sind Güterkäufe statthaft. Gleichwie Wir den Adeligen nicht erlauben, Güter von Armen zu erstehen, so verbieten Wir Armen, adelige Güter zu kaufen. Die Einrede der gleichen Steuerclasse oder der politischen Gemeinschaft gilt nichts mehr, und was Wir hiemit verordnen, soll für das ganze Reich gesetzliche Kraft haben."

Offener als sonst deckt hier der Gesetzgeber sein geheimes Spiel auf. Die Edicte der vorangegangenen drei Kaiser bestimmen: Wenn ein Bauerngut zum Verkauf kommt, so haben das Vorkaufsrecht erstlich die nächsten Verwandten des bisherigen Besitzers, zweitens die Mark- oder Gemeindegenossen desselben, drittens solche, die der gleichen Steuerclasse angehören. Letzteres ist so zu verstehen: Kann kein Verwandter oder kein Gemeindegenosse des bisherigen Besitzers das zum Kaufe nöthige Geld auftreiben, so treten Bauern der nächsten Dörfer, die in derselben Steuerclasse wie der Besitzer stehen, in das Recht des Verkaufes ein — nie aber und in keinem Falle darf einer aus dem Stande der Mächtigen, d. h. ein Adeliger, bäuerliches Grundeigenthum erwerben. Hingegen steht kein Wort in denselben Edicten von einem rechtlichen Unter-

schied zwischen adeligen und bäuerlichen Ländereien, noch auch davon, daß Bauern befugt seien, adeligen Landbesitz zu erkaufen. Gleichwohl behauptet Nicephorus, seine Vorgänger hätten Bauern hiezu ermächtigt; denn er erklärt ja, die Gesetzgebung der Edicte gerade bezüglich dieses einen Punktes abändern zu wollen.

Wie soll man sich den Zusammenhang denken? Je nun, Alles wird deutlich, sobald man voraussetzt, daß die Ländereien, welche Nicephorus mit dem Namen adeliger Güter belegt, aus zusammengeworfenen ehemaligen Bauernhöfen bestanden. Denn dann begreift man, daß die Edicte, indem sie zu Erwerbung bäuerlichen Landeigenthums nur Bauern und Bürger ermächtigten, und alle Adeligen und Herren ausdrücklich hievon ausschlossen, ersteren zwar verdeckt, aber doch unzweifelhaft ein Recht verliehen haben, adelige Güter anzufechten und auf ihre Rückerstattung an die ursprünglichen Besitzer zu klagen. Und allerdings müssen die adeligen Güter in der vorausgesetzten Weise entstanden sein, denn auch Nicephorus gesteht ja ein, daß die Bauern, welche das durch die Edicte ihnen gewahrte Recht des Vorkaufs bezüglich adeliger Besitzungen in Anwendung bringen wollten, sich auf den Grund entweder der gleichen Steuerclasse, oder der ortsbürgerlichen Genossenschaft beriefen. Das alles hat nur dann einen Sinn, wenn das, was jetzt adeliges Gut hieß, ein künstlicher Verband ehemaliger Bauernhöfe war.

Und nun haben wir überraschende Einsicht in die Geschichte des byzantinischen Grundbesitzes gewonnen. Latifundia perdidere Italiam, sagt Plinius. Aber nicht nur in Italien, sondern auch in andern Provinzen des alten Römerreichs hatten die großen Familien, namentlich auch

die, welche seit Gründung Constantinopels dorthin übersiedelten, ausgedehnte Strecken Landes, und das wird so geblieben sein, bis Justinian durch seine greuliche Verwaltung die Armen wie die Reichen, die großen Grundbesitzer wie die Bauern zu Grunde richtete. Einzelne alte Geschlechter mögen da und dort ansehnliche Landgüter behauptet haben, aber solches geschah ausnahmsweise; die Regel aber war, daß die Masse des Grundeigenthums in den Besitz kleiner Leute, der Bauern, übergieng. Die wenigen Reichen, die ihr Vermögen oder Trümmer desselben aus dem Schiffbruche der Regierung Justinians retteten, suchten seitdem Staatsämter und legten nebenbei ihr Geld im Handel oder auf Wucher an. Auch andere Thatsachen weisen auf dasselbe Ergebniß hin. Die unaufhörlichen Einfälle der Perser, der Saracenen, der Avaren, der Bulgaren mußten nothwendig zur Folge haben, daß Grundbesitz für Reiche, die in Constantinopel leben wollten, so viel als nichts werth war. Daher ist begreiflich, daß sie darauf sannen, Quellen des Einkommens zu eröffnen, welche das Schwert der Barbaren nicht trocken legen konnte.

In diesem Stande blieben die Dinge bis in's neunte Jahrhundert, da jene Anstrengungen des byzantinischen Clerus oder vielmehr der Theodorianer begannen, die darauf hinarbeiteten, einen Damm gegen kaiserliche Willkür aufzuführen. Nachdem dieselben eine Zeit lang gedauert, erkannte der Scharfsinn einzelner Reichen, daß nunmehr denen, welche großen Grundbesitz erwerben würden, politischer Einfluß, Antheil an der Herrschaft winke. Alsbald entstand ein merkwürdiger Wetteifer der Reichen, in jeder möglichen Weise, auf rechtlichen oder unrechtlichen Wegen, das Grundeigenthum der Kleinen — die man, weil sie

mit ihrem Feldbau kaum den nothdürftigen Lebensunterhalt gewannen, Arme nannte — zusammenzubeuteln und große Gutsverbände zu schaffen. Die nächste Wirkung dieses Verfahrens bestand darin, daß die, welche bisher blos reiche Leute gewesen waren, sich in Mächtige, in einen auf der politischen Wage gewichtigen Adelsstand verwandelten. Wenn heute die großen Capitalisten Deutschlands oder Frankreichs ihre Schätze aus dem Papierfonde herauszögen und in zusammenhängenden Landgütern anlegten, würden sie, vorausgesetzt, daß sie planmäßig und gemeinsam vorschritten, in kurzer Zeit eine ganz andere politische Rolle spielen, als es derzeit die Geldmänner zu thun vermögen.

Die ältere Geschichte Germaniens bietet ein Gegenbild dessen dar, was damals im byzantinischen Osten vorgieng. Bis in's zehnte Jahrhundert hinein behauptete die Masse der deutschen Hofbauern, der Kern der Nation, trotz den Bürgerkriegen, trotz den Einfällen der Normannen und Magyaren, ihre Freiheit und ihren Grundbesitz. Allein seit der Zeit, da die Erblichkeit der großen Lehen aufkeimte, trat eine folgenschwere Veränderung der Verhältnisse des Bodens ein: die Dynastengeschlechter, welche sich der Grafschaften, Marken und Herzogthümer mit fester Hand bemächtigt hatten, ruhten nicht eher, bis die ehemaligen Gemein-Freien, die innerhalb ihrer neuen Herrschbezirke saßen, zu Grundholden, zu Erbunterthanen erniedrigt waren. Weil unsere Kaiser, ihre Kräfte in dem heillosen Kampfe gegen die römische Kirche vergeudend und nach Außen kehrend, der Selbstsucht einheimischer Verderber keinen nachhaltigen Widerstand entgegen zu setzen vermochten, blieb der kleine Besitz ohne Schutz. So geschah es, daß das, was in Griechenland die Phokas, die Curcuas, die Scleri, die von Maleia

nur versucht hatten, aber nicht vollstrecken konnten, bei uns in's Werk gesetzt ward.

Die dem dritten Erlaß vorangestellte Behauptung, daß das Recht der Edicte mit Ausnahme jenes einzigen Punktes aufrecht bleiben solle, und hiemit bestätigt werde, ist eine grobe Täuschung. Abgesehen von dem besonders hervorgehobenen Satze, erlitt jene Gesetzgebung enormen Einbruch, erstlich durch Alles das, was Nicephorus kraft des ersten und zweiten Erlasses zu Gunsten des Adels verfügt hatte, und zweitens durch das, was er verdeckt mittelst des dritten zum Vortheile eben desselben Standes anordnete. Scheinbar änderte er die Bestimmungen der Edicte nur darin ab, daß Arme oder Bauern für gewisse Fälle keine Befugniß des Vorkaufes mehr haben sollten; in der That stieß er den eigentlichen Kern der Verordnungen seiner Vorgänger um, und zwar dadurch, daß er den Begriff eines adeligen Gutes aufstellte. Dieser Begriff aber wird so ganz als Nebending eingeschmuggelt, daß Nicephorus es sogar unterließ, eine juridische Erläuterung zu geben, während derselbe doch eine unübersehbare Neuerung in sich schloß.

Wurde ein Gut für Adelseigenthum erklärt, so hatte dies zur Folge, daß es, mochte es auch auf die ungerechteste Weise erworben worden sein, in alle Zukunft für den dritten Stand verloren war, sofern kein Armer mehr bezüglich desselben eine gerichtliche Klage erheben konnte. Im Uebrigen versteht es sich meines Erachtens von selber, daß dem dritten Erlaß eine öffentliche oder geheime Acte vorangegangen sein muß, welche alle Diejenigen, die auf die Gunst des neuen Kaisers bauten, ermächtigte, Bittschriften einzureichen, daß es ihm gefallen möge, sie selber in die

Liste der Mächtigen aufzunehmen, und ihren Gütern das Vorrecht adeligen Besitzes zu gewähren. Wo solche Erlässe in die Welt ausgehen, ist unfehlbar bereits etwas wie ein goldenes Buch vorhanden, das die Namen der Adeligen verzeichnet.

Wenn ferner der dritte Erlaß den Grundsatz ausspricht, daß hinfort nur Adelige adeliges, nur Bauern bäuerliches Grundeigenthum erwerben dürfen, so ist dies abermal eine Täuschung. Dafür, daß Adelige auch ferner bürgerliches Gut ohne viele Umschweife an sich bringen konnten, sorgte ein viertes Gesetz [1]) des Nicephorus, das so lautet:

„Nicht selten geschieht es, daß Insassen Unseres Reiches, welche in die Classe Derer gehören, denen durch die Edicte Unserer Vorgänger untersagt ward, bäuerliches Gut zu erwerben und dadurch den Grundbesitz zu mehren, ihre großen, von den Ahnen ererbten Ländereien durch Ankauf dazwischen liegender kleiner Bauernhöfe vergrößerten und nun auf letzteren kostbare und schöne Bauten errichteten. Nach den Bestimmungen Unserer Vorgänger mußten diese Bauten, sobald es die ursprünglichen Besitzer der kleinen Höfe verlangten, abgerissen, der Grund aber, auf dem sie stehen, zurückgegeben werden. Aber Wir werden Solches nicht mehr dulden, sondern verordnen, daß um armseliger Höfe willen prächtige und theure Anlagen der Zerstörung nicht fürder unterliegen sollen. Die ursprünglichen Verkäufer, oder, im Falle sie bereits verstorben sind, deren Erben haben blos das Recht auf Verdopplung des Preises oder auf Abtretung eines Grundstückes, das an Ausdeh-

---

[1]) Leunclavius II, 171, Leonis Diaconi opp. S. 321 unten ff.

nung und Ertragsfähigkeit den doppelten Werth hat, Klagen anzustellen; die Auslagen, welche Käufer machten, um Grundeigenthum zu verschönern oder den Ertrag desselben zu erhöhen, sollen ihnen — dies ist Unser Wille — stets gesichert sein."

Wie gerecht und freisinnig klingt das, und wie ungerecht ist es in Wirklichkeit! Ueberall, wo großer Landbesitz entscheidenden Einfluß im Staate erlangt, wird das Streben nach Abrundung der Güter hervortreten. Und eben hievon handelt es sich im vierten Erlasse. Ein adeliger Herr, bei Hofe wohl angeschrieben, vielleicht zugleich commandirender General in der Provinz, besitzt nicht weit von einander entfernt, zwei, drei schöne Landgüter; dazwischen liegen aber die Höfe mehrerer Freibauern. Der Herr will sein Eigenthum abrunden, und wendet nun zu diesem Zwecke alle Mittel auf, welche Rechtlosigkeit der Armen, Macht und Schätze dem Reichen verleihen: er zwackt, striegelt, filzt besagte Bauern so lange, bis sie zu Kreuze kriechen und für ein Lumpengeld ihr Erbe an den Mächtigen abtreten. Flugs errichtet dieser auf dem also erworbenen Bauerngrund allerlei Bauten: da ein hübsches Landhaus, dort eine Mühle oder ein Hammerwerk, hier einen lustigen Park.

Schweigt nun der Bauer, so ist es gut; wurmt ihm aber nachgerade der Verlust im Kopfe, und klagt er wegen Uebervortheilung, so spricht der Herr zum Richter: „Sehet selbst nach, ob ich nicht dem Gesetze gemäß Bauten errichtet habe"; zum Bauer aber sagt er: „Da hast du ein Stück Geld, eben so viel, als was ich dir bereits bezahlte. Bist du nicht zufrieden, so habe ich ein Stück Land hart an der bulgarischen oder an der syrischen Grenze, doppelt so groß als

das, welches ich von dir erstand, und an Bodengut deinem Hofe gleich. Dorthin magst du ziehen, oder ich werde dafür sorgen, daß du als Ruhestörer gestraft wirst. Denn heilig sind, so weit das byzantinische Scepter reicht, die Auslagen für Verschönerung des Landes, und gepriesen sei immerdar unser großer Kaiser Nicephorus Phokas."

Noch ist ein fünfter Erlaß [1]) desselben Herrschers vorhanden, ein Erlaß, von dem man mit gutem Fuge sagen darf, daß er das Werk der Ungerechtigkeit krönte: „Die Gesetzgebung der Edicte bestimmte eine Frist vierzigjährigen Besitzes, die unbeschrieen und ohne gerichtliche Klage vorüberging, und stellte die Käufer von Soldatenlehen sicher; verfloß aber jene Frist nicht unbeschrieen und nicht ohne Klage, so können selbst solche Käufe von Grundeigenthum, die vor der letzten Hungersnoth erfolgten, angefochten werden, also daß viele Käufer das Erworbene herausgeben mußten. Wir aber verordnen: Alle, welche vor der letzten Hungersnoth Grundbesitz, sei es von Lehen-Soldaten, sei es von einfachen Bauern, erkauften, sind nach vierzigjährigem Besitz — gleichviel ob mittlerweile eine Klage angestellt wurde oder nicht angestellt wurde, des Erworbenen vollkommen sicher, und nur solche, die durch Raub, Gewaltthat und in böser Absicht fremden Grundbesitz an sich brachten, können auch nach Ablauf einer vierzigjährigen Frist fürder gerichtlich verfolgt werden."

Die Hungersnoth, auf welche sich Nicephorus bezieht, ist die nämliche, welche Romanus Lecapenus in dem Edict von 928 als eine alle Klagen ausschließende Grenzmark be-

---

[1]) Leunclavius II, S. 171 Leonis Diaconi opp. S. 322 unten ff.

zeichnete.[1]) Obige Verordnung selber führt einen sonst meines Wissens unerhörten Gewaltstreich. Weil alle Dinge, auch das gerichtliche Streiten, einmal ein Ende nehmen müssen, haben die Gesetze alter und neuer Nationen Verjährungsfristen eingeführt, welche jeden Besitz, auch ungerecht erworbenen, decken. Immerhin kann das Recht der Verjährung vernünftiger Weise nur dann eintreten, wenn innerhalb der vom Gesetz bestimmten Frist keine Klagen erhoben wurden, und also wenn der Beschädigte freiwillig seine Ansprüche aufgab. Allein das Machtwort des Phokas kehrt die natürliche Ordnung um: laut seiner Vorschrift wird die Wohlthat der Verjährung einzig durch den fortgesetzten Besitz erlangt, gleichviel ob in der Zwischenzeit Klagen derer, die sich beschädigt erachteten, stattfanden oder nicht. Hieraus folgt dann, daß Jeder, der ein strittiges Gut vierzig Jahre inne hatte, zum rechtmäßigen Besitzer wurde, sobald er die Entscheidung des anhängigen Processes durch Gewalt oder Arglist, durch Aufruhr oder Bestechung und Anwalterkniffe bis zur fraglichen Frist hinaus zu ziehen wußte. Ich kenne kein anderes Gesetz, das in gleicher Weise die Armen dem Vortheile der Mächtigen aufopferte, und zugleich dem Richterstande Gelegenheit verschaffte, unter der Maske gewissenhafter und darum langwieriger Erwägung, Unrecht zu verüben.

Man sieht nun, während Nicephorus mit schmählicher Heuchelei die Miene annimmt, das Recht der Edicte zu wahren, stoßt er Punkt für Punkt in Allem, was die Begehrlichkeit des Adels reizen mochte, die Gesetzgebung seiner Vorgänger um. Warum er so handelte, ist klar. Auf den

---

[1]) Oben S. 14.

Thron erhoben von einer ruchlosen Aristokratie, welche überdies Gift und Galle gegen Absichten und Urheber der Edicte kochte, durch die allerdings der ganze Stand mit politischer Vernichtung bedroht war, von solchen Menschen — sage ich — erhoben, mußte Phokas wohl oder übel, vollends die ihm übertragene Staatsgewalt dazu mißbrauchen, um die Wünsche seiner Gönner zu befriedigen. Sonst zeugen die Erlässe von Abneigung gegen die beiden Prinzen, in deren Namen Nicephorus regierte, und von Groll gegen die Geistlichkeit. Letzterer Leidenschaft hat Phokas Nicephorus noch in anderer Weise Luft gemacht. Ich gehe zu der Eingangs erwähnten Verordnung [1]) kirchlicher Art über.

Dieselbe ist ausgefertigt im Jahre Christi 964, Römerzahl 7, dem ersten Jahre der Regierung des Nicephorus, und lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach so: „Das Wort des ewigen Vaters, der Erlöser, welcher Uns den Weg des Heiles zeigt, hat Reichthümer für ein wesentliches Hinderniß der Seligkeit erklärt, indem er vor allem Ueberflüssigen so ernstlich warnte, daß er Uns sogar verbot, einen Stock und einen Ranzen zu tragen, zwei Oberkleider zu besitzen und im voraus für den kommenden Tag zu sorgen. Nunmehr aber, wenn Ich in's Auge fasse, wie es heutzutage in Klöstern und andern heiligen Häusern zugeht, weiß Ich gar nicht, wie eine gewisse schwere Krankheit — denn wahrlich, eine Krankheit ist es, was Ich meine — geheilt werden mag. Haben die heiligen Väter, die Leuchten des Glaubens, ihr Leben damit zugebracht, Schätze über Schätze aufzustappeln? Nein, das thaten sie nie, aber wohl machen es diejenigen so, welche Schüler, Nachfolger dieser

---

1) Leunclavius I, S. 131. Leonis Diaconi opp. S. 311.

Heiligen zu sein behaupten. Täglich, ja stündlich ist ihr Dichten und Trachten dahin gerichtet, unermeßliche Landgüter zu erlangen, prächtige Bauten aufzuführen, Heerden von Pferden, Ochsen, Kameelen, Kleinvieh zu erwerben."

„Das Gebahren dieser Mönche und Cleriker unterscheidet sich in nichts von dem weltlichen Treiben; während doch der Erlöser das Gegentheil anbefiehlt. Steht nicht im Evangelium: „Ihr sollet nicht sprechen, was werden wir essen, was werden wir trinken?" und hält er uns nicht die Sorglosigkeit der Sperlinge zum Muster vor! Sagt nicht der große Apostel (Apstg. XX. 34): „Diese meine Hände haben mir und denen, die bei mir waren, den nöthigen Unterhalt verdient." Schreibt er nicht (I. Timoth. VI. 8): „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen". In der That haben die göttlichen Väter, die einst in Aegypten, in Alexandrien, in Palästina und andern Orten weilten, so sehr allen Ueberfluß gemieden, daß sie gleichsam nur für die Seele lebten und an Bedürfnißlosigkeit den Engeln nacheiferten."

„Im Hinblicke auf diese Thatsachen muß man bekennen, das Leben und Treiben der heutigen Geistlichen ist ein wahrer Spott auf die Lehren des Evangeliums. Jesus Christus hat gesagt: „Verkauf dein Hab und Gut und schenke den Erlös den Armen". Jene aber sinnen auf Nichts, als Klöster, Spitäler, Zufluchtshäuser für Arme, Fremdlinge, Greise zu erbauen. Es mag immerhin sein, daß zu einer Zeit, da es noch keine Anstalten der Art oder nur wenige gab, Gründung derselben nicht ohne Verdienst war. Aber jetzo ist allenthalben kein Mangel an solchen Häusern, im Gegentheil sind sie in solcher Menge vorhanden, daß viele aus Fahrlässigkeit wieder zusammenfallen. Darum kann es

nur Eitelkeit, nur unvernünftige Sucht, die Welt von sich reden zu machen, sein, „was gewisse Leute hinreißt, Errichtung neuer zu betreiben.“

Aus diesen Gründen verordnen Wir, wie folgt: „1. So lange es verfallene Anstalten der beschriebenen Art gibt, sollen die überflüssigen Grundstücke der reichen geistlichen Stiftungen an Laien verkauft werden, damit man aus dem erlösten Geld nicht Aecker und Ländereien, sondern Hörige, Ochsen, Kleinvieh zu Ausstattung der abgegangenen Häuser anschaffe; 2. für ebenso lange ist jede Schenkung von Aeckern, Feldern, Landgütern an alle geistlichen Stifte, was auch ihr Name sei, Klöster, Spitäler, Krankenhäuser, Bisthümer und Metropolen, gänzlich untersagt; 3. was diejenigen älteren Stiftungen betrifft, welche durch liederliche Wirthschaft so herunterkamen, werden Wir, wenn man gebührend Unsere Erlaubniß einholt und sich nach Unseren Befehlen richtet, nicht entgegen sein, daß dem Mangel derselben in geeigneter Weise und, insoweit es Uns nöthig dünkt, abgeholfen werde; 4. Einsiedeleien und sogenannte Zellen mag, wer Lust dazu hat, immerhin an wüsten Orten errichten, Wir werden solches nicht nur nicht hindern, sondern sogar beloben, aber nur unter der einen Bedingung, daß das zu gründende Stift nirgends an das Gut eines andern Besitzers stosse.“

Folgt noch eine Schlußbetrachtung, welche das Ganze krönt. „Wohl weiß Ich“, sagt der kaiserliche Gesetzgeber, „daß Viele über diese Meine Verfügungen Ach und Wehe schreien werden; aber Ich bin nichts desto weniger entschlossen, dieselbe aufrecht zu halten, und der große Apostel Paulus selbst ist es, der Mich bestimmt so zu handeln, denn schreibt er nicht: „Ihr sollet nicht den Menschen, sondern Gott zu gefallen Euch bestreben“. Im Übrigen getröste Ich

Mich, daß Alle, deren Blick nicht auf der Oberfläche haften bleibet, sondern die scharfsichtiger in das Wesen der Dinge einzudringen vermögen, diese Meine Verordnung, als dem öffentlichen Wohle entsprechend, billigen und segnen werden."

An einem andern Orte [1]) wurde im Allgemeinen nach den Worten der Chronisten Cedrenus und Leo der Inhalt obigen Gesetzes angegeben. Auf die Form, die an sich allerdings sehr wichtig ist, konnte ich dort nicht eingehen, darum wird hier, als an dem passenden Orte, das Versäumte nachgeholt. Die geistliche Verordnung des Nicephorus Phokas zielt auf folgende Hauptpunkte ab: 1. Das Grundeigenthum der Kirche darf nicht mehr wachsen, darum das Verbot jeder ferneren Schenkung an geistliche Anstalten. Aber das genügt ihm noch lange nicht, sondern sein Absehen geht zweitens dahin, das vorhandene Gut der Kirche — jedoch nicht mit offener Gewalt, sondern unter scheinbaren Vorwänden — aufzuspeisen. Hätte er seine wahren Hintergedanken ungescheut ausgesprochen, so würde der Eingang obiger Verordnung ungefähr so lauten: Sintemalen der Staat, der seiner Natur nach nie Geld genug haben kann, an unleugbarer Verarmung leidet, während die Kirche, die laut dem Willen ihres Stifters nichts haben soll, unmäßige Reichthümer angesammelt hat: so erklären Wir hiemit des öffentlichen Wohles wegen, das die höchste Richtschnur aller Gerechten ist, sämmtliches Kirchengut für Staatseigenthum. Allein so laut zu denken wagte selbst der byzantinische Adelskaiser Nicephorus Phokas nicht, sondern er hüllte sein eigentliches Ziel in allerlei Redensarten ein, die künstlich genug angelegt sind. Meine nächste Aufgabe ist, seine Meinung zu entwickeln.

---

[1]) Oben S. 37.

Nicephorus klagt, Dichten und Trachten der Cleriker und Mönche gehen einzig darauf aus, unermeßliche Landgüter zu erwerben, zahllose geistliche Häuser zu erbauen. Ebenderselbe klagt zweitens, daß besagte Cleriker und Mönche viel zu wenig Eifer für das Eigenthum der Kirche bethätigen, indem sie liederlicher Weise eine Menge vorhandener Anstalten zerfallen lassen. Das ist, wie Jedermann sieht, ein klaffender Widerspruch, und man merkt schon wegen dieser einen Thatsache, daß hier Dinge verschiedener Natur in trügerischer Absicht als gleichartige zusammengereiht sein müssen. Wo lagen die verfallenen Anstalten? Ohne Zweifel in den vielen Orten des griechischen Reiches, die durch die Einfälle von Barbaren, durch Saracenen, Russen, Avaren, Petschenegen, Bulgaren zerstört und entvölkert worden waren. Der kaiserliche Gesetzgeber macht gleichwohl den Verfall solcher Anstalten den Clerikern zum Vorwurf; unzweifelhaft will er also, daß die Kirche blühe und gedeihe in Orten, wo Niemand wohnt, wo folglich die Kirche keinem Menschen nützen kann. Daß dies sein Hintergedanke sei, tritt handgreiflich durch die Bestimmung hervor, nur solche Einsiedeleien und solche Zellen, die mitten in Wüsten stehen und — wohlgemerkt — keinen Gutsnachbar haben, hätten sich des kaiserlichen Wohlgefallens zu erfreuen.

Zweitens, die byzantinische Kirche blühte und gedieh — weit mehr, als es dem örtlichen Herrscher genehm war, an gewissen anderen Orten. Von welcher Art waren diese? Kraft des Gegensatzes: angebaute, volkreiche, so beschaffene, daß die Kirche dort Einfluß auf die Menge üben, Armen und Reichen nützen konnte. Das sollte nunmehr aufhören: denn Nicephorus gebietet ja, das überflüssige (d. h. alles) Grundeigenthum der blühenden geistlichen Anstalten zu ver-

kaufen, damit man aus dem erlösten Gelde — so weit nämlich, als es dem kaiserlichen Herrn nöthig schien, jene zerfallenen Anstalten mit Sclaven, Ochsen, Eseln, Kühen, Kameelen und kleinem Vieh versorgen könne! Lautet das nicht prächtig! Ja, aber zugleich so, daß der Schalk dem blödesten Auge bemerklich wird. Wäre die in dem geistlichen Erlaß des Nicephorus niedergelegte Drohung zur Wahrheit geworden, so würde die unfehlbare Folge davon gewesen sein, erstlich, daß die Grundstücke aller wohlhabenden geistlichen Stifte unter den Hammer kamen; zweitens, daß die verfallenen geistlichen Häuser, etliche Spiegelfechtereien abgerechnet, blieben, was sie waren, nämlich verfallene; drittens, daß das Kirchengut für ein elendes Geld, das dem Staate zufiel, unter die Fäuste der Schützlinge des Kaisers, jener adeligen Herren, gerieth, denen Nicephorus auch den Bauernstand aufopferte.

Sonnenklar ist, wüthender Haß gegen den Clerus hat die geistliche Verordnung eingegeben. Woher nun dieser Haß? Daher, weil Nicephorus im Namen der Partei, die ihn erhoben hatte, Rache für die Edicte nehmen wollte. In die historische Sprache übersetzt, besagt die Verordnung ungefähr so viel: daß Ihr Geistliche es gewesen seid, welche Unsere drei Vorgänger zur Veröffentlichung der den Untergang des Adels bezweckenden Edicte verleitet haben, ist Uns wohl bekannt. Nun sind aber Wir oben und werden euch Gleiches mit Gleichem vergelten. Euer Hauptgeschäft besteht darin, in den Kirchen zu predigen. Auch Wir können predigen — absichtlich trägt die Verordnung das Gepräge einer Predigt — und nunmehr will Ich euch eine Predigt halten, daß euch Hören und Sehen vergehen soll. Ihr habt alles Grundeigenthum des Reiches in Bauerngut ver-

wandeln wollen, nun aber ist dafür gesorgt, daß euer Besitz in Bauernhände gelangt, und daß ihr geistliche Herren sammt euren Stiftungen aussterben müsset.

Die Verordnung hat noch eine andere scharfkantige Seite. Sie beginnt mit einer Wolke von Bibelstellen, in welchen der Erlöser seinen gläubigen Zeitgenossen die größte Einfachheit, ja Armuth zur Pflicht macht. Diese Aussprüche wendet Nicephorus ausschließlich auf den Clerus seiner Zeit an, um daraus den Schluß zu ziehen, daß es hohe Zeit sei, das überflüssige Gut der Kirche abzuthun. Nun hat Christus ohne Frage jene Vorschriften nicht blos den Aposteln, sondern auch den übrigen Gläubigen, also wenn man die Vorstellungen der späteren Zeit auf die einfachen Verhältnisse des Urchristenthums überträgt, Geistlichen und Laien gegeben. Indem aber Nicephorus die Giltigkeit dieser Regeln ausschließlich auf die Geistlichen beschränkt, gesteht er stillschweigend ein, daß er sich selber durch die Gebote des Christenthums nicht gebunden erachte, folglich daß er kein Christ sei. Und dann hat er der Wahrheit ein allerdings unfreiwilliges Zeugniß gegeben. Denn wäre er ein Christ der That und nicht blos dem Worte nach gewesen, so hätte er einen so ruchlosen Plan, den Clerus um Hab und Gut zu bringen, nicht ausgebrütet.

Aber auch von der unstatthaften Beschränkung abgesehen, ist die von Nicephorus beliebte Anwendung jener Stellen aus andern Gründen falsch und verkehrt. Während der ersten Zeiten des Christenthums konnte der neue Glaube nur durch die große Genügsamkeit seiner Bekenner Boden gewinnen. Die Kirche trägt jedoch kraft ihres innersten Wesens einen Keim des Wachsthums in sich, der Eichel vergleichbar, welche mit der Zeit zum mächtigen Baume

wird. Nun hat die Stufe der Jugend und des Mannesalters andere Beschaffenheit als die der Wiege, und für neue Verhältnisse sind — versteht sich stets im Einklang mit dem Geiste des Stifters — neue Regeln nöthig.

Immerhin können auch während des gedeihlichsten Fortschreitens Fälle eintreten und sind wirklich eingetreten, da die Einfachheit der Wiege zum Heile des Ganzen sich wiederholen muß. Als z. B. der heilige Franz von Assisi seine Bruderschaft gründete, um die Nebel des Irrthums, die durch Ketzer in den niedern Ständen verbreitet worden waren, bis in die letzte Hütte herab zu zerstreuen, verpflichtete er die Brüder zu völliger Armuth; denn nur so konnte sein Zweck erreicht werden und ist er erreicht worden. Oder als die keimende Ritterschaft vom Spital das Gelübde ihres künftigen Berufes ablegte, unterzog sie sich gleichfalls freiwilliger Armuth, und hat auch ihren Eid gehalten. Lange Zeit besaßen die Ritter nichts als das Schwert, die Pilger zu beschirmen, für die eine, und die Arznei, um Kranke zu pflegen, für die andere Hand. Ueberhaupt muß das Gebot, die Bedürfnisse zu beschränken, von allen Christenmenschen gehalten werden, da dieser Weg hauptsächlich es ist, welcher uns zu dem Ziele führt, heilbringende Werke der Liebe zu üben.

Allein die nämliche Kirche, welche, wo es sein muß, heute noch das arme Leben Christi nachbildet, hat im Fortschritte ihrer Entwicklung großartige Weltanstalten gezeugt: einen Stuhl Petri, dessen geistliche Gewalt bis an die Grenze der Erde reicht, zahlreiche Erzbisthümer, Bisthümer, Klöster, Spitäler, Häuser der Zuflucht aller Orten. Diese Schöpfungen, welche wahre Grundsäulen des göttlichen Reiches auf Erden sind, bedürfen zu ihrer Ver-

theidigung wider Anschläge von Tyrannen, irdische Mittel, d. h. Geld und Gut, je nach Umständen sogar Waffen. Auch ist es zuweilen unumgänglich nöthig, dem vorausgesehenen Andrang der Bosheit durch politische Einrichtungen (wie z. B. die ebenerwähnten Edicte) vorzubeugen, welche abermal nicht ohne weltliche Macht, und folglich nicht ohne materiellen Besitz getroffen werden können. Wer daher unter dem Vorwand evangelischer Armuth den Gebrauch dieser Mittel der Vertheidigung für unstatthaft erklärt, der tastet das Wachsthum der Kirche und folglich das Wesen derselben an. Gleichwohl beweist die Geschichte des Mittelalters und noch mehr die des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, daß viele Mächtige jenen Vorwand aus Arglist ausgeheckt und daß Tausende Unmächtiger ihn aus Unverstand nachgeschwazt haben.

Zweites Kapitel.

Kampf der Regierung gegen den Clerus. Eine vermeintliche Schrift Lucian's.

Hohn gegen die christliche Religion ist es, was aus den zu einem Zerrbild verdrehten biblischen Eingangsworten der geistlichen Verordnung des Kaisers Nicephorus Phokas hervortönt, aber ein verbissener Hohn, der die letzten Hintergedanken nicht ungescheut vorzubringen wagte. Doch sorgte derselbe Herrscher dafür, daß Andere in seinem Namen das Stillschweigen des kaiserlichen Erlasses in einer für die Kirche sehr empfindlichen Weise ergänzten, und zwar waren es Schulmeister, in alter hellenischer Weise erzogene Philologen, welche Nicephorus Phokas zu diesem Zwecke voran-

schob. Ein greuliches Geheimniß der Regierung des ebengenannten Kaisers muß aufgedeckt werden.

Unter den witzigen Gesprächen, die dem Spötter Lucian zugeschrieben werden, befindet sich eines, das den Titel: „Philopatris, oder der Freund des Vaterlandes" führt. Die Stelle, die man ihm anwies, hat allerdings darin einigen Grund, daß der Verfasser Lucian's Ton nachahmt, vielleicht gar seinen Namen als Aushängeschild gebrauchte. Gleichwohl gehört dasselbe weder Lucian, noch seinem Zeitalter, sondern einem viel späteren an. Bündig hat B. G. Niebuhr nachgewiesen, [1]) daß der Dialog Philopatris um 908 geschrieben ist, und denselben mit gutem Fug als eine Quelle, welche die Geschichte des Kaisers Nicephorus Phokas aufhellt, in die neue Ausgabe der Werke des Diakons Leo aufgenommen. Niebuhr's Behauptung ist meines Erachtens unzweifelhaft richtig. Der Verfasser des Büchleins lebte zu Konstantinopel: denn einer der Zwischenredner, Triephon, sagt [2]) zum andern: „Die Leidenschaft, die in dir tobt, hat einen Nordsturm der Propontis aufgeregt, so daß die Schiffe dort nur an Tauen gezogen in die Mündung des Pontus Euxinus einlaufen können." Diese Worte weisen handgreiflich auf Konstantinopel hin.

Der Urheber des Dialogs schrieb zweitens nach den Zeiten des Patriarchen Photius. Denn einer der Zwischenredner führt [3]) das christliche Dogma der Dreieinigkeit in der eigenthümlichen griechischen Fassung auf, die erst seit

[1]) Opp. Leonis diaconi, ed. Bonnens. praefat IX.

[2]) Opp. Leonis diaconi, S. 326.

[3]) Opp. Leonis diaconi, S. 330 unten ff.

dem Streite zwischen dem genannten Patriarchen und den Päpsten feste Gestalt erhielt: „Der Vater, der Sohn, der Geist, der vom Vater ausgehet, drei in Einem und Eins in Dreien." Derselbe Verfasser schrieb drittens nach der Eroberung Kreta's durch den Oberfeldherrn Nicephorus Phokas, also nach 961; denn einer der Sprechenden erwähnt,[1]) daß in Kreta mehrere tausend Jungfrauen abgeschlachtet worden seien. Das geschah laut dem Berichte[2]) eines Augenzeugen, als Nicephorus Phokas die Hauptstadt Kreta's einnahm, und nirgends wird sonst eine Eroberung der Insel mit ähnlichen Nebenumständen gemeldet.

Der Verfasser schrieb viertens, nachdem Nicephorus Phokas im Morgenlande große Siege über die Saracenen erfochten hatte, aber bevor eben derselbe ermordet ward, also zwischen 967 und 969; denn der dritte Zwischenredner verkündigt[3]) die eben eingelaufene Nachricht orientalischer Triumphe, knüpft aber weiter daran die Hoffnung, daß demnächst Susa (dasselbe Wort, das auch der Zeitgenosse Leo der Diakon braucht), und das Land Arabien, oder abermals in anderen Bildern Babylon und Aegypten, d. h. das Chalifat der Abaßiden und die Macht der Fatimiden von Aegypten-Kairowan durch die Streiche griechischer Helden fallen werde. Ich habe oben[4]) gezeigt, daß man sich allerdings um 968 zu Konstantinopel in solchen Hoffnungen wiegte, aber dieselben sind durch den gewaltsamen Tod des Phokas enttäuscht worden. Der Verfasser des Philopatris spricht fünftens den Hohn auf das Christenthum, welchen

[1]) Opp. Leonis diaconi S. 320 oben.
[2]) Opp. Leonis diaconi, S. 304.
[3]) Opp. Leonis diaconi, S. 341 ff.
[4]) B. II, S. 493—520.

Nicephorus Phokas hegte, aber nicht offen zu bekennen wagte, rücksichtslos aus, denn er war der literarische Schildknappe des Adelskaisers. Dies wird zur Genüge aus dem Folgenden erhellen.

Von vorne herein bis zur letzten Seite sprechen zwei Redner, erst am Schlusse kommt ein dritter hinzu. Die beiden ersteren heißen Kritias und Triephon, der dritte Kleolaus. Kritias ist Anhänger der alten hellenischen Theologie, jedoch ein kritischer, der nicht an sie glaubt, sondern mit ihr spielt. Triephon ist Vertheidiger des Christenthums, aber ein lauer, schulfüchsiger, selbst bis über die Ohren angesteckt von dem geistreichen Gewäsche hellenischer Metaphysik. Kleolaus endlich feiert, wie der Namen andeutet, den militärischen Ruhm der großen byzantinischen Nation, welche eben durch das Schwert des unvergleichlichen Kaisers verherrlicht wird.

Triephon findet seinen Freund Kritias, auf dem Hafenplatze von Konstantinopel stehend, in tiefster Aufregung, die witzig beschrieben wird. „Was ist Dir widerfahren?" oder „mein Kritias, warum bist Du außer Dir"? — so beginnt Triephon. Kritias antwortet: „Greuliche Dinge habe ich gehört und gesehen, pfui, pfui, schändliches Gesalbader, wehe, wehe, ruchlose Anschläge, sinnlose Hoffnungen!" Zunächst ladet Triephon den Freund unter die Platanen, dort Schatten suchend, zu treten, denn er fürchtet, daß Kritias vollends den Sonnenstich bekomme, ein ganzer Narr werde und auch ihn, Triephon nämlich, zum Narren verzaubere. Da er diese Besorgniß ausspricht, hebt Kritias an, bei allen olympischen Göttern zu schwören, daß das nicht geschehen solle. Zuerst weint er nach Zeus, dann der Reihe nach Apollo, nach Neptun, Mars, Venus, Minerva, sammt

dem Haupte der Gorgo. So wie Kritias einen dieser Götter in den Mund nimmt, macht ihm Triephon höfliche Vorstellungen, daß er so windige Wesen, solche Lügenmährlein nicht als wirkliche Mächte behandeln soll. Dergestalt kommen die beiden Männer in die Theologie hinein. Endlich platzt Kritias mit der Frage heraus: „bei welchem Gotte soll ich denn, damit ich es Dir recht mache, schwören?"

Jetzt entwickelt Triephon sein Christenthum und zwar in Versen; der erste derselben ist ein homerischer Hexameter und beschreibt Gott den Vater

„Schwöre beim großen allmächtigen König, dem Himmelsbeherrscher";

dann folgen jambische (satyrische) Maße, welche die Dreieinigkeit schildern:

„Schwöre weiter bei dem Sohne und beim Geiste
Der da ausgeht von dem Vater, Eins in Dreien, Drei in Einem,
Der sei Dir der wahre Zeus und höchster Gott."

Kritias entgegnet: „Ich glaube gar, unter dem Scheine des Schwörens willst du mich eine neue Arithmetik lehren, doch sehe ich, es ist wenigstens nicht die Arithmetik, welche Nicomachus von Gerasa (der für die Arithmetiker war, was Euklid für die Geometer) vortrug. Warum sprichst du nicht in des Pythagoras Weise von einer Vier-, von einer Acht-, von einer Zweiunddreißig-Einheit." „Schweige", antwortet Triephon (der bei diesem Anlasse seine Schalksnatur verräth), es handelt sich hier nicht darum, die Länge des Sprungs von Flöhen auszumessen, sondern um die wichtigsten Wahrheiten. Vernimm, einst dacht ich auch wie du, aber ein Anderer bin ich geworden, seit ich den Galiläer kennen lernte, den Glatzköpfigen mit der langen Nase, der durch die Lüfte segelnd, bis in den dritten Himmel

emporfuhr, und dort die herrlichsten Geheimnisse erschaute. Eben derselbe hat uns durch das Wasser erneuert, hat uns in die Wohnungen der Seligen als himmlische Beisitzer eingebürgert, hat uns aus dem finsteren Hause der Verlorenen erlöst; auch dich, o Kritias! will ich zu einem neuen Menschen machen, sofern du nur auf mich höreſt."

Einige Erläuterungen sind nöthig. Bekanntlich hat Kaiser Julian der Abtrünnige, kurz ehe er starb, das Mißlingen seiner thörichten Plane erkennend, ausgerufen: „Galiläer! Du hast mich besiegt." Er bezeichnete mit diesem Worte den Sohn Gottes, Jesus Christus. Denselben meint der Zwischenredner Triephon, der doch sonst die Miene annimmt, als glaube er an die Wahrheit der christlichen Religion. Triephon schildert weiter Christum, der körperlichen Erscheinung nach, als einen Kahlköpfigen, mit langer Nase. Der Haß der Feinde des Christenthums war vorzugsweise gegen die Mönche gerichtet. Da sie nun voraussetzten, Jesus als Stifter der Kirche sei etwas wie ein Mönch gewesen, dichteten sie ihm die Glatze an.

Das weitere Merkmal „der langen Nase" wurde zunächst erdacht, um Lachen zu erregen, hat aber doch meines Erachtens einen tieferen Grund. Die großen Männer, welche damals die Angelegenheiten der byzantinischen Kirche lenkten, Polyeuktus und Genossen, waren strenge Asceten. Nun ist — so scheint es mir — unter den körperlichen Organen das Auge vorzugsweise dasjenige, welches die Erkenntnißkraft, dagegen die Nase dasjenige, welches die Willensstärke, die hervorragende Eigenschaft des Asceten abspiegelt. Ich zweifle nicht, daß in den Gesichtszügen des Patriarchen Polyeuktus, der Aebte Sergius und Theodor von Studion, die Nase scharf hervortrat. Diese Erscheinung

das, welches ich von dir erstand, und an Bodengut deinem Hofe gleich. Dorthin magst du ziehen, oder ich werde dafür sorgen, daß du als Ruhestörer gestraft wirst. Denn heilig sind, so weit das byzantinische Scepter reicht, die Auslagen für Verschönerung des Landes, und gepriesen sei immerdar unser großer Kaiser Nicephorus Phokas."

Noch ist ein fünfter Erlaß [1]) desselben Herrschers vorhanden, ein Erlaß, von dem man mit gutem Fuge sagen darf, daß er das Werk der Ungerechtigkeit krönte: „Die Gesetzgebung der Edicte bestimmte eine Frist vierzigjährigen Besitzes, die unbeschrieen und ohne gerichtliche Klage vorüberging, und stellte die Käufer von Soldatenlehen sicher; verfloß aber jene Frist nicht unbeschrieen und nicht ohne Klage, so können selbst solche Käufe von Grundeigenthum, die vor der letzten Hungersnoth erfolgten, angefochten werden, also daß viele Käufer das Erworbene herausgeben mußten. Wir aber verordnen: Alle, welche vor der letzten Hungersnoth Grundbesitz, sei es von Lehen-Soldaten, sei es von einfachen Bauern, erkauften, sind nach vierzigjährigem Besitz — gleichviel ob mittlerweile eine Klage angestellt wurde oder nicht angestellt wurde, des Erworbenen vollkommen sicher, und nur solche, die durch Raub, Gewaltthat und in böser Absicht fremden Grundbesitz an sich brachten, können auch nach Ablauf einer vierzigjährigen Frist fürder gerichtlich verfolgt werden."

Die Hungersnoth, auf welche sich Nicephorus bezieht, ist die nämliche, welche Romanus Lecapenus in dem Edict von 928 als eine alle Klagen ausschließende Grenzmark be-

---

1) Leunclavius II, S. 171 Leonis Diaconi opp. S. 322 unten ff.

zeichnete.[1]) Obige Verordnung selber führt einen sonst meines Wissens unerhörten Gewaltstreich. Weil alle Dinge, auch das gerichtliche Streiten, einmal ein Ende nehmen müssen, haben die Gesetze alter und neuer Nationen Verjährungsfristen eingeführt, welche jeden Besitz, auch ungerecht erworbenen, decken. Immerhin kann das Recht der Verjährung vernünftiger Weise nur dann eintreten, wenn innerhalb der vom Gesetz bestimmten Frist keine Klagen erhoben wurden, und also wenn der Beschädigte freiwillig seine Ansprüche aufgab. Allein das Machtwort des Phokas kehrt die natürliche Ordnung um: laut seiner Vorschrift wird die Wohlthat der Verjährung einzig durch den fortgesetzten Besitz erlangt, gleichviel ob in der Zwischenzeit Klagen derer, die sich beschädigt erachteten, stattfanden oder nicht. Hieraus folgt dann, daß Jeder, der ein strittiges Gut vierzig Jahre inne hatte, zum rechtmäßigen Besitzer wurde, sobald er die Entscheidung des anhängigen Processes durch Gewalt oder Arglist, durch Aufruhr oder Bestechung und Anwalterkniffe bis zur fraglichen Frist hinaus zu ziehen wußte. Ich kenne kein anderes Gesetz, das in gleicher Weise die Armen dem Vortheile der Mächtigen aufopferte, und zugleich dem Richterstande Gelegenheit verschaffte, unter der Maske gewissenhafter und darum langwieriger Erwägung, Unrecht zu verüben.

Man sieht nun, während Nicephorus mit schmählicher Heuchelei die Miene annimmt, das Recht der Edicte zu wahren, stoßt er Punkt für Punkt in Allem, was die Begehrlichkeit des Adels reizen mochte, die Gesetzgebung seiner Vorgänger um. Warum er so handelte, ist klar. Auf den

---

[1]) Oben S. 14.

Thron erhoben von einer ruchlosen Aristokratie, welche überdies Gift und Galle gegen Absichten und Urheber der Edicte kochte, durch die allerdings der ganze Stand mit politischer Vernichtung bedroht war, von solchen Menschen — sage ich — erhoben, mußte Phokas wohl oder übel, vollends die ihm übertragene Staatsgewalt dazu mißbrauchen, um die Wünsche seiner Gönner zu befriedigen. Sonst zeugen die Erlässe von Abneigung gegen die beiden Prinzen, in deren Namen Nicephorus regierte, und von Groll gegen die Geistlichkeit. Letzterer Leidenschaft hat Phokas Nicephorus noch in anderer Weise Luft gemacht. Ich gehe zu der Eingangs erwähnten Verordnung [1]) kirchlicher Art über.

Dieselbe ist ausgefertigt im Jahre Christi 964, Römerzahl 7, dem ersten Jahre der Regierung des Nicephorus, und lautet ihrem wesentlichen Inhalte nach so: „Das Wort des ewigen Vaters, der Erlöser, welcher Uns den Weg des Heiles zeigt, hat Reichthümer für ein wesentliches Hinderniß der Seligkeit erklärt, indem er vor allem Ueberflüssigen so ernstlich warnte, daß er Uns sogar verbot, einen Stock und einen Ranzen zu tragen, zwei Oberkleider zu besitzen und im voraus für den kommenden Tag zu sorgen. Nunmehr aber, wenn Ich in's Auge fasse, wie es heutzutage in Klöstern und andern heiligen Häusern zugeht, weiß Ich gar nicht, wie eine gewisse schwere Krankheit — denn wahrlich, eine Krankheit ist es, was Ich meine — geheilt werden mag. Haben die heiligen Väter, die Leuchten des Glaubens, ihr Leben damit zugebracht, Schätze über Schätze aufzustappeln? Nein, das thaten sie nie, aber wohl machen es diejenigen so, welche Schüler, Nachfolger dieser

[1]) Leunclavius I, S. 131. Leonis Diaconi opp. S. 311.

Heiligen zu sein behaupten. Täglich, ja stündlich ist ihr Dichten und Trachten dahin gerichtet, unermeßliche Landgüter zu erlangen, prächtige Bauten aufzuführen, Heerden von Pferden, Ochsen, Kameelen, Kleinvieh zu erwerben."

„Das Gebahren dieser Mönche und Cleriker unterscheidet sich in nichts von dem weltlichen Treiben; während doch der Erlöser das Gegentheil anbefiehlt. Steht nicht im Evangelium: „Ihr sollet nicht sprechen, was werden wir essen, was werden wir trinken?" und hält er uns nicht die Sorglosigkeit der Sperlinge zum Muster vor! Sagt nicht der große Apostel (Apstg. XX. 34): „Diese meine Hände haben mir und denen, die bei mir waren, den nöthigen Unterhalt verdient." Schreibt er nicht (I. Timoth. VI. 8): „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen". In der That haben die göttlichen Väter, die einst in Aegypten, in Alexandrien, in Palästina und andern Orten weilten, so sehr allen Ueberfluß gemieden, daß sie gleichsam nur für die Seele lebten und an Bedürfnißlosigkeit den Engeln nacheiferten."

„Im Hinblicke auf diese Thatsachen muß man bekennen, das Leben und Treiben der heutigen Geistlichen ist ein wahrer Spott auf die Lehren des Evangeliums. Jesus Christus hat gesagt: „Verkauf dein Hab und Gut und schenke den Erlös den Armen". Jene aber sinnen auf Nichts, als Klöster, Spitäler, Zufluchtshäuser für Arme, Fremdlinge, Greise zu erbauen. Es mag immerhin sein, daß zu einer Zeit, da es noch keine Anstalten der Art oder nur wenige gab, Gründung derselben nicht ohne Verdienst war. Aber jetzo ist allenthalben kein Mangel an solchen Häusern, im Gegentheil sind sie in solcher Menge vorhanden, daß viele aus Fahrlässigkeit wieder zusammenfallen. Darum kann es

nur Eitelkeit, nur unvernünftige Sucht, die Welt von sich reden zu machen, sein, „was gewisse Leute hinreißt, Errichtung neuer zu betreiben."

Aus diesen Gründen verordnen Wir, wie folgt: „1. So lange es verfallene Anstalten der beschriebenen Art gibt, sollen die überflüssigen Grundstücke der reichen geistlichen Stiftungen an Laien verkauft werden, damit man aus dem erlösten Geld nicht Aecker und Ländereien, sondern Hörige, Ochsen, Kleinvieh zu Ausstattung der abgegangenen Häuser anschaffe; 2. für ebenso lange ist jede Schenkung von Aeckern, Feldern, Landgütern an alle geistlichen Stifte, was auch ihr Name sei, Klöster, Spitäler, Krankenhäuser, Bisthümer und Metropolen, gänzlich untersagt; 3. was diejenigen älteren Stiftungen betrifft, welche durch liederliche Wirthschaft so herunterkamen, werden Wir, wenn man gebührend Unsere Erlaubniß einholt und sich nach Unseren Befehlen richtet, nicht entgegen sein, daß dem Mangel derselben in geeigneter Weise und, insoweit es Uns nöthig dünkt, abgeholfen werde; 4. Einsiedeleien und sogenannte Zellen mag, wer Lust dazu hat, immerhin an wüsten Orten errichten, Wir werden solches nicht nur nicht hindern, sondern sogar beloben, aber nur unter der einen Bedingung, daß das zu gründende Stift nirgends an das Gut eines andern Besitzers stosse."

Folgt noch eine Schlußbetrachtung, welche das Ganze krönt. „Wohl weiß Ich", sagt der kaiserliche Gesetzgeber, „daß Viele über diese Meine Verfügungen Ach und Wehe schreien werden; aber Ich bin nichts desto weniger entschlossen, dieselbe aufrecht zu halten, und der große Apostel Paulus selbst ist es, der Mich bestimmt so zu handeln, denn schreibt er nicht: „Ihr sollet nicht den Menschen, sondern Gott zu gefallen Euch bestreben". Im Ubrigen getröste Ich

Mich, daß Alle, deren Blick nicht auf der Oberfläche haften bleibet, sondern die scharfsichtiger in das Wesen der Dinge einzudringen vermögen, diese Meine Verordnung, als dem öffentlichen Wohle entsprechend, billigen und segnen werden."

An einem andern Orte [1]) wurde im Allgemeinen nach den Worten der Chronisten Cedrenus und Leo der Inhalt obigen Gesetzes angegeben. Auf die Form, die an sich allerdings sehr wichtig ist, konnte ich dort nicht eingehen, darum wird hier, als an dem passenden Orte, das Versäumte nachgeholt. Die geistliche Verordnung des Nicephorus Phokas zielt auf folgende Hauptpunkte ab: 1. Das Grundeigenthum der Kirche darf nicht mehr wachsen, darum das Verbot jeder ferneren Schenkung an geistliche Anstalten. Aber das genügt ihm noch lange nicht, sondern sein Absehen geht zweitens dahin, das vorhandene Gut der Kirche — jedoch nicht mit offener Gewalt, sondern unter scheinbaren Vorwänden — aufzuspeisen. Hätte er seine wahren Hintergedanken ungescheut ausgesprochen, so würde der Eingang obiger Verordnung ungefähr so lauten: Sintemalen der Staat, der seiner Natur nach nie Geld genug haben kann, an unleugbarer Verarmung leidet, während die Kirche, die laut dem Willen ihres Stifters nichts haben soll, unmäßige Reichthümer angesammelt hat: so erklären Wir hiemit des öffentlichen Wohles wegen, das die höchste Richtschnur aller Gerechten ist, sämmtliches Kirchengut für Staatseigenthum. Allein so laut zu denken wagte selbst der byzantinische Adelskaiser Nicephorus Phokas nicht, sondern er hüllte sein eigentliches Ziel in allerlei Redensarten ein, die künstlich genug angelegt sind. Meine nächste Aufgabe ist, seine Meinung zu entwickeln.

---

[1]) Oben S. 37.

Nicephorus klagt, Dichten und Trachten der Cleriker und Mönche gehen einzig darauf aus, unermeßliche Landgüter zu erwerben, zahllose geistliche Häuser zu erbauen. Ebenderselbe klagt zweitens, daß besagte Cleriker und Mönche viel zu wenig Eifer für das Eigenthum der Kirche bethätigen, indem sie liederlicher Weise eine Menge vorhandener Anstalten zerfallen lassen. Das ist, wie Jedermann sieht, ein klaffender Widerspruch, und man merkt schon wegen dieser einen Thatsache, daß hier Dinge verschiedener Natur in trügerischer Absicht als gleichartige zusammengereiht sein müssen. Wo lagen die verfallenen Anstalten? Ohne Zweifel in den vielen Orten des griechischen Reiches, die durch die Einfälle von Barbaren, durch Saracenen, Russen, Avaren, Petschenegen, Bulgaren zerstört und entvölkert worden waren. Der kaiserliche Gesetzgeber macht gleichwohl den Verfall solcher Anstalten den Clerikern zum Vorwurf; unzweifelhaft will er also, daß die Kirche blühe und gedeihe in Orten, wo Niemand wohnt, wo folglich die Kirche keinem Menschen nützen kann. Daß dies sein Hintergedanke sei, tritt handgreiflich durch die Bestimmung hervor, nur solche Einsiedeleien und solche Zellen, die mitten in Wüsten stehen und — wohlgemerkt — keinen Gutsnachbar haben, hätten sich des kaiserlichen Wohlgefallens zu erfreuen.

Zweitens, die byzantinische Kirche blühte und gedieh — weit mehr, als es dem örtlichen Herrscher genehm war, an gewissen anderen Orten. Von welcher Art waren diese? Kraft des Gegensatzes: angebaute, volkreiche, so beschaffene, daß die Kirche dort Einfluß auf die Menge üben, Armen und Reichen nützen konnte. Das sollte nunmehr aufhören: denn Nicephorus gebietet ja, das überflüssige (d. h. alles) Grundeigenthum der blühenden geistlichen Anstalten zu ver-

kaufen, damit man aus dem erlösten Gelde — so weit nämlich, als es dem kaiserlichen Herrn nöthig schien, jene zerfallenen Anstalten mit Sclaven, Ochsen, Eseln, Kühen, Kameelen und kleinem Vieh versorgen könne! Lautet das nicht prächtig! Ja, aber zugleich so, daß der Schalk dem blödesten Auge bemerklich wird. Wäre die in dem geistlichen Erlaß des Nicephorus niedergelegte Drohung zur Wahrheit geworden, so würde die unfehlbare Folge davon gewesen sein, erstlich, daß die Grundstücke aller wohlhabenden geistlichen Stifte unter den Hammer kamen; zweitens, daß die verfallenen geistlichen Häuser, etliche Spiegelfechtereien abgerechnet, blieben, was sie waren, nämlich verfallene; drittens, daß das Kirchengut für ein elendes Geld, das dem Staate zufiel, unter die Fäuste der Schützlinge des Kaisers, jener adeligen Herren, gerieth, denen Nicephorus auch den Bauernstand aufopferte.

Sonnenklar ist, wüthender Haß gegen den Clerus hat die geistliche Verordnung eingegeben. Woher nun dieser Haß? Daher, weil Nicephorus im Namen der Partei, die ihn erhoben hatte, Rache für die Edicte nehmen wollte. In die historische Sprache übersetzt, besagt die Verordnung ungefähr so viel: daß Ihr Geistliche es gewesen seid, welche Unsere drei Vorgänger zur Veröffentlichung der den Untergang des Adels bezweckenden Edicte verleitet haben, ist Uns wohl bekannt. Nun sind aber Wir oben und werden euch Gleiches mit Gleichem vergelten. Euer Hauptgeschäft besteht darin, in den Kirchen zu predigen. Auch Wir können predigen — absichtlich trägt die Verordnung das Gepräge einer Predigt — und nunmehr will Ich euch eine Predigt halten, daß euch Hören und Sehen vergehen soll. Ihr habt alles Grundeigentum des Reiches in Bauerngut ver-

wandeln wollen, nun aber ist dafür gesorgt, daß euer Besitz in Bauernhände gelangt, und daß ihr geistliche Herren sammt euren Stiftungen aussterben müsset.

Die Verordnung hat noch eine andere scharfkantige Seite. Sie beginnt mit einer Wolke von Bibelstellen, in welchen der Erlöser seinen gläubigen Zeitgenossen die größte Einfachheit, ja Armuth zur Pflicht macht. Diese Aussprüche wendet Nicephorus ausschließlich auf den Clerus seiner Zeit an, um daraus den Schluß zu ziehen, daß es hohe Zeit sei, das überflüssige Gut der Kirche abzuthun. Nun hat Christus ohne Frage jene Vorschriften nicht blos den Aposteln, sondern auch den übrigen Gläubigen, also wenn man die Vorstellungen der späteren Zeit auf die einfachen Verhältnisse des Urchristenthums überträgt, Geistlichen und Laien gegeben. Indem aber Nicephorus die Giltigkeit dieser Regeln ausschließlich auf die Geistlichen beschränkt, gesteht er stillschweigend ein, daß er sich selber durch die Gebote des Christenthums nicht gebunden erachte, folglich daß er kein Christ sei. Und dann hat er der Wahrheit ein allerdings unfreiwilliges Zeugniß gegeben. Denn wäre er ein Christ der That und nicht blos dem Worte nach gewesen, so hätte er einen so ruchlosen Plan, den Clerus um Hab und Gut zu bringen, nicht ausgebrütet.

Aber auch von der unstatthaften Beschränkung abgesehen, ist die von Nicephorus beliebte Anwendung jener Stellen aus andern Gründen falsch und verkehrt. Während der ersten Zeiten des Christenthums konnte der neue Glaube nur durch die große Genügsamkeit seiner Bekenner Boden gewinnen. Die Kirche trägt jedoch kraft ihres innersten Wesens einen Keim des Wachsthums in sich, der Eichel vergleichbar, welche mit der Zeit zum mächtigen Baume

wird. Nun hat die Stufe der Jugend und des Mannesalters andere Beschaffenheit als die der Wiege, und für neue Verhältnisse sind — versteht sich stets im Einklang mit dem Geiste des Stifters — neue Regeln nöthig.

Immerhin können auch während des gedeihlichsten Fortschreitens Fälle eintreten und sind wirklich eingetreten, da die Einfachheit der Wiege zum Heile des Ganzen sich wiederholen muß. Als z. B. der heilige Franz von Assisi seine Bruderschaft gründete, um die Nebel des Irrthums, die durch Ketzer in den niedern Ständen verbreitet worden waren, bis in die letzte Hütte herab zu zerstreuen, verpflichtete er die Brüder zu völliger Armuth; denn nur so konnte sein Zweck erreicht werden und ist er erreicht worden. Oder als die keimende Ritterschaft vom Spital das Gelübde ihres künftigen Berufes ablegte, unterzog sie sich gleichfalls freiwilliger Armuth, und hat auch ihren Eid gehalten. Lange Zeit besaßen die Ritter nichts als das Schwert, die Pilger zu beschirmen, für die eine, und die Arznei, um Kranke zu pflegen, für die andere Hand. Ueberhaupt muß das Gebot, die Bedürfnisse zu beschränken, von allen Christenmenschen gehalten werden, da dieser Weg hauptsächlich es ist, welcher uns zu dem Ziele führt, heilbringende Werke der Liebe zu üben.

Allein die nämliche Kirche, welche, wo es sein muß, heute noch das arme Leben Christi nachbildet, hat im Fortschritte ihrer Entwicklung großartige Weltanstalten gezeugt: einen Stuhl Petri, dessen geistliche Gewalt bis an die Grenze der Erde reicht, zahlreiche Erzbisthümer, Bisthümer, Klöster, Spitäler, Häuser der Zuflucht aller Orten. Diese Schöpfungen, welche wahre Grundsäulen des göttlichen Reiches auf Erden sind, bedürfen zu ihrer Ver-

theidigung wider Anschläge von Tyrannen, irdische Mittel, d. h. Geld und Gut, je nach Umständen sogar Waffen. Auch ist es zuweilen unumgänglich nöthig, dem vorausgesehenen Andrang der Bosheit durch politische Einrichtungen (wie z. B. die ebenerwähnten Edicte) vorzubeugen, welche abermal nicht ohne weltliche Macht, und folglich nicht ohne materiellen Besitz getroffen werden können. Wer daher unter dem Vorwand evangelischer Armuth den Gebrauch dieser Mittel der Vertheidigung für unstatthaft erklärt, der tastet das Wachsthum der Kirche und folglich das Wesen derselben an. Gleichwohl beweist die Geschichte des Mittelalters und noch mehr die des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, daß viele Mächtige jenen Vorwand aus Arglist ausgeheckt und daß Tausende Unmächtiger ihn aus Unverstand nachgeschwazt haben.

Zweites Kapitel.

Kampf der Regierung gegen den Clerus. Eine vermeintliche Schrift Lucian's.

Hohn gegen die christliche Religion ist es, was aus den zu einem Zerrbild verdrehten biblischen Eingangsworten der geistlichen Verordnung des Kaisers Nicephorus Phokas hervortönt, aber ein verbissener Hohn, der die letzten Hintergedanken nicht ungescheut vorzubringen wagte. Doch sorgte derselbe Herrscher dafür, daß Andere in seinem Namen das Stillschweigen des kaiserlichen Erlasses in einer für die Kirche sehr empfindlichen Weise ergänzten, und zwar waren es Schulmeister, in alter hellenischer Weise erzogene Philologen, welche Nicephorus Phokas zu diesem Zwecke voran-

schob. Ein greuliches Geheimniß der Regierung des ebengenannten Kaisers muß aufgedeckt werden.

Unter den witzigen Gesprächen, die dem Spötter Lucian zugeschrieben werden, befindet sich eines, das den Titel: „Philopatris, oder der Freund des Vaterlandes" führt. Die Stelle, die man ihm anwies, hat allerdings darin einigen Grund, daß der Verfasser Lucian's Ton nachahmt, vielleicht gar seinen Namen als Aushängeschild gebrauchte. Gleichwohl gehört dasselbe weder Lucian, noch seinem Zeitalter, sondern einem viel späteren an. Bündig hat B. G. Niebuhr nachgewiesen,[1]) daß der Dialog Philopatris um 908 geschrieben ist, und denselben mit gutem Fug als eine Quelle, welche die Geschichte des Kaisers Nicephorus Phokas aufhellt, in die neue Ausgabe der Werke des Diakons Leo aufgenommen. Niebuhr's Behauptung ist meines Erachtens unzweifelhaft richtig. Der Verfasser des Büchleins lebte zu Konstantinopel: denn einer der Zwischenredner, Triephon, sagt[2]) zum andern: „Die Leidenschaft, die in dir tobt, hat einen Nordsturm der Propontis aufgeregt, so daß die Schiffe dort nur an Tauen gezogen in die Mündung des Pontus Euxinus einlaufen können." Diese Worte weisen handgreiflich auf Konstantinopel hin.

Der Urheber des Dialogs schrieb zweitens nach den Zeiten des Patriarchen Photius. Denn einer der Zwischenredner führt[3]) das christliche Dogma der Dreieinigkeit in der eigenthümlichen griechischen Fassung auf, die erst seit

[1]) Opp. Leonis diaconi, ed. Bonnens. praefat IX.

[2]) Opp. Leonis diaconi, S. 326.

[3]) Opp. Leonis diaconi, S. 330 unten ff.

dem Streite zwischen dem genannten Patriarchen und den Päpsten feste Gestalt erhielt: „Der Vater, der Sohn, der Geist, der vom Vater ausgehet, drei in Einem und Eins in Dreien.“ Derselbe Verfasser schrieb drittens nach der Eroberung Kreta's durch den Oberfeldherrn Nicephorus Phokas, also nach 961; denn einer der Sprechenden erwähnt,[1]) daß in Kreta mehrere tausend Jungfrauen abgeschlachtet worden seien. Das geschah laut dem Berichte[2]) eines Augenzeugen, als Nicephorus Phokas die Hauptstadt Kreta's einnahm, und nirgends wird sonst eine Eroberung der Insel mit ähnlichen Nebenumständen gemeldet.

Der Verfasser schrieb viertens, nachdem Nicephorus Phokas im Morgenlande große Siege über die Saracenen erfochten hatte, aber bevor eben derselbe ermordet ward, also zwischen 967 und 969; denn der dritte Zwischenredner verkündigt[3]) die eben eingelaufene Nachricht orientalischer Triumphe, knüpft aber weiter daran die Hoffnung, daß demnächst Susa (dasselbe Wort, das auch der Zeitgenosse Leo der Diakon braucht), und das Land Arabien, oder abermals in anderen Bildern Babylon und Aegypten, d. h. das Chalifat der Abaßiden und die Macht der Fatimiden von Aegypten-Kairowan durch die Streiche griechischer Helden fallen werde. Ich habe oben[4]) gezeigt, daß man sich allerdings um 968 zu Konstantinopel in solchen Hoffnungen wiegte, aber dieselben sind durch den gewaltsamen Tod des Phokas enttäuscht worden. Der Verfasser des Philopatris spricht fünftens den Hohn auf das Christenthum, welchen

[1]) Opp. Leonis diaconi S. 320 oben.
[2]) Opp. Leonis diaconi, S. 304.
[3]) Opp. Leonis diaconi, S. 341 ff.
[4]) B. II, S. 493—520.

wagte, rücksichtslos aus, denn er war der literarische Schildknappe des Adelskaisers. Dies wird zur Genüge aus dem Folgenden erhellen.

Von vorne herein bis zur letzten Seite sprechen zwei Redner, erst am Schlusse kommt ein dritter hinzu. Die beiden ersteren heißen Kritias und Triephon, der dritte Kleolaus. Kritias ist Anhänger der alten hellenischen Theologie, jedoch ein kritischer, der nicht an sie glaubt, sondern mit ihr spielt. Triephon ist Vertheidiger des Christenthums, aber ein lauer, schulfüchsiger, selbst bis über die Ohren angesteckt von dem geistreichen Gewäsche hellenischer Metaphysik. Kleolaus endlich feiert, wie der Namen andeutet, den militärischen Ruhm der großen byzantinischen Nation, welche eben durch das Schwert des unvergleichlichen Kaisers verherrlicht wird.

Triephon findet seinen Freund Kritias, auf dem Hafenplatze von Konstantinopel stehend, in tiefster Aufregung, die witzig beschrieben wird. „Was ist Dir widerfahren?“ oder „mein Kritias, warum bist Du außer Dir“? — so beginnt Triephon. Kritias antwortet: „Greuliche Dinge habe ich gehört und gesehen, pfui, pfui, schändliches Gesalbader, wehe, wehe, ruchlose Anschläge, sinnlose Hoffnungen!“ Zunächst ladet Triephon den Freund unter die Platanen, dort Schatten suchend, zu treten, denn er fürchtet, daß Kritias vollends den Sonnenstich bekomme, ein ganzer Narr werde und auch ihn, Triephon nämlich, zum Narren verzaubere. Da er diese Besorgniß ausspricht, hebt Kritias an, bei allen olympischen Göttern zu schwören, daß das nicht geschehen solle. Zuerst weint er nach Zeus, dann der Reihe nach Apollo, nach Neptun, Mars, Venus, Minerva, sammt

dem Haupte der Gorgo. So wie Kritias einen dieser Götter in den Mund nimmt, macht ihm Triephon höfliche Vorstellungen, daß er so windige Wesen, solche Lügenmährlein nicht als wirkliche Mächte behandeln soll. Dergestalt kommen die beiden Männer in die Theologie hinein. Endlich platzt Kritias mit der Frage heraus: „bei welchem Gotte soll ich denn, damit ich es Dir recht mache, schwören?"

Jetzt entwickelt Triephon sein Christenthum und zwar in Versen; der erste derselben ist ein homerischer Hexameter und beschreibt Gott den Vater

„Schwöre beim großen allmächtigen König, dem Himmelsbeherrscher";

dann folgen jambische (satyrische) Maße, welche die Dreieinigkeit schildern:

„Schwöre weiter bei dem Sohne und beim Geiste
Der da ausgeht von dem Vater, Eins in Dreien, Drei in Einem,
Der sei Dir der wahre Zeus und höchster Gott."

Kritias entgegnet: „Ich glaube gar, unter dem Scheine des Schwörens willst du mich eine neue Arithmetik lehren, doch sehe ich, es ist wenigstens nicht die Arithmetik, welche Nicomachus von Gerasa (der für die Arithmetiker war, was Euklid für die Geometer) vortrug. Warum sprichst du nicht in des Pythagoras Weise von einer Vier-, von einer Acht-, von einer Zweiunddreißig-Einheit." „Schweige", antwortet Triephon (der bei diesem Anlasse seine Schalksnatur verräth), es handelt sich hier nicht darum, die Länge des Sprungs von Flöhen auszumessen, sondern um die wichtigsten Wahrheiten. Vernimm, einst dacht ich auch wie du, aber ein Anderer bin ich geworden, seit ich den Galiläer kennen lernte, den Glatzköpfigen mit der langen Nase, der durch die Lüfte segelnd, bis in den dritten Himmel

emporfuhr, und dort die herrlichsten Geheimnisse erschaute. Eben derselbe hat uns durch das Wasser erneuert, hat uns in die Wohnungen der Seligen als himmlische Beisitzer eingebürgert, hat uns aus dem finsteren Hause der Verlorenen erlöst; auch dich, o Kritias! will ich zu einem neuen Menschen machen, sofern du nur auf mich höreſt."

Einige Erläuterungen sind nöthig. Bekanntlich hat Kaiser Julian der Abtrünnige, kurz ehe er starb, das Mißlingen seiner thörichten Plane erkennend, ausgerufen: „Galiläer! Du hast mich besiegt." Er bezeichnete mit diesem Worte den Sohn Gottes, Jesus Christus. Denselben meint der Zwischenredner Triephon, der doch sonst die Miene annimmt, als glaube er an die Wahrheit der christlichen Religion. Triephon schildert weiter Christum, der körperlichen Erscheinung nach, als einen Kahlköpfigen, mit langer Nase. Der Haß der Feinde des Christenthums war vorzugsweise gegen die Mönche gerichtet. Da sie nun voraussetzten, Jesus als Stifter der Kirche sei etwas wie ein Mönch gewesen, dichteten sie ihm die Glatze an.

Das weitere Merkmal „der langen Nase" wurde zunächst erdacht, um Lachen zu erregen, hat aber doch meines Erachtens einen tieferen Grund. Die großen Männer, welche damals die Angelegenheiten der byzantinischen Kirche lenkten, Polyeuktus und Genossen, waren strenge Asceten. Nun ist — so scheint es mir — unter den körperlichen Organen das Auge vorzugsweise dasjenige, welches die Erkenntnißkraft, dagegen die Nase dasjenige, welches die Willensstärke, die hervorragende Eigenschaft des Asceten abspiegelt. Ich zweifle nicht, daß in den Gesichtszügen des Patriarchen Polyeuktus, der Aebte Sergius und Theodor von Studion, die Nase scharf hervortrat. Diese Erscheinung

liegt nach meinem Dafürhalten obigem Bilde der Körperschaft des Erlösers zu Grunde. Während die Elenden spotten wollen, verrathen sie durch einen verborgenen Zug, daß sie Furcht vor Dem hegten, den sie zu schwächen beabsichtigten.

Im Folgenden unternimmt es Triephon, den Heiden Kritias zu bekehren. Und wie thut er dies? Dadurch, daß er nachzuweisen sich abmüht, viele wesentliche Lehren seien in Schriften alter hellenischer Weisen, ja sogar in den Vögeln des Komikers Aristophanes enthalten, welche Behauptung denn Kritias mit der Spötterei beantwortet: „Gleichwohl finde sich in jenen alten Schriften nichts von dem großen himmlischen Rechnungsbuche der Christen, in welchem die Thaten und Schicksale aller Menschen, auch der Scythen und Petschenegen, vom Anfange an verzeichnet stehen."

Zuletzt, nachdem beide Mitredner des theologischen Geplänkels satt geworden sind, kommt Triephon auf die Frage über den Anlaß der Aufregung zurück, die der hellenische Freund zu Anfang des Gespräches verrathen hatte; und wirklich rückt Kritias mit dem Geheimniß heraus: „Als ich diesen Morgen auf einen der Marktplätze trat, um etwas zu kaufen, gerieth ich mitten unter einen Haufen seltsamer Leute hinein, die einander allerlei in die Ohren flüsterten, so daß gleichsam die Lippen des einen am Ohre des andern hiengen. Ich hielt die flache Hand über die Augenbraunen und strengte nach Möglichkeit meine Sehkraft an, und es gelang mir, einige zu erkennen." Folgen nun unter falschen Namen offenbare Sticheleien wider einige bekannte Mönche der Hauptstadt, Sticheleien, die man nicht weiter enträthseln kann, weil der Schlüssel genauer Nach-

richten über die damaligen Verhältnisse fehlt. Einer wird besonders abkonterfeit: Charikenos (der Mann ohne Gnade oder Anmuth — denn χαρις bedeutet beides) soll sein Name sein, ein kleiner Knirps, stinkend vor Alter, der sich fast zu Tode hustet, Stücke seiner Lunge auswirft und mit heißerer Stimme von Ausgleichung gewisser Abgaben, von Heimzahlung öffentlicher und häuslicher Schulden an Gläubiger schwazt. Andere dergleichen Gesellschaft schildert Kritias als barfüssige Menschen ohne Schuhe, mit geschorenem Haupthaar und elend gekleidet, ja zerlumpt.

Wer sieht nicht, daß der Spötter Mönche meint, die sich versammelt hatten, um Berathung über den Verlust der schweren Summen zu pflegen, die ihnen durch die Steuergesetze und namentlich durch den geistlichen Erlaß des Nicephorus Phokas abgeschweißt worden waren. Sie hofften auf billige Entschädigung, aber mit Unrecht: denn im Folgenden verkündet Kritias mit sichtlicher Schadenfreude, daß sie demnächst noch mehr geschröpft werden sollten.

„Der Anblick dieses elenden Treibens", fährt der Zwischenredner fort, „erfüllte mich mit Eckel. Da ermahnte mich ein anwesender Freund zur Ruhe, und verhieß mir, wenn ich mit ihm gehen wollte, ein Geheimniß zu zeigen, das ich noch nie gesehen. Unter eine Bande Schwarzkünstler brachte mich der Schalk hinein. Wir schritten durch eherne Thore über erzene Fußböden hin, stiegen viele Treppen empor und gelangten in einen goldenen Saal ähnlich dem, welcher laut Homer's Schilderungen im Hause des Menelaus war. Ich blickte scharf herum, fand aber nirgends eine Helena, sondern Männer bleichen Antlitzes, mit erdwärts gesenkten Blicken. Einer trat auf uns zu, und fragte, ob wir nicht irgend eine böse Neuigkeit zu melden hätten;

denn diese Menschen wünschen stets das Schlimmste, und empfinden, wie die Furien im Theater, blos über Unheil Freude, das Andern zustößt. Ich entgegnete: Alles steht gut, und wird noch besser kommen, wenn nicht anders, wie etwa Ihr von dieser hohen Warte herab, die in die Wolken hineinreicht, besser als die unten wandelnden Sterblichen erkennen möget, die Sterne demnächst an einander stoßen, oder wenn eine Fluth vom Himmel auf die Erde niederstürzt oder wenn des Zeus Donnerkiste, übervoll geworden, zusammenberstet, und die Wohnungen der Menschen verheert."

„Sie ließen mich reden, und kamen auf ihren Lieblingsgedanken zurück, verkündend, daß demnächst eine Umwälzung vor sich gehen, daß Aufruhr in dieser Stadt toben, daß das (kaiserliche) Heer vom Feinde zusammen gehauen werden würde. Da brach mir zuletzt die Geduld: „Verworfene," rief ich aus, höret auf, eure Zähne gegen den Löwen zu fletschen, der das Böse, das Ihr ihm wünschet, auf Eure schuldigen Häupter wälzen wird. Eitle Träume sind es, denen Ihr nachhänget." Nicht Träume, fürwahr, entgegneten die Bleichen, geschoren nicht blos am Kopfe, sondern auch an Herz und Gemüth, nein, Offenbarungen, die uns zu Theil wurden, nachdem wir 10 Tage unter Fasten, zehn Nächte unter frommen Gesängen zugebracht hatten."

„Solche und ähnliche Reden der Bleichen, fährt Kritias fort, versetzten mich in wilde Aufregung, die du nicht begreifen könntest." Während die beiden so redeten, ging ein dritter Bekannter — Kleolaus — eilenden Schrittes an ihnen vorüber. Sie riefen ihn an: „Sprich, o Kleolaus, warum eilest Du so, theile uns gute Botschaft mit." Kleo-

laus: „Heil mir, Heil Euch, Ihr edlen Freunde, Heil Allen.“

„Gefallen ist das stolze Perserland, das übermüthige,
Und fallen wird in Kurzem Susa auch, die hochberühmte Stadt,
Und fallen wird der Saracenen ganzes Reich,
Ja fallen werden sie durch des Siegers starke Faust.“

Kritias: „der Himmel sei gepriesen, in Erfüllung gieng, was ich stets voraussagte, daß Gott die Frommen, die Guten nicht verläßt, sondern ihren Ruhm mehret. Wohl uns, o Triephon, daß wir Solches zu erleben gewürdigt wurden. Oft hat mich sonst der Gedanke gepeinigt, was ich meinen Kindern hinterlassen möge; denn du weißt, o Triephon, daß ich ein Bettler bin, wie ich auch deine Verhältnisse kenne. Aber jetzo fahret hin, schwarze Sorgen; der Kaiser lebt, das sei das Erbe meiner Kinder! Reichthum winkt uns, und nie mehr wird ein fremdes Volk unsere Nation unterjochen.“

Triephon: Ich stimme zu, o Kritias, das sei auch meiner Kinder Erbtheil, daß sie den Fall Babylons (des Chalifats) die Unterjochung Aegyptens, die Bewältigung der Perser sehen, daß sie das Ende aller Einfälle der Scythen (der Bulgaren) erleben. Nachdem wir nunmehr den Unbekannten von Athen (Apostlg. XVII, 23) kennen gelernt haben, lasset uns die Hände zu Ihm erheben und Ihm danken, daß er uns die Gnade erwiesen hat, Unterthanen eines solchen Herrschers (des Besiegers der Saracenen Nicephorus Phokas) zu werden. Jene bleichen Narren aber mögen immerhin fortträumen, denn wir wissen, daß ihre Träume Schäume sind, wie das Sprichwort sagt.“

Unverkennbar sind es Patriarch Polyeuktus und die Bischöfe seines Anhangs, welche der Dialog unter den

Bleichen mit erdwärts gesenkten Blick versteht. Ich denke, im Patriarcheum zu Konstantinopel war ein Thurm mit hohem Saal, wo Polyeuktus seine Vertrauten zu versammeln pflegte. Auch ist kaum zu zweifeln, daß er zwischen 967 und 969 häufige Berathungen hielt; das Uebrige hat Haß verzerrt. Sicherlich ist Polyeuktus vorsichtig genug gewesen, keinen Kritias in seinen Kreis zu ziehen, noch die innersten Gedanken seiner Seele auf die Zungenspitze zu versetzen, obgleich man allerdings versichert sein darf, daß die großen Siege des Phokas, die ihn nur zu weiteren Gewaltstreichen gegen die Kirche verleiten konnten, wenig Freude unter den Theodorianern des byzantinischen Reiches erregten.

Nun erwäge man, welche Verhältnisse das Erscheinen des Dialogs Philopatris, der das Zeichen seiner Geburt an der Stirne trägt, in der Hauptstadt des Ostens anzunehmen nöthigt. Auf's schroffste müssen die Parteien einander gegenüber gestanden sein, also daß ein Ausbruch unvermeidlich wurde. Zwar war die Stellung des Patriarchen stark; die Masse der Nation hielt zu ihm, wie daraus ersichtlich, daß der Kaiser trotz seiner Siege nichts gegen die Persönlichkeit des Polyeuktos wagte. Aber auch Phokas hatte großen Anhang in allen den Classen, die aus dem Staatsschatz irgend welche Nützung zogen; auch Köpfe zählte sie, worunter ich vor allen den Verfasser des Dialoges rechne; endlich ist unzweifelhaft, daß die kleine Schrift selber großes Glück gemacht und wie eine Bombe eingeschlagen hat. Zeuge dafür die Thatsache, daß sie fort und fort abgeschrieben, und zuletzt unter die Werke Lucian's von Samosata aufgenommen wurde. Fassen wir die leitenden Gedanken des Dialogs in die Augen.

So lange im dritten und vierten christlichen Jahrhundert der geistige Kampf zwischen dem Evangelium und dem Heidenthume dauerte, hielten manche der Vertheidiger des letzteren, wie Plotin, Porphyrius, dann Julian und seine gelehrten Gehilfen, für möglich, die alten Götter noch einmal durch künstliche Mittel in die Köpfe und Herzen der Menschen zurück zu führen. Diese Hoffnung war von Kritias und Genossen als eitler Wahn weggeworfen: kein Hehl machten sie daraus: die Olympier sind ein Hirngespinnst, jedoch ein geistreiches, mit dem sich anmuthig spielen läßt, und über welches prächtige Schulmeisterwitze gerissen werden mögen. Allein, ohne innere Achtung für die Religion Homer's, weihten sie dem Christenthum bitteren Haß.

Sie erklärten erstlich, der Gott oder die göttliche Dreiheit des galiläischen Buches ist um nichts wahrer als der Himmel Hesiod's oder Homer's; darum wird das Nicenische Glaubensbekenntniß ebenso wie die Hauptsätze hellenischer Götterlehre in Versen ausgedrückt. Dabei merke man den boshaften Unterschied zwischen Einheit und Dreiheit. Alle alten heidnischen Nationen haben am Ende anerkannt, daß es einen höchsten Gott, den Vater des All's und der Menschen, geben müsse: auch die Schüler des Galiläers lehrten einen solchen. Kritias und Genossen weisen daher dem Einen die Ehre eines homerischen Hexameters an; die Dreiheit dagegen muß sich mit Versen geringerer Art, ja sogar mit Versen der Komödie, des Hohnes, begnügen. Sie erklärten zweitens: obwohl philosophisch so wenig wahr, als der Olymp, steht die christliche Theologie in anderer Hinsicht viel tiefer; denn sie ist ein geistloses Machwerk, das den Verstand beleidigt, und den Gesetzen dessen, was allein auf Erden feststeht, denen der Mathe-

matik zu nahe tritt. Nicomachus von Gerasa, der große Arithmetiker, soll leben, und Schande Denen, die ihm trotzen!

Die Wuth des Kritias und der Genossen war vorzugsweise gegen die Dreieinigkeit gerichtet, und das von ihrem Standpunkte aus mit Recht, denn dieses Dogma bildet den Kern des Christenthums, mit ihm steht und fällt dasselbe. Der nämliche Haß spiegelt sich auch in den Namen des Zwischenredners ab, der die Lehre des Galiläers, obwohl lau genug vertheidigen muß. Er heißt Triephon, ein Name, dessen Erklärung ihre Schwierigkeit hat. Meine Ansicht ist diese: in der Hauptstelle, wo gegen die angebliche Unvernunft der Dreieinigkeit zu Felde gezogen wird, heißt es: „warum wollet Ihr nicht gar in der Weise des Pythagoras eine Vier-, eine Acht-, eine Zweiunddreißig-Einigkeit predigen.“ Das ist ein Fingerzeig, daß Kritias und Genossen den Galiläer in irgend welcher Art mit Pythagoras verglichen. Nun über den Punkt der Vergleichung kann kaum ein Zweifel sein. Pythagoras gab seinen Anhängern keine Beweise, sondern verlangte unbedingten Glauben; und sobald es sich um einen seiner Lehrsätze handelte, pflegten die Schüler zu sagen: αὐτός ἔφα (er selbst hat es gelehrt). Dieser berühmte Ausspruch steckt meines Erachtens in dem Namen Triephon. Mit Anspielung auf die Dreieinigkeit brachten Kritias und Genossen vom Galiläer spöttisch den Ausdruck „drei hat er gesagt,“ tria epha oder zusammengezogen Triephon. Daraus wurde nun nach dem Vorbilde von Namen wie Xenophon, Kolophon für den Vertheidiger des Galiläers die lächerliche Bezeichnung Triephon, wörtlich der „Dreioraller“ geschmiedet.

Drittens, im ganzen neuen Testament ließen Kritias und Genossen nur eine einzige Stelle als annehmbar oder

vernunftgemäß gelten, nämlich: Apostelgeschichte XVII, 23, wo der Heidenapostel spricht: „Ihr Männer von Athen, ich bin durch Eure Stadt gegangen, habe Eure Gottesdienste gesehen und einen Altar gefunden, worauf die Inschrift stand: „Dem unbekannten Gott!" Nicht umsonst wird diesem Satze eine so bedeutsame Stelle am Schlusse des Dialoges angewiesen, wo das Knallgold des dargestellten Spucks aufspringt. Das Büchlein will damit sagen: der große Unbekannte von Athen ist heute noch, nachdem das Christenthum 900 Jahre bestanden hat, gerade ebenso unbekannt, als zu den Zeiten des Homer, des Sokrates, des Plato, des unvergleichlichen Lucian. Diese Meinung aber wird vertreten durch Kritias, den Mann, welcher, wie sein Name anzeigt, über Alles richtet und vernünftelt, der nichts für gewiß hält als den Zweifel, der auf jedes Dogma die Antwort in Bereitschaft hat: ich widerspreche, ich läugne, ich protestire. Da nun Kritias und Genossen, wie oben gezeigt worden, eine starke Partei bildeten, muß man der Wahrheit zu Ehren bekennen, daß das, was seit 1500 zwischen Elbe und Rhone begann, und was gegenwärtig, wie es scheint, seine letzte Häutung durchmacht, schon im zehnten Jahrhundert überaus fest zu Konstantinopel saß.

In der That ist es von dort zu uns eingewandert. Jede energische Lehre, auch die des Nichts, macht Propaganda. Ich glaube, deutliche Spuren zu finden, daß Kritias und Genossen sich insbesondere bemüht haben, Italien zu befruchten. Der Clugniacenser Rudolf erzählt:[1] „Zu Ravenna lebte — etwa um 970 — ein Grammatiker, Namens Wilgard. Da dieser Mensch von Stolz auf seine

[1]) Bouquet, Recueil X. S. 23 unten.

Wissenschaft vollgebläht war, nahmen höllische Geister die Gestalt der alten Poeten Virgilius, Horatius und Juvenalis an, erschienen ihm bei Nacht, dankten dem gelehrten Manne für seine Anstrengungen zu ihren Gunsten, und versprachen ihm Antheil an ihrer Glorie, wenn er so fortfahren würde. Das machte Eindruck auf Wilgard, er hub an, öffentlich die christliche Religion zu bekämpfen, behauptend, was jene Poeten sagen, das müsse gelten, und nicht was die Bibel lehre. Doch vermochte Wilgard sein Werk nicht durchzuführen, sintemalen ihn der Bischof seiner Stadt, Petrus (von Ravenna), verdammt hat. Auch andere Verfechter gleicher Verkehrtheit wurden", fügt Rudolf bei, „da und dort theils mit dem Schwerte hingerichtet, theils verbrannt." Der Same ging darum nicht aus. Zwanzig, dreißig Jahre später stieß der römische Abt Leo, der, wie wir wissen,[1]) der römischen Kirche große Dienste geleistet hat, hart mit Grammatikern ähnlicher Art diesseits und jenseits der Alpen zusammen. Denn, sagt[2]) er nicht in seiner Schrift wider das Rheimser Concil von 991: „Dieweil die Statthalter Petri und ihre Schüler nicht zu Meistern haben wollen einen Plato, einen Virgil, einen Terentius, noch das übrige Vieh von (heidnischen) Weisen, welche stolz daher fliegen, wie die Vögel durch die Luft, oder in die Tiefe tauchen, wie die Fische des Meeres, darum behauptet Ihr, daß die Söhne der Kirche nicht einmal Thürhüter zu werden verdienen."

Ravenna war bekanntlich lange Zeit Mittelpunkt byzantinischer Herrschaft über Italien, und auch nach Ver-

---

1) Gregor VII, B. V, S. 616 ff.

2) Pertz III, S. 687.

treibung der Griechen kann es kaum gefehlt haben, daß dort ein reger geistiger und materieller Verkehr mit Byzanz fortdauerte. Ist es nun nicht an sich wahrscheinlich, daß die Keime derjenigen Grammatik, in welcher Wilgard Geschichte machte, aus Samenkörnern stammten, die durch die Schule von Kritias und Genossen dorthin befördert worden waren, zumal da Abt Leo in obiger Stelle durch Erwähnung des Atheners Plato, der den lateinischen Kirchenlehrern des zehnten Jahrhunderts sonst überaus wenig bekannt war, auf griechische Einflüsse hinweist. Es gibt noch einen anderen sehr bündigen Beweis für das, was ich eben andeutete. Mit dem Augenblicke, da nach erfolgter Eroberung Konstantinopels durch die Türken, eine Masse hungeriger byzantinischer Schulmeister, Enkel von Kritias und Genossen, sich über Italien verbreiteten, nimmt im Abendlande die kritische Betrachtungsweise der Zwischenredner des Dialogs Philopatris wunderbar überhand, und führt in Kurzem die schon von dem dicken Phokas Nicephorus angestrebte Kirchenverbesserung herbei, welche im zehnten und eilften Jahrhundert, obgleich es ihr nicht an vereinzelten Hebammen fehlte, doch nicht zum Licht der Welt, d. h. zu voller Gestaltung durchzubrechen vermocht hatte.

Es ist ein eigenes Ding um die Lehre vom Nichts. Wenn gelernte, schulmäßige Theologen, d. h. solche, die vom Zehnten und der Stola leben wollen, diese Lehre in die Hand nehmen, müssen sie nothgedrungen mehr oder minder große Stücke des alten Baues stehen lassen und zwar darum, weil sonst der Schein des Rechtes auf die herkömmliche Nahrung gänzlich verschwinden würde: eine Gefahr, welcher sich ein Mensch von gesundem Magen

nie leichtsinnig aussetzt. Merkwürdiger Weise sind nun zu derselben Zeit, da Kritias und Genossen im Dialog Philopatris das Urbild des kritischen Nichts aufstellten, von dem nämlichen Konstantinopel aus, wo sie ihr Wesen trieben, die ersten entscheidenden Schritte geschehen, um auch die halb- oder viertelsgläubige Theologie, die Stiefschwester des kritischen Nichts, dereinst nach dem Abendlande zu verpflanzen.

Seit den Zeiten der Gnostiker gab es im östlichen Kleinasien eine merkwürdige Secte, welche etliche Sätze des Apostels Paulus, aus dem Zusammenhange der kirchlichen Ueberlieferung losgeschält, dem Ansehen der übrigen Schriften des neuen Bundes entgegenthürmte. Man hieß sie Paulicianer. Da man ihnen Duldung verweigerte, griffen sie zum Schwert, und lieferten den byzantinischen Kaisern oder deren Feldherrn viele Schlachten, bis man sie gewähren ließ. Die Paulicianer waren die Calvinisten des Ostens, und zum Erstaunen ist es, wie sie diesen an Soldatenfeuer, an Haß gegen die katholische Kirche und ihre Hierarchie, an Feindschaft wider die äußeren Mittel des Cultus, wider Bilder und Liturgie, endlich an Hinneigung zum Islam gliechen. [1])

Bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts saßen sie auf der armenischen Grenze gegen die alte Provinz Cappadocien. Aber Kaiser Johann Czimisces verpflanzte sie etliche Jahre nach Erscheinen des Dialoges Philopatris von dort auf thrazischen Boden in die Gegend von Philippopel, damit sie als Grenzwächter des römischen Reiches den Einfällen der Bulgaren Einhalt thäten. Cedrenus berichtet, [2])

[1]) Gfrörer, K. G. III, S. 212 ff.

[2]) Opp. editio Bonnens. II, S. 382.

diese Uebersiedlung sei auf den Rath des von Czimisces zum Erzbischof von Antiochia am Orontes erhobenen Mönches Thomas angeordnet worden. Thomas hatte guten Grund, den Rath zu geben, denn die Paulicianer spielten mit den Saracenen unter der Decke, und so lange sie in dortiger Gegend verblieben, konnte er voraussichtlich seines Stuhles nicht froh werden.

Auf dem neuen Boden angekommen, trieben es die Paulicianer genau ebenso, wie sie es auf dem alten getrieben hatten, d. h. sie machten Propaganda. Laut dem Zeugnisse [1]) der Byzantinerin Anna Comnena bekehrten sie die Provinz um und um, theils mit Waffengewalt, theils durch Ueberredung, also daß Thrazien von Ketzern wimmelte; bald überschritten sie den Balkan und setzten sich in dem verödeten Alt-Bulgarien fest, von wo aus sie Verbindungen mit Petschenegen und Russen anknüpften. [2]) Von letzterer neuen Heimat erhielten sie den Namen Bulgaren, unter welchem sie eine traurige Berühmtheit im Abendlande erlangt haben. Die halbmanichäischen Irrlehrer, welche man gewöhnlich Katharer oder Albigenser nannte, und welche seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts zahlreich im südlichen Frankreich, in Oberitalien, in Spanien und Deutschland zum Vorschein kamen, hießen auch Bulgaren, [3]) und das mit Recht, — denn vom Bulgarenlande sind sie in den Occident ausgegangen. Obgleich die Kirche, und zum Theil auch die Staatsgewalt, strenge Mittel gegen sie anwandte, ist ein gutes Stück Sauerteig übrig geblieben, das

[1]) Opp. edit. Paris. S. 452.

[2]) Ibid. S. 157 unten ff. und S. 182.

[3]) Man sehe die von Ducange sub voce Bulgeri und die von Gieseler K. G. II, b. 4. Aufl. S. 614 ff. gesammelten Stellen.

bei den Böhmen des 15. Jahrhunderts in wilder, dann 100 Jahre später zu Wittenberg bei den Deutsch-Slaven in zahmer, und dagegen zu Genf bei den heutigen Schweizern abermal in wilder Gestalt hervorbrach.

Merkwürdiger Weise fällt die Verbreitung des kirchlichen Bulgarismus nach dem Occident genau in die Zeit, da das griechische Reich durch die lateinischen Kreuzfahrer schwer bedrängt, und zuletzt über den Haufen geworfen ward. Und wenn nun, wie ich glaube, die byzantinischen Gewalthaber bei solcher Verpflanzung die Hände im Spiel hatten, so muß man jedenfalls die Zweckmäßigkeit der Maßregel zugeben; denn um einen in katholischer Weise wohlgegliederten Staat umzuwühlen, läßt sich kaum eine tauglichere Waffe denken, als die, daß man neue oder alte Paulicianer gegen die bestehende Ordnung in Kampf führt.

Noch mehr Beachtung als die literarische Seite des Dialogs Philopatris verdient eine andere Eigenthümlichkeit desselben. Nicht ein Schulmeister, wie man beim ersten Anblick meinen könnte, sondern ein staatsmännischer Kopf hat ihn abgefaßt. Nicephorus Phokas, damals Kaiser und Herr der byzantinischen Lande und Menschen, haßte die Kirche, weil sie ihn hinderte, gewisse Dinge in's Werk zu setzen, die ihm angenehm und wünschenswerth dünkten. Als guter Hofmann hielt es der Unbekannte für seine Pflicht, auf Verwirklichung der Absichten des Herrn hinzuarbeiten, also wieder mit der Kirche. Allein, wenn man dieselben umstieß, entstand voraussichtlich eine klaffende Lücke, die man durch irgend etwas ausfüllen mußte.

Der Unbekannte, mit scharfem Blick all' dies und noch mehreres durchschauend, hatte den nöthigen Zeug in Bereitschaft: statt der Kirche die Schule und zwar mit der

nämlichen oder einer ähnlichen Organisation, wie man sie heutzutage an vielen Orten des europäischen Festlandes und der Inseln glücklich zu Stande gebracht hat. Doch die Schule ist ein bloßer Begriff: taugliche Leute müssen her, das Gedankending in Fleisch und Blut zu verwandeln. Das übersah der Unbekannte nicht. Die Worte, welche Kritias gegen Ende des Dialogs spricht: „Oft hat mich schon der Gedanke an die Zukunft meiner Kinder geängstigt, denn du weißt, Bruder Triephon, daß ich ein Bettler bin, wie denn auch mir dasselbe bezüglich deiner Person nicht unbekannt ist“ — diese Worte sage ich, bilden den eigentlichen Schwerpunkt des Büchleins und beweisen zugleich, daß es kein Schulmeister schrieb, sondern ein Mann, der weit über die Schulmeister und ihr Treiben hinaussah.

Das Proletariat, von der kundigen Hand eines Ministers für den Staatsdienst verwendet, ist ein wahrer Schatz; denn das zieht fügsame, brauchbare Werkzeuge! Vom Bodensatz der alten griechischen Sophistenschulen her gab es in byzantinischen Landen eine erkleckliche Anzahl Gelehrter, die von Haus aus nichts besaßen, in ihrer Jugend nichts als Grammatik gelernt hatten, und bezüglich ihres künftigen Auskommens einzig auf die Gnade des Kaisers und des Staatsschatzes, oder gar auf den winzigen Ertrag des Privatunterrichtes angewiesen waren. Diese versteinerten Ueberbleibsel alten hellenischen Schulwissens haßten den Klerus, weil er dem Ansehen Homers und der Homeriden, des Aristophanes und der Komiker, Plato's und der Platoniker entgegenwirkte; eben dieselben beneideten ferner den ganzen geistlichen Stand, weil derselbe Eigenthum besaß, und es durch fleißigen Betrieb der Landwirthschaft stattlich mehrte, während sie selber, die geistvollen Männer, nichts

zu beißen und zu nagen hatten. Wenn nun Nicephorus Phokas das, was damals Viele fürchteten, Etliche hofften, wirklich that, d. h. einen vernichtenden Schlag gegen den Klerus führte, wenn er ferner aus dem zehnten Theil der Einkünfte des eingezogenen Kirchengutes Schulanstalten gründete, und auf denselben die Herren Kritias und Genossen versorgte, so konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß diese neuen Organe einer dem Christenthume entgegengesetzten Wissenschaft, pflichtschuldig Alles, was die Regierung schwarz haben wollte, schwarz, und was sie weiß haben wollte, weiß nennen, Summa Summarum, daß sie das heranwachsende Geschlecht zu lauter kleinen Kritias und Kleolaus bilden würden.

Noch war übrig für das, was man vorhatte, die Zustimmung der Masse, die Gunst der öffentlichen Meinung zu gewinnen. Das Geheimniß des Mittels, das zu diesem Zwecke gebraucht werden sollte, ist in dem Namen des dritten Zwischenredners, des Kleolaus, niedergelegt. Derselbe besagt wörtlich: Volkesruhm! Die Erfahrung lehrt, daß man dem großen Haufen unglaubliche Täuschungen vorspiegeln kann, sobald man es erstlich an passenden Schlagworten nicht fehlen läßt, und zweitens für Beiziehung tauglicher Redner Sorge trägt. Schlagworte der Art sind Freiheit, Sache Gottes, öffentliches Wohl, Ruhm der Nation. Gallikanische Freiheiten nannte man in Frankreich ein System, das die Rechte der wichtigsten aller Corporationen — des Klerus — untergrub, und folgerichtig zu der Umwälzung von 1789 führte. Dennoch glaubte die Masse der Franzosen lange Zeit, daß ihre Nationalkirche sich staatlicher Freiheiten erfreue, und zwar glaubten sie dies, weil die Juristen der Krone den Leuten solches vor=

sagten. Anderer Orten erklärte man es für Förderung der Sache Gottes, wenn das Gut der Kirche eingezogen ward, und man fand abermal Gutmüthige genug, welche zustimmten. In Byzanz nun wurde die Formel „Ruhm der Nation" zu gleichem Zwecke benützt.

Weil Patriarch Polyeuktus und seine Freunde Maßregeln ergriffen, um zu verhindern, daß Basileus Nicephorus Phokas die unbeschränkte Regierungsweise Justinian's herstelle, verschrie man die ganze Partei als Feinde des Landes, die auf nichts als Unheil sinnen. Der Dialog, welcher dazu bestimmt war, sie zu verhöhnen, erhielt die Aufschrift „der Freund des Vaterlandes"; der Höfling aber, der die Siege des Herrschers, und mittelbar die Niederlage des Klerus verkündete, trägt den Namen „Ruhm des Volkes." Ein kleiner Irrthum liegt allerdings in demselben, er sollte statt Kleolaos Kleomedon oder Kleodespotes lauten, aber nach justinianischem Staatsrechte galt ja der Satz: Staat oder Volk ist eins mit dem Fürsten.

Drittes Kapitel.

Gesetze Basil's II.

Das Gewitter, von dessen Nahen der Dialog Philopatris Zeugniß ablegt, entlud sich, und zwar gegen Nicephorus Phokas. Er fiel durch die Hand des Johann Czimisces, der sofort seinen Frieden mit der Kirche schloß. Aber so stark war die Partei des Adels, oder wenn man einen passenden Ausdruck der deutschen Reichsgeschichte auf die Verhältnisse des Ostens anwenden will, des byzantinischen Reichsfürstenthums, daß Czimisces, wie oben gezeigt

worden, während der letzten Jahre seiner Regierung mit dem Patriarchen zerfiel. Wie gewaltig die weltliche Aristokratie unter Nicephorus Phokas und dessen nächstem Nachfolger um sich gegriffen hatte, wurde in dem Zeitraume von 976—990 offenbar. So unleugbare Fähigkeiten der jugendliche Basileus Basil II. entwickelte, konnte er den Thron nur dadurch behaupten, daß er die Häupter der zwei größten Geschlechter, die Sklerus und Phokas wider einander waffnete, sich bald diesem, bald jenem in die Arme warf.

Endlich einige Jahre, nachdem es ihm geglückt war, alleiniger Herr des Reiches zu werden, griff Basil auf die Gesetzgebung seines mütterlichen Großvaters Romanus des älteren zurück, indem er dieselbe sogar verschärfte. Im Januar 997, Römer-Zinszahl 9, also um dieselbe Zeit, da der Krieg wider die Bulgaren begann, erließ er ein Edict, [1]) dessen wesentlicher Inhalt so lautet: „Auf Unseren Reisen durch das Reich und auch sonst sind unzählige Klagen an Uns gelangt, daß das Eigenthum der Armen fortwährend von Reichen und Mächtigen verschlungen oder vorenthalten wird, sintemalen letztere des Besitzes von Grundeigenthum — mögen sie es auch auf ungerechte Weise erworben haben, sich versichert wähnen, sobald es ihnen gelingt, die Armen, die aus dem Besitze verdrängt wurden, während eines Zeitraumes von 40 Jahren durch List oder Gewalt an Anstellung einer gerichtlichen Klage zu hindern." Folgen nun etliche Sätze, deren Zweck ist, zu zeigen, wie verderblich und empörend ein solches Verfahren sei.

---

[1]) Leunclavius II, S. 172 ff.

Dann geht der Text zu Beispielen über. „In der angegebenen Weise haben die Geschlechter der von Maleia und der Phokas unermeßliches Gut an sich gebracht, und bis auf den heutigen Tag behauptet. Konstantin von Maleia, der Patricier, und dessen Sohn Eustathius, der General, sind seit 100, vielleicht seit 120 Jahren, im ungestörten Besitze widerrechtlich erlangter Ländereien."

„Ebenso die Phokas, welche vom Großvater bis auf die Enkel herab seit mehr als einem Jahrhundert fast ununterbrochen unrechtlich erworbene Güter festzuhalten wußten. Auch erst neuerdings sind Emporkömmlinge zu gleicher Höhe aufgestiegen. Da ist ein gewisser Philokales, von Haus aus ein Bauer, der, so lange er in niedrigem Stande verblieb, von seiner Hände Arbeit lebte, und dieselben Steuern entrichtete, wie die übrigen Bauern, aber nachdem er Hofwürden erlangt hatte, große Ländereien erschlich. Nicht ungestraft ging ihm Solches hin. Als Wir in die Gegend kamen, wo seine Güter lagen, und die Klagen Derer vernahmen, die durch ihn aus ihrem Besitze verdrängt worden waren, haben Wir angeordnet, daß die von ihm aufgeführten Bauanlagen vom Grunde aus zerstört, und die Aecker, welche er den Armen entrissen hatte, denselben zurückgegeben werden. Jetzt sitzt er wieder auf der Steuerhufe, die er vor Jahren besaß, und ist wieder, was er von Haus aus gewesen, — ein Bauer."

„Ebenso soll es — dies ist Unser Wille — Allen, seien sie hochgestellt oder nicht, ergehen, die in ähnlicher Weise das Gut der Armen antasteten. Demgemäß verordnen Wir, wie folgt: Grundeigenthum, das vor den Zeiten Unseres mütterlichen Großvaters, des Kaisers Romanus Lecapenus, erworben worden ist, soll fest und stät sein,

jedoch nur dann, wenn die Eigenthümer aus genügenden Urkunden den Beweis liefern, daß die Besitzergreifung vor dem angegebenen Zeitpunkte stattfand; jede Erwerbung dagegen, die nach der Zeit, da Unser Großvater sein Edict [1]) erließ, und wider die Bestimmungen desselben gemacht wurde, ist kraftlos; keine Frist der Verjährung, sei es von 40 Jahren oder eines noch längeren Zeitraumes, vermag sie für jetzt und in alle Zukunft zu schützen, sondern die ursprünglichen Besitzer (aus dem Bauernstande), welche durch die großen Landherren ausgetrieben wurden, sind berechtiget, jeden Augenblick ihr Gut, und zwar ohne Rückgabe des (beim Wechsel) empfangenen Kaufpreises, und ohne Ersatz für die von den Landherren gemachten Verbesserungen zurückzufordern."

„Und dieweil es häufig geschah, daß Solche, welche auf unrechtliche Weise Ländereien erwarben, sich durch kaiserliche Goldbullen, welche Namen und Grenzen der Güter beschreiben, ihren (erschlicheuen) Besitz bestätigen ließen, verordnen Wir: Goldbullen, selbst wenn sie mit Unserer eigenen Unterschrift versehen sind, beweisen nichts gegen rechtlich begründete Klagen ausgetriebener oder sonst übervortheilter Eigenthümer." Der Text fügt bei, Kaiser Basil II. habe sich während seiner Reisen durch das Reich mit eigenen Augen überzeugt, daß mittelst solcher erschlichener Goldbullen im ganzen griechischen Westen, und beinahe im ganzen Osten eine Masse ursprünglicher Kammer- oder auch Bauerngüter an unberechtigte Anmaßer verschleudert worden sei.

---

[1]) Oben S. 11—13.

Einige weitere Absätze sind wider ungesetzliche Erwerbslust geistlicher Anstalten gerichtet. „Auch durch Klöster ging, wie Wir uns überzeugt haben, viel bäuerliches Eigenthum verloren. Da und dort geschah es, daß der oder jener Bauer eine Kirche erbaute, ihr sein Gut mit Einwilligung der übrigen Gemeindegenossen schenkte, und zuletzt selbst Mönch an der gestifteten Kirche wurde. Zwei drei andere Bauern ahmten später das von dem ersten gegebene Beispiel nach, vergabten gleichfalls ihr Erbe und traten als Mönche in den Dienst besagter Kirche. Starben dann die ursprünglichen Stifter weg, so zog der nächste Metropolit oder Bischof den Nachlaß ein und die übrigen Güter dazu, nannte es ein Kloster und behielt dasselbe für sich, oder verschenkte es gar an Andere. Ueberall, wo Fälle der Art vorkommen, gebieten Wir, daß die betreffenden Güter an die Armen zurückgegeben und wieder in Bauernland verwandelt werden, mag nun der Bischof oder der Metropolit dasselbe für sich behalten oder an Andere vergabt haben: keine Verjährungsfrist, sei sie auch noch so lang, kann den ungesetzlichen Erwerb schützen, sondern, so wie es ursprünglich geschah, sollen wieder zwei oder drei Mönche den Dienst an der fraglichen Kirche versehen, die gestifteten Ländereien aber werden die Eigenschaft von bäuerlichem Gute haben, und der Bischof oder Metropolit darf nur die geistliche Oberaufsicht über besagte Mönche ausüben, sonst jedoch keine Nutzungen ansprechen."

„Hat etwa einer der früheren Kaiser einer Dorfkirche Privilegien bewilligt, und die Errichtung förmlicher Pfründen gestattet, so soll dieselbe, obgleich Solches dem strengen Rechte zuwiderläuft, wie bisher unter dem Bischof oder Metropoliten stehen, und auch die Pfründen sollen

fortdauern, doch so, daß sie an keinen Andern (als an Mönche) vergeben werden dürfen, aber das Recht eines Klosters bewilligen Wir einer solchen Anstalt nicht, sondern nur die Befugnisse einer Dorfkirche. Ist dagegen eine Dorfkirche früher durch Vergabungen Vieler zu einem förmlichen Kloster angewachsen, also daß acht bis zehn, oder mehr Mönche darin leben, so wollen Wir, obgleich dieß dem strengen Rechte widerspricht, nachsehen, daß das aus einer bloßen Dorfkirche entstandene Kloster in der Gewalt des Bischof's oder Metropoliten verbleibe, und daß diese nach freiem Ermessen über das Eigenthum eines solchen Stiftes verfügen, doch nur dann, wenn die ursprüngliche Zahl der Mönche nicht verringert wird, und sofern die vorhandenen Güter ausreichen, um den Unterhalt der Brüder zu decken. Allein von nun an darf keine Dorfkirche mehr in ein Kloster verwandelt werden; im Falle daher Bischöfe und Metropoliten für bloße Dorfkirchen mehr als acht bis zehn Mönche weihen, so befehlen Wir im Einklange mit der Bestimmung unseres Großvaters Romanus, daß solche Weihen selbst dann keine rechtliche Giltigkeit haben, wenn die vorhandenen Güter zum Unterhalt der Geweihten genügen; vielmehr bestehen Wir darauf, daß Dorfkirchen der Art nie mehr die Vorrechte eines Klosters erlangen, sondern die Eigenschaft von bäuerlichem Gute bewahren (und folglich alle Staatslasten mitzutragen haben.")

„Anders verhält es sich mit alten längst bestandenen Klöstern. Mag die Zahl ihrer Mönche gegen früher durch Sorglosigkeit der Kirchenhäupter herabgeschmolzen sein oder nicht, so bleiben sie der Gewalt der Bischöfe und der Metropoliten untergeordnet, und diese dürfen, wie sonst, über das Kloster verfügen."

Nach diesen Bestimmungen kommt der Text auf Eingriffe von Laien zurück: „Keine Verjährung kann den Rechten des Fiskus, oder der kaiserlichen Kammer Eintrag thun, sondern dieselbe ist stets befugt, ihr Eigenthum zurück zu fordern; denn wegen der vielen Sorgen, die auf dem Kaiser lasten, vermag er das Gut der Krone nicht selbst zu verwalten, sondern muß sich auf die Dienste von Beamten verlassen. Haben nun solche Mittelspersonen aus Bestechlichkeit und Untreue Eigenthum der Kammer an Andere verschleudert, so steht dem Kaiser die Befugniß zu, jeder Zeit das Verlorne wieder an sich zu ziehen."

Weiter finden Wir uns bewogen, Folgendes zu verordnen: „Das alte Gesetz, laut welchem Männer, die den Rang von Protospatharien oder einen höheren einnehmen, wenn sie einen Todtschlag begehen, nur mit Verlust von Aemtern und Ehren, nicht aber mit dem Leben bestraft werden dürfen, ist aufgehoben. Inskünftig sollen Schuldige der genannten Rangclasse, im Falle sie entweder selbst Mordthaten verübten und Verschwörungen anzettelten, oder Andere zu solchen Verbrechen verleiteten, nicht blos ehrlos sein, sondern auch mit Verlust ihres Kopfes büßen."

„Endlich, dieweil während der Zeit, ehe Wir selbst die Herrschaft übernahmen, und da der Kämmerer Basil in unserem Namen das Reich verwaltete, viele Goldbullen erlassen worden sind, kraft welcher dieser Mensch nach seinem Gutdünken verfuhr, ohne auf Unsere Willensmeinung Rücksicht zu nehmen, erneuern Wir hiemit die schon früher von Uns getroffene Bestimmung, daß nur solche Bullen gesetzliche Kraft haben, denen Wir, nachdem Wir die Vorweisung angeordnet hatten, das Wort ἐτηρήθη (anerkannt) beizufügen für gut fanden. Alle andern dagegen, die man

Uns nicht vorlegte, oder denen Wir jenes Wort verweigerten, sind null und nichtig."

Noch ein zweites, um sieben Jahre älteres Gesetz [1]) des zweiten Basil ist vorhanden, das unter dem 4. April 989, Römer-Zinszahl eins, veröffentlicht ward und dessen wesentlicher Inhalt so lautet: „Nachdem viele ehrwürdige Kleriker und Mönche bei Unserer Majestät klagend eingekommen sind, daß die vom Kaiser Nicephorus Phokas, dem Anmaßer des Reiches, bezüglich der Kirchen und Gotteshäuser gegebene Verordnung nichts als Verderben über das Land brachte, und nachdem Wir Uns selbst durch den Augenschein von der Wahrheit dieser Vorstellung überzeugt haben, gebieten Wir, wie folgt: vom heutigen Tage an gilt der Erlaß des Nicephorus Phokas nicht mehr, dagegen treten die einst von Unserem Großvater (Romanus Lecapenus), von dessen Vorgänger (Leo VI.) und von Unserem Ahnen (Basil dem Macedonen) bezüglich der Kirchen und Gotteshäuser getroffenen Bestimmungen wieder in Kraft. Und damit kein Zweifel über die Echtheit dieser Unserer Verordnung entstehen könne, haben Wir sie eigenhändig unterzeichnet und Unser Goldsiegel anheften lassen."

Wie an einem andern Orte [2]) gezeigt worden, berichten Cedrenus und Zonaras einstimmig, daß Johann Czimisces unmittelbar nach seinem Regierungsantritte die gegen Kirchen und Klöster gerichteten Verfügungen des ermordeten Nicephorus Phokas widerrief. Da gleichwohl Basil II. eben dieselben im Frühjahre 989 zum zweiten Male niederschlug, muß man den Schluß ziehen, daß sie während der

---

[1]) Leunclavius, Jus graeco-roman. I, S. 117 ff.

[2]) B. II, S. 518—59.

Minderjährigkeit Basil's II. durch den damaligen Reichsverweser Basil den Kämmerer wieder in Kraft gesetzt worden waren. Meines Erachtens geschah dies zu der Zeit, da der Kämmerer durch Bardas Sklerus, den Vorfechter der Partei des Patriarchen, gedrängt, sich dem jüngeren Phokas in die Arme warf und die Bedingungen anzunehmen genöthigt ward, die derselbe vorschrieb. Bei diesem Anlasse muß Phokas insbesondere Wiederherstellung der Ehre seines Oheims Nicephorus, und in Folge dessen die Erneuerung seiner Gesetze gefordert haben. Abermal sieht man, daß die Berichte der Chronisten über die ersten zehn Jahre der Regierung Basil's II. sehr mangelhaft sind.

Im Uebrigen steht das Gesetz vom Januar 997 keineswegs mit der um acht Jahre älteren Verordnung vom 4. April 989 im Widerspruch, sondern ergänzt oder erweitert gar dieselbe. Ersteres verbietet zwar, daß von nun je wieder bäuerliches Eigenthum in Klostergut verwandelt werden dürfe; allein eben dies war schon durch das Mandat des Romanus Lecapenus, auf das sich auch der Text des Gesetzes von 997 ausdrücklich bezieht [1]), untersagt worden; das fragliche Gesetz nimmt daher nichts zurück, was die Verordnung vom April 989, welche die Erlässe des Romanus Lecapenus wieder in Kraft setzte, erlaubt hatte, vielmehr geht es über den Buchstaben der letzteren hinaus, indem es gestattet, erstlich, daß aus bäuerlichem Eigenthum gestiftetes Grundvermögen solcher Dorfkirchen, welche kaiserliche Gnadenbriefe besaßen, nicht mehr zurückgefordert werden dürfe; zweitens, daß Dorfkirchen, die obgleich mit Bauerngut ausgestattet, Schenkungen genug

---

[1]) Leunclavius II, S. 177, Mitte.

empfangen hatten, um zehn Mönche und darüber zu ernähren, das förmliche Recht von Klöstern erlangen sollten. Nach dem Wortlaute des von Romanus Lecapenus erlassenen Edictes wäre beides nicht statthaft gewesen. Die zweimal im Texte von 997 wiederholte Bemerkung, daß Basil II. mehr bewillige, als das strenge Recht erlaube, hat daher guten Grund, und man sieht, daß das Gesetz, obgleich es dem Scheine nach — und ohne Zweifel absichtlich — einen herben Ton gegen die höhere Geistlichkeit annimmt, in Wahrheit den Kirchenhäuptern günstig ist.

Dagegen bedroht eben dasselbe den weltlichen Adel mit Vernichtung. „Ich habe mich selbst auf meinen Reisen überzeugt", sagt der Gesetzgeber, „daß im ganzen Westen und beinahe im ganzen Osten des byzantinischen Reiches Massen von Ländereien, die ursprünglich theils der kaiserlichen Kammer, theils der Bauerschaft gehörten, ungesetzlicher Weise in die Hände reicher Anmaßer gerathen sind." All' das sollten die unrechtmäßigen Besitzer laut dem Buchstaben des Gesetzes herausgeben! Noch mehr! wie später im deutschen Reiche hatte der byzantinische Herrenstand erzwungen, daß nicht mehr dasselbe peinliche Recht für sämmtliche Genossen des Staates galt; gemeine Verbrecher büßten Mord und Verschwörungen mit dem Tode, Vornehme dagegen waren im gleichen Falle ihres Lebens sicher und konnten höchstens mit Entsetzung von Amt und Ehren, vielleicht mit Einziehung der Güter bestraft werden. Natürlich, wenn eine Kaste nach unabhängiger Gewalt strebt, wenn sie darauf ausgeht, die Einheit eines großen Reiches in kleine Herrschaften aufzulösen, muß sie damit beginnen, daß sie den gegen ihre Anschläge gerichteten Gesetzen die Spitze abbricht. Alle diese Vorrechte der

Landherren sollten nunmehr mit einem Federzuge abgethan sein.

Und jetzt drängt sich die Frage auf: ist das Edict Basil's vom Januar 997 je zum Vollzug gekommen? Jedenfalls nicht ganz, sondern nur einem kleinen Theile nach. Basil II. führt beispielsweise drei auf, die sich auf Kosten von Bauerngut und Staatseigenthum widerrechtlich bereichert hätten, einen Einzelnen, den Emporkömmling Philokales, und dann zwei mächtige Geschlechter, das von Maleia und das der Phokas. Er berichtet ferner, daß er die abgerundeten, durch Gewaltthat erworbenen Ländereien des Erstgenannten zerschlagen und an die ursprünglichen bäuerlichen Eigenthümer zurückgegeben habe. Gegen Philokales ist also das fragliche Gesetz buchstäblich vollstreckt worden, aber nicht ebenso wider die von Maleia und die Phokas. Wie ich oben [1]) gezeigt habe, bezeugt Cedrenus, daß Kaiser Basil II. den General Eustathius von Maleia zwang, mit ihm nach Konstantinopel zu gehen, daß er ihm dort fürstlichen Unterhalt gewährte, aber nach dessen Tode den ganzen Nachlaß für den Staatsschatz einzog. Sicherlich befanden sich unter den unermeßlichen Ländereien des Hauses von Maleia auch viele ehemalige Bauernlehen. Da Cedrenus gleichwohl von Zurückgabe letzterer schweigt, muß man den Schluß ziehen, daß nur die Rechte der Staatskasse, nicht die der Bauern, dem Basileus am Herzen lagen.

Davon, daß die Phokas nach dem Sturze ihres Hauptes Bardas verurtheilt worden seien, ihre Güter, die doch zugestandener Maßen aus geraubtem Staats- oder Bauerneigenthum bestanden, theilweise oder ganz an die Hofkammer

---

[1]) S. 5 dieses Bandes.

oder die Bauern zurückzuerstatten, melden die Quellen kein Wort. Im Gegentheile ist kaum zu zweifeln, daß sie, wenn sie auch durch den unglücklichen Ausgang des Bardas Schiffbruch erlitten, doch den Grundstock ihres Besitzes gerettet haben; denn, wie ich unten nachweisen werde, wüthete Basil's II. Nachfolger und Bruder Konstantin VIII. gegen einen Enkel des Bardas, was meines Erachtens zu der Voraussetzung nöthigt, daß der eben genannte Herrscher das Geschlecht noch immer für mächtig und darum für gefährlich hielt. Noch ein anderer entscheidender Grund kommt hinzu. Der Nichtvollzug des Gesetzes von 997 hängt ohne Frage mit der um fünf Jahre später erzwungenen Einführung der Steuerbürgschaft zusammen.

Vermöge letzterer Einrichtung mußten die Reichen, d. h. die Landherren, für die Armen bezahlen; würde nun das Gesetz vollstreckt worden sein, so hätte Basil II. unmöglich die Grundbesitzer, die im vorausgesetzten Falle den größten Theil ihrer Habe eingebüßt haben würden, anhalten können, für die Armen einzutreten. Das Edict war allem Anscheine nach von Anfang an nicht ernstlich gemeint, sondern eine Drohung und darauf berechnet, den Herrenstand so einzuschüchtern, daß er sich die bereits beschlossene Steuer der gegenseitigen Bürgschaft gefallen lassen mußte. Der Kaiser befand sich seitdem in der Lage, den Adeligen zu erklären: zahlt ohne Widerrede für die Armen, deren Gut Ihr verschlungen habt, sonst seid Ihr verloren; denn ich kann Euch entweder mit dem Gesetze in der Hand zwingen, Euer Hab' und Gut herauszugeben, oder gar die Masse der Armen gegen Euer Leben waffnen. Weil die Sachen in Wahrheit so standen, geschah es, daß jene an sich überaus harte und ungerechte Steuer fast ein

Menschenalter lang von den Reichen geduldig entrichtet ward.

Als Romanus Lecapenus das Edict erließ, welches zuerst die Masse des bäuerlichen Grundeigenthums für geschlossen und unveräußerlich erklärte, hegte er meines Erachtens die ernstliche Absicht, für das Wohl der Menge zu sorgen; denn er handelte unter dem Einflusse vortrefflicher Kirchenhäupter, die von dem Geiste des Evangeliums erfüllt, den Besitz des Armen gegen die Eingriffe ungerechter Reichen geschützt wissen wollten. Auch Basil II. führte eine ähnliche Sprache, wie sein mütterlicher Großvater, aber nur als Vorwand; mit dem Augenblicke, da die Ansprüche des Staatsschatzes gesichert schienen, gab er die Bauern preis. Wohin er zielte, erhellt sogar aus denjenigen Abschnitten des Gesetzes von 997, welche sich auf geistliche Stiftungen beziehen. Offenbar untersagte er nur darum die Verwandlung neugestifteter Dorfkirchen in förmliche Klöster, weil diese kraft alten Herkommens dem Staatsschatze gegenüber gewisse Befreiungen genossen, die er hinfort weder Laien noch Klerikern einzuräumen gedachte.

Schließen wir: die Geschichte des byzantinischen Reiches bietet gegen Ende des zehnten und zu Anfang des eilften Jahrhunderts ein Bild der gewaltsamsten Erscheinungen dar, doch so, daß die Maßregeln, die jenseits und diesseits ergriffen wurden, durch die Nothwendigkeit der Dinge gerechtfertigt erscheinen; erstaunliche Kräfte, ausgezeichnete Geister haben nach mehreren Seiten hin wider einander gewirkt. Fast unwillkürlich drängt sich dem Beobachter eine Vergleichung deutscher Zustände mit diesem byzantinischen Getriebe auf. Auch in Germanien strömte — jedoch mehr als ein Jahrhundert später — aus ähn-

lichen Anlässen, obwohl in anderer Gestalt — unter der Form von Erblichkeit der großen Lehen — eine ungeheure Masse von Grundeigenthum in den Händen weniger aristokratischen Geschlechter zusammen, die sofort, wie in Byzanz, darauf ausgiengen, den Staatsverband zu sprengen. Auch bei uns hat ein Herrscher, der an Feuer dem zweiten Basil nicht viel nachstand, aber eine verkehrte Schule durchlief, während die bitteren Erfahrungen einer harten Jugend den Byzantiner anleiteten, sich selber zu bewachen — auch bei uns, sage ich, hat ein fähiger Herrscher, Heinrich IV., über dem Gedanken gebrütet, mit einem Schlage den übermächtig gewordenen Adel niederzuschmettern, aber der Salier blieb noch viel weiter hinter seinem Ziele zurück, als der Grieche. Bei unleugbarer Verschiedenheit in wesentlichen Punkten, zeigt sich in andern eine merkwürdige Aehnlichkeit der Schicksale beider Reiche, nur eilen die griechischen Entwicklungen den deutschen stets um wenigstens ein Jahrhundert voraus.

Viertes Kapitel.

Die Stellung des Patriarchen zum Papst.

Die byzantinischen Kämpfe zwischen Monarchie und weltlichem Herrenstande haben eine Folge gehabt, welche sehr viel zum Untergange des Ostreiches beitrug. Wie ich an einem andern Orte [1]) nachwies, keimte das byzantinische Reichsfürstenthum mit dem Augenblicke, da die Patriarchen im Bunde mit den fähigsten Bischöfen und mit dem Mönchthum der Krone Widerpart zu halten begannen; als dieser Streit zu vollem Ausbruche gedieh, erreichte eben dasselbe

[1]) Band II, Cap. 25 dieses Werkes.

seine Höhe, und legte nun die Absicht an den Tag, zu gleicher Zeit das Gut der Kirche zu verschlingen und die Einheit der Staatsgewalt zu zertrümmern. Hätte der Hader zwischen Thron und Tiare länger gedauert, so würden am Ende beide dem nämlichen Gegner unterlegen sein. Furcht vor dieser gemeinschaftlichen Gefahr nöthigte sie, sich zu verständigen. Unter Basil II. ist zwischen der Krone und dem Priesterthume eine Uebereinkunft zu Stande gekommen, die vielleicht nie die Form eines schriftlichen Vertrages erhielt; jedenfalls sind keine Urkunden über dieselbe vorhanden, obgleich die Thatsache des Abschlusses vollkommen feststeht.

In seinem und seiner Nachfolger Namen muß Basil II. die Zusicherung ertheilt haben, daß die Krone hinfort nicht mehr dieselbe Unterwürfigkeit, welche sonst die älteren Kaiser zu verlangen gewohnt gewesen waren, von Seiten der Patriarchen fordern, sondern gewisse Rechte des Stuhles von Konstantinopel unverbrüchlich achten werde; andererseits sollte der Patriarch je nach Umständen auf die Verbindung mit Rom, welcher, wie wir wissen, Theodor, Abt von Studium, und Sergius, sowie Polyeuktus und einige seiner Nachfolger den höchsten Werth beigelegt hatten, und weiter als nothwendige Folge hievon auf das von Polyeuktus geübte Recht verzichten, in den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Faßt man den Inhalt der zwischen der Krone und dem Patriarchat schwebenden Verabredungen auf den kürzesten Ausdruck zusammen, so kann man sagen, daß der Patriarch sich als Preis gewisser Vortheile, welche ihm die Krone einräumte, dazu bequemte, die Sache seines Stuhles von der des griechischen Reiches und der allgemeinen Kirche zu trennen, und hinfort nur für seine besonderen Interessen zu arbeiten.

Daß noch vor Ende des zehnten Jahrhunderts Verhandlungen der eben beschriebenen Art zu Konstantinopel im Werke waren, kann man aus der Geschichte des Patriarchen darthun, welcher der unmittelbare Nachfolger des früher [1]) erwähnten Nikolaus mit dem Beinamen Chrysoberges wurde. Nikolaus, von dem man fast Nichts, weder Böses noch Gutes weiß, starb 996. Im Frühling desselben Jahres hatte der deutsche Kaiser Otto III. seinen nahen Verwandten, den Kärntner Bruno, unter dem Namen Gregor's V. auf Petri Stuhl erhoben. [2]) Sehr begreiflich ist, daß der griechische Hof wenig Lust fühlte, je mit einem Papste, der voraussichtlich ganz vom sächsischen Königshause abhieng, in kirchliche Gemeinschaft zu treten. Wirklich mißbilligte Basil nicht blos Bruno's Erhebung, sondern er suchte, denselben zu stürzen. An einem andern Orte [3]) wurde gezeigt, daß der byzantinische Basileus den Bischof Johann Philagathus von Piacenza, einen geborenen Griechen und Günstling der deutschen Kaiserin Theophano, welcher als Gesandter Otto's III. nach Konstantinopel geschickt worden war, verführte, und ihn dann mit Hilfe der Crescentier zum Gegenpabste in Rom aufwarf. Allein, der Plan mißlang: der griechische Schützling wurde von den deutsch Gesinnten gefangen genommen, und nachdem man ihm die Augen ausgerissen, Zunge und Nase abgeschnitten hatte, rücklings auf einem Esel sitzend, ein Gegenstand des Hohns für den Pöbel, durch die Stadt Rom geschleppt.

Unmöglich konnte unter solchen Umständen zu Konstantinopel diejenige Partei des höheren Klerus durchdrin-

---

1) B. II, S. 590.

2) Gregor VII, B. V, S. 595.

3) Das. V, S. 547, 555 f. 591. 642—49.

gen, welche seit mehr als einem Jahrhundert die Forderung zu stellen pflegte, daß neue Patriarchen unverweilt die kirchliche Hoheit des Stuhles Petri anerkennen sollten. Der Nachfolger des Antonius Chrysoberges, — er hieß Sisinnius — war bis zum Augenblicke seiner Erhebung nicht einmal Kleriker, sondern Laie gewesen. Cedrenus schreibt:[1] „Nach dem Tode des Nikolaus bestieg den Patriarchenstuhl zu Konstantinopel der Magister Sisinnius, ein gelehrter und besonders in der Arzneikunde tief bewanderter Mann." Der Titel Magister bezeichnet, wenn vom Kriegswesen die Rede ist, stets einen General, ohne diesen Beisatz aber einen hohen Kanzleibeamten.[2] Daß Sisinnius bis dahin eine Würde letzterer Art bekleidete und Laie war, darf man unseres Erachtens auch aus seinen ärztlichen Kenntnissen schließen. Ohne Zweifel verdankte er das Patriarchat der Gunst des Hofes, und Basil II. hat ihn in gleicher Weise von der Kanzlei auf den Stuhl der Hauptstadt befördert, wie 150 Jahre früher der berühmte Photius durch den damaligen Cäsar Bardas vom Hauptmanne der kaiserlichen Leibwache zum Oberpriester des Reiches erhoben worden war.

Sisinnius bewies sich dankbar, er brach offen mit der römischen Kirche, oder mit Gregor V., welcher im Frühling 998 den Gegenpabst und Verbündeten Basil's II., Johannes Philagathus, mit dem Banne belegt hatte.[3] Immerhin kann man diese Thatsache, obgleich sie fest steht, nur auf Umwegen beweisen. Cedrenus wirft die Bemerkung hin, der neue Patriarch habe den Streit über die vierte Ehe, der noch immer fortdauerte, vollends beigelegt;

---

[1]) Opp. ed. Bonnensis. II, S. 448.

[2]) Ibid. S. 917.

[3]) Gregor VII, B. V, S. 649.

das bezieht sich ohne Frage auf die Ehe des Kaisers Leo VI. Bekanntlich hatte Papst Sergius III. in dieser Angelegenheit, welche ihrer Zeit die griechische Kirche tief aufregte, zu Gunsten des Basileus und gegen den Patriarchen Nikolaus den Mystiker entschieden. Sisinnius dagegen muß neuerdings die strengen Grundsätze des eben genannten Vorgängers wieder aufgewärmt haben, denn eine kirchenrechtliche Satzung [1]) desselben ist auf uns gekommen, kraft welcher er unter einem Schwalle von Redensarten und Bildern, die meist aus der Arzneikunde — seinem Steckenpferde — entnommen sind, die Hindernisse der Ehen merklich häuft, indem er gewisse Verbindungen, die nach älterem Kirchenrechte für erlaubt galten, ächtet. Jedermann sieht, daß Verhandlungen über diese Materie vorzugsweise geeignet waren, um so, wie Cedrenus andeutet, auf die vierte Ehe Leo's zurückzukommen, zu gleicher Zeit aber römische Päpste der Ketzerei zu beschuldigen, und dadurch eine Fehde mit Petri Stuhl einzuleiten.

Sei dem, wie ihm wolle, offener Bruch des oströmischen Patriarchats mit Petri Statthalter fand unzweifelhaft während der Verwaltung des Sisinnius und unter dem Pontificate Gregor's V. statt. Der Neugrieche Leo Allatius, welcher in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der vatikanischen Bibliothek vorstand, und über die frühere Geschichte seines Vaterlandes Quellen benützte, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, oder wenigstens heutigen Gelehrten nicht mehr zu Gebote stehen, spricht sich dahin aus, daß Patriarch Sisinnius, in die Fußstapfen des Photius tretend, den Kirchenstreit mit Rom erneuert habe. Zwar verwerfen [2]) die fran-

[1]) Leunclavius, Jus graecoroman, I, S. 197 ff.

[2]) Art de vérifier les dates, (Paris 1783 ff. Vol. I. S. 288 unt

zösischen Mauriner diese Aussage wegen der Jugend des Zeugen, allein unten werde ich zeigen, daß ein wohl unterrichteter Zeitgenosse des Sisinnius Dinge meldet, welche uns nöthigen, die von Allatius mitgetheilte Nachricht als wahr gelten zu lassen.

Laut der Darstellung des Cedrenus [1]) starb Sisinnius nach dreijähriger Amtsführung. Sein Tod fällt [2]) demnach in's Jahr 999, folglich in eine Zeit, da nicht mehr Gregor V., sondern Sylvester II. Petri Stuhl einnahm, und da man in Konstantinopel Kunde davon haben mußte, daß das unverständige Treiben Otto's III. zu Rom einer unvermeidlichen Katastrophe entgegeneile. Die Gründe, welche vor drei Jahren darauf hingedrängt hatten, bei Besetzung des Patriarchats nur die Wünsche des Hofes zu berücksichtigen, waren daher nicht mehr vorhanden. Allem Anscheine nach machte die Partei der Theodorianer, welche, obgleich während der früheren Jahre Basil's II. vielfach gedemüthigt, noch immer fortbestand, und wie sich unten ergeben wird, keineswegs auf ihre Ueberlieferungen verzichtet hatte — diese Partei, sage ich, machte allem Anscheine nach große Anstrengungen, um einen Nachfolger ihrer Wahl durchzusetzen, und in der That bestieg den erledigten Patriarchenstuhl nicht mehr ein Laie, noch ein Höfling, sondern ein Mönch. Gleich dem erlauchten Haupte, das in den Tagen des Romanus Lecapenus so entscheidenden Einfluß auf das byzantinische Staatswesen übte, [3]) hieß der neue Patriarch Sergius, gleich ihm war er bis dahin Abt des zu Konstantinopel gelegenen

---

[1]) A. a. O. Opp. II, S. 449.

[2]) Ueber die Zeit des Sisinnius vergl. man Pagi zu Baronius Ausgabe von Lucca. B. XVI, S. 342 ff. und S. 397.

[3]) Siehe B. II, S. 529 und Theophanes contin. ed. Bonnens. S. 433 ff.

Klosters Manuel gewesen; noch mehr, beide gehörten einer und derselben Familie an, denn von dem jüngeren, wie von dem älteren Sergius wird bezeugt,[1]) daß sie ihr Geschlecht auf das Haus des Patriarchen Photius zurückführten.

Weist dieses Verhältniß nicht darauf hin, daß die, welche bei der Wahl von 999 den Ausschlag gaben, in die Bahn Polyeuktus und der älteren Theodorianer zurück zu lenken beabsichtigten! Cedrenus führt überdies eine Thatsache an, welche den nämlichen Sinn verräth. Im dritten Jahre des Sergius geschah es, daß Kaiser Basil II. die Steuer der gegenseitigen Bürgschaft einführte. Nun berichten sowohl Cedrenus[2]) als Zonaras,[3]) Patriarch Sergius habe wiederholte, obwohl vergebliche Vorstellungen gegen die ungerechte Abgabe erhoben. Offenbar handelte Sergius bei diesem Anlasse in gleicher Weise, wie es Polyeuktus gethan, nämlich als Vertreter der Nation dem Throne gegenüber.

Zwanzig Jahre dauerte die Amtsführung des Sergius, von 999 bis zum Juli 1019, Römer-Zinszahl zwei, in welchem Monate er starb.[4]) Während dieser Zeit erlosch das sächsische Haus der Ottonen, erfolgte der politische Schiffbruch in Deutschland, den der glorreiche Kaiser Heinrich II. nur nach unsäglicher Anstrengung zu bewältigen vermochte, warf sich in Lombardien Ardoin zum König auf, brachten endlich zu Rom die Crescentier Petri Stuhl in ihre Gewalt, und brachen offen mit dem deutschen Hofe. Wie an einem andern Orte[5]) nachgewiesen worden, finden

[1]) Cedreni opp. II, S. 449.
[2]) Ibid. S. 456 und 475.
[3]) Opp. ed. Paris II, S. 224.
[4]) Cedrenus II, S. 475.
[5]) Gregor VII. B. VI, S. 71 ff.

sich in italienischen Quellen deutliche Spuren, daß die Päpste, welche zwischen 1003 und 1012 Petri Stuhl einnahmen, oder vielmehr, daß deren Brodherr, der Crescentier Johann an dem Byzantiner Basil II. eine Stütze gegen deutsche Feindschaft suchte. [1]) Es kam zu einem förmlichen Bunde zwischen Rom und Konstantinopel: im Jahre 1009 war erweislich die früher zerrissene Kirchengemeinschaft hergestellt, und wurde zu Konstantinopel das Meßgebet für den damaligen Papst Johann XVIII. gesprochen.

Wir erfahren dies aus den Urkunden des erneuerten Schisma, welches im Jahre 1054 unter Leo's IX. Pontificate der Patriarch Michael Cerularius von Konstantinopel heraufbeschwor. Befürchtend, daß es dem Papste gelingen dürfte, den Patriarchen Petrus von Antiochien (welche Stadt seit den Tagen des Nicephorus Phokas unter griechische Hoheit zurückgekehrt war) auf seine Seite zu ziehen, erließ Michael an den Antiochener ein Schreiben, [2]) worin er seine Verwunderung darüber aussprach, daß Petrus den Namen des Papstes auf den Diptychen seiner Kirche dulde, beifügend, „ob er denn nicht wisse, daß seit Papst Virgilius (537—555) auf der fünften ökumenischen Synode eine so verkehrte Rolle gespielt habe, die anatolische Kirche solche Ehre den römischen Bischöfen nicht mehr erweise.“ Der konstantinopolitanische Patriarch, der allerdings ein dringendes Interesse hatte, Petri Stuhl nach Kräften zu verlästern, stellte, wie man sieht, die Sache so dar, als sei seit dem sechsten Jahrhundert jede Gemeinschaft zwischen der morgenländischen und der römischen Kirche abgebrochen ge-

[1]) Gregor VII, B. V, S. 344—46.

[2]) Abgedruckt bei Cotelerius, Ecclesiae graecae monumenta, II, S. 135 ff.

wesen. Das war eine handgreifliche Unwahrheit: denn während der Zeiten griechischer Herrschaft über Italien, d. h. zwischen dem sechsten und achten Jahrhundert bestand kein Schisma; erst Photius hat in der zweiten Hälfte des neunten Seculums ein solches herbeigeführt, und selbst seitdem, d. h. gegen Ende des neunten und im Laufe des zehnten Jahrhunderts erkannten, wie früher dargethan worden, mehrere theodorianisch gesinnte Patriarchen von Byzanz die kirchliche Hoheit der Statthalter Petri an. Gleichwohl ist klar, daß Michael allzu unverschämt gelogen haben würde, wäre es nicht in den Menschenaltern unmittelbar vor ihm wiederholt zu völliger Aufhebung des Verkehrs zwischen den Stühlen von Rom und Konstantinopel gekommen; denn irgend einen thatsächlichen Anlaß mußte der Byzantiner haben, um so zu sprechen, wie er spricht.

Die Antwort [1]) des Antiocheners Petrus auf obiges Schreiben ist gleichfalls vorhanden, und wirklich weist er in derselben die Behauptung des Konstantinopolitaners, doch nur mit Berufung auf Selbsterlebtes, zurecht. Zuvörderst bemerkt Petrus von Antiochien: Michael Cerularius irre, wenn er glaube, daß der Name des Papstes auf den Diptychen seiner Kirche stehe; er, Petrus, habe als ein treuer Zögling der Schule von Konstantinopel, solches nie geduldet. Unrichtig sei ferner die Angabe, daß die Namen aller Päpste seit Virgilius aus den morgenländischen Diptychen weggelassen wurden; „ich selbst," fährt der Antiochener fort, „habe vor 45 Jahren, da ich in Konstantinopel zu den Zeiten des dortigen Patriarchen Sergius weilte, mit meinen eigenen Ohren gehört, wie der Name des damaligen Papstes, wel-

[1]) Cotelerius, Mon. II, S. 145 ff.

cher Johannes hieß, im Gebete der hl. Messe erwähnt ward. Warum aber solches später unterblieb, weiß ich nicht."

Das Schreiben des Antiocheners wurde 1054 erlassen. Rechnet man von hier 45 Jahre zurück, so ergibt sich als Zeit des Ereignisses, von dem Petrus spricht, das Jahr 1009. Wirklich saß damals auf dem Stuhle von Konstantinopel Patriarch Sergius, auf dem von Rom ein Papst Johann, der in der Reihe gleichnamiger Statthalter Petri die Ziffer des 18. trägt, und von Weihnachten 1003 bis zur Mitte des Sommers 1009 amtete.[1]) Da weiter der Antiochener zu verstehen gibt, nachher, d. h. offenbar nach dem Tode des 18. Johann, sei zu Konstantinopel das Gebet nicht mehr für die Päpste gesprochen worden, muß man den Schluß ziehen, daß bald nach 1009 und ohne Zweifel noch in den Tagen des Patriarchen Sergius, der, wie wir wissen, bis 1019 lebte, wieder ein Schisma ausbrach. Nicht minder gewiß ist, daß vor Johann XVIII., also vor 1004, keine kirchliche Gemeinschaft zwischen den Stühlen von Rom und Konstantinopel stattfand; denn eine gleichzeitige lateinische Grabschrift auf Johann XVIII., welche Baronius veröffentlicht hat,[2]) hebt rühmend hervor, daß er schlimmer Trennung ein Ende machte, den Frieden zwischen der morgenländischen und der römischen Kirche hergestellt habe.[3]) Folglich herrschte vor der Erhebung des genannten Papstes Zerwürfniß zwischen Rom und Konstantinopel. Nun wurde früher gezeigt, daß Polyeuktus und seine nächsten Nachfolger

[1]) Jaffé, Regesta pontif. S. 348 ff.

[2]) Ausgabe von Lucca, XVI, S. 461.

[3]) Hic (Joannes) Grajos superans, Eois partibus unam Schismata pellendo, reddidit ecclesiam.

Antonius Paches und Nikolaus Chrysobergius, Gemeinschaft mit Petri Statthaltern pflogen. Demnach kam das Schisma, welches Johann XVIII. und Patriarch Sergius beilegten, nur unter Sisinnius entstanden sein, also beruht die von dem Neugriechen Leo Allatius mitgetheilte Nachricht auf unzweifelhaftem Grunde.

Auch die Ursachen, weshalb bald nach 1009 das Schisma wieder aufloderte, können nachgewiesen werden. Um die Mitte des Sommers 1012 starb der Crescentier Johann; alsbald geschah es, daß die Tusculaner, seit einer Reihe von Jahren zurückgedrängt, sich der Gewalt im Kirchenstaate bemächtigten und die Crescentier vertrieben.[1] Ende Juni bestieg das Haupt des tusculanischen Hauses unter dem Namen Benedict VIII. den kaum zuvor durch den Tod des Papstes Sergius IV. erledigten Stuhl Petri, verständigte sich mit dem deutschen König Heinrich II., und krönte ihn im Februar 1014 zum Kaiser. Diese Maßregel hatte einen Bruch zwischen Rom und Konstantinopel zur Folge; um sich gegen die Rache Basil's II. zu decken, rief Benedict VIII. die Normannen der Seinemündungen nach Apulien, und bereitete hiedurch von Weitem her den Sturz der griechischen Herrschaft über Süditalien vor, welcher, wie wir wissen, noch im Laufe des 11. Jahrhunderts eintrat. Nie haben die Byzantiner dies dem Tusculaner vergessen. Cedrenus, der sonst fast nie von Zuständen des griechischen Italiens redet, bricht das gewohnte Stillschweigen, indem er auf die Vorgänge in Bari als auf ein unheilschwangeres Ereigniß hindeutet. „Wiederholte Erdbeben", sagt[2] er, welche

---

[1]) Gregor VII, B. V, S. 95. VI. S. 94.

[2]) Opp. II, S. 456 unten ff.

vom Januar bis März 1011 das griechische Reich verheerten, haben die von dem Longobarden Meles angezettelte Bewegung Süditaliens verkündigt."

Anderswo [1]) wurde gezeigt, wie Basileus Basil II. mit Waffengewalt dem Papste zusetzte: eine weitere Frucht seiner Rache war der Abbruch des kirchlichen Verkehres zwischen den Stühlen von Rom und Konstantinopel. Während des erneuerten Schisma starb Patriarch Sergius im Sommer 1019. Nunmehr ward, laut dem Berichte [2]) des Cedrenus, Eustathius, bisher erster Presbyter der kaiserlichen Capelle, zum Nachfolger eingesetzt. Kaum zu zweifeln ist, daß diese Ernennung einseitig von Basil II. ausging, doch fiel seine Wahl nicht mehr, wie 996, auf einen Laien, sondern auf einen Cleriker, obwohl auf einen solchen, der dem Hofgesinde angehörte. Während der Amtsführung des Eustathius — Anfangs April 1024 — starb Papst Benedict VIII., beharrlicher Gegner der Griechen, worauf, ohne den deutschen Kaiser Heinrich II. zu fragen, ja ihm zu Trotz, der Bruder des Verstorbenen, Romanus, unter dem Namen Johann XIX. sich des Stuhles Petri bemächtigte. Hiedurch war ein Zerwürfniß zwischen dem neuen Papste und der deutschen Regierung unvermeidlich geworden. Rasch benützten der griechische Basileus und der Patriarch von Konstantinopel die günstige Gelegenheit, Johann XIX. auf ihre Seite zu ziehen; damals wurden jene Verhandlungen angeknüpft, über welche ich an einem anderen Orte Bericht erstattet habe. [3]) Beide, Basil II. und Eustathius,

---

[1]) Gregor VII, B. VI, S. 124 ff. 215.

[2]) Opp. II, S. 476.

[3]) Gregor VII, B. V, S. 215.

boten [1]) dem Papste große Summen, wenn er dem Patriarchen den Titel Oecumenicus zugestehen, d. h. ihn in gleicher Weise als höchsten Priester des Morgenlandes anerkennen würde, wie er selber oberstes Haupt der abendländischen Kirche war.

Die falsche Lage, in der sich Johann XIX. befand, trieb ihn, das Anerbieten mit beiden Händen zu ergreifen; er bedurfte des Geldes und noch mehr griechischen Schutzes. Dennoch konnte der Tusculaner nicht vollbringen, was er selber heftig begehrte, und zwar darum nicht, weil die gefeiertsten Cleriker des Abendlandes einen wahren Sturm von Einsprachen erhoben, vor dem sich der Papst beugen mußte. Dieselben fanden es nämlich unverträglich, daß der Razzen-Patriarch gleichen Rang mit dem Statthalter des Apostelfürsten Petrus einnehmen solle; und wahrlich, sie hatten Recht, die Sache aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten. Die kirchliche Monarchie des Papstes ist ein Glaubensartikel, an dem nicht gerüttelt werden darf. Zugleich liefert die Geschichte der Verhandlungen zwischen Basil II. und Johann XIX. einen schlagenden Beweis dafür, daß selbst unwürdige Päpste und solche, welche durch persönliche Interessen in eine verkehrte Bahn gedrängt worden, nicht im Staube sind, irgend eine der Grundlagen des katholischen Bekenntnisses umzustürzen. So harmonisch, so fest hat die Weisheit des Allmächtigen den Dom der kirchlichen Gesellschaftsordnung gefügt, daß, im Falle die Spitze versucht sein sollte, ihre Dienste zu versagen, tiefer stehende Säulen sie nöthigen, in der geraden Linie zu bleiben.

Die Anträge des Griechen, führten, statt künstlicher Heilung, eine Erweiterung des Risses herbei, denn da

---

[1]) Man vergl. besonders Bouquet X, S. 44.

Patriarch Michael Cerularius in dem oben erwähnten Schreiben behauptet, daß längst aller kirchliche Verkehr zwischen Rom und Konstantinopel aufgehört habe, muß man diese Aussage, wenn man ihn anders nicht zum groben Lügner stempeln will, jedenfalls auf die Zeiten, die unmittelbar seinem Patriarchat vorangingen, also auf die Jahre 1025 bis 1043 beziehen.

Im Uebrigen legen die damaligen Vorgänge ein klares Zeugniß von dem Umschwunge ab, der während der Herrschaft Basil's II. bezüglich der rechtlichen Stellung des byzantinischen Patriarchats eingetreten war. Jene Vorschläge zielten dahin, hinfort möge Petri Stuhl auf jede Gerichtsbarkeit oder Hoheit über die anatolische Kirche verzichten. Dagegen solle ein enges politisches Bündniß zwischen dem byzantinischen Reiche und dem Papste als Fürsten des Patrimoniums Petri bestehen. Daß der byzantinische Kaiser Solches förderte, war in der Ordnung; denn die Selbstsucht menschlicher Natur bringt es mit sich, daß weltliche Herrscher wenig erbaut sind von den Hoheitsrechten über ihre Landeskirche, welche Päpste, als eine ihrem Scepter nicht unterworfene Weltmacht, ansprechen. Ein anderer Grund kam noch hinzu: diejenigen Patriarchen von Konstantinopel, welche im Laufe des zehnten Jahrhunderts die Hoheit des päpstlichen Stuhles anerkannten, hatten kein Hehl daraus gemacht, daß sie den päpstlichen Primat als Bollwerk wider die Willkür der Basileis zu nützen gedachten. Man kann es daher dem griechischen Herrscher, menschlich gesprochen, nicht verargen, wenn er durch die zu Rom eingereichten Artikel der Wiederholung ähnlicher Pläne vorzubeugen suchte; denn kein Gewaltiger der Erde liebt Schranken seiner Macht.

Allein, jene Anträge gingen nicht blos vom Kaiser aus, sondern auch der Patriarch unterstützte sie. Das weist nur darauf hin, daß Eustathius die Ueberzeugung hegte, fester zu stehen als seine Vorgänger, und daß er darum ein Mittel des Schutzes, auf das letztere so großes Gewicht gelegt, nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Ich behalte mir vor, unten nachzuweisen, daß die eben ausgesprochene Vermuthung durch spätere Ereignisse vollkommen bestätigt wird.

Nur um kurze Zeit überlebte Eustathius die bisher geschilderte Verwicklung; er starb [1]) im December 1025, Römer-Zinszahl 9. Als dies geschah, lag Kaiser Basil II. selber todtkrank darnieder. Nun berichtet Cedrenus: „mit dem Haupte des Täufers Johannes (das im Kloster Studion aufbewahrt wurde) ging der damalige Abt dieses Stiftes, Alexius, zum kranken Kaiser, um die Heilkraft der Reliquien an ihm zu versuchen; Basil aber ernannte sofort den Abt zum Nachfolger des Eustathius, und ließ ihn unverweilt durch den Protonotar Johannes, der damals die großen Geschäfte leitete, auf den Patriarchenstuhl einsetzen. Nachdem Solches geschehen, verschied Basileus Basil am Abende desselben Tages, kurze Zeit nach Eustathius im December 1025, Römer-Zinszahl 9.“ Meines Erachtens war die Scene mit der Reliquie nur Vorwand, die vorausbeschlossene Erhebung des Alexius dagegen wahrer

[1]) Cedreni opp. II, S. 479 unten. Zonaras edit. Par. II, S. 227. Letzterer sagt, Eustathius sei im achten Jahre seines Patriarchats mit Tod abgegangen. Das ist um ein Jahr zu viel, denn da Eustathius im Sommer 1019 erhoben worden war, hatte er im December 1025 nur das 7., nicht das 8. Jahr seiner Amtsführung angetreten.

Zweck des Besuches, den der Abt im kaiserlichen Palaste abstattete, sowie andererseits die eilige Einsetzung darauf abzielte, möglichen Widerstand Anderer zu hintertreiben. Jedenfalls sieht man, daß die letzte in Basil's II. Tagen erfolgte Ernennung eines Patriarchen ohne irgend welches Zuthun des Clerus vor sich ging. Thatsachen, von denen an einem andern Orte die Rede sein wird, geben Licht über die Bedingungen, unter welchen Alexius und wohl auch einige seiner nächsten Vorgänger das Patriarchat erlangt haben.

Während der letzten Jahre seines Lebens trug sich Basil II. mit dem Gedanken, die Saracenen aus Sicilien zu vertreiben. Zu diesem Zwecke hatte er, im Winter von 1025 auf 1026, ein mächtiges Heer unter dem Kämmerer Orestes, einem Verschnittenen, der des Kaisers besonderes Vertrauen genoß, nach dem griechischen Longobardien hinübergeschickt. Auch der Protospathar Lupus, aus dessen Hand Jahrbücher auf uns gekommen sind, erwähnt [1]) diesen Orestes und den Zug, den er antrat. Eine andere süditalienische Chronik beschreibt [2]) die Elemente des Heeres, das unweit Bari vereinigt ward: „es bestand aus Russen, Guandali (d. h. wie sich später ergeben wird, Warägern), Türken, Bulgaren, Walachen, Macedonern und anderem Volke." Stets bildeten Fremdlinge den Kern der byzantinischen Streitkräfte. Basil wollte selbst sich an die Spitze dieser Schaaren stellen, aber sein Tod vereitelte den Plan, und auf die Nachricht von seinem Ableben kehrte auch das gesammelte Heer, ohne etwas unternommen zu haben, nach dem Morgenlande zurück.

---

1) Pertz V, S. 57 unten.

2) Ibid. S. 53 unten.

Nicht ohne Geschick entwirft [1]) Zonaras ein Gesammtbild vom Charakter des verstorbenen Herrschers: „Uebermüthig geworden durch so viele Siege, wollte Basil II. auch von den eigenen Unterthanen lieber gefürchtet als geliebt sein; weder an die Gesetze, noch an das Herkommen band er sich, sondern Alles mußte nach seinem Kopfe gehen. Gelehrten Männern bewies er keine Gunst, das Schulwissen verachtete er als unnützes Geschwätz; zu Geheimschreibern und Rathgebern wählte er einfache Menschen, denen er Briefe und Befehle ohne allen Schmuck der Rede, ohne Rücksicht auf Schönheit des Styles dictirte. Vorzugsweise war sein Dichten und Trachten auf Anfüllung des Schatzes gerichtet. Die Sage geht, daß er zuletzt 200.000 Pfund Goldes aufstapelte; außerdem strozten seine Kisten von köstlichen Geschmeiden, Perlen und Edelsteinen. Nur einen kleinen Theil der Einkünfte verwandte er auf den Schmuck seiner Person, wenn er sich öffentlich zeigte, fremden Gesandten Gehör ertheilte, oder Feste beging. Alles übrige lag verschlossen in der Schatzkammer, zum Theile unter der Erde vergraben. Im Kriege wechselte er seine Entschlüsse je nach den Umständen, in Friedenszeiten fuhr er gerade durch zum Ziel und duldete keine Widerrede. Hatte er Groll gegen Jemand gefaßt, so verbarg er gewöhnlich seine Gefühle und wartete auf günstige Gelegenheit, um sie auszulassen. Starrköpfig beharrte er auf seinem Willen, und nur selten geschah es, daß er Beleidigern verzieh."

Diese Schilderung entspricht der Geschichte Basils. Seiner eigenen Größe Schmied, achtete er nur das, was ihn selbst gehoben, Thatkraft, Waffen und Geld. Die schul-

---

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 224 unten ff.

gerechten Philologen, Männer wie Kritias und Genossen, die unter den früheren Herrschern so eifrig gewesen, ihre Weisheit anzupreisen, hielt er sich vom Leibe; reichlich mit gesundem Menschenverstande — der unentbehrlichen Eigenschaft des Geschäftsmannes — begabt, wollte er nicht, daß seine Erlässe durch Blumen der Rede glänzen, sondern einfach, bestimmt, klar sollten sie sein. Ich finde hieran nichts zu tadeln. Wenn man bedenkt, in welch' verzweifelter Lage Basil II. das Reich übernahm und wie blühend er es hinterließ, muß man bekennen, daß er einer der ausgezeichnetsten Soldatenherrscher war, die je auf dem griechischen Throne saßen. Allein, die Keime einer dauernden Verfassung, welche vor ihm ruhmwürdige Häupter des Clerus gepflanzt hatten, verwelkten während seiner langen Regierung, und zwar nicht ohne Basil's Schuld. Sein kraftvolles Walten hat deshalb den Niedergang des Reiches nur verzögert, nicht aufgehalten: sichtlich tritt unter den nächsten Nachfolgern der Verfall hervor.

Fünftes Kapitel.

Konstantin VIII.

Nirgends ist von einer Gemahlin, noch von Kindern Basils II. die Rede; er kann keine Ehe geschlossen haben. Das Reich hinterließ er seinem jüngeren Bruder, Konstantin VIII., der seit mehr als einem halben Jahrhundert den Titel „Mitregent“ führte, aber von den Geschäften fern gehalten worden war und nur seinem Vergnügen gelebt hatte. Alleiniger Herr des Reiches geworden, setzte derselbe die frühere Lebensweise fort, seine Tage und Nächte

zwischen Schlafen, zwischen Umgang mit Weibern, mit Possenreißern, zwischen Jagden, Theater, Wettrennen, Schmausereien und Trinkgelagen theilend. [1]) Die Regierung überließ er einem Haufen Verschnittener, die als Sclaven in seinem Hause aufgewachsen waren. Von Stunde an begann ein Regiment von Günstlingen, so drückend und schmählich als je in früheren Zeiten. Den Oberbefehl über sämmtliche Truppen des Reiches [2]) verlieh Constantin seinem ehemaligen ersten Kammerdiener Nikolaus, Oberkammerherr wurde ein Nicephorus, zum Drungarius oder Hauptmann der Palastwache ernannte er einen Simeon; diese drei prangten mit dem Titel von Oberpräsidenten, [3]) ein viertes Hofamt erhielt ein anderer Liebling gleicher Art, Eustathius; die Statthalterei oder das Ducat von Antiochien übertrug Constantin dem Hämling Spontyles, die von Iberien dem Pisidier Nicetas, zweien Menschen, welche des schlechtesten Rufes genossen.

Der verstorbene Basileus war als hartherzig verschrieen worden: um den Bruder zu verdunkeln, strebte Konstantin nach dem Ruhme der Großmuth. Aber dieser Schein einer Tugend kam nur dem Hofgesinde zu gute: ganze Wagenladungen von Geld, sagt Zonaras, habe Konstantin VIII. an seine Lieblinge verschenkt; und da außerdem theils die Vergnügungen des Herrn, theils Bestechungen, die in die Taschen benachbarter Barbaren flossen, und Einfälle, mit denen sie drohten, abzukaufen, große Summen verschlangen, wurde der von Basil II. aufgestapelte Schatz

---

[1]) Zonaras ed. Par. II, S. 228 ff. Cedrenus opp. edit. Bonnens. II, S. 480 ff.

[2]) Wörtlich: das Domestikat der Scholen.

[3]) Wörtlich: πρόεδροι.

in Kurzem geleert. Die Nothwendigkeit, neue Quellen zu eröffnen, stellte sich heraus. Basil II. hatte während der letzten Zeit Nachsicht gegen verarmte Abgaben-Flüchtige geübt, indem er ihnen Zahlungsfristen bewilligte, woher es kam, daß zur Zeit, da er starb, zwei Jahressteuern im Rückstande waren. Unerbittlich ließ Konstantin VIII. dieselben eintreiben, dazu noch die laufenden Steuern. Alles das ging auf die neue Regierung, welche, nicht ganz drei Jahre dauernd, die Einkünfte von fünf Jahren verschlang. Als er auf den Thron gelangte, gaben sich die Reichen der Hoffnung hin, daß er die Steuer der gegenseitigen Bürgschaft abstellen werde, noch gegen Ende seiner Tage war von Aufhebung derselben die Rede, [1]) allein der Wunsch ward nicht erfüllt, die Steuer blieb.

Meines Erachtens hat ihn hiebei eine eigenthümliche Berechnung geleitet. Sonst so unähnlich seinem thatkräftigen älteren Bruder, glich er Basil II. an Haß gegen die hohe weltliche Aristokratie oder gegen das byzantinische Reichsfürstenthum, und so stark beherrschte ihn solcher Haß, daß er nur nach dieser einen Richtung hin selbstständig in die Regierung eingriff. Darin aber wich er hinwiederum von Basil II. ab, daß er, während letzterer sich begnügt hatte, mittelst der Bürgschaftssteuer die Casse der Landherren zu beschatzen, auch gegen die Personen derselben wüthete. Die betreffenden Maßregeln Konstantins VIII. verbreiten Licht über die Zahl und die trotz der von Basil verhängten Verfolgung noch immer ansehnliche Macht der größeren griechischen Geschlechter.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 486.

Aus dem Hause der Phokas war ein Bardas vorhanden, [1]) Enkel des gleichnamigen Feldherrn, der dem zweiten Basil so lange den Thron streitig gemacht hatte; dieser jüngere Bardas bekleidete die Würde des Patriciats, zu welcher er von Basil II. erhoben worden sein muß. Durch Vermittlung eines seiner Vertrauten verwickelte ihn Konstantin VIII. in eine Anklage auf Hochverrath, und ließ ihm die Augen ausstechen. Seitdem verschwinden die Phokas aus der Geschichte, doch behauptet [2]) der Chronist Johann Schlizes, daß Nicephorus Botoniates, der 1078 den Thron von Byzanz bestieg, „gewissermaßen und in versteckter Weise“ [3]) von den Phokas abstammte, was auf eine uneheliche Verbindung irgend einer Tochter des letzteren Hauses hinzudeuten scheint.

Von den beiden Linien, in welche, wie ich früher zeigte [4]) das Geschlecht der Curcuas sich gespalten hatte, war die jüngere mit dem Kaiser Johann Czimisces ausgestorben, aber aus der älteren lebte damals ein Romanus, Sohn des 972 in der Schlacht gegen die Russen getödteten Generals Johannes Curcuas. Diesen Romanus verwickelte der Basileus gleichfalls in einen Hochverraths-Proceß und ließ ihn blenden. [5]) Dem nämlichen Schicksale erlag ein Sprosse des Hauses Sklerus. Basil, Enkel des berühmten Bardas Sklerus, hatte unter dem verstorbenen Kaiser die Würde des Patriciats erlangt, gerieth aber während der neuen Regierung in Streit mit einem anderen Großen des Hofes,

[1]) Cedreni opp. II, S. 482 und Ducange, Familiae byzant. S. 151.

[2]) Cedreni opp. II, S. 726.

[3]) Wörtlich: πολυπλόκως.

[4]) B. II, S. 491 ff.

[5]) Cedreni opp. II, S. 483, und Ducange a. a. O., S. 153.

dem Bulgaren Prusianus, welcher General und Oberster des Heerführerwesens war.[1]) Beide griffen zu den Waffen wider einander, indem sie, wie es scheint, sich zum Zweikampfe forderten. Als dies Konstantin VIII. erfuhr, verbannte er den einen und den andern nach kleinen Inseln, und gebot, dem Sclerus die Augen auszustechen, während Prusianus von letzterer Strafe verschont blieb. Der geblendete Basil hatte eine jüngere Schwester, Sklerana, welche, wie später gezeigt werden soll, in den Tagen des Basileus Constantin Monomachus Lärm in der Welt machte. Mit Basil, der nebenher auch den Namen Romanus führte,[2]) und Sklerana starb das Geschlecht der Skleri aus, nirgend mehr ist von denselben die Rede.[3])

Zur Zeit des Kaisers Nicephorus Phokas hatte sich der General Michael Burzes einen berühmten Namen durch Eroberung der syrischen Hauptstadt Antiochien erworben.[4]) Dieser Michael hinterließ einen Sohn, Konstantin, der damals Patricier war. Auch er wurde des Hochverrathes angeklagt und geblendet.[5]) Cedrenus führt noch eine Reihe anderer Vornehmen auf, über welche Konstantin VIII. Verstümmlung der Augen oder der Zunge verhängte, einen Bogdan, einen Glabas, einen Gudel, einen Mönch Zacharias, nahen Verwandten des Bestas Theudat. Allem Anscheine nach gehörten alle zusammen adeligen Häusern an, deren Macht der Basileus fürchtete. Doch werden diese

---

1) σρατηγοῦντι βουκελλαρίων.
2) Cedrenus II, S. 487 und S. 501 unten ff.
3) Ducange, Familiae byzant. S. 153.
4) B. II, S. 501 dieses Werkes.
5) Cedreni opp. II, S. 481.

Geschlechter von den Quellen sonst weder vor den Zeiten Konstantins VIII., noch nach ihm erwähnt.

Allein außer den eben Genannten erfuhr gleiche Mißhandlung ein Mann, dessen Sippschaft noch im Laufe des 11. Jahrhunderts zur höchsten Würde emporstieg und lange Zeiten hindurch das Morgenland beherrscht hat. Seit dem Jahre 1058, da der Comnene Isaak Kaiser wurde, mühte sich griechische Schmeichelei ab, dem Hause der Comnenen glänzende Ahnen anzudichten, und es aus dem alten Rom abzuleiten. Die Wahrheit aber ist, daß ein unansehnlicher, von älteren Geographen oder Historikern nirgends aufgeführter Ort, der Castamon hieß und in Klein-Armenien, unfern des Pontus Euxinus lag, als ihre Wiege erscheint, [1]) und daß erst in Basil's II. Tagen zwei Männer dieses Namens, Manuel und Nicephorus, auftauchten, die eine öffentliche Rolle gespielt haben, und als Stammherren betrachtet werden können. Daß Manuel und Nicephorus Brüder waren, sagt keine Quelle, doch ist es wahrscheinlich. [2]) Manuel hat um 978 in Basil's II. Diensten die Stadt Nicäa rühmlich gegen Bardas Sclerus vertheidigt; [3]) doch gibt ihm Cedrenus bei diesem Anlasse den Beinamen Erotikus und nicht Comnenus, wogegen Nicephorus Bryennius und Anna Comnena bestimmt behaupten, daß der Vertheidiger Nicäa's ein Comnene gewesen sei. Der Andere, Nicephorus Comnenus, wurde von Kaiser Basil II. um 1016 zum Statthalter vom griechischen Medien befördert, [4]) wel-

[1]) Ibid. S. 622 und Nicephori Bryennii commentari ed. Meineke. Bonnae 1836. S. 93.

[2]) Ducange, Famil. byzant. S. 170.

[3]) B. II, S. 572.

[4]) Cedreni opp. II, S. 464.

ches die Byzantiner mit dem Namen Aspracania belegen; bei den Armeniern hieß [1]) diese Landschaft Vasburagan; dieselbe begriff die weite Strecke vom heutigen Wan-See bis ober den Araxes hinüber, der mit dem Cyrus (Kur) vereinigt, in das caspische Meer stürzt.

Rühmlich verwaltete Nicephorus die Provinz bis in die Zeiten Konstantins herab, erregte aber durch seine Tugend und das große Ansehen, das er genoß, den Verdacht des neuen Herrschers. Cedrenus erzählt: [2]) „Durch glückliche Kämpfe gegen die benachbarten Saracenen vergrößerte Nicephorus der Comnene das Gebiet seiner Statthalterschaft, da er aber die Erfahrung machte, daß manche seiner Soldaten oft schmählich vor dem Feinde flohen, nahm er ihnen einen schriftlichen Eid ab, daß sie hinfort getreulich bei ihrem Führer aushalten und bis auf den Tod an seiner Seite kämpfen würden. Als nun Konstantin VIII. hievon Kunde erhielt, entsetzte er den Comnenen seiner Würde, berief ihn nach Constantinopel, erhob eine Klage wegen Hochverraths gegen ihn, und ließ dem Verurtheilten die Augen ausstechen.“ Nicephorus hinterließ keine Kinder; wohl aber pflanzte das Geschlecht Manuel fort, von dessen Nachkommenschaft später die Rede sein wird.

Endlich hieng allem Anscheine nach mit dem Hasse, den Constantin gleich seinem älteren Bruder gegen den hohen Adel hegte, eine eigenthümliche Erscheinung im kaiserlichen Hause zusammen. Wie ich früher sagte, war Kaiser Basil II. nie vermählt gewesen, dagegen hatte Konstantin VIII. in früher Jugend Helena, die Tochter eines Patriciers Alypius

---

[1]) Saint-Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 125 ff.

[2]) Opp. II, S. 482.

geehelicht, und mit ihr zwar keine Söhne, wohl aber drei Töchter, Eudocia, Zoe und Theodora gezeugt. [1]) Eudocia, die Erstgeborne, ging in's Kloster, weil eine Krankheit sie entstellte. Auf den beiden andern beruhte die Zukunft der Dynastie Basil's des Macedonen, denn außer ihnen gab es keine anderen directen Sprossen des Herrscherstammes mehr. Der Erfolg bewies, daß es wenigstens der älteren keineswegs an Lust weder zum Heirathen, noch zum Herrschen fehlte; dennoch hatten beide bis 1028 keine Männer, obgleich sie damals längst mannbar, ja sogar über die Jahre körperlicher Blüthe hinausgerückt waren.

Zoe, die zweite Tochter Konstantin's, welche, wie wir sogleich sehen werden, seit 1028 nach einander drei Männer mit ihrer Hand beglückte, starb [2]) 1050 siebzigjährig; [3]) sie hat demnach 980 das Licht der Welt erblickt, und stand 1028, da sie die erste Ehe schloß, im 48. Lebensjahre. Aehnliches gilt von der jüngeren Schwester Theodora, welche 1056 als abgelebte Matrone [4]) verschied, und folglich um 1028 immerhin ihre 40 Jahre gezählt haben muß. Was war nun der Grund, weshalb die beiden einzigen Erbinnen des Reiches nicht zur rechten Zeit, in ihrer Jugend heirateten? Meines Erachtens ist keine andere Erklärung möglich, als die, daß sowohl der Oheim Basil II., in dessen Regierung die Tage der Blüthe Beider fielen, als auch später der eigene Vater die Vermählung darum hinausschoben, weil sie sich scheuten, irgend einen der hohen Adeligen des Reiches — denn nur einen solchen konnte man anstands-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 485. Zonaras, edit. Par. II, S. 228.

[2]) Pertz V, S. 59 oben.

[3]) Zonaras II, S. 260, Mitte.

[4]) Idem S. 262 und Cedrenus opp. II, S. 611 unten ff.

halber zum Gemahl wählen — durch die Verbindung mit einer Kaiserstochter auf die Höhe der Macht zu erheben. Beide, Basil II. und Constantin, wollten allein Herren im Reiche bleiben und darum keinen Eidam neben sich dulden.

Gut stimmt hiezu, was Konstantin VIII. 1028 nothgedrungen that. Er verfiel damals in eine schwere Krankheit und fühlte die Nähe des Todes. Seine Rathgeber ermahnten ihn, eine seiner Töchter zur Erbin des Reiches zu bestellen und dieselbe zugleich — da das sonst kaum möglich gewesen wäre — zu vermählen. Der Kranke dachte zuerst an den Patricier Konstantin Dalassenus, der um jene Zeit auf seinen Gütern im armenischen Thema weilte. Dieser Constantin gehörte einer der vornehmen Familien des Reiches an, die sich in der Folge mit den Comnenen und anderen großen Geschlechtern verschwägert hat.[1]) Wirklich wurde ein Vertrauter des Kaisers, der Verschnittene Ergodotes, an Constantin abgeschickt, um ihn zu holen. Allein kurz darauf änderte der Kranke seinen Plan, weil der Drungarius der Schloßwache, Simeon, dessen Erhebung ich oben erwähnte, ihn umzustimmen wußte. Simeon stand nämlich in enger Verbindung mit dem Hause der Argyrus, und fand es seinem Vortheile angemessen, daß ein Sprosse desselben auf den Thron befördert werde. Die Intrigue gelang; ein zweiter Bote ging ab, um Ergodotes zurück zu rufen und dem Patricier Dalassenus zu bedeuten, daß er in Armenien zu verbleiben habe.[2])

Statt seiner erhielt Romanus, aus dem Geschlechte der Argyrus, Befehl, im Palaste vor dem sterbenden Ba-

[1]) Anna Comnena, edit. Bonnens. I, S. 163. Ducange, Familiae byzant. S. 171.

[2]) Cedreni opp. II, S. 484 ff. Zonaras II. S. 229.

sileus zu erscheinen. Das Haus der Argyrus reicht gleich dem der Phokas und der Sclerus in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts hinauf. Als ältestes bekanntes Haupt desselben (also als Ahnherr dieses Geschlechtes erscheint ein Leo, [1]) der zu den Zeiten Michaels des Trunkenbolds lebte und ansehnliche Ländereien im nachmaligen Thema Armenien oder im alten Cappadocien besaß; denn gemeldet wird, daß Leo Argyrus aus Anlaß von Einfällen, welche die Paulicianer von Thephrika und die Saracenen von Melitene gemacht hatten, sich an die Spitze seiner eigenen Dienstleute und Leibeigenen stellte und mit Hilfe derselben den Feind zurücktrieb. Noch eine andere Nachricht, betreffend Leo Argyrus, verdient Beachtung. Wir erfahren nämlich, daß er in der Provinz Charsianum, also im Mittelpunkte Cappadociens, [2]) ein Kloster, zur hl. Elisabetha genannt, gründete, das späteren Sprossen des Hauses als Erbbegräbniß diente. Die Argyrus zeichneten sich hiedurch vor allen übrigen adeligen Geschlechtern aus, welche im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts zu politischer Bedeutung gelangten; keines der letzteren hat, soweit unsere Quellen reichen, eine kirchliche Stiftung gemacht.

Leo Argyrus hinterließ einen Sohn, dessen Namen man nicht kennt, und von diesem einen Enkel Eustathius, der in Kaiser Leo's VI. Tagen zu den höchsten Würden aufstieg. Der eben genannte Basileus erhob ihn nämlich zum Statthalter in Charsianum, zum General, zum Obersten oder Drungarius der Palastwache. Später erhielt Eustathius den Oberbefehl im Orient, und errang mehrere Siege

---

[1]) Die Beweise bei Ducange, Familiae byzant. S. 154.

[2]) Siehe B. II. S. 577, 602.

über die Saracenen, fiel aber zuletzt in Ungnade bei Hof und starb an beigebrachtem Gift. Unter dem Sohne des Eustathius, der gleich dem Ältervater den Namen Leo führte, lächelte das Glück den Argyrus wieder, und trug sie auf eine Höhe empor, die nur noch um eine Stufe unter dem Throne stand. Laut dem Zeugnisse [1]) des Cedrenus vermählte Romanus Lecapeuus im Jahre 920, kurz nachdem er Kaiser und Mitregent Constantin's des Purpurgebornen geworden war, eine seiner Töchter, Agatha, mit Leo, dem Sohne des (Eustathius) Argyrus. Aus dieser Ehe stammte allem Anscheine nach ein fünfter Argyrus, [2]) dessen Namen ich nicht zu enträthseln weiß, der aber ohne Frage durch Heirath in das herrschende Haus Basil's des Macedonen selber aufgenommen ward. Der nämliche Cedrenus meldet, [3]) Romanus, welcher 1028 mit der Hand Zoe's, der Tochter Konstantin's, die Nachfolge erlangt hat, sei der Sohn eines Argyrus und ein Bruder der Prinzessin Maria gewesen, welche Basil II. um 1004 dem jungen Dogen von Venedig, Johann, dem Sohne des Peter II. Orseolo, zum Weibe gab. Ferner sagen [4]) die venetianischen Chronisten, Johann der Diakon und Andreas Dandolo, einstimmig aus, daß

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 297.

[2]) Sonderbarer Weise hält Carl Ducange (Familiae byzant. S. 154) Leo, den Gemahl der Agatha, und den nachmaligen Kaiser Romanus Argyrus für Brüder, während es doch, abgesehen von anderen Gründen, schnurstraks dem gesunden Menschenverstande widerstreitet, daß von zweien Brüdern der eine (Leo) 920, der andere (Romanus) hundert und acht Jahre später, d. h. 1028 in den Stand der Ehe getreten sein soll.

[3]) Opp. II, S. 452.

[4]) Siehe B. II, S. 192 d. W. — dann Pertz VII, S. 36. Muratori XII, S. 233.

diese Maria und folglich auch ihr Bruder Romanus eine Schwester der beiden Kaiser Basil II. und Konstantin zur Mutter hatten. Man sieht, jener fünfte Argyrus ist mit einer der Töchter des Kaisers Romanus II. vermählt worden. Romanus Argyrus selbst aber hat seinen Namen zu Ehren des mütterlichen Großvaters empfangen.

Der Letztere war demnach leiblicher Neffe Konstantins VIII. und sammt seinen Geschwistern der einzige nahe Seitenverwandte des herrschenden Hauses. Das mag nun einer der Hauptgründe gewesen sein, warum schließlich Romanus vor Konstantin Dalassenus bevorzugt worden ist. Denn, indem der Basileus ihn zum Eidam und Thronfolger wählte, gelangte das Kaiserthum an ein Geschlecht, das schon früher in den Kreis der Dynastie Basil's des Macedonen gezogen worden war, und kein anderer Adeliger stieg zu gefährlicher Macht empor. Von den früheren Schicksalen des Romanus Argyrus weiß man weiter nichts, als daß er ehedem das ansehnliche Amt eines Verwalters der Einkünfte des Patriarchats von Konstantinopel bekleidet hatte,[1]) — er stand also allem Anscheine nach früher in enger Verbindung mit der Kirche — und daß er zur Zeit seiner Erhebung volle 60 Jahre zählte.[2]) Ein wesentliches Hinderniß schien jedoch die von Konstantin VIII. beabsichtigte Verbindung unmöglich zu machen. Romanus Argyrus war längst mit einer Gemalin, welche Helena hieß, verehelicht; doch der kranke Basileus fand hiegegen Rath: er erklärte dem herbeschiedenen Neffen: von zweien Dingen Eines, entweder solle Romanus seine Frau entlassen, eine der beiden kaiserlichen

---

[1]) Cedrenus II, S. 486.

[2]) Zonaras, editio Par. II, S. 232 unten.

Töchter heirathen und mit ihr den Thron erben, oder aber des Verlustes der Augen gewärtig sein.

Konstantin VIII. ließ, wie es scheint, dem erzwungenen Eidam die Wahl zwischen seinen beiden Töchtern, der jüngeren, Theodora, und Zoe, der älteren. Allein, jene wies die Hand des Romanus zurück, sei es, wie Cedrenus behauptet, [1]) aus Scheu vor der nahen Verwandtschaft — wirklich war Argyrus ihr leiblicher Vetter — oder wegen Scrupel gegen Verstoßung der ersten und rechtmäßigen Gemalin des Vorgeschlagenen, sei es, weil Theodora überhaupt nicht heirathen wollte. Zoe dagegen, die ältere Tochter, fühlte keine Bedenken der Art, sondern erklärte sich bereit, den Willen ihres Vaters zu erfüllen. Erleichtert wurde die Sache dadurch, daß Helena, die rechtmäßige Gemalin des Romanus, benachrichtigt von der Gefahr des Verlustes der Augen, in welcher er schwebte, freiwillig entsagte und den Schleier nahm. Die letzten Schwierigkeiten wurden durch den Patriarchen Alexius geebnet, welcher die Ehe zwischen Zoe und Romanus für zulässig erklärte. Der nachmalige Kaiser erwies sich, wie wir unten sehen werden, dankbar für letzteren Dienst. Im November 1028 fand die Vermählung statt; etliche Tage nach derselben segnete der kranke Basileus die Zeitlichkeit.

Drei Jahre, weniger einen Monat, hatte die Regierung Konstantins VIII. gedauert. So fahrlässig und verkehrt auch dieselbe war, hielt die Trefflichkeit der von Basil II. gegründeten militärischen Einrichtungen Bestand und Sicherheit des Reiches im Ganzen aufrecht; nur in Syrien gegen die Fatimiden Aegyptens und deren Vasallen verloren, wie

[1]) Cedrenus II, S. 485.

unten des Näheren gezeigt werden soll, die Griechen während der Herrschaft Konstantin's VIII. einigen Boden; zur See dagegen und im Norden an der Donaulinie wurden Angriffe von Saracenen und von tartarischen oder slavischen Stämmen zurückgewiesen. Die Petschenegen waren 1028 in das entvölkerte Bulgarien eingebrochen und hatten die dort liegenden Besatzungen niedergemacht, aber nicht ungestraft thaten sie dies: vom kaiserlichen Hofe mit dem Oberbefehl in Bulgarien betraut, rückte Konstantin Diogenes, Statthalter zu Sirmium, ein alter Kampfgenosse Basil's II. wider die Barbaren in's Feld, und warf sie über den Donaustrom hinüber. Desgleichen schlugen oder vernichteten die Strategen von Samos und Chios eine saracenische Flotte, welche gegen die Cycladen ausgelaufen war. [1])

Sechstes Kapitel.

Romanus III. Argyrus.

Die Anfänge des neuen Kaisers, Romanus III. Argyrus, verhießen nichts als Gutes. Entschlossen, Allen gerecht zu sein und die von seinen Vorgängern geschlagenen Wunden zu heilen, schaffte er sofort die Steuer der gegenseitigen Bürgschaft ab, vermehrte die Einkünfte der Domkirche von S. Sophia, weil sie, wie er sich als Verwalter derselben überzeugt hatte, für den zahlreichen dort angestellten Clerus nicht ausreichten, mittelst einer auf den Staatsschatz angewiesenen jährlichen Zulage von 80 Pfund Goldes, befreite aus den Gefängnissen alle wegen Steuerrückständen oder

[1]) Cedrenus II, S. 483 unten ff.

Privatschulden Eingekerkerten, indem er die einen erließ, bezüglich der andern die Gläubiger befriedigte; er kaufte weiter die Gefangenen los, die im Lande der Petschenegen schmachteten, entschädigte gewisse Bischöfe und andere höhere Cleriker, welche durch die Bürgschaftssteuer zu Grunde gerichtet worden waren, vertheilte endlich reichliche Almosen zum Seelenheile seines Schwiegervaters, des verstorbenen Basileus Konstantin VIII.[1])

Hätte die Bürgschaftssteuer sämmtliche geistliche Anstalten gleichmäßig getroffen, so müßte man unseres Erachtens erwarten, daß Romanus, der offenbar bei Antritt der Regierung nur die Gerechtigkeit zur Richtschnur seines Waltens nehmen wollte, allen in gleicher Weise zu Hilfe gekommen sein würde. So aber berechtigt die Beschränkung des Ersatzes auf Einzelne zu der Vermuthung, daß, während Etliche nur unerheblichen Schaden litten, Andere schwer geschröpft worden sind; diese Andern werden, denke ich, vorzugsweise solche gewesen sein, denen der Hof grollte oder mißtraute. Wie anderswo gezeigt worden,[2]) kamen in älteren Zeiten ähnliche Beispiele eines verschiedenen Maßstabes bei ähnlichen Anlässen vor. Auch der vom vorigen Kaiser verfolgten Mitglieder des hohen Adels vergaß Romanus III. nicht: er tröstete die einen durch Geld, vielleicht auch durch Herausgabe ihres eingezogenen Vermögens, andere beförderte er zu hohen Staatsämtern. Letzteres galt namentlich von Sclerus, der auf Befehl Konstantin's geblendet worden war, und den jetzt Romanus III. zur Würde eines Magisters erhob. Cedrenus nennt[3]) bei dieser Ge-

[1]) Cedrenus II, S. 485 unten ff. Zonaras II, S. 229 ff.
[2]) B. II, Cap. 26.
[3]) Cedrenus II, S. 487 oben.

legenheit den geblendeten Sclerus nicht mehr, wie früher Basil, sondern nach dem Namen seines Vaters Romanus und fügt bei, daß er mit einer Schwester des neuen Kaisers vermählt gewesen sei.

In die Reihe der ersten Regierungshandlungen des dritten Romanus fügt der nämliche Chronist eine weitere Maßregel ein, welche Beachtung verdient. Drei Metropolitanstühle waren damals erledigt: der von Ephesus, der von Cycicus (im alten Mysien), der von Euchaita (in der pontischen Landschaft, welche Helenopontus hieß).[1]) Der Basileus verlieh ersteren an Cyriakus, einen nahen Verwandten des Patriarchen Alexius; das Erzstift Cycicus erhielt der Cleriker Demetrius, mit dem Romanus schon zu den Zeiten, da er bloßer Privatmann war, Freundschaft geschlossen hatte; auf den Stuhl von Euchaita endlich beförderte er Michael, welcher der gleichen Sippschaft wie Demetrius angehörte.[2]) Bis dahin waren alle drei Syncellen, d. h. etwas wie Hofcapläne oder Domherren des Patriarchen von Constantinopel gewesen. Die Beisätze, in welchen Cedrenus über die Persönlichkeit eines Jeden derselben Rechenschaft gibt, haben ohne Frage den Zweck, zu erklären, warum sie erhoben wurden. Cyriakus bekam die Metropole Ephesus, eine der ansehnlichsten Kleinasiens, weil er ein Verwandter des Patriarchen war und folglich weil der Basileus den Primas des Reiches, Alexius, für den neulich erwiesenen Dienst durch Bevorzugung eines nahen Verwandten belohnen wollte.

Möglicher Weise kann aber Romanus III. noch von einem anderen Grunde bestimmt worden sein. Unten wird

---

[1]) Vergl. Le Quien, Oriens christian. I, S. 543 ff.

[2]) Cedreni opp. II, S. 486.

sich ergeben, daß der Basileus nur mit Zustimmung des Patriarchen Metropolen zu besetzen vermochte. Nun hat Romanus den Cleriker Demetrius und dessen Sippen Michael aus persönlichen Rücksichten, nämlich weil er ersterem längst wohlwollte, zu Metropoliten gemacht. Vielleicht würde Alexius hiezu seine Einwilligung nicht ertheilt haben, hätte der Basileus nicht auch ihm durch die zugestandene Erhebung des Cyriacus einen Gegendienst geleistet. Das Sprichwort sagt: eine Hand wäscht die andere; das mag hier der Fall gewesen sein. So wichtig sind die Verhältnisse des Patriarchen Alexius, daß man guten Grund hat, jeden auch scheinbar geringfügigen Zug, den die mageren Quellen mittheilen, gleichsam mit der Goldwage abzuwägen.

Endlich berichtet Cedrenus noch Folgendes: „Basileus Romanus III. beschied den Protonotar des verstorbenen Kaisers Basil III., der bereits sein Haupthaar hatte scheeren lassen (um Mönch zu werden), zu sich in den Palast, beförderte ihn zur Würde eines Syncellen, gab ihm aber zugleich (heimlich) den Auftrag, die Schritte Theodora's, der Schwester Zoe's, zu überwachen.“ Dieser Johannes ist offenbar derselbe, der kurz vor Basil's Tod und auf dessen Befehl die Bestallung des Alexius zum Patriarchen ausgefertigt und ihn eilig eingesetzt hatte. Wann Johannes den Entschluß faßte, Mönch zu werden, sagt Cedrenus nicht, allein, da er die Wiederanstellung des ehemaligen Protonotars zu den ersten Handlungen des dritten Romanus rechnet, darf man zuversichtlich annehmen, daß Johannes noch in den Zeiten Konstantins VIII. zurückgetreten war. Wir wissen ja, daß dieser Basileus sich bei seinem Regierungsantritte mit lauter neuen Menschen umgab; beim nämlichen Anlasse wird auch Johannes vom Hofe entfernt wor-

den sein. Im Uebrigen beweist der Auftrag, welcher dem Syncellen ertheilt wurde, daß Basileus Romanus III. gleich Anfangs Verdacht gegen Umtriebe seiner Schwägerin hegte. Spätere Ereignisse stimmen zu.

Das Pfingstfest 1029, das erste, welches Romanus Argyrus als Kaiser beging, nahte heran. Während der Feier gab es einen ärgerlichen Auftritt in der Sophienkirche. Die anwesenden Metropoliten weigerten sich, ihre Sitze im Chore unter den Syncellen des Patriarchen einzunehmen. Mit wenigen Worten schlüpft [1]) Cedrenus über diese Scene weg, welche ein Rangstreit war, aber unverkennbar tiefere Zerwürfnisse verbarg. Nicht ohne Einwilligung des Patriarchen können die Syncellen den Vorrang angesprochen haben, so wie andererseits der Widerstand, den die Metropoliten erhoben, darauf hinweist, daß ein guter Theil des Clerus dem Primas grollte. Dieser Groll ist etliche Jahre später, wie unten gezeigt werden soll, in sehr bedenklicher Weise hervorgebrochen. Im Uebrigen scheint es mir bei der despotischen Verfassung des Reiches kaum glaublich, daß die Metropoliten, so wie es bei dem Feste geschah, dem Willen des Patriarchen entgegengetreten wären, hätten sie nicht auf geheimen Schutz am Hofe gerechnet. Alexius muß schon damals mächtige Feinde gehabt haben.

Kurz nach Pfingsten kam es zu offenem Bruche zwischen dem Hofe und der Prinzessin Theodora. Cedrenus schreibt: „Der Bulgare Prusianus (derselbe, den Konstantin VIII. verfolgt, aber mit Blendung verschont hatte) ward eines verbrecherischen Einverständnisses mit Theodora oder des Planes, sich mit ihr der Herrschaft zu bemächtigen,

[1]) Opp. II, S. 487.

angeklagt, nach dem Kloster Manuel abgeführt und dort eingekerkert. Nachdem Beweise seiner Schuld aufgefunden worden, ließ ihm Basileus Romanus III. die Augen ausstechen und verbannte zugleich dessen Mutter Zoste, welche Hofdame gewesen, aus der Hauptstadt." Eine zweite Verschwörung folgte der ersten. Cedrenus fährt fort: „Konstantin Diogenes, der eine Nichte (Bruderstochter) des Kaisers zur Gemahlin hatte, war neulich von Sirmium (wo er, wie wir wissen, die Würde des Statthalters bekleidete) nach Thessalonich befördert und zum Herzog (der Provinz Macedonien) erhoben worden, blieb aber nicht lange daselbst, denn, da ihn der ehemalige Vertraute Basil's II., Orestes, auf Hochverrath anklagte, versetzte ihn der Kaiser auf die Statthalterschaft des (kleinen) Thema der Thracesier (auf der kleinasiatischen Nordostküste). [1]) Später aber, als die Klage erwiesen worden, gab Romanus Befehl, ihn zu verhaften und nach Constantinopel zu bringen, wo er in einen Thurm geworfen ward. Auch seine Mitverschworenen, den Protonotar und Syncellen Johann (vor Kurzem vom Kaiser mit der Aufsicht über Theodora beauftragt), den Patricier und Befehlshaber von Achrida [2]) Eustathius Daphnomelus, zwei Enkel des Generals Michael Burza, Theognostus und Samuel, sowie die Vettern des Patriciers Theodotus — sie hießen Georg und Barasbatze, und der letztere hatte sich durch Gründung eines mit iberischen Mönchen besetzten Klosters auf dem Berge Athos einen Namen gemacht — traf harte Strafe. Nachdem sie ausgepeitscht und durch die Straßen Constantinopels als Missethäter geschleppt worden

[1]) Th. L. Fr. Tafel, Constantinus porphyrogen. Tubing. 1846. S. 7.

[2]) Vergl. Cedrenus opp. II, S. 471 oben.

waren, mußten sie in die Verbannung wandern. Seine Schwägerin Theodora endlich verwies der Kaiser aus dem Palaste nach dem sogenannten Petrion."

Das Petrion war ein vor den Mauern Constantinopels an der Bucht des Horns gelegener Ort, auf welchem mehrere Klöster, namentlich das zum hl. Johannes [1]) dem Täufer standen, in welches letztere Theodora kurz darauf als Nonne gesteckt ward. Die Worte des Textes sind so gestellt, daß man annehmen muß, Theodora sei auch in den zweiten Proceß verwickelt gewesen. Hatten nun die Ankläger Recht oder nicht? Neue Schriftsteller möchten Theodora als schuldloses Opfer der Eifersucht einer unnatürlichen Schwester hinstellen, aber kaum scheint es glaublich, daß Romanus III. ohne genügenden Grund eine Verfolgung verhängte, die nicht nur viele der angesehensten Männer des Reiches traf, und deren Familien mit dem kaiserlichen Hause verfeinden mußte, sondern auch einen der nächsten Verwandten des Herrschers, den Gemahl seiner Nichte, zu Grunde richtete. Zweitens fragt es sich, ob bei dem Einverständniß zwischen Theodora und dem Bulgaren Prusianus eine Liebschaft im Spiele war, mit andern Worten, ob die jüngere Tochter Konstantins die ältere Schwester vom Throne stürzen, dem Bulgaren die Hand reichen und mit ihm die Herrschaft theilen wollte. Spätere Thatsachen zeugen gegen diese Voraussetzung. Theodora verrieth nie Neigung für Männer, und ging, ob sie gleich in der Folge freie Hand hatte, zu heirathen, keine Ehe ein. Hiezu kommt, daß außer Prusianus mehrere Andere, worunter, wie wir sehen werden, auch Bischöfe, sich zu ihren Gunsten verschworen, Alles für ihre Erhebung wagend.

[1]) Zonarae opp. editio Par. II, Anhang. Note S. 110 Mitte.

Man muß daher die wiederholten Bewegungen, die um ihretwillen stattfanden, anders erklären: meine Ansicht ist, daß die Verschworenen nicht sowohl darauf ausgingen, Zoe und Romanus zu stürzen, als vielmehr den Plan, welchen der hohe Klerus des Ostreiches im Laufe des zehnten Jahrhunderts mit großer Beharrlichkeit verfolgt hatte, zu erneuern. Ueberdrüssig der Gewaltherrschaft, welche Basil II. und Konstantin während der zwei letzten Menschenalter verübten, benützte meines Erachtens der Adel die Schwäche der neuen Regierung, um Zoe und deren Gemahl zu einer Theilung der Staatsgewalt unter Mehrere zu nöthigen. Hiezu bot nun Theodora die Hand, sei es aus Herrschsucht oder aus Abneigung gegen die ältere Schwester, sei es aus ehrenhafter Rücksicht auf das öffentliche Wohl.

Noch bemerke man, wie die angesehensten Reichsfürsten sich um Familienverbindungen mit den Argyrus bemühten. Basil Sclerus, sonst auch Romanus genannt, war ein Schwager des neuen Kaisers; der Bulgare Prusianus, ein Mann, den der verstorbene Constantin VIII. fürchtete, hatte eine Nichte eben desselben geehelicht. Trefflich stimmt dies zu der oben nachgewiesenen Stellung, welche die Argyrus als jüngere Linie der Dynastie Basil's des Macedonen einnahmen.

Es fehlte dem neuen Herrscher nicht an Ehrgeiz: Romanus III. strebte nach den Ruhm, in Waffenthaten es seinen Vorgängern Nicephorus Phokas, Johannes Czimisces und dem zweiten Basil gleich zu thun.[1]) Zunächst nahm er den Kampf gegen die Aglebiten in Sicilien wieder auf. Doch begeht hiebei Cedrenus Verstöße, indem er so spricht,[2])

[1]) Cedreni opp. II, S. 492 oben.

[2]) Ibid. S. 496 unten.

als habe der früher erwähnte Orestes im Auftrage des Romanus Argyrus den von Basil II. begonnenen Angriff auf Sicilien fortgesetzt, während doch, wie oben gezeigt worden, die süditalienischen Chroniken melden, daß Orestes auf die Nachricht vom Tode Basil's unverrichteter Dinge zurückkehrte, und während Cedrenus selber mittelbar zustimmt, sofern laut seiner Aussage die Anklage gegen Konstantinus Diogenes von Orestes ausging, was auf die persönliche Anwesenheit des letzteren in Constantinopel zu schließen nöthigt. Die Wahrheit ergibt sich aus der Vergleichung der Angaben des Cedrenus mit der Chronik [1]) des apulischen Protospathars. Unter einem Catepan, den Letzterer Pothus nennt, wurde ein neues Heer nach Süditalien geschickt, das aber nichts ausrichtete, obgleich der an der Südseite Calabriens, gegenüber Sicilien gelegene Hafenplatz Reggio von den Griechen besetzt worden war. [2])

Gegen die Saracenen Syriens zog Romanus Argyrus in eigener Person zu Feld: hier galt es, neuliche Scharten auszuwetzen. Wiewohl Basil II. während seiner langen Regierung durch die Kämpfe wider die Gegenkaiser, und dann wider die Bulgaren, so anhaltend beschäftigt worden war, daß er nur vorübergehend Waffen nach Asien tragen konnte, hatten die Kalifen von Bagdad und auch die Fatimiden Aegyptens, so lange er auf dem Throne saß, die von seinen Vorgängern, den Kaisern Nicephorus Phokas und Johann Czimisces, im Morgenlande gemachten Eroberungen nicht anzutasten gewagt. [3]) Aber kurz nach der Thronbesteigung Constantin's VIII., dessen Schwäche sie ahnten, griffen der

[1]) Pertz V, S. 57 unten.
[2]) Ibid. S. 53 unten.
[3]) Cedreni opp. II, S. 489 unten ff.

Emir von Aleppo und andere Vasallen der Fatimiden zu den Waffen und stürzten auf die griechischen Besitzungen um Antiochien los, wohin Konstantin, wie oben gesagt worden, den Hämmling Spondyles als Landvogt geschickt hatte.

Spondyles, ein unfähiger Mensch, erlitt noch während der Regierung Konstantin's schmähliche Niederlagen. Um Antiochien zu decken, erbaute er auf den Rath eines gefangenen Saracenen, den Cedrenus ohne Zweifel mit Verketzerung des ursprünglichen arabischen Lautes Musaraph nennt, [1]) und welchem Spondyles blindes Vertrauen schenkte, ein festes Schloß, dessen Bewachung der Grieche dem Saracenen übertrug. Allein Musaraph verrieth alsbald seinen unvorsichtigen Gebieter, indem er die Veste dem Emir von Tripolis und einem eben aus Aegypten mit Heeresmacht angekommenen Feldherrn der Fatimiden in die Hände spielte. Cedrenus gibt [2]) letzterem den Namen Tusber, beifügend, [3]) daß er ein Türke gewesen sei. Auch in orientalischen Quellen kommt der Türke vor, jedoch mit seinem wahren Namen, der Anuschtekin al-Duisberi lautete. [4]) Wir erfahren weiter aus den nämlichen Quellen, daß Aldusberi im Jahre 1029 von dem Fatimiden Azzahir nach Syrien abgeschickt worden war. Dort muß der, der ägyptischen Hoheit treu gebliebene Emir von Tripolis zu ihm gestoßen sein, um gemeinschaftlich mit ihm die Griechen und gewisse abgefallene syrische Rebellen zu bekämpfen. Noch im nämlichen Jahre

[1]) Cedreni opp. II, S. 490.

[2]) Ibid. S. 491.

[3]) Ibid. S. 495.

[4]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 71, die griechische Form Tusber steckt in dem arabischen Worte al-Disberi.

ward Spondyles — Ende October — durch die vereinigten Streitkräfte der Gegner abermal geschlagen. [1])

Auf die Kunde von letzterem Unfalle rief Basileus Romanus III. Argyrus den Spondyles aus Asien ab, übertrug an seiner Statt die Statthalterschaft dem Patricier Konstantin Carantenus, der mit einer ungenannten Schwester des Kaisers vermählt war, und schickte ihn nach Syrien mit dem Befehl, [2]) vorerst kein Treffen zu wagen, bis Romanus III. selber nachkommen würde. Im Frühling 1030, Römerzinszahl 13, folgte der Kaiser dem Vorangesendeten mit dem Kern des griechischen Heeres. Als er nach der Stadt Philomelion in Phrygien [3]) gelangte, erschien daselbst eine Gesandtschaft der Bewohner Aleppo's, welche Unterwerfung und Jahrestribut anbot, wenn Romanus Frieden bewilligen würde. Mehrere erfahrene Hauptleute des byzantinischen Heeres riethen zur Annahme dieser Bedingungen, weil es sehr gefährlich sei, mitten im Sommer, bei versengender Sonnenglut die leicht bewaffneten und an Hitze gewöhnten Saracenen anzugreifen. Allein Romanus III., der wie ich sagte, hinter seinen glorreichen Vorgängern Nicephorus Phokas und Johann Czimisces nicht zurückbleiben wollte, verschmähte den Rath und brach in Syrien ein. [4])

Im August 1030 belagerte er die Festung Azaz, welche laut der Aussage des Cedrenus zwei Tagreisen westlich von Aleppo-Berrhöa entfernt war. Auch der Araber Abulfeda erwähnt das Schloß, behauptet [5]) aber, daß es ganz nahe

---

[1]) Cedrenus II, S. 488.

[2]) Ibid. S. 489.

[3]) Forbiger, alte Geographie II, S. 356.

[4]) Cedreni opp. II, S. 491 ff.

[5]) Weil, a. a. O. III, S. 71 Note.

bei Aleppo lag. Bis hieher und nicht weiter. Mit überlegener Macht rückten die Saracenen gegen das griechische Lager heran. Cedrenus sagt nicht, wer diese Saracenen oder, wie er sagt, Araber waren; aber nach seinen eigenen späteren Andeutungen [1]) muß man meines Erachtens an den ägyptischen Feldherrn Al-Dusberi denken. Romanus sandte zwei verschiedene Abtheilungen, die erste unter Leo Chörosphakta, die andere unter dem Patricier Konstantin Dalassenus, der, wie man sieht, den Feldzug mitmachte, gegen die Anrückenden aus, aber beide wurden geschlagen, und nun mußte sich Romanus im Angesichte eines siegreichen Feindes den 10. August 1030 zu eiligem Rückzuge nach Antiochien entschließen, der nur mit großem Verluste bewerkstelligt wurde. Wenig fehlte, so wäre der Kaiser selbst in die Hände der Araber gefallen. [2])

Bald darauf kehrte Romanus in die Hauptstadt seines Reiches zurück, nachdem er den Oberbefehl in Asien dem früher erwähnten Simeon, Günstling seines Schwiegervaters Constantin und Stifter seiner eigenen Ehe mit Zoe, übertragen, zum Statthalter in Antiochien aber einen gewissen Nicetas ernannt hatte. Allem Anscheine nach wirkte der unglückliche Feldzug in Syrien wie ein Donnerstreich auf die Anhänger des Hofes und ermuthigte die geheimen Gegner des Basileus. Cedrenus berichtet, [3]) Romanus III. habe im Jahre 1031, Römer-Zinszahl 14, also kurz nach dem verunglückten Unternehmen gegen Aleppo, den Bulgaren Prusianus zum Mönche scheeren, dessen Mutter nach einem Kloster in der Provinz der Bucellarier (entsprechend

[1]) Cedrenus II, S. 495 ff.

[2]) Ibid. II, S. 493.

[3]) Ibid. S. 497.

dem alten Bithynien) abführen lassen, und den Patricius Konstantin Diogenes, der bis dahin noch in dem Thurme saß, zur Annahme der Kutte gezwungen und in's Kloster Studion gesteckt. Weiter erzählt eben derselbe, daß Romanus III. eine Anzahl neuer Abteien gründete, und zugleich sehr kostspielige kirchliche Bauten ausführte, was nicht ohne merkliche Beschwerung der Unterthanen geschehen sei.

Auch Zonaras gedenkt [1]) dieser Ausgaben, und macht über sie herbe Bemerkungen: „Aus Antiochien schnell nach Constantinopel zurückgekehrt, ward der Basileus gleichsam ein anderer Mensch; sonst gütig und gerecht, verwandelte er sich, um Ersatz für das Verlorene zu gewinnen, in einen unerbittlichen Steuereintreiber, rief alte, längst vergessene Abgaben wieder in's Leben, nahm Vielen Stücke ihres Grundeigenthums weg. Und All' das kam nicht dem Staatsschatze zu gut, sondern den Mönchen gewisser Klöster, u. zw. nicht solchen, die ein heiliges Leben führten, sondern üppigen Bauchdienern, denen er die Einkünfte ganzer Städte und Provinzen preisgab.“

Diese Sprache fällt um so mehr auf, weil Zonaras zur Zeit, da er sein Geschichtswerk abfaßte, Einsiedler, also selber Mönch geworden war. [2]) Ich sehe darin einen Beweis, daß der Geist Theodors von Studion, der den Klosterbrüdern Hingebung für das öffentliche Wohl, für die großen Zwecke der Menschheit, zur Pflicht machte, clerikale Ueppigkeit dagegen verabscheute, noch immer den besseren Theil des griechischen Mönchstandes beseelte, und auch unseren Zonaras erfüllte. Warum hat nun Romanus nach dem Rückzuge aus Syrien obige Anordnungen getroffen, welche

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 23 ff.

[2]) Man sehe die Vorrede seines Buches.

theils Rache, theils erheuchelter Eifer für die Kirche eingab? Zonaras deutet den Zweck durch die Bemerkung an, der Basileus habe die in Asien erlittenen Verluste gutmachen, d. h. den Eindruck seiner Niederlagen verwischen wollen. Romanus fürchtete, daß die öffentliche Meinung sich von ihm abwenden und daß, dadurch ermuthigt, seine Gegner einen Schlag gegen ihn führen dürften. Um dieser Gefahr vorzubeugen, brachte er die Staatsgefangenen in festeren Gewahrsam, und scheute zugleich kein Opfer, um die tonangebenden Kreise des Mönchstandes zu gewinnen, dessen Einfluß auf die Menge er kannte.

Auch seit der Rückkehr von Antiochien liefen aus dortiger Gegend schlimme Botschaften ein. Bei der Abreise hatte Romanus III. dem neu ernannten Oberbefehlshaber des Ostens, Simeon, und dem Statthalter von Antiochien Auftrag ertheilt, um jeden Preis die von Musaraph besetzte Beste — sie hieß Menikon — zu nehmen. Dieselben rückten aus und belagerten den Ort; allein mittelst eines nächtlichen Ausfalles schlug sie Musaraph mit großem Verluste zurück, und zerstörte ihre Maschinen. [1]) Für diese gehäuften Unfälle bot nur ein einziges Ereigniß einigen Ersatz, bei dem ein Mann betheiligt war, der ohne Frage hohe Fähigkeiten besaß. Unter den Großen des Reiches, über welche der verstorbene Constantin VIII. zu Anfang seiner Alleinherrschaft Blendung verhängte, führt Cedrenus einen Gudelus auf, [2]) der allem Anscheine nach zu den glücklichen Soldaten gehörte, welche in den Tagen Basil's II. sich emporgearbeitet haben. Ein Sohn dieses Gudel, der den

---

[1]) Cedrenus II, S. 495.

[2]) Ibid. II, S. 483.

Beinamen Maniaces führte, war Georg Maniaces,[1]) welcher 1030, da Romanus III. den Feldzug nach Aleppo unternahm, als Statthalter eines kleinen, im Taurusgebirge gelegenen Bezirkes, dessen sonst selten genannter Hauptort Teluch hieß, zum Vorschein kommt.[2])

Einige Zeit nach dem Siege über das kaiserliche Heer bei Azaz rückte[3]) eine 800 Mann starke Abtheilung von Saracenen vor Teluch, und forderte Georg Maniaces auf, sich unverweilt zu ergeben, indem sie die Lüge vorbrachten, Basileus Romanus sei gefangen, sein ganzes Heer vernichtet. Im Weigerungsfalle drohten sie die Stadt zu erstürmen, und dann den Befehlshaber sammt allen seinen Leuten niederzumachen. Georg Maniaces erklärte sich bereit, das Begehrte zu thun, nur bat er um Waffenruhe für einen Tag, damit er den Auszug vorbereiten könne; zugleich schickte er eine Menge Lebensmittel und Getränke in's feindliche Lager. Die Saracenen thaten sich gütlich, jubelten, wurden trunken und vergassen, gute Wache zu halten. Da brach Georg mit seinen Soldaten um Mitternacht aus der Burg hervor und hieb die ganze Schaar bis auf den letzten Mann nieder. Zweihundert achtzig mit Beute beladene Kameele fielen als Preis der muthigen That in seine Hände; den erschlagenen Saracenen ließ er Ohren und Nasen abschneiden, und eilte mit diesen Wahrzeichen seines Sieges zum Kaiser Romanus III., der, eben auf dem Rückzuge aus Antiochien begriffen, in Cappadocien angelangt war. Bei dieser Gelegenheit geschieht es, daß Cedrenus den cappadocischen Ort, wo damals Romanus weilte, als das Haus

1) Cedrenus II, S. 500 unten.

2) Ibid. S. 494, vergl. mit ibid. S. 875.

3) Ibid. S. 494.

des Phokas, d. h. als die Stammburg dieses mächtigen Geschlechtes bezeichnet. Um Georg Maniaces zu belohnen, ernannte ihn der Basileus zum Statthalter über das sogenannte Euphratland (Euphratensis), dessen politische Hauptstadt, wie aus einer anderen Stelle des Cedrenus erhellt,[1]) Samosata am eben erwähnten Strome war.

Der nämliche Georg Maniaces hat im folgenden Jahre nicht nur die griechische Waffenehre wieder hergestellt, sondern auch seinem Gebieter das Uebergewicht in Asien verschafft. Cedrenus erzählt:[2]) „Von Samosata aus führte Georg Maniaces einen glücklichen Streich gegen Edessa, in welcher Stadt der saracenische Emir Apomermanes von Martyropolis (Mepharekin) den Türken Soliman zum Hauptmanne bestellt hatte. Durch Geschenke und Versprechungen von Georg gewonnen, überlieferte ihm dieser Türke mehrere Thürme der Stadtmauer, welche Maniaces sofort besetzte. Als hievon der Emir zu Mepharekin Kunde erhielt, eilte er mit ansehnlicher Macht herbei, und griff die Thürme an, ward aber von Maniaces zurückgeschlagen. Jetzt gab der Emir alle Hoffnung auf, die Griechen aus Edessa zu vertreiben, zerstörte die ansehnlichsten Gebäude sammt der Hauptkirche, lud alles, was kostbar war, auf Kameele, zündete die übrige Stadt an und kehrte nach Mepharekin zurück. Nach dem Abzuge der Saracenen brachte Maniaces die Burg, welche mitten im Orte auf einem Felsen lag, in seine Gewalt, stellte Mauern und Gebäude wieder her und wurde auf solche Weise Herr von Edessa. Unter anderen Reliquien hat er damals den eigenhändigen Brief

---

[1]) Cedrenus II, S. 500 unten. Vergl. ibid. S. 512.

[2]) Ibid. S. 500 ff.

erbeutet, welchen Christus einst an Abgarus, den Satrapen von Edessa, schrieb. Maniaces übersandte diesen kostbaren Schatz nach Constantinopel an den Kaiser."

Außer den Byzantinern erwähnen orientalische Quellen die Einnahme Edessa's, aber mit andern Nebenumständen. Sie melden:[1] „Der Emir von Diarbekir (Daniba), Abu Nasser-Ibn-Merwan (woraus Cedrenus den Namen Apomermanes macht) bestand viele Fehden gegen seine Nachbarn, unter Anderem nahm er dem Häuptlinge des Stammes der Benu Numeir — er hieß Atir — die Stadt Edessa weg, später jedoch gab er auf Verlangen des Emirs von Aleppo dem Sohne Atirs einen Theil der Stadt zurück. Dieser Sohn Atirs aber — offenbar eine Person mit dem Türken Soliman des Cedrenus — rief alsbald die Griechen zu Hilfe und verkaufte ihnen seinen Antheil; doch hiemit nicht zufrieden, bemächtigten sich die Griechen der ganzen Stadt sammt Umgegend. Jetzt eilte Abu Nasser herbei und griff die Griechen an, welche jedoch das Schloß von Edessa so lange behaupteten, bis sie Verstärkung erhielten; als diese eingetroffen war, vertrieben sie Abu Nasser gänzlich aus der Stadt, eroberten außerdem den nahe gelegenen Ort Syrudschu Harren, und nöthigten die dort wohnenden Benu Numeir Tribut zu zahlen." Die arabischen Chronisten verlegen Edessa's Einnahme durch die Griechen in's Jahr der Hegira 422, welches nach christlicher Rechnung zwischen dem 29. December 1030 und dem 18. December des folgenden Jahres verlief. Sie fällt also allem Anscheine nach in den Herbst 1031.

---

[1]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 69 unten ff.

Auch auf anderen Seiten wandte sich das Blatt zu Gunsten der Griechen. Nieder-Syrien, wie das obere Mesopotamien, wimmelte von kleinen Emirn, welche sich, den Fatimiden Aegyptens, wie den Kalifen von Bagdad trotzend, zu unabhängigen Herren aufgeworfen hatten. Als damals diese Zaunkönige sahen, daß der Türke Al-Tusberi, Feldherr des Fatimiden Azzahir, im besten Zuge sei, durch seine glücklichen Waffen der Vielherrschaft ein Ende zu machen, erhoben sie, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, ihre Fäuste wider ihn und arbeiteten den Griechen in die Hände. Cedrenus schreibt: [1]) „Der Emir von Tripolis, Pinzarach — wie dieser Name auf arabisch lautete, vermag ich nicht zu enträthseln; dagegen ist gewiß, daß der nämliche Emir 1030 auf Seiten des Aegypters Al-Tusberi gegen die Griechen kämpfte — fiel von den Aegyptern ab und, da er merkte, daß er der Macht Al-Tusberi's nicht gewachsen sei, floh er an den griechischen Hof und trug dem Basileus ein Freundschaftsbündniß an. Hierauf sandte Romanus III. seinen Protospathar Theoktistus mit einem großen aus Oströmern und fremdem Volke zusammengesetzten Heere nach Syrien, um Pinzarach wieder einzusetzen und das Schloß Menikon zu erobern. Theoktistus vollstreckte glücklich seine Aufträge. In Schrecken gesetzt durch die überlegene Stärke des griechischen Heeres, wich der Türke Tusberi alsbald [1]) zurück, Musaraph aber entfloh aus dem Schlosse und ward später im Gebirge bei Tripolis erschlagen. Nach der Flucht Musaraphs übergab sein Neffe die Festung an Theoktistus, der auch noch eine andere Burg in der Nähe eroberte. Hierauf kehrte Theoktistus nach Constantinopel zurück, einen

[1]) Cedrenus II, S. 495 ff.

Sohn Pinzarachs mit sich führend, den der Kaiser zum Patricier erhob. Später erschien auch Pinzarach selbst in der Hauptstadt, geleitet von dem Statthalter Antiochiens, Nicetas, ward prächtig von Romanus Argyrus empfangen, und mit hohen Ehren nach Hause zurückgeschickt."

Die Zeit dieser von Theoktistus errungenen Erfolge bestimmt Cedrenus nicht, dagegen berichtet [1]) er an einem anderen Orte weiter: „Basileus Romanus III. schickte unter dem Befehl des Protospathars Tekneas aus dem Hafen von Abydus eine Flotte nach Aegypten mit dem Auftrage, Alexandrien anzugreifen und in die Nilmündung einzulaufen. Tekneas erschien wirklich vor Alexandrien, nahm dort viele Schiffe weg, und machte sonst große Beute, die er wohlbehalten nach Constantinopel brachte." Der griechische Chronist fügt noch die abenteuerliche Erzählung einer dritten Waffenthat bei, die aber offenbar einer andern Zeit und einem anderen Orte angehört. Ich werde hierauf unten zurückkommen.

Glaubwürdig ist dagegen, was Cedrenus über die Verhandlungen zwischen dem griechischen Hofe und dem Emir von Aleppo meldet: „Im September 1031, Römer-Zinszahl 15", schreibt [2]) er, „erschien zu Constantinopel der Sohn des Emirs von Aleppo, um Frieden bittend und mit der Erklärung, daß er bereit sei, wie früher, Tribut zu zahlen. Der Kaiser beauftragte mit Vereinigung dieser Sache seinen Protospathar Theophylakt, einen gebornen Athener, welcher die alten Verträge erneuerte." Diese Angabe wird durch orientalische Quellen theils erläutert, theils bestätigt.

---

[1]) Cedrenus II, S. 502.

[2]) Ibid. S. 498.

Bis zum Jahre der Hegira 413 (das zwischen dem 6. April 1022 und dem 25. März 1023 verlief) gehorchte Aleppo Statthaltern,[1]) welche von den Fatimiden Aegyptens eingesetzt waren, aber im Jahre 414 gelang es dem Häuptling des syrischen Stammes Benu Kilab, Salih Ibu-Mirdas, mit Hilfe der Einwohner, welche die egyptische Herrschaft haßten, Burg und Stadt in seine Gewalt zu bringen. Salih blieb bis 420, oder bis zum Jahre Christi 1029, Meister von Aleppo; während dieser Zeit geschah, was oben erzählt worden, nämlich daß Salih dem griechischen Herzoge von Antiochien, Spondyles, hart zusetzte. Allein im Jahre 1029 rückte der Türke Al-Tusberi mit jenem egyptischen Heere nach Syrien, und zwar zunächst um Salih zu züchtigen. Bei Tiberias kam es zu einer Schlacht, in welcher Salih fiel. Nach diesem Siege müssen die Aegypter Aleppo besetzt haben, denn offenbar sind sie es gewesen, welche dem kaiserlichen Heere unter Romanus III. die Niederlage von 1030 unweit der Veste Azaz beibrachten. Doch gelang es kurz darauf einem Sohne Salihs, Abu Kamil, sich der Stadt wieder zu bemächtigen, und seitdem behauptete er Aleppo bis zum Jahre der Hegira 429, oder Christi 1038. Eben dieser Sohn hat jenen Vertrag mit Romanus Argyrus geschlossen; natürlich, um der Rache Aegyptens trotzen zu können, bedurfte er der Hilfe der Griechen.

Hie und da trübte ein Unfall den Glanz der griechischen Erfolge gegen die Saracenen. Im Sommer eines von Cedrenus nicht bestimmten Jahres drangen Schwärme von Petschenegen über die Donau und verwüsteten Alt-Bulgarien, nachdem auf der Ostgrenze des Reiches Beduinen-

---

[1]) Die Belege bei Weil, a. a. O. III, S. 70 unten ff.

stämme das griechische Mesopotamien bis Melitene brandschatzten. [1]) Beides ging ungestraft hin. Aber um dieselbe Zeit errangen die Byzantiner erhebliche Vortheile zur See. Eine Raubflotte war aus den Häfen Nordafrika's ausgelaufen und hatte die Küsten Illyriens bis nach Corfu hin verheert. Vereint mit der Seemacht Ragusa's segelte der griechische Befehlshaber von Nauplia im Peloponnes, Nicephorus, ein Sohn des früher erwähnten Constantin Carantenus und Neffe des Kaisers, dem Feinde entgegen und lieferte den Afrikanern eine Schlacht, in welcher diese unterlagen, viele Schiffe und einige hundert Gefangene verloren. Die Ueberbleibsel der aglebitischen Flotte wurden später durch Stürme in den sicilischen Gewässern übel zugerichtet. [1])

Auch die Parteiungen des unzufriedenen Adels bewältigte Romanus Argyrus. Er ist zum zweiten Male gegen die Fatimiden in's Feld nach Syrien gerückt, ohne daß Cedrenus das Jahr bezeichnete. Während nun der Kaiser aus Anlaß dieses Zuges in der lycaonischen Landschaft Mesanacta verweilte, wurde zu Constantinopel eine Verschwörung entdeckt. [2]) Durch den Bischof Theophanes von Thessalonich erhielt nämlich die Kaiserin Zoe Anzeige, daß der zum Mönche geschorene Constantin Diogenes den Entschluß gefaßt habe, mit Theodora, der Schwester Zoe's, nach Illyrien zu entweichen und von dort aus einen Bürgerkrieg zu entzünden, sowie daß der Metropolit von Durazzo und der Bischof von Peritheorion im Geheimniß sei. Zoe gab sogleich Befehl, sowohl Diogenes als die beiden Kirchenhäupter zu verhaften, was glücklich gelang.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 499, vergl. ibid. 500 und 503.

[2]) Ibid. S. 498.

Eben rüstete sich der kaiserliche Günstling Johannes, von dem weiter unten die Rede sein wird, im Palaste ein Verhör mit Diogenes vorzunehmen, und zu diesem Zwecke die Folter anzuwenden, als der Gefangene auf das nächste Fenster zueilte, und sich durch dasselbe auf die Gasse hinausstürzte. Der Unglückliche blieb auf der Stelle todt, das Genick war ihm gebrochen. Zoe eilte hierauf in eigener Person nach dem Petrion, wo ihre Schwester gefangen saß, ließ ihr die Haare scheeren und nöthigte sie, Nonne zu werden. Die verhafteten Bischöfe schickte sie nach Mesanakta an den Kaiser, der dieselben entließ, ohne ihnen irgend ein Leid zu thun. So sehr scheute sich Romanus Argyrus, Mitglieder des hohen Clerus anzutasten. Eine zweite Verschwörung zettelte der auf Befehl des verstorbenen Constantin VIII. geblendete Sclerus an, den Cedrenus bei diesem Anlasse wieder, statt wie sonst Romanus, Basil nenut.[1]) Obgleich von seinem kaiserlichen Schwager zum Magister erhoben und mit Wohlthaten überhäuft, schmiedete Sclerus Pläne wider das Leben desselben. Als die Sache herauskam, begnügte sich Romanus Argyrus, den Schuldigen sammt seiner Gemahlin — der leiblichen Schwester des Kaisers — aus der Hauptstadt zu verbannen. Die Rolle des letzten Sclerus war, wie wir später sehen werden, noch nicht ausgespielt.

Nicht blos durch Waffen, auch durch kluge Künste der Politik erweiterte Basileus Romanus Argyrus das Reich. Auf der Ostseite des schwarzen Meeres, nördlich von Colchis, liegt eine Landschaft, die schon im griechischen Alterthum den Namen Abasgien führte.[2]) Kaiser Justinian I.

[1]) Cedreni opp. II, S. 501 unten ff.

[2]) Forbiger, alte Geographie II, S. 441.

bekehrte in seiner Weise die Einwohner und zwang sie, dem Handel mit schönen Knaben und Mädchen zu entsagen, der bis in die Zeiten der ältesten Perserkönige hinaufreicht.[1]) Seitdem hatten die Abasgier eingeborne Fürsten, die bald griechische Hoheit anerkannten, bald ihre Unabhängigkeit behaupteten. Ein solcher war der kleine König Georg, welcher in den Tagen des Basileus Romanus Argyrus das Zeitliche segnete. Die Witwe des Verstorbenen, Alda, eine geborne Alanin, schickte sofort eine Gesandtschaft nach Constantinopel, bot ihre Unterwerfung an, und warb für ihren Sohn um die Hand einer griechischen Princessin. Romanus Argyrus erhörte diese Wünsche; er vermählte den erstgebornen Sohn der Alanin mit einer seiner Nichten, die Helena hieß, schmückte einen zweiten Sohn der Alda mit dem Titel eines Europalaten, ließ sich aber für diese Gefälligkeiten die stärkste Festung Abasgiens, Anakuph, und wie sich später ergeben wird, noch einige kleinere einräumen. So gerieth das heutige Abasien der Russen von Neuem unter mittelbare Hoheit des byzantinischen Thrones.[1]) Die Nachlässigkeit des Cedrenus ist Schuld daran, daß man die Zeit jedes einzelnen der bisher erzählten Ereignisse nicht bestimmen kann; genug, sie fallen zwischen Anfang 1029 und Ende des Jahres 1033.

Man kann nicht läugnen: Argyrus hat im Ganzen rühmlich regiert, dennoch bereitete ihm Verrath der eigenen Gemahlin ein gewaltsames Ende. Zonaras schildert den Sturz des Basileus genauer als Cedrenus, man muß daher die Berichte[2]) beider verbinden. Obgleich Romanus, als er Zoe ehelichte, 60 Jahre zählte, und obgleich auch

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 488 unten ff. S. 498, 503.

[2]) Zonaras, edit. Par. II, S. 232 ff. Cedreni opp. II, S. 504.

seine Gemahlin weit über die Zeit des Kindersegens hinaus war, hofften sie, Nachkommen zu erzielen, und lagen anfangs eifrig dem Werke ob. Aber alle angewendeten Mittel, künstliche und natürliche, Beschwörungen, Liebestränke, Zauberei, Edelsteine u. dgl. fruchteten nichts: Zoe vermochte nicht, Mutter zu werden. Da zog sich der Kaiser von ihr zurück; sie dagegen suchte anderswo Befriedigung. Von der Zeit her, da Romanus als Privatmann lebte, befand sich in seinem Hause ein Verschnittener, Namens Johannes, Paphlagonier von Geburt, der das volle Vertrauen seines Herrn genoß. Basileus geworden, erhob ihn Romanus zum Oberkammerherrn.

Johannes hatte vier Brüder: Nicetas, Constantin, Georg und Michael. Die drei ersteren waren — gleich Johannes Hämmlinge; Michael, ein bildschöner junger Mensch, betrieb das Gewerbe eines Wechslers und nebenbei das eines Falschmünzers. Johannes brachte diese seine Brüder in kaiserliche Dienste unter, und der jüngste stieg bald noch höher empor. Mit dem Augenblicke, da Zoe ihn sah, faßte sie heftige Neigung für ihn. Sonst konnte sie den Oberkammerherrn Johannes nicht leiden, jetzt suchte sie häufig Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, und immer drehte sich das Gespräch um den schönen Michael. Der Verschnittene durchschaute, was das bedeute, und rieth dem jüngsten Bruder, kühn zu sein, ein Rath, den dieser nicht verschmähte.

Bald sprach die ganze Stadt von dem verbrecherischen Verhältnisse zwischen Zoe und dem Paphlagonier Michael, nur der Kaiser merkte es nicht, oder wollte es nicht merken. Eine Nachricht meldet: Pulcheria, die Schwester des Romanus, machte ihn aufmerksam auf das, was vorgehe; aber er glaubte ihr nicht, weil er mit eigenen

Augen sah, wie Michael an der fallenden Sucht litt, einer Krankheit, welche ihn allerdings schon damals, und in der Folge noch häufiger suchte. Ein anderes Zeugniß lautet: „Romanus Argyrus stellte sich, als ob er jenen Gerüchten nicht glaube, weil er es für ein kleineres Uebel hielt, daß Zoe mit Einem, als daß sie mit Vielen zu thun habe." Allmählig gerieth die Kaiserin auf den Gedanken, Romanus zu beseitigen und sich mit dem Paphlagonier zu vermählen. Im Frühling 1034 ward der Kaiser von einem schweren Siechthume ergriffen, das von beigebrachtem Gifte herrührte. Gesicht und Leib schwoll an, die Haare fielen ihm aus, kaum vermochte er zu athmen. Gleichwohl fand Zoe, daß das Mittel allzu langsam wirke.

Donnerstag der 15. April 1034, in jenem Jahre zugleich der grüne Donnerstag vor Ostern, an welchem den hohen Beamten des Reiches der Jahressold ausbezahlt werden sollte, [1]) nahte heran. Romanus Argyrus wohnte in eigener Person der Vertheilung bei, Abends verlangte er ein Bad, das er nicht mehr lebend verließ; denn von Zoe und Michael gewonnen, tauchten ihn die dienstthuenden Verschnittenen so lange unter das Wasser, bis er erstickte, und legten hernach die Leiche auf ein neben stehendes Bett. Die Brüder des Oberkammerherrn Johannes wollten sofort Berathung pflegen, was weiter zu thun sei, aber Johannes erklärte ihnen, daß keine Minute verloren werden dürfe, weil sonst der Kopf aller auf dem Spiele stehe. Seinem Vorschlage gemäß ward Michael unverzüglich mit dem Purpur bekleidet, und neben die Kaiserin auf

---

[1]) Man sehe die Schilderung einer ähnlichen Austheilung bei Liutprand. Pertz III, S. 339.

den Thron gesetzt. Eben begann man im Sophiendome die Vigilien des Charfreitages anzustimmen. Zoe schickte hinüber an den Patriarchen Alexius, und ließ ihn unter dem Vorwande rufen, daß ihn Kaiser Romanus zu sprechen wünsche. Alexius erschien, und fand statt des Romanus Argyrus den Paphlagonier Michael auf dem Throne, Zoe aber erklärte ihm, daß er unverweilt den gegenwärtigen Kaiser mit ihr zu trauen habe. Der Patriarch stutzte, als jedoch Zoe ihm 50 Pfunde Gold für ihn selbst, und eben so viel rothen Mammon für seinen Clerus einhändigte, that er das Verlangte. Noch in der Nacht des Mordes wurden Zoe und Michael als Mann und Frau zusammen gegeben.

Welche Zustände! Die Zeiten der Wirthstochter Theophano schienen wiedergekehrt zu sein, und zu den letzten Greueln hatte der erste Geistliche des Reiches, Patriarch Alexius, hilfreiche Hand geboten.

Siebentes Kapitel.

Michael IV., der Paphlagonier.

Michael der Paphlagonier, von Haus aus weicher Gemüthsart, wohlwollend, so lange der älteste Bruder ihn nicht zum Bösen trieb, und dem Grundsatze „leben und leben lassen" folgend, trug nur den Namen des Kaiserthums, der Nerv der Geschäfte ruhte in den Händen des Oberkammerherrn Johannes, der, ein trefflicher Geschäftsmann, unermüdlich, gescheidt, verschlagen, ruchlos, aber gleichgiltig gegen jeden Sinnengenuß, nur für die keimende Größe seines Hauses arbeitete. Eine Menge neuer Einrichtungen traf er, das erfuhr vor Allen zu ihrem Schrecken die Kai-

serin Zoe. Diese wähnte, in Michael einen dankbaren Sclaven, einen leidenschaftlichen Anbeter gefunden zu haben. Wie ward sie enttäuscht! Johann eröffnete ihr, die Sicherheit des Thrones fordere, daß sie alle ihre bisherigen Verschnittenen fortschicke, auch ihrer weiblichen Bedienung, den gewohnten Zofen und Hofdamen, entsage. Zoe mußte sich fügen: mit lauter solchen weiblichen und männlichen Dienern ward sie umgeben, die nur auf den Wink des Oberkammerherrn horchten und seine Befehle vollstreckten. Johann schloß das Frauengemach des Palastes für die übrige Welt ab, blos diejenigen, welche ihm genehm waren, den Zweck ihrer Besuche vor ihm rechtfertigten, durften zur Kaiserin ein- und ausgehen. [1])

Am Tage nach der Ermordung des Romanus Argyrus veröffentlichte er einen Erlaß, worin er der byzantinischen Heerde kund that, daß der Gottgeliebte Romanus selig gestorben sei, und vor seinem Tode mit Einwilligung der Basilissa Zoe den jetzigen Kaiser Michael zum Herrn und Nachfolger eingesetzt habe, Jedermann möge ohne Widerrede gehorchen. Wirklich huldigte die Hauptstadt willenlos. Aber einige Adelige flößten dem Oberkammerherrn Besorgnisse ein, und außer ihnen rüsteten sich gewisse benachbarte Fürsten, aus dem gewaltsamen Regierungswechsel zu Constantinopel Vortheil zu ziehen. Am meisten fürchtete Johann jenen Konstantin Dalassenus, der damals wie vor sechs Jahren, da Constantin VIII. starb, auf seinen Gütern in Cappadocien weilte. In der That soll Dalassenus kein Hehl aus dem, was er dachte, gemacht haben; er fand es, so wird gemeldet, unerträglich, daß ein Plebejer vom gemein-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 506 ff. Zonaras, edit. Par. II, S. 235 ff.

lige Herren von glorreicher Abkunft und unläugbarem Verdienste — d. h. Männer gleich ihm — besitze.

Die nächste Absicht des Verschnittenen ging dahin, den gefürchteten Widersacher nach Konstantinopel zu verlocken, und dadurch in den nächsten Bereich seiner Hände zu ziehen. Johann wählte zum Werkzeug, um solches anzubahnen, denselben Hämmling Ergodotes, der vor Jahren an Dalassenus abgeschickt worden war, um ihm die Hand Zoe's anzubieten. Ergodotes eilte nach Cappadocien, versprach, dort angekommen, dem Gefürchteten im Namen seines Gebieters alles mögliche Liebe und Gute, wenn er nach Constantinopel sich erheben würde. Allein Dalassenus traute nicht, gebrauchte Ausflüchte, schickte dagegen einen Vertrauten an den Hof, welcher dem Kämmerer zu verstehen gab, sein Herr werde nur dann kommen, wenn man ihm genügende Bürgschaften der Sicherheit stelle. Nun wurde ein zweiter Verschnittener, der Paphlagonier Phagitzes, an Dalassenus abgeordnet; dieser überbrachte höchst kostbare Reliquien, Stücke des echten Kreuzes, das Bild Christi, welches unter dem Namen der Veronika bekannt ist, das an Abgarus gerichtete Schreiben des Erlösers u. s. w., und legte auf dieselben hin im Namen des Kaisers einen feierlichen Eid ab. Jetzt trat Dalassenus die Reise nach Constantinopel an, ward auf's herzlichste von dem neuen Kaiser Michael empfangen, zur Würde eines Proconsuls erhoben, mit Geschenken überschüttet. Man gab ihm dann die Weisung, ruhig in dem Palaste zu wohnen, den Dalassenus in der Hauptstadt besaß.

Bald fand der Oberkammerherr Gelegenheit, seine wahren Absichten an deu Tag zu legen. Zu Antiochien

hatten neulich die Einwohner einen Steuerbeamten, der in gewaltthätiger Weise die Abgaben eintrieb, todtgeschlagen. Auf die Nachricht von diesem Vorgange ernannte Kaiser Michael, oder vielmehr der eigentliche Regent des Reiches Johann, seinen jüngeren Bruder Nicetas zum Herzoge von Antiochien. Nicetas erschien vor der Stadt, aber die Bürgerschaft schloß die Thore, weil sie nicht mit Unrecht fürchtete, daß Nicetas Rechenschaft für den Mord des Beamten fordern werde. Erst nachdem er eidlich Straflosigkeit für die That zugesichert hatte, wurden die Thore geöffnet. Nicetas vergaß sogleich seines Eides: kaum waren die wichtigsten Posten der Stadt durch seine Soldaten besetzt, als er ungefähr hundert Einwohner ergreifen und enthaupten ließ; eilf der reichsten und vornehmsten Bürger nahm er gleichfalls am Kopfe, zog ihr ganzes Vermögen ein und schickte sie mit Ketten belastet nach Konstantinopel, indem er zugleich an seinen Bruder, den Oberkammerherrn, schrieb, nicht die Ermordung des Steuerbeamten, sondern geheime Einverständnisse mit Konstantin Dalassenus seien der wahre Grund, warum die Antiochier sich gegen die rechtmäßige Regierung empört hätten.

Das war es, was Johann schwarz auf weiß haben wollte. Alsbald — den 3. August des Jahres 1034, nicht ganz vier Monate nach Erhebung Michaels — erging ein Verhaftbefehl gegen Konstautin Dalassenus; er ward als Staatsgefangener nach einer der kleinen Inseln abgeführt. Ein ähnliches Schicksal traf andere mit ihm verbundene theils Verwandte, theils politische Freunde. Weil des Dalassenus Schwiegersohn, Konstantin Ducas, laut über die Behandlung des Schwähers murrte, ließ ihn der Oberkammerherr in einen Thurm werfen; aus gleichem Anlasse

zweite Bojanus, der dritte Probatas — ein und schenkte es seinem jüngeren Bruder Konstantin. Sogar Simeon, der ehemalige Günstling Konstantin's VIII., welchen Romanus Argyrus vor etlichen Jahren zum Oberfeldherrn in Syrien ernannt hatte, wurde, weil er das Verfahren gegen Dalassenus mißbilligte, aus der Hauptstadt verbannt; er ging auf den Olympusberg und trat dort als Mönch in ein von ihm selber gegründetes Kloster. [1])

In dem Maaße, wie die Verlegenheiten der Regierung wuchsen, erneuerte und verschärfte Johann die Verfolgung wider Dalassenus. Ich will gleich hier über die weiteren Schicksale desselben berichten, weil sie geeignet sind, die Familienverhältnisse des Mannes aufzuhellen. „Im Jahre Christi 1039, Römer-Zinszahl 7," schreibt Cedrenus, „war der Haß Johann's wider Dalassenus so hoch gestiegen, daß er die zwei Brüder desselben, welche beide die Würde des Patriciats erlangt hatten, Theophanes und Romanus, dann einen Vetter Adrianus, auch alle übrigen Verwandten des Hauses aus dem Lande verwies, denn Johann's Absicht ging dahin, das ganze Geschlecht auszurotten." Offenbar sah der Oberkämmerer in Dalassenus einen der mächtigsten und folglich gefährlichsten Männer im ganzen Reiche.

Sind es nun blos persönliche Eigenschaften gewesen, die ihm eine so gefürchtete Stellung erwarben? Ich möchte nicht in Abrede ziehen, daß Konstantin Dalassenus sich durch Muth und Einsicht auszeichnete. Allein nicht nur die Angst, welche die neuen Gewalthaber vor ihm verriethen, sondern

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 510 ff.

noch mehr die hohen Titel, welche seine Brüder führten, scheinen darauf hinzuweisen, daß Dalassenus einem alten und reichen Hause angehörte. Freilich melden die byzantinischen Jahrbücher, so viel ich finde, nichts von Ahnen seines Namens, sondern er taucht unter Basil II. fast wie ein neuer Mensch auf; allein immerhin kann man annehmen, daß ältere Sippen des Geschlechtes, obgleich es längst bestand, nicht in die Lage kamen, Dinge zu verrichten, welche die Chronisten [1]) des oströmischen Reiches der Aufzeichnung werth erachteten. Und in dieser Vermuthung bestärkt mich nicht am wenigsten die Thatsache, daß sich um 1035 die Dukas mit den Dalasseni verschwägert hatten, denn Cedrenus bezeichnet ja Konstantin Dalassenus als Schwiegervater eines gleichnamigen Dukas.

Die Dukas gehören [2]) der ältesten Schichte des byzantinischen Herrenstandes an, ihr Stammbaum reicht gleich dem der Phokas, Curcuas, Argyrus, Sclerus in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts hinauf. Als ihre ursprüngliche Heimat erscheint das hintere Kleinasien, d. h. allem Anscheine nach das ausgedehnte Thema, welches seit den Zeiten Konstantin's des Purpurgebornen vorzugsweise das armenische genannt wird, denn Cedrenus sagt, [3]) die Dukas stammen aus den östlichen Provinzen des Reiches. Der erste bekannte Dukas hieß mit seinem Vornamen Andronicus, den im neunten und zehnten Jahrhundert beinahe alle von den Chronisten erwähnten Mitglieder des Hauses führen, und wurde mit seinem Landsmanne Leo, dem Stammherrn

---

1) Cedreni opp. II, S. 521.

2) Ducange, Famil. byzantin. S. 160 ff.

3) Opp. II. S. 615 Mitte.

der Argyrus, in den Tagen Michaels des Trunkenbold's — etwa um 842 — gegen die Paulicianer von Thephrika ausgesendet, die er durch seine unmenschliche Strenge zur Verzweiflung trieb. [1]) Ein zweiter Andronicus Dukas, welcher der Sohn des Vorigen gewesen zu sein scheint, blühte unter Kaiser Leo VI., der bekanntlich im Jahre 886 den byzantinischen Thron bestieg, gewann als griechischer Befehlshaber in Asien viele Siege über die Saracenen, mußte aber zuletzt, weil er am Hofe zu Konstantinopel verleumdet worden war, zu dem Kalifen flüchten und starb auf fremdem Boden im Elend. [2]) Ein dritter Dukas, Konstantin genannt, der ausdrücklich als Sohn des vorigen bezeichnet wird, [3]) erlangte hohe Aemter zu Konstantinopel, warf sich später nach dem Tode der Basileis Leo VI. und Alexander, während der Minderjährigkeit Konstantin's des Purpurgebornen, zum Gegenkaiser auf, erlag [4]) jedoch 912 im Kampfe gegen die Anhänger des herrschenden Hauses. Mit ihm fiel ein Sohn, der Gregoras hieß; ein zweiter, Nikolaus Dukas genannt, überlebte den Vater, ward aber einige Zeit später in einem Treffen gegen die Bulgaren getödtet. [5])

In der andern Hälfte des zehnten Jahrhunderts kommt ein vierter Dukas, Andronicus mit dem Beinamen Lydus zum Vorschein, [6]) der mit seinen beiden Söhnen Bardas Dukas und Christophorus Dukas Partei für die Sache des Bardas Sklerus wider Basil II. ergriff. Der Vater starb im

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 154.
[2]) Ibid. S. 263 ff.
[3]) Ibid. S. 268.
[4]) Ibid. S. 280.
[5]) Ibid. S. 288.
[6]) Ibid. S. 424 oben.

Laufe der Empörung, die Söhne dagegen wurden um 980 durch Kaiser Basil begnadigt; [1]) von eben demselben erhielt Bardas Dukas um 1016 den Befehl im Feldzuge gegen die Chazaren, den er ruhmvoll beendigte. [2]) Man kann nun allerdings nicht beweisen, ob von den eben erwähnten Söhnen des Dukas Andronicus, oder auch von dem drittgenannten Konstantin, derjenige Dukas, von dem ich oben ausging, nämlich der Eidam des Dalassenus abstammte, doch ist es wahrscheinlich. Ueberhaupt weiß man von den früheren Schicksalen dieses Konstantin Dukas nichts als das Eine, daß er die Tochter des Dalassenus, welche Eudocia hieß, geehelicht hat. Später aber ist derselbe, wie unten gezeigt werden soll, auf den byzantinischen Kaiserthron emporgestiegen.

Zu gleicher Zeit, wie Dalassenus und aus ähnlichem Anlasse, aber vielleicht minder durch den Oberkämmerer Johann, als durch den Paphlagonier Michael selber, wurde ein zweiter Großer gestürzt. Am Hofe des Romanus Argyrus — zwischen 1028 und 1034 — taucht zuerst ein Edelmann, Constantin mit dem Beinamen Monomachus auf, der wenige Jahre später — 1041 — als dritter Gemahl der Zoe die griechische Krone auf sein Haupt setzen sollte. Von Ahnen desselben melden die Quellen nichts, nur im Allgemeinen bemerkt [3]) Zonaras, daß er einem edeln und ansehnlichen Geschlechte angehörte, was auch seine zweite Heirat zu beweisen scheint. Im Uebrigen verdankte Monomachus das Glück, das er in der Welt machte, sich selber und zwar vorzugsweise körperlichen, aber auch geistigen Eigenschaften. Es gibt Männer, von denen man glauben möchte,

[1]) Opp. II, S. 434.

[2]) Ibid. S. 464.

[3]) Opp. editio Paris. II, S. 246 unten ff.

sie seien eigens dazu organisirt, Weiber zu bethören, zu beherrschen, Dinge von ihnen zu erlangen, die sonst ein Weib nicht duldet oder wagt. Ein solcher war der bildschöne Abenteurer Konstantin Monomachus.

Nachdem eine Frau unbekannter Abkunft, die er in erster Ehe gefreit, das Zeitliche gesegnet hatte, vermählte [1] er sich in zweiter mit einer Nichte des Argyrus Romanus, was noch vor Erhebung des letzteren auf den Thron geschehen zu sein scheint. Kaiser geworden, verlieh Romanus dem Gatten seiner Bruderstochter kein hohes Staatsamt — vielleicht weil er gering von ihm dachte — zog ihn aber doch an seinen Hof; dadurch erhielt Constantin Monomachus Gelegenheit, die Kaiserin Zoe kennen zu lernen, und erlangte bald in solchem Grade ihre Gunst, daß sie ihn — denn Zoe liebte die Verschwendung, und griff ungescheut in die Staatskasse — mit Geschenken und Reichthümern überschüttete. Die bösen Zungen des Hofes munkelten von einer Liebschaft zwischen Zoe und Monomachus, und auch der Paphlagonier Michael muß so etwas geglaubt haben: denn kaum war er durch Ermordung des Romanus und seine Vermählung mit Zoe auf den Thron gelangt, so verbannte er unter erdichtetem Vorwande irgend eines Verbrechens, in der That aber aus Eifersucht, den Monomachus nach der Insel Lesbos, wo der Gestürzte während der ganzen Regierungszeit Michael's und auch noch unter dessen nächstem Nachfolger, Michael dem Kalfaterer, verbleiben mußte.

Die zweite Gemahlin war, wie es scheint, nach der Verbannung ihres Mannes mit Tod abgegangen. Aber Monomachus lebte darum zu Mitylene auf Lesbos nicht

---

[1]) Zonarae opp. editio Paris II, S. 246 unten ff.

ohne Genossin, sondern ein Verhältniß entspann sich,[1]) das später zu den seltsamsten Verwicklungen führte. Der vielfach erwähnte letzte Sklerus, Romanus, auch Basil genannt, hatte eine Schwester, Sklerana, die in früher Jugend einen sonst unbekannten Mann heirathete, der jedoch nach kurzer Zeit wieder starb, wodurch Sklerana ihre Freiheit wieder erlangte. Diese Witwe, jung, über die Maßen reizend, dabei reich, faßte eine unauslöschliche Neigung für den Witwer Monomachus, und folgte ihm in die Verbannung. Er hätte sie ehelichen können, aber das wollte weder er, noch bestand sie darauf, und zwar darum nicht, weil er die Hoffnung hegte, eine dritte Ehe, welche, wie wir wissen, seit den Zeiten des Basileus Leo VI. das griechische Kirchenrecht als äußerstes und letztes Band gestattete, mit einer Kaiserstochter und Kaiserin, mit Zoe nämlich, abschließen zu können. Was nachher wirklich geschah, ahnten Monomachus und auch Sklerana. Die Folge davon war, daß sie ohne kirchlichen Segen, und doch wie Mann und Frau, zusammenwohnten. Alles, in erster Linie ihren guten Ruf, aber auch ihre Schätze hat Sklerana ihm geopfert. Monomachus lebte auf Lesbos vom Ertrage ihres großen Vermögens; ohne sie wäre er ein Bettler gewesen. Man ersieht hieraus abermal, daß im byzantinischen Reiche die Strafe der Verbannung zugleich die der Einziehung des Vermögens oder wenigstens der Beschlagnahme desselben in sich schloß, was freilich auch aus andern Gründen klar ist; denn hätten die Verbannten ihr Eigenthum behalten dürfen, so wären sie dadurch in Stand gesetzt worden, sich zu rächen; die oströmische Regierung aber that das Böse nie halb.

---

[1]) Zonaras II, S. 248.

Aus dem Stande des hohen Adels sind auf die eben beschriebene Weise gleich im Beginn der neuen Regierung Dalassenus sammt seinem Anhang, dann Constantin Monomachus beseitigt worden, weil der Oberkämmerer fürchtete, daß sie die Faust gegen ihn erheben dürften. Von anderer Seite her drohte eben demselben nicht mindere Gefahr. Als die Kunde von der letzten Palastumwälzung sich im Auslande verbreitete, bauten viele abgeneigte Nachbarn ehrgeizige Hoffnungen auf dieses Ereigniß und griffen zu den Waffen. Cedrenus schreibt: [1]) „Im September 1034, Römer-Zinszahl 3 (in den ersten Tagen dieser Indiction und zu Anfang des Weltjahres 6543 nach constantinopolitanischer Rechnung) erschien eine feurige Säule (etwa ein Komet) gegen Osten am Himmel. Um dieselbe Zeit eroberte ein Haufe saracenischer Seeräuber die unfern der kleinasiatischen Südküste, im alten Lycien gelegene wichtige Stadt Myra, [2]) zugleich vertrieben die Saracenen von Aleppo-Berrhöa den ihnen vom griechischen Kaiser vorgesetzten Landvogt; anderseits brach der Abasgenfürst Pankratius (der neulich die griechische Prinzessin Helena geehelicht hatte) unter dem Vorwande, die Ermordung des Kaisers Romanus Argyrus zu rächen, welcher der väterliche Oheim seiner Gemahlin war, den mit den Oströmern geschlossenen Vertrag, indem er die an das griechische Reich abgetretenen Burgen und Städte [3]) besetzte; im Norden überschritten die Petschenegen den Donaustrom und verheerten ganz Alt-Bulgarien bis herunter in die Nähe Thessalonichs; im Süden endlich füg-

[1]) Opp. II, S. 511 unten ff.

[2]) Forbiger, alte Geographie, II, S. 256.

[3]) Man ersieht hieraus, daß die Alanin Alba nicht blos die Festung Anakuph den Römern übergeben hatte.

ten die Raubschiffe der Afrikaner (von Kairowan) den cykladischen Inseln empfindlichen Schaden zu."

Auch auf der Seite gegen Westen brach kurz darauf eine Bewegung aus. Obgleich Südserbien, dessen Geschichte an einem andern Orte [1]) beschrieben wurde, eigene Fürsten hatte, gehorchte das Land doch den Basileis von Byzanz, während die Croaten, nördliche Nachbarn der Serben, nur einen Schein griechischer Hoheit anerkannten. Immerhin wird der Serben zwischen den Zeiten Basil's des Macedonen und seines Urenkels Basils II. von den griechischen Chronisten nur selten oder fast nie gedacht; aber von nun an ist häufiger von ihnen die Rede: die Ragusaner Schiffe, welche vereint mit der griechischen Seemacht unter Nicephorus Carantenus gegen die Saracenen fochten, [2]) waren allem Anscheine nach mit Serben bemannt. Serbien ehrte demnach damals den Basileus Romanus Argyrus als seinen Gebieter, doch blieb es nicht mehr lange treu. Cedrenus berichtet: [3]) „Nach des Romanus Tode hatte Serbien das Joch abgeschüttelt, kehrte aber in Kurzem wieder unter griechische Hoheit zurück." Allein der ersten Empörung folgte rasch eine zweite. Weiter unten erzählt [4]) der nämliche Chronist: „Der Serbenfürst Stephan, welcher auch den (slavischen) Namen Voisthlabos führt, war aus Konstantinopel nach Serbien entflohen, hatte den griechischen Befehlshaber Theophil Erotikus aus letzterem Lande vertrieben und dasselbe in seine Gewalt gebracht. Später, nämlich im Jahre 1040, da ein mit 1000 Pfund beladenes, für Kaiser Mi-

---

[1]) B. II, S. 26—33, 110—160.

[2]) Siehe oben S. 148.

[3]) Opp. II, S. 515.

[4]) Ibid. S. 526.

chael den Paphlagonier bestimmtes Schiff, durch Stürme an die illyrische Küste verschlagen wurde, bemächtigte sich Boisthlab des Fahrzeuges und raubte das Gold."

Die Zeit der Flucht Boisthlaws bestimmt, wie man sieht, Cedrenus nicht, desgleichen weiß das slavische Geschichtsbuch, das der Presbyter von Dioclea übersetzte, [1]) nichts von einem Serbenfürsten Boisthlaw, sondern meldet [2]) nur, daß, nachdem der große griechische Kaiser Basil II. den Serbenkönig Dobroslaw bezwungen, und das Land Serbien sammt Bulgarien unterworfen hatte, später die Söhne Dobroslaws viele Kämpfe gegen die Byzantiner bestanden. Boisthlaw könnte einer dieser Söhne gewesen sein. Ich vermuthe, daß er nach der neulichen Beruhigung Serbiens als Geißel in die griechische Hauptstadt geschickt und daß Theophil, den jetzt Boisthlaw-Stephan vertrieb, aus dem nämlichen Anlasse von Michael dem Paphlagonier zum Landvogt eingesetzt worden war. Die Unterwerfung Serbiens, auf welche der zweite Aufstand unter Boisthlaw folgte, mag in's Jahr 1035 fallen. Jedenfalls verdient der griechische Chronist mehr Glauben, als das slavische Buch.

Mitten hinein zwischen den Sturz der griechischen Großen und die Angriffe der Fremden auf die Grenzen des Reiches berichtet Cedrenus eine Begebenheit, die ich, obgleich sie geringfügig scheint — sie ist in Wahrheit wichtig — nicht übergehen darf. Er erzählt [3]): „Ein Soldat aus der Schaar der Waräger, welche damals da und dort Winterlager, im Thema der Thrakesier (im westlichen Kleinasien) bezogen hatte, versuchte es ein griechisches Weib vor-

[1]) Siehe B. II, S. 137 ff.

[2]) Schwandtner Script. hungar. III, S. 497 ff.

[3]) Opp. II, S. 508 unten ff.

tiger Gegend zu mißbrauchen; als sie ihm Widerstand leistete, wollte er Gewalt anwenden, die Griechin aber entriß ihm sein Schwert, und stieß ihm dasselbe in's Herz, so daß der Elende todt niederfiel. Nachdem diese muthige That ruchbar geworden, liefen die übrigen Waräger zusammen, priesen die Griechin, setzten ihr einen Kranz auf das Haupt, und erkannten ihr das ganze Vermögen des Erschlagenen zu; ihn selbst aber ließen sie wie einen Selbstmörder unbegraben liegen."

Dieß geschah, laut der Darstellung des Chronisten, kurz nach Erhebung des Paphlagoniers Michael, also im Frühling 1034. Nun berichtet, wie an einem andern Orte gezeigt [1]) worden, der Isländer Snorro Sturleson, daß genau um dieselbe Zeit der norwegische Held Harald Hardrada in der Hauptstadt des Ostens angekommen sei, beifügend, die Kaiserin Zoe habe ihn bald darauf zum Anführer der norwegischen Leibwache ernannt. Welch' ein merkwürdiges Zusammentreffen des nordischen Geschichtschreibers und des byzantinischen Chronisten, die doch beide nichts von einander wußten!

Weder Cedrenus noch andere Griechen sprechen, so viel mir bekannt, vor 1034 von Warägern oder von anderen Germanen im Dienste der Basileis, während seitdem solche fremde Leibwächter immer häufiger erwähnt werden. Offenbar deutet dies darauf hin, daß die fragliche Anstalt um 1034 etwas verhältnißmäßig Neues war. Doch kam die Waräger-Schaar nicht erst unter Michael dem Paphlagonier, und auch nicht wohl unter seinen nächsten Vorgängern Romanus und Konstantin VIII. errichtet worden

[1]) Gregor VII, B. II, S. 657—59.

sagte, zum Jahre 1034 das erste Mal nennt, nöthigt der Ton seiner Darstellung zu der Annahme, daß es schon länger Waräger in Konstantinopel gab: sie erscheinen laut seinen Worten als etwas Bekanntes, bereits Vorhandenes. Dasselbe gilt von dem Berichte Snorro's. Harald hat die Waräger nicht zusammengebracht, sondern er ist in die schon früher errichtete Schaar eingetreten. Wer mag nun Schöpfer derselben gewesen sein?

Von den Zeiten des Islam an bis herab auf Basil II. und auch nachher noch haben die Basileis des Ostens, wenn ein Krieg ausbrach, häufig benachbarte Barbaren, namentlich seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts Russen in Sold genommen, die sie dann, nach Abschluß des Friedens mit einem Stück Geld auf der Hand wieder nach Hause schickten. Die Anwerbung bestand darin, daß der griechische Hof dem oder jenem Großfürsten von Kiew, dem oder jenem Häuptling der Petschenegen, Chasaren, Kurden u. s. w. eine beliebige Anzahl waffenfähiger Unterthanen abpachtete; die Söldlinge selber wurden, um in neuerer Weise zu reden, wie Kanonenfutter behandelt. Den Kern der griechischen Heere dagegen bildeten bis auf Basil II. eingeborne Lehensleute, namentlich Armenier, die von einheimischen Edelleuten geführt wurden, welche, wie wir wissen, ihre Stellung dazu mißbrauchten, eine dem Throne sehr gefährliche Macht zu gründen.

Nun hat Basil II. diese militärische Aristokratie niedergeschmettert, er war es auch meines Erachtens, der, um den gefürchteten Einfluß der einheimischen Kriegsobersten aus dem Stande des byzantinischen Adels zu dämpfen, die Warägerschaar errichtete, zu welchem Entschluß die bis nach

dem Morgenlande gedrungene Kunde von den Kriegsthaten der dänisch-norwegischen Thinglith [1]) mitgewirkt haben mag. Die Waräger traten nicht, wie sonst die Russen, für die Dauer eines oder mehrerer Feldzüge, sondern auf Lebenszeit oder wenigstens auf eine Reihe von Jahren, als stehende Truppen in griechischen Dienst ein; ihre Hauptleute, Sprossen angesehener nordischer Geschlechter, suchten im byzantinischen Reiche Glück zu machen, Schätze zu erwerben. Weder Officiere, noch gemeine Streiter konnten voraussichtlich in der neuen Heimat Wurzeln treiben, sondern sie waren als Fremdlinge, als Schergen der Staatsgewalt verhaßt; ihre Zukunft hing daher einzig von der Gunst des Hofes ab.

Eben solche Leute bedurfte Basil II. Wenn Fürsten fremde Regimenter anwerben, ist es stets ein Zeichen, daß sie dem eigenen Volke mißtrauen, mit ihm zerfallen sind. Dasselbe gilt auch von vorliegendem Falle. Weil am Hofe von Konstantinopel die Angst vor dem Wiederaufleben einer einheimischen Militäraristokratie fortdauerte, geschah es, daß die Basileis nach Basil II. mehr und mehr abendländische Kriegsknechte von gleicher Art, wie Harald's Waräger, in ihre Dienste zogen. Aber die Berechnung, welche der Maßregel zu Grunde lag, schlug fehl. Die Häuptlinge der fremden Schaaren bereiteten — wie unten gezeigt werden soll — dem griechischen Throne fast noch schlimmere Verlegenheiten, als ehemals die Phokas, Curcuas, Skleri.

Dornenvoll und bedrängt waren, wie man sieht, die Anfänge der neuen Regierung, noch mehr aber wuchsen die Schwierigkeiten durch die schrecklichen Krankheits-Anfälle, welche am Lebensmark des jungen Kaisers Michael nagten.

---

[1]) Siehe Gregor VII, B. III, S. 58 - 72.

Ich habe oben gesagt, daß er schon vor der Vermählung mit Zoe an der fallenden Sucht litt. Seitdem erreichte das Uebel einen fürchterlichen Grad, wurde alltäglich, weil Gewissensbisse, Angst vor der Rache verborgener Gegner das Gleichgewicht zwischen Seele und Körper untergruben. „Selten — so schreibt [1]) Zonaras — zeigte sich Michael öffentlich, auch bei Festen und Aufzügen erschien er gewöhnlich nicht, und selbst wenn er im Palaste auf dem Throne sitzend, nach herkömmlichem Brauche Recht sprach, oder Vorträge anhörte, fand man nöthig, besondere Mittel der Vorsicht aufzuwenden. An dem Throne waren Vorhänge angebracht, welche die umstehenden Diener zuzogen, sobald sie ein Zeichen des Anfalles gewahrten. Denn schnell und unvermuthet kam das Uebel, und eben so rasch verschwand es wieder. Nachdem der Zustand des Unglücklichen diese Wendung genommen hatte, brach Michael auch den Verkehr mit der Kaiserin ab, sei es, weil er fürchtete, daß er in ihrer Gegenwart befallen werden könnte, sei es aus einem anderen Grunde. Die Sage geht nämlich: einst, als er, von Qualen des Gewissens gefoltert, seinem Beichtvater die Sünden, seinen ehemaligen verbrecherischen Umgang mit Zoe und die Ermordung des Romanus bekannte, habe ihm dieser neben anderen Bußen die auferlegt, jeden fleischlichen Umgang mit Zoe zu meiden. Desgleichen erbaute Michael, um den Zorn der Gottheit zu sühnen, viele Klöster, stattete andere aus, that gute Werke ohne Zahl, wahlfahrtete unaufhörlich nach Thessalonich zu den Gebeinen des hl. Demetrius, auf welchen er besonderes Vertrauen hatte, Heilung oder wenigstens Linderung der greulichen Krankheit von seinen Fürbitten erwartend.“

---

[1]) Opp. edit. Paris II, S. 239.

Auch Cedrenus stimmt bei. Laut seiner Aussage [1]) weilte Michael häufiger in Thessalonich, als in Konstantinopel. Weiter berichtet [2]) der nämliche Chronist: „Als ihn eines Tages das Uebel über die Maßen plagte, schickte Michael nach allen Provinzen, nach allen Inseln des Reiches, für jeden Weltgeistlichen zwei, für jeden Mönch ein Goldstück. Auch sämmtliche neugeborne Kinder des Jahres nahm er zu Pathen an, indem er jedem einen Byzantiner sammt vier Silberpfennigen [3]) auswarf. Alles fruchtete nichts, vielmehr wuchs das Siechthum, denn zur fallenden Krankheit kam noch die Wassersucht hinzu.“ Letzteres bezeugt [4]) ebenso Zonaras, während Cedrenus an einer dritten Stelle hinzufügt, [5]) daß stets ein Mönch, Namens Kosmas, aus dem konstantinopolitanischen Kloster Tzintzuluca um den Kaiser war, ihn auf seinen Reisen begleitete, tröstete, mit geistlichem Rathe versah. Dieser nämliche Mönch war es auch, der ihn schließlich bewog, die Krone niederzulegen und in's Kloster zu treten; doch that Michael letzteren Schritt erst, nachdem er als Kaiser seine Pflicht erfüllt, d. h. eine gefährliche Empörung der Bulgaren glorreich niedergeschlagen hatte; denn obgleich ein Spielwerk der Ruchlosigkeit seines Bruders Johann, war Michael der Paphlagonier seinen Anlagen nach ein guter Mensch.

---

1) Opp. II, S. 525, 526.

2) Ibid. S. 521.

3) Wörtlich: Miliarisia, μιλιαρίσια, von denen 12 auf den Byzantiner oder das Goldstück gingen. Man sehe den Anhang zum 7. Bande der neuesten Pariser Ausgabe des Glossarium latinum von Ducange, S. 192 b. unten.

4) A. a. O. S. 239 Mitte.

5) Opp. II, S. 533.

Zoe liebte ihn noch immer, oder fühlte wenigstens Mitleiden mit ihm, aber seinen Bruder, den Oberstkämmerer haßte sie tödtlich, weil sie wohl wußte, daß er sie vom Verkehre mit der Welt ausgeschlossen, in die Stellung einer Staatsgefangenen oder einer Verbrecherin hineingetrieben hatte. Wir werden unten Wirkungen dieses Grolles begegnen; sie suchte ihn umzubringen. In welcher Lage befand sich demnach Johannes! Vergriff er sich an Zoe, und räumte er sie aus dem Wege, so mußte er fürchten, daß das griechische Volk, das nur um der Enkelin des Macedonen Basil willen die jetzige Herrschaft ertrug, ihn und seine Brüder in Stücke reißen werde. Schonte er sie, und überlebte folglich Zoe den hinsterbenden Michael, nun dann war nichts gewisser, als daß sie glühende Rache an ihm nehme. Sein Scharfsinn fand einen Ausweg. Auf Betreiben des Kämmerers setzte Michael seiner Gemalin so lange zu, bis sie sich — wie es scheint, noch im ersten Jahre der neuen Regierung — dazu verstand, einen jüngeren Sprossen der paphlagonischen Sippschaft an Kindesstatt anzunehmen und folglich zum Thronerben einzusetzen.

Außer dem einen Michael waren die andern Brüder, wie oben gezeigt worden, Hämmlinge, konnten also keine Kinder zeugen; dagegen hatten sie eine Schwester, Namens Maria, die, dem früheren Stande der ganzen Familie gemäß, mit einem Plebejer in der Ehe lebte. Laut den Andeutungen [1]) der beiden Chronisten Zonaras und Cedrenus, bestand das Gewerbe, welches Stephan, der Mann Mariens, betrieb, darin, die Ritzen der Schiffe mit Werch und

[1]) Cedreni opp. II, S. 513 oben, 534, 537. Zonaras, edit. Par. II, S. 243 Mitte.

Pech auszustopfen, d. h. er war ein Kalfaterer (neugr. Καλαφάτης). Die Vermuthung liegt nahe, daß Bosheit den Vater des jüngeren Michael noch zu etwas Geringerem gemacht haben dürfte, als er an sich war. Stephan wird wohl sein eigenes Schiff, oder seine eigenen Schiffe kalfatert haben, d. h. ein Schiffsrheder gewesen sein. Je nun den Sohn eben dieses Menschen nahm Zoe, besiegt durch die Bitten des Gemahls, in feierlicher Weise zum ihrigen an. Der kaiserliche Hofstaat, der Senat, das Volk versammelte sich im Haupttempel des Stadttheiles der Blachernen. Die Kaiserin trat hervor, schloß den gleichnamigen Neffen des Kaisers in ihre Arme, erklärte ihn für ihren Sohn; die Menge aber jubelte Beifall, begrüßte den Jungen als Cäsar. [1]) Wenn Zoe anders Wort hielt, schien soweit die Zukunft der paphlagonischen Emporkömmlinge gesichert.

Alle übrigen Lasten blieben auf den Schultern des Oberkämmerers Johann. Nothgedrungen verlieh [2]) er die wichtigsten Aemter an seine nächsten Sippen: da Nicetas, den er, wie oben gezeigt worden, gleich anfangs zum Herzog von Antiochien befördert hatte, daselbst gestorben war, ernannte er zu dessen Nachfolger den zweiten Bruder Konstantin, der nächst dem Kämmerer die meisten Fähigkeiten besaß. Der dritte Bruder Georg wurde zum Hofmarschall [3]) erhoben. Auch den Schwager Stephan, den ehemaligen Schiffskalfaterer vergaß Johann nicht; derselbe stieg, wie wir unten sehen werden, zum Admiral empor. Andere Mitglieder seines Geschlechtes versorgte der Kämmerer auf Kosten

---

[1]) Zonaras a. a. O. II, S. 239.

[2]) Cedreni opp. II, S. 512 unten ff.

[3]) Wörtlich: Protovestiarius.

der Kirche. Cedrenus schreibt:[1]) „Kaiser Michael“ (oder vielmehr Johann) „machte den Hämmling Anton, genannt Dickkopf, der mit ihm verwandt war, zum Bischof von Nikomedien, obgleich derselbe gar nicht zu einer solchen Würde taugte, und was die Gabe der Rede betrifft, einem Ochsen mehr, als einem Menschen glich.“ Abgesehen von dieser schmählichen Bevorzugung des eigenen Fleisches und Blutes zeigte der Kämmerer, meines Erachtens, nicht alltägliche Einsicht.

Einer der wichtigsten, weil der gefährdetsten Posten des Reiches, war die zu Groß-Armenien gehörige Statthalterschaft Wasburagan. Da dort stets saracenische und griechische Staatsintriken einander durchkreuzten, versetzte der Kämmerer dahin den oben erwähnten Georg Maniakes, der bis dahin das Euphratland verwaltet hatte.[2]) Johann legte durch diese Maßregel an den Tag, daß er besonderes Vertrauen in die Tüchtigkeit des Mannes setzte; — und in der That war Georg der ausgezeichnetste Feldherr, welchen die griechische Welt damals besaß. Der Kämmerer hat nachher demselben, wie wir unten sehen werden, noch eine größere Stellung angewiesen. An Georg's Statt erhielt die Landvogtei am Euphrat Leo Lependrenus, der kurz darauf durch die Saracenen Syriens in schweres Gedränge gerieth. Verschiedene Emire griffen nämlich die Stadt Edessa an, „dieselbe wäre verloren gewesen,“ sagt[3]) Cedrenus, „hätte nicht der neu ernannte Herzog von Antiochien, Konstantin, des Kaisers Bruder, eilends Truppen zu Hilfe geschickt. Als Lohn für die Rettung Edessa's er-

[1]) Cedreni opp. II, S. 516 oben.
[2]) Ibid. S. 512.
[3]) Ibid. S. 515 unten ff.

nannte der Kaiser den Herzog zum Oberfeldherrn der Streitkräfte des griechischen Ostens."

Leo Lependrenus ward vielleicht um dieses Vorfalles willen, etwa weil man ihm Nachlässigkeit Schuld gab, abgesetzt; denn etliche Jahre später — 1038, Römer-Zinszahl 64 — führte zu Edessa nicht mehr Leo, sondern ein Anderer den Befehl. Cedrenus berichtet [1]) weiter: „Während der Iberer Barasbatzes (derselbe, den Romanus Argyrus wegen Theilnahme an einer Verschwörung [2]) hatte auspeitschen lassen) Hauptmann über Edessa war, erschienen vor der Stadt zwölf vornehme Araber sammt 500 Reitern und eben so vielen mit großen Kisten beladenen Kameelen. Sie thaten dem Hauptmanne zu wissen, daß sie kämen, um ihm ihre Huldigung und reiche, in den Kisten enthaltene Geschenke zu überbringen."

„Aber die Sache verhielt sich anders; 2000 Bewaffnete steckten in den Kisten verborgen, und der Plan ging dahin, in der nächsten Nacht, nachdem der Zug in die Stadt eingelassen sein würde, die Kisten zu öffnen und dann mit Hilfe der hervorgezogenen Soldaten die griechische Besatzung niederzumachen. Ein armenischer Bettler verrieth jedoch dem Befehlshaber den Plan. Als er nämlich an einer der Kisten vorüberging, vernahm er, wie aus derselben eine menschliche Stimme hervortönte, die in saracenischer Sprache fragte, ob es bald Zeit zur That sei. Der Bettler merkte den Zusammenhang, eilte voran und machte sogleich Anzeige, worauf Barasbatzes zwar die zwölf Emire und die 500 Reiter einließ, aber nicht die Kisten, welche vor der Stadt liegen bleiben mußten; während nun der Hauptmann er-

---

1) Ibid. S. 520.

2) Siehe oben S. 193.

stere bewirthete, schickte er eine Abtheilung seiner Leute hinaus, welche die Kisten öffneten, und die 2000 Saracenen einzeln abschlachteten. Darauf fiel er selber über die 500 Reiter und die zwölf Emire her, und hieb sie zusammen. Von Allen blieb nur ein einziger am Leben, der mit abgeschnittenen Händen, Ohren und Nase nach Hause geschickt ward, um seinen Landsleuten zu melden, was in Edessa vorgegangen sei."

Diese Erzählung sieht nach meinem Dafürhalten einer Fabel so gleich, wie ein Ei dem andern, und ich möchte sie für eine abenteuerliche Ausmalung des Angriffes halten, welchen die Emire zur Zeit, da Leo Lependrenus das Euphratland verwaltete, auf Edessa machten und welchen Konstantin der Herzog von Antiochien durch rasches Handeln abwehrte. Vielleicht war Barasbatzes unter Leo's Oberbefehl Stadthauptmann von Edessa, das zum Euphratlande gehörte. Oben wurde gezeigt, daß Cedrenus durch verschieden lautende Berichte seiner Quellen, der kleinen Chroniken, verführt, nicht selten eine und dieselbe Begebenheit doppelt erzählt. Dasselbe scheint hier der Fall zu sein; jedenfalls ist gewiß, daß er auch sonst in der Regierungsgeschichte des Paphlagoniers Michael ähnliche Verstöße begeht. Wie der Angriff auf Edessa wurden anderer Orten Anfälle saracenischer Seeräuber glücklich zurückgewiesen. Cedrenus schreibt [1]) in dieser Beziehung: „Saracenen aus Afrika und Sicilien verheerten im Mai 1035 die Cycladen sowie die Küsten Kleinasiens da und dort; allein die Strandwächter leisteten tapferen Widerstand und brachten ihnen bald darauf eine völlige Niederlage bei; fünfhundert der Räuber wurden

---

[1]) Opp. II, S. 513.

gefangen und in Banden nach Konstantinopel geschickt, die übrigen henkte man an Galgen längs der ganzen Strecke von Adramyttium [der bekannten Hafenstadt des alten Mysiens [1])] bis nach der Insel Strovilus auf." Letzteres ist zur Hälfte dieselbe Linie, in deren Hafenplätzen sich die Venetianer vermöge der Goldbulle von 1084 Zollfreiheit ausbedungen. [2])

Nun wird Jeder, denke ich, es wahrscheinlich finden, daß die Räuber, da wo sie ihre Unthaten begangen hatten, bestraft, d. h. gehenkt worden sind. Sie werden also vorzugsweise auf der kleinasiatischen Westküste von Adramyttium an bis hinunter nach Rhodus und Carpathus geplündert haben. Nicht minder sicher scheint, daß die griechischen Strandwächter, welche den Saracenen das Handwerk legten, keine Landsoldaten waren, sondern zur See fochten; denn nur mit Schiffen kann man Schiffe bekämpfen. Endlich wissen [3]) wir, daß ehedem die Häfen des Themas der Cibyrrhäoten, Mittelpunkt und Standlager einer Abtheilung der byzantinischen Reichsflotte waren. Wenn je die gleiche Einrichtung fortdauerte, wird daher vorzugsweise die Flotte von Cibyrrha sich gegen die Räuber, welche in der Nähe ihr Wesen trieben, in Bewegung gesetzt haben.

Wohlan, hören wir jetzt, was Cedrenus zum nämlichen Jahre 1035, aber als ein von obigem verschiedenes Ereigniß weiter erzählt: [4]) „Da Saracenen aus Afrika und Sicilien mit vielen Schiffen die Inseln und Küsten beunruhigten, zog Konstantin Chages, Statthalter des Thema's

---

[1]) Forbiger, alte Geographie II, S. 144 unten ff.

[2]) B. I, S. 359—62.

[3]) Siehe B. I. S. 518, 537.

[4]) Opp. II, S. 514.

der Cibyrrhäoten, die ihm untergebene Flotte zusammen, lief wider die Räuber aus, nahm 500 gefangen, die er in Banden an den Kaiser schickte; die übrigen ersäufte er im Meere!" Handgreiflich ist dies eine und dieselbe Begebenheit mit der obigen; Cedrenus aber hat sie darum entzwei gespalten, weil in dem einen Berichte, der ihm vorlag, nur insgemein von Strandwächtern und dann von Aufhenken, im zweiten dagegen von dem Strategen Konstantinus Chages und vom Ersäufen die Rede war. Zugleich ersieht man jetzt, daß unter Michael dem Paphlagonier so gut als unter Romanus Lecapenus und unter Basil II. die Admiralität von Cibyrrha fortbestand.

Auch gegen die Schilderhebung des Abasgiers Pankratius ergriff der Oberkämmerer Johann zweckdienliche Maßregeln, obwohl mit geringem Erfolg. Er begann damit, daß er dem Abasgier einen Fürsten des oberen Iberiens, der zu den Griechen hielt und Jasites genannt wird, auf den Hals schickte. Als jedoch Letzterer durch Pankratius in schweres Gedränge gerieth, sah der Kämmerer die Nothwendigkeit ein, unmittelbar einzugreifen; er sandte an seinen Bruder Konstantin, den neuernannten Oberfeldherrn des Ostens, Befehl, daß er mit gesammter Macht nach Iberien aufbrechen solle. Allein dieser machte zur Bedingung, daß man ihm einen des Kriegswesens vollkommen kundigen und beim Heere beliebten Mann als Rathgeber in einem so überaus schwierigen Unternehmen beiordne, behauptete weiter, hiezu tauge nur der gefangene Dalassenus, und verlangte also dessen Freilassung. Man sieht, im griechischen Heere herrschte bezüglich der hohen Fähigkeiten des Dalassenus dieselbe gute Meinung, wie 60 Jahre früher in Betreff des Bardas Phokas. Allein der Kämmerer scheint gefürchtet zu haben,

daß es ihm, wenn er Dalassenus losließe, ebenso ergehen dürfte, wie es vor 60 Jahren seinem Vorgänger im Amt, dem berüchtigten Basil, ergangen war; er verweigerte deßhalb die Befreiung des Gefangenen. Dies hatte zur Folge, daß auch der Oberfeldherr des Ostens nicht Hand noch Fuß regte. Der Feldzug unterblieb.

Cedrenus verlegt [1]) das Mißlingen der Verhandlungen zwischen den Brüdern Johann und Konstantin in's Jahr 1038, Römer-Zinszahl 6. Zum folgenden Jahre — 1039 — berichtet er dann die erneuerte Verfolgung wider Dalassenus, von welcher oben [2]) die Rede war. Beides stand meines Erachtens im Zusammenhang: weil sich die öffentliche Meinung bis zu dem Grade mit Dalassenus beschäftigte, daß selbst der Bruder des Regenten auf Befreiung des Gefangenen drang, glaubte Johann den Gehaßten sammt dessen ganzem Hause verderben zu müssen.

Während der Kämmerer den Saracenen und dem Abasgier entweder wirklich Widerstand leistete, oder doch den Willen bethätigte, solches zu thun, vermochte er gegen die Petschenegen nichts, das Reich war auf der Nordmarke so gut als wehrlos. Cedrenus meldet: [3]) „Im Winter von 1035 auf 1036 herrschte so grimmige Kälte, daß der Donaustrom fest zufror. Die hiedurch gebildete natürliche Brücke benützend, brachen die Petschenegen in Altbulgarien ein und schweiften verheerend durch Thracien bis in die Gegend von Thessalonich. Im folgenden Frühling (1036) wiederholten sie den Einfall auf das oströmische Gebiet, kehrten das Land um und nm, schlugen ohne Unterschied des Alters und Ge-

[1]) Opp. II, S. 519.
[2]) S. 155 ff.
[3]) Opp. II, S. 514 ff.

schlechtes die, welche ihnen unter die Fäuste geriethen, todt oder schleppten sie unter greulichen Mißhandlungen als Gefangene fort.“ Der Chronist zählt sofort fünf hohe griechische Officiere, die lebend in die Hände der Barbaren fielen, namentlich auf.

Nach einer dritten Seite hin sicherte der Kämmerer die Ruhe des Reiches durch glückliche Unterhandlungen. Cedrenus schreibt:[1]) „Nachdem der Emir al Omra von Aegypten (d. h. der fatimidische Sultan dieses Landes) gestorben war, schickten seine Witwe, eine Christin, und deren unmündiger Sohn Gesandte an den Kaiser, um Friedensanträge zu machen. Der Basileus entsprach diesem Wunsche, und gewährte Waffenstillstand auf 30 Jahre.“ Die Aussage des Byzantiners ist jedoch nur zum Theile wahr. Allerdings starb[2]) Sultan Toher Azzahir von Aegypten, Hakems Sohn, im August 1036; auch hat sein Sohn und Nachfolger Abu-Tamin-Mostanser wirklich mit dem griechischen Hofe unterhandelt; aber nicht Mostanser's Mutter, sondern die seines Vaters Hakem war eine Christin[3]) gewesen; auch hatten die Unterhandlungen eine andere Gestalt, als Cedrenus angibt. Abulfeda möge Zeugniß[4]) ablegen: „Im Jahre der Hegirah 429 (welches nach christlicher Rechnung zwischen dem 14. October 1037 und dem 2. October des folgenden Jahres verlief) schloß der Chalife Mostanser von Aegypten mit dem oströmischen Kaiser einen Vertrag unter folgenden Bedingungen ab: Die Oströmer geben 5000 gefangene Moslemim heraus, die sich in ihrer Gewalt befinden,

[1]) Opp. II, S. 515.
[2]) Abulfeda Annales Islamici edid. Reiske et Adler III, S. 85.
[3]) Die Belege bei Le Quien, Oriens christian. III, S. 474 ff.
[4]) A. a. O. III, S. 97 ff.

dagegen gestattet der Chalife, daß der Basileus die auf Befehl Hakems (welcher der Großvater Mostansers war) zerstörte [1]) Auferstehungskirche zu Jerusalem wieder herstelle. Wirklich gab der Basileus die Gefangenen frei und schickte dann Baumeister und Werkleute nach Jerusalem, welche besagte Kirche prächtig und mit großen Kosten aufführten."

Die Angabe Abulfedas wird im Ganzen durch den Erzbischof Wilhelm von Tyrus, den trefflichen Geschichtschreiber bestätigt, welcher beifügt, [2]) daß der Bau erst im Jahre Christi 1048 vollendet worden sei.

Achtes Kapitel.

Sicilien.

Vielleicht hiengen die Verhandlungen zwischen dem ägyptischen und griechischen Hofe mit einem anderen Plane zusammen, welchen der Kämmerer um die nämliche Zeit entwarf, und welcher guten Theils durch den ausgezeichnetsten Soldaten, den damals Griechenland besaß, in's Werk gesetzt worden ist: ich meine den Gedanken, die Insel Sicilien zu erobern. Mit der Erwerbung des Reiches Kairowan, das die Fatimiden den Aglebiden abnahmen, hatten erstere auch die von letzteren gegründete Herrschaft über Sicilien erlangt. [3]) Von den Fatimiden eingesetzte Statthalter verwalteten die Insel, bis in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts die Emire von Sicilien es bequemer fanden,

---

[1]) S. Cap. 6.

[2]) Bongarsius, Gesta Dei per Francos I, S. 632.

[3]) Siehe Gregor VII, B. IV, S. 549—69.

auf eigene Faust zu herrschen: sie machten sich unabhängig von den Fatimiden, die indeß ihren Sitz nach Cairo in Aegypten verlegt hatten. Der erste dieser unabhängigen Emire war Abu-al-Casem, der 982 in der Schlacht gegen den deutschen Kaiser Otto II. fiel. [1])

Einer der späteren Nachfolger desselben hieß Tajid Abullath Achmel al Hachal, in dessen Tagen laut arabischen Berichten [2]) Folgendes geschah: „Im Jahre der Hegirah 426 — es verlief vom 16. November 1034 bis zum 3. November des folgenden Jahres — bekam Emir Tajid-al-Hachal Streit mit seinen Unterthanen, den Siciliern, welche sofort Boten an den Sultan von Afrika, Moez, Badis Sohn (Haupt der Badisiden), die im Reiche von Cairowan an die Stelle der Fatimiden getreten waren, [3]) schickten, um Hilfe zu erbitten. Wirklich sandte Moez ein Heer unter dem Befehl seines Sohnes Abdallah, der den Emir Tajid-Al-Hachal in seiner Burg Al-Kalsah (d. h. Palermo) belagerte, überwand und tödtete. Aber nachher wollte die Mehrzahl der Sicilischen Moslemim dem Sohne Moez Abdallah nicht gehorchen, sondern sie huben an zu kämpfen gegen die Afrikaner, schlugen sie aus der Insel hinaus und erwählten hernach den Bruder des getödteten Tajid, Hassan, Jussuf's Sohn, zum Fürsten. Allein, auch dieser vermochte die Ordnung nicht herzustellen, wegen der Ehrsucht vieler Menschen von niederer Geburt, welche alle etwas gelten

---

¹) Gregor VII. B. VI, S. 638.

²) Gregoris, Rer. arabic. quae ad historiam Siculam pertinent collectio, Panormi 1790, S. 62; man vergl. Gfrörer, K. G. IV, S. 540.

³) Gregor VII, B. IV, S. 571 ff.

wollten.[1]) Seitdem brach in Sicilien greuliche Verwirrung aus: jeder kleine Anführer riß irgend ein Schloß, eine Stadt an sich, und die Insel war unter viele Herren getheilt."

Hier tritt nun der Byzantiner Cedrenus als Zeuge ein, indem er meldet:[2]) „Auf Sicilien stritten um die Herrschaft zwei Brüder, Abulaffar und Abuchaps, von denen der erstere die Freundschaft des Basileus Michael nachsuchte, während der andere den Beistand des Sultans von Afrika (des Badisiden Moez) anrief." Bittere Eifersucht herrschte[3]) zwischen den Fatimiden Aegyptens und den Badisiden von Kairowan. Sicherlich gönnten daher Jene diesen den winkenden Besitz der Insel nicht; sondern sahen es lieber, daß Byzantiner und Afrikaner auf Siciliens Boden gegenseitig ihre Kräfte aufrieben. Diese Berechnung mag einer der Gründe gewesen sein, warum Mostanser durch Abschluß des oben beschriebenen Vertrages dem griechischen Hofe freie Hand verschaffte, seine Waffen gegen die Badisiden zu kehren.

Basileus Michael, oder vielmehr dessen Bruder, der Kämmerer Johann, nahm die Gesandten Abulaffars gnädig auf, schmückte ihn selber mit dem Titel eines kaiserlichen Magisters und versprach thatsächlichen Beistand. Cedrenus berichtet,[4]) daß noch Romanus Argyrus, kurz vor seinem Tode, den Griechen Leo Opus als Katepan nach Apulien geschickt hatte, was durch die lateinische Chronik des Protospathars Lupus bestätigt wird.[5]) Der nämliche Leo Opus

---

[1]) Die gewöhnliche Folge der Umwälzungen.

[2]) Opp. II, S. 514 Mitte und S. 516 unten.

[3]) Gregor VII, B. IV, S. 571 ff.

[4]) Opp. II, S. 503.

[5]) Pertz V, S. 58 oben.

erhielt [1]) 1037 Befehl, dem saracenischen Schützling des Kaisers, Abulaffar — den damals sein Bruder Abuchaps und dessen nordafrikanische Helfer hart bedrängten — unter die Arme zu greifen. Wirklich setzte Leo mit seiner ganzen Macht nach Sicilien hinüber, lieferte den Afrikanern nicht ohne Ruhm mehrere Gefechte, mußte aber doch zuletzt vor der Uebermacht weichen und kehrte nach Apulien zurück. Cedrenus sagt, [1]) er habe 15.000 befreite Christen mit hinüber gebracht, die durch ihn aus saracenischer Sclaverei gerettet worden seien.

Außerordentliche Anstrengungen waren nöthig, um das schwierige Werk der Eroberung Siciliens einem so mächtigen Feind, wie die Badisiden, gegenüber zu vollbringen. Das erkannte der Kämmerer durch die That, er rief den besten Soldaten des Reiches, Georg Maniakes, den bisherigen Landvogt von Wasburagan, zum Dienst auf, indem er ihn nach Sicilien beorderte. Georg erhielt den Oberbefehl über ein großes nach der Insel bestimmtes Heer, zum Admiral der Flotte aber, welche die Landmacht unterstützen sollte, ernannte [2]) der Kämmerer seinen Schwager, den ehemaligen Kalfaterer Stephan. Laut der Aussage [3]) des Protospathars Lupus geschah es im Laufe des Jahres 1038, daß Maniakes an der Küste Siciliens landete, indeß paßt diese Bestimmung auch auf die vier letzten Monate des Jahres 1037, da die süditalischen Chroniken, wie ich an einem andern Orte [4]) gezeigt habe, nach griechischer Weise die Zeit berechneten. Außer dem großen Haufen gemischter

[1]) Cedreni opp. II, S. 517.
[2]) Ibid. S. 514.
[3]) Pertz V, S. 58.
[4]) I, S. 133.

Truppen, die gewöhnlich unter griechischer Fahne dienten, war bei Georg der Patricier Basil, mit dem Beinamen Theodorocanos,[1] durch frühere Kriegsthaten bekannt, dann der Protospathar Katacalon, mit dem Beinamen Kekaumenos (der Verbrannte), Anführer der armenischen Leibwache, der nachher mit seinen Leuten großen Ruhm gewann und endlich laut dem Zeugnisse[2] des Isländers Snorro, der neu ernannte Oberst der Waräger, Harald Hardrada mit seiner Schaar.

Maniakes segelte nicht unmittelbar aus Griechenland nach Sicilien, sondern er hatte den Umweg über das griechische Apulien genommen, wo er neue Streitkräfte an sich zog. Galfred Malaterra[3]) und Leo von Montecasino[4]) berichten einstimmig, obgleich in verschiedener Weise: „Mehrere der Normannen aus den Seineniederungen, welche sich seit einigen Jahren in Süditalien angesiedelt hatten, namentlich Tancreds von Hauteville Söhne, Wilhelm, Drogo und Humfried, standen damals in Diensten des Fürsten Waimar von Salerno, waren aber demselben bereits überlästig geworden. Als nun Maniakes erschien, und Hilfe von dem mit seinem Kaiser verbündeten Waimar begehrte, überließ dieser mit Freuden die unbequemen Gäste dem Griechen. So geschah es, daß die drei Genannten mit 300 ihrer normannischen Knappen zum Heere Georg's stießen." Auch ein vornehmer Longobarde aus dem oberen Italien schloß

---

1) Cedrenus II, S. 523, vergl. Quilielmus Apulus. Pertz IX, S. 253 und V, S. 58.

2) Siehe Gregor VII, B. II, S. 657—59.

3) Muratori Script. ital. V, S. 551.

4) Pertz, VII, S. 675.

sich an: er hieß Arduin [1]) und Leo von Montecasino nennt ihn einen (ehemaligen) Dienstmann des hl. Ambrosius von Mailand. Sollte er nicht ein versprengter Anhänger des Lombardenkönigs Arduin, oder der Sohn eines solchen gewesen sein, der nach dem Sturze seines Gebieters Unterkunft bei den Normannen gesucht hatte?

Von Calabrien aus fuhr Maniakes nach der Insel hinüber, und glänzend waren seine ersten Thaten: Messina und dann auch Syrakus wurden im Sturm genommen. Vorher oder nachher kam es zu einer Hauptschlacht an einem Orte, welchen Cedrenus [2]) Remata, Galfred Malaterra [3]) sowie eine kleine sicilische Chronik [4]) Traina nennt. Ersteres Wort mag entstellt sein, dagegen kommt Traina auch sonst in mittelalterlichen Quellen als eine sicilische Stadt vor. [5]) Von nun an weichen die Aussagen der Zeugen, doch nicht sowohl in Bezug auf die Sachen, als betreffend die handelnden Personen, von einander ab. Galfrid Malaterra berichtet: „Georg Maniakes hatte bei Austheilung der in der letzten Schlacht errungenen Beute die Normannen, welche doch das Beste thaten, übergangen. Das nahmen diese sehr übel, hielten miteinander Rath und schickten den Lombarden Arduin, der das Griechische verstand, als Bevollmächtigten an Maniakes, um Genugthuung zu begehren. Allein, statt auf seine Vorstellungen zu hören, mißhandelte ihn der Oberfeldherr. Als die Normannen hievon Kunde erhielten, wollten sie voll Wuth über das griechische Heer

[1]) Auch Cedrenus spricht von ihm, II, S. 545.
[2]) Opp. II, S. 520.
[3]) Muratori, a. a. O. V, S. 551 b oben.
[4]) Muratori I, b, S. 277.
[5]) Ibid. V, S. 563 b, oben.

herfallen; doch Arboin beschwichtigte ihre thörichte Leidenschaft, Mäßigung anrathend, und brachte durch List zu Wege, daß er und die Normannen schriftlichen Urlaub erhielten, nach Italien zurück zu kehren. Drüben angekommen, begannen sie alles griechische Eigenthum zu plündern.

Im Wesentlichen dasselbe erzählen Leo von Montecasino [1]) und die oben erwähnte sicilische Chronik, welche letztere, nachdem sie der Schlacht von Traina gedacht, also fortfährt: „Im Zorne liefen die Normannen weg, das Heer des Maniakes verlassend.“ Auch Snorro Sturleson scheint beizustimmen, laut dessen Aussage [2]) Harald Hardrada böse Ränke gegen Georg Maniakes spann, und gemeine Sache mit den Lombarden (Arboin und Genossen) und den Lateinern (den apulischen Normannen) machte, welche von Georg abgefallen sein sollen. Dagegen behauptet [3]) der Grieche Cedrenus bestimmt, daß nicht Maniakes, sondern sein Nachfolger im Befehl, Katepan Michael Doceanus es war, der die Normannen mißhandelte, dadurch ihre Rückkehr nach Italien veranlaßte, und später ihre Rache erfuhr. Wem soll man glauben, den Lateinern oder dem Byzantiner? Da die apulische Chronik des Lupus, die von einem Zeitgenossen an Ort und Stelle geschrieben ist, bezeugt [4]) daß es erst im Jahre 1041, und unter dem Katepan Michael Duceanus zum Kriege zwischen den Normannen (welche sich für die Mißhandlungen rächten) und den Griechen kam, halte ich es für sachgemäß, der Aussage des Cedrenus beizutreten.

---

1) Pertz, VII, S. 675.
2) Siehe Gregor VII, B. II, S 657—59
3) Opp. II, S. 545 ff.
4) Pertz V, S. 58.

Nach der Schlacht bei Traina und nach erfolgter Einnahme von Messina und Syrakus eroberte Maniakes eilf weitere Städte, die er mit Besatzungen wohl verwahrte; hierauf brachte er vollends die ganze Insel in seine Gewalt. [1]) Auf die Nachricht von diesen Vorgängen strengte der Sultan von Afrika (der Badisiде Moez) alle Kräfte seines Reiches an und schickte abermal ein starkes Heer nach Sicilien hinüber. Es kam sofort zu einer zweiten Hauptschlacht. Des Sieges gewiß traf Maniakes seine Maßregeln so, daß alle Saracenen ihr Grab in Sicilien finden sollten. Zu diesem Zwecke forderte er den Admiral Stephan auf, die Küste sorgfältig zu bewachen, damit kein Flüchtling zu Schiff nach Afrika entwischen könne.

Wirklich erlitten die Afrikaner eine fürchterliche Niederlage, aber der feindliche Anführer entrann, und gelangte auf einem Boote in die Heimath, weil die griechische Flotte ihre Schuldigkeit nicht that. Maniakes schäumte vor Wuth, er rief den Admiral zu sich, schalt ihn in's Angesicht einen Schurken und Dummkopf, ja der Oberfeldherr vergaß sich so weit, daß er mit dem Schaft seines Speeres dem kaiserlichen Schwager einige Hiebe über den Kopf versetzte. Stephan kochte Rache: er erstattete an den Oberkämmerer Johann einen Bericht, in welchem er die ihm widerfahrene Beschimpfung so giftig als möglich schilderte, und zugleich Maniakes als einen Verräther hinstellte, der auf Abfall vom Kaiser sinne. Und siehe, die Pille wirkte: vom Hofe kam Befehl, Georg Maniakes sammt dem Patricier Theodorocanus zu verhaften und nach Konstantinopel abzuliefern. Beides geschah, und zu Konstantinopel angekommen, wurde

[1]) Cedrenus II, S. 520; vergl. mit S. 523.

Georg in einen Kerker geworfen. So verlor das siegreiche Heer seinen Führer, der allein die Sachen in gutem Gang zu erhalten verstand; an Georg's Stelle übertrug der Kämmerer die Leitung des Krieges in Sicilien dem Protospathar Michael Doceanus, der in Gemeinschaft mit dem Admiral Stephan und einem Hämmling, Namens Basil, das Werk der Eroberung vollenden sollte. [1])

Die Frage entsteht: wann ist Maniakes vom Heere entfernt worden? Die Reihenfolge, in welcher Cedrenus das zweite Haupttreffen und dann die Verhaftung Georg's erzählt, weist darauf hin, daß er beide Ereignisse in das Jahr 1040, Römer-Zinszahl 8, verlegt wissen will.

Ich halte es für zweckmäßiger, hier die weitere Entwicklung der sicilischen Angelegenheiten bis auf den Zeitpunkt zu erzählen, da Michael der Kalfaterer, Nachfolger seines gleichnamigen Oheims, gestürzt ward. Die Entfernung des tapferen Maniakes trug bitterböse Früchte, denn Doceanus, der ihn ersetzen sollte, war — so schreibt [2]) Cedrenus — ein „unnützer Mensch", aufgeblasen und dumm. Schnell wandte sich das Blatt zu Gunsten der Saracenen, sie brachten eine Stadt um die andere, zuletzt die ganze Insel wieder in ihre Gewalt. Eine Ausnahme machte nur Messina, welche Festung Katakalon, mit dem Beinamen des Verbrannten, einer der Kampfgenossen Georg's Maniakes rühmlich und mit Glück vertheidigte. Cedrenus erzählt, [3]) daß Katakalon bei einem Ausfalle, den er machte, die saracenische Heeresabtheilung, welche die Stadt belagerte, fast

[1]) Cedreni opp. II, S. 522 ff. vergl. mit ibid. S. 545.

[2]) Opp. II, S. 545.

[3]) Ibid. S. 524.

ganz aufrieb. Schließlich mußten — so schreibt Cedrenus — der Admiral und sein Gehilfe, der Verschnittene Basil, Sicilien räumen. Aber auch Doceanus mußte dies, denn Chronist Lupus beginnt die Schilderung der Ereignisse des Jahres 1041 mit den Worten: „Und Ducianus segelte ab aus Sicilien.“ Allein drüben angekommen, gerieth der unfähige Katepan vom Regen in die Traufe, oder vielmehr, er war schon unter die Traufe gerathen.

Zunächst ist nöthig, daß ich auf die Geschichte des Apuliers Meles zurückgreife, der seit 1009 in Kaiser Basil's II. Tagen jenen großen Aufstand wider die byzantinische Herrschaft angezettelt und Anlaß zur ersten Uebersiedlung der Normannen nach Süditalien gegeben hatte. Mehrere Jahre lang focht er, wie wir wissen, glücklich gegen die Griechen, bis Basil II. einige fähige Katepane hinüberschickte, welche den Aufständischen böse Streiche versetzten. Namentlich gilt letzteres von dem Katepan Boioannes (die lateinischen Chroniken nennen [1]) ihn Bugianus), der im October 1019 die Normannen unter Meles auf's Haupt schlug, in Folge dieses Sieges nicht nur ganz Apulien eroberte, sondern auch laut dem Zeugnisse [2]) des Cedrenus einen guten Theil des Kirchenstaates besetzte, und hiedurch bewirkte, daß Meles selbst und außer ihm der mit den Normannen verbündete Papst Benedikt VIII. nach Deutschland zu Kaiser Heinrich II. fliehen mußten.

Meles hinterließ bei seinem 1020 erfolgten Tode einen Sohn, Argyrus genannt, der seit 1040 eine laute Rolle spielte. Protospathar Lupus schreibt: [3]) „Im Februar 1039

[1]) Pertz V, S. 57.
[2]) Opp. II, S. 546 unten.
[3]) Pertz V, S. 58.

trat zu Bari der neu ernannte Katepan Nicephorus, mit dem Beinamen Duceanus ein." Zum folgenden Jahre berichtet [1]) er dann weiter, daß der nämliche Duceanus eine Verschwörung in Apulien niederschlug. Sodann erfahren wir Folgendes aus der Chronik [2]) von Bari: erstlich kurz nachdem Nicephorus Duceanus die Verschwörung entdeckt hatte, starb er den 9. Januar 1040 zu Ascoli; zweitens, vier Monate später ward ein kaiserlicher Richter, Michael Chirosfaktes von den Verschworenen umgebracht; drittens, bald darauf erschien Argyrus, des Meles Sohn, mit allen (Verschworenen nämlich) vor Bari und nahm [3]) die Stadt ein; viertens, nachdem solches geschehen, verwundete Argyrus den Häuptling der Verschworenen, Musandus, ließ ihn fesseln und warf ihn in einen Kerker, worauf die übrigen Verschworenen sich nach allen Seiten zerstreuten; fünftens, zu Anfang des griechischen Jahres 1041 segelte der neue Katepan Michael Duceanus — zum Unterschiede von dem älteren 1040 verstorbenen der jüngere genannt — welcher indeß zum Nachfolger des älteren, der sein Vater gewesen sein mag, ernannt worden war, aus Sicilien, wo er bisher an Maniakes Stelle den Befehl geführt hatte, nach dem griechischen Unteritalien hinüber.

Offenbar hat Argyrus die in Apulien angezettelte Verschwörung benützt, um sich der Stadt Bari, der einstigen Besitzung seines Vaters, zu bemächtigen. Das war

---

[1]) Pertz V, S. 58.

[2]) Wörtlich conterati statt conjurati. Vergleicht man die Stellen ibid. S. 58 und 54 aufmerksam, so stellt sich heraus, daß von einer Verschwörung oder von Verschwörern die Rede sein muß.

[2]) Pertz V, S. 54.

[3]) Das. S. 58.

handgreiflich ein an der griechischen Krone verübter Verrath. Aber der Schlaue deckte sich den Rücken. Nachdem er die Verschworenen vorangeschoben hatte, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen, nimmt er ihren Anführer gefangen, jagt die übrigen auseinander, offenbar, damit er je nach Umständen zum Basileus sagen kann: sehet, ich habe die Stadt Bari, die ohne mich für Euch verloren gewesen wäre, gerettet, und ich werde sie auch — sobald es Zeit dazu ist — treulich an Euch zurückgeben. Wer wird nun, frage ich, glauben, daß Argyrus so etwas gewagt hätte, wäre Georg Maniakes damals noch siegreich in dem benachbarten Sicilien gestanden! O nein, das kann erst geschehen sein, nachdem der gefürchtete Feldherr gestürzt war und nachdem überdieß das griechische Heer unter dem Nachfolger Georg's, dem unfähigen Duceanus II., schon arge Püffe davon getragen hatte. Abermal sehen wir, daß die Abberufung des Maniakes vor 1040 gereiht werden muß.

Noch eine zweite Voraussetzung drängt sich auf. Wird ein bloßer Privatmann ohne einen festen Rückhalt Krieg anfangen, Städte besetzen? gewiß nicht, also ist anzunehmen, daß Argyrus einen solchen Rückhalt hatte. Apulien war damals voll von normannischen Abenteurern, welche wohl sein Vater in Dienst gezogen und mit denen er weltkundige Dinge verrichtet hatte. Auch der Sohn spielte mit eben denselben unter der Decke. Denn Leo von Montecasino meldet, [1]) daß die Normannen 1042, nachdem in Apulien der Krieg zwischen ihnen und den Griechen ausgebrochen war, Argyrus, den Sohn des Meles, zum Hauptmann ihrer ganzen Genossenschaft erkoren, und das Nämliche gibt [2]) die

---

[1]) Pertz VII, S. 676.

[2]) Pertz V, S. 55 a.

Chronik von Bari zu verstehen. Diese Wahl nöthigt nun meines Erachtens den Schluß zu ziehen, daß längst eine enge Verbindung zwischen den Normannen und Argyrus bestand. Offenbar hat er, als er Bari durch jenen Handstreich nahm, für gewisse Fälle auf den Beistand derselben gerechnet. Im Uebrigen wird unten klar werden, daß er es den Normannen ebenso machte, wie den apulischen Verschwornen: er betrog beide.

Man sieht nun: als der neue Katepan Michael Duceanus der jüngere, bedeckt mit der Schmach seiner sicilischen Niederlagen zu Anfang des griechischen Jahres 1041, d. h. im September oder Oktober 1040, auf dem Boden Süditaliens erschien, war seine Statthalterschaft über Bari bereits durch Argyrus untergraben. Doch bewahrte Letzterer den Schein, er öffnete dem Katepan die Thore. Die kleine Chronik der Stadt berichtet: [1]) „Im November (nach unserer Rechnung 1040) kam Michael Duceanus nach Bari, und ließ sofort vier Bürger an der Stadtmauer aufknüpfen." Diese Plebejer, die wohl für Mitschuldige der Verschwörung von 1040 galten, mußten die Strafe erdulden, welche der gestrenge Katepan sicherlich über Argyrus selber verhängt haben würde, wenn nämlich solches zu thun in seiner Macht gestanden wäre. Hierauf richtete sich Duceanus zum Kampfe gegen die Normannen, denn schon hatte der Lombarde Ardoin, um Rache wegen der in Sicilien durch Ducean erlittenen Mißhandlung zu nehmen, alle oder die meisten in Apulien anwesenden Häuptlinge des genannten Stammes zu einem großen Bunde wider die Griechen vereinigt. [2])

---

1) Pertz, S. 54 a.

2) Cedrenus II, S. 546. dann Pertz V, S. 58 und VII, 675.

Nördlich von Bari strömt der größte Fluß Apuliens, bei den Alten Aufidus, jetzt Ofanto genannt, aus dem Hochgebirge in der Richtung von Westen nach Osten dem Meere zu. Mehrere Bäche fallen in denselben, namentlich aber nahe im Gebirge der Olivento, der in seinem Laufe die Stadt Venosa berührt. Hier an diesem Bache kam es Mitte März 1041 zum ersten Zusammenstoße zwischen den vereinigten Normannen und dem Katepan, welcher letztere geschlagen ward. Cedrenus sagt:[1]) „Klein war die Streitmacht des Katepan, er hatte nur die Legion des Thema Opsikion und einen Theil des Aufgebotes der Thrakesier bei sich.“ Beide eben genannte Themata lagen[2]) auf der Westküste Kleinasiens, zugleich stellt sich heraus, daß jedes Thema oder doch die meisten besondere Abtheilungen oder Regimenter zum byzantinischen Landheere lieferten. Merkwürdiger Weise beschreibt der Chronist von Bari die Zusammensetzung des kleinen griechischen Heeres fast mit denselben Worten, wie Cedrenus, indem er berichtet:[3]) „Viele Obsequianer und auch Russen wurden im Treffen beim Bache Olivento erschlagen.“ Ueberhaupt ist die Chronik von Bari sehr genau, obwohl in einem barbarischen Style geschrieben.

Cedrenus fährt fort: „Nach dem unglücklichen Treffen sammelte Michael Ducianus seine geschlagenen Truppen und zog überdies noch andere an sich, insbesondere die Heeresabtheilungen der Pisidier und Lykaonier.“ Das sind altgriechische Völkernamen, die in der Thema-Verfassung keine Stelle fanden. Genauer schildert[3]) der Chronist von Bari

---

[1]) II, S. 546.

[2]) Constantini Porphyrogen. opp. III, S. 2? ff. Tafel dissert. de Const. Porphyr. S. 7.

[3]) Pertz V, S. 54.

die Bestandtheile des zweiten Heeres; er nennt Natoliker [d. h. die aus dem anatolischen Thema [1])], Obsequianer, Russen, Thracier, Calabresen, Longobarden (aus Apulien) und endlich die aus der Capitanata (d. h. aus dem Fürstenthum Bari). Die Gesammtstärke der Streitmacht, welche Ducianus herbeiführte, schätzt derselbe Chronist, ungerechnet den Troß, auf 18.000 Köpfe; er bezog eine feste Stellung am Ofanto.

Die Normannen ließen nicht lange auf sich warten, sondern rückten anfangs Mai 1041 den Griechen entgegen. So kam es zu einer zweiten Schlacht. Obgleich die Normannen nur 2000 Mann stark waren, brachten sie den Gegnern eine fürchterliche Niederlage bei. Auf Seiten der Letzteren fielen außer unzähligen Andern auch die Bischöfe von Troja und Acerenzi [2]), woraus ersichtlich ist, daß nicht nur, wie früher gezeigt worden, Lehen, [3]) Wehrgeld, [4]) Zweikampf, [5]) sondern sogar die Heeresfolge der Bischöfe aus dem latinisch-germanischen Abendlande zu den Griechen gewandert war.

Duceanus floh in südlicher Richtung, und schrieb [6]) alsbald nach Sicilien (d. h. meines Erachtens an den griechischen Befehlshaber von Messina), daß man ihm alle dort entbehrlichen Truppen zu Hilfe senden möge. Wirklich erhielt er eine Verstärkung von Paulicianern (die, wie wir wissen, als Grenzwächter am Hämus und in Alt-Bulgarien

---

1) Const. Porphyr. a. a. O. III, S. 13 ff. u. Tafel a. a. O. S. 6.

2) Pertz V, S. 54 unten.

3) Oben S. 21 ff.

4) Das. Cap. 5.

5) Das. S. 118.

6) Pertz V, S. 55.

angesiedelt waren), Macedoniern und Calabresen. Der Katepan zog sofort die alten und die neuen Truppen in einem Lager bei Montepeloso, südlich von Venosa zusammen, aber verwendet hat er sie nicht mehr; denn ein Eilbote traf vom Hofe in Konstantinopel ein, welcher ihm bedeutete, daß er abgesetzt sei und sich nach Sicilien zum dortigen Heere begeben solle. An seiner Statt erhielt die Würde des Katepans und den Befehl in Apulien Bojoannes (Bugianus), Sohn des älteren gleichnamigen Katepans, der vor 20 Jahren unter Basil II. mit so viel Ruhm gefochten hatte.[1] Leo von Montecasino behauptet:[2] Kaiser Michael der Paphlagonier habe, als er Bugianus nach Apulien hinübersandte, demselben eine Schaar Waraner und anderer Barbaren mitgegeben. Vergleicht man mehrere ähnlich lautende Stellen,[3] so zeigt sich, daß unter diesen Waranern Waräger, d. h. schwedische und norwegische Skandinavier verstanden werden müssen.

Der jüngere Bugianus war gleich seinem Vater ein tapferer Mann, aber die bereits zerrüttete Macht der Griechen vermochte auch er nicht wieder herzustellen. Das byzantinische Heer stand noch immer in dem Lager bei Montepeloso, die Normannen hatten die nördlich davon gelegene Veste Montesilvano besetzt. Im September 1041 rückten beide wider einander aus, und in dem Treffen, das sich entspann, erging es dem neuen Katepan noch schlimmer, als seinem Vorgänger; denn nicht nur wurde sein Heer nahezu ververnichtet, sondern auch er selbst gefangen genommen und

[1]) Cedrenus II. S. 546.

[2]) Pertz VII. S. 676.

[3]) Ibid. S. 652 Mitte und V, S. 59 oben ad a, wo sie Warangi genannt werden.

im Triumphe durch viele Orte Süditaliens von den normannischen. Siegern herumgeführt, damit die lateinischen Bewohner mit eigenen Augen sich überzeugen könnten, daß die Herrschaft des Basileus über Apulien und Calabrien zu Ende gehe. Eine griechische Streitmacht gab es nicht mehr im Lande, die Sieger überschwemmten das byzantinische Apulien und nahmen fast alle Orte. „Nur vier Städte", sagt [1]) Cedrenus, „gehorchten noch dem Basileus, nämlich: Brindisi, Otranto, Tarent und Bari. Allein die Treue des letzteren Ortes dauerte nicht mehr lange."

Die Chronik von Bari fährt [2]) fort: „Bald nach dem letzten Treffen, das die Normannen — obgleich nur 700 Lanzen stark — gewannen, während das feindliche Heer 10.000 Köpfe zählte, schlossen die von Matera (südwestlich von Bari zwischen den Flüssen Brandano und Lieta, ehemals bei den Römern Matrola genannt, [3]) und die von Bari einen Vertrag mit den Normannen, da außer ihnen Niemand da war, der beide Städte hätte schützen können. Darauf, im Februar 1042 wählten die Normannen und die Bürger von Bari gemeinschaftlich zum Fürsten und Herrn des Landes Argyrus, den Sohn des Meles." Handgreiflich tritt hier hervor, daß Argyrus seit längerer Zeit mit den Normannen zusammenspielte. Diese Wendung hatten die Dinge in Apulien genommen, als zu Konstantinopel der jüngere Michael gestürzt, und in Folge dessen durch den neuen Herrscher Konstantin Monomachos, der bisher gefangene Georg Maniakes zum zweiten Male nach Unteritalien geschickt ward.

[1]) II, S. 547.

[2]) Pertz V, S. 55 a.

[3]) Forbiger, alte Geographie III, S. 749.

Neuntes Kapitel.

Schlimme Zustände im byzantinischen Klerus.

Nun zurück nach dem Osten. Während der Vorbereitungen zum Kampfe in Sicilien giengen zu Konstantinopel Dinge vor, welche erwünschtes, obgleich nicht vollständiges Licht über die Verhältnisse des hohen byzantinischen Klerus verbreiten, Verhältnisse, bezüglich deren die griechischen Chronisten sonst hartnäckiges und, wie ich glaube, nothgedrungenes Stillschweigen beobachten. Cedrenus schreibt: [1]) „Im Sommer 1037, Römer-Zinszahl 5, verfiel der Oberkämmerer Johannes (Bruder des Kaisers Michael) auf den abenteuerlichen [2]) Gedanken, Patriarch zu werden. Zu diesem Behufe trat er mit mehreren Kirchenhäuptern, namentlich mit den Bischöfen von Side (im alten Pamphylien [3]) und von Ancyra (in Galatien [4]), welche Brüder waren, ferner mit Demetrius von Cycikus, Anton von Nikomedien, sowie mit mehreren Metropoliten in Unterhandlung, und der Plan ward entworfen, Alexius abzusetzen und an seiner Statt den Kämmerer auf den Patriarchenstuhl zu heben. Als Alexius sammt demjenigen Theil des Klerus, welcher ihm anhieng, von diesen Anschlägen Kunde erhielt, erließ er an die Verschworenen ein Schreiben, in welchem es unter Anderem hieß: da ich, wie Ihr behauptet, den hl. Canones zuwider den Stuhl nicht durch freie Wahl des Klerus, sondern auf Befehl des Kaisers Basil II. be-

[1]) II, S. 517.

[2]) Wörtlich: unsinnig.

[3]) Forbiger, a. a. O. II, S. 270.

[4]) Ibid. S. 368 unten ff.

stiegen habe, nun so sollen alle die Metropoliten, welche ich während der letzten eilf Jahre und einem halben bestellte, abgesetzt, so soll ferner der Fluch über die drei Kaiser (Konstantin VIII., Romanus-Argyrus und Michael den Paphlagonier), welche ich während des nämlichen Zeitraumes krönte, — ausgesprochen werden. Dann, aber auch nur dann, bin ich bereit, meinen Stuhl zu räumen und an Denjenigen abzutreten, der den Muth haben wird, unter solchen Bedingungen mein Nachfolger zu werden. „Nach Einlaufen dieses Schreibens," fährt Cedrenus fort, „kam Schrecken über Demetrius und seine Partei — denn die meisten unter denselben waren durch Alexius eingesetzt worden, — alle verstummten und der Kämmerer Johann mußte der Lust, Patriarch zu werden, entsagen."

Dieser Bericht, welchem eine gute Zugabe von Hohn beigemischt ist, birgt ein Gewebe von Staatsgeheimnissen. Erstlich die Zeit des Schreibens wird durch die Worte: „Eilf Jahre und ein halbes" bestimmt. Alexius hatte den Stuhl von Konstantinopel im December 1025, kurz vor Basil's II. Tode bestiegen; rechnet man 11 Jahre, 6 Monate hinzu, so kommt als Zeitpunkt der Abfassung des Briefes der Sommer 1037 heraus, was auch dem Zusammenhange entspricht, in welchem Cedrenus von der Sache redet. Zweitens stand Demetrius von Cycikus an der Spitze der unzufriedenen Bischöfe. Ich habe oben [1]) gezeigt, daß ihn Romanus Argyrus zu Anfang seiner Regierung — und zwar allem Anscheine nach wider den Willen des Alexius — erhob. Gut stimmt hiezu sein jetziges Benehmen. Von den anderen Mitverschworenen kennen wir den Bischof Anton

[1]) Oben S. 130 ff.

von Nikomedien, welcher, ein Verwandter der paphlagonischen Sippschaft, neulich durch Michael auf das erledigte Bisthum befördert worden war. [1]) Seit Alexius Schwierigkeiten machte, Zoe mit Michael, dem Mörder des Romanus, zu trauen, scheint der Kämmerer den Sturz des Patriarchen beschlossen zu haben.

Drittens, die unzufriedenen Bischöfe behaupten, den Canones zuwider, und nicht, wie diese verlangten, durch freie Wahl des Clerus, sondern durch einfachen Befehl des Kaisers sei Alexius eingesetzt worden. Diese Behauptung erscheint als begründet; denn abgesehen davon, was die Quellen bezüglich der Erhebung des Alexius berichten, [2]) gibt er selber, obwohl verdeckt, in seiner Antwort den Vorwurf zu. Folglich galt einmal vor dem Pontificat des Alexius in der griechischen Kirche das Gesetz, nicht der Basileus dürfe, wie es in dem Jahrhundert nach Konstantin I. der Fall war, den Patriarchen ernennen, sondern derselbe müsse vom Klerus erwählt werden. Wann ist nun diese Norm eingeführt worden? Nur an die Tage Polyeukts und seiner nächsten Nachfolger kann man denken — denn an einem anderen Orte wurde dargethan, daß laut deutlichen Spuren Polyeuktus und Genossen Einrichtungen, wie die hier beschriebene, durchgesetzt haben, und dafür, was die Quellen jener Zeit noch im Dunkeln ließen, liefern die angeführten Sätze des obigen Schreibens einen ergänzenden Beweis.

Viertens, das fragliche Gesetz kam später in Abgang. Wann ist nun dasselbe abgeschafft worden? Streng genommen, berechtigen die Worte des Schreibens blos zu der

---

[1]) Cedren. II, S. 516.

[2]) Das. II, S. 479 ff.

Behauptung, daß Kaiser Basil II. in den letzten Tagen seiner Regierung aus Gelegenheit der Erhebung des Alexius die ehemals eingeführte Wahlfreiheit umging. Gleichwohl liegt im Texte nichts, was uns hindert, anzunehmen, daß derselbe Basil schon früher bei anderen Erledigungen des Patriarchats ein ähnliches Verfahren beobachtet, und weiter, daß er die ältere Norm förmlich umgestoßen habe. In der That war dies der Fall. Die nächsten Nachfolger Polyeuktus, Basil, Gründer des Klosters am Skamander, Anton der Studite, und allem Anscheine nach auch Nikolaus Chrysobergius blieben, wie oben [1]) gezeigt worden, den Grundsätzen ihres glorreichen Vorgängers treu, und erst mit dem Jahre 996, bei Erhebung des Sisinnius, stößt man auf deutliche Anzeichen eines Umschwunges, der betreffend die Verfassung der byzantinischen Kirche eingetreten war. Derselbe Sisinnius aber hat, wie wir wissen, [2]) die bis dahin bestandene Verbindung seines Stuhles mit dem römischen abgebrochen; das deutet darauf hin, daß die Beseitigung der Patriarchenwahl mit dem keimenden Schisma zusammenhing. Und wirklich verhält sich die Sache so, doch kann ich den Beweis erst später führen.

Fünftens, Demetrius von Cyzicus und seine Partei haben das Banner der alten durch Basil II. und Sisinnius abgeschafften Einrichtungen aufgesteckt, folglich auch die Verbindlichkeit übernommen, dieselben, wenn sie zur Gewalt gelangen würden, wieder herzustellen. Es gab demnach unter dem griechischen Klerus noch immer Vertheidiger der kirchlichen Verfassung, für welche im Laufe des neunten und

---

[1]) Oben S. 100 ff.

[2]) Das. S. 101 ff.

zehnten Jahrhunderts mit so viel Muth und Hingebung gekämpft worden war. Freilich wandten Demetrius und Genossen nicht die rechten Mittel auf, um das Ziel, mit dem sie prunkten, zu erreichen; denn was ließ sich Gutes für die Kirche erwarten, wenn ein Mensch, wie Johann, der Lügner, der Leuteschinder, der Tyrann, den Patriarchenstuhl hinanstieg. Allem Anscheine nach war es bloße Ehrsucht, was die unzufriedenen Bischöfe zum Bunde mit dem Oberkämmerer vermochte, und das alte Kirchenrecht ist von ihnen nur als Aushängeschild mißbraucht worden, um eine starke Partei zu gewinnen, da sie wußten, daß jenes Wort wie ein Zauber auf Tausende wirke. Später wird sich zeigen, daß allerdings die Zahl Derer groß war, die noch immer ernstlich an den Grundsätzen des Studiten Theodor festhielten.

Endlich sechstens ist unzweifelhaft, daß der griechische Klerus, oder doch daß der größere oder bessere Theil desselben, insbesondere aber das Mönchthum die von Polyeuktus errungene Kirchenverfassung, so lange sie bestand, als ein unschätzbares Gut betrachtete. Wenn nun eine Regierung, wie hier geschah, einer mächtigen Körperschaft kostbare Rechte entzieht, und wenn gleichwohl die Beschädigten sich nicht widersetzen, sondern ohne Murren gehorchen, so hat man Grund zu vermuthen, daß für das Verlorne irgend welcher Ersatz geleistet worden sei. Daß es der hohen griechischen Geistlichkeit an Macht nicht fehlte, hat sie im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts durch die siegreichen Kämpfe bewiesen, welche sie wider verschiedene Basileis und Gegenkaiser bestand; andererseits findet sich keine Spur, daß seit der Zeit, da Basil II. jene Aenderung erzwang, zwischen dem Patriarchen und dem Hofe eine Spannung

oder Mißhelligkeiten, Kämpfe oder so etwas ausgebrochen wären. Folglich tritt der oben bezeichnete Fall ein. Worin bestand aber der geleistete Ersatz? Auf einen Punkt deutet der Patriarch Alexius selber in obigem Schreiben hin, nämlich dort, wo er sagt: „Ich habe während der letzten eilf Jahre und sechs Monate so und so viel Metropoliten bestellt, deren Recht auf ihre Stühle erlischt, wenn man mich des meinigen unwürdig erklärt." Das hat nur dann einen Sinn, wenn man annimmt, daß vermöge der unter Alexius und seinen nächsten Vorgängern giltigen Normen die Besetzung der Metropolen ausschließlich vom Patriarchen abhing, sofern er den Bewerbern nach Gutdünken Weihe und Einführung in das Amt gewähren oder verweigern konnte. Das war nun allerdings ein bedeutendes Vorrecht des Patriarchats.

Aber noch andere Vortheile müssen demselben in gleicher Weise zugesichert worden sein. Licht gibt eine Begebenheit, welche Cedrenus unmittelbar nach der Verschwörung gegen Alexius erzählt:[1]) „Im November 1037 (nach Anbruch des griechischen neuen Jahres), da Kaiser Michael zu Thessalonich weilte, erhoben die Kleriker dieser Stadt bei ihm Klage gegen ihren Metropoliten, daß er die Bezüge an Getreide (die Naturalbesoldung des niederen Klerus), welche sie zu fordern hatten, ihnen nicht verabfolge. Der Kaiser stellte den Metropoliten zu Rede, aber dieser verweigerte jede Genugthuung. Nun beschloß Michael, den Geiz des Theophanes zu züchtigen. Er schickte einen seiner Hofdiener an den Metropoliten mit der Bitte um ein Anlehen von 100 Pfund Goldes für so lange, bis eine Geld-

[1]) II, 518 ff.

sendung, die der Kaiser erwartete, aus Konstantinopel ankommen würde. Der Bischof brauchte Ausflüchte, mit einem Eide betheuernd, daß er nicht mehr als 30 Pfunde besitze. Jetzt ließ Michael den Bischof verhaften und ordnete eine Durchsuchung seines Hauses an: und siehe, nicht weniger als 3300 Pfund Goldes fanden sich in demselben. Mit diesem Gelde deckte der Kaiser sämmtliche Rückstände, welche der Metropolit seit dem ersten Jahre seiner erzbischöflichen Verwaltung den Klerikern seines Sprengels schuldete, den Rest vertheilte er unter die Armen. Theophanes selbst wurde seiner Würde entsetzt und nach einem Landgute verbannt; den erledigten Stuhl verlieh der Kaiser an den Kleriker Prometheus, dem er zur Bedingung machte, jährlich eine gewisse Summe für den Unterhalt des Theophanes abzutragen."

Gemäß dem abendländischen Kirchenrechte mußte der dritte oder vierte Theil sämmtlicher Einkünfte eines jeden Bisthums dem niederen Klerus zugeschieden werden. Metropolit Theophanes dagegen gab den Geistlichen seines Sprengels nur so viel, als ihm beliebte, und wie er deshalb vom Kaiser zur Rede gestellt ward, läugnete er keineswegs die Thatsache, wohl aber bestritt er die von den unzufriedenen Klerikern vorgebrachte Forderung. Unverkennbar ist es, er handelte wie ein Mann, der in seinem Rechte zu sein glaubt. Hieraus folgt nun sonnenklar, daß um's Jahr 1037 im Erzsprengel von Thessalonich ein Gesetz oder ein rechtliches Herkommen bestanden haben muß, das den Metropoliten ermächtigte, mit den Einkünften seiner Kirche nach Gutdünken zu verfahren. Wirklich bestand ein solches Gesetz, und noch schlimmeres. Kraft der oben erwähnten Neuerung, welche Basil II. im Einverständnisse mit dem Pa-

triarchen Sisinnius und dessen nächsten Nachfolgern machte, war nicht blos im Metropolitanbezirk von Thessalonich, sondern in allen Sprengeln des Reiches der niedere Klerus den Bischöfen gleichsam gebunden und gefesselt überliefert worden, und die Krone hatte förmlich auf das Recht verzichtet, in alle inneren Verhältnisse der Kirche, welche Geldfragen betrafen, ihre Hände zu mischen. Nun wird auf einmal begreiflich, warum Sisinnius, Alexius und Genossen so große Nachgiebigkeit gegen die Krone bethätigten; man hatte sie am schwächsten Punkte, am Geldgeize gepackt. Indeß ist die Thatsache, aus welcher die eben entwickelten sehr wichtigen Sätze erhellen, um volle 19 Jahre später und fällt in die Zeiten Isaak's des Comnenen. Ich kann deshalb den Beweis nicht hier führen, sondern muß den Leser auf einen späteren Ort vertrösten.

Weiter bemerke man: der Metropolit von Thessalonich wird nicht abgesetzt, weil er seinen Klerus halb verhungern ließ und unermeßliches Geld aufstapelte, sondern darum, weil er den Kaiser — und zwar unter Schwörung eines Meineides — belogen hatte. Gleichwohl kann kaum ein Zweifel sein, daß Michael der Paphlagonier den Metropoliten nicht sowohl wegen der Lüge, eine Sünde, über welche Regierungen — die Weltgeschichte bezeugt es — leicht weggehen, als wegen des ersteren Punktes, oder vielmehr wegen der bestehenden Einrichtungen, die den Bischöfen freie Hand verliehen, Schätze zu sammeln, angegriffen hat. Diese Verfassung behagte der Regierung längst nicht mehr. Nun war der neulich gegen Alexius geführte Schlag, der ganz demselben Zwecke diente, mißlungen; deshalb schritt man gegen einen minder hoch gestellten Prälaten und zwar in einer Weise ein, welche zugleich den Konstantinopolitaner

traf; denn indem Michael anstatt des abgesetzten Theophanes ohne Weiteres den Kleriker Prometheus erhob, ist er offenbar den Rechten des Patriarchen zu nahe getreten, doch ohne daß letzterer ernstlichen Widerstand leisten konnte, da Alexius, wenn er die Sache des überwiesenen Geizhalses zur eigenen gemacht hätte, unfehlbar das Volk gegen sich in Harnisch gebracht haben würde.

Allein, obgleich der Streich wider Theophanes eigentlich der bestehenden Verfassung galt, ward doch die Maske vorgenommen, als geschähe Alles der beleidigten Moral wegen. Denn weil die Verfassung zu Rechte bestand, fand man der Klugheit gemäß Umwege einzuschlagen, die öffentliche Meinung, namentlich den Beifall eines einflußreichen Standes zu gewinnen. Cedrenus sagt, [1]) der kranke Kaiser habe nichts ohne den Rath des Mönches Kosmas aus dem Kloster Czinzuluka gethan, der, nach den Früchten seiner beichtväterlichen Leitung zu schließen, ein rechtschaffener Mann war. Auch die Absetzung des Theophanes kann daher nicht ohne Zuthun des Kosmas erfolgt sein. Sicherlich schämten sich alle wohlgesinnten Klosterbrüder, die Theodorianer des Ostens, ob dem Geiz, dem ärgerlichen Leben so vieler Bischöfe und wünschten die Unwürdigen entfernt. Aus dem nämlichen Grunde mag Kosmas zur Absetzung des Theophanes das Seinige beigetragen haben. Allem Anscheine nach glaubte er, und glaubte wohl auch der Kaiser, ein gutes Werk zu thun, indem sie den Elenden zur Strafe zogen. Dennoch, und obgleich Theophanes kein besseres Schicksal verdiente, bin ich überzeugt, daß der Eine und vielleicht auch der Andere, ohne es zu ahnen, für die Zwecke

[1]) Siehe oben S. 170.

eines Ruchlosen, eines Feindes der Kirche, nämlich des Oberkämmerers Johann, arbeiteten. Im Uebrigen ersieht man aus der Geschichte des Metropoliten von Thessalonich, daß das, was 16 Jahre später Kaiser Konstantin Monomachus wider den Patriarchen Michael Cerularius unternahm, schon 1037 vorbereitet war.

Nachdem Georg Cedrenus die Absetzung des Theophanes erzählt hat, folgt ein kleiner unbedeutender Zwischensatz, dann erstattet [1]) der Chronist Bericht über einen gegen das Leben des Kämmerers gerichteten Anschlag, der von der Kaiserin Zoe ausging: „Als Zoe eines Tages in Erfahrung brachte, daß der Kämmerer gesonnen sei, ein Arzneimittel zur Reinigung seines Unterleibes (Rhabarbara oder so etwas) einzunehmen, ließ sie durch den vertrautesten ihrer Verschnittenen dem Leibarzte des Kämmerers die glänzendsten Versprechungen machen, wenn er seinen Herrn vergiften würde. — Der Arzt ging auf den Antrag ein, aber sein Diener verrieth die Sache dem Kämmerer, der sofort eine peinliche Untersuchung anordnete, in Folge welcher der Leibarzt nach seiner Vaterstadt Antiochien verbannt, der Protospathar Konstantin Mukupela, welcher das Gift zubereitet hatte, aus der Stadt gepeitscht ward, und die Spannung zwischen der Kaiserin und dem Kämmerer den höchsten Grad erreichte.“

Nicht der Arzt, sondern ein Protospathar der Kaiserin hat das Tränklein bereitet; nun geben sich in der Regel Protospathare, d. h. Schwertträger, mit Waffen, nicht aber mit Arzneien ab; daher ist zu vermuthen, daß Zoe den Menschen darum, weil er besondere Kenntnisse im Ver-

---

1) Opp. II, S. 519.

giften besaß, unter unschuldigen Namen in ihren Dienst gezogen hat, was ein seltsames Licht auf ihr Treiben wirft. Noch ein anderer Schluß drängt sich auf: da der Vergiftungsversuch kurz nach den Schlägen erfolgte, welche der Kämmerer gegen den Patriarchen Alexius, der Kaiser gegen den Metropoliten Theophanes führten, da ferner seitdem eine enge Verbindung zwischen Zoe und Alexius nachgewiesen werden kann, ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Kaiserin mittelst des zubereiteten Trankes nicht blos für sich selbst, sondern auch für den Patriarchen Rache nehmen wollte.

Zwei Jahre später — 1040 — zu einer Zeit, da ein neuer Aufruhr der Bulgaren tobte, brach wider Kaiser Michael eine Verschwörung aus, von welcher Zonaras ganz schweigt, während der andere Chronist, Georg Cedrenus, über sie, als hätte er glühendes Metall unter den Händen, mit wenigen Worten wegschlüpft. „Ein Anschlag gegen den Kaiser", schreibt [1]) Cedrenus, „ward entdeckt. Anstifter desselben waren Michael mit dem Beinamen Cerularius, und Johann der Makrembolite sammt nicht wenigen anderen Staatsbürgern (Vornehmen.) Die Schuldigen büßten mit Einziehung der Güter und mit Verbannung." Später berichtet [2]) dann der nämliche Zeuge, daß Michael Cerularius nach seiner Verbannung aus der Hauptstadt Mönch geworden sei, und im Frühling 1043 — also drei Jahre nach jener Unthat — als Nachfolger des eben gestorbenen Alexius den Patriarchenstuhl von Konstantinopel bestiegen habe. Das ist Alles, was wir über die früheren Schicksale eines Mannes erfahren, der doch eine fürchterliche

[1]) Opp. II, S. 530 unten.
[2]) Ibid S. 550.

Bedeutung erlangt hat, da er es war, der den Riß zwischen der römischen und griechischen Kirche verewigte. Man sieht, die Chronisten wollten oder durften vielmehr die Wahrheit nicht sagen, weshalb wir auf Schlüsse beschränkt sind. Daß er zur Zeit der Verschwörung von 1040 ein Laie war, erhellt aus seinem erst nach der Entdeckung geschehenen Eintritt in's Kloster. Da ferner in despotischen Reichen Verschwörungen, bei denen nicht Soldaten betheiligt wären, selten vorkommen, drängt sich die Vermuthung auf, daß er damals selbst Soldat gewesen sei. Weiter entsteht die Frage: zu wessen Gunsten hat er sich wider den Kaiser verschworen? etwa um selbst die Herrschaft zu erlangen? oder um einen Andern, oder eine Andere, die sich gefangen glaubte, auf den Thron zu erheben? oder endlich um ein System zu stürzen?

Bei dem Wagnisse, diese Räthsel zu lösen, kommen meines Erachtens folgende Punkte in Betracht. Obgleich das Verbrechen, das er 1040 wider Kaiser Michael versuchte, 1043 noch in frischem Andenken stehen mußte, hat er doch die höchste geistliche Würde des Reiches erlangt. Das deutet darauf hin, daß er sehr mächtige Gönner besaß. Ferner, Patriarch geworden, nahm Michael Cerularius für seinen Stuhl eine Macht in Anspruch, die alles Maaß überschritt. Ich ziehe hieraus den Schluß, daß jene Gönner theilweise unter gewissen Mitgliedern des hohen Klerus gesucht werden müssen, die ähnliche Dinge erstrebten. Noch verdient die Geringfügigkeit der Strafe, welche den Ueberwiesenen traf, Beachtung. Andere haben das gleiche Verbrechen viel härter, wenigstens mit Verlust der Augen, mit sonstiger Verstümmlung gebüßt. Wahrlich, Diejenigen, welche ihm Schutz gewährten, müssen sehr hoch gestanden

sein, so hoch, daß der Kämmerer es nicht wagte, ihren Forderungen oder Fürbitten zu trotzen. Meine Ansicht geht dahin, daß der Anstifter des Plans von 1040 einerseits mit der Kaiserin Zoe, andererseits mit den verdorbensten Hierarchen der griechischen Kirche Verbindungen unterhielt.

Auf die von Michael Cerularius angezettelte Verschwörung folgte in Kurzem eine zweite, die aber nicht unmittelbar wider den Kaiser, sondern gegen dessen Bruder, den Kronfeldherrn Konstantin, gerichtet war. Cedrenus fährt [1]) unmittelbar nach den oben mitgetheilten Sätzen also fort: „Auch gegen Konstantin, den Großdomestikus, wurden in Mesanakta böse Anschläge gemacht. Als die Sache an den Tag kam, traf die Mitschuldigen Michael Gabras, Theodosius Mesanyktes und viele andere Anführer der dorflagernden Truppen Blendung; den Hauptanstifter der Meuterei aber, den Patricier Gregor von Taros, ließ der Oberfeldherr dergestalt in eine rohe Ochsenhaut nähen, daß nur für den Mund zum Athmeu und für die Augen Oeffnungen angebracht waren, und schickte ihn in diesem Zustande an seinen Bruder, den Oberkämmerer.“ Darüber, ob das Gewebe von Mesanakta mit der Verschwörung des Michael Cerularius zusammenhing, fehlt es an Nachrichten. Betreffend das Geschlecht Gregors des Taroniten, eines hohen Adeligen, werde ich später das Nöthige sagen, wenn ich auf Armenien zu sprechen komme.

---

[1]) II, S. 530 unten ff.

Zehntes Kapitel.

Neuer Krieg mit den Bulgaren.

Während das griechische Heer jenseits der Adria in Sicilien und Calabrien die oben beschriebenen Schlappen erlitt, verlor der Kaiser auch diesseits Boden. Früher habe ich berichtet,[1]) daß der Serbe Stephan Boislaw ein mit kaiserlichem Gold beladenes Schiff, das an Serbiens Küste gestrandet war, ausplünderte. Als Michael der Paphlagonier Genugthuung forderte, gab[2]) Boislaw eine höhnische Antwort. Nun schickte der Kaiser im Sommer 1049 einen seiner Generale, den Verschnittenen Georg Probatas, mit Heeresmacht nach Serbien hinüber. Allein Stephan lockte die Einrückenden in tiefe Schluchten und hieb sie zusammen. Zu gleicher Zeit fand im Innern des Reiches eine Schilderhebung statt, durch welche die ärgsten Gräuel der Tage Basil's II. erneuert wurden. Das Volk der Bulgaren, das seit den letzten 22 Jahren dem griechischen Scepter ohne Widerrede gehorcht hatte, griff abermal zum Gewehr. Steuerdruck war die Ursache dieses Aufruhrs.

Wiederholt klagt[3]) Cedrenus den Oberkämmerer des niedrigsten Geizes an, behauptend, daß er ohne Grund und aus bloßer Geldgier Schätze zusammengehäuft habe. „Aller Bosheit voll", schreibt[3]) er, „strengte Johann namentlich in der Richtung seinen Scharfsinn an, Geld von den Unterthanen zu erpressen. Die herkömmlichen Abgaben genügten ihm nicht; außer denselben mußten die Grundbesitzer von

---

1) Oben S. 164—65.

2) Cedreni opp. II, S. 226 unten ff.

3) Ibid. S. 521, 525 ff.

jedem Landgute je nach der Größe eine Zusatzsteuer von vier bis sechs, ja bis zu 20 Goldstücken entrichten. Auch andere Quälereien erfand er, die so schmutzig sind, daß ich nicht davon reden mag." Abermal sagt [1]) Cedrenus: „Der Kämmerer verkaufte die Aemter und sah Beamten, die das Geld nicht sparten, die ärgsten Prellereien nach, so daß kein Recht mehr im Lande zu finden war."

Indessen meldet [1]) Cedrenus selber einen Zug, welcher beweist, daß der Kämmerer nicht aus bloßem Muthwillen, sondern guten Theils durch die Umstände genöthigt, außergewöhnliche Finanzquellen öffnete. „Im Mai 1040 trat Maria, die Schwester des Kaisers und Mutter des jüngeren Michael, der zum Cäsar ernannt worden war, eine Wallfahrt nach Ephesus an, um im Tempel des Evangelisten Johannes (im sogenannten Theologon) zu beten. Unterwegs hatte sie Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, wie sehr die Unterthanen bedrückt wurden. Als sie nun zurückkam, erstattete sie ihrem Bruder, dem Kämmerer, Bericht über ihre Wahrnehmungen und beschwor ihn, die Mißbräuche abzuthun. Aber der Kämmerer lachte ihr in's Gesicht, sprechend: „du schwatzest wie ein einfältiges Weib, das keinen Begriff von den unermeßlichen Summen hat, welche nöthig sind, um das Getriebe des oströmischen Reiches im Gange zu erhalten." Ich möchte nicht behaupten, daß diese Einwendung grundlos gewesen sei. Die griechische Regierung führte damals auf verschiedenen Punkten Kriege, die schief genug gingen. Zum Kriege aber braucht man vor Allem Geld und abermal Geld; deshalb griff der Kämmerer zu, wo und wie er konnte.

[1]) Cedreni opp. II, S. 526.

Zuletzt wagte er im Gedränge der steigenden Bedürfnisse des Schatzes etwas, was den Zauber sprengte, mit welchem Basil II. den Dämon bulgarischer Unzufriedenheit gebändigt hatte. An einem anderen Orte wurde erzählt, [1]) daß der eben genannte Kaiser nach erfolgter Unterwerfung Bulgariens die von König Samuel eingeführte Besteuerungsweise bestätigte, und demgemäß anordnete, daß die Bulgaren jetzt wie früher nur mäßige Abgaben, bestehend in Naturerzeugnissen, entrichten sollten. Jetzt stieß der Kämmerer die weise Maßregel Basil's II. um, indem er von den Bulgaren dieselben Geldsteuern, wie von den alten Provinzen des Reiches forderte. [2]) Die Folge davon war steigende Gährung unter dem Volke, und bald erhielt dasselbe taugliche Führer.

Cedrenus erzählt: [3]) „Im Frühling 1040 entrann ein geborner Bulgare, Peter Delean genannt, Sclave eines vornehmen konstantinopolitanischen Bürgers, heimlich aus der Hauptstadt, eilte nach Bulgarien, durchzog das ganze Land bis zu den Festungen Belgrad, das Singidunum der alten Römer, und Morabos, welche jenseits der Donau, hart an der türkischen Grenze liegen.“ Ohne Frage meint der Chronist mit dem ersten Orte die Stadt, die heute noch denselben Namen trägt. Auch über die Lage von Morabos kann kein Zweifel sein. Der Fluß, welcher heute die Morawa heißt, und schon im 11. Jahrhundert so hieß, wurde von den alten Römern Margus genannt, und an seiner Einmündung in die Donau erhob sich eine Stadt, welche die Römer gleichfalls Margus nannten. Letztere hat Ce-

[1]) Bd. II, S. 656.
[2]) Cedreni opp. II, S. 530.
[3]) Ibid. S. 527 ff.

drenus im Sinne, indem er den neuen slavischen Namen des Flusses auch auf die Stadt überträgt. Man sieht, die Bulgaren hatten während der Zeiten ihrer Unabhängigkeit beide römische Festungen zu ihrem Reiche gezogen, und beiden slavische Namen gegeben.

Der Chronist fährt fort: „Delean gab sich für einen Enkel des Königs Samuel, abstammend von dessen Sohne Romanus, aus, und fand Glauben bei den Bulgaren. Man führte ihn nach Naissus [1]) und Scopi, den damaligen Hauptstädten des Landes, und huldigte ihm als König Bulgariens. Damit begann die Empörung: alle Oströmer, welche den Bulgaren in die Hände fielen, wurden niedergemacht. Als der griechische Landvogt von Durazzo Basil Synadenus hievon Kunde erhielt, entsendete er eilig alle verfügbaren Truppen wider Delean, um dem Uebel zu begegnen, so lange es noch Zeit sei. Allein Zwistigkeiten entspannen sich zwischen Basil und einem seiner Obersten, der Dermokaites hieß. Dieser verklagte jenen, daß er nach der Herrschaft strebe, worauf der Kaiser gebot, daß Basil abgesetzt und als Gefangener nach Thessalonich geführt werde. Statt seiner erhielt Dermokaites den Befehl, welcher aber seine Untergebenen so schlecht behandelte, daß die ganze Abtheilung sich empörte, zu den Bulgaren abfiel, und einen gemeinen Soldaten, Namens Teichomer — von dem Zonaras ausdrücklich sagt, [2]) daß er ein geborner Bulgare gewesen sei — zum Könige ausrief."

---

[1]) Naissus, eine alte Römerstadt (Forbiger III, S. 1093) lag an der oberen Morawa, wie Scopi am obern Vardar. Zugleich sieht man, daß die byzantinische Regierung, nachdem Bulgarien durch Basil II. unterworfen worden war, den Sitz der Verwaltung in's Innere zurück, nach den Provinzialhauptstädten Naissus und Scopi verlegt hatte.

[2]) Opp. edit. Par. II, S. 240 Mitte.

„Hiedurch entstand Parteiung unter den Bulgaren, denn die einen hielten zu Teichomer, die andern zu Delean. Letzterer brauchte List, erließ eine freundliche Zuschrift an Teichomer, worin er erklärte, daß er vollkommen bereit sei, mit ihm die Herrschaft zu theilen, und lud ihn zu einer Verhandlung ein. Als Teichomer wirklich erschien, gebot Delean dem ganzen Heere, anzutreten, und hielt eine Anrede folgenden Inhaltes: „Zwei Könige sind zu viel, wollet Ihr Teichomer zum Herrn haben, so bringet mich um; wo nicht, muß dieser sterben." Alsbald rief das Heer: nur dir gehorchen wir, wandte sich gegen Teichomer, und steinigte ihn zu Tode. Nachdem so die Einheit der Gewalt wieder hergestellt war, brach Delean mit gesammter Macht in der Richtung von Thessalonich auf, wo Kaiser Michael weilte. Doch Michael wartete die Ankunft der Bulgaren nicht ab, sondern entfloh nach Konstantinopel, alle seine Schätze zurücklassend, welche er seinem Kammerdiener Manuel Ibatzes mit dem Befehl anvertraute, dem Kaiser folgend, das eingehändigte Gut nach der Hauptstadt zu überbringen. Allein Manuel Ibatzes fiel gleichfalls zu den Bulgaren ab, indem er die anvertrauten Schätze an Delean auslieferte."

Cedrenus und auch Zonaras glauben vielleicht selber, jedenfalls wollen sie ihre Leser glauben machen, daß Alles im Ernst und durch ein Gewebe unglücklicher Zufälle so zugegangen sei, wie sie die Sache darstellen. Dennoch ist es handgreiflicher Betrug, was sie schildern, und wir erhalten durch ihren Bericht eine merkwürdige Probe von dem hinterlistigen Verfahren der byzantinischen Regierung. Basil II., der große Soldat, hatte zuletzt die Bulgaren nur dadurch zu bewältigen vermocht, daß er Parteiungen unter ihnen anzettelte. Dieses Vorbild ahmten jetzt die Rathgeber Mi-

chaels nach und in der That blieb ihnen gar kein anderer Ausweg übrig. Der Kern des griechischen Heeres stand damals in Sicilien oder Unteritalien, auf die Besatzung von Durazzo konnte man sich nicht verlassen, weil sie, wie der Erfolg bewies, dem größten Theile nach aus Bulgaren zusammengesetzt war. Hätte man diese Leute wider Delean in's Feld geführt, so würden sie voraussichtlich übergegangen sein. Also rieth Staatsklugheit, sie wenigstens zur Anstiftung von Zwietracht zu gebrauchen. Zu diesem Zwecke mußten nun Basil Synadenus und Dermokaites jenes Spiel treiben, und die Sache so einfädeln, daß scheinbar im Aufruhr ein gemeiner Soldat als Doppelgänger Deleans zum Könige erhoben ward.

Die geheimen Zurüster hofften Delean zu täuschen, aber dieser durchschaute ihre Absichten, und beseitigte den Nebenbuhler durch einen Handstreich. Jetzt luden die Rathgeber Michaels eine zweite Mine. Die eilige Flucht des Kaisers aus Thessalonich (das damals gar nicht in Gefahr gerieth) und die Rolle, welche der Kammerdiener Manuel Ibatzes spielte, war gleichfalls eine abgekartete Posse. Ibatzes hat nachher den letzten Verrath an den Bulgaren verübt. Das Uebrige wird aus dem Folgenden klar werden.

Cedrenus berichtet [1]) weiter: „Delean machte merkliche Fortschritte: zwei Heeresabtheilungen entsendete er, die eine eroberte Durazzo, die andere fiel in Hellas ein und hieb bei Thebä einen Haufen kaiserlicher Soldaten zusammen. Nach letzterem Schlage fiel die ganze Provinz Nicopolis [2]) (Altepirus) mit Ausnahme der einzigen Stadt

[1]) Opp. II, S. 529 ff.

[2]) Die Stadt lag an der Mündung des ambracischen Busens beim heutigen Prevesa. Forbiger III, S. 879.

Naupaktus ab. In Nicopolis war nämlich neulich ein kaiserlicher Steuerbeamter erschienen, welcher die Abgaben mit solcher Härte eintrieb, daß ihn die Einwohner in Stücke zerhackten, das Joch der griechischen Regierung abschüttelten und sich dem Könige Delean unterwarfen." Nicht, wie er sonst thut, verhehlend, daß die Mehrzahl der Bevölkerung von Altepirus aus Slaven bestand, sagt [1]) Cedrenus bei diesem Anlasse: „Die Nicopolitaner hielten es für rathsamer, ihren eigenen Stammgenossen anzuhängen, als länger an den Basileus unerschwingliche Steuern zu entrichten."

Trotz der angewandten Kriegslisten hatten, wie man sieht, die Angelegenheiten des Kaisers eine bedenkliche Wendung genommen, und der Sieg schien sich auf Seite Delean's zu neigen. Deshalb wurde jetzt ein neuer Knoten geschürzt. Cedrenus fährt [2]) fort: „Im September 1040 entfloh Alusianus, der Neffe des ehemaligen Bulgarenkönigs Samuel, (Sohn von Samuel's jüngerem Bruder Aaron), der vom Kaiser zum Patricier und zum Hauptmann der (thrazischen) Stadt Theodosiopolis (sonst auch Apri genannt [3]) und südwestlich von Konstantinopel gelegen, heut zu Tage Arhua) erhoben worden war, plötzlich aus dem Lande. Die Sage geht, daß, nachdem beim Oberkämmerer Johann wegen eines Dienstvergehens wider Alusian eine Klage eingelaufen, jener ihm vorläufig und ohne Untersuchung 50 Pfunde Goldes abverlangt, auch ein schönes Witthumgut, das er im Charsianum besaß, weggenommen habe. Vergeblich beschwerte sich der Beschädigte beim Kaiser; er fand kein Gehör, gerieth darüber in Verzweiflung, zog nun die Kleidung eines arme-

[1]) Opp. II, S. 530.
[2]) Ibid. II, S. 531 ff.
[3]) Forbiger III, 1086.

nischen Bedienten an, gab vor, daß er auf Befehl seines Herrn, des Generals Theodoricanus zum Kaiser, nach Thessalonich gehen müsse, entkam so glücklich und gelangte nach Ostrowo,[1]) wo damals der bulgarische König Delean mit seinem Heere stand."

Alusianus kam mit bösen Gedanken wider Delean. Den Bericht des Cedrenus ergänzend, meldet[2]) Zonaras, Alusian habe sogleich Umtriebe gegen den bisherigen König angezettelt, und einige Vertraute seines Vaters Aaron, die er im Lager fand, und die ihn selbst als Kind gepflegt hatten, durch Vorweisung eines Muttermals am Körper überzeugt, daß er wirklich Aaron's Sohn sei. Auch nach der Aussage des Cedrenus war Delean wenig von der Ankunft des „echten" Prinzen erbaut, machte jedoch gute Miene zum bösen Spiel, versprach die Gewalt mit ihm zu theilen, sann aber auf Vorwände, ihn zu entfernen. Zu solchem Zwecke sendete er ihn mit 40.000 Mann gen Thessalonich, damit Alusianus diese Stadt nehme. Alusianus wagte wirklich mehrere Stürme, die jedoch zurückgeschlagen wurden. Nun begann er eine regelmäßige Belagerung, aber mit gleich schlechtem Erfolge; denn der hl. Demetrius, den die Belagerten anriefen, that — so versichert uns Cedrenus — zu ihren Gunsten ein großes Wunder. Bei einem Ausfall, den die Besatzung machte, erschien Demetrius selbst an ihrer Spitze — gefangene Bulgaren sollen nachher eidlich ausgesagt haben, daß sie den Heiligen mit eigenen Augen gesehen hätten — stritt für die Belagerten, schlug die Feinde mit Blindheit. Die Folge davon war, daß die Bulgaren

---

[1]) An der Egnatischen Straße.

[2]) Opp. edit. Par. II, S. 241.

in einen Hinterhalt gelockt, daß 15.000 derselben niedergemacht wurden, daß eben so viele in Gefangenschaft geriethen, daß endlich die Uebriggebliebenen mitsammt Alusianus in schmählicher Flucht nach dem Lager Deleans davonrannten."

Aus einer Zwischenbemerkung, welche Cedrenus einflicht, [1]) scheint zu erhellen, daß die Niederlage vor Thessalonich in den Juni 1041 fiel; dann erzählt der Chronist weiter: „Als Beide, Alusian und Delean in solcher Weise wieder zusammen gekommen waren, faßten sie arge Gedanken wider einander, denn Delean hielt den Prinzen für einen offenbaren Verräther, Alusian aber wagte vor Scham nicht Rede zu stehen. Zuletzt traf Letzterer mit seinen Vertrauten gewisse Verabredungen, lud dann den König zu einem Mahle, und bewirthete ihn so, daß Delean trunken ward und die Besinnung verlor. In diesem Zustande stieß er demselben beide Augen aus, schwang sich dann auf sein Roß und eilte nach Mosynopolis, [2]) wo Kaiser Michael damals weilte. Dieser erhob ihn sogleich zur Würde eines Generals und schickte ihn dann nach Konstantinopel zu dem Oberkämmerer Johann."

Wenn irgend ein Zweifel obwalten könnte über den wahren Zusammenhang der Geschichte Alusians, würde die letzterwähnte Maßregel des Kaisers genügen, die Sache aufzuhellen. Die Flucht Alusians nach Ostrowo war eine zweite und verbesserte Auflage des Betruges, welchen Teichomer gespielt hatte. Die Fabel von Erscheinung des heiligen Demetrius wurde ersonnen, um die Verrätherei zu bemänteln, welche Alusian an den eigenen Landsleuten ver-

[1]) II, S. 532 unten.

[2]) Ueber den Kriegsschauplatz B. II, S. 624 ff.

übte, indem er sie wie eine Heerde Schafe den Gegnern in die Hände trieb. Zuletzt, nachdem er Delean durch Blendung in die Unmöglichkeit versetzt hatte, die Herrschaft länger zu führen, erhielt er aus der Hand des Kaisers Michael den vorher ausbedungenen Preis des Verraths. Seit die Griechen in Basil's II. Tagen wieder Herren über Bulgarien geworden waren, lockten sie die Sprossen der angesehenern und reicheren Familien des bezwungenen Volkes nach der Hauptstadt, nahmen sie in die Schule, brachten ihnen Geschmack für Verschwendung und eitlen Prunk bei, rissen sie hinein in den Strom des allgemein herrschenden Sittenverderbens. So kam es, daß das arme bulgarische Volk im Laufe des zweiten großen Aufstandes mit dem Augenblicke, da es Führer aus den höhern Classen wählte, verkauft und verloren war.

Noch blieb ein Stück Arbeit zu thun übrig; die Schaaren, welche den geblendeten Bauernkönig Delean umgaben, mußten vollends besiegt, aufgelöst werden. Aus diesem Anlasse geschah etwas, was mitten unter den Ruchlosigkeiten, die auf allen Seiten vorgingen, den Glauben an menschliche Tugend aufzufrischen geeignet ist. Das Siechthum des unglücklichen Kaisers Michael hatte einen bedenklichen Grad erreicht; dennoch beschloß er, in eigener Person die letzte Hand an die Bewältigung der Bulgaren zu legen. Laut dem Zeugnisse des Zonaras erklärte [1]) Michael: „da er selber nichts dem Reiche zugebracht habe, halte er es für doppelte Pflicht, dafür zu sorgen, daß wenigstens nichts von demselben abhanden komme." Er brach in das Innere auf; jede Nacht war der Zustand des Kranken so, daß seine

[1]) Edit. Par. II, S. 240 unten ff.

Auflösung unvermeidlich schien, aber des Morgens sah man ihn immer wieder zu Roß an der Spitze des Heeres. Delean wurde besiegt und gefangen. Bei Prilapi [1]) im Gebirge stand noch Ibatzes, Michaels entflohener Kammerdiener, mit dem Reste bulgarischer Streitkräfte in einem Lager, das durch hölzerne Verhaue gedeckt war; während seine Soldaten auseinander liefen, ergab sich Ibatzes.

Hierauf — so schreibt [2]) Cedrenus — ordnete der siegreiche Kaiser die Verhältnisse des Landes, bestellte Hauptleute über die Bezirke, und kehrte dann im Triumphe nach Konstantinopel zurück, Delean und Ibatzes mit sich führend.“ Man ist berechtigt, unter den Anordnungen, welche Michael zu kräftiger Sicherung der Ruhe in Bulgarien traf, namentlich dies zu verstehen, daß er die von seinem Bruder, dem Kämmerer, aufgelegten neuen Steuern, wegen deren der Aufruhr ausgebrochen war, ermäßigte; denn von nun an verblieb Bulgarien fast anderthalb hundert Jahre den Griechen gehorsam, und als das Volk um 1186 sich in den Tagen des Basileus Michael Angelus zum dritten Male empörte, geschah solches abermal wegen Zusatzsteuern, die der eben genannte Herrscher forderte. [3])

Die Ankunft des Kaisers zu Konstantinopel scheint gegen Ende November 1041 erfolgt zu sein. Kurz darauf führte Michael einen Gedanken aus, mit dem er wohl schon längere Zeit umging. Der Herrschaft entsagend, die Krone, welche ihn hart gedrückt hatte, niederlegend, — ließ er sich zum Mönche scheeren, und trat in ein von ihm selbst ge-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 533.

[2]) Opp. II, S. 533.

[3]) Nicetae Choniatae historia ex recensione Bekkeri. Bonnae 1835. S. 482.

gründetes Kloster, [1]) welches vermuthlich, weil die Bewohner auf jeden Besitz verzichten mußten, den geldlosen (Anargyroi) Wunderthätern [2]) geweiht war. Anzeichen liegen vor, daß Kaiserin Zoe den ohne ihre Einwilligung gefaßten Entschluß des bisherigen Gemahls, als sie Kunde davon erhielt, rückgängig machen wollte. Zonaras erzählt: „Zoe begab sich zu Fuß nach dem Kloster der Geldlosen, um ihn zu sprechen, ward aber ungehört zurückgewiesen.“ Kurz darauf starb Michael unter Bezeugung tiefer Reue über den Mord seines Vorgängers Romanus Argyrus, den 10. December des Jahres der Gnade 1041, Römer-Zinszahl 10, nachdem er sieben Jahre, acht Monate (seit dem 15. April 1034) den kaiserlichen Namen getragen. [3])

Eilftes Kapitel.

Michael V., der Kalfaterer. Zoe und Theodora.

Zoe hatte die letzten Tage nach dem Rücktritte Michael's fleißig benützt, um mit Ausschluß des Kämmerers Johann, sowie des von ihr an Kindesstatt angenommenen und zum Thronerben eingesetzten Cäsars, Michael des jüngeren, die Zügel der Regierung in die eigenen Hände zu ziehen, und es war ihr gelungen. Nach dem Tode des Mönch gewordenen Kaisers finden wir sie im alleinigen Besitze der Staatsgewalt. Cedrenus schreibt: [4]) „Zoe berief die Ver-

[1]) Zonaras edit. Par. II, S. 242.

[2]) Mit diesem Namen bezeichnete griechischer Kirchengebrauch die Heiligen Cosmas und Damian. Art de vérifier les dates I, 65 b.

[3]) Cedreni opp. II, S. 533 unten ff.

[4]) Ibid. S. 534.

schnittenen ihres Vaters (die zu Anfang der Regierung des älteren Michael aus dem Palaste vertrieben worden waren) zu sich und berieth mit ihnen volle drei Tage. Zuletzt erwogen dieselben, daß es kaum möglich sei, ohne Theilnahme eines Mannes die Herrschaft zu behaupten. Demgemäß verstand sich Zoe dazu, die frühere Adoption des Neffen ihres verstorbenen Gemahls zu bestätigen, und ihn zum Mitregenten anzunehmen. Aber sie machte harte Bedingungen, welche ihrem wesentlichen Inhalte nach so lauteten: 1. Michael der jüngere schwört, Zoe als seine Mutter zu behandeln, und gar nichts ohne ihre Einwilligung zu thun; 2. die Brüder des verstorbenen Kaisers müssen fallen, Johann der Oberkämmerer zum Mönche geschoren und in ein Kloster gesteckt, Konstantin der Kronfeldherr und Georg der Hofmarschall werden jener auf sein Gut im Thema Obsequium, dieser auf eine seiner Besitzungen in Paphlagonien verwiesen.

Michael der jüngere ging Alles ein, und beschwor, was Zoe verlangte. Noch im December fand die Ceremonie seiner Krönung statt; man hat bemerkt, daß er während des Actes nahe daran war, in Ohnmacht zu fallen, und nur durch starke Essenzen wieder zur Besinnung kam, worin das Volk eine böse Vorbedeutung sah. [1]) Anfangs versprach die neue Regierung guten Fortgang. Michael der jüngere theilte, um Vornehme und Geringe zu gewinnen, mit vollen Händen Geld unter das Volk, Aemter und Ehren unter die Senatoren (d. h. die Staatsdiener) aus. Nach einiger Zeit brachte er durch seine Bitten bei Zoe zu Wege, daß sie ihm gestattete, den ehemaligen Kronfeldherrn Konstantin aus der Verbannung zurück zu rufen. Michael liebte

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 535.

unter seinen übrigen Oheimen diesen am meisten — wirklich war Konstantin ein fähiger und entschlossener Mann — übertrug demselben nach der Rückkehr den Oberbefehl sämmtlicher Streitkräfte des Reiches und schmückte ihn überdies mit dem Titel nobilissimus, welcher, wie wir wissen, der ältesten Hofordnung Konstantin's I. angehört. [1])

Zugleich mit Konstantin gewann aber auch der andere Bruder, Johann der Kämmerer, trotz seiner erzwungenen Abwesenheit das Ohr des jungen Herrschers; beide riethen ihm, so schnell als möglich Zoe zu beseitigen, weil er sonst gewärtig sein müsse, dasselbe Schicksal zu erfahren, das sie ihren beiden früheren Männern (Romanus Argyrus und Michael dem älteren) bereitet habe. Johann und Konstantin gaben, wie man sieht, zu verstehen, daß Michael der ältere durch Zoe vergiftet worden sei, was meines Erachtens eine Lüge war.

Herzlich gerne hätte der jüngere Michael gethan, wozu ihn die Oheime trieben; allein er fürchtete, wenn er zum Aeußersten schreite, vom Volke fortgejagt zu werden. Von solchen Zweifeln geplagt, beschloß er, die öffentliche Meinung auf die Probe zu stellen, ihr, wie man sagt, den Puls zu fühlen. Ostern 1042 — das in diesem Jahre auf den 11. April fiel — war vorüber. Für den Sonntag nach dem Feste schrieb er eine große Procession nach der Apostelkirche aus. Am festgesetzten Morgen machte er sich, ohne Zoe mitzunehmen, [2]) auf, zog feierlichst mit der Krone geschmückt, umgeben von dem Senate und seinen Leibwachen nach dem Tempel; ein unermeßliches Gedränge von Men-

[1]) Bd. II, S. 294. 338.

[2]) Nirgends ist von ihr die Rede. Siehe Cedreni opp. II, 536.

schen umwogte ihn, alle Häuser der Kaiserstraße (welche vom Palaste nach den Aposteln führte) waren mit prächtigen Teppichen, mit goldenen und silbernen Kleinodien geziert und das Vivatgeschrei wollte kein Ende nehmen. Das machte dem jungen Herrn Muth, er glaubte die Herzen gewonnen zu haben, wähnte sich beliebt.

Als er aus der Kirche nach dem Palaste zurückkam, ließ er den Patriarchen Alexius rufen, bedeutete ihm, daß er sich nach seinem Kloster (dem von Studion), das an der Meerenge lag, zu begeben habe, beifügend, Alexius werde den Zweck des Befehles morgen erfahren; nebenbei versüßte er solchen Auftrag durch ein Geschenk von vier Pfund Goldes; „seine wahre Absicht aber“, so meldet Cedrenus, „ging dahin, Alexius abzusetzen und ihm demnächst einen Nachfolger zu geben.“ Hieraus erhellt sonnenklar: erstlich, daß der jüngere Michael den Patriarchen Alexius für einen Verbündeten Zoe's hielt; zweitens, daß er entschlossen war, den Plan seines Oheims Johann vom Jahre 1037 wieder aufzunehmen, genauer gesprochen, die von Basil II. eingeführte Kirchenverfassung umzustoßen.

Cedrenus fährt [1]) fort: „In der Nacht vom Sonntag auf den Montag ließ Michael der jüngere die Kaiserin (Augusta) Zoe verhaften und verwies sie nach der Prinzeninsel; denen, welche die Gefangene abführen mußten, Befehl gebend, sie zur Nonne zu scheeren und den abgeschnittenen Haarzopf als Wahrzeichen zurück zu bringen. Nachdem dies vollzogen war, versammelte Montag Morgens den 19. April im Auftrage des Kaisers der Stadtpräfect Anastasius, einer der alten Diener Konstantin's VIII. (der

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 536 ff.

für Michael Partei genommen hatte), die Bevölkerung der Hauptstadt auf dem Forum Konstantin's des Großen und verlas folgendes kaiserliche Edict: „Ich habe Zoe, weil sie Böses wider mich im Schilde führte, verbannt; ich habe ferner den Patriarchen Alexius, weil er mit Zoe zusammenspielte, abgesetzt. Ihr Bürger von Konstantinopel, mein Volk, — wenn Ihr mir ferner Eure Liebe bewahret, soll es Euch gut ergehen, sollet Ihr mit Wohlthaten überhäuft werden."

„Nachdem der Präfect diese Sätze abgelesen hatte, erscholl aus der gedrängten Menge eine Stimme (man weiß nicht, von wem sie ausging), welche rief: nieder mit dem Meineidigen,[1]) nieder mit dem Sohne des Kalfaterers, nur Zoe, unsere Mutter, welcher die Herrschaft von Haus aus gebührt, erkennen wir an." Der Funke zündete; augenblicklich schrie die Menge wie aus einem Halse: schlagt dem Kalfaterer Arme und Beine ab, haut ihn zusammen! Die Wüthenden griffen nach Allem, was zur Hand war, nach Bänken, Holzstücken; Pflastersteine schleuderten sie nach dem Stadtpräfecten, der verloren gewesen wäre, hätte er sich nicht aus dem Staube gemacht.

Nun stürzte der Haufe nach dem Dome, d. h. nach der Sophienkirche. Und siehe, eben daselbst war bereits angekommen der Patriarch Alexius, welcher sich um Geld aus dem Gewahrsam seiner Wächter befreit hatte und auf nichts sann, als die Kaiserin Zoe wieder herzustellen; desgleichen erschienen dort die Verschnittenen des Vaters von Zoe, dann der Patricier Konstantin Cabasilas, und sehr viele andere

1) Wörtlich: σταυροπάτης der Siegel und angehängtes Kreuz mit Füßen tritt. Man vergl. Meursii opp. ed. Lami IV, S. 79.

Senatoren. Sofort, behauptet Cedrenus, hatten alle Anwesenden einmüthig den Beschluß gefaßt, das zu thun, was er unmittelbar nachher erzählt. Allein der Erfolg widerlegt ihn; keine Einhelligkeit der Meinungen, der Wünsche der Anwesenden herrschte. Viele dachten nicht an Zoe, sondern wollten deren Schwester Theodora, oder mindestens beide neben einander auf den Thron erhoben wissen, und die, welche diese Gesinnung hegten, gewannen für den Augenblick die Oberhand. Nun möge Cedrenus weiter reden: [1])

„Aus der Sophienkirche ging nach dem Petrion eine Gesandtschaft ab, welche Theodora in dem dortigen Kloster, wo sie noch immer gefangen saß, abholte, und in den Dom führte. Nachdem sie angekommen war, legte man ihr das Purpurgewand um und rief sie neben Zoe als Mitregentin aus.“ Hier ist zu erklären, warum Zoe selbst an den Scenen im Sophia-Dome keinen Theil nahm. Cedrenus gibt Aufschluß, indem er meldet: „Auf die erste Kunde von der Volksbewegung, die auf dem Forum Konstantins I. ausbrach, war der jüngere Michael in Schrecken gerathen, hatte aus dem Palaste Leute nach der Prinzeninsel abgeschickt mit dem Befehl, Zoe nach dem Palaste zurück zu führen, ließ ihr, als dies geschehen, die Nonnenkleider ausziehen, den Purpur anlegen. Dann eilte er nach dem großen Cirkus, wo, wie er wußte, Volkshaufen zusammenströmten, stieg den kaiserlichen Sitz hinan und schickte sich an, eine Rede zu halten, dahin lautend, daß Zoe bereits wieder eingesetzt und daß er selbst alles Andere, was das Volk irgend wünsche, pünktlich zu thun bereit sei. Allein man ließ den Redner nicht zum Worte kommen, sondern begrüßte

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 537 unten ff.

ihn mit Flüchen, mit Pfeilen und Steinen. Jetzt verlor Michael den Muth ganz, und erklärte seinen Entschluß, nach dem Studion zu gehen und dort als Mönch einzutreten." Allein, auch dies konnte er nicht vollbringen, weil ein Mann von kaltem Muthe den Feigling hinderte.

Sein eigener Oheim Konstantin, den er neulich zum Kronfeldherrn und zum Nobilissimus ernannt hatte, trat vor und sprach: so leichten Kaufs verzichtet man nicht auf die höchste Gewalt; mit den Waffen in der Hand wirst und mußt du entweder deine Krone behaupten oder in rühmlichem Kampfe für sie untergehen. Und Konstantin hielt den Neffen fest; das ganze Hofgesinde bewaffnete er, so gut es ging, zugleich zog er die in Konstantinopel anwesenden Soldaten, welche unter seinem Befehle standen, zusammen. Diesen schloß sich einer der besten Officiere des sicilischen Heeres, Katakalon mit dem verbrannten Gesichte an, der kurz vorher aus Sicilien angekommen war, um die Nachricht eines Sieges, den er bei Messina erstritten, selber zu überbringen. Und nun entspann sich ein hitziges Gefecht, man darf sagen eine Schlacht in den Straßen der Hauptstadt des Ostens.

In drei Haufen drang [1]) das Volk gegen den großen kaiserlichen Palast vor; von dem Cirkus, von der Hauptwache, [2]) endlich von dem Platze des Ballspiel's [3]) her. Deshalb mußte auch Konstantin seine Soldaten in drei Schaaren theilen. Der Kampf begann noch am Montag den 19. April

[1]) Cedreni opp. II, S. 538 unten ff.

[2]) ἐξκούβιτα.

[3]) τζυκανιστήριον. Ueber beide Plätze, die nicht weit vom großen Palaste entfernt lagen, vergl. man Ducange histor. byzant. (Paris 1680) II. Th. a, S. 123 unten ff.

und dauerte bis Dienstag Nachts, da das Volk, obgleich es nur mit Steinen und Knütteln bewaffnet war, den Sieg errang; denn die Lumpen der Hauptstadt, sonst ein so niederträchtiges und feiles Gesindel, hatten wie Besessene für die Kaiserin ihrer Wahl gefochten; dreitausend Mann sollen am Dienstag auf beiden Seiten geblieben sein. Nachdem die Vertheidiger Michaels überwältigt waren, ergoß sich die Menge in die Säle und Gemächer des Schlosses, plünderte die Schatzkammer, verbrannte die im Palaste aufbewahrten Steuerregister.[1] Michael der jüngere, sein Oheim der Nobilissimus und mehrere Vertraute beider entgingen den Fäusten der Wüthenden. In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch bestiegen sie, Zoe im Palaste zurücklassend, unbeschrieen ein kaiserliches Boot und fuhren nach dem Kloster Studion, wo sie alsbald Mönchskleider anlegten. Man muß nämlich wissen, daß der große Palast gegen Osten an den Bosporus stieß, und ein Wasserthor hatte.

Zoe war von den Haufen nach Einnahme des Schlosses als Kaiserin ausgerufen worden. Alsbald legte sie die Absicht an den Tag,[2] ihre Schwester Theodora wieder zu entfernen. Aber das Volk, oder vielmehr die, welche den großen Haufen lenkten, erhoben Einsprache, verlangend, daß Zoe ihre Schwester zur Mitregentin anzunehmen habe. Zoe mußte sich fügen und Theodora siedelte aus dem Sophiendome, wo sie seit dem Beginne der Bewegung geblieben,

[1] Wie neumodisch das Alles klingt. Man sollte glauben, die Dinge, welche Cedrenus erzählt, seien nicht 1042 im byzantinischen Konstantinopel, sondern zwischen 1789—93, oder 1830 oder 1848 zu Paris vorgegangen!

[2] Cedreni opp. II, S. 539 unten ff.

nach dem Palaste über. Man ersieht hieraus, daß die Häupter des Aufstandes auf eine Regierung drängten, die, wie in den Zeiten Konstantins des Purpurgebornen, aus mehreren Häuptern bestehen sollte.

Zoe, als die ältere der Schwestern, berief am Mittwoch Volk und Senat zu einer Versammlung, dankte zuförderst für die große ihr erwiesene Liebe, machte die besten Versprechungen für die Zukunft, und ging dann auf die Frage über, was mit dem abgesetzten Kaiser zu thun sei? Das Geschrei erscholl: an den Galgen mit ihm, an's Kreuz mit ihm, reißt ihm die Augen aus! Zoe hätte den Unglücklichen gerne gerettet, aber Theodora, welche die über sie verhängte Mißhandlung nicht vergessen konnte, gebot dem neuernannten Stadtpräfecten — er hieß Campanares — sogleich nach dem Kloster Studion abzugehen und beide zu blenden. Ein Haufe Volkes begleitete den Beamten. Auf die Nachricht von dem, was ihnen bevorstehe, flohen der jüngere Michael und sein Oheim in die benachbarte Kirche zum Täufer Johannes. Aber die Menge, unbekümmert um das Asylrecht, drang nach, riß sie hervor, schleppte sie unter steten Mißhandlungen nach der Stadt bis zu dem runden mit einer Säulenhalle umgebenen Platz, welcher nach seiner Gestalt das Sigma hieß, [1]) dort wurden ihnen die Augen ausgestochen; dies geschah den 21. April. Männlich ertrug Konstantin sein Geschick, aber der Neffe heulte und jammerte wie ein Kind, [2]) und soll sogar darum gebettelt haben, daß man mit dem Oheim den Anfang mache. Beide mußten hierauf als Staatsgefangene nach verschiedenen Klöstern wandern.

---

[1]) Ducange, Histor. byzant. II b, S. 112.

[2]) Zonaras II, S. 245 unten ff.; vergl. mit Cedrenus II, 540.

In den nächsten Tagen ergingen kaiserliche Erlässe nach den Provinzen des Reiches, worin die Regentinnen erklärten, daß der Aemterverkauf nicht mehr stattfinden, daß allen Mißbräuchen gesteuert werden solle. Die unter den vorigen Kaisern verbannten Opfer der Tyrannei, Dalassenus, Konstantin Monomachus, wurden zurückgerufen und in ihre Güter wieder eingesetzt. [1]) Georg Maniakes war schon in den letzten Zeiten des jüngeren Michael aus dem Kerker entlassen worden. [2])

So ging es zwei Monate fort, gemeinschaftlich regierten die Schwestern, gemeinschaftlich saßen sie zu Gericht, ertheilten gemeinschaftlich fremden Gesandtschaften Gehör. Der Senat, die Beamten, das Heer, das Volk gehorchte beiden — so schien es — mit gleicher Ehrfurcht. Dennoch bildete sich eine Partei, welche darauf hinarbeitete, mit Ausschluß Zoe's die jüngere Schwester zur alleinigen Herrscherin zu erheben. Allein Zoe kam zuvor, das Mittel wählend, das allerdings allein helfen konnte; sie gesellte sich als Dritten einen Mann bei. Hätte sich Theodora entschließen können, zu heirathen, so würde sie ohne Zweifel die Oberhand erlangt haben; denn sie war nicht, wie Zoe, wegen früherer Missethaten anrüchig. Damals zeigte sie durch die That, daß sie im Ernste unvermählt bleiben wollte. Deshalb siegte Zoe abermal über die Schwester.

Sie verfuhr bei Eingehung der neuen Ehe, welche innerhalb 14 Jahren ihre dritte war, dem früher bethätigten Charakter gemäß. Die fränkischen Chronisten erzählen, [3])

---

[1]) Dies erhellt aus dem, was Cedrenus und Zonaras später erzählen.

[2]) Cedreni opp. II, S. 541.

[3]) Pertz I, S. 205.

daß die, welche Karl's des Großen Sohn, Ludwig den Frommen zu der unheilvollen Ehe mit Judith, der Tochter Welf's, vermochten, um seine Sinnlichkeit zu reizen, ihm die schönsten Töchter des Landes vorführten. Aehnliches geschah damals zu Konstantinopel, nur mit dem Unterschiede, daß der Kaiserin Zoe auf ihren eigenen Befehl schöne Männer vorgestellt werden mußten. Zuerst berief sie unter unschuldigem Vorwande den aus der Verbannung zurück gerufenen Konstantin Dalassenus zu sich in den Palast; aber der Mann war so wenig Höfling, gab so kurz gebundene Antworten, daß sie ihn fortschickte. [1])

Nun warf sie ihre Augen auf einen andern Konstantin, der sich allerdings nicht durch Adel, noch durch löbliche Eigenschaften, noch durch eine glänzende Laufbahn im Staatsdienste, sondern einzig und allein durch körperliche Reize empfahl. Wenn ich Cedrenus recht verstehe, so deutet er an, daß dieser Konstantin das niedere Amt eines Vorstehers der Hofbäcker bekleidete, daneben aber der jetzigen Kaiserin schon in früheren Liebschaften mit ihr Proben von Kraft gegeben hatte. [2]) Auch aus dem zweiten Plane wurde nichts, und zwar darum, weil das Eheweib Konstantin's den eigenen Mann vergiftete, damit es ihr nicht ergehe, wie es 14 Jahre früher der Gemalin des Romanus Argyrus ergangen war. So blieb der über ihre 65 Jahre hinaus verliebten Kaiserin nichts übrig, als nach einem dritten Konstantin, gleichfalls einem alten Liebhaber, zu greifen. Dieser dritte Konstantin war der von Michael nach Lesbos ver=

[1]) Zonaras edit. Par. II, S. 246.

[2]) A. a. O. II, S. 541. ἔσπευδε Κωνσταντῖνον ἀγαγέσθαι τοῦ κατεπάνω ὃν δὴ καὶ ἀρτοκλίνην, ἀφ᾽ ἧς ὑπηρεσίαυ μετεχειρίσατο, ἀπεκάλουν, vergl. mit Zonaras a. a. O. II, S. 246.

kannte Monomachus. Sie wählte ihn zum dritten Gemahl, obgleich ihr sein Verhältniß zur Sclerana nicht unbekannt sein konnte.

Den 11. Juni 1042 wurde sie mit ihm getraut, doch nicht durch den Patriarchen Alexius, sondern durch den Hofpresbyter Stypes. Allerdings war die Einsegnung einer dritten Ehe angesichts der Satzungen des griechischen Kirchenrechtes und der Erfahrungen, welche seit den Zeiten des Basileus Leo VI. gemacht worden, für konstantinopolitanische Patriarchen eine kitzliche Sache. Indessen bewies Alexius durch die That, daß er keine ernstlichen Scrupel wider die dritte Verbindung Zoe's hegte, sondern nur für mögliche Fälle sich den Rücken decken wollte; denn am Tage nach der Trauung krönte er den neuen Kaiser. Auch seitdem blieb Theodora, wie sich später ergeben wird, bis zu einem gewissen Grade Mitregentin.

Die Regierung Konstantin's IX. Monomachus ist eine verhängnißvolle geworden, erstlich weil unter ihm die politische Organisation Armeniens und mit ihr eine der stärksten Vormauern des byzantinischen Reiches auf der Ostseite den ersten Stoß erhielt, wodurch dem Stamme der Türken, der heute noch Herr am Bosporus ist, das Thor nach dem Westen geöffnet wurde; zweitens, weil in Konstantin's Tagen, obgleich nicht durch seine Schuld, die griechische Kirche sich für eine Reihe von Jahrhunderten, — ich sage absichtlich nicht: für immer, denn die Verheißung des Erlösers muß in Erfüllung gehen — von dem Verbande mit Petri Stuhl losriß.

---

[1]) Cedrenus II, S. 542. Zonaras II, S. 247.

Zwölftes Kapitel.

Konstantin IX. Monomachus.

Es muß ein fast unwiderstehlicher Gedanke für neue Herrscher sein, von vorne herein mit einem Schlage die Liebe des Volkes und wohl auch die Achtung desselben gleichsam im Sturme zu erobern; denn fast alle — seien sie Emporkömmlinge oder Söhne alter Fürstengeschlechter — beginnen mit Handlungen, die auf solche Absichten hinweisen. Auch Monomachus verfuhr so: er theilte große Summen unter das Volk aus, beförderte viele Beamte zu höheren Stellen, erließ Zuschriften an die Provinzen des Reiches, kraft welchen er betheuerte, daß in Zukunft strenge Gerechtigkeit und das Wohl der Unterthanen einzige Richtschnur seines Regiments sein werde. Nicht minder suchte er durch Acte der Strafgewalt der öffentlichen Meinung zu gefallen. Der Haß gegen die gestürzten Brüder und den Neffen des älteren Michael dauerte fort, war durch die neulich verhängten Strafen nicht gesättigt. Monomachus steigerte ihre Pein, indem er sie aus den Klöstern, wo sie bisher gefangen saßen, nach härteren Kerkern versetzte. Johannes, der ehemalige Regent, wurde nach Lesbos, Michael der jüngere, des Kalfaterer's Sohn nach Chios, Konstantin der Nobilissimus nach Samos abgeführt. [1]) Dem ersteren stand noch Schlimmeres bevor; unter dem 2. Mai 1043 erging an Johann's Kerkermeister Befehl, ihm die Augen auszustechen. Cedrenus ist im Zweifel, [2]) ob der Kaiser selber, oder ob Theodora Solches angeordnet habe. Der Unglück-

[1]) Cedreni opp. II, S. 542 unten ff.

[2]) Ibid. S. 550.

liche starb den 13. Mai desselben Jahres, eilf Tage nach erfolgter Verstümmelung. Vom Ausgange der andern Mitglieder der paphlagonischen Sippschaft schweigen die Quellen.

Den Bericht des Cedrenus über den ersten Anlauf der neuen Regierung ergänzend, fügt [1]) Zonaras bei, daß Monomachus besonderen Fleiß aufwandte, um eine einflußreiche Classe, die der Gelehrten, zu gewinnen. Derselbe sagt: obgleich der Kaiser nur oberflächliche Schulkenntnisse besaß, nahm er doch den Schein an, den Wissenschaften ein goldenes Zeitalter zu bereiten; er zog Gelehrte an seinen Hof, bedachte sie mit Ehren und Geschenken. Konnte es dem Basileus bei solchen Anfängen an Volksgunst fehlen? — und doch bewirkte eine Leidenschaft, der er nicht zu widerstehen vermochte, daß in Kurzem die Menge sich von ihm abwandte.

Ich habe an einem anderen Orte [2]) gesagt, daß Monomachus wie dazu geschaffen schien, Weiberherzen zu beherrschen; aber auch sie fesselten ihn mehr, als es für seine Lage gut war; namentlich eine, Sclerana, dieselbe, die vor acht Jahren ihm nach Lesbos folgte, dieselbe, die Alles für ihn aufgeopfert hatte. Als er den Bund mit Zoe schloß, kann er nicht wohl zur Bedingung gemacht haben, daß er Sclerana mit sich nach Konstantinopel führen dürfe. Denn was in der nächsten Zeit dort vorging, scheint dieser Voraussetzung zu widerstreiten; dennoch war Monomachus entschlossen, auf den Umgang mit ihr, auch als Kaiser und Gemahl der Kaiserin, nicht zu verzichten. Zuvörderst muß bemerkt werden, daß Cedrenus mit Ausnahme einer einzigen Stelle schweigt, welche Rolle Sclerana in der Hauptstadt spielte. Unsere Kunde der Sache beruht auf den Aus-

[1]) Edit. Par. II, S. 247 unten.

[2]) Oben S. 160 ff.

sagen des Zonaras und eines dritten Zeugen, von dem unten die Rede sein wird.

Zonaras schreibt: [1]) Nachdem Monomachus den Thron bestiegen hatte, vergaß er der Geliebten nicht, sondern drang in Zoe, daß sie ihm gestatte, Sclerana nach Konstantinopel zu rufen. Zoe willigte ein, sei es, weil durch das nahende Greisenalter die Leidenschaft der Eifersucht in ihrem Herzen abgekühlt, sei es, weil sie durch frühere bittere Erfahrungen verträglicher geworden war. So kam Sclerana nach Konstantinopel, aber anfangs lebte sie dort im Verborgenen. Der Kaiser erbaute um jene Zeit einen neuen Palast, doch nicht für sich, sondern darum, weil Sclerana in der Nähe des Bauplatzes wohnte, und weil Monomachus dadurch Gelegenheit erhielt, unter dem Scheine der Ueberwachung des Baues, sie täglich zu sehen. Doch bald warf er die Maske ab, behandelte Sclerana nicht mehr blos als eine heimliche Geliebte, sondern als Gemahlin. Oeffentlich erschien er mit ihr, und Goldströme aus dem kaiserlichen Palaste flossen ihr zu. Auch dies genügte ihm nicht in die Länge. So inständig setzte er der Kaiserin zu, bis Zoe Erlaubniß gab, daß Sclerana in den Palast ziehen durfte. Der Rang einer Augusta wurde ihr zuerkannt, die Anrede „Herrin" gewährt, während Zoe den Titel Kaiserin sich vorbehielt. Ja die Sage geht, beide Frauen hätten Freundschaft mit einander geschlossen. Monomachus bezog ein Zimmer, das mitten inne lag zwischen den Gemächern Zoe's und der Sclerana; und nie trat Zoe bei dem Kaiser ein, ohne sich vorher überzeugt zu haben, daß die „Geliebte nicht bei ihm sei."

---

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 248 unten ff.

Es gibt meines Erachtens keine andere Erklärung dieses Verhältnisses, als die oben entwickelte, daß Monomachus ein Mann war, der durch eine Art magischer Gewalt nicht nur Sclerana, sondern — was viel mehr besagen will — die alte, sonst so leidenschaftliche und selbstsüchtige Kaiserstochter bezauberte. Was sagte nun aber die Welt zu den Dingen, die im Palaste vorgingen? Alte Zusätze zu der Chronik des Cedrenus sind auf uns gekommen, Zusätze, die von einer kundigen Hand, meines Erachtens nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, beigefügt wurden und etliche wichtige Geheimnisse der Reichsgeschichte aufklären. Dieselben berichten [1]) unter Anderem Folgendes: „Weil Basileus Konstantin Monomachus in einem ehebrecherischen Verhältnisse zu der Schwester des (Romanus) Sclerus stand, erhob sich lautes Murren im Volke, im Senate, unter den Brüdern und Herrinnen (meines Erachtens den nächsten Verwandten des Kaisers, unter den Damen des Hofes). Ein Mönch, Stethatus genannt, der außerordentliches Ansehen in seinem Stande genoß, wagte es, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, welche aber nichts fruchteten, weil der Kaiser von der Schönheit seiner Geliebten ganz eingenommen war. Dieser Stethatus hatte den höchsten Gipfel mönchischer Vollkommenheit erstiegen, sintemalen er seinen Leib durch Fasten, Kasteiung und andere Tugendübungen also bemeisterte, daß er zuweilen 40 Tage lang gar nichts genoß."

Das Geschlecht von Männern gleich Polyeuktus und seinen Nachfolgern aus dem Ende des 10. Jahrhunderts war, wie man sieht, nicht ausgestorben. Stethatus und sicher-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 556 Mitte.

sich noch viele Andere, von denen die mageren Quellen schweigen, vertraten die gleiche Richtung, und solche Achtung hatte Stethatus durch seine Ascese erlangt, daß er ungescheut dem Kaiser als Sittenprediger entgegentrat.

„Endlich im Frühling 1044 brach der lang verhaltene Unwille in einer schlimmen Scene an's Tageslicht hervor." Das Herkommen wollte es so, daß der Kaiser am Feste der 40 Märtyrer (9. März) mit dem Hofstaate zu Fuß bis nach dem Tempel des Erlösers in Chalce (einer berühmten Säulenhalle [1]) unfern dem großen oder konstantinischen Palaste) ging, dann zu Roß den Weg bis zur Kirche der Märtyrer fortsetzte. „Als er nun eben zu Pferde steigen wollte, erscholl aus der Menge heraus eine Stimme, welche schrie: fort mit Sclerana — so hieß die Schwester des Romanus Sclerus, welche die Liebste des Kaisers war — wir wollen nicht, daß sie Kaiserin sei, noch daß um ihretwillen unsere Mütter, die Purpurgebornen Fürstinnen Zoe und Theodora, gemordet werden." Alsbald brauste die Menge auf, und Rufe wurden gehört, welche den Kopf des Kaisers verlangten. Wären nicht die beiden Kaiserinnen Zoe und Theodora am Fenster des Palastes erschienen und hätten sie nicht das Volk beschwichtigt, so würde Monomachus schwerlich mit dem Leben davon gekommen sein. Die Wuth legte sich, der Hofstaat kehrte in den Palast zurück, und der weitere Festzug unterblieb."

Es ist Cedrenus, der dies erzählt, [2]) während er doch sonst kein Wort vom Verhältnisse zwischen Monomachus und Sclerana sagt. Warum diese Schweigsamkeit? Meines

---

[1]) Ducange, Histor. byzant. I, S. 2 a.

[2]) Opp. II, S. 555 unten ff.

Erachtens darum, weil zur Zeit, da er schrieb (im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts) die Freiheit historischer Darstellung gehemmter war, als später unter dem Scepter der Comnenen. Den Vorfall am Märtyrerfest 1044 dagegen hat er darum nicht übergangen, weil er ihn in einer der kleinen Stadtchroniken als Neuigkeit des Tages aufgezeichnet fand, und sich dadurch gedeckt glaubte. Im Uebrigen zeugt die Scene, welche er schildert, für die Wahrheit der ausführlichen Erzählung des Zonaras. Nur wo Dinge vorangingen, wie sie letzterer berichtet, sind solche Ausbrüche von Volkswuth möglich. Sonst bemerke man noch, daß Theodora in obigem Berichte neben ihrer Schwester Zoe als Kaiserin, folglich als Mitregentin erscheint. Wir werden später auf weitere Beweise desselben Thatbestandes stoßen. Schrecken über die Auftritte vom 9. März scheint den Tod Sclerana's verursacht zu haben. Zonaras sagt, [1]) sie sei plötzlich weggestorben, zum tiefsten Schmerze des Monomachus.

Schwere politische Unfälle trübten schon in den ersten Jahren die Regierung des neuen Kaisers. Um den Südserben Boislaw-Stephan für die Niederlage zu züchtigen, welche er in den letzten Zeiten des älteren Michael den Griechen unter Probatas beigebracht hatte, sendete Monomachus den Statthalter von Durazzo, Patricier Michael, einen Sohn des Logotheten Anastasius, wider die Serben aus. Dieser Michael, der wahrscheinlich durch den Gnadenstrom der Honigwochen des Kaisers erhoben worden war, und gar nichts vom Kriege verstand, rückte mit einem Heere, das Cedrenus auf 60.000 Mann schätzt, durch Schluchten

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 249 Mitte.

und Engpässe, die kaum zweien Reitern neben einander vorzubringen gestatteten, in das feindliche Land ein, und dachte, des Sieges gewiß, gar nicht daran, seinen Rücken durch Besetzung der Einmarsch-Linie zu sichern. Die Serben wichen allenthalben zurück nach den Bergen und Wäldern, keinen Widerstand leistend. So stieg Michael ungehindert in die Ebene hinab, plünderte die Dörfer, machte Gefangene, so viel er vermochte. Wie er aber den Rückzug antreten wollte, fand er die Höhen sammt den Engpässen von Serben besetzt, welche erst einen Hagel von Geschossen auf das griechische Heer herabschleuderten, dann in die gelichteten Reihen einbrachen. Die Byzantiner verloren im Ganzen 40.000 Mann auf 60.000. Michael selber, der jämmerliche Feldherr, entkam mit dem Rest seiner Leute. [1])

Ueber den Schauplatz dieser Niederlage kann kein Zweifel sein. Von Durazzo zieht Statthalter Michael aus. In geringer Entfernung von diesem Punkt, gegen Norden nämlich, beginnen die Gebirge und Schlünde von Skodra, dann hinter ihnen die der heutigen Czernagora oder Montenegro's: offenbar ist die in einem andern Abschnitte vorliegenden Werkes beschriebene Heimat der Südserben, des Nachbarstammes der Kroaten, gemeint. In dieses höchst schwierige, von himmelhohen Bergen, Felsen, Abgründen starrende und unwegsame Gebiet drang der unfähige Grieche ein, und ward auf dem Rückzuge ebenso zugerichtet, wie seitdem Heere anderer Beherrscher des ehemaligen oströmischen Reiches, namentlich auch türkische Schaaren zugerichtet worden sind.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 543 ff.

Auf den unglücklichen Kampf in Südserbien folgte eine Empörung [1]) des Eilandes Cypern. Prätor oder Strateg der Insel war Theophil Erotikus, allem Anscheine nach derselbe, von dem Cedrenus berichtet, [2]) daß er um 1036 zum griechischen Statthalter des unterworfenen Serbiens bestellt, aber durch Stephan Boislaw aus dem Lande vertrieben worden war. Es scheint daher, daß der Hof ihn vielleicht zur Strafe für vorgeworfene Nachlässigkeit, auf den geringeren Posten in Cypern versetzt hatte. Cedrenus berichtet weiter: „Theophil, ein unruhiger, ehrsüchtiger Mensch, sann längst auf Neuerungen; wie er nun Nachricht von der Absetzung des Kalfaterers Michael und von der Verwirrung erhielt, die in Konstantinopel herrschte, glaubte er, seine Zeit sei gekommen, und wiegelte die ganze Insel auf. Als Reizmittel brauchte er den Haß, welchen die Einwohner gegen Theophylakt, den Richter und Obereinnehmer der Insel, hegten; auf sein Betreiben ward dieser Mensch unter dem Vorwande von Erpressungen todtgeschlagen. Doch dauerte die Empörung der Cyprier und die Herrschaft ihres neuen Häuptlings nur kurze Zeit; denn der Reichsadmiral Konstantin Chage, (welcher vor einigen Jahren die afrikanischen Seeräuber zu Paaren getrieben hatte), [3]) segelte mit seiner Flotte heran, überwältigte die Insel, nahm Theophil gefangen und schickte ihn an den Kaiser. Dieser ließ ihm Weiberkleider anlegen, führte ihn in solchem Aufzuge bei den nächsten Cirkusspielen dem versammelten Volke vor. Hierauf ward Theophil um sein ganzes Vermögen gebüßt, konnte nun aber gehen, wohin es ihm beliebte.“

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 549 unten ff.

[2]) Ibid. S. 526 siehe oben S.

[3]) Siehe oben S. 176—77.

Einige nicht unwichtige Punkte ergeben sich aus dem belebten Berichte des Cedrenus: erstlich der Obersteuereinnehmer bekleidete zugleich das Amt eines Richters, also war die Finanzverwaltung mit der Gerichtsbarkeit verbunden, was prächtig zu dem sonst bekannten Wesen des byzantinischen Regierungssystems paßt, welches alle anderen Rücksichten dem Schatze unterordnete; zweitens, die Steuereinnehmer der Provinzen hingen nicht von den Statthaltern ab — dies muß man nämlich voraussetzen, weil sonst der Haß, den sich Theophylakt zuzog, auf Theophil selbst gefallen wäre — sondern standen unter der Oberfinanzbehörde des Reiches. Natürlich, weil der Hof Mißtrauen gegen die Treue der Statthalter hegte, nahm man Bedacht, ihnen den Nerv der Dinge, den Geldsäckel, aus den Händen zu ziehen.

Um dieselbe Zeit, da Cypern wieder unterworfen ward, ereigneten sich bedenkliche Dinge in Süditalien. Wir müssen uns zu Georg Maniakes wenden. Wie ich oben zeigte, berichtet Cedrenus, daß noch Michael der jüngere diesen tapferen Soldaten aus dem Kerker entlassen hatte. Der nämliche Chronist fügt [1]) dann weiter bei: erst nach dem Sturze Michaels sei Georg durch die Regentinnen Zoe und Theodora zum Magister ernannt und mit unumschränkter Vollmacht als Befehlshaber nach Italien geschickt worden. Die erstere Angabe ist wahr, die andere aber irrig, wie aus dem Folgenden erhellen wird. Nicht Zoe oder Theodora, sondern schon Michael, der ihn auch freigab, hatte ihn mit der Leitung des Krieges in Italien betraut, und die Entlassung aus dem Kerker war gleichzeitig mit der neuen Be-

[1]) Opp. II, S. 541.

stallung gewesen; beide Maßregeln sind nämlich von ihm darum ergriffen worden, weil er einsah, daß nur Georg Maniakes im Stande sei, die verzweifelte Lage der griechischen Angelegenheiten in Italien zu heilen. Immerhin hat meines Erachtens Cedrenus darin Recht, daß auch Zoe und Theodora eine Bestallung für Georg ausfertigen ließen, sofern sie nämlich die Anordnung ihres Vorgängers auf dem Throne bestätigten.

Die byzantinischen Chronisten Cedrenus und Zonaras eilen kurz und ungenügend über die Anfänge der zweiten Amtsführung Georg's weg. Ausführlichere Angaben finden sich in italischen Quellen. Unmittelbar nachdem die Chronik von Bari die oben [1]) erwähnte Nachricht mitgetheilt hat, daß nämlich Normannen und Barenser gemeinschaftlich im Februar 1042 Argyrus zum Fürsten und Landeshauptmann gewählt hatten, fährt [2]) sie also fort: „Darauf im April desselben Jahres landete Maniakes, der (neuernannte) Magister zu Tarent, zog sofort alle vorhandenen Streitkräfte zusammen, und legte Verschanzungen am Tara an.“

Wilhelm der Apulier bezeichnet [3]) Tara als einen Fluß und fügt bei, derselbe sei durch eine nach beiden Seiten vom Meere umbrauste Brücke mit der Stadt selbst verbunden gewesen. Das stimmt sichtlich mit Beschreibungen der Alten [4]) überein, laut welchen die Stadt Tarent auf einer Landzunge stand, die durch einen Meeresarm von dem gegenüberliegenden Schlosse getrennt war, so jedoch, daß eine Brücke die Verbindung zwischen beiden Theilen her-

---

[1]) S. 190 ff.

[2]) Pertz V, S. 55 a.

[3]) Pertz IX, S. 252.

[4]) Forbiger, alte Geographie III, S. 755.

stellte. Warum hat nun Maniakes zu Tarent und nicht zu Bari gelandet, welcher letztere Ort doch sonst stets als Hauptstadt des griechischen Italiens und als Sitz des Katepans erscheint? Darum, weil Bari sich zur Zeit der Landung Georg's in den Händen des Argyrus befand, der damals sammt seinen Verbündeten, den Normannen, ein Feind des griechischen Kaisers war. Sodann sieht man jetzt, daß Maniakes von dem jüngeren Michael, und nicht von den Regentinnen nach Italien geschickt worden sein muß; denn da der neue Katepan noch im April zu Tarent anlangte, können nicht die beiden Schwestern, welche selber erst durch die Umwälzung vom 21. April zur Gewalt gelangten, seine Bestallung ausgefertigt haben. Zum Ueberflusse bemerkt [1]) Wilhelm der Apulier ausdrücklich, die zweite Anstellung Georg's sei von Kaiser Michael dem jüngeren ausgegangen.

Wie es seine damalige Stellung erwarten läßt, trat Argyrus sofort dem Katepan feindlich entgegen. Die Chronik von Bari berichtet weiter: „Argyrus erließ Befehle an die Normannen von Melfi und Aversa, unverweilt mit gesammter Macht herbei zu eilen, und bezeichnete ihnen die Beste Mutula als Sammelplatz. Wirklich erschienen die Aufgebotenen daselbst, 7000 Mann stark. Allein Maniakes wagte nicht, dieses Heer anzugreifen, sondern suchte hinter den Mauern Tarent's Schutz. Nun rückten die Normannen bis vor die Stadt und boten abermal den Kampf an, doch wiederum ohne Erfolg. Endlich kehrten die Normannen, des Wartens müde, heim, nachdem sie vorher die ganze Umgegend von Oria ausgeplündert hatten.“ Oria, manchmal auch Oeria genannt, liegt [2]) östlich von Tarent; in der Nähe

[1]) Pertz IX, S. 251.

[2]) Muratori Script. ital. XI, Vorstück S. 300.

muß meines Erachtens auch das Schloß Mutula gesucht werden, über dessen Lage ich keinen Nachweis finde.

Obgleich Georg Maniakes einer Feldschlacht mit den Normannen auswich, machte er doch auf anderen Seiten ansehnliche Fortschritte. Während die Griechen laut dem früher erwähnten Eingeständnisse des Cedrenus nach der Gefangennehmung des Bugianus nur noch die Städte Brindisi, Otranto und Tarent besaßen, erweitert sich jetzt ihr Gebiet zusehends: Trani und Giovenazzo — wohl verstanden, zwei nördlich von Bari am adriatischen Meere gelegene Orte — huldigen dem Basileus wieder und zwei andere, Monopoli, südlich von Bari und gleichfalls an der Adria, sowie Matera im Binnenlande, nördlich vom Tarenter Meerbusen nahm Georg Maniakes im Sturme, nicht ohne Verübung schändlicher Grausamkeiten. [1]) Letzteres geschah im Juni 1042. Kurz darauf — im Juli — eroberte Argyrus mit Hilfe der Normannen Giovenazzi wieder, das wie ich sagte, sich den Griechen gutwillig unterworfen hatte. Desgleichen im August [2]) rückte er vor Trani und begann die Belagerung, aber weiter gedieh das Unternehmen nicht, weil ein Zwischenereigniß eintrat, das den Barenser Fürsten aus einem Freunde in einen Feind des Basileus umwandelte.

Wir müssen auf einen Augenblick nach der Hauptstadt des Ostens zurückkehren. Wie ich oben sagte, blieb Sclerana nach der Erhebung ihres Geliebten nicht auf Lesbos, sondern sie folgte demselben, obwohl vorerst heimlich, nach Konstantinopel. Und sogleich benützte sie ihre Herrschaft über das Herz des Kaisers, um ihren Bruder Romanus Sclerus

---

1) Pertz I, 55 und 56. IX, S. 251—53.

2) Pertz V, S. 58.

in die Höhe zu heben, was ihr auch gelang. [1]) Romanus wurde zum Magister und kaiserlichen Stallmeister [2]) ernannt. Hinwiederum setzte dieser den ganzen Einfluß, den er durch die Schwester errungen, in Bewegung, um Georg Maniakes zu stürzen. „Längst herrschte", sagt Cedrenus, tödtliche Feindschaft zwischen Beiden. Die Stammgüter [3]) des Maniakes, welche im anatolischen Thema (dem alten Phrygien [4]) lagen, grenzten an die des Sclerus, und mehrmals geschah es früher, daß dieser über jenen herfiel und ihn auch getödtet hätte, wäre Romanus nicht entflohen. Als nun Sclerana's Bruder zur Gewalt gelangt war, nahm er Rache für diese ehemals erlittene Unbill, verheerte die Güter des Maniakes, ja er entehrte sogar die Gemahlin desselben. Zuletzt brachte er es so weit, daß Kaiser Konstantin Monomachus die Absetzung des Maniakes anordnete."

Merkwürdig! nicht blos das Lehenwesen, das Wehrgeld, der Zweikampf, auch etwas wie das Faustrecht, ist aus dem Abendlande nach dem byzantinischen Orient gewandert. Zwei Edelleute, deren Besitzungen zusammenstoßen, führen förmliche Fehden mit einander, ohne daß die Staatsgewalt Einhalt gebietet; der Eine überzieht die Güter des Nachbars, zündet seine Scheuern, die Hütten der Hintersaßen an, mißhandelt endlich dessen Gemahlin. Das berechtigt zu merkwürdigen Schlüssen, die ich später zu ziehen mir vorbehalte, wie noch mehr Stoff angesammelt sein wird.

Unbegreiflich wäre es, wenn der byzantinische Hof, nachdem die Absetzung des Maniakes beschlossen worden,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 547 ff.

[2]) Protostrator.

[3]) Wörtlich: die Wohnungen.

[4]) Tafel diss. Constantin. porphyrogen. Tübing. 1846. 4. S. VI b.

nicht auf irgend ein außerordentliches Mittel sann, um in Italien zu retten, was irgend noch gerettet werden mochte. Ueberblickt man die damalige Lage der Dinge, den unglücklichen Krieg in Südserbien, den Aufruhr in Cypern, so muß man sagen: kaum konnte ein anderes Mittel helfen, als eine Uebereinkunft mit Argyrus, abgeschlossen auf die Grundlage hin, erstens, daß er in irgend welcher Form die Hoheit der griechischen Krone anerkenne; zweitens, am liebsten, daß er mit den Normannen breche. Genug, diesen Weg schlug Basileus Konstantin Monomachus wirklich ein. Der Chronist von Bari fährt [1]) nach den oben angeführten Sätzen also fort: „Als Argyrus bereits einen hölzernen Thurm der größten Art erbaut hatte, um Trani zu stürmen, da erschien in seinem Lager ein Bote aus Konstantinopel mit kaiserlichen Briefen, welche ihm ein Bündniß, die Würden eines Patriciers, eines Katepans, eines Hofmarschalls, [2]) anboten. Argyrus ging auf die Vorschläge ein, verbrannte sofort seine Kriegsmaschinen, [3]) kehrte nach Bari um, und

---

[1]) Pertz V, S. 56 a.

[2]) Wörtlich vestatus, statt vestiarius.

[3]) Wörtlich argumenta; man sehe Ducange sub hac voce. Das Mittelglied, welches auf diese anscheinend sonderbare Bedeutung hinleitete, ist derselbe Begriff, den auch das mittelalterliche Wort ingenium hat, nämlich Feinheit, List, wohlausgedachter Entwurf, dann weiter Erfindung, Kriegsmaschine. In dem Sprachgebrauche, der dem Worte den eben entwickelten Sinn verlieh, sehe ich einen lebhaftigen Beweis, daß im Mittelalter sich eine Menge guter Köpfe mit Verbesserung der Kriegskunst, namentlich des groben Geschützes, beschäftigten. Am meisten tritt dieses Streben im Seewesen hervor. Fast von 50 zu 50 Jahren werden neue Formen von Schiffen erwähnt, und welch' ein Fortschritt von den elenden Fahrzeugen der Zeiten Justinian's zu den stolzen Galeeren, welche Venedig erbaute!

gab die Stadt im Einverständniß mit der Bürgerschaft zu Ehren des heiligen Kaisers Konstantin Monomachus (her)." Der Sinn des letzteren Satzes ist offenbar, Argyrus habe als Gegenleistung für die ihm vom byzantinischen Hofe eingeräumten Vortheile, Bari an den Basileus abgetreten, und die Bürgerschaft demselben huldigen lassen. Mit dürren Worten sagt [1]) eben dies Chronist Lupus: „Und Bari kehrte unter die Hoheit des (griechischen) Kaisers zurück."

Die Frage entsteht: was hat seinerseits Argyrus vermöge der abgeschlossenen Uebereinkunft für die Rückerstattung Baris herausgeschlagen? etwa nur jene prächtigen Hoftitel? Gewiß war der Sohn des Meles nicht so einfältig, um sich mit Kindereien der Art zu begnügen. Außer dem Namen muß ihm auch die Macht eines Katepans, also ein Fürstenthum mit Land und Leuten zugestanden worden sein, aber nicht über Bari selbst, das an den Kaiser zurückfiel, sondern über andere Orte, die er schon inne hatte. und als deren rechtmäßigen Besitzer ihn jetzt die griechische Regierung anerkannte.

Deutliche Anzeichen liegen vor, daß, und zwar allem Anscheine nach in Folge des Vertrages mit Argyrus, die bisherige Gesammtverwaltung des griechischen Apuliens in mehrere Theile aufgelöst worden ist. Im Februar 1043, zu einer Zeit, da Argyrus erweislich die Gnade des Kaisers genoß, kommt vom Hofe geschickt der uns wohl bekannte Theodorocanus in der Eigenschaft eines Katepans nach Italien; derselbe amtete also neben Argyrus. Im Jahre 1054 taucht ein griechischer Protospathar von Matera, im Jahre 1062 taucht ein Myriarch von Brindisi [2]) auf,

[1]) Pertz V, S. 58.
[2]) Ibid. S. 59. 58. 54.

während sonst die älteren mit der Statthalterschaft über das ganze griechische Longobardien betrauten Katepane gewöhnlich nebenbei den Titel Protospathare geführt hatten, [1]) und in Wahrheit Myriarchen, d. h. Kriegsoberste über 10.000 Mann und mehr gewesen waren. Gehäufte Titel zeugen unfehlbar von geschwächter Macht! Immerhin kann nicht bezweifelt werden, daß auch nach der eben beschriebenen Theilung und neben den Vortheilen, die Argyrus davontrug, der Basileus nicht nur von den ihm aus Konstantinopel hinüber gesendeten Katepanen eine gewisse Oberaufsicht über die abgetrennten Verwaltungsbezirke der kleinen Protospathare und Myriarchen, sondern auch sich selbst die Hoheit über Argyrus und sein Fürstenthum vorbehalten hat. Ersteres folgt aus der Natur der Sache, für das Zweite bürgt, wie später am gehörigen Orte gezeigt werden soll, die Geschichte des Jahres 1046, da Konstantin Monomachus den Fürsten Argyrus wie einen Unterthan behandelte.

Die Uebereinkunft mit Argyrus, welche im August 1042 abgeschlossen wurde, war so viel als eine Kriegserklärung des griechischen Hofes wider Maniakes. Nun hatte die Vermählung des Monomachus mit Zoe Mitte Juni desselben Jahres stattgefunden; man sieht daher, daß von Sclerana und ihrem Bruder Romanus jeder Augenblick benützt worden ist, um am Sturze des apulischen Oberfeldherrn zu arbeiten. Bei der furchtbaren Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, benahm sich Georg Maniakes so, wie es bei sei-

---

[1]) Man vergl. Pertz V, S. 58 ad a 1033: Constantinus protospatharius catepanus Italiae; ferner ibid. S. 54 Michael protospatharius et catepanus.

nem Charakter zu erwarten stand. Cedrenus schreibt:[1]) „Da Georg Nachricht von den Beschimpfungen erhielt, welche Romanus Sclerus seinem Eigenthume, seiner Familie zugefügt hatte, da er weiter seine Absetzung erfuhr, beschloß er vom Kaiser abzufallen; denn darüber täuschte er sich nicht, daß ihm das Aergste bevorstehe, wenn er nach Konstantinopel zurückkehren würde. Also verführte er die unter seinem Befehle stehenden Truppen, legte die Abzeichen kaiserlicher Würde an, ward vom Heere als Basileus ausgerufen und rüstete sich zum Kampfe wider Monomachus." Dieser muß so etwas vorausgesehen haben, denn Cedrenus fügt[2]) bei, daß alsbald vom Hofe geschickt, der aus Byzanz selbst gebürtige Protospathar Pardus, ein unfähiger Mensch, drüben als Katepan und Nachfolger des Maniakes erschienen sei, aber daß sofort Georg denselben umgebracht habe.

Ausführlichere Nachrichten verdanken wir den italienischen Quellen. Die kleine Chronik von Bari berichtet:[2]) Im September 1042 landeten zu Otranto Tubachi,[3]) der Protospathar, und Pardus, der Patricier, und Niklas, der Erzbischof von Bari,[4]) ausgerüstet mit Gold für Argyrus,[5]) desgleichen mit einer Goldbulle und mit einem Abberufungsschreiben.[6]) Der ruchlose Maniakes zog ihnen entgegen unter

[1]) Opp. II. S. 548.

[2]) Pertz V, S. 56.

[3]) Der Himmel weiß, wie dieser offenbar verketzerte Namen griechisch gelautet haben mag.

[4]) Siehe Pertz V, S. 54 a oben.

[5]) Siehe ibid. S. 58 unten u. Muratori Script. V, 151 a Mitte.

[6]) Wörtlich cum chryso bulo et sympathia. Pertz druckt die Anfangsbuchstaben beider Worte groß, offenbar weil er Chrysobulus und Sympathia für Personen hält. Aber alle Welt weiß, daß Chrysobullum eine mit goldenen Buchstaben beschriebene Kaiserurkunde ist. Eine ähnliche Bedeutung muß Sympathia haben.

der Maske, als wolle er die kaiserlichen Gesandten nach Gebühr empfangen, nahm aber die beiden Laien am Kopfe, ließ Pardus sogleich mit dem Schwerte hinrichten, den Protospathar Tubachi dagegen warf er in den Kerker. Doch blieb derselbe nicht lange in solcher Haft, denn im October 1042 ward Tubachi gleichfalls auf Befehl des Maniakes umgebracht.“ Der Erzbischof Niklas kam, wie es scheint, mit dem Schrecken davon. Da sich Bari, sonst die Hauptstadt des griechischen Italiens, seit 1040 in den Händen des Argyrus befand, hatte Maniakes seinen Sitz abwechselnd in Otranto oder Tarent aufgeschlagen; und weil ferner die Bevollmächtigten des Kaisers zunächst ihn suchten, wandten sie sich nach ersterem Orte. Das Geld, das sie überbrachten, war laut der ausdrücklichen Bemerkung eines der Chronisten für Argyrus bestimmt; in der Goldbulle sehe ich die Urkunde, welche die Anstellung des neuen Katepans Pardus aussprach. Die Sympathie endlich, oder das Abberufungsschreiben, das allem Anscheine nach den Satz enthielt: „Wir bedauern sehr (συμπαθοῦμεν) dich absetzen zu müssen“ galt meines Erachtens dem bisherigen Katepan Georg Maniakes.

Durch Ermordung des Pardus hatte Georg die Brücke hinter sich abgebrochen. Er ergriff sofort eine kühne Maßregel, um zugleich seinen Rücken zu decken und neue Verbündete für den unvermeidlichen Kampf wider Monomachus zu gewinnen. Die größere Chronik von Bari meldet:[1]) „Maniaki verfügte sich im October 1042 nach Bari, aber Niemand nahm ihn auf.“ Der Sinn dieser orakelmäßigen Worte wird durch Wilhelm den Apulier enthüllt, welcher berichtet:[2]) „Von Tarent aus rückte Maniakes mit einer

[1]) Pertz V, S. 58.
[2]) Pertz IX, S. 252.

Abtheilung seines Heeres gen Bari, hoffend, Argyrus durch trügliche Versprechungen auf seine Seite ziehen zu können. Und groß war der Preis, den er dem Barenser in Aussicht stellte: wenn Argyrus mit ihm gemeine Sache gegen Monomachus mache, verhieß er demselben Antheil am griechischen Reiche, also die Würde eines Mitkaisers. Auch den Normannen bot Maniakes hohe Summen, wenn sie ihm gegen Monomachus beistehen würden. Aber weder letztere, noch deren Fürst (Argyrus) horchten auf die Worte des Griechen und unverrichteter Dinge mußte Maniakes (nach Tarent oder Otranto) zurückkehren."

Sofort erzählt [1]) Wilhelm weiter, um dieselbe Zeit habe Kaiser Monomachus viel Gold und Silber unter die Normannen vertheilen lassen, damit sie in Gemeinschaft mit Argyrus das Schwert gegen den Rebellen Maniakes zögen, und in der That seien viele [2]) unter dem Befehle des Argyrus gegen den geachteten Katepan in's Feld gerückt. Also nicht alle, sondern nur viele Normannen leisteten dem Argyrus, der neulich von allen zum Fürsten erkoren worden war, Heeresfolge wider Maniakes. Hatten vielleicht Einige den Gehorsam verweigert, oder gar für Maniakes Partei ergriffen? Ja! Beides ist geschehen. Die kleine Chronik von Bari endigt mit der oben erzählten Verhaftung der griechischen Bevollmächtigten Pardus und Tubachi. Aber Muratori hat aus einer alten Handschrift Aufzeichnungen eines Zeitgenossen veröffentlicht, [3]) welche als eine Fortsetzung jener, oder als Zusätze zu ihr betrachtet werden dürfen. Nachdem diese Aufzeichnungen ganz wie oben be-

[1]) Pertz IX, S. 252.
[2]) Quam plures.
[3]) Script. ital. V, S. 147 ff.

richtet haben, daß die Unterhandlungen des Maniakes mit Argyrus sich zerschlugen, und daß er ohne Erfolg nach Süden umkehren mußte, fahren [1]) sie so fort: „und Waimar der Fürst von Salerno, erschien mit den Normannen vor Bari und berannte die Stadt fünf Tage lang."

Nun ist erstlich klar, daß dieser Angriff auf Bari dem Fürsten der Stadt, Argyrus, galt. Zweitens, da die Berennung Baris unmittelbar nach dem Abzuge des Maniakes erfolgte, drängt sich die Vermuthung auf, daß Waimar von Salerno im Einverständnisse mit Maniakes gegen Argyrus in's Feld rückte, und zwar zu dem Zwecke, damit der Fürst von Bari gehindert werde, dem griechischen Kaiser beizustehen. Sodann sind es Normannen, an deren Spitze Waimar die Stadt zu belagern begann. Daraus folgt drittens, daß, während viele Normannen auch jetzt noch zu Argyrus hielten, andere gegen ihn und für Maniakes, den Verbündeten Waimar's, Partei ergriffen hatten. Ein Zwiespalt muß daher unter den apulischen Normannen wegen der von Kaiser Monomachus einer-, und von Maniakes andererseits angeregten Fragen ausgebrochen sein.

Man könnte freilich die Glaubwürdigkeit der von dem unbekannten Aufzeichner mitgetheilten Nachricht in Zweifel ziehen, allein dies wäre dem gesunden Menschenverstande zuwider, denn auch Mönch Wilhelm der Apulier bezeugt [2]), daß Waimar von Salerno mit Normannen (d. h. mit einem Theile derselben) vor Bari zog, den Fürsten Argyrus aufforderte, die Stadt zu räumen und ganz zu den Griechen überzugehen, daß ferner eben derselbe auf die Weigerung

---

[1]) Script. ital. V, S. 151 ad a. 1043.

[2]) Pertz IX, S. 253 unten.

des Argyrus hin, Bari zu belagern begann, aber bald, ohne etwas ausgerichtet zu haben, umkehrte. Allerdings verlegt Wilhelm den Angriff auf Bari in die Zeit nach dem Abzuge des Maniakes aus Italien, also in den Frühling 1043, aber dieser kleine chronologische Verstoß beweist nichts gegen die Wahrheit der Thatsache.

Ein Blick auf die damalige Lage der Dinge in Süditalien genügt, um das, was der unbekannte Aufzeichner und Mönch Wilhelm erzählen, vollkommen begreiflich zu machen. Leo von Montecasino meldet, [1]) daß die Normannen nach dem letzten entscheidenden Siege über den Katepan Bugianus eine Vertheilung solcher apulischer Orte vornahmen, welche sie entweder schon erobert hatten, oder noch erobern wollten, und fügt dann bei, zu gleicher Zeit sei Wilhelm, Tancreds von Hauteville Sohn, zu ihrem Grafen, d. h. zum Hauptmann der ganzen Genossenschaft erkoren worden. Das Jahr und den Monat dieser Maßregeln bestimmt Leo nicht, wohl aber die größere Chronik von Bari, kraft deren Aussage die Erwählung des Grafen Wilhelm und folglich auch die Vertheilung der Orte in den September 1041 fiel. Kurz zuvor, d. h. den 3. September, hatten die Normannen laut beiden Chroniken von Bari, der größeren und der kleineren, durch Gefangennehmung des Katepans Bugiano der griechischen Macht in Italien einen — so schien es damals — tödtlichen Streich versetzt, darum entspricht es dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß die Sieger sich anschickten, das Loos über den Nachlaß des Besiegten zu werfen.

---

[1]) Pertz VII, S. 676.

Die Theilung selbst war an sich ein wichtiger politischer Act. Allerdings verfuhren die Normannen seit dem äußerlich ebenso, wie sie schon früher verfahren waren, d. h. sie griffen zu und raubten, so viel sie konnten. Aber bis dahin hatten sie dieses Spiel nicht auf eigene Faust, sondern stets unter dem Banner einzelner der hohen adeligen Herren getrieben, die sie bei ihrer Einwanderung aus dem Seinelande in Apulien antrafen, und in deren Dienste sie traten. Als solche Herren werden aufgeführt: der Barenser Meles,[1] dann Sergius von Neapel,[2] weiter Atenulf von Benevent,[3] Waimar von Salerno,[4] und andere mehr. Durch die Theilung dagegen wurde die Lage der Fremdlinge wesentlich geändert; nicht mehr als bloße Werkzeuge Anderer stehen sie da, sondern sie haben Selbstständigkeit erlangt, einen eigenen herrschaftlichen Heerd gegründet, für dessen Vergrößerung sie nunmehr fechten. Mit gutem Fuge darf man sagen, daß die politische Rolle der apulischen Normannen an jenem Tage des Septembers 1041 begann, da sie die von Leo beschriebene Theilung vornahmen.

Wem gehörten nun ursprünglich die vertheilten Orte Ascoli, Venosa, Lavello, Monopoli, Trani, Civitella, Cannä, Montepiloso — Frigento, Acerenza, Santarcangelo, Minervino, welche die Normannen, wie Leo sagt, theils schon erobert hatten, theils erst noch erobern wollten? ohne Frage dem Gebieter des gefangenen Katepans Bugiano, d. h. dem griechischen Kaiser.[5] In der menschlichen Natur aber liegt

---

[1]) Pertz VII, S. 651 unten ff.

[2]) Ibid. S. 665 unten ff.

[3]) Ibid. S. 675 unten.

[4]) Siehe oben S. 252.

[5]) Ibid. S. 675.

es, daß Jedermann einen kostbaren mit Mühe erworbenen Besitz zu behaupten sucht. Folglich mußten die auf Kosten des Basileus mit Land und Leuten versehenen Normannen von dem Tage der Theilung an Alles daran setzen, zu verhindern, daß die griechische Macht in Süditalien je wieder hergestellt werde, denn wenn dies geschah, war voraus zu sehen, daß der Basileus sein Eigenthum zurückfordern, die eingedrungenen Anmaßer austreiben werde. Ganz in diesem Sinne handelten wirklich die Normannen, namentlich haben sie, um die völlige Vernichtung der griechischen Herrschaft in Apulien anzubahnen, auf die früher beschriebene Weise Argyrus, den damaligen Gebieter von Bari, in ihren Kreis gezogen, indem sie ihn nach Anfang des Jahres 1041 zum Fürsten erhoben. Argyrus war hiedurch mehr als ihr Verbündeter, er war ihr Mitschuldiger geworden.

Allein jene Uebereinkunft vom September 1042, welche Basileus Monomachus mit Argyrus abschloß, stellte Alles in Frage, denn sie hatte unverkennbar den Zweck, die griechischen Besitzungen in Italien zu retten, eine künftige Wiederherstellung byzantinischer Hoheit möglich zu machen. Wenn daher die Normannen fühlten und dachten, wie andere Menschen mehr, konnte es gar nicht fehlen, daß sie von Stund an in Argyrus einen Verräther erblickten. Man sieht jetzt, jene von dem unbekannten Aufzeichner und ebenso von Wilhelm dem Apulier mitgetheilte Nachricht hat den höchsten Grad innerer Wahrscheinlichkeit für sich. Dennoch verfuhren nicht alle Normannen gleich; während die einen aus Rache gegen Argyrus mit dem Salernitaner Waimar, der von Maniakes gewonnen war, vor Bari rückten, nahmen andere Sold von Monomachus, und zogen unter des Argyrus Anführung das Schwert gegen Maniakes. Verschie-

dene Triebfedern mögen auf Letztere eingewirkt haben. Golddurst und die tief gewurzelte Gewohnheit, Geld nie auszuschlagen, möge es auch bieten, wer da wolle, vielleicht aber noch mehr die gewiß nicht unbegründete Erwägung, daß es weniger schlimm für sie sei, wenn der griechische Basileus Monomachus, ein Herr, dem sie keine wahre Macht zutrauten, für den Augenblick Vortheile gewinne, als wenn Maniakes, der treffliche Soldat, den sie mit Recht fürchteten, länger in Unteritalien bleibe. Denn gewiß, dieser Georg wäre für die Normannen der schlimmste aller Nachbarn geworden.

Auf die Nachricht, daß Maniakes seinen Nachfolger im Amt, den Patricier Pardus, ermordet habe, ernannte der griechische Kaiser einen neuen Katepan in der Person des Theodorocanus, den wir früher [1]) als tüchtigen Heerführer kennen lernten. Derselbe landete im Februar 1043 zu Bari, wo er sich sofort mit Argyrus über seinen Plan des Angriffs auf Maniakes verständigte. In Folge dieser Verabredung zog Argyrus außer den Lombarden, die in seinen Diensten standen, die Normannen, welche sich neulich für ihn und den griechischen Kaiser erklärt hatten, zusammen und rückte mit ihnen zu Land nach Otranto, während Theodorocanus mit der Flotte eben dahin segelte; denn Maniakes befand sich damals in der eben genannten Stadt. Theodorocanus und Argyrus wollten Otranto auf beiden Seiten, zu Land und zu Wasser, angreifen und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß der Gegenkaiser ihnen nicht entwischen werde. Allein, als sie vor der Stadt anlangten, fanden sie das Nest leer. Maniakes hatte sein

---

[1]) Oben S. 217, 247.

ganzes Heer eingeschifft und war nach Griechenland hinübergefahren,[1]) um auf byzantinischem Boden und im Innern des Reiches einen entscheidenden Schlag gegen Monomachus zu führen.

Als Ort, wo Maniakes sein Heer ausschiffte, bezeichnet Zonaras[2]) die Italien gegenüber liegende Küste, bezeichnen Cedrenus[3]) und der unbekannte Chronist Muratoris[1]) Bulgarien, bezeichnet endlich die größere Chronik[4]) von Bari den Seeplatz Durazzo. Das stimmt Alles wohl zusammen; denn seit den Zeiten des Bulgarenkönigs Samuel hatten sich die Byzantiner gewöhnt, die Provinz, in welcher Durazzo lag, als einen Theil Bulgariens (nämlich des neuen Bulgariens) zu betrachten.

Und nun tritt als Zeuge Cedrenus ein, welcher meldet:[3]) „Als Basileus Monomachus vernahm, daß Maniakes in Epirus eingebrochen sei, richtete er an ihn ein Schreiben, worin er dem Nebenbuhler nicht nur Straflosigkeit, sondern auch große Vortheile bot. Vergeblich! Maniakes ging nicht auf diese Versprechungen ein. Jetzt zog der Basileus seine Streitkräfte zusammen, ernannte zu ihrem Anführer mit unumschränkter Vollmacht den Verschnittenen Stephan. Bereits war Maniakes mehr als halben Weges nach Thessalonich, bis Ostrowo[5]) an der egnatischen Straße, vorgedrungen. Dort stießen beide Heere auf einander; der Sieg neigte sich auf Seite Georg's; schon erhoben seine Schaaren das Jubelgeschrei: Heil unserem Kaiser, als man plötzlich

[1]) Muratori V, S. 151 a. Pertz V, S. 58, IX, S. 253.
[2]) Opp. edit. Par. II, S. 249 unten ff.
[3]) Opp. II, S. 548.
[4]) Pertz V, S. 58.
[5]) B. II, S. 639.

gewahrte, wie die Zügel seinen Händen entsanken, wie er bleich, sterbend, vom Rosse herabgleitete: er hatte eine tiefe tödtliche Wunde in der Brust, „wer ihm aber dieselbe beibrachte, das weiß man nicht", sagt lakonisch Cedrenus. Nachdem der Führer gefallen war, warfen seine Soldaten ihre Waffen weg und ergaben sich; das Haupt des Entseelten wurde abgehauen. Etliche Tage später hielt der Verschnittene Stephan einen Triumpheinzug in Konstantinopel, viele der bei Ostrowo Gefangenen wurden auf Eseln sitzend durch die Gassen der Hauptstadt herumgeführt, voran trug man ihnen das Haupt des Maniakes, das auf die Spitze einer Lanze gesteckt war, hintendrein ritt auf einem weißen Rosse der Triumphator Stephan. Zonaras fügt [1]) bei: Basileus Konstantin Monomachus habe von einer der Säulenhallen des Tempels zum Erlöser in Chalce herab, mitten zwischen den beiden Kaiserinnen Zoe und Theodora sitzend, „in herrlicher [2]) Majestät" dem Aufzuge unten zugeschaut.

Durch byzantinische „Staatskunst" ist der tapfere Empörer Maniakes in gleicher Weise aus der Welt geschafft worden, wie 70 Jahre früher ein Anderer, welcher Gleiches versuchte, nämlich Bardas Phokas. Im Uebrigen sieht man abermal, daß bei feierlichen Gelegenheiten Theodora neben ihrer Schwester Zoe und neben ihrem Schwager Konstantin Monomachus, vor der Welt als Mitkaiserin auftrat.

Er scheint mir sachgemäß, hier den weiteren Bericht über das anzuknüpfen, was bis zum Jahre 1046 im griechischen Italien vorging; denn dieses Jahr bildet aus Gründen, deren Gewicht später hervortreten wird, einen bequemen

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 250.

[2]) Μετὰ πολλῆς τῆς λαμπρότητος.

Ruhepunkt. Theodorocanus, der im Februar 1043 als Katepan nach Italien geschickt worden, verblieb nur kurze Zeit daselbst. Ich werde später zeigen, daß er rühmlichen Antheil an der Seeschlacht nahm, welche 1044 gegen die Russen im schwarzen Meere geliefert ward. Allem Anscheine nach hat daher Argyrus seit der Abberufung Theodor's das griechische Italien allein verwaltet. Die Nachrichten über die nächsten zwei Jahre sind sehr dürftig. Nichts erfahren wir, als daß 1044 der Normannengraf Wilhelm, Tankred's Sohn, mit dem Fürsten Waimar von Salerno in Calabrien einbrach und dort eine Veste, Stridula genannt, erbaute.[1]) Meines Erachtens war dieses Unternehmen gegen die griechische Regierung und zugleich gegen deren Stellvertreter Argyrus gerichtet.

Erst mit dem Jahre 1046 fällt wieder helleres Licht auf die Geschichte Baris. Zuerst möge die größere Chronik, und dann der Unbekannte bei Muratori reden. Jene meldet:[1]) „Der Patricier Argyrus ging nach Konstantinopel, statt seiner erschien als Katepan Palatin, auch Eustathius genannt, welcher sofort alle aus Bari Verbannten in die Heimath zurückrief, dann sich nach Tarent begab. Darauf im Mai 1046 lieferte Eustathius gegen die Normannen ein Treffen, in welchem die Griechen unterlagen." Der Andere berichtet:[2]) „Zu Bari landete Chage mit dem (neuen) Katepan Palatin. Und Argyrus ging, geleitet von Chage, nach Konstantinopel, der Katepan Palatin aber blieb zunächst in Bari, später aber zog er nach Tarent und focht dort unglücklich wider die Griechen."

---

[1]) Pertz V, S. 58.

[2]) Muratori V, S. 151 b oben.

nicht auf irgend ein außerordentliches Mittel sann, um in Italien zu retten, was irgend noch gerettet werden mochte. Ueberblickt man die damalige Lage der Dinge, den unglücklichen Krieg in Südserbien, den Aufruhr in Cypern, so muß man sagen: kaum konnte ein anderes Mittel helfen, als eine Uebereinkunft mit Argyrus, abgeschlossen auf die Grundlage hin, erstens, daß er in irgend welcher Form die Hoheit der griechischen Krone anerkenne; zweitens, am liebsten, daß er mit den Normannen breche. Genug, diesen Weg schlug Basileus Konstantin Monomachus wirklich ein. Der Chronist von Bari fährt [1]) nach den oben angeführten Sätzen also fort: „Als Argyrus bereits einen hölzernen Thurm der größten Art erbaut hatte, um Trani zu stürmen, da erschien in seinem Lager ein Bote aus Konstantinopel mit kaiserlichen Briefen, welche ihm ein Bündniß, die Würden eines Patriciers, eines Katepans, eines Hofmarschalls, [2]) anboten. Argyrus ging auf die Vorschläge ein, verbrannte sofort seine Kriegsmaschinen, [3]) kehrte nach Bari um, und

---

[1]) Pertz V, S. 56 a.

[2]) Wörtlich vestatus, statt vestiarius.

[3]) Wörtlich argumenta; man sehe Ducange sub hac voce. Das Mittelglied, welches auf diese anscheinend sonderbare Bedeutung hinleitete, ist derselbe Begriff, den auch das mittelalterliche Wort ingenium hat, nämlich Feinheit, List, wohlausgedachter Entwurf, dann weiter Erfindung, Kriegsmaschine. In dem Sprachgebrauche, der dem Worte den eben entwickelten Sinn verlieh, sehe ich einen lebhaftigen Beweis, daß im Mittelalter sich eine Menge guter Köpfe mit Verbesserung der Kriegskunst, namentlich des groben Geschützes, beschäftigten. Am meisten tritt dieses Streben im Seewesen hervor. Fast von 50 zu 50 Jahren werden neue Formen von Schiffen erwähnt, und welch' ein Fortschritt von den elenden Fahrzeugen der Zeiten Justinian's zu den stolzen Galeeren, welche Venedig erbaute!

gab die Stadt im Einverständniß mit der Bürgerschaft zu Ehren des heiligen Kaisers Konstantin Monomachus (her)." Der Sinn des letzteren Satzes ist offenbar, Argyrus habe als Gegenleistung für die ihm vom byzantinischen Hofe eingeräumten Vortheile, Bari an den Basileus abgetreten, und die Bürgerschaft demselben huldigen lassen. Mit dürren Worten sagt [1]) eben dies Chronist Lupus: „Und Bari kehrte unter die Hoheit des (griechischen) Kaisers zurück."

Die Frage entsteht: was hat seinerseits Argyrus vermöge der abgeschlossenen Uebereinkunft für die Rückerstattung Baris herausgeschlagen? etwa nur jene prächtigen Hoftitel? Gewiß war der Sohn des Meles nicht so einfältig, um sich mit Kindereien der Art zu begnügen. Außer dem Namen muß ihm auch die Macht eines Katepans, also ein Fürstenthum mit Land und Leuten zugestanden worden sein, aber nicht über Bari selbst, das an den Kaiser zurückfiel, sondern über andere Orte, die er schon inne hatte, und als deren rechtmäßigen Besitzer ihn jetzt die griechische Regierung anerkannte.

Deutliche Anzeichen liegen vor, daß, und zwar allem Anscheine nach in Folge des Vertrages mit Argyrus, die bisherige Gesammtverwaltung des griechischen Apuliens in mehrere Theile aufgelöst worden ist. Im Februar 1043, zu einer Zeit, da Argyrus erweislich die Gnade des Kaisers genoß, kommt vom Hofe geschickt der uns wohl bekannte Theodorocanus in der Eigenschaft eines Katepans nach Italien; derselbe amtete also neben Argyrus. Im Jahre 1054 taucht ein griechischer Protospathar von Matera, im Jahre 1062 taucht ein Myriarch von Brindisi [2]) auf,

---

[1]) Pertz V, S. 58.

[2]) Ibid. S. 59. 58. 54.

während sonst die älteren mit der Statthalterschaft über das ganze griechische Longobardien betrauten Katepane gewöhnlich nebenbei den Titel Protospathare geführt hatten, [1]) und in Wahrheit Myriarchen, d. h. Kriegsoberste über 10.000 Mann und mehr gewesen waren. Gehäufte Titel zeugen unfehlbar von geschwächter Macht! Immerhin kann nicht bezweifelt werden, daß auch nach der eben beschriebenen Theilung und neben den Vortheilen, die Argyrus davontrug, der Basileus nicht nur von den ihm aus Konstantinopel hinüber gesendeten Katepanen eine gewisse Oberaufsicht über die abgetrennten Verwaltungsbezirke der kleinen Protospathare und Myriarchen, sondern auch sich selbst die Hoheit über Argyrus und sein Fürstenthum vorbehalten hat. Ersteres folgt aus der Natur der Sache, für das Zweite bürgt, wie später am gehörigen Orte gezeigt werden soll, die Geschichte des Jahres 1046, da Konstantin Monomachus den Fürsten Argyrus wie einen Unterthan behandelte.

Die Uebereinkunft mit Argyrus, welche im August 1042 abgeschlossen wurde, war so viel als eine Kriegserklärung des griechischen Hofes wider Maniakes. Nun hatte die Vermählung des Monomachus mit Zoe Mitte Juni desselben Jahres stattgefunden; man sieht daher, daß von Sclerana und ihrem Bruder Romanus jeder Augenblick benützt worden ist, um am Sturze des apulischen Oberfeldherrn zu arbeiten. Bei der furchtbaren Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, benahm sich Georg Maniakes so, wie es bei sei-

[1]) Man vergl. Pertz V, S. 58 ad a 1033: Constantinus protospatharius catepanus Italiae; ferner ibid. S. 54 Michael protospatharius et catepanus.

nem Charakter zu erwarten stand. Cedrenus schreibt: [1]) „Da Georg Nachricht von den Beschimpfungen erhielt, welche Romanus Sclerus seinem Eigenthume, seiner Familie zugefügt hatte, da er weiter seine Absetzung erfuhr, beschloß er vom Kaiser abzufallen; denn darüber täuschte er sich nicht, daß ihm das Aergste bevorstehe, wenn er nach Konstantinopel zurückkehren würde. Also verführte er die unter seinem Befehle stehenden Truppen, legte die Abzeichen kaiserlicher Würde an, ward vom Heere als Basileus ausgerufen und rüstete sich zum Kampfe wider Monomachus." Dieser muß so etwas vorausgesehen haben, denn Cedrenus fügt [2]) bei, daß alsbald vom Hofe geschickt, der aus Byzanz selbst gebürtige Protospathar Pardus, ein unfähiger Mensch, drüben als Katepan und Nachfolger des Maniakes erschienen sei, aber daß sofort Georg denselben umgebracht habe.

Ausführlichere Nachrichten verdanken wir den italienischen Quellen. Die kleine Chronik von Bari berichtet: [2]) Im September 1042 landeten zu Otranto Tubachi, [3]) der Protospathar, und Pardus, der Patricier, und Niklas, der Erzbischof von Bari, [4]) ausgerüstet mit Gold für Argyrus, [5]) desgleichen mit einer Goldbulle und mit einem Abberufungsschreiben. [6]) Der ruchlose Maniakes zog ihnen entgegen unter

[1]) Opp. II. S. 548.

[2]) Pertz V, S. 56.

[3]) Der Himmel weiß, wie dieser offenbar verketzerte Namen griechisch gelautet haben mag.

[4]) Siehe Pertz V, S. 54 a oben.

[5]) Siehe ibid. S. 58 unten u. Muratori Script. V, 151 a Mitte.

[6]) Wörtlich cum chryso bulo et sympathia. Pertz druckt die Anfangsbuchstaben beider Worte groß, offenbar weil er Chrysobulus und Sympathia für Personen hält. Aber alle Welt weiß, daß Chrysobullum eine mit goldenen Buchstaben beschriebene Kaiserurkunde ist. Eine ähnliche Bedeutung muß Sympathia haben.

der Maske, als wolle er die kaiserlichen Gesandten nach Gebühr empfangen, nahm aber die beiden Laien am Kopfe, ließ Pardus sogleich mit dem Schwerte hinrichten, den Protospathar Tubachi dagegen warf er in den Kerker. Doch blieb derselbe nicht lange in solcher Haft, denn im October 1042 ward Tubachi gleichfalls auf Befehl des Maniakes umgebracht." Der Erzbischof Niklas kam, wie es scheint, mit dem Schrecken davon. Da sich Bari, sonst die Hauptstadt des griechischen Italiens, seit 1040 in den Händen des Argyrus befand, hatte Maniakes seinen Sitz abwechselnd in Otranto oder Tarent aufgeschlagen; und weil ferner die Bevollmächtigten des Kaisers zunächst ihn suchten, wandten sie sich nach ersterem Orte. Das Geld, das sie überbrachten, war laut der ausdrücklichen Bemerkung eines der Chronisten für Argyrus bestimmt; in der Goldbulle sehe ich die Urkunde, welche die Anstellung des neuen Katepans Pardus aussprach. Die Sympathie endlich, oder das Abberufungsschreiben, das allem Anscheine nach den Satz enthielt: „Wir bedauern sehr (συμπαθοῦμεν) dich absetzen zu müssen" galt meines Erachtens dem bisherigen Katepan Georg Maniakes.

Durch Ermordung des Pardus hatte Georg die Brücke hinter sich abgebrochen. Er ergriff sofort eine kühne Maßregel, um zugleich seinen Rücken zu decken und neue Verbündete für den unvermeidlichen Kampf wider Monomachus zu gewinnen. Die größere Chronik von Bari meldet:[1]) „Maniaki verfügte sich im October 1042 nach Bari, aber Niemand nahm ihn auf." Der Sinn dieser orakelmäßigen Worte wird durch Wilhelm den Apulier enthüllt, welcher berichtet:[2]) „Von Tarent aus rückte Maniakes mit einer

[1]) Pertz V, S. 58.
[2]) Pertz IX, S. 252.

Abtheilung seines Heeres gen Bari, hoffend, Argyrus durch trügliche Versprechungen auf seine Seite ziehen zu können. Und groß war der Preis, den er dem Barenser in Aussicht stellte: wenn Argyrus mit ihm gemeine Sache gegen Monomachus mache, verhieß er demselben Antheil am griechischen Reiche, also die Würde eines Mitkaisers. Auch den Normannen bot Maniakes hohe Summen, wenn sie ihm gegen Monomachus beistehen würden. Aber weder letztere, noch deren Fürst (Argyrus) horchten auf die Worte des Griechen und unverrichteter Dinge mußte Maniakes (nach Tarent oder Otranto) zurückkehren."

Sofort erzählt [1]) Wilhelm weiter, um dieselbe Zeit habe Kaiser Monomachus viel Gold und Silber unter die Normannen vertheilen lassen, damit sie in Gemeinschaft mit Argyrus das Schwert gegen den Rebellen Maniakes zögen, und in der That seien viele [2]) unter dem Befehle des Argyrus gegen den geachteten Katepan in's Feld gerückt. Also nicht alle, sondern nur viele Normannen leisteten dem Argyrus, der neulich von allen zum Fürsten erkoren worden war, Heeresfolge wider Maniakes. Hatten vielleicht Einige den Gehorsam verweigert, oder gar für Maniakes Partei ergriffen? Ja! Beides ist geschehen. Die kleine Chronik von Bari endigt mit der oben erzählten Verhaftung der griechischen Bevollmächtigten Pardus und Tubachi. Aber Muratori hat aus einer alten Handschrift Aufzeichnungen eines Zeitgenossen veröffentlicht, [3]) welche als eine Fortsetzung jener, oder als Zusätze zu ihr betrachtet werden dürfen. Nachdem diese Aufzeichnungen ganz wie oben be-

---

[1]) Pertz IX, S. 252.

[2]) Quam plures.

[3]) Script. ital. V, S. 147 ff.

richtet haben, daß die Unterhandlungen des Maniakes mit Argyrus sich zerschlugen, und daß er ohne Erfolg nach Süden umkehren mußte, fahren [1]) sie so fort: „und Waimar der Fürst von Salerno, erschien mit den Normannen vor Bari und berannte die Stadt fünf Tage lang."

Nun ist erstlich klar, daß dieser Angriff auf Bari dem Fürsten der Stadt, Argyrus, galt. Zweitens, da die Berennung Baris unmittelbar nach dem Abzuge des Maniakes erfolgte, drängt sich die Vermuthung auf, daß Waimar von Salerno im Einverständnisse mit Maniakes gegen Argyrus in's Feld rückte, und zwar zu dem Zwecke, damit der Fürst von Bari gehindert werde, dem griechischen Kaiser beizustehen. Sodann sind es Normannen, an deren Spitze Waimar die Stadt zu belagern begann. Daraus folgt drittens, daß, während viele Normannen auch jetzt noch zu Argyrus hielten, andere gegen ihn und für Maniakes, den Verbündeten Waimar's, Partei ergriffen hatten. Ein Zwiespalt muß daher unter den apulischen Normannen wegen der von Kaiser Monomachus einer-, und von Maniakes andererseits angeregten Fragen ausgebrochen sein.

Man könnte freilich die Glaubwürdigkeit der von dem unbekannten Aufzeichner mitgetheilten Nachricht in Zweifel ziehen, allein dies wäre dem gesunden Menschenverstande zuwider, denn auch Mönch Wilhelm der Apulier bezeugt [2]), daß Waimar von Salerno mit Normannen (d. h. mit einem Theile derselben) vor Bari zog, den Fürsten Argyrus aufforderte, die Stadt zu räumen und ganz zu den Griechen überzugehen, daß ferner eben derselbe auf die Weigerung

---

[1]) Script. ital. V, S. 151 ad a. 1043.

[2]) Pertz IX, S. 253 unten.

des Argyrus hin, Bari zu belagern begann, aber bald, ohne etwas ausgerichtet zu haben, umkehrte. Allerdings verlegt Wilhelm den Angriff auf Bari in die Zeit nach dem Abzuge des Maniakes aus Italien, also in den Frühling 1043, aber dieser kleine chronologische Verstoß beweist nichts gegen die Wahrheit der Thatsache.

Ein Blick auf die damalige Lage der Dinge in Süditalien genügt, um das, was der unbekannte Aufzeichner und Mönch Wilhelm erzählen, vollkommen begreiflich zu machen. Leo von Montecasino meldet,[1]) daß die Normannen nach dem letzten entscheidenden Siege über den Katepan Bugianus eine Vertheilung solcher apulischer Orte vornahmen, welche sie entweder schon erobert hatten, oder noch erobern wollten, und fügt dann bei, zu gleicher Zeit sei Wilhelm, Tancreds von Hauteville Sohn, zu ihrem Grafen, d. h. zum Hauptmann der ganzen Genossenschaft erkoren worden. Das Jahr und den Monat dieser Maßregeln bestimmt Leo nicht, wohl aber die größere Chronik von Bari, kraft deren Aussage die Erwählung des Grafen Wilhelm und folglich auch die Vertheilung der Orte in den September 1041 fiel. Kurz zuvor, d. h. den 3. September, hatten die Normannen laut beiden Chroniken von Bari, der größeren und der kleineren, durch Gefangennehmung des Katepans Bugiano der griechischen Macht in Italien einen — so schien es damals — tödtlichen Streich versetzt, darum entspricht es dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, daß die Sieger sich anschickten, das Loos über den Nachlaß des Besiegten zu werfen.

---

[1]) Pertz VII, S. 676.

Die Theilung selbst war an sich ein wichtiger politischer Act. Allerdings verfuhren die Normannen seit dem äußerlich ebenso, wie sie schon früher verfahren waren, d. h. sie griffen zu und raubten, so viel sie konnten. Aber bis dahin hatten sie dieses Spiel nicht auf eigene Faust, sondern stets unter dem Banner einzelner der hohen adeligen Herren getrieben, die sie bei ihrer Einwanderung aus dem Seinelande in Apulien antrafen, und in deren Dienste sie traten. Als solche Herren werden aufgeführt: der Barenser Meles,[1] dann Sergius von Neapel,[2] weiter Atenulf von Benevent,[3] Waimar von Salerno,[4] und andere mehr. Durch die Theilung dagegen wurde die Lage der Fremdlinge wesentlich geändert; nicht mehr als bloße Werkzeuge Anderer stehen sie da, sondern sie haben Selbstständigkeit erlangt, einen eigenen herrschaftlichen Heerd gegründet, für dessen Vergrößerung sie nunmehr fechten. Mit gutem Fuge darf man sagen, daß die politische Rolle der apulischen Normannen an jenem Tage des Septembers 1041 begann, da sie die von Leo beschriebene Theilung vornahmen.

Wem gehörten nun ursprünglich die vertheilten Orte Ascoli, Venosa, Lavello, Monopoli, Trani, Civitella, Cannä, Montepiloso — Frigento, Acerenza, Santarcangelo, Minervino, welche die Normannen, wie Leo sagt, theils schon erobert hatten, theils erst noch erobern wollten? ohne Frage dem Gebieter des gefangenen Katepans Bugiano, d. h. dem griechischen Kaiser.[5] In der menschlichen Natur aber liegt

[1]) Pertz VII, S. 651 unten ff.
[2]) Ibid. S. 665 unten ff.
[3]) Ibid. S. 675 unten.
[4]) Siehe oben S. 252.
[5]) Ibid. S. 675.

es, daß Jedermann einen kostbaren mit Mühe erworbenen Besitz zu behaupten sucht. Folglich mußten die auf Kosten des Basileus mit Land und Leuten versehenen Normannen von dem Tage der Theilung an Alles daran setzen, zu verhindern, daß die griechische Macht in Süditalien je wieder hergestellt werde, denn wenn dies geschah, war voraus zu sehen, daß der Basileus sein Eigenthum zurückfordern, die eingedrungenen Anmaßer austreiben werde. Ganz in diesem Sinne handelten wirklich die Normannen, namentlich haben sie, um die völlige Vernichtung der griechischen Herrschaft in Apulien anzubahnen, auf die früher beschriebene Weise Argyrus, den damaligen Gebieter von Bari, in ihren Kreis gezogen, indem sie ihn nach Anfang des Jahres 1041 zum Fürsten erhoben. Argyrus war hiedurch mehr als ihr Verbündeter, er war ihr Mitschuldiger geworden.

Allein jene Uebereinkunft vom September 1042, welche Basileus Monomachus mit Argyrus abschloß, stellte Alles in Frage, denn sie hatte unverkennbar den Zweck, die griechischen Besitzungen in Italien zu retten, eine künftige Wiederherstellung byzantinischer Hoheit möglich zu machen. Wenn daher die Normannen fühlten und dachten, wie andere Menschen mehr, konnte es gar nicht fehlen, daß sie von Stund an in Argyrus einen Verräther erblickten. Man sieht jetzt, jene von dem unbekannten Aufzeichner und ebenso von Wilhelm dem Apulier mitgetheilte Nachricht hat den höchsten Grad innerer Wahrscheinlichkeit für sich. Dennoch verfuhren nicht alle Normannen gleich; während die einen aus Rache gegen Argyrus mit dem Salernitaner Waimar, der von Maniakes gewonnen war, vor Bari rückten, nahmen andere Sold von Monomachus, und zogen unter des Argyrus Anführung das Schwert gegen Maniakes. Verschie-

dene Triebfedern mögen auf Letztere eingewirkt haben. Golddurst und die tief gewurzelte Gewohnheit, Geld nie auszuschlagen, möge es auch bieten, wer da wolle, vielleicht aber noch mehr die gewiß nicht unbegründete Erwägung, daß es weniger schlimm für sie sei, wenn der griechische Basileus Monomachus, ein Herr, dem sie keine wahre Macht zutrauten, für den Augenblick Vortheile gewinne, als wenn Maniakes, der treffliche Soldat, den sie mit Recht fürchteten, länger in Unteritalien bleibe. Denn gewiß, dieser Georg wäre für die Normannen der schlimmste aller Nachbarn geworden.

Auf die Nachricht, daß Maniakes seinen Nachfolger im Amt, den Patricier Pardus, ermordet habe, ernannte der griechische Kaiser einen neuen Katepan in der Person des Theodorocanus, den wir früher [1]) als tüchtigen Heerführer kennen lernten. Derselbe landete im Februar 1043 zu Bari, wo er sich sofort mit Argyrus über seinen Plan des Angriffs auf Maniakes verständigte. In Folge dieser Verabredung zog Argyrus außer den Lombarden, die in seinen Diensten standen, die Normannen, welche sich neulich für ihn und den griechischen Kaiser erklärt hatten, zusammen und rückte mit ihnen zu Land nach Otranto, während Theodorocanus mit der Flotte eben dahin segelte; denn Maniakes befand sich damals in der eben genannten Stadt. Theodorocanus und Argyrus wollten Otranto auf beiden Seiten, zu Land und zu Wasser, angreifen und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß der Gegenkaiser ihnen nicht entwischen werde. Allein, als sie vor der Stadt anlangten, fanden sie das Nest leer. Maniakes hatte sein

[1]) Oben S. 217, 247.

ganzes Heer eingeschifft und war nach Griechenland hinübergefahren,[1]) um auf byzantinischem Boden und im Innern des Reiches einen entscheidenden Schlag gegen Monomachus zu führen.

Als Ort, wo Maniakes sein Heer ausschiffte, bezeichnet Zonaras[2]) die Italien gegenüber liegende Küste, bezeichnen Cedrenus[3]) und der unbekannte Chronist Muratoris[1]) Bulgarien, bezeichnet endlich die größere Chronik[4]) von Bari den Seeplatz Durazzo. Das stimmt Alles wohl zusammen; denn seit den Zeiten des Bulgarenkönigs Samuel hatten sich die Byzantiner gewöhnt, die Provinz, in welcher Durazzo lag, als einen Theil Bulgariens (nämlich des neuen Bulgariens) zu betrachten.

Und nun tritt als Zeuge Cedrenus ein, welcher meldet:[3]) „Als Basileus Monomachus vernahm, daß Maniakes in Epirus eingebrochen sei, richtete er an ihn ein Schreiben, worin er dem Nebenbuhler nicht nur Straflosigkeit, sondern auch große Vortheile bot. Vergeblich! Maniakes ging nicht auf diese Versprechungen ein. Jetzt zog der Basileus seine Streitkräfte zusammen, ernannte zu ihrem Anführer mit unumschränkter Vollmacht den Verschnittenen Stephan. Bereits war Maniakes mehr als halben Weges nach Thessalonich, bis Ostrowo[5]) an der egnatischen Straße, vorgedrungen. Dort stießen beide Heere auf einander; der Sieg neigte sich auf Seite Georg's; schon erhoben seine Schaaren das Jubelgeschrei: Heil unserem Kaiser, als man plötzlich

[1]) Muratori V, S. 151 a. Pertz V, S. 58, IX, S. 253.

[2]) Opp. edit. Par. II, S. 249 unten ff.

[3]) Opp. II, S. 548.

[4]) Pertz V, S. 58.

[5]) B. II, S. 639.

gewahrte, wie die Zügel seinen Händen entsanken, wie er bleich, sterbend, vom Rosse herabgleitete: er hatte eine tiefe tödtliche Wunde in der Brust, „wer ihm aber dieselbe beibrachte, das weiß man nicht", sagt lakonisch Cedrenus. Nachdem der Führer gefallen war, warfen seine Soldaten ihre Waffen weg und ergaben sich; das Haupt des Entseelten wurde abgehauen. Etliche Tage später hielt der Verschnittene Stephan einen Triumpheinzug in Konstantinopel, viele der bei Ostrowo Gefangenen wurden auf Eseln sitzend durch die Gassen der Hauptstadt herumgeführt, voran trug man ihnen das Haupt des Maniakes, das auf die Spitze einer Lanze gesteckt war, hintendrein ritt auf einem weißen Rosse der Triumphator Stephan. Zonaras fügt [1]) bei: Basileus Konstantin Monomachus habe von einer der Säulenhallen des Tempels zum Erlöser in Chalce herab, mitten zwischen den beiden Kaiserinnen Zoe und Theodora sitzend, „in herrlicher [2]) Majestät" dem Aufzuge unten zugeschaut.

Durch byzantinische „Staatskunst" ist der tapfere Empörer Maniakes in gleicher Weise aus der Welt geschafft worden, wie 70 Jahre früher ein Anderer, welcher Gleiches versuchte, nämlich Bardas Phokas. Im Uebrigen sieht man abermal, daß bei feierlichen Gelegenheiten Theodora neben ihrer Schwester Zoe und neben ihrem Schwager Konstantin Monomachus, vor der Welt als Mitkaiserin auftrat.

Er scheint mir sachgemäß, hier den weiteren Bericht über das anzuknüpfen, was bis zum Jahre 1046 im griechischen Italien vorging; denn dieses Jahr bildet aus Gründen, deren Gewicht später hervortreten wird, einen bequemen

---

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 250.

[2]) Μετὰ πολλῆς τῆς λαμπρότητος.

Ruhepunkt. Theodorocanus, der im Februar 1043 als Katepan nach Italien geschickt worden, verblieb nur kurze Zeit daselbst. Ich werde später zeigen, daß er rühmlichen Antheil an der Seeschlacht nahm, welche 1044 gegen die Russen im schwarzen Meere geliefert ward. Allem Anscheine nach hat daher Argyrus seit der Abberufung Theodor's das griechische Italien allein verwaltet. Die Nachrichten über die nächsten zwei Jahre sind sehr dürftig. Nichts erfahren wir, als daß 1044 der Normannengraf Wilhelm, Tankred's Sohn, mit dem Fürsten Waimar von Salerno in Calabrien einbrach und dort eine Veste, Stridula genannt, erbaute. [1]) Meines Erachtens war dieses Unternehmen gegen die griechische Regierung und zugleich gegen deren Stellvertreter Argyrus gerichtet.

Erst mit dem Jahre 1046 fällt wieder helleres Licht auf die Geschichte Baris. Zuerst möge die größere Chronik, und dann der Unbekannte bei Muratori reden. Jene meldet: [1]) „Der Patricier Argyrus ging nach Konstantinopel, statt seiner erschien als Katepan Palatin, auch Eustathius genannt, welcher sofort alle aus Bari Verbannten in die Heimath zurückrief, dann sich nach Tarent begab. Darauf im Mai 1046 lieferte Eustathius gegen die Normannen ein Treffen, in welchem die Griechen unterlagen.“ Der Andere berichtet: [2]) „Zu Bari landete Chage mit dem (neuen) Katepan Palatin. Und Argyrus ging, geleitet von Chage, nach Konstantinopel, der Katepan Palatin aber blieb zunächst in Bari, später aber zog er nach Tarent und focht dort unglücklich wider die Griechen.“

---

[1]) Pertz V, S. 58.

[2]) Muratori V, S. 151 b oben.

Ist nun Argyrus freiwillig oder gezwungen nach Konstantinopel gegangen? Ein dritter Zeuge, Wilhelm der Apulier, gibt zu verstehen, daß die Reise wenigstens keine ganz unfreiwillige war. Seine Worte [1]) lauten: „Kaiser Konstantin schickte Befehl an Argyrus, daß er unverweilt nach Konstantinopel kommen möchte. Argyrus folgte dem Rufe, schiffte hinüber nach der Hauptstadt des Ostens, ward dort ehrenvoll empfangen und zu neuen Würden befördert." Das klingt glatt und friedsam, dennoch glaube ich, daß Argyrus nicht ohne Zwang den Besuch in Konstantinopel abgestattet hat. Wer war jener Chage, der zugleich mit dem neuen Katepan in Bari anlangte? ohne Zweifel der Reichsadmiral Konstantin Chage, welcher früher Raubflotten der Saracenen zerstört und erst neulich die Empörung der Cyprier niedergeschlagen hatte; denn so ungewöhnlich klingt der Name, und so selten kommt er vor, daß man kaum annehmen kann, es habe zu gleicher Zeit zwei Chage gegeben. War aber Chage, der den neuen Katepan begleitete, eine Person mit dem Reichsadmiral, dann ist so viel als gewiß, daß er nicht ohne seine Flotte vor Bari erschien. Hinwiederum weist die Absendung der Flotte darauf hin, daß Basileus Konstantin Monomachus dem guten Willen des Argyrus mißtraute, und deshalb für gut gefunden hatte, etwaige Lust des Widerstandes durch den Anblick hölzerner Wände, die bekanntlich bei den Griechen Feuer ausspieen, einzuschüchtern.

Auch die weitere Nachricht, daß der neue Katepan nach erfolgter Abreise des Argyrus sämmtliche Verbannte in die Heimat zurückrief, verräth ähnliche Hintergedanken.

---

1) Pertz IX, S. 254.

Der griechische Hof ist offenbar mit der Verwaltung des Argyrus nicht zufrieden gewesen. Mehrere Anzeichen liegen vor, daß in Bari seit einer Reihe von Jahren Parteiungen bestanden. Kurz vor der Verschwörung, die, wie oben [1]) gezeigt worden, um 1040 ausbrach, gingen laut den Aufzeichnungen [2]) des Unbekannten folgende Dinge vor: zum Jahre 1038: „Im Herrenhause (d. h. meines Erachtens im Palaste des Katepans) wurden Cappozati, dessen Sohn und der Judenvogt getödtet (hingerichtet); auch verbrannten [3]) Adralistus und dessen Vetter Leo das Haus des Maragdus"; dann zum folgenden Jahre 1039: „Die Häuser des Maraldus und des Adralistus wurden niedergerissen." Kurz darauf — 1040 — geschah, was ich früher erzählt habe: die Verschworenen drangen in Bari ein, mit ihnen kam Argyrus; aber kaum Herr der Stadt geworden, jagte er seine Helfer fort; also daß „die Verschworenen nach allen Seiten zerstreut wurden."

Als Todfeind des Adralistus nun und auch als Feind der Barenser Juden erscheint 11 Jahre später Argyrus; da er nach langer Abwesenheit mit Einwilligung des Kaisers Monomachus in die Vaterstadt zurückgekehrt war. Abermal meldet der Chronist [4]) des Muratori zum Jahre 1051: „Mit Schätzen und Geschenken und hohen Würden vom Kaiser Monomachus ausgerüstet, kam Argyrus im März 1051 nach Bari. Damals wurde (auf seinen Befehl) Mel,

---

[1]) S. 190.

[2]) Muratori V, S. 149 b.

[3]) Wörtlich Zalavit; im süditalischen, mit griechischen Ausdrücken durchspickten Latein des Mittelalters heißt Zalare verbrennen. Siehe Ducange s. v. Zalare.

[4]) Ibid. S. 151 b.

Malapezza und Liboni getödtet; er selbst (Argyrus nämlich) aber verbrannte das Judenviertel [1]) und das Haus des Adralistus. Letzterer entkam aus der Stadt und floh zu dem Normannengrafen Humfred (dem Bruder und Erben des im Jahre 1046 verstorbenen Grafen Wilhelm. [2]) Dagegen fielen Adralists Gemahlin Rodia, so wie deren Sohn, ferner Romuald und dessen Bruder Peter, sammt vielen Andern in die Hände des Argyrus, der die Gefangenen auf Kriegsschiffe bringen ließ und nach Konstantinopel an den Kaiser abschickte." Derselbe Adralist und seine Genossen gehörten, denke ich, zu den Verbannten, die im Jahre 1046 durch den Katepan Eustathius zurückgerufen worden waren.

Nun bürgen weiter mehrere Thatsachen dafür, daß diese Verbannten, während der Dauer ihrer erzwungenen Abwesenheit aus der Heimat, sich mit den Häuptlingen der Normannen eingelassen haben; einmal der entscheidende Umstand, daß Adralistus 1051 zu Humfred floh, aber auch noch andere Erscheinungen. Der Aufzeichner bei Muratori schreibt: [3]) „Kurz nach der Abreise des Argyrus und nach Wiederherstellung der Verbannten unterhandelte die Stadt Bari — ohne Zweifel in Folge der Niederlage, welche Katepan Eustathius bei Tarent erlitten hatte — mit dem Normannengrafen Humfred, und unterwarf sich ihm." Zwar wurde Bari nachher von den Griechen wiedergenommen, allein immerhin steht fest, daß seit Rückkehr der Verbannten eine mächtige Partei daselbst mit den Normannen unter der Decke spielte. Genaueren Aufschluß gibt eine Stelle bei dem

[1]) Wörtlich: Judaea, man sehe die neue Ausgabe Ducange's B. III, S. 1911, zweite Spalte.

[2]) Man vergl. Pertz V, S. 59 und VII, S. 676.

[3]) Script. ital. V, S. 151 b oben.

Apulier Wilhelm, welche so lautet: [1]) „Nachdem Argyrus in die Hauptstadt des Ostens sich begeben hatte, gerieth die eine Hälfte seines Fürstenthums in die Hände des Normannen Peter, die andere fiel dem Grafen Drogo zu (der gleich Humfred ein Bruder Wilhelm's war).“ Der Apulier fügt bei, wegen solcher Theilung sei Streit zwischen Peter und den beiden ebengenannten Brüdern ausgebrochen, also daß Peter in einer Fehde, die sich entspann, von letzterem überwunden wurde. Dieser Peter ist ohne Zweifel derselbe, der, als die siegreichen Normannen 1041 das Loos über den apulischen Nachlaß der Griechen warfen, die Stadt Trani zu seinem Antheil erhielt. [2])

Sicherlich wäre es nun den normannischen Nachbarn nicht so leicht gelungen, sich nach der Abreise des Argyrus seines Fürstenthums zu bemächtigen, hätten sie nicht starken Anhang im Lande gehabt. Demnach standen 1046 die Sachen in Bari so: durch eine starke normannische Partei, die mit den Ausgewanderten zusammenging, war die Macht des Argyrus dergestalt unterhöhlt, daß ihm von zweien Dingen eines übrig blieb, entweder auf sein Fürstenthum zu verzichten, oder die Bedingungen anzunehmen, welche ihm die Häuptlinge der gefürchteten Räuber vorschrieben. Begreiflicher Weise konnte die griechische Regierung weder das Eine noch das Andere dulden. Also beschloß sie, zuvor zu kommen, Bari in die eigene Hand zu nehmen, Argyrus aber — sei es in Gutem, sei es mit Gewalt — zu entfernen. Zugleich erhielt der neue Katepan den Auftrag, eine Maßregel zu treffen, welche vielleicht unter den obwaltenden

---

[1]) Pertz IX, S. 254.

[2]) Ibid. Note S. 75.

Umständen wirklich rathsam war: er mußte die Verbannten zurückrufen.

Die Regierung des Basileus rechnete meines Erachtens so: immerhin scheine es möglich, daß die Zurückgerufenen, aus Dankbarkeit für die erwiesene Wohlthat, ferneren Umtrieben entsagen; allein wenn dies auch nicht geschehen sollte, sei es besser, dieselben unter den Händen zu haben, und aus der Nähe zu überwachen, als länger mit ansehen zu müssen, wie diese Menschen vom feindlichen Lager aus die bestehende Ordnung in Bari untergraben. Weil aber die Normannen merkten, daß die Abberufung des Argyrus und die Wiedereinsetzung der Verbannten eigentlich gegen sie gerichtet war, kam es sogleich zum Kampfe zwischen ihnen und dem Katepan Eustathius. Die Niederlage, welche der Letztere erlitt, mag nicht am wenigsten dazu beigetragen haben, daß das erste Glied obiger Berechnung fehlschlug, mit anderen Worten, daß die wiederhergestellten Verbannten ihre alten Umtriebe erneuerten. Ohne die Niederlage wären sie vielleicht ruhig geblieben.

Wir haben hiemit einen Hauptgrund der Ereignisse des Jahres 1046 erforscht. Ein zweiter kam hinzu. Unmittelbar nachdem die größere Chronik von Bari der Abreise des Argyrus und der den Verbannten bewilligten Rückkehr Erwähnung gethan hat, fährt sie also fort:[1] „Im nämlichen Jahre kam der deutsche König nach Rom, verjagte die drei Päpste Gregor VI., Benedikt IX., Sylvester III. die dort um die Herrschaft stritten, und erhob Clemens II. auf Petri Stuhl.“ Sonst beschäftigt sich der Chronist von Bari nur mit einheimischen Dingen und sehr selten geschieht

[1]) Pertz V, S. 59 oben.

es, daß er auf auswärtige Begebenheiten abschweift. In der Ausnahme von der gewohnten Regel, die er hier macht, sehe ich einen Fingerzeig, daß nach seiner Meinung die Zurückberufung der Verbannten, sowie die Entfernung des Argyrus mit dem Römerzuge des Saliers Heinrich III. zusammenhieng.

Und gewiß war dies der Fall. Wer wird glauben, daß die griechische Regierung es versäumt habe, über die Absichten des gewaltthätigen Saliers genaue Erkundigungen einzuziehen. Was man jetzt Diplomatie nennt, bestand im Mittelalter so gut als heutzutage, obwohl theilweise unter anderen Formen. Folglich konnte es dem Basileus Konstantin Monomachus nicht verborgen sein, daß Heinrich III. noch weiter gehen werde, als sein Vater Konrad II., der bereits angefangen hatte, die Normannen als Keil zugleich wider den Papst und die Griechen zu gebrauchen. Wußte er aber dies, so gebot ihm die Klugheit, bei Zeiten Vorsorge zu treffen, d. h. statt des schwachen Argyrus, der wegen seiner zweideutigen persönlichen Stellung tausend Rücksichten nehmen mußte, einen ausschließlich vom griechischen Hofe abhängigen Katepan nach Bari zu senden.

Dies war die eigentliche und wahre Triebfeder der vom griechischen Hofe 1046 angeordneten Maßregeln. Als Vorwand aber, und um die Pille der Entfernung des Argyrus zu versüßen, berief sich der Basileus — laut den Andeutungen [1]) des Apuliers Wilhelm — auf die Nothwendigkeit, mit dem Barenser gemeinschaftlich über die Normannenfrage zu berathen. Jedenfalls wäre es ein Irrthum, anzunehmen, daß die griechische Regierung darauf ausgieng,

---

1) Pertz IX, S. 254 Mitte.

ihn seines Fürstenthums zu berauben. Er ist zu Konstantinopel sehr gut behandelt worden, und bewies dort, wie ich später zeigen werde, seltene Hingebung für Konstantin Monomachus; kurz, er handelte in der Weise eines Mannes, der sich nicht bedroht weiß, sondern im Gegentheil wohlwollende Absichten vorauszusetzen Grund hat.

Die Rolle, welche die Judenschaft von Bari während der Wirren von 1038—1051 spielte, verdient Aufmerksamkeit. Sie bewohnte ein besonderes Stadtviertel [1]) und hatte ihren eigenen Vogt. [2]) Nun lebten die Hebräer im Mittelalter genau ebenso vom Schacher, wie heut zu Tage. Bessere Kunden für sie gab es aber sicherlich nicht, als die Normannen, welche halb Italien ausplünderten. Wie viel gestohlene Kleinodien werden in das Judenviertel von Bari gewandert sein, um dort in baar Geld umgesetzt zu werden. Das Sprichwort sagt: eine Hand wäscht die andere. Der Nutzen, den sie aus solchem Verkehre mit den Normannen zogen, war eines Gegendienstes werth: also unterstützten sie jene auf Eroberung Baris gemünzten Umtriebe. Ueberhaupt wird man finden, daß Judenpack sich gerne an den Schweif glücklicher Räuber hängt.

Dreizehntes Kapitel.

Michael Cerularius. — Die Russen.

Es war unumgänglich nothwendig, unter Beiziehung aller vorhandenen Quellen, und mit einem Aufwande von

[1]) Judae. Muratori V, S. 151 b.

[2]) Protos. Ibid. S. 140 b.

Mühe, der vielleicht den Leser ermüdet, den verborgenen Zusammenhang der Ereignisse von 1046 aufzudecken, weil nur so der wichtigste Act der Regierung des Basileus Konstantin Monomachus, sein nachmaliger Streit mit dem Patriarchen Michael Cerularius und dessen nächste Frucht, der völlige Bruch zwischen dem Stuhle von Rom und dem von Konstantinopel, das gehörige Licht empfängt. Nun zurück nach dem Ostreiche, wo im Jahre 1043 ein Patriarchenwechsel vorging!

Georg Maniakes ist, wie ich früher zeigte, im April 1042 zum zweiten Male als Oberfeldherr nach Italien gesendet worden; sein Sturz und Tod fällt in den Frühling 1043. Kurz vor der Schlacht bei Ostrowo trat zu Konstantinopel ein Ereigniß ein, das Cedrenus mit folgenden Worten schildert: [1]) „Den 20. Februar 1043, Römer-Zinszahl 11, starb Patriarch Alexius; an dem Festtage der Verkündigung Mariens, ward als sein Nachfolger auf den erledigten Stuhl Michael Cerularius erhoben, der, seit ihn der Oberkämmerer Johann wegen jener Verschwörung [2]) verbannt hatte, Mönch geworden war. Da der Kaiser um jene Zeit Anzeige erhielt, daß in der Wohnung des Alexius ein Schatz in Gold sich befinde, schickte er Hofleute hin, und ließ durch sie denselbigen Schatz wegnehmen: es waren 2500 Pfunde Goldes."

Die griechische wie die römische Kirche feiert und feierte [3]) das Fest der Verkündigung stets am 25. März. Folglich verliefen zwischen dem Tode des Alexius und der Einsetzung

1) Opp. II, S. 550.

2) Siehe oben S. 206 ff.

3) Art de vérifier les dates I, S. 73 b, unten.

des Nachfolgers volle 32 Tage, während sonst die Erledigungen des Patriarchats in der Regel nur kurze Zeit dauerten. Das deutet darauf hin, daß es zwischen dem 21. Februar und dem 24. März 1043 allerlei Hacken gegeben haben muß. Der Schatz verspricht Licht in dem dunkeln Labyrinth. Es war seit wenigen Jahren der zweite Fall, daß hohe Prälaten der griechischen Kirche ungeheure Summen hinterließen. Im Hause des Metropoliten Theophanes hatte man 3300 Pfunde Goldes entdeckt,[1]) in der Wohnung des Patriarchen fanden sich 2500 Pfunde. Jene 33 Centner waren dadurch zusammengebeutelt worden, daß Theophanes den ganzen Klerus seines Erzstiftes darben ließ, und sämmtliche Kircheneinkünfte in den eigenen Sack stopfte. Ganz ebenso muß Alexius die 25 Centner ersaugt haben. Denn Cedrenus und Zonaras berichten[2]) ja einstimmig, daß Romanus Argyrus 1028, gleich nach seiner Thronbesteigung das Einkommen des niederen Klerus der Domkirche zu Sancta Sophia, namentlich der Sänger, um 80 Pfund Goldes vermehrte, und fügen bei, der Kaiser habe Solches angeordnet, weil er wußte, daß die regelmäßigen Einkünfte besagter Kirchendiener nicht zum Lebensunterhalte ausreichen. Wahrlich, wenn Alexius, statt todte Schätze aufzuhäufen, wie ein Vater für seine Untergebenen gesorgt hätte, so würden diese nicht in Gefahr gerathen sein, zu verhungern. Somit ist klar, daß Alexius die 25 Centner ebenso schmählich erworben hat, wie Theophanes die 33.

Zweitens, zwischen dem Verfahren, das Basileus Michael der ältere in Bezug auf den Nachlaß des Metro-

---

[1]) Oben S. 202 ff.

[2]) Cedrenus II, S. 468. Zonaras a. a. O. II, S. 229 unten.

politen Theophanes einhielt, und hinwiederum zwischen der Art und Weise, in welcher Konstantin Monomachus über den Schatz des verstorbenen Patriarchen Alexius verfügte, findet ein grundwesentlicher Unterschied statt. Jener eignete sich nichts von den 33 Centnern zu, sondern er verwendete sie entsprechend den Vorschriften des Kirchenrechtes, indem er sie einerseits an die Kleriker, welche ihr Recht nachgewiesen hatten, andererseits unter die Armen vertheilte. Konstantin Monomachus dagegen zog den Schatz des Alexius einfach für sich, oder wenn man will, für die Staatskasse ein; Zonaras sagt [1]) ohne Umschweife: „Der Basil nahm die 25 Centner aus der Wohnung des Alexius weg.“ Wer nun so handelt, der wird bei passender Gelegenheit dafür sorgen, daß er das, was er jetzt auf eigene Faust thut, in Zukunft unter dem Schirme des Rechtes thun kann. Den tauglichsten Anlaß aber, um eine neue Ordnung der angedeuteten Art einzuführen, bot der eingetretene Patriarchenwechsel. Häufig sind von jeher Erledigungen benützt worden, um Bewerbern Zugeständnisse abzupressen. Folglich läßt sich erwarten, daß Michael Cerularius das Patriarchat nicht unter den gleichen Bedingungen erlangte, unter denen Alexius und wohl auch einzelne seiner Vorgänger dieselbe Würde bekleidet hatten.

Wohlan! bündig kann man darthun, daß, was ich eben als wahrscheinlich voraussetzte, wirklich geschehen ist. Die Gründe entwickelnd, warum Romanus gleich nach seiner Thronbesteigung den niedern Kirchendienern des Doms von Konstantinopel eine jährliche Zulage von 80 Pfund Goldes bewilligte, sagt Zonaras, Romanus sei einst selber Ober-

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 250 unten, ἀφείλετο.

rechner oder Großökonom besagter Kirche gewesen, und habe vermöge der genauen Kenntniß, welche er sich während seiner Amtsführung vom Stande der Dinge erwarb, die Ueberzeugung gewonnen, daß die für den niederen Klerus ausgesetzten Einkünfte nicht zum Lebensunterhalte desselben genügen; weiter fügt [1]) dann Zonaras den merkwürdigen Satz bei, Romanus habe jene Stelle erlangt, weil der Kaiser vordem noch das Recht übte, die Verrechner der Sophienkirche zu ernennen. Auch Cedrenus deutet [2]) so etwas an, indem er die Wendung braucht, Romanus sei in älteren Zeiten (nämlich, da noch andere Verhältnisse bestanden), Oekonom jener Kirche gewesen.

Also vordem — d. h. in älteren Zeiten, oder ehemals — war es der byzantinische Basileus, welcher die Oberverwalter der Güter des Patriarchats ernannte und einsetzte. Dieses Recht der Ernennung hatte aber zur thatsächlichen Folge, erstlich, daß der Kaiser sich Rechnung von den Einkünften der geistlichen Stifte ablegen ließ, und zweitens, daß er die jährlichen Ueberschüsse, oder vielmehr alles das, was er als Ueberschuß zu erklären geruhte, für sich behielt. Weil dies der wahre Sachverhalt war, geschah es erstlich, daß vor dem 11. Jahrhundert nirgend gemeldet wird, ein Patriarch oder ein Metropolit habe Millionen hinterlassen — der Hof fand nämlich Mittel, jedes Anschwellen von Geld in bischöflichen Kassen zu verhindern — zweitens, daß der Basileus zu Großökonomen nur vor-

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 229 unten: γέγονε τῆς σοφίας μέγας οἰκονόμος, ἐπεὶ τῷ βασιλεῖ ἀνεῖτο πρόσθεν, οἰκονόμους τῆς ἐκκλησίας ταυτησὶ προχειρίζεσθαι.

[2]) Opp. II, S. 486: ἅτε οἰκονόμος (τῆς μεγάλης ἐκκλησίας) γενόμενος ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις.

nehme Herren vom Hofe, und zwar solche, die ganz von ihm abhiengen, erhob; ein Herr der Art war z. B. Romanus Argyrus, denn er stammte ja aus einer Seitenlinie des herrschenden Hauses und mußte unter allen Umständen dem „göttlichen" Gebieter zu Gefallen leben.

Weiter geht aus obigen Worten hervor, daß der Basileus das Recht, Oekonomen der großen Kirchen einzusetzen, nicht mehr lange behalten hat, sondern daß dasselbe in Abgang gekommen ist. Unter welchem Kaiser und wann erfolgte nun die Abschaffung? Eine einfache Rechnung führt zum Ziele. Romanus Argyrus zählte, wie oben [1]) gezeigt worden, 1028, da er den Thron bestieg, 60 Jahre, er war also 968 geboren. Von seinem 20 Jahre, also vor 988, kann er Anstandes halber nicht wohl das Amt des Oberrechners erlangt haben, — denn Kindern oder bartlosen Jungen werden solche Posten nicht ertheilt. — Damals und noch lange nachher saß auf dem griechischen Throne Basil II. Folglich steht fest, daß Basil II. mindestens bis 988 jenes Recht übte. Unter dem nämlichen Kaiser aber, und zwar vor 1010 muß dasselbe erloschen sein. Denn erstlich lassen die Worte des Chronisten keinen Zweifel zu, daß während der Amtsführung des Alexius nicht mehr der Basileus es war, der den Rechner einsetzte, sondern der Patriarch selbst. Nun fällt die Erhebung des Alexius in die Zeiten Basil's II., und zwar kurz vor dessen Tode. Demnach hatte Basil II. mindestens vor dem December 1025 auf die Befugniß der Ernennung jener Rechnungsbeamten verzichtet.

---

[1]) S. 126.

Ebendieß war jedoch aus andern Gründen noch um ein Gutes früher geschehen. Zonaras und auch Cedrenus (nur dieser verdeckt) sagen: in ehemaligen Zeiten habe der Basileus den Großökonomen eingesetzt. So spricht man nur von Dingen, die 25 bis 30 Jahre zurück liegen. Also muß die Abschaffung des kaiserlichen Vorrechtes in den Zeitraum zwischen 995—1000 verlegt werden. Nun haben wir häufig gefunden, [1]) daß Gründe der stärksten Art — die jedoch unabhängig von dem hier Gesagten sind — zu der Annahme nöthigen, in den Zeiten des Patriarchen Sisinnius sei von Basil eine neue Kirchenverfassung eingeführt worden, die dem hohen Klerus gewisse ältere Rechte entzog, und als Ersatz neue gab. Alles stimmt harmonisch zusammen.

Drittens, welche Früchte sind aus der eingetretenen Aenderung, oder daraus entsproßt, daß der Kaiser auf die Ernennung des Großökonomen verzichtete? Erstens die, daß der Patriarch die Verwaltung des Vermögens seiner Domkirche ausschließlich in die eigene Hand bekam; zweitens die, daß es von seinem Gutdünken abhieng, ob und wie viel Einkommen er dem niederen Klerus zutheilen wolle; drittens die, daß er nach Herzenslust Schätze aufhäufen konnte. Buchstäblich und haarscharf muß all' dies der Fall gewesen sein. Bürge dafür die 2500 Pfunde Goldes — nach heutigem Werthe wenigstens 6 Millionen Gulden — welche Alexius in Baarem hinterließ. Aber nicht nur der Patriarch der Kaiserstadt, sondern auch der Metropolit von Thessalonich hat gleiche Vorrechte erlangt. Beweis dafür die Thatsache, daß er 3300 Pfunde Goldes aufstapelte,

---

[1]) Oben Kap. 4.

während Patriarch Alexius nur 2700 erübrigte. Nun nöthigt aber weiter der gesunde Menschenverstand, vorauszusetzen, daß, was Alexius und Theophanes thun durften, auch andern Kirchenhäuptern bewilligt worden ist. Was diese beiden übten, muß ein allgemeines, sämmtlichen Bischöfen der griechischen Welt zugestandenes Recht gewesen sein. Viele machten einen schlechten Gebrauch von diesen Befugnissen, Andere jedoch einen guten. Cedrenus erzählt,[1]) daß, als im Jahre 1032 Seuchen und eine greuliche Hungersnoth zu gleicher Zeit Cappadocien, Paphlagonien, Armenien sammt anderen Provinzen verheerten, Bischof Michael von Anchra das Menschenmöglichste that, um die Einwohner seines Sprengels zu nähren, vom Tode zu erretten. Das war ein rechtschaffener Prälat, aber ebenso gewiß ist, daß er viel, sehr viel Geld besaß.

Doch es bedarf keiner Schlüsse: ein Zeugniß liegt vor, obwohl abermal ein verdecktes. Nachdem Patriarch Michael Cerularius den Basileus Konstantin Monomachus zu Tode geärgert, nachdem er weiter dessen Nachfolger Michael Stratiotikus zur Abdankung genöthigt, nachdem er endlich das Meiste zur Erhebung Isaaks des Comnenen beigetragen hatte, so wurde zwischen dem eben genannten neuen Basileus und zwischen ihm (dem Patriarchen) eine Uebereinkunft abgeschlossen, deren Inhalt Johann Schlitzes, Fortsetzer der Chronik des Cedrenus, also schildert:[2]) „Isaak bewilligte der Hauptkirche von Konstantinopel vollkommene Selbstständigkeit in allen geistlichen und finanziellen Dingen, so zwar, daß der Kaiser hinfort sich weder in Anstellung

[1]) Opp. II, S. 499 unten ff.

[2]) Ibid. S. 641 unten ff.

von Priestern mischen, noch Verwalter des Kirchengutes ernennen, noch irgend jährliche Abrechnung der Einkünfte fordern dürfe, sondern die Verfügung über Hab und Gut, sowie die Besetzung aller Pfründen solle einzig und allein dem Patriarchen zustehen." Das heißt nun kraft der früher entwickelten Thatsachen: Kaiser Isaak hat die von Basil II. um 996 eingeführte Verfassung wieder hergestellt; denn dieselbe war vorher durch eine mächtige Hand in wesentlichen Punkten beschnitten, abgeändert worden.

Und hiemit komme ich an einen vierten Punkt, zugleich an denjenigen, um den sich vorliegende Auseinandersetzung wie um ihre Angel dreht. Michael Cerularius hat die oben beschriebenen Befugnisse, welche seine Vorgänger Alexius und einige ältere Patriarchen genossen, nicht ausgeübt, und zwar darum nicht, weil er, ehe er den erledigten Stuhl bestieg, dem Basileus Konstantin Monomachus das Recht zugestehen mußte, so wie es vor 996 Basil II. gethan, einen Großökonomen der Hauptkirche, und überdies einen Schatzmeister (Aufseher der hl. Gefäße) einzusetzen. Als Zeugen stelle ich den Chronisten Zonaras, welcher ebenso, wie Schlitzes, die Vereinbarung zwischen Alexius und Isaak dem Comnenen erwähnt, aber andere Wendungen gebraucht, und sich so ausdrückt:[1] „Bis dahin (d. h. bis zu Abschluß des fraglichen Vertrages) war nicht nur der Großökonom des Sophiendomes, sondern auch der Schatzmeister[2] vom Kaiser ernannt worden, Isaak dagegen überließ Beides dem Patriarchen, also daß derselbe vollkommene Selbstständigkeit der Verwaltung seines Stiftes erlangte."

---

[1] Opp. edit. Par. II, S. 268.

[2] Wörtlich σκευοφύλαξ.

Da vermöge der eigenen Zugeständnisse des Zonaras, wie des Cedrenus, weder dem Patriarchen Alexius, noch auch dessen nächsten Vorgängern Großökonomen oder Schatzmeister von fremder Hand zur Seite gesetzt worden sind, ist sonnenklar, daß der Basileus, welcher „bis dahin" beide Beamte ernannt hatte, nur Konstantin Monomachus, desgleichen, daß derjenige Patriarch, welcher sich „bis dahin" solche Ernennungen gefallen lassen mußte, nur Michael Cerularius selber gewesen sein kann. Endlich berechtigt der tägliche Weltlauf zu der Vermuthung, daß das fragliche Zugeständniß dem Patriarchen bei keiner andern Gelegenheit, als aus Anlaß der Verhandlungen, die seiner Erhebung vorangingen, abgezwungen ward.

Welch' ein Einblick in die innern Zustände des byzantinischen Reiches eröffnet sich uns! Solcher Druck lastete auf den Chronisten, daß sie es nicht wagen durften, die wichtigsten Veränderungen des Kirchen- und Staatsrechtes, so wie es die Würde der Geschichte gebot, offen und am gehörigen Orte zu schildern. Nur verstohlen, nur im Vorbeigehen reden sie davon, und man muß die Wahrheit ihren zufälligen, unbewachten Herzensergießungen ablauschen.

Und nun strömt Licht auf die 32 Tage, welche vom Tode des Alexius bis zur Einsetzung des Michael Cerularius verstrichen. Während dieses Zwischenraumes ging nicht weniger als der Umsturz der von Basil gegründeten Kirchenordnung vor sich, ein Act, über den man nothwendig allerlei Betheiligte, vielleicht sehr viele hören mußte. Nicht Weniges wird hin und her verhandelt worden sein, und man hat, denke ich, den Stuhl vorher Andern angeboten, ehe die Reihe an Michael „den Wächsernen" kam. Immerhin ist wahrscheinlich, daß ihm seine Vergangenheit wesentlich

vorwärts half. Sobald die Besetzung hoher geistlicher Aemter, deren Verwaltung ihrer Natur nach Tugend und Sittlichkeit fordert, und die, wenn recht besetzt, je nach Umständen Uebergriffen weltlicher Gewalt lästigen, ja sogar gefährlichen Widerstand leisten können, sobald, sage ich, die Besetzung solcher Aemter Königen zusteht, darf man als Regel annehmen, daß die Wahl eher auf Anrüchige, als auf Reine fallen wird. Denn es ist bequem, sagen zu können: beuge dein Haupt, oder sei gewärtig, daß alter Staub, der dich in den Augen der Menschen beschmutzt, aufgerührt wird. Ganz besonders gilt das Ebengesagte von der damaligen Erledigung des byzantinischen Patriarchats, sintemalen die Bedingungen, welche Michael eingehen mußte, genau besehen, einen Verrath an der griechischen Kirche in sich schlossen.

Gleichwohl bleibt das, was früher an einem andern Orte über die Persönlichkeit Michaels bemerkt worden, aufrecht. Wenn ein Verschwörer drei Jahre nach mißlungenem Verbrechen vom bloßen Mönch zum Patriarchen aufsteigt, darf mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Gunst Mächtiger, daß unabweisbare Verwendungen, Fürbitten kräftig mitgewirkt haben. Noch ein anderer Punkt verdient Erwägung. Der Grundsatz Volenti non fit injuria kann in vielen Fällen kaum bestritten werden. Nichtsdestoweniger zeigt die tägliche Erfahrung, daß manche Leute den Verlust von Rechten nicht verwinden können, obgleich dieselben nicht ohne ihre eigene Schuld verloren gingen. Ich will damit sagen, es sei in Anbetracht der Schwäche oder Verkehrtheit des menschlichen Herzens begreiflich, daß Michael Cerularius, seit dem 25. März 1043 Patriarch von Konstantinopel, auf gute Gelegenheit lauerte, für das Ge-

webe, bei dem er doch selber geholfen, Rache zu nehmen. Diese Gelegenheit kam, doch erst nach langem Warten.

Etliche Monate nach der Wiederbesetzung des Stuhles der Hauptstadt entdeckte man eine Verschwörung. Jener Stephan der Hämmling, welcher ohne sein Verdienst den tapferen Maniakes gefällt hatte und zu Ehren des durch Verrath errungenen Sieges triumphirend in Konstantinopel eingezogen war, wurde im Juli 1043 eines Anschlages wider den Kaiser Monomachus und des Planes angeklagt, den Patricier und Statthalter von Melitene, Leo, einen Sohn des Lampros, auf den Thron zu erheben. Stephan büßte mit Einziehung seines Vermögens und mußte in's Kloster wandern. Leo entkam, wie es scheint, aber seinen Vater Lampros traf blutige Strafe.[1]) Man folterte ihn, peitschte ihn im Angesichte des zum Spiel versammelten Volkes durch den Circus, und stach ihm die Augen aus. Die Sache ist dunkel; glaubte sich etwa Stephan für seine großen Thaten nicht hinreichend belohnt!

Bald darauf brach ein Seekrieg zwischen den Griechen und den Russen aus.[2]) Viele Russen wohnten zu Konstantinopel und überhaupt im griechischen Reich, theils des Handels wegen, theils als Söldner, und auch etliche Vornehme waren unter diesen Fremdlingen. Eines Tages kam es in der Hauptstadt zu Raufhändeln zwischen Griechen und Russen. Zuletzt floß Blut, mehrere Russen, worunter ein Edelmann, wurden erschlagen. Als die Kunde hievon nach Kiew gelangte, gerieth der Großfürst in Wuth, und beschloß Rache zu nehmen. Cedrenus meint den Großfürsten

---

[1]) Cedrenus opp. II, S. 550.

[2]) Ibid. S. 551 ff. Zonaras II, S. 253 unten ff.

Wladimir; allein nicht Wladimir saß damals auf dem russischen Throne, sondern Jaroslaw,[1]) wohl aber hatte dieser einen Sohn, der Wladimir hieß und im Auftrage seines Vaters den Heerbefehl gegen die Griechen übernommen haben wird. Wladimir sammelte nicht nur aus dem Reiche Kiew, sondern auch aus benachbarten nordischen Stationen ein Heer von 100.000 Mann, bestieg eine Flotte, die nach russischer Sitte aus sogenannten Einbäumen (ausgehöhlten großen Baumstämmen) bestand und fuhr das schwarze Meer hinunter nach dem Eingange des Bosporus.

Monomachus versuchte es zuerst den Großbojar zu beschwichtigen, indem er billige Entschädigung bot; als der Russe grobe Antworten gab, bereitete auch er sich zum Kampfe. Die im Reiche anwesenden Russen, sowohl Kaufleute als Söldner, wurden verhaftet, in die Provinzen vertheilt und so verwahrt, daß sie keine Meuterei zur Unterstützung ihrer Landsleute anzetteln konnten. Die Ausrüstung der griechischen Flotte ging nicht ohne Schwierigkeit vor sich. Denn die meisten Kriegsschiffe — sagt Zonaras — waren dort zerstreut, um die Küsten zu schützen; ich denke, ein guter Theil der griechischen Seemacht kreuzte vor Sicilien und Unteritalien. Monomachus raffte die wenigen im Hafen von Konstantinopel liegenden Kriegsschiffe der kaiserlichen Flotte[2]) zusammen, fügte so viel Lastschiffe hinzu, als man aufbringen konnte, versah alle zusammen mit griechischem Feuer, und segelte den

[1]) Siehe Gregor VII., B. II, S. 494—96.

[2]) τὰς βασιλικὰς τριήρεις, offenbar eine Anspielung auf den Unterschied zwischen der kaiserlichen und der thematischen Flotte.

Bosporus hinauf nach der Mündung des schwarzen Meeres, wo die feindliche Macht unweit dem Leuchtthurme hielt. Cedrenus fügt bei, zu gleicher Zeit seien die in und bei der Hauptstadt liegenden Reiterschaaren zu Land nach der Gegend, wo der Feind weilte, beordert worden, um je nach Umständen die Bewegungen der Flotte zu unterstützen.

Als die griechische Seemacht im Angesicht der feindlichen erschien, blieben die Russen ruhig, und begnügten sich die Gegner zu beobachten. Des Wartens müde, berief endlich Basileus Monomachus den Magister Theodorocanus (der also nicht mehr in Apulien drüben stand) zu sich auf das kaiserliche Schiff, und gab ihm Befehl, daß er mit drei schnellsegelnden Galeeren einen Schlag versuchen sollte. Muthig fuhr Theodorocanus mitten unter eine Abtheilung der russischen Boote hinein, verbrannte sieben mit Kunstfeuer, bohrte fünf in den Grund, eines enterte er. Beim Anblick dieses Sieges der Vorhut setzte sich die ganze griechische Flotte in Bewegung, und machte einen allgemeinen Angriff. Die Russen flohen mit ihren Kähnen dem Lande zu, geriethen aber auf Klippen, an denen viele Fahrzeuge zerschellten. Die, welche das Ufer erreichten, wurden von der herbeieilenden griechischen Reiterei bearbeitet: es war ein großes Gemetzel. Fünfzehntausend Russen soll an jenem Tage das Meer verschlungen oder das Schwert getroffen haben. [1])

Basileus Monomachus wartete nach dieser Waffenthat zwei weitere Tage, ob der Feind irgend etwas unternehmen werde; als Nichts geschah, kehrte er in die Hauptstadt zurück, doch nahm er nur einen Theil des

---

[1]) Cedrenus II, S. 553.

Heeres mit sich. Zwei Legionen und die sogenannten Schaaren der Bundesgenossen [1]) blieben am Gestade des schwarzen Meeres unter dem Befehl des Kammerherrn Nikolaus und des Magisters Theodorocanus; deßgleichen ließ der Basileus auch die Flotte am Leuchtthurm stehen, mit dem Auftrage, die Küste zu bewachen und etwaigen Landungen der Russen vorzubeugen. In den nächsten Tagen verfolgte eine Abtheilung von 24 griechischen Kriegsschiffen den rückziehenden Feind und fuhr in eine Bucht hinein, wo die Russen viele ihrer Kähne auf den Ufersand herausgezogen hatten. Weit hin zu beiden Seiten der Höhen, welche die Bucht einschloßen, hielten viele andere russische Kähne die See. Als die Mannschaft dieses gewahrte, daß der Feind nur schwach sei, wurde ein Ueberfall beschlossen. Derselbe gelang. Der russische Anführer umringte mit seinen Booten die Bucht, und stürmte nun auf die griechischen Schiffe ein, denen der Rückzug abgeschnitten war. Vier Trieren wurden geentert, die übrigen auf das Ufer getrieben, wo sie barsten. Mit Ausnahme weniger Seeleute, die entrannen, fanden die übrigen den Tod, unter ihnen auch der Befehlshaber der Abtheilung, Konstantin Caballurius, Strateg des Themas der Cibyrrhäoten.

Trotz dieses bedeutenden Erfolges setzten die Russen ihren Rückzug in die Heimath fort und zwar viele zu Land, weil der größere Theil der Kähne, mit welchen sie den Krieg eröffnet hatten, zu Grunde gegangen war. Letztere geriethen südwärts von den Donaumündungen in eine böse Klemme, die ihnen der uns von früher her bekannte Ca-

---

[1]) αἱ λεγόμεναι ἑταιρεῖαι.

takalon, der Verbrannte, damals Statthalter des danubischen Küstensaumes, unweit der Stadt Varna, [1]) bereitete. Catakalon fiel nämlich über die zu Fuß heimkehrenden Russen her, erschlug eine Masse, nahm andere gefangen, von denen er 800 als Wahrzeichen seines Sieges in Ketten an den Kaiser nach Konstantinopel abschickte.

Eine Schwierigkeit ist zu lösen. Der Anführer des Geschwaders von 24 Galeeren, welcher im Kampfe fiel, wird Konstantin Caballurius genannt und als Strateg der Cibyrrhäoten bezeichnet. Sollte er nicht eine Person sein mit demjenigen Constantin, der sonst zweimal in der Chronik des Cedrenus den Beinamen Chage empfängt, [2]) und im Jahre 1035, da er die Raubflotte der Saracenen zerstörte, gleichfalls den Titel Strateg der Cibyrrhäoten führt. Wäre dieß der Fall, so müßte er von dem Chage, welcher laut der Chronik von Bari 1046 nach Apulien hinüberfuhr, unterschieden werden, und das oben Entwickelte könnte nicht bestehen; denn dann lebte Constantin Chage 1046 nicht mehr. Allein ich halte Constantin Chage und Constantin Caballurius für verschiedene Personen.

Meine Gründe sind: 1. kaum kam bei den Byzantinern ein Name häufiger vor als Konstantin, unterschieden aber wurden die vielen Konstantine durch ihre Beinamen; nun lautet Chage ganz anders als Caballurius; 2. allerdings verwaltete Chage 1035 das Thema von Cibyrrha, aber 1043 wird er nicht mehr Strateg genannt, sondern Befehlshaber der Flotte; [3]) er war also allem Anscheine

---

[1]) Ibid. S. 555 ἡ λεγομένη Βάρνα.

[2]) Ibid. II, S. 514 und 550.

[3]) II, S. 550 oben ὁ τοῦ στόλου κατάρχων.

nach zum Reichsadmiral vorgerückt; 3. nicht das Geringste steht der Annahme entgegen, daß, nachdem Chage zum Admiral befördert worden, ein anderer Konstantin, mit dem Beinamen Caballurius, die Statthalterschaft von Cibyrrha erhielt; 4. undenkbar scheint es mir, daß Caballurius, wenn er eine Person mit Chage wäre, die untergeordnete Rolle in dem russischen Krieg hätte spielen können, die er doch wirklich spielte. Man bedenke: Chage hatte dem Reich sehr große Dienste geleistet, und doch sollte er bei dem Zuge gegen die Russen zweien anderen Generalen, Theodorocanus und Nikolaus, untergeordnet worden sein, und nur den Befehl über eine kleine Schiffsabtheilung bekommen haben! Endlich bemerkt Zonaras ausdrücklich, daß, als Monomachus sich entschloß gegen die Russen auszulaufen, nur ein kleiner Theil der Kriegsflotte vor Konstantinopel lag. Mit der größeren Hälfte wird auch der Admiral Chage auswärts gewesen sein.

Der Name Varna, den Cedrenus der südlich von den Donaumündungen gelegenen Hafenstadt gibt, wirft neues Licht auf die ehemalige Macht der Bulgaren. Bei den alten Römern und Griechen hieß der nämliche Ort Odessus. [1]) Allein er behielt die ehemalige Benennung, ein Merkmal politischer Größe der Hellenen und Römer, nicht, sondern mußte eine slavische Hülle anlegen. Denn während der Dauer ihrer Herrschaft haben die Bulgaren, nicht blos den neuen Städten, welche sie erbauten, wie Preslawa, sondern auch denen, welche sie den Nachfolgern Justinian's entrissen, wie Odessus, Singidunum, Bononia,

---

[1]) Forbiger, Handbuch der alten Geographie aus den Quellen bearbeitet. III, S. 1100.

Dorystolum, Sardika, Lichnys, Namen ihrer Zunge geschöpft, Varna, Belgrad, Widdin, Silistria, Triaditza, Achrida u. s. w. Die Byzantiner ihrer Seits fühlten keinen Scrupel, als Nachäffer der Bulgaren, denn alles Fremde erschien ihnen vornehmer als das Eigene, slavische Städtenamen selbst in Geschäftsbücher aufzunehmen, während ihre Sprache doch nationale Bezeichnungen bot.

Cedrenus reiht den ganzen Verlauf des russischen Krieges unter das Jahr 1043 ein. Wer wird aber glauben, daß die Raufhändel zu Konstantinopel, die wiederholten Botschaften nach Kiew und zurück, dann die Ausrüstung und Absendung eines russischen Heeres von 100.000 Mann, endlich die Kämpfe auf dem schwarzen Meere sammt dem Rückzuge in den engen Rahmen von zwölf Monaten zusammen gehen! Ich pflichte daher dem auch sonst durch Genauigkeit ausgezeichneten Chronisten von Bari bei, welcher die Niederlage der Russen in's Jahr 1044 versetzt. [1]) Jene Händel und die Rüstungen fanden meines Erachtens 1043 statt, die beiden Seetreffen dagegen fallen in das Jahr 1044.

Vierzehntes Kapitel.

Armenien.

Kurz nach dem russischen Kriege, wahrscheinlich jedoch schon einige Zeit vorher, begannen die Verwicklungen auf der Ostgrenze des Reiches, welche dem Volke der Türken

---

[1]) Muratori, Script. ital. V, S. 151, a.

den Zugang erst nach dem vorderen Kleinasien, später nach Konstantinopel und dem europäischen Griechenland gebahnt haben. Das Verständniß der Begebenheiten, die sofort erzählt werden müssen, hängt wesentlich von gründlicher Einsicht in die räumlichen und politischen Zustände des Landes und Volkes der Armenier ab. Hiebei ist zu bemerken, daß die Quellen, welche über die eben erwähnten Verhältnisse Aufschluß geben, erst in unseren Tagen durch den Fleiß und die seltenen Kenntnisse eines ausgezeichneten französischen Gelehrten, des leider zu früh verstorbenen M. J. Saint-Martin, theils eröffnet, theils zusammengestellt worden sind.

Das byzantinische Reich hatte seit dem Aufkommen des Islam, ja, noch zu den Zeiten, da die Sassaniden über Persien herrschten, nur auf der Seeseite feste natürliche Grenzen. Solcher Art war in Europa die Linie von Durazzo südwärts der Küste entlang bis zur Spitze des Peloponneses, dann von hier nordwärts hinauf bis Konstantinopel und von da bis zu der Stelle, wo das Hämusgebirge gegen das schwarze Meer vorspringt. Nördlich von Durazzo erhebt sich das von der adriatischen Ostküste aufsteigende Hochland, welches Serben und Kroaten Jahrhunderte lang, zuweilen den Namen des Basileus ehrend, zuweilen in offener Fehde mit ihm begriffen, den Griechen strittig machten. Noch unbeständiger war die Grenze im Donaugebiet. Wie oft haben Avaren und Hunnen, nicht nur den Strom, sondern auch den Hämus überschreitend, die südwärts liegenden griechischen Provinzen Jahre lang verwüstet oder besessen; wie lange boten nachher die Bulgaren den oströmischen Kaisern Trotz!

Gehen wir nach Kleinasien hinüber. Auch hier bildete

nur die See auf der weitgedehnten Strecke von Trapezunt bis zur Mündung des Bosporus, dann in der Richtung von Norden nach Süden bis zur Spitze des Thema's der Cibyrrhäoten, und dort von Westen nach Osten umbeugend bis zur Stadt Tarsus hin, eine feste Grenze. Hingegen längs der gegen Osten gerichteten Landseite, die zwischen den beiden Endpunkten der eben beschriebenen Linie liegt, herrschte ewiger Hader und Wechsel. Man kann es als ein Gesetz der politischen Welt betrachten, daß Länder, welche zwischen große, nicht weit von einander entfernte, dabei lebenskräftige Staatskörper eingekeilt sind, letzteren zum Tummelplatze, sei es der Waffen, sei es der politischen Arglist dienen, und eben darum nie zur Selbstständigkeit, noch zur Ruhe gelangen. Staatskörper der ersteren Art sind einerseits im grauen Alterthum die Großmacht Ninive, später Persien, dann Parthien, seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts die vom Islam geschaffenen Herrschaften, andererseits das macedonische, das römische, das byzantinische Reich gewesen. Zu den Gebilden der anderen Gattung gehören im Mittelalter Armenien, in neueren Zeiten die Fürstenthümer Moldau, Wallachei, Serbien, welche von den vornehmen und selbstständigen Nachbaren Oesterreich, Moskowien, Türkei, fast unausgesetzt bald Rathschläge, bald andere Schläge empfangen, endlich — damit ich ein neuestes Beispiel wähle — die zwischen Frankreich und Oesterreich eingebündelten ehemaligen Rheinbundstaaten, welche vor einiger Zeit gute Lust zeigten, die sehr rühmliche und sehr nutzbringende Rolle der Jahre 1800—1813 wieder aufzunehmen.

Armenien mußte die aus der eben geschilderten Lage fließenden Nachtheile bis zur Hefe leeren. Es hat aller-

dings auch in den christlichen Zeiten zuweilen Gesammtkönige gehabt, aber nie solche, welche eigentliche Selbstständigkeit genossen, und welche sich selbst ein Gesetz des Daseins zu geben vermocht hätten: die Regel war Vielherrschaft und zwar eine mit reicher Zeugungsfähigkeit gesegnete, welche häufig neue Kristalle ansetzte. Die Nachbarn, Tonangeber, gen Osten die Saracenen, gen Westen die Byzantiner, lagen in ewiger Fehde mit einander, raubten sich gegenseitig Städte und Provinzen, also daß bald dieser, bald jener die Oberhand gewann. Um so weniger konnte Armenien, wie ein zwischen zwei Vulkanen errichtetes Landgut, für sich selber zu festen Grenzen gelangen, sondern sein Gebiet wankte und floß fortwährend. Den schlagendsten Beweis dieser innerlichen Unmacht liefert die Thatsache, daß Armenien, obgleich es nach drei Meeren, nach dem kaspischen, nach dem schwarzen und nach dem persischen Golf starke Gewässer entsendet, seine Marken nie an eines derselben auszudehnen vermochte. [1])

Schon im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung fand das Christenthum da und dort bei den Armeniern Eingang. [2]) Zu Anfang des vierten gab Armeniens Apostel, der heil. Gregorius, Anags Sohn, dem Lande eine kirchliche Verfassung, [2]) die jedoch nicht ohne harte Kämpfe fest begründet ward. Mit dem Glauben erhielten gleich anderen bekehrten Nationen auch die Armenier christliche Bildung und überdies eine eigenthümliche Literatur, [2]) die namentlich gute Geschichtsbücher aufzuweisen hat. Aber neben dem

---

[1]) Lebeau Saint-Martin, Histoire du bas empire XV, S. 485.

[2]) Gfrörer, K. G. II, S. 818 ff. Gieseler, K. G. (vierte Auflage) 1, b. S. 337 ff.

Weizen wuchs böses Unkraut. Die Geschichte bietet viele Beispiele dar, daß Völker, die, sei es durch eigene Schuld, sei es durch ihre geographische Lage, verdammt sind die Rolle von Trabanten zu spielen, auf kirchlichem Gebiet wo nur Anschluß an Petri Stuhl die oberste Einheit Festigkeit und Macht verleiht, nach Selbstständigkeit gelüsten. Diese Thorheit begingen auch die Armenier: auf Betreiben des Schahs von Persien, ihres damaligen Gebieters, der seinem Feind, dem Basileus von Byzanz, einen bösen Streich spielen wollte, fielen sie gegen Ende des sechsten Jahrhunderts vom Bekenntniß der griechischen Staatskirche, aber auch zugleich von der römischen Einheit ab, indem sie dem Monophysitismus — jedoch abermal nach eigenem Zuschnitt und nicht ganz in koptischer Weise — huldigten. [1]) Abraham hieß der Prälat, [2]) der den Riß vollendete. Er und seine Nachfolger nennen sich seitdem Patriarchen oder Katholici Armeniens.

Durch das Zusammenwirken aller dieser, sowohl politischen als kirchlichen und geographischen Ursachen, geschah es, daß gegenwärtig Armenien nur noch im Gedächtnisse lebt: das Land, das einst so hieß, ist jetzt unter drei fremde Herren, den Türkensultan, den Schah von Persien, den russischen Czaren, vertheilt.

Von den Zeiten der alten Römer herab bis auf die Gregor's VII. zerfiel Armenien in zwei, meist auch politisch gesonderte Haupttheile: Klein- und Groß-Armenien. Wollte man, statt der Beiwörter Groß und Klein, die sachgemäßeren Alt und Neu wählen, und demgemäß ein

[1]) Gfrörer, K. G. II, S. 894. Gieseler, a. a. O. I, b S. 375 ff.

[2]) St. Martin, I, S 333. Gieseler, a. a. O.

Alt- und ein Neu-Armenien unterscheiden, so würde hiedurch ein Anlaß des Unterschieds hervortreten, der meines Erachtens von nicht geringem Gewicht war. Ich beginne mit Groß-Armenien. Obgleich durch die doppelte Einwirkung der gefährlichen Nachbarn und der inneren Schwäche häufig Gebietsstücke abhanden kamen, die nachher nicht wieder erworben wurden, hat sich ein traditioneller Begriff der Ausdehnung Armeniens gebildet, der vielleicht schon auf die römischen Geographen nicht ohne Einfluß war, jedenfalls aber in die Bücher der einheimischen mittelalterlichen Schriftsteller überging. Mochte dieses oder jenes Stück armenischer Erde mit dem griechischen Reich oder mit einem saracenischen Sultanate vereinigt worden sein, man rechnete es doch noch zu Armenien. Eben diesen Begriff lege ich zu Grunde.

Die Stelle einer verlorenen Schrift des Cäsars Claudius, welche Plinius in seiner Naturgeschichte anführt, [1]) spricht dem Lande Groß-Armenien von Westen nach Osten eine Ausdehnung von 1300 römischen Meilen, oder etwa 300 Stunden zu. Als Ausgangspunkt nennt Claudius ebendaselbst die am Euphrat zwischen Melitene und Zimara gelegene Stadt Dascusa, als Endpunkt die Umgegend des kaspischen Meeres. Ein anderer Römer, Justinus, schlägt [2]) die Länge des Landes (in derselben Richtung) auf etwas weniger, nämlich auf 1100 Stadien, als Anfangspunkt die kappadocische Grenze, als Endpunkt gleichfalls das kaspische Meer bezeichnend. Die von Beiden erwähnten End- und Anfangspunkte sind die gleichen, denn der Euphrat

[1]) Histor. natur. VI, S. 10 ff.

[2]) Histor. 42, 2.

schied Groß-Armenien von Kappadocien, folglich lag Dascusa hart an Kappadociens Grenze. Was die Breite oder die Ausdehnung des Landes von Nord nach Süd betrifft, so bestimmen sie die eben genannten zwei Schriftsteller gleich, nämlich auf die Hälfte der Länge oder auf etwa 700 römische Meilen.[1] Als Anfangspunkt im Süden wird von ihnen die Stadt Tigranocerta, welche an einem Nebenflusse des oberen Tigris lag,[2] als Ausgangspunkt im Norden aber wird die Grenze Iberiens angegeben. Mit diesen Aussagen stimmen im Wesentlichen die armenischen Geographen des Mittelalters überein. Groß-Armenien lag demnach zwischen dem 37. und 41. Grad nördlicher Breite, so wie zwischen dem 56. und 66. Grad östlicher Länge. An Umfang übertraf es die preußische Monarchie vor 1866.

Nachdem wir einen der äußersten Punkte des Landes nachgewiesen, ist es nöthig, die Grenzen im Ganzen — so weit dies die Quellen möglich machen — zu bestimmen. Zu diesem Behufe müssen vorher die im Norden und Nordosten Armeniens gelegenen Landschaften in's Auge gefaßt werden. In die schmale Küstenstrecke, die nördlich von den Mündungen des Cyrus oder Kur sich an dem kaspischen Meere hinzieht, versetzen[3] die alten Geographen das Volk der Albaner. Nun findet sich nirgends eine Spur, daß Armenien, je auf der Nordseite des Kur und also durch das Gebiet der Albaner, die kaspische See erreicht hätte. Aber auch auf der Südseite des Kur war dies nicht der Fall: nur bis zu der Stelle, wo der Araxes (heutzutage

---

[1]) Lebeau St. Martin XV, S. 487 ff.

[2]) Forbiger, alte Geogr. II, S. 604.

[3]) Dass. S. 449.

Aras) in den Kur fällt, erstreckte [1]) sich Armenien in nordöstlicher Richtung. Was jenseits dieses Einmündungspunktes in der Richtung gegen das kaspische Meer hin lag, gehörte zu der altmedischen Landschaft Atropatene, welcher Name seit der Herrschaft des Islam in die Form Aderbidjan umgewandelt worden ist.

Schon früher war die Rede davon, daß das Flußgebiet des Cyrus bis zu dem Punkte, wo jenseits Albanien, diesseits Atropatene beginnt, bei den Alten und auch noch in den byzantinischen Zeiten Iberien hieß. Eben dieselbe Landschaft wird gewöhnlich als nördliche Grenznachbarin Armeniens bezeichnet. Allein diese Angabe ist ungenau, denn ansehnliche Strecken Iberiens oder des vom Kur bewässerten Flußgebietes, sowohl diesseits als jenseits des Stromes, namentlich jenseits der Bezirk Cambysene, waren mit Groß-Armenien verbunden und werden von den einheimischen mittelalterlichen Geographen zu Armenien gerechnet. [2]) Gegen Westen hin grenzte Iberien an das Land der Colcher, das längs dem schwarzen Meere hin südlich bis zur Mündung des Phasis (jetzt Rion oder auch Fachs), nach anderen Geographen bis zum Ausfluße des Apsarus sich dehnte. [3]) Nie ward ein Stück von Colchis zu Armenien geschlagen, folglich konnte auch letzteres Land auf dieser Seite nie das schwarze Meer erreichen.

Dasselbe gilt von der weiteren Küstenstrecke, die von der Mündung des Phasis gen Westen bis zum Aus-

---

[1]) Forbiger, alte Geogr. II. S. 598 und Lebeau St. Martin XV, S. 489.

[2]) Dass. ff.

[3]) Forbiger II, S. 440.

Fluße des Halys hinzieht und bei den Alten Pontus hieß. [1]) Eine der Hauptstädte des Pontus war der berühmte Handels- und Seeplatz Trapezunt. Nun erzählt [2]) Cedrenus: Der Fürst Pankratius, ein iberischer Häuptling, der mit Liparit, einem anderen Fürsten, im Streite lebte, habe sich mit Gewalt ganz Iberiens bemächtigt, sei dann über den Phasis-Fluß durch das Land der Suaner [3]) und Colcher nach Trapezunt, von da weiter nach Konstantinopel an den Hof des Basileus Monomachus gereist, und habe dort durchgesetzt, daß der Kaiser einen Machtspruch folgenden Inhalts that: hinfort solle Pankratius Herr von ganz Iberien und Abasgien (Colchis) sein, Liparit dagegen einen Theil der Landschaft Meschien, doch unter Anerkennung der Oberhoheit des Pankratius empfangen. Offenbar lag die Provinz der Mescher, die sonst Moscher genannt werden, zwischen Armenien und dem schwarzen Meere. Die übrige Küstenstrecke bis Trapezunt hin gehörte in byzantinischen Zeiten zu einem Thema, das aber nicht mehr das von Pontus, sondern das von Chaldia hieß und dessen Hauptstadt Trapezunt war. [4]) Den Namen Chaldia hat es von dort angesiedelten Oberasiaten erhalten, die schon Strabo als Chaldäer bezeichnet. [5]) Man sieht demnach fünf vorliegende Küstenstämme, Colcher, Suaner, Mescher, Chaldäer, sonderten Armenien auf seiner Nordseite von der Berührung des schwarzen Meeres ab. [6])

---

[1]) Forbiger II, S. 408.
[2]) Opp. II, S. 572 ff.
[3]) Vergl. Forbiger II, S. 442.
[4]) Constant. Porphyrog. opp. III, S. 30.
[5]) Forbiger II, S. 409 unten ff.
[6]) Zu vergl. Lebeau St. Martin XV, S. 491 ff.

Auf der Seite nach Westen bildete [1]) der Lauf des Euphrat die Grenze Groß-Armeniens. Gegen Osten reichte es nicht blos beim Zusammenfluß des Araxes und des Kur, sondern auch weiter südlich in die altmedische Provinz Atropatene hinein, doch ohne daß man die Grenzlinie hier genauer bestimmen könnte. Ebenso verhält es sich mit der Begrenzung im Süden. Laut einigen Nachrichten wird Nisibis, das südlich von Tigranocerta liegt, als eine armenische Stadt bezeichnet. [2]) Demnach war die Provinz, welche Cedrenus bei Schilderung der Kriege des Basileus, Nicephorus Phokas und seines Nachfolgers Johann Czimisces wider die Saracenen unter dem Namen griechisches Mesopotamien anführt, vorher großentheils armenisch gewesen. In der That sagt [3]) Constantin der Purpurgeborne, das mesopotamische Thema sei aus Gebietsstücken zusammengesetzt worden, welche in Leo's VI. Tagen armenische Fürsten freiwillig an die griechische Krone abtraten.

Groß-Armenien ist, um in europäischer Weise zu reden, eine Schweiz, ein Savoyen, d. h. ein Land voll hoher Berge, voll tief eingerissener Thäler, voll Gewässer und Seen. Wie im heutigen Tirol bildeten Thäler die älteste Grundlage der politischen Eintheilung. Strabo erzählt, [4]) daß der armenische König Tigranes II., nachdem er in die Hände der Parther gefallen war, seine Freiheit durch Abtretung von 70 Thälern erkaufen mußte. Nach verschiedenen Richtungen hin durchziehen Zweige des großen Taurusgebirges das Land: im Norden der Paryadres der

[1]) St. Martin, S. 492 und Forbiger II, S. 596 ff.

[2]) Opp. edit. Bonn. III, S. 30 unten ff.

[3]) Ibid. S. 31.

[4]) Liber. XI, pag. 532 edit. Sylburg.

Alten mit seinen Ausläufern, in armenischer Sprache Berge von Chaldia (weil sie Armenien vom chaldischen Thema Trapezunt scheiden), Garin, Sebuh u. s. w. genannt.[1]) Weiter im Süden der Capotes der Alten, welcher Ausdruck ohne Zweifel aus dem armenischen Worte Gaberd, das blau bedeutet, entstanden ist;[2]) abermal südlich von da die Montes Gordyaei, die Kette der kurdischen Berge; endlich an der Südgrenze gegen Mesopotamien hin, östlich vom Tigris der Niphates (das Schneegebirg), westlich der Mons Masius, heutzutage bei den Türken Kardschja Baglar genannt.[3]) Noch muß im nordöstlichen Armenien der Berg Abus genannt werden, welcher, mit ewigem Schnee bedeckt, südwestlich vom Fluße Araxes und der Stadt Artaxata in die Lüfte emporsteigt. Die Armenier halten ihn für den Ararat des ersten Buchs Moses, und die Perser nennen[4]) ihn eben deshalb Kuhi-Nuh, d. h. den Berg Noah's.

Aus diesen Bergen quellen der Akampsis der Alten, von den Türken und Armeniern Djorok genannt, welcher, nachdem er Armeniens nördlichsten Distrikt durchlaufen hat, bei der Stadt Apsarus der Alten, dem heutigen Gunieh, in's schwarze Meer fällt; dann der Araxes und Kur mit vielen Nebenflüssen, welche nach dem kaspischen Meere sich entladen; der Euphrat und Tigris, welche vergrößert durch die Wasserzahl reicher kleinerer Seen in langem Laufe dem persischen Golfe zuströmen. Armenien zählt eine Masse

---

[1]) Forbiger II, S 597. St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 36 ff.

[2]) Dass. S. 43.

[3]) Forbiger II, S. 49.

[4]) St. Martin a. a. O. I, S. 48. Forbiger II, S. 46.

von Landseen; die größten unter denselben sind: [1]) der Lacus Arsissa der Alten, auf armenisch Meer von Wan, oder von Agthamar, nach dem Namen einer Insel, auch Meer von Reschtuni [2]) oder Wasburagan, nach dem Namen zweier ihn umgebenden Provinzen geheißen; [2]) der See, welchen Strabo bald Mantiane, bald Spauta nennt; bei den Armeniern führt er den Namen See von Tebriz (nach der nahe gelegenen persischen Stadt), oder See von Urmieh. Beide, der Urmieh- und der Wan-See sind gesalzen; der dritte, auf dem linken Ufer des Araxes gelegen, hat süßes Wasser; Ptolemäus nennt ihn Lychnitis, bei den Armeniern heißt er See von Sewan, nach dem Namen einer Insel, auf welcher ein altberühmtes Kloster steht. [3])

Die mittelalterlichen einheimischen Geographen zählen [4]) 15 Provinzen ihres Landes auf — Hocharmenien, Taikh, Kukark, Udi, Viertes Armenien, Turuperan, Ararad, Wasburagan, Siunik, Artsak, Phaidagaran, Agdsnik, Mok, Gordjaik, Persarmenien — welche in drei Gruppen, eine nördliche, eine mittlere, eine südliche, und nach der Richtung von Westen nach Osten geordnet, so wie ich sie eben zusammengestellt habe, auf einander folgen.

A) Nördliche Reihe. 1. die Provinz Hocharmenien grenzt gegen Westen an Klein- oder Neu-Armenien, gegen Norden an das chaldische Thema von Trapezunt. Als altbekannte Städte daselbst sind zu nennen Karin, von den Griechen 415 vergrößert und zu Ehren des Kaisers Theo-

[1]) St. Martin a. a. O. I, S. 48. Forbiger II, S. 46.

[2]) St. Martin I, S. 55.

[3]) Ibid. S. 61.

[4]) Ibid. S. 65.

dosius II., Theodosiopolis genannt. Ursprünglich zu einer Festung bestimmt, galt Theodosiopolis von Anfang an für das stärkste Bollwerk Armeniens. In der Nähe lag der bedeutende Handelsplatz Arzen, der von den Seldschuken im Jahre 1049 zerstört ward. Seitdem wanderten die Kaufleute von Arzen nach Theodosiopolis und trugen den Namen ihrer älteren Heimath auf die neue über. Da es aber im südlichen Armenien noch ein zweites Arzen gab, wurde Theodosiopolis-Arzen von diesem anderen durch das Anhängsel Rum (d. h. römisches Arzen) unterschieden. So entstand der Name Arzenrum, Erzerum, der sammt dem Orte heute noch besteht, und die Hauptstadt des türkischen Armeniens bezeichnet.[1]) Sber, Haupt eines gleichnamigen Bezirkes, den Strabo Hispiratis, Konstantin der Purpurgeborne Syspiritis nennt. Bezirk und Stadt gehörte dem fürstlichen Hause der Pagratiden. Die Stadt, von den Türken Isber geheißen, steht heute noch und liegt nordöstlich von Erzerum.[2]) Paipert, auf türkisch Baiburt, am Fluße Djorok, ein alter Waffenplatz der Pagratiden. Prokop führt sie unter dem Namen Baiberdan auf, Cedrenus nennt sie Paiperte. Sie gehört heutzutage zum Paschalik Erzerum, und ist von dieser Hauptstadt zwei Tagreisen entfernt.[3]) Stadt Erez, in heutiger Mundart der Armenier Arzinga, auf türkisch Arzendjan. Sie liegt unweit der Stelle, wo der kleine Fluß Kail in den oberen Euphrat mündet. Noch heute ist Arzendjan eine der bedeutendsten Städte des Paschaliks Erzerum.[4]) Ani-Gamak, oder ein-

[1]) St. Martin I, S. 66 ff.
[2]) Ibid. S. 69.
[3]) Ibid. S. 70.
[4]) Ibid. S. 71 ff.

fach Gamak, gelegen auf dem östlichen Ufer des oberen Euphrat, von Konstantin dem Purpurgebornen unter der Form Kamacha erwähnt, heute ein Ort des Paschaliks Erzerum. [1]) Andere kleinere Orte, von welchen die Byzantiner schweigen, übergehe ich.

A) Nördliche Reihe. 2. die Provinz Taikh, stößt gegen Westen an Hocharmenien, gegen Norden an Colchis und Iberien. [2]) Sie enthielt keine größeren Städte, aber wohl mehrere ansehnliche Festungen, wie Akeltska, [3]) von den Türken Akaltsik genannt, jetzt dem russischen Georgien einverleibt; Ordschenhag, [4]) vielleicht ein und derselbe Ort mit dem, welchen Konstantin der Purpurgeborne Adranutzi nennt, und der unter der Form Ardanudgi heute noch besteht; Koghb, gleichfalls noch vorhanden. [4])

A) Nördliche Reihe. 3. die Provinz Kukark [5]) stößt gegen Westen an Daik, gegen Norden an Iberien. Sie war lange Zeit Eigenthum eines Seitenzweiges der Pagratiden, welcher den Titel „Könige von Agowan" führte. Die Alten kennen Kukark, auch Kukar geheißen, unter dem Namen Gogarene. Ansehnliche Orte sind Asguret, türkisch Azgur, Festung auf dem rechten Ufer des Kur; Akal, auch Akelkelek, an der Straße von Erzerum nach Tiflis; Lori oder Lore, lange Zeit Sitz des georgischen oder gorijanischen Zweiges der Pagratiden, heutzutage gleich den beiden vor-

---

[1]) St. Martin I, S. 72 ff.
[2]) Ibid. S. 74 ff.
[3]) Ibid. S. 77.
[4]) Ibid. S. 78.
[5]) Ibid. S. 79 ff.

genannten Orten russisch; endlich Hagpad, mit einem berühmten Kloster und einem erzbischöflichen Stuhle. [1])

A) Nördliche Reihe. 4. die Provinz Udi [2]) grenzt westlich an Kukar, nördlich an das jenseits des Kur gelegene Iberien, denn sie erstreckt sich auf beiden Ufern des Kur, gegen Osten stieß sie an das altmedische Atropatene. Udi war den Alten unter dem Namen Otene oder Odini bekannt. [2]) Wichtigere Orte sind Barda, türkisch Berda, einst Hauptstadt der Provinz, jetzt ein elender Flecken; Gandsak, an dem Bache Lobnas, der in den Kur fällt; dann Schamkor. Beide letzteren Orte sind noch vorhanden.

B) Armenisches Mittelland. 1. die Provinz Viertes Armenien grenzt gegen Westen längs dem Euphrat an Klein-Armenien, gegen Norden an Hoch-Armenien. Sie war sehr ausgedehnt und umfaßte viele Bezirke, von denen ich drei: Dzovk, syrisch Suphania, dann Kozan und Hansith namhaft mache, weil sie auch den Alten bekannt waren. Erstere heißt bei hellenischen und römischen Geographen Sophene, und aus den Schilderungen eben derselben erhellt, daß Sophene ehemals Name der ganzen Provinz gewesen ist, [3]) welcher die Römer die Benennung Viertes Armenien gaben. Die beiden anderen, Khozan und Hansith, finden [4]) sich in Konstantin's des Purpurgebornen Schrift von Verwaltung des Reiches und zwar fast auf den Buchstaben gleich unter den Formen Χόζαν und Χανζίτ. Der Purpur-

---

[1]) St. Martin I, S. 86.
[2]) Ibid. S. 87 ff. Ὠτήνη.
[3]) Ibid. S. 91 ff.
[4]) Ibid. S. 93 ff.

Alt- und ein Neu-Armenien unterscheiden, so würde hiedurch ein Anlaß des Unterschieds hervortreten, der meines Erachtens von nicht geringem Gewicht war. Ich beginne mit Groß-Armenien. Obgleich durch die doppelte Einwirkung der gefährlichen Nachbarn und der inneren Schwäche häufig Gebietsstücke abhanden kamen, die nachher nicht wieder erworben wurden, hat sich ein traditioneller Begriff der Ausdehnung Armeniens gebildet, der vielleicht schon auf die römischen Geographen nicht ohne Einfluß war, jedenfalls aber in die Bücher der einheimischen mittelalterlichen Schriftsteller überging. Mochte dieses oder jenes Stück armenischer Erde mit dem griechischen Reich oder mit einem saracenischen Sultanate vereinigt worden sein, man rechnete es doch noch zu Armenien. Eben diesen Begriff lege ich zu Grunde.

Die Stelle einer verlorenen Schrift des Cäsars Claudius, welche Plinius in seiner Naturgeschichte anführt,[1]) spricht dem Lande Groß-Armenien von Westen nach Osten eine Ausdehnung von 1300 römischen Meilen, oder etwa 300 Stunden zu. Als Ausgangspunkt nennt Claudius ebendaselbst die am Euphrat zwischen Melitene und Zimara gelegene Stadt Dascusa, als Endpunkt die Umgegend des kaspischen Meeres. Ein anderer Römer, Justinus, schlägt[2]) die Länge des Landes (in derselben Richtung) auf etwas weniger, nämlich auf 1100 Stadien, als Anfangspunkt die kappadocische Grenze, als Endpunkt gleichfalls das kaspische Meer bezeichnend. Die von Beiden erwähnten End- und Anfangspunkte sind die gleichen, denn der Euphrat

---

[1]) Histor. natur. VI, S. 10 ff.

[2]) Histor. 42, 2.

schied Groß-Armenien von Kappadocien, folglich lag Dascusa hart an Kappadociens Grenze. Was die Breite oder die Ausdehnung des Landes von Nord nach Süd betrifft, so bestimmen sie die eben genannten zwei Schriftsteller gleich, nämlich auf die Hälfte der Länge oder auf etwa 700 römische Meilen.[1] Als Anfangspunkt im Süden wird von ihnen die Stadt Tigranocerta, welche an einem Nebenflusse des oberen Tigris lag,[2] als Ausgangspunkt im Norden aber wird die Grenze Iberiens angegeben. Mit diesen Aussagen stimmen im Wesentlichen die armenischen Geographen des Mittelalters überein. Groß-Armenien lag demnach zwischen dem 37. und 41. Grad nördlicher Breite, so wie zwischen dem 56. und 66. Grad östlicher Länge. An Umfang übertraf es die preußische Monarchie vor 1866.

Nachdem wir einen der äußersten Punkte des Landes nachgewiesen, ist es nöthig, die Grenzen im Ganzen — so weit dies die Quellen möglich machen — zu bestimmen. Zu diesem Behufe müssen vorher die im Norden und Nordosten Armeniens gelegenen Landschaften in's Auge gefaßt werden. In die schmale Küstenstrecke, die nördlich von den Mündungen des Cyrus oder Kur sich an dem kaspischen Meere hinzieht, versetzen[3] die alten Geographen das Volk der Albaner. Nun findet sich nirgends eine Spur, daß Armenien, je auf der Nordseite des Kur und also durch das Gebiet der Albaner, die kaspische See erreicht hätte. Aber auch auf der Südseite des Kur war dies nicht der Fall: nur bis zu der Stelle, wo der Araxes (heutzutage

---

1) Lebeau St. Martin XV, S. 487 ff.
2) Forbiger, alte Geogr. II, S. 604.
3) Dass. S. 449.

Aras) in den Kur fällt, erstreckte [1]) sich Armenien in nordöstlicher Richtung. Was jenseits dieses Einmündungspunktes in der Richtung gegen das kaspische Meer hin lag, gehörte zu der altmedischen Landschaft Atropatene, welcher Name seit der Herrschaft des Islam in die Form Aderbidjan umgewandelt worden ist.

Schon früher war die Rede davon, daß das Flußgebiet des Cyrus bis zu dem Punkte, wo jenseits Albanien, diesseits Atropatene beginnt, bei den Alten und auch noch in den byzantinischen Zeiten Iberien hieß. Eben dieselbe Landschaft wird gewöhnlich als nördliche Grenznachbarin Armeniens bezeichnet. Allein diese Angabe ist ungenau, denn ansehnliche Strecken Iberiens oder des vom Kur bewässerten Flußgebietes, sowohl diesseits als jenseits des Stromes, namentlich jenseits der Bezirk Cambysene, waren mit Groß=Armenien verbunden und werden von den einheimischen mittelalterlichen Geographen zu Armenien gerechnet. [2]) Gegen Westen hin grenzte Iberien an das Land der Colcher, das längs dem schwarzen Meere hin südlich bis zur Mündung des Phasis (jetzt Rion oder auch Fachs), nach anderen Geographen bis zum Ausfluße des Apsarus sich dehnte. [3]) Nie ward ein Stück von Colchis zu Armenien geschlagen, folglich konnte auch letzteres Land auf dieser Seite nie das schwarze Meer erreichen.

Dasselbe gilt von der weiteren Küstenstrecke, die von der Mündung des Phasis gen Westen bis zum Aus=

---

[1]) Forbiger, alte Geogr. II, S. 598 und Lebeau St. Martin XV, S. 489.

[2]) Dass. ff.

[3]) Forbiger II, S. 440.

Fluße des Halys hinzieht und bei den Alten Pontus hieß. [1]) Eine der Hauptstädte des Pontus war der berühmte Handels- und Seeplatz Trapezunt. Nun erzählt [2]) Cedrenus: Der Fürst Pankratius, ein iberischer Häuptling, der mit Liparit, einem anderen Fürsten, im Streite lebte, habe sich mit Gewalt ganz Iberiens bemächtigt, sei dann über den Phasis-Fluß durch das Land der Suaner [3]) und Colcher nach Trapezunt, von da weiter nach Konstantinopel an den Hof des Basileus Monomachus gereist, und habe dort durchgesetzt, daß der Kaiser einen Machtspruch folgenden Inhalts that: hinfort solle Pankratius Herr von ganz Iberien und Abasgien (Colchis) sein, Liparit dagegen einen Theil der Landschaft Meschien, doch unter Anerkennung der Oberhoheit des Pankratius empfangen. Offenbar lag die Provinz der Mescher, die sonst Moscher genannt werden, zwischen Armenien und dem schwarzen Meere. Die übrige Küstenstrecke bis Trapezunt hin gehörte in byzantinischen Zeiten zu einem Thema, das aber nicht mehr das von Pontus, sondern das von Chaldia hieß und dessen Hauptstadt Trapezunt war. [4]) Den Namen Chaldia hat es von dort angesiedelten Oberasiaten erhalten, die schon Strabo als Chaldäer bezeichnet. [5]) Man sieht demnach fünf vorliegende Küstenstämme, Colcher, Suaner, Mescher, Chaldäer, sonderten Armenien auf seiner Nordseite von der Berührung des schwarzen Meeres ab. [6])

---

[1]) Forbiger II, S. 408.
[2]) Opp. II, S. 572 ff.
[3]) Vergl. Forbiger II, S. 442.
[4]) Constant. Porphyrog. opp. III, S. 30.
[5]) Forbiger II, S. 409 unten ff.
[6]) Zu vergl. Lebeau St. Martin XV, S. 491 ff.

Auf der Seite nach Westen bildete [1]) der Lauf des Euphrat die Grenze Groß-Armeniens. Gegen Osten reichte es nicht blos beim Zusammenfluß des Araxes und des Kur, sondern auch weiter südlich in die altmedische Provinz Atropatene hinein, doch ohne daß man die Grenzlinie hier genauer bestimmen könnte. Ebenso verhält es sich mit der Begrenzung im Süden. Laut einigen Nachrichten wird Nisibis, das südlich von Tigranocerta liegt, als eine armenische Stadt bezeichnet. [2]) Demnach war die Provinz, welche Cedrenus bei Schilderung der Kriege des Basileus, Nicephorus Phokas und seines Nachfolgers Johann Czimisces wider die Saracenen unter dem Namen griechisches Mesopotamien anführt, vorher großentheils armenisch gewesen. In der That sagt [3]) Constantin der Purpurgeborne, das mesopotamische Thema sei aus Gebietsstücken zusammengesetzt worden, welche in Leo's VI. Tagen armenische Fürsten freiwillig an die griechische Krone abtraten.

Groß-Armenien ist, um in europäischer Weise zu reden, eine Schweiz, ein Savoyen, d. h. ein Land voll hoher Berge, voll tief eingerissener Thäler, voll Gewässer und Seen. Wie im heutigen Tirol bildeten Thäler die älteste Grundlage der politischen Eintheilung. Strabo erzählt, [4]) daß der armenische König Tigranes II., nachdem er in die Hände der Parther gefallen war, seine Freiheit durch Abtretung von 70 Thälern erkaufen mußte. Nach verschiedenen Richtungen hin durchziehen Zweige des großen Taurusgebirges das Land: im Norden der Paryadres der

[1]) St. Martin, S. 492 und Forbiger II, S. 596 ff.
[2]) Opp. edit. Bonn. III, S. 30 unten ff.
[3]) Ibid. S. 31.
[4]) Liber. XI, pag. 532 edit. Sylburg.

Alten mit seinen Ausläufern, in armenischer Sprache Berge von Chaldia (weil sie Armenien vom chaldischen Thema Trapezunt scheiden), Garin, Sebuh u. s. w. genannt.[1]) Weiter im Süden der Capotes der Alten, welcher Ausdruck ohne Zweifel aus dem armenischen Worte Gaberd, das blau bedeutet, entstanden ist;[2]) abermal südlich von da die Montes Gordyaei, die Kette der kurdischen Berge; endlich an der Südgrenze gegen Mesopotamien hin, östlich vom Tigris der Niphates (das Schneegebirg), westlich der Mons Masius, heutzutage bei den Türken Kardschja Baglar genannt.[3]) Noch muß im nordöstlichen Armenien der Berg Abus genannt werden, welcher, mit ewigem Schnee bedeckt, südwestlich vom Fluße Araxes und der Stadt Artaxata in die Lüfte emporsteigt. Die Armenier halten ihn für den Ararat des ersten Buchs Moses, und die Perser nennen[4]) ihn eben deshalb Kuhi-Nuh, d. h. den Berg Noah's.

Aus diesen Bergen quellen der Akampsis der Alten, von den Türken und Armeniern Djorok genannt, welcher, nachdem er Armeniens nördlichsten Distrikt durchlaufen hat, bei der Stadt Apsarus der Alten, dem heutigen Gunieh, in's schwarze Meer fällt; dann der Araxes und Kur mit vielen Nebenflüssen, welche nach dem kaspischen Meere sich entladen; der Euphrat und Tigris, welche vergrößert durch die Wasserzahl reicher kleinerer Seen in langem Laufe dem persischen Golfe zuströmen. Armenien zählt eine Masse

---

[1]) Forbiger II, S 597. St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 36 ff.

[2]) Dass. S. 43.

[3]) Forbiger II, S. 49.

[4]) St. Martin a. a. O. I, S. 48. Forbiger II, S. 46.

von Landseen; die größten unter denselben sind:[1] der Lacus Arsissa der Alten, auf armenisch Meer von Wan, oder von Agthamar, nach dem Namen einer Insel, auch Meer von Reschtuni[2]) oder Wasburagan, nach dem Namen zweier ihn umgebenden Provinzen geheißen;[2]) der See, welchen Strabo bald Mantiane, bald Spauta nennt; bei den Armeniern führt er den Namen See von Tebriz (nach der nahe gelegenen persischen Stadt), oder See von Urmieh. Beide, der Urmieh- und der Wan-See sind gesalzen; der dritte, auf dem linken Ufer des Araxes gelegen, hat süßes Wasser; Ptolemäus nennt ihn Lychnitis, bei den Armeniern heißt er See von Sewan, nach dem Namen einer Insel, auf welcher ein altberühmtes Kloster steht.[3])

Die mittelalterlichen einheimischen Geographen zählen[4]) 15 Provinzen ihres Landes auf — Hocharmenien, Taikh, Kukark, Udi, Viertes Armenien, Turuperan, Ararad, Wasburagan, Siunik, Artsak, Phaidagaran, Agdsnik, Mok, Gordjaik, Persarmenien — welche in drei Gruppen, eine nördliche, eine mittlere, eine südliche, und nach der Richtung von Westen nach Osten geordnet, so wie ich sie eben zusammengestellt habe, auf einander folgen.

A) Nördliche Reihe. 1. die Provinz Hocharmenien grenzt gegen Westen an Klein- oder Neu-Armenien, gegen Norden an das chaldische Thema von Trapezunt. Als altbekannte Städte daselbst sind zu nennen Karin, von den Griechen 415 vergrößert und zu Ehren des Kaisers Theo-

---

[1]) St. Martin a. a. O. I, S. 48. Forbiger II, S. 46.
[2]) St. Martin I, S. 55.
[3]) Ibid. S. 61.
[4]) Ibid. S. 65.

dosius II., Theodosiopolis genannt. Ursprünglich zu einer Festung bestimmt, galt Theodosiopolis von Anfang an für das stärkste Bollwerk Armeniens. In der Nähe lag der bedeutende Handelsplatz Arzen, der von den Seldschuken im Jahre 1049 zerstört ward. Seitdem wanderten die Kaufleute von Arzen nach Theodosiopolis und trugen den Namen ihrer älteren Heimath auf die neue über. Da es aber im südlichen Armenien noch ein zweites Arzen gab, wurde Theodosiopolis-Arzen von diesem anderen durch das Anhängsel Rum (d. h. römisches Arzen) unterschieden. So entstand der Name Arzenrum, Erzerum, der sammt dem Orte heute noch besteht, und die Hauptstadt des türkischen Armeniens bezeichnet. [1]) Sber, Haupt eines gleichnamigen Bezirkes, den Strabo Hispiratis, Konstantin der Purpurgeborne Syspiritis nennt. Bezirk und Stadt gehörte dem fürstlichen Hause der Pagratiden. Die Stadt, von den Türken Isber geheißen, steht heute noch und liegt nordöstlich von Erzerum. [2]) Paipert, auf türkisch Baiburt, am Fluße Djorok, ein alter Waffenplatz der Pagratiden. Prokop führt sie unter dem Namen Baiberdan auf, Cedrenus nennt sie Paiperte. Sie gehört heutzutage zum Paschalik Erzerum, und ist von dieser Hauptstadt zwei Tagreisen entfernt. [3]) Stadt Erez, in heutiger Mundart der Armenier Arzinga, auf türkisch Arzendjan. Sie liegt unweit der Stelle, wo der kleine Fluß Kail in den oberen Euphrat mündet. Noch heute ist Arzendjan eine der bedeutendsten Städte des Paschaliks Erzerum. [4]) Ani-Gamak, oder ein-

---

[1]) St. Martin I, S. 66 ff.

[2]) Ibid. S. 69.

[3]) Ibid. S. 70.

[4]) Ibid. S. 71 ff.

fach Gamak, gelegen auf dem östlichen Ufer des oberen Euphrat, von Konstantin dem Purpurgebornen unter der Form Kamacha erwähnt, heute ein Ort des Paschaliks Erzerum.[1]) Andere kleinere Orte, von welchen die Byzantiner schweigen, übergehe ich.

A) Nördliche Reihe. 2. die Provinz Taikh, stößt gegen Westen an Hocharmenien, gegen Norden an Colchis und Iberien.[2]) Sie enthielt keine größeren Städte, aber wohl mehrere ansehnliche Festungen, wie Akeltska,[3]) von den Türken Akaltsik genannt, jetzt dem russischen Georgien einverleibt; Ordschenhag,[4]) vielleicht ein und derselbe Ort mit dem, welchen Konstantin der Purpurgeborne Adranutzi nennt, und der unter der Form Ardanudgi heute noch besteht; Koghb, gleichfalls noch vorhanden.[4])

A) Nördliche Reihe. 3. die Provinz Kukark[5]) stößt gegen Westen an Daik, gegen Norden an Iberien. Sie war lange Zeit Eigenthum eines Seitenzweiges der Pagratiden, welcher den Titel „Könige von Agowan" führte. Die Alten kennen Kukark, auch Kukar geheißen, unter dem Namen Gogarene. Ansehnliche Orte sind Asguret, türkisch Azgur, Festung auf dem rechten Ufer des Kur; Akal, auch Akelkelek, an der Straße von Erzerum nach Tiflis; Lori oder Lore, lange Zeit Sitz des georgischen oder gorijanischen Zweiges der Pagratiden, heutzutage gleich den beiden vor-

[1]) St. Martin I, S. 72 ff.
[2]) Ibid. S. 74 ff.
[3]) Ibid. S. 77.
[4]) Ibid. S. 78.
[5]) Ibid. S. 79 ff.

genannten Orten russisch; endlich Hagpad, mit einem berühmten Kloster und einem erzbischöflichen Stuhle.[1])

A) Nördliche Reihe. 4. die Provinz Udi[2]) grenzt westlich an Kukar, nördlich an das jenseits des Kur gelegene Iberien, denn sie erstreckt sich auf beiden Ufern des Kur, gegen Osten stieß sie an das altmedische Atropatene. Udi war den Alten unter dem Namen Otene oder Odini bekannt.[2]) Wichtigere Orte sind Barda, türkisch Berda, einst Hauptstadt der Provinz, jetzt ein elender Flecken; Gandsak, an dem Bache Lobnas, der in den Kur fällt; dann Schamkor. Beide letzteren Orte sind noch vorhanden.

B) Armenisches Mittelland. 1. die Provinz Viertes Armenien grenzt gegen Westen längs dem Euphrat an Klein-Armenien, gegen Norden an Hoch-Armenien. Sie war sehr ausgedehnt und umfaßte viele Bezirke, von denen ich drei: Dzopk, syrisch Suphania, dann Kozan und Hansith namhaft mache, weil sie auch den Alten bekannt waren. Erstere heißt bei hellenischen und römischen Geographen Sophene, und aus den Schilderungen eben derselben erhellt, daß Sophene ehemals Name der ganzen Provinz gewesen ist,[3]) welcher die Römer die Benennung Viertes Armenien gaben. Die beiden anderen, Khozan und Hansith, finden[4]) sich in Konstantin's des Purpurgebornen Schrift von Verwaltung des Reiches und zwar fast auf den Buchstaben gleich unter den Formen Χόζαν und Χανζιτ. Der Purpur-

---

1) St. Martin I, S. 86.
2) Ibid. S. 87 ff. Ὠτήνη.
3) Ibid. S. 91 ff.
4) Ibid. S. 93 ff.

geborne fügt [1]) die weitere, wie sich später ergeben wird, wichtige Nachricht bei, daß Khozan und Hansith während der Regierung des Basileus Leo VI., des Philosophen in Themata, d. h. byzantinische Militärbezirke, verwandelt worden sind.

Ansehnliche Städte der Provinz Viertes Armenien waren: die Festung Athak, [2]) heute noch von den Türken so genannt; Procop schreibt den Namen Atachas; dann Palu, im Bezirk Kozan, drei Tagreisen nördlich, von Amid Diarbekir gelegen; [2]) Tschemesgadzak oder Tschemesgedzek, früher Hierapolis genannt, hat als Geburtsort des Kaisers Johann Czimisces den späteren Namen empfangen, der heute noch besteht; Karpert oder Garperd, im Bezirk Sophene, von Cedrenus Charpote, von den heutigen Türken Karput genannt. [3]) Nephergerd in Sophene, sonst auch Stadt der Martyrer, auf griechisch Martyropolis genannt. [4]) Nachdem sie unter die Herrschaft des Islam gefallen war, wurde sie längere Zeit von kurdischen und turkomanischen Emiren verwaltet, die ihr auch den neuen Namen Miafarekin gaben, den, wie ich früher gezeigt habe, die byzantinischen Chronisten häufig erwähnen. Sie liegt an einem Seitenfluße des Tigris, der ehemals Nymphies hieß, jetzt Ain-alhaud genannt wird. Agel, türkisch Akil, syrisch Angil; der Bezirk, wo sie lag, war den Griechen unter dem Namen Ingilene bekannt; [5]) Orgni, auch Argani, zwischen

[1]) St. Martin I, S. 93 ff.
[2]) Ibid. S. 94.
[3]) Ibid. S. 95.
[4]) Ibid. S. 96 ff.
[5]) Ibid. S. 97.

Karput und Amid-Diarbekir, jetzt noch eine bedeutende türkische Stadt mit Eisenbergwerken in der Nähe.[1])

B) Armenisches Mittelland. 2. die Provinz Turuperan stößt gegen Westen an das vierte Armenien, wird gegen Norden durch den östlichen Hauptarm des oberen Euphrat bewässert, der heutzutage Muradschai heißt, reicht im Süden bis an den Wan-See. Turuperan war in 16 Bezirke eingetheilt, von denen 4, Taron, Korkorunik, Harkh und Apahunik Aufmerksamkeit verdienen. Taron scheint einst der ganzen Provinz den Namen gegeben zu haben. Allem Anscheine nach meint[2]) Tacitus mit dem Worte regio Taurantium die Landschaft Taron, unzweifelhaft wird eben dieselbe von vielen Byzantinern aufgeführt.[3]) Taron lag zu beiden Seiten des Muradschai und stieß gegen Westen an das vierte Armenien. Bis zum neunten Jahrhundert war diese Landschaft Erbgut des aus dem fernsten Ostlande Asiens, aus China nach Armenien eingewanderten Fürstenstammes der Mamigonier, von denen später die Rede sein wird. In wessen Händen Taron dann überging, behalte ich mir vor unten zu zeigen. Die drei anderen Bezirke Korkorunik, Hark, Abahunik werden von Konstantin dem Purpurgebornen in den Wortformen Χορὴ (Chori), Χάρκα (Charka) und Ἀπαχουνῆς (Apachunik) aufgeführt.[4])

Zu den größeren Orten der Provinz Turuperan gehören: Musch,[5]) Hauptstadt der Landschaft Taron, lange

---

[1]) St. Martin I, S. 98.
[2]) Annal. XIV, 24.
[3]) St. Martin a. a. O. I, S. 99.
[4]) Die Beweise ibid. S. 100.
[5]) Dass. S. 102.

Stammsitz der Mamigonean, heute von einem türkischen Sandjak oder Unter-Statthalter verwaltet.[1]) Korni oder Koren, Heimath des ältesten armenischen Geschichtschreibers Moses von Korni; Pagesch, später bei den Türken Bedlis, bis auf den heutigen Tag von kurdischen Emiren beherrscht; Kelath, auf arabisch und türkisch Oklat genannt, ist ebenfalls Sitz kurdischer Emire, die unter dem Paschalik Wan stehen. Dieser wichtige Ort wird von Konstantin unter etwas verschiedenen Formen erwähnt. Die Stammgüter des armenischen Königs Aschad, von dem später die Rede sein wird, aufzählend, sagt[2]) er: Aschad habe die Städte Chliat, Chaliat, Arzen, Tori sammt anderen besessen; nachher jedoch spricht[3]) er so, daß man deutlich sieht, Chaliat sei nur ein anderer Ausdruck für Chliat. Dasselbe Chliat nun kommt bei den Byzantinern vor, welche den Sturz des Kaisers Diogenes schildern:[4]) denn die Ebene vor Chliat war der Kampfplatz, auf welchem der kaiserliche Feldherr Basilacius 1071 eine Niederlage erlitt, die nachher die Vernichtung des ganzen griechischen Heeres herbeiführte. Aber auch der Saracene Elmakim beschreibt[5]) dieses Treffen, nur nennt er als Ort desselben nicht Chliat, sondern Achlat, was der arabische Name der am Wan-See gelegenen Festung Kelath ist. Man sieht daher: Kelath, Achlat,

---

[1]) Die Beweise ibid. S. 103 und 104.

[2]) Opp. III, S. 191.

[3]) Ibid. S. 200 ff.

[4]) Cedreni opp. II, S. 692 ff. Nicephori Briennii opp. ed. S. Meineke Bonnae 1836, S. 37. Zonarae opp. edit. Paris II, S. 281 ff.

[5]) Elmacini Histor. Saracen. ed. Erpenius, S. 277.

Chliat und Chaliat waren verschiedene Formen desselben Wortes.

Noch müssen erwähnt werden die Städte: Ardzge, am Wan-See, von Konstantin dem Purpurgebornen Schloß Altzike genannt; [1]) Manazgerd oder Manzgerd, heute noch wie ehemals eine starke Festung, von welcher byzantinische Schriftsteller häufig unter dem Namen Manzikiert sprechen; [2]) Aschmuschad oder Arschamoschad, von Plinius in der Naturgeschichte Arsamote, von Ptolemäus Arsamosata genannt. Konstantin der Purpurgeborne deutet [3]) an, daß „Asmosat" unter der Regierung Leo's VI., des Philosophen, zu einem byzantinischen Militärbezirk oder Thema eingerichtet worden ist.

B) Armenisches Mittelland. 3. die Provinz Ararat, [4]) so ziemlich in der Mitte Groß-Armeniens gelegen, stößt gegen Norden an die früher beschriebenen Provinzen Taikh und Kukar, gegen Osten an das armenische Hochland. Der Araxes durchströmt sie der Länge nach. Ehemals zerfiel Ararat in 20 Cantone, von welchen ich einige erwähnen will: Pasen, auch Pasean, Schirag oder Schiragwan, wo die beiden Städte Ani und Kars lagen; Kotaik, das Ptolemäus unter dem Namen Cotacene zu kennen und aufzuführen scheint; Pakrevant, von demselben Bagrandavene genannt; Gok, auch Gokaiwid, von Konstantin dem Purpurgebornen erwähnt, [5]) indem er einen armenischen Fürsten von Gowwid

---

[1]) Die Beweise ibid. S. 103 und 104.

[2]) Ibid. S. 105.

[3]) Opp. edit. Bonnens. III, S. 226.

[4]) St. Martin I, S. 107 ff.

[5]) Opp. edit. Bonnens. I, S. 687 ἄρχων τοῦ κοκοβὶτ.

aufführt; Ascharunik, Erbgut des Fürstenstammes der Gamsar. Sonst hieß Ascharunik Eraskadsor, was so viel besagt als Thal des Araxes, und vermuthlich dieselbe Landschaft ist, welche Strabo unter dem Namen ἀραξηνὸν πεδίον (Flachfeld des Araxes) aufführt. [1])

Die wichtigsten Orte der Provinz Ararat sind Awnik, [2]) türkisch Djewan-Kalaah, starke Festung im Bezirk Basen, auf der Nordseite des Araxes, von Konstantin dem Purpurgebornen als ἄβνικον κάστρον bezeichnet; [3]) Gagzowan, türkisch Kagazman, heute Sitz eines von dem Pascha zu Kars abhängigen Sandjak. Erazkavors, am Fluße Akurean, der in den Araxes fällt, jetzt Schiragwan geheißen; Kars, eine starke Festung, von Konstantin dem Purpurgebornen mehrfach erwähnt. [4]) Arkina, zwischen 965 und 993 Sitz des Katholikos von Armenien. Ani, syrisch Ana, griechisch Ανίον, lange Zeit Hauptstadt von Groß-Armenien, soll zu Anfang des vierten Jahrhunderts 100.000 Häuser und 1000 Kirchen gezählt haben. Es lag, wie gesagt, in dem Bezirk Schirag, unweit der Stelle, wo die Flüsse Akurean und Ra sich vereinigen, um kurz darauf in den Araxes zu fallen. Im Jahre 1319 ist durch ein Erdbeben Ani gründlich zerstört worden, so daß man jetzt nur noch Trümmer sieht. Vagarschabad, im Bezirk Kotaik, am Fluße Kosak, einst ein blühender Handelsplatz, später zerstört, doch nicht ganz, denn noch steht die Hauptkirche Edschmiazin mit dem gleichnamigen Kloster, in welchem

---

1) St. Martin I, S. 107 ff.
2) Ibid. ff.
3) Ibid. S. 109.
4) Ibid. ff.

heute der Katholikos von Armenien seinen Sitz hat. [1]) Die Armenier behaupten, da, wo Edschmiazin erbaut ist, sei einst Jesus Christus dem Apostel ihres Landes, Gregor dem Erleuchter, erschienen. Dieser Ueberlieferung verdankt der Name des Orts seinen Ursprung, denn Edschmiazin besagt: Herabsteigen des eingebornen Sohnes. Eriwan, am Fluße Zengy, schon im dritten Jahrhundert erwähnt, heutzutage russisch. [2]) Ardoschad, in alten Zeiten und ehe Ani aufkam, Hauptstadt Armeniens, von den Griechen unter dem Namen Artaxata gefeiert. Seit dem Ende des achten Jahrhunderts ist sie verschwunden in Folge der Kriege zwischen Persern, Griechen und Saracenen. [3]) Dovin, auch Tevin, auf syrisch Adabge, griechisch Τούβιος und Τίβιον, arabisch Dewin, nördlich von Ardaschad, heute nur noch ein ärmlicher Flecken. [4]) Ardagers, Griechen und Römern unter den Formen Artageras, Artagera bekannt, aber längst verfallen. [5]) Armavir, von Ptolemäus unter dem Namen Amauria erwähnt. [6]) Pakaran, am Fluße Akurean und Pakowan, im Bezirke Pakrewant, beide heute zerstört. [7]) Bagarschakerd, türkisch Alaschkerd, heute Sitz eines Sandjak; [8]) endlich Zarehowan, von Ptolemäus Zaruana genannt, längst zerstört. [9])

---

1) St. Martin I, S. 115 ff.
2) Ibid. S. 116.
3) Ibid. S. 117 ff.
4) Ibid. S. 119.
5) Ibid. S. 122 ff.
6) Ibid. S. 123 ff.
7) Ibid. S. 122 und 124.
8) Ibid. S. 124 ff.
9) Ibid. S. 125.

B) Armenisches Mittelland. 4. Die Provinz Wasburagan grenzte gegen Westen an Turuperan, gegen Norden an den Ararat, gegen Osten reichte sie in das altmedische Atropatene hinein. Sehr häufig wird sie von den Byzantinern unter verkehrten Formen, wie Aspuraka, Basparaka, Aspracania u. s. w. erwähnt:[1]) heutzutage bildet sie den großen Theil des türkischen Paschaliks Wan. Wasburagan war die größte unter allen Provinzen Groß-Armeniens, und zählte 37 Bezirke, von denen einige auch den Griechen bekannt waren, wie Kogten, von Ptolemäus Colthene genannt; Ansakit-dsor (wörtlich Thal von Andsak), dessen Einwohner vielleicht Tacitus unter dem Namen Insechi versteht.[2]) Markasdan (wörtlich ebene Fläche) am Urmiah-See, welchen vielleicht Ptolemäus mit dem Namen Margiana bezeichnet; Dasp, wo die Hauptstadt Wan, bei Ptolemäus Thospites; endlich Redschunik, nach welchem der Wan-See einen seiner Namen empfangen hat.

Als größere Orte[3]) in Wasburagan sind zu nennen: Nokdjawan, arabisch Neschui, von Ptolemäus unter dem Namen Naxnana aufgeführt; die Stadt liegt nördlich vom Araxes an einem kleinen Fluße, der in den ersteren fällt, und steht jetzt unter russischer Herrschaft. Djuga oder Djultah, eine uralte Stadt, die 1605 zerstört wurde. Marand oder Merend, von Ptolemäus unter der Form Moruda erwähnt, ist jetzt persisch. Koy oder auch Kuwai, heutzutage gleichfalls persisch. Ardjesch, am nördlichen Ufer des Wan-See's, von Konstantin dem Purpurgebornen

---

[1]) St. Martin I, S. 126 ff.

[2]) Annal. XIII, S. 37.

[3]) Ibid. S. 131 ff.

Ardses genannt, nach ihr erhielt der Wan-See seinen bei den Alten üblichen Namen Arsissa; Pergri, heutzutage von den Türken Barkiri genannt, findet sich mehrfach bei Konstantin dem Purpurgebornen und bei Cedrenus erwähnt. Perkli liegt östlich von Ordjisch; Wan, südöstlich vom See gleichen Namens, bei Cedrenus Iwan genannt, jetzt Sitz eines türkischen Pascha; Agthamar, auf einer Insel des genannten Sees mit einem berühmten Kloster; Osdan, eine Tagreise südwestlich von Wan.

B) Armenisches Mittelland. 5. Die Provinz Siunik [1]) grenzt gegen Norden an Kukark, gegen Süden an Wasburagan, gegen Westen an Ararat, und umgibt den See auf allen Seiten. Sie war Eigenthum von Fürsten aus dem alten Königsstamme Haig, denen die byzantinische Staatskanzlei im diplomatischen Verkehr den Titel ἄρχοντες τοῦ Ζυνῆς (Herrn von Siunik) ertheilte; [2]) endlich ein Ort, den der alte armenische Geograph unter der Form Kereth als Bezirk, [3]) Konstantin der Purpurgeborne [4]) unter der Form Chert (Χὲρτ) als Festung schildert. Die Provinz hatte nur wenige größere Orte, wie Karin, eine alte noch vorhandene Stadt; Abaran, auch Abarned, seit den Kreuzzügen Sitz eines lateinischen Bischofs (der den Papst anerkennt); Dathev, mit einem berühmten Kloster, wo die armenischen Erzbischöfe von Siunik wohnten; Orodn, nördlich von Dathev, an einem kleinen Fluße, der in den Araxes fällt; Sewan, auf einer Insel des gleichnamigen

---

[1]) Dass. S. 142 ff.

[2]) Constant. porphyrog. opp. editio Bonnens. I, S. 687.

[3]) St. Martin II, S. 361.

[4]) Opp. III, S. 191 und 192.

Sees, mit einem Kloster, das noch heute großes Ansehen genießt.

B) Armenisches Mittelland. 6. Die Provinz Artsak [1]) grenzte westlich an Siunik, gegen Norden an Gugark und Udi; ihre Ausdehnung war unbedeutend. Später erhielt sie den Namen Chatchen, den allem Anscheine nach schon Konstantin der Purpurgeborne kannte, denn unter den Titulaturen vieler anderer armenischer Zaunkönige führt er auch die des Fürsten von Chatziene auf, ἄρχων τῆς Χατζιένης. Von den wenigen größeren Orten des Ländchens mögen genannt werden: Kandsag, auch Gandja genannt, eine alte, ansehnliche Festung, die jetzt russisch ist; Dawusch, nicht weit von der vorigen entfernt; Chatschen, südwestlich von Gandja und dieselbe Stadt, welche der Provinz ihren späteren Namen gab. Seit alten Zeiten war sie der Sitz unabhängiger Fürsten.

B) Armenisches Mittelland. 7. Die Provinz Faidagaran; [2]) grenzte gegen Westen an Artsak und Udi, lag in dem Winkel, den der Zusammenfluß des Kur und Araxes bildet, und nahm nur einen kleinen Raum ein. Sie zählte folgende größere Städte: Faidagaran, von den Arabern Baylakan genannt, Hauptort der Provinz, welche nach ihr den Namen erhielt; sie ist sehr alt, aber jetzt zu einem Dorfe herabgesunken. Bargaschad am Araxes, noch heute blühend; Vartanagerd, gelegen nicht weit von dem Einfluße des Araxes in den Kur, und berühmt durch eine Niederlage, welche daselbst 703 die Saracenen erlitten.

---

[1]) St. Martin a. a. O. I, S. 148 ff.

[2]) Ibid. S. 153 ff.

C) Südliches Armenien. 1. Die Provinz Agdsnik [1]) grenzt gegen Westen an den Euphrat, gegen Norden an das Vierte Armenien, gegen Süden an Mesopotamien. Einer der Bezirke von Agdsnik hieß Arzen, und daher stammt ohne Zweifel der Name Arzane oder Arzanene, welchen spätere Römer und Byzantiner der ganzen Provinz gaben. Ein anderer Bezirk wurde Midjakedk Haiots, d. h. armenisches Mesopotamien genannt: ein neuer Beweis dafür, daß einst Groß-Armenien sich tief in Mesopotamien hinein erstreckte.

Von größeren Orten verdienen aufgeführt zu werden: Byr, syrisch und arabisch Byrah, türkisch Byreh, auf dem östlichen Ufer des Euphrat, von Ptolemäus Birtha genannt, jetzt Sitz eines türkischen Sanjak; Covan, arabisch Harran, den Alten unter dem Namen Carrae bekannt; Edessa, türkisch Ruha oder Urfah, eine im Alterthum wie im Mittelalter viel genannte Stadt; Amida, wahrscheinlich auf den Ruinen des alten Tigranocerta erbaut, [2]) von den Türken Kara Amid (das schwarze Amid) und Diarbekir genannt, in den byzantinischen Chroniken vielfach erwähnt, jetzt Sitz eines Pascha; Nisibis, armenisch Medzpin und Nesebin, einst Grenzfestung der Römer gegen das Reich der Parther, von Johann Czmisces wieder erobert, [3]) jetzt ein herabgekommener Ort; Mardyn, den Alten wie den Byzantinern unter den Namen Marde oder Mardis bekannt, nordwestlich von Nisibis, noch heute ein lebhafter Ort; Kezir, auch Bazabda genannt, ohne Zweifel dieselbe

[1]) St. Martin a. a O. I, S. 156 ff.

[2]) Man sehe den überzeugenden Beweis bei St. Martin I, S. 165 ff.

[3]) Siehe oben S.

Stadt, welche spätere römische und griechische Schriftsteller unter der Form Bezabde oder Bizabda erwähnen. Diese Stadt lag am östlichen Ufer des Tigris.

C) Südliches Armenien. 2. Die Provinz Mokkh;[1]) grenzte gegen Westen an Agsnik, gegen Norden an Turuperan und Wasburagan, gegen Süden an das alte Assyrien. Ammianus Marcellinus erwähnt sie unter dem Namen Moxoene, und auch der byzantinischen Staatskanzlei war sie bekannt; denn Konstantin der Purpurgeborne führt[2]) den Titel eines armenischen Fürsten von Mokkh auf, — ἄρχων τοῦ Μῶεξ. Wie früher, so war auch in byzantinischen Zeiten die Landschaft Mokkh großentheils von Kurden bewohnt, und heute noch steht es unter ihrer Herrschaft. Die einzigen bekannten Orte heißen Hizan und Tschmerzu, welchen letzteren Konstantin als Stadt, der alte armenische Geograph als Canton aufführt.[3])

C) Südliches Armenien. 3. Die Provinz Khordaik[4]) grenzte gegen Westen an Mokkh, gegen Norden an Wasburagan, gegen Süden an Assyrien. Khordaik, in anderer Form auch Gordovats Aschkar, besagt Land der Kurden, kurdisches Armenien. Denselben Sinn haben die Bezeichnungen, unter denen es die Alten wie die Byzantiner erwähnen, Gordene, Gordyene, Corduene, Carduene. Größere Orte waren oder sind Dmoris, dann Agpak, das heute noch unter der Form Albok vorhanden ist.

---

[1]) St. Martin I, S. 174 ff.

[2]) Opp. I, S. 687.

[3]) St. Martin II, S. 363. Constant. opp. III, S. 191 und 194.

[4]) St. Martin I, S. 176 ff.

C) Südliches Armenien: 4. Die Provinz Persarmenien [1]) grenzte westlich an Khorbaik, nördlich an Wasburagan, südlich und östlich an Persien. Der Name, der häufig bei den Byzantinern vorkommt, [2]) beweist, daß die Provinz ein von Armenien besetztes Stück der medisch-persischen Landschaft Atropatene war. Von ihrer Ausdehnung weiß man nur so viel, daß sie sich über die westlichen und südlichen Ufer des Sees Urmiah hin erstreckte. Die einzige bekannte Stadt Persarmeniens ist Selmas, gelegen auf dem westlichen Ufer des Urmiah-Sees. Seit dem vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung kommt sie in armenischen Quellen vor. Der Saracene Abulfeda erwähnt sie, indem er schreibt: [3]) östlich von der Stadt Selmas liegt der See Urmiah. Auch Konstantin der Purpurgeborne kennt [4]) sie unter dem Namen Salamas. Sie steht heute noch unter persischer Hoheit und gehört zur Landschaft Aderbidjan.

Gehen wir nun zum zweiten Haupttheile Armeniens, zu Klein- oder Neu-Armenien über. Ich lege eine wunderliche Stelle des Purpurgebornen Konstantin zu Grunde, welche schon früher benützt worden ist. „Der Name des (großen) armenischen Thema, das jetzt besteht", sagt er, [5]) „ist erst neuerdings aufgekommen und von den benachbarten Armeniern, den Bewohnern Groß-Armeniens, herüber (nach dem eigentlichen Kleinasien) gewandert. Es begreift jetzt

---

[1]) St. Martin I, S. 178 ff.

[2]) J. B. Procopii opp. edit. Bonnens. I, S. 47. II, S. 467. Cedreni opp. II, S. 558.

[3]) St. Martin a. a. O. I, S. 56, Note und Text.

[4]) Opp. III, S. 161 und 192 oben.

[5]) Opp. III, S. 7 unten ff. passim.

das Land einerseits von Melitene bis gegen den Pontus und die Mündung des Halys, und dann wieder von Melitene bis gegen die Grenzen Ciliciens, (das, wie sich später ergeben wird, zuletzt auch noch armenisch wurde). Ehemals führten diese Gebiete besondere Namen, sie hießen Klein- und Groß-Cappadocien und Cataonien. Wer die Neuerung (der Zusammenfügung des großen armenisch-cappadocischen Thema) gemacht hat, das weiß ich nicht zu sagen; ich denke jedoch, es war Kaiser Heraclius." Der hochgelehrte Basileus begeht im Einzelnen hier Verstöße. Gleichwohl erhellt deutlich aus seinen Worten (wofür auch — wie ich später zeigen werde — unzweifelhafte Thatsachen bürgen), daß gewissen oströmischen Kaisern sehr viel daran gelegen war, den Namen Armenien nach Westen, d. h. in das eigentliche Kleinasien, hinüberzuspielen.

Die alten römischen und griechischen Quellen kennen [1]) nur den Unterschied zwischen Groß- und Klein-Armenien. Erst seit den Zeiten Justinian's wurde Klein-Armenien in besondere Stücke nach Ziffern zerlegt, in dem man ein erstes, zweites, drittes Armenien zählte, wozu noch ein viertes kam, das jedoch jenseits des Euphrats lag und deshalb Groß-Armenien angehört. Allein mehrfach wechselte der Begriff dieser Unterabtheilungen Klein-Armeniens, sofern der und jener Kaiser zum ersten Armenien oder seine Vorgänger zum zweiten oder dritten gezogen hatten, und umgekehrt. [2]) Unter solchen Umständen halte ich es für gerathen, statt der künstlichen Eintheilungen nach Ziffern, natürliche anzuwenden, und ich unterscheide demgemäß drei

[1]) Die Belege bei St. Martin a. a. O. I, S. 22 ff.

[2]) Vergl. ibid. I, S. 24 ff.

Gruppen oder Hauptbezirke Klein-Armeniens, einen nördlichen, einen mittleren und einen südlichen, wobei noch zu bemerken, daß die westlichen oder gegen Konstantinopel gerichteten Grenzen eines jeden dieser drei Bezirke nicht bestimmt werden können, und zwar darum nicht, weil das bereits angedeutete Streben, den Namen Armenien nach dem Westen zu verlegen, fort und fort wirkte.

I. Nördliche Gruppe von Klein-Armenien.

Dieselbe grenzte gegen Norden an den trebisondischen Pontus, gegen Osten an Groß-Armenien und den Euphrat. Die wichtigsten Städte sind Colonia, von Pompejus auf dem westlichen Ufer des Euphrat erbaut;[1]) in älteren Zeiten gaben die Armenier dem Ort den Namen Gogonia,[1]) jetzt aber heißt er in neu-armenischer Mundart Agovendsor.[1]) Konstantin der Purpurgeborne schildert[2]) Colonia als Mittelpunkt eines besonderen, jedoch kleinen Thema's. Letzteres muß zu einer Zeit aufgerichtet worden sein, da die Saracenen Herren im eigentlichen Armenien waren und nun mit Macht gegen das oströmische Gebiet vordrangen, weshalb die byzantinische Regierung sich bewogen fand, die bedrohte Grenze durch militärische Vorkehrungen und etwas, wie die Marken bei den Germanen waren, zu schützen. Da Konstantin vermöge der oben angeführten Stelle das ganze zwischen dem Trapezuntischen Pontus und Cilicien gelegene Binnenland, in welchem auch Colonia lag, unter dem großen Thema Neu-Armenien befaßt, so folgt, daß der Militärbezirk von Colonia in irgend welcher Weise letzterem untergeordnet sein muß. Uebrigens

[1]) St. Martin I, S. 189 unten ff.
[2]) Opp. III, S. 31.

habe ich im eilften Jahrhundert keine Beweise der Fortdauer des Thema Colonia gefunden. Vielleicht war es eingegangen.

Weitere Städte der ersten Gruppe sind: Agn oder Egin,[1]) heute noch unter dem türkischen Namen Egin oder Akin vorhanden, und auf der Westseite des oberen Euphrat gelegen. Die Wurzel des Wortes bedeutet Quelle. Bei den alten griechischen und römischen Geographen kommt Egin nicht vor und das hat seinen guten Grund, denn die Stadt ist um 1016 durch eine Colonie armenischer Herren angelegt worden, welche Kaiser Basil II. dorthin verpflanzte. Hierüber später Mehreres. Arabger, türkisch Arabkir, südwestlich von Akin, Sitz eines Sandjag. Die Byzantiner erwähnen[1]) Arabkir unter dem Namen Arabraces; auch dieser Ort wurde durch Basil II. mit einer Colonie Armenier besetzt. Dibrige, türkisch Divreki, liegt westlich von den beiden vorgenannten Städten. Bei den Byzantinern hieß das heutige türkische Divreky Tephrika, und hatte für griechische Ohren einen bösen Laut, denn Tephrika war bis zum Ende des neunten Jahrhunderts Hauptwaffenplatz der Paulicianer Sekte, welche den Vertheidigern der byzantinischen Staatskirche fürchterliche Niederlagen beibrachte.[2]) Ich bemerke nebenbei, daß die Sekte guten Theils aus Armeniern bestand.

Etwas weiter westlich liegt Aroraga,[3]) heutzutage in neu-armenischer Sprache Abzebder genannt; das römische Staatshandbuch des fünften Jahrhunderts, oder die be-

---

[1]) St. Martin I, S. 189.

[2]) Vergl. Gfrörer K. G. III, S. 210 ff.

[3]) St. Martin ibid. I, S. 188.

kannte Notitia dignitatum imperii utriusque führt Abzebber-Aroraga unter dem Namen Arauraca auf, und bemerkt zugleich, daß die Stadt Mittelpunkt einer Militärverwaltung, oder von etwas wie die späteren Themata war. Am Ufer des Flußes, der bei den Alten Iris hieß, erhebt sich heutzutage die starke türkische Festung Tukat, auf altarmenisch Eutokia genannt, von Byzantinern unter dem Namen Ἐυδόκια erwähnt.[1]) Noch heute wohnen sehr viele Armenier daselbst. Endlich Hauptstadt der nördlichen Gruppe von Klein-Armenien war Sebastia,[2]) gelegen unweit den Quellen des Halys, auf altarmenisch Sewaldia, auf türkisch Sziwas genannt.

Auch diesen Ort schildert[3]) Konstantin der Purpurgeborne als Sitz eines besonderen Thema, von dem dasselbe gilt, was ich oben zu Colonia bemerkte. Noch wichtiger für unseren nächsten Zweck ist, daß Sebastia seit 1017 Mittelpunkt der groß-armenischen Colonien wurde, welche Kaiser Basil II. aus dem Inneren Armeniens nach dem Norden Klein-Armeniens verpflanzt hat. In der Nähe von Sebastia erwähnt[4]) der Purpurgeborne eine Stadt Larissa, welche zu dem Thema von Sebastia gehörte und unter einem besonderen Prätor stand. Wie zu Sebastia ließen sich Groß-Armenier auch zu Larissa nieder.[5]) Endlich nennt[6]) Cedrenus neben Sebastia und Larissa einen Ort Abara, der meines Wissens bei den alten griechischen und

[1]) St. Martin I, S. 188.
[2]) Forbiger alte Geographie III, S. 429.
[3]) Opp. III, S. 32, 227 ff.
[4]) Ibid. S. 227, 228.
[5]) St. Martin I, S. 187 ff.
[6]) Opp. II, S. 464.

römischen Geographen nicht vorkommt, dagegen ist derselbe dem Purpurgebornen Konstantin bekannt, welcher beifügt,[1]) Abara sei Mittelpuukt eines dem Thema von Sebastia einverleibten Grenzkommando oder einer Clissur gewesen. Gleich Larissa und Sebastia bildete Abara einen Theil des von Basil jener großarmenischen Colonie abgetretenen Fürstenthums.

II. Mittlere Gruppe von Klein-Armenien.

Als Mittelpunkt dieses Theiles erscheint Cäsarea, früher Mazaka genannt; in byzantinischen Zeiten Hauptstadt Kleinasiens, Sitz militärischer und bürgerlicher Oberbehörden. Welche Rolle Cäsarea in den Zeiten der Gegenkaiser des zehnten Jahrhunderts spielte, habe ich schon an einem anderen Orte[2]) gezeigt. Armenisch klingt der Name Gesaria, türkisch Kaisariah. Die Stadt liegt auf einer Hochebene am Fuße eines mit ewigen Schnee bedeckten, unten schön bewaldeten, 12.000 Fuß hoch aufsteigenden Kegels, der bei den Alten Argäus hieß, von den Türken Ardschisch genannt wird.[3]) Weite Flächen erstreckten sich östlich von Cäsarea. Hieher verlegt,[4]) so scheint es mir, der Purpurgeborne das Thema Charsianum, welches offenbar dem allgemeinen kleinarmenischen untergeordnet war.[5])

Der gekrönte Schriftsteller leitet dem Namen Charsianum von einem Manne Charsias ab, der zu irgend welcher Zeit oder unter irgend welchen Basileus gegen die

---

[1]) Opp. III, S. 228 unten.

[2]) B. II, S. 577. 602.

[3]) Forbiger a. a. O. III, S. 45 unten ff.

[4]) Opp. III, S. 20, 227 ff.

[5]) St. Martin a. a. O. I, S. 185.

Perser rühmlich gefochten haben und erster Strateg des Charsianum geworden sein soll. Das sieht meines Erachtens einer Fabel gleich, wie ein Ei dem anderen. Auf eine bessere Erklärung weisen armenische Quellen hin, welche melden:[1]) Die Ebenen östlich von Cäsarea seien Ardsias genannt worden. Die Aspiration abgerechnet, ist dies dasselbe Wort wie Charsianum, und ich denke, der oder jener Basileus werde die Nothwendigkeit erkannt haben, die Hauptstraße vom Euphrat nach Kleinasien, welche durch jene Ebene führt, mittelst besonderen Militärposten und entsprechender Verschanzungen zu verwahren.[1])

Noch müssen drei andere Städte derselben Gegend genannt werden: Bizu,[2]) das den Alten unbekannt ist und vielleicht erst im eilften Jahrhundert erstand. Hier legten, wie unten gezeigt werden soll, Groß-Armenier mit Einwilligung des Basileus Konstantin Monomachus eine Co-

---

[1]) In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bezeichnet der Byzantiner Genesius (opp. ed. Bonnens., S. 97) den Landeshauptmann des Charsianums als einen μεράρχης, d. h. Theil- oder Unterbefehlshaber. Derselbe stand demnach unter einem höheren, nämlich unter dem Strategen des ebendaselbst erwähnten armenischen Thema. Ferner erhellt aus mehreren Stellen der Fortsetzer des Theophanes, daß Charsianum kein eigentliches Thema, sondern nur eine sogenannte Klissur, d. h. ein Klausen-Commando war (Theoph. contin. edit. Bonnens., S. 181, 183), und daß es ein Schloß (κάστρον) gab, das den Namen Charsianum trug. Ibid. S. 427. Auch der Saracene Abulfeda spricht von Charsianum, und zwar meines Erachtens in einer Weise, daß man die Landschaft zwischen Cäsarea und Melitene suchen muß (Annal. moslem. edid. Adler et Reiske II, S. 469).

[2]) St. Martin I, S. 186 ff.

lonie an; zweitens Gizisdra.[1]) Ptolemäus und die Peutingerische Tafel erwähnen, an der Heerstraße von Cäsarea nach Tyana und Cilicien, einen Ort Cyzistra,[2]) der mit dem eben genannten Cizisdra zusammenfällt, und allem Anscheine nach auf dem Boden stand, wo die Türken das heutige Karahissar erbaut haben.[3]) Im späteren Mittelalter verschwand der Name Gizisdra und wurde durch andere ersetzt. In der nämlichen Stadt nun fand der armenische Fürst, welcher die Colonie in Bizu gegründet hatte, seinen Tod durch griechische Gewalt. Endlich Daranta,[4]) türkisch Derendeh, zwischen Cäsarea und Malatiah.

III. Südliche Gruppe von Klein=Armenien.

Dieselbe umfaßt im Ganzen ungefähr die Linie vom Charsianum — wie es scheint längs dem Fluße Melas[5]) (heutzutage Tockma Su), auf dessen Nordseite Derendeh liegt — bis zum Euphrat, dann den Strom hinunter bis zur Grenze des eigentlichen Syriens (bei Bir), von da nach dem Mittelmeer überspringend zu den Spitzen des Amanusgebirgs, die nach dem Meerbusen von Issus auslaufen, dann weiter gegen Nordwesten entlang dem Cilicien auf der Ost= und Nordseite einschließenden Gebirg bis zu der Stelle, wo die eben genannten cilicischen Berge unserem Ausgangspunkt oder der Grenze des Charsianum am nächsten kommen. Diese Ländermasse zerfiel kraft älterer Organisationen, die auf der Natur des Bodens beruhten,

[1]) St. Martin I, S. 186.

[2]) Forbiger a. a. O. II, S. 307.

[3]) Ibid. S. 299, Note 25.

[4]) St. Martin I, S. 190 oben.

[5]) Forbiger II, S. 296.

in zwei Hälften. Fortsetzungen des Amanus [1]) reichen vom issischen Meerbusen hinauf in nordöstlicher Richtung an den Euphrat hin. Zwischen diesen Fortsetzungen und dem gegenüberströmenden Euphrat aber liegt eine unten weite, gegen Westen allmählig sich erhebende, gegen Osten sich senkende, im Norden spitz zulaufende Thalebene, welche einerseits durch den Strom vom südlichen Groß-Armenien, andererseits durch das Gebirg vom übrigen Klein-Armenien geschieden, dazu bestimmt schien, eine Verwaltung für sich zu besitzen.

Letzteres geschah wirklich. Der fragliche Gebietsabschnitt hieß ehemals Commagene, hatte vor den Zeiten römischer Eroberung zuweilen seine eigenen Fürsten, und blieb auch unter den älteren heidnischen Cäsaren eine besondere Provinz. Konstantin I. nahm eine Aenderung vor, doch nur bezüglich des Namens, so fern er an die Stelle des veralteten Ausdrucks Commagene dem Grenzstrome zu Ehren die neue Bezeichnung Provincia Euphratensis einführte. [2]) Seine Nachfolger, die späteren Basileis, behielten dieselbe bei, Konstantin der Purpurgeborne spricht [3]) da und dort von dem Euphratlande, und oben ist wiederholt gezeigt worden, daß auch im 11. Jahrhundert die Euphratensis ihre besonderen Strategen hatte. So geschah es denn, daß der alte Unterschied zwischen den südlichen Theilen des eigentlichen Klein-Armeniens und dem sogenannten Euphratland — so weit nämlich dieses unter byzantinischer Hoheit stand — bis in die Zeiten Gregor's VII. fort-

---

[1]) Forbiger II, S. 48 ff.

[2]) Ibid. S. 641 ff. Constantini Porphyrogen. opp. editio Bonnens. III, S. 520 unten ff.

[3]) Ibid. S. 227 u. 228.

dauerte, obgleich die Thalebene zwischen Euphrat und Amanus so gut als die jenseits gelegenen Strecken zu Armenien, im weitesten Sinne des Wortes, gehörte.

Ich erwähne zuerst die Städte des diesseits der verlängerten Amanus-Kette gelegenen Landes. Morgenländische Quellen sprechen von einem Orte, der auf armenisch Dzamentav, auf syrisch Simendu, auf arabisch Somandu heißt, und auch bei Byzantinern, doch erst seit dem Ende des neunten Jahrhunderts, vorkommt. [1]) Konstantin der Purpurgeborne schreibt: [2]) „Die Gegend, wo jetzt die Städte Lycandus und Tzamandus stehen, war einst öde und ungebaut, gleich dem übrigen umliegenden Kleinarmenien. Erst Leo der glorreiche Kaiser (Leo VI.) bildete ein Thema daraus, zu dessen Strategen er den Armenier Melias ernannte.“ An einem andern Orte sagt [3]) Ebenderselbe: „Melias stellte zuerst die Stadt Lycandus, die schon früher vorhanden, aber damals verfallen war, wieder her, dann ging er nach dem Berge Tzamandus, und erbaute daselbst eine starke Burg, welche noch heute steht. Beide Orte sind dann von Kaiser Leo zu einer Klissur — d. h. zu einem Klausen-Commando — erhoben worden.“

Zwanzig Jahre nach Konstantin's des Purpurgebornen Tode spielten Lycandus und Tzamandus in dem Kampfe zwischen Bardas Sklerus und dem kaiserlichen Oberfeldherrn Petrus eine anderswo geschilderte Rolle. [4]) Sklerus hatte eine feste Stellung bei Lycandus bezogen. Als Petrus ihm dorthin nachrückte, kam es zu einer Schlacht, in wel-

[1]) St. Martin I, S. 191 unten ff.
[2]) Opp. III, S. 32.
[3]) Ibid. S. 228.
[4]) Band II, S. 566 ff. Cedreni opp. II, S. 422 ff.

cher der kaiserliche Feldherr unterlag. Vom Schlachtfelde weg drang der Sieger gegen Tzamandus vor und nahm diese — so drückt[1]) sich Cedrenus aus — auf einem hohen Berge gelegene Stadt ein. Die Oertlichkeit der beiden Plätze beschreibt Cedrenus nicht näher, mit dem allgemeinen Satze sich begnügend, daß Tzamandus und Lycandus auf cappadocischem Boden standen. Allein aus Vergleichung der morgenländischen Zeugnisse erhellt, daß sie nicht weit von Malatiah, auf das ich sofort zu sprechen kommen werde, gesucht werden müssen. Die zwei Städte sammt ihrem Gebiete bildeten laut der ausdrücklichen Bemerkung des Purpurgebornen kein eigentliches Thema, sondern eine Klissur, die sich allem Anscheine nach an die benachbarten Klausen von Charsianum, Colonia, Sebastia, Larissa anschloß, also daß alle zusammen dem großen armenisch-cappadocischem Thema als eben so viele Stützpunkte dienten.

In Folge des langwierigen Krieges, welchen Konstantin Monomachus begonnen hat, wurde Tzamandus Mittelpunkt eines kleinen armenischen Theilreichs, das jedoch unter griechischer Oberhoheit verblieb. Im Jahre 1064 trat nämlich Kagig, bis dahin Herr zu Kars, seine großarmenischen Besitzungen an die byzantinische Krone ab, und erhielt dafür zum Ersatz Tzamandus sammt Umgegend.[2])

Noch sind zu nennen Ablastha, türkisch Abbestan, an dem Flusse Dschihun, der bei den Alten Pyramus hieß,[3]) und der größte auf der Südküste Kleinasiens aus dem südlichen Kleinarmenien, das Gebirge durchbrechend durch Cilicien nach dem Mittelmeere strömt; Gogison, von den Alten

---

[1]) B. II, S. 567. Cedreni opp. II, S. 422 ff.

[2]) St. Martin I, S. 191 unten ff.

[3]) Forbiger II. S. 106.

Lucusus genannt, am nämlichen Flusse; Tawplnw, nördlich von Gogison, zwischen 1064 bis 1113 Sitz der armenischen Patriarchen; Honi, von 1073 bis 1091 gleichfalls Sitz eines armenischen Erzbischofs, dann nicht ferne vom östlichen Ufer des Euphrats die Festung Hasan-Mesur, auch Hisn-Mansur genannt, was so viel als die Burg Mansurs bedeutet; denn sie wurde unter dem 19. Kalifen Merwan II. (744—750) durch einen saracenischen Emir, Mansur-Ben-Djunah erbaut; [1]) endlich die Hauptstadt des südlichen Kleinarmeniens, Malathia, den alten Griechen und Römern unter dem Namen Melitene bekannt. [2]) Sie liegt an einem kleinen Flusse, der in den nahen Euphrat mündet. [2])

Noch ist die Euphratensis übrig. Auf der Südgrenze der Landschaft steht Antab, türkisch und arabisch Aintab, noch heute eine ansehnliche Stadt. [3]) In der Nähe wird von Abulfeda eine längst zerstörte Burg erwähnt, deren Name auf arabisch Deluk lautet. Das ist ohne Zweifel das Schloß Teluch, von wo aus, laut dem Zeugnisse des Cedrenus, [4]) der tapfere Georg Maniakes, seine kurze, aber glänzende Laufbahn begann. Nordwestlich von Aintab erhebt sich am westlichen Ufer des Euphrat die Festung Hromgla, auf türkisch und arabisch Rum Kalah oder Kahlaa-Errum, d. h. Burg der Römer genannt, und vielleicht ein und derselbe Ort mit Romanopolis, das Konstantin der Purpurgeborne als eine Klausur oder einen festen Paß des melitenischen Armeniens erwähnt. [5]) Seit dem Ende des eilften

---

[1]) Die Belege bei St. Martin I, S. 191.

[2]) Forbiger II, S. 302 ff.

[3]) St. Martin I, S. 197.

[4]) Cedreni opp. II, S. 494.

[5]) Opp. III, S. 226.

Jahrhunderts bildete Rum-Kalaah einen Theil der Besitzungen des armenischen Häuptlings Basil, der sich unter den Saracenen einen furchtbaren Ruf gemacht hat, und von ihnen, weil er Niemand verschonte, Basil Kogh, d. h. Basil der Räuber, genannt wurde.

In der Nähe von Rum-Kalaah steht, gleichfalls am Euphrat, die Festung Tel-bascher (wörtlich: Hügel der Verkündigung) in den Kreuzzügen öfter genannt; von da weiter gegen Norden und Westen, Behesui; ferner Raban und Khesun, dann Samusat am Euphrat, einst unter dem Namen Samosata die Hauptstadt von Commagene und Heimath des Spötters Lucian; weiter im Lande einwärts Karkar,[1] Cedrenus erwähnt[2]) diesen Ort.

Fünfzehntes Kapitel.

Mamigonier. Pagratiden. Die Könige Sempad und Aschod.

Damit haben wir den Kreis der Orte und Landschaften abgeschlossen, welche bis zur Mitte des eilften Jahrhunderts mittelbar oder unmittelbar, im weiteren oder engeren Sinne des Wortes, zu Armenien gerechnet wurden. Die Armenier selber waren ein Urstamm aus der großen indogermanischen Familie, oder, um mit der Bibel zu reden, aus dem Geschlechte Japhets. Aber mehrere benachbarte Völkerschaften haben sich unter sie hineingedrängt, sind selbst

[1]) St. Martin I, S. 193.

[2]) Opp. II, S. 602 unten. τὸ Κάρκαρον.

theilweise zur Herrschaft über sie gelangt, was da und dort in so gewaltsamer Weise geschah, daß die einheimischen Geschichtschreiber den wahren Thatbestand nicht einzugestehen wagen. Im Norden Armeniens wohnten zwei Stämme, die Albanier, von denen oben die Rede war, und die Tzanen. Beide redeten eine von der armenischen verschiedene Sprache, denn Moses von Chorene bezeugt,[1]) daß bis zum Kur hin armenisch gesprochen wurde. Auch Strabo und der Saracene Ibn-Haukal sagen[2]) dasselbe. Nun schildern[3]) armenische Quellen die Tzani als ein beim Volke befreundetes friedliches Geschlecht. Aber in Wahrheit verhielt sich die Sache anders.

Prokop erzählt:[4]) „Die Tzanen, ehemals Sanen genannt, wohnen im Gebirge[5]) um die Quellen des Phasis; sie sind ein wildes, barbarisches Volk, das, weil ihr unfruchtbarer Boden nichts hervorbringt, stets vom Raube lebte. Darum haben die römischen Kaiser lange Zeit, um die Tzanen an Ordnung zu gewöhnen, jährlich eine große Summe an sie unter der Bedingung ausbezahlt, daß sie sich ruhig verhalten. Allein unbekümmert um die geleisteten Schwüre fuhren die Tzanen fort, nicht nur Großarmenien, sondern auch die unmittelbaren Besitzungen der Römer (im Pontus und anderswo) auszuplündern.“ An einem zweiten Orte berichtet[6]) Ebenderselbe, daß Basileus Justinian zuletzt die Tzanen zähmte, indem er Heerstraßen durch ihr

---

[1]) Die Stelle nachgewiesen von St. Martin I, S. 216.

[2]) Ibid. S. 217 unten ff.

[3]) Ibid. S. 233 ff.

[4]) Procopii opp. edit. Bonnens. I, S. 77.

[5]) Vergl. ebendas. II, S. 462.

[6]) De aedific. III, S. 6. Opp. III, S. 258, vergl. mit I, 78.

Land zog, da und dort an passenden Orten Schlösser anlegte, das Volk an Handel gewöhnte, und endlich die junge Mannschaft unter römische Fahnen steckte. Allein Mohren werden, wie das Sprichwort sagt, nie weiß, und Leute, die in einem Lande, wie das der Tzanen wohnen, verwandeln sich nie in friedliche Campanier. Zu den Zeiten Konstantin's des Purpurgebornen hatten die Tzanen ihr eigenes Oberhaupt, dem die byzantinische Staatskanzlei den Titel „Herr des Tzanenlandes", ἄρχων τῆς Τζαναρίας gab.[1])

Was die Albanier oder die nordöstlichen Nachbarn der Großarmenier betrifft, so habe ich oben gesagt, daß letztere nie ihre Grenzen über Albanien auszudehnen vermochten. Wohl aber war das Gegentheil der Fall; die Albanier brachten das nordöstliche Großarmenien, ja noch mehr in ihre Gewalt, gaben dem Lande Häuptlinge und Theilkönige.[2]) Die großarmenischen Quellen erkennen dies bereitwillig an, aber sie geben der zugestandenen Thatsache eine eigenthümliche Wendung, indem sie die Alwans, oder in armenischer Aussprache[3]) die Agowans, für einen armenischen Stamm erklären. Allein das ist ein handgreiflicher Irrthum; die Alwans waren ein Volk für sich, redeten ihre eigene Sprachen, hatten, seit sie Christen geworden — was früher geschah — ihre abgesonderte Kirchenverfassung. Die byzantinische Staatskanzlei[4]) kennt drei verschiedene Katho-

[1]) Constantini porphyrog. opp. I, S. 688.

[2]) St. Martin I, S. 214 ff.

[3]) Die Armenier sprechen nämlich den Buchstaben G (Ghad) in einer für Fremde fast unnachahmlichen Weise aus, also daß er fast wie ein L lautet. Statt Alexander schreiben sie Agesandros, statt Paulus Bogos, statt Lazarus Gazar, statt Cyrill Giureg. St. Martin I, 215.

[4]) Opp. Constantini porphyr. I, S. 688 unten.

lici oder Patriarchen, einen von Armenien, einen von Iberien, einen von Albanien, und ertheilte jedem den ihm gebührenden Titel.

Wie mit den Alwans im Norden, so verhielt es sich mit den Kurden im Süden. Die alten Griechen und Römer führen [1]) diesen — wie mir scheint — ursprünglich semitischen Stamm unter dem Namen Carduchi, Cordi, Cordueni, Gordiäi auf, schildern sie als ein wildes, tapferes, dem Trunke ergebenes Bergvolk, das bis tief nach Armenien hinein wohnte. Die Gebirgszüge des südlichen, zum Theile des mittleren Großarmenien tragen ihren Namen. Als der Islam zur Herrschaft gelangte, verriethen die in Großarmenien angesiedelten Kurden merkliche Neigung für den Glauben Mahomets, und wir werden unten kurdische Häuptlinge in Ost- und Südarmenien kennen lernen, die zum Islam hielten und nebenbei das Schwert wohl zu führen verstanden.

Neben diesen Fremdlingen, die mit Waffengewalt Häuser und Herrschaften auf großarmenischem Boden gründeten, muß eine friedliche Kolonie erwähnt werden, die aus dem fernsten Osten Asien's in das Gebiet des Kur und Araxes eingewandert ist. Die Völker des vorderen Asiens kannten das Land, das wir heute China nennen, sehr gut, es hieß bei den Armeniern Djenasdan, bei den Persern Tjin oder Tjinistan, bei den Arabern Sin, bei den Syriern Tinistan. [2]) Der älteste armenische Geschichtschreiber, Moses von Chorene, beschreibt die Chinesen als ein hochgebildetes, aber auch als ein feiges Menschengeschlecht. „Die Bewohner von Djenestan"

---

[1]) Die Belege gesammelt bei Forbiger II, S. 602.

[2]) St. Martin, a. a. O. II, S. 15.

sagt [1]) er, „sind das ruhigste Volk auf der Erde; über Alles lieben sie den Frieden und — wohlgemerkt — das Leben.“ Im Folgenden spricht er dann von den Thieren und Bodenerzeugnissen China's, wobei er nicht vergißt, zu bemerken, Seide werde dort in großer Menge gezogen, also daß jene prächtigen Gewänder, welche in Armenien nur reiche Leute zu kaufen im Stande seien, allen Classen zur Kleidung dienen.“

Laut den Aussagen [2]) desselben Historikers ist aus dem eben genannten Djenestan ein Herrengeschlecht, das der Mamigonean genannt, in folgender Weise nach Armenien übergesiedelt: „Während der letzten Jahre des Perserkönigs Ardeschir war ein gewisser Arpog Pagur von Chen, [3]) — mit diesem Worte bezeichnen nämlich die Einwohner von Djenestan ihre Herrscher. Der Pagor hatte zwei Milchbrüder, Pektog und Mamkon, die einander haßten. Da nun eines Tages Pektog seinen Vetter beim Pagur verleumdete, gab dieser Befehl, Mamkon hinzurichten. Allein Mamkon erhielt hievon Wind, leistete der Ladung, die ihn an den Hof rief, keine Folge, sondern entfloh mit den Seinigen zu Ardeschir dem König der Perser. Alsbald schickte der Pagur Gesandte nach Persien, um die Auslieferung des Flüchtlings zu verlangen, und rüstete sich später zum Kriege, da er vernahm, daß der Perser eine abschlägige Antwort gegeben hatte. Um jene Zeit starb Ardeschir, und Schahpur gelangte auf den Thron. Auch Schapur lieferte den Flüchtling nicht aus, doch erlaubte er demselben nicht, in Persien zu bleiben, sondern er schickte Mamkon nach Armenien, das damals unter per-

[1]) St. Martin a. a. O. II, S. 22.
[2]) Ibid. S. 23 ff.
[3]) Wörtlich: Djen-Pagor.

sischen Landvögten stand. Darauf ließ Schahpur dem Pagur von Djen Folgendes sagen: verlange nicht fürder, daß ich Mamkon deinen Händen übergebe, denn mein Vater Ardeschir hat beim Lichte der Sonne geschworen, ihn schützen zu wollen. Ich habe — das mag dir genügen — Mamkon aus meinen Staaten vertrieben, und er befindet sich jetzt am entferntesten Rande des Erdkreises, wo die Sonne untergeht, seine Verbannung ist so schlimm als der Tod."

Moses von Chorene fügt [1]) bei: daß, als um jene Zeit Tiridat, König von Armenien, wieder auf den Thron seiner Väter eingesetzt ward, Mamkon sich zu demselben verfügte, in seine Dienste trat, seitdem längere Zeit ein unstetes Leben führte, zuletzt aber von Tiridat die Landschaft Taron zugewiesen erhielt.

Diese Angaben werden durch andere Zeugnisse bestätigt. Ardeschir, erster König und Gründer des Hauses der Sassaniden, starb im Jahre Christi 240. Kurz vorher muß also Mamkon und sein Geschlecht nach Persien eingewandert sein. Sodann melden [2]) die chinesischen Reichsannalen, daß 220 unserer Zeitrechnung die Dynastie der Han durch Tsaopi, den Stifter des Hauses der Wei verdrängt ward, und daß seitdem 40 Jahre lang in China schlimme Verwirrung herrschte, da ein Seitenzweig der Han mit den Wei um den Thron stritt. Begreiflich ist es, daß unter solchen Umständen manche vornehme Geschlechter mit oder ohne ihre Schuld in die Nothwendigkeit versetzt wurden, die Heimat zu verlassen. Weiter wissen [3]) wir, daß der armenische Thronerbe Tiridat, der beim Sturze seines Vaters

[1]) Ibid. S. 25.
[2]) Das. S. 26.
[3]) Ibid. S. 25 und I, S. 304.

Kosrov als Kind nach Rom geflüchtet worden war, im Jahre 259 in die Heimat zurückkehrte und mit römischer Hilfe das Reich seiner Ahnen wieder eroberte.

Noch eine andere merkwürdige Beglaubigung erhält die Aussage des Armeniers Moses von Chorene. Der Titel Pagur, den er dem Herrscher von China ertheilt, ist auch den Arabern bekannt. Insbesondere berichtet einer der ältesten und ausgezeichnetsten saracenischen Schriftsteller, Masudi, der zu Anfang des 10. Jahrhunderts blühte — dieser, sage ich, berichtet, [1]) der Sinn des Wortes Pagur sei „Sohn des Himmels." Also in jenem versteinerten Reiche, wo seit mehr als 2000 Jahren die Staatseinrichtungen unverrückt bleiben, wo das Gestern, Heute und Morgen sich in ewigem Einerlei gleicht, führten schon vor 16 Jahrhunderten die Herrscher denselben Titel, den ihre Nachfolger sich noch heute beilegen.

Geraume Zeit vor Mamkon und seinen Sippen, den Mamigonean, ist ein anderes vornehmes Geschlecht aus China nach Armenien eingewandert: das der Orpelian, welche seitdem der neuen Heimath eine Reihe Fürsten, Patriarchen, Bischöfe gaben. Alle armenischen Quellen stimmen [2]) bezüglich dieser Thatsache überein und noch heute nennt [3]) man in Georgien und Armenien die Orpelian Djenatsi oder Djenpakuriani, d. h. Chinesen und Nachkommen des Himmelsohnes von China; denn dieses Geschlecht nächst den Sippen des chinesischen Staatsphilosophen Kong-fut-se ist der älteste Adel in der Welt — besteht bis auf den heutigen Tag.

---

[1]) Ibid. II, S. 54.
[2]) Ibid. S. 44 ff.
[3]) Ibid. S. 53 unten.

Sollte nun die Anwesenheit der vornehmen Landsleute in Armenien nicht etwa gemeine Chinesen bestimmt haben, unter ihrem Schutze Niederlassungen zu gründen, Handel zu treiben? Ohne Zweifel ist dies geschehen. Häufig findet man, daß die Bewohner rauher Gebirgsländer, weil der theilweise unfruchtbare Boden, zumal bei der unter solchen Völkern gewöhnlichen Fruchtbarkeit der Ehen, nicht alle nährt, sich auf Gewerbe und Handel verlegen. Auch die Armenier erscheinen frühe als rührige Kaufleute. Laut Zeugnissen [1]) des Propheten Ezechiel und Herodots, des Vaters der griechischen Geschichte, standen sie in Verkehr mit Babylon, mit Tyrus und andern Städten der phönizischen Küste, und führten Wein, edle Pferde, Maulthiere nach den genannten Orten aus. Vier, fünf Jahrhunderte nach Herodot, da unter den Nachfolgern Julius Cäsar's der Luxus im römischen Reiche bis zum Wahnsinne stieg, und der Verbrauch von Seidewaaren die Grundlagen des europäischen Wohlstandes untergrub, muß ein guter Theil des indischen und chinesischen Welthandels in armenische Hände gerathen sein.

Prokop schreibt [2]) im zweiten Buche des persischen Krieges: „Die armenische Stadt Tovin liegt acht Tagereisen von Theodosiopolis entfernt, in einer schönen fruchtbaren Ebene. Rings um sie ist das Land mit stark bevölkerten Dörfern bedeckt, die fast an einander stoßen und sehr viele Kaufleute halten sich dort auf. Denn aus Indien und den benachbarten Landen, ferner aus allen Theilen Persiens und auch aus den Provinzen der Römer strömen daselbst

---

[1]) Nachgewiesen von Forbiger II, S. 600, Note 37.

[2]) Opp. edit. Bonnens I, S. 263.

die Waaren zusammen, und werden gegen einander ausgetauscht." Welch' merkwürdige Stelle! Wahrlich die Rolle, welche gegenwärtig neben Juden Armenier als Wechsler und Großhändler fast in allen Gegenden des Orients spielen, fußt auf altem Grunde. Wie ich oben gezeigt [1]) habe, gehört Tovin, längere Zeit die Hauptstadt Armeniens, der Provinz Ararat an und lag nicht weit von der Landschaft Taron, wo die aus China vertriebenen Mamigonean hausten.

Ich habe hiemit die älteren Einwanderungen nach Armenien geschildert, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts begann eine neue, gewaltsamer als alle früheren: zahllose Schwärme wilder Völker, die aus jener mittelasiatischen Hochebene hervorbrachen, welche von der Ostseite des caspischen Sees gegen die Grenze China's hin sich erstreckt, drangen gegen Groß-Armenien, gegen das westliche Kleinasien, endlich gegen die Weltstadt am Bosporus vor. Wir kommen jetzt auf den Punkt zurück, von dem wir oben ausgingen.

In der früher beschriebenen Weise bearbeiteten die Basileis von Persien und Byzanz um die Wette das zwischen ihren Reichen gelegene Groß-Armenien, wobei meist die Perser im Vortheile waren. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, in den Tagen des ersten Theodosius, wurde sogar Armenien zwischen Römern und Persern zerstückt, so zwar, daß letztere den Löwenantheil zogen. [2]) Doch fanden bald wieder beide Mächte gerathen, in den ihnen zugefallenen Strecken Schattenkönige einzusetzen, die man meist aus dem zahlreichen einheimischen Adel nahm.

---

[1]) S. 303.

[2]) St. Martin I, S. 316.

Um's Jahr 440 gerieth der Sassanide Jezdejerd II., Schah von Persien, auf den Gedanken, ganz Armenien zur Annahme der persischen Staatsreligion oder des erneuerten Zoroastrischen Glaubens zu zwingen, da ihm dies das einzige sichere Mittel schien, griechischem Einfluß auf das Land einen ehernen Riegel vorzuschieben. Zu solchem Behufe rückte [1]) der persische Feldherr Mihir-Nerseh mit einem großen Heere und überdies mit einem Schwarm von Magieren oder Ormuzd-Priestern in Armenien ein, verkündigte den Willen seines Herrn, richtete an die geistlichen und weltlichen Fürsten des Landes ein Schreiben, das sich über die Vorzüge und Lehren der persischen Religion weitläufig verbreitete, und als das älteste Denkmal damaligen Ormuzddienstes auf uns gekommen ist. [2])

Da die armenischen Großen nichts von Abfall hören wollten, nahm sie der Feldherr am Kopf, und führte sie an den persischen Hof, wo man ihnen so lange mit Drohungen qualvollen Todes zusetzte, bis sie zu Ormuzd schworen. Allein das armenische Volk folgte keineswegs, wie Jezdejerd gehofft hatte, dem Beispiele der Vornehmen, sondern griff zu den Waffen, und erzwang nach langen Kämpfen, daß die Perserkönige Religionsfreiheit gewähren mußten. [3]) Ehrlich war freilich das Zugeständniß nicht gemeint, Beweis dafür das monophysitische Schisma, in welches durch heimliches Zuthun des Schahs die Armenier verwickelt wurden.

Nachdem 637 der junge Islam dem Reiche der Sassaniden den Todesstoß versetzt hatte, fiel Armenien an

---

[1]) St. Martin I, S. 322 ff.

[2]) Ibid. II, S. 472 ff.; auch bei Neumann, The history of Vartan. London 1830. 4. tom. S. 11 ff.

[3]) St. Martin I, S. 329.

die Oströmer,[1]) doch nur für kurze Zeit. Schon 639 brachen die ersten Saracenen verheerend in die Gebiete des oberen Euphrat ein, und gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts erkannte ein großer Theil der Bewohner die Herrschaft der Chalifen an und zahlte Tribut.[2]) Seit 693 setzten die Nachfolger des Propheten besondere Statthalter über Armenien ein, welche den Titel Osdigan führten und ihren Sitz meist zu Tovin aufschlugen.[3]) Zwar leistete ein guter Theil des armenischen Adels, unterstützt durch ein griechisches Heer, das Basileus Justinian II. zu Hilfe schickte, muthigen Widerstand, allein die Saracenen behielten die Oberhand. Im Jahre 704 versammelte der neue Osdigan Kasem, unter irgend einem Vorwand, viele Fürsten des Landes in einer Kirche der Stadt Nakdjewaun, und zündete dann das Gebäude an, also daß alle Berufenen elend verbrannten; andere Mitglieder des Herrenstandes, die nicht gekommen waren, entflohen auf die Nachricht von dieser Unthat gen Norden in das Gebiet von Kolchis.[4])

Plinius, der Verfasser der Naturgeschichte, bemerkt,[5]) zu seiner Zeit, d. h. gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts, sei Armenien in nicht weniger als 120 Landvogteien (στρατηγιάι) eingetheilt gewesen. Da adelige Herren solchen Kreisen vorzustehen pflegten, ist die Aussage des Römers geeignet, einen Begriff von der erklecklichen Zahl edler Geschlechter zu geben, mit denen Armenien damals

[1]) St. Martin I, S. 335.
[2]) Ibid. S. 336 ff.
[3]) Ibid. S. 340.
[4]) Das. S. 341.
[5]) Hist. natur. VI, S. 9, 10.

gesegnet war. Man sollte nun erwarten, daß dieser Ueberfluß durch die wiederholten Aderlässe, welche vordem die Grausamkeit der Sassaniden und neuerdings die des Saracenen Kasem angeordnet hatte, bedeutend herabgeschmolzen sein dürfte. Allein kaum zeigt sich eine Abnahme. Eines der mächtigsten Dynastenhäuser des Landes, das der Pagratiden, welches seinen Frieden mit dem Chalifen geschlossen hatte, breitete sich seit jenem Gemetzel fröhlicher als je aus, da es einen guten Theil des Nachlasses der Gemordeten an sich zu ziehen verstand.

Die Pagratiden zerfielen in drei Hauptzweige: der älteste saß in Hoch-Armenien, und beherrschte die Landschaften Pasen, Schirag, Arscharuni; ein zweiter war in Georgien angesiedelt, und gelangte dort später zu königlicher Würde; ein dritter trieb im südlichen Armenien Wurzeln, wo er durch Heirathen mit den Mamigonean die Landschaft Taron erwarb.

Als die ansehnlichsten übrig gebliebenen Herren nach den Pagratiden erscheinen die von Runi und die Ardzrunier, welche die Stadt Wan sammt der Umgegend inne hatten. [1]) Bemerkt muß werden, daß die byzantinischen Schriftsteller, um das Geschlecht der Pagratiden zu bezeichnen, regelmäßig den ähnlich lautenden, der griechischen Sprache angehörigen Taufnamen Pancratius gebrauchen; weshalb denn nach ihrer Darstellung Armenien von Pancratiern wimmelt.

Die Unruhen benützend, welche im Chalifate dem Sturze der Omejaden vorangingen, dem Aufkommen der Abassiden folgten, brachte der Pagratide Aschod zu Wege,

[1]) St. Martin I, S. 341 ff.

daß ihn Merwan II., der letzte unter den Chalifen, aus dem Hause der Omeja (743), zum Oberstatthalter Armeniens unter dem Titel „Patricius“ einsetzte. Fünfzehn Jahre bekleidete Aschod diese Würde, und sechs weitere ein Nachfolger, der Pagratide Sahag.[1]) Während des angegebenen Zeitraumes war die Gewalt der saracenischen Osdigan erloschen. Aber nunmehr — seit 766 — stellten die Chalifen dieselbe wieder her. Von 766 bis 835 führten, mit geringen Unterbrechungen und nicht ohne daß wiederholte, jedoch erfolglose Empörungen unzufriedener Großen ausbrachen, vom Chalifen ernannte Osdigan die Oberaufsicht über das Land.

Die byzantinischen Basileis, durch die innerlichen Zuckungen des Bildersturmes und seine Folgen, dann durch wüthende Kämpfe gegen die Bulgaren seit langer Zeit beschäftigt, hatten den Angelegenheiten Armeniens wenig Aufmerksamkeit schenken können. Gegen das Jahr 830 aber wurde dies anders. Kaiser Theophil, der mit einer vornehmen Armenierin — laut dem Zeugnisse[2]) späterer Chronisten aus dem Hause der Mamigonean — vermählt war, mischte seine Hände offen in die Angelegenheiten Armeniens; theils er selbst, theils seine Feldherrn führten gegen die Saracenen mit abwechselndem Erfolge Kriege, deren Schauplatz mitunter die Provinzen von Groß- oder Klein-Armenien waren.[3]) Das blieb' nicht ohne Einfluß auf das Verfahren des Hofes zu Bagdad. Um die Pagratiden zu belohnen, die während der letzten Händel den Arabern

---

[1]) St. Martin I, S. 342.

[2]) Lebeau St. Martin XIII, S. 84 Note 2.

[3]) Ibid. S. 93 ff.

Beweise von Treue gegeben hatten, rief der Kalife Mutassim 835 den Osdigan Hul ab, und erhob Pagarad, einen Sprößling des Pagratiden-Hauses, zum Patricius Armeniens.[1])

Seitdem machte die Adelsherrschaft reißende Fortschritte im Lande; denn Pagarad war nicht mächtig genug, um die ihm übertragene Gewalt einzig zum eigenen Vortheil auszubeuten. So ging es fort bis zum Jahre 848, da der Kalife Mutawakkil, zweiter Nachfolger Mutassims, den Entschluß faßte, durch einen großen Schlag den unbotmäßigen Adel für immer zu beseitigen. Die Würde der Osdigan wurde wieder in's Leben gerufen, und einem Obersten Namens Jusuf[2]) Ben Abu-Saad übertragen. Mit einem bedeutenden Heere rückte derselbe in Armenien ein, nahm den Patricier Pagarad beim Kopfe, und schickte ihn als Staatsgefangenen nach Bagdad. Alsbald brach eine Empörung aus. Die unmittelbaren Unterthanen des gefangenen Pagarad griffen in Masse zum Gewehr und erschlugen den Osdigan Jusuf. Man sollte erwarten, daß nach dieser That ganz Armenien sich gegen die arabische Herrschaft erhoben hätte; aber das Gegentheil geschah. „Nach Ermordung Jusuf's", so melden[2]) die Quellen, „entstand ein Bürgerkrieg unter den Fürsten des Landes, die gegenseitig wider einander wütheten." Das heißt handgreiflich: nicht nur die Pagratiden und der griechische Basileus, sondern auch die Araber hatten eine starke Partei im Lande.

Der Chalife sann auf Rache: im Jahre 851 rüstete er ein Heer aus, das viel zahlreicher war als das frühere,

---

[1]) St. Martin, Mémoires sur Arménie I, S. 344.

[2]) Vergl. Weil, Geschichte der Kalifen, II, S. 360.

Jusuf übergebene, und ernannte zum Anführer desselben den Türken Boga, der vom erkauften Sklaven sich zu den höchsten Aemtern emporgeschwungen hatte. Denn schon war damals im Chalifenreiche der Brauch aufgekommen, das Heer, namentlich die Leibwachen, aus erkauften Knaben zu ergänzen. In Armenien angelangt, nahm Boga zuerst blütige Rache an den Einwohnern der Provinz, wo Jusuf erschlagen worden war — über 30.000 Menschen sollen mit dem Tode gebüßt haben — dann brach er in die Landschaft Darun ein, bemächtigte sich zweier Söhne des gefangenen Pagarad, die David und Aschod hießen, und sandte sie mit anderen Edeln des Landes gefesselt nach Hofe. Ein Fürst aus dem Hause der Ardzrunier, gleichfalls Aschod genannt, wollte den weiteren Marsch der Saracenen aufhalten, ward aber von seinen eigenen Leuten verrathen und an Boga ausgeliefert, der ihn an den Chalifen schickte. Weiter rückte Boga über den Araxes und besetzte die Hauptstadt Tovin. Hier erschien vor ihm der Pagratide Sembad und huldigte freiwillig dem Chalifen. Boga, der nicht für gut fand seine wahren Absichten schon jetzt an den Tag zu legen, nahm den vornehmen Herrn gütig auf, eroberte im nächsten Jahre die Provinz Georgien, verbrannte die Stadt Tiflis, weil sie ihm Widerstand leistete, unterwarf die benachbarten Landschaften, nahm sämmtliche Adeligen, deren er habhaft werden konnte, gefangen und kehrte dann mit unermeßlicher Beute nach Tovin zurück. [1])

Noch war ein Stück Arbeit übrig, den Pagratiden Sembad zu verderben, den der Türke nicht offen angreifen

---

[1]) St. Martin, Memoires I, S. 346 ff. Weil II, S. 361 ff.

wollte, weil Sembad sehr starken Anhang im Lande besaß. Boga forderte denselben auf, mit ihm an den Hof zu gehen, indem er hoch und theuer schwor, daß der Chalife das bewiesene Vertrauen mit den höchsten Ehren belohnen und Sembad unfehlbar zum Patricier Armeniens ernennen würde. Der Unglückliche ging in die Falle, ward nach seiner Ankunft am Hofe gleich den anderen Staatsgefangenen, die dem siegreichen Feldherrn hatten folgen müssen, in Fesseln geschlagen. Man ließ Allen zusammen die Wahl, zwischen Tod oder Abfall vom Christenthum. Die Meisten schwuren zu Mahomed, doch Sembad blieb fest und starb 856 als Märtyrer. [1])

Hat nun diese Reihe von Gewaltthaten den Chalifen nicht dauernden Nutzen gebracht, hat sie nicht für immer die saracenische Hoheit über Armenien besiegelt? O nein! Aschod, ein Sohn des hingerichteten Sembad, der den Händen Boga's entgangen war, warf sich, auf die Kunde vom Tode seines Vaters, zum Herrn Armeniens auf, der saracenische Mutawakkil aber bestätigte das Geschehene. Im Jahre 859 erschien in Armenien als Bevollmächtigter des Chalifen, Ali, Sohn Jahjas, mit dem Beinamen Armeni, den er darum führte, weil Ali von einem in Gefangenschaft gerathenen Armenier abstammte. Nicht umsonst hatte Mutawakkil einen Halbarmenier zu der Sendung auserkoren: Ali sollte das Land beruhigen, und er beruhigte es auch wirklich. Im Auftrage des Chalifen ernannte er Aschod, den Sohn des Märtyrers Sembad, zum Emir der Emire Armeniens, und übertrug ihm königliche Rechte, doch mit zwei etwas lästigen Bedingungen: erstens mußte Aschod

---

[1]) St. Martin, Memoires I, S. 348, Weil II, S. 362.

sich zu Bezahlung eines jährlichen Tributs verpflichten; zweitens blieb, um die Treue des neuen Vasallen und seiner Untergebenen, der übrigen Fürsten Armeniens, zu überwachen, ein Theil des Landes unter dem Befehl eines saracenischen Kriegsobersten, der in der Stadt Tovin seinen Sitz aufschlug.[1])

Woher nun die überaus gnädige Behandlung Armeniens? Daher, weil die Byzantiner genau seit der Zeit, da Boga in die Heimath zurückgekehrt war, einen Sieg um den anderen über die Saracenen erfochten und bis nach Samosata vordrangen. Zwar erlitten sie seit 859 etliche Schlappen, aber im Herbste 863 ward nicht nur der Statthalter von Armenien, Ali Ben Jahja, sondern auch der tapfere Emir von Malatiah, bis dahin ein Gegenstand des Schreckens für die Christen, durch griechische Schaaren zusammengehauen,[2]) woraus zugleich ersichtlich ist, daß die Erhebung Aschod's zum Emir der Emire vor den Herbst 863 fällt. Begreiflicher Weise blieb unter solchen Umständen dem Chalifen nur die Wahl zwischen zweien Dingen übrig, entweder ganz auf die Hoheit über Armenien zu verzichten, oder die angesehensten Einwohner durch Zugeständnisse zu gewinnen. Mutawakkil wählte das Letztere.

Der Neid spielt eine so gewaltige Rolle in der Welt, daß wohl unter andern Umständen die übrigen Fürsten Armeniens, eifersüchtig über das Wachsthum des Pagratiden, sich gegen ihn erhoben haben würden. Allein Aschod kam solchen Ausbrüchen der Leidenschaft durch Klugheit zuvor: er vermählte[3]) die angesehensten Mitglieder des Herren-

[1]) St. Martin I, S. 348 ff.

[2]) Weil II, S. 363 ff. und S. 380 unten ff.

[3]) St. Martin a. a. O. I, S. 349.

standes mit seinen Töchtern, welche Maßregel wenigstens für die nächsten Jahre und bis eine Erbtheilung dessen, was Aschod bei seinem Tode hinterließ, stattfand, die Ruhe des Landes sicherte. Doch war Aschod's Amtsführung gleich Anfangs nicht ohne Dornen. Die Quellen berichten: [1]) „im Jahre 861 besiegte Aschod in Gemeinschaft mit seinem Bruder Apas einen mohamedanischen Emir des südlichen Armeniens, welcher Djahab hieß und sich empört hatte. Darauf im folgenden Jahre — 862 — kehrten, und zwar mit Erlaubniß des Chalifen, die Adeligen, welche vor 12 Jahren vom Türken Boga in die Verbannung abgeführt worden, nach der Heimath zurück, wurden wieder in ihre Güter eingesetzt, und schwuren — der Erfolg wird zeigen, nur theilweise — den Verrath am Christenthume ab."

Es gab also damals mahomedanische Emire im südlichen Armenien. Nun diese können nicht ohne Zuthun des Chalifen aufgekommen sein, so wenig als es glaublich scheint, daß Djahab wider den Willen desselben Chalifen dem Emir der Emire getrotzt hätte. Allerdings unterlag der Empörer, aber alsbald geschah etwas, was sicherlich für Aschod ebenso unangenehm war, als der Aufstand Djahabs: wären die Verbannten nicht zurückgekehrt, so hätte Aschod leicht Gelegenheit finden können, sich auf ihre Kosten zu vergrößern; jetzt aber erhielt er durch Wiedereinsetzung derselben eine Masse möglicher Nebenbuhler auf den Hals, und zwar Nebenbuhler, die — das darf man zuversichtlich voraussetzen — während des langen Aufenthaltes am Hofe des Chalifen gehörig geknetet und zugerichtet worden waren, um je nach Umständen den Zwecken der arabischen Majestät zu dienen.

[1]) St. Martin a. a. O. I, S. 349.

Man sieht demnach, daß der Chalife trotz den äußeren Zeichen der Huld, die er dem Pagratiden erwies, tiefes Mißtrauen gegen Aschod hegte, und für die Zukunft seine Maßregeln traf. Insbesondere aber wollen wir uns merken, daß schon in Aschod's Tagen — um im Kanzleistyl des alten deutschen Reiches zu reden — auf der Bank armenischer Fürsten eine Abtheilung mahomedanischer Herren, gleichsam der Keim eines Corpus Islamiticum, saß.

„Sechs und zwanzig Jahre lang," so berichten unsere Quellen weiter, „behauptete Aschod ohne Wanken das Amt eines Emirs der Emire, und hielt Armenien in tiefer Ruhe." Das Chalifat war indeß merklich gesunken, im Jahre 870 aber hatte Mutamid den Thron der Chalifen bestiegen, doch so, daß in Mutamid's Namen dessen Bruder Muwaffak, ein fähiges Haupt, die Herrschaft führte. Mit tausend Schwierigkeiten mußte Muwaffak kämpfen, mit den schlimmsten Parteiungen im Innern, überdies nach Außen gegen den Gründer der macedonischen Dynastie des byzantinischen Reiches, gegen den tapferen Soldaten Basil I., welcher der Macht des Chalifen, und zwar stets längs der Grenzen Groß-Armeniens, auf dem Boden der kleinarmenischen Landestheile wiederholte Schläge beibrachte.[1]) Noch ist zu bemerken, daß laut dem Zeugnisse[2]) Ibn Chalduns, unter dem Kalifen Mutamid der Araber Isa Ibn Asscheich, welcher erst Landvogt von Ramlah in Palästina gewesen war, dann sich zum Herrn von Damaskus aufgeworfen hatte,

---

[1]) Die Nachrichten über die Kriege zwischen Mutamid und Basil I. aus griechischen und saracenischen Quellen zusammengestellt bei Weil II, S. 470 ff.

[2]) Ibid. II, S. 428 Note 2, vergl. ibid. S. 408.

halb gezwungen, halb freiwillig die Statthalterschaft Armeniens übernahm.

Und nun mag unser armenischer Führer weiter reden:[1] „Solche Neigung faßte der Kalife Mutamid für den Armenier Aschod, daß er ihn zu der höchsten Ehre zu befördern beschloß. Im Namen Mutamid's erschien 885 der Statthalter Isa, eine Krone, königliche Gewänder, Waffen, Pferde, andere prächtige Geschenke überbringend. Isa versammelte die Fürsten des Landes in der Festung Ani und setzte in ihrer Gegenwart dem bisherigen Emir der Emire die Königskrone auf. Und siehe, kurz nachher langten Gesandte des byzantinischen Basileus, Basil's des Macedonen, gleichfalls am Hoflager Aschod's an, überbrachten gleichfalls von Seiten ihres Gebieters eine Königskrone, einen Vertrag der Freundschaft sammt einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers, worin er den Armenier seinen vielgeliebten Sohn nannte und erklärte, daß er von allen Reichen der Welt das armenische als treuesten Verbündeten betrachte."

Wie viel Ehre auf einmal! Chalife Mutamid war ohne Frage anerkannter Oberherr Armeniens, von seinem Gutdünken hieng es daher ab, ob er den Vasallen Aschod um eine Stufe höher heben wollte, oder nicht; er brauchte Niemand sonst zu fragen. Anders aber verhielt es sich mit der Stellung Basil's zu Aschod; nimmermehr konnte der griechische Basileus eine Königskrone dem Pagratiden übersenden, ohne sich versichert zu haben, daß Aschod das Geschenk auch annehmen werde. Folglich muß man voraussetzen, daß der Pagratide vor Absendung der griechischen Botschafter Unterhandlungen mit dem byzantinischen Hofe angeknüpft

[1]) St. Martin I, S. 349 unten ff.

hatte; dann aber ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit weiter, daß der Chalife Mutamid mittelst der Sendung Isa's die Rolle des Zuvorkommenden spielte, dem Byzantiner den Spaß verderben wollte.

Im Uebrigen vergaß der Chalife bei der scheinbaren Großmuth gegen den Armenier den eigenen Vortheil nicht: er mißtraute dem Araber Isa, weil dieser sich neulich, wie wir wissen, gegen den Thron von Bagdad aufgelehnt hatte, und nur aus Noth war es geschehen, daß er denselben zum Statthalter Armeniens ernannte. Indem nun Mutamid den Verdächtigen zwang, Aschod zum Könige zu krönen, setzte er jenem einen Nebenbuhler und Wächter auf den Nacken, der gut dazu paßte, Isa zu dämpfen. Andererseits stieg Aschod durch Ertheilung der Krone kaum höher, als er schon stand; denn nicht nur Isa selber, sondern auch seine Nachfolger behielten unter dem Titel Statthalter von Armenien — in Wahrheit verwalteten sie die benachbarte Provinz Aderbidjan — ein gewisses Recht der Aufsicht über den neuen König von Armenien, wie aus dem Folgenden klar werden wird. Die Karten waren demnach so gemischt, daß Einer den Andern — der Saracene den Christen und umgekehrt — im Zaume halten mußte. Nicht minder wußte der Macedone Basil I., was er that: die Königskrone, welche er dem Pagratiden übersandte, war — beim Lichte besehen — ein Faustpfand steter Einmischung in die inneren Angelegenheiten Armeniens, und sie unterschied sich wesentlich nicht von denen, mit welchen 980 Jahre später der fränkische Kaiser Napoleon I. gewisse katholiche und lutherische Dynasten nach mehreren Seiten hin beglückt hat.

Unsere armenische Quelle fährt [1]) fort: „Der neue

[1]) St. Martin I, S. 350.

König Aschod unterjochte sofort viele nördliche Stämme bis an den Kaukasus hin, die bis dahin den Armeniern nicht gehorcht hatten. Als sie sich 888 empörten, schickte er seinen Sohn Sempad mit einem großen Heere wider sie aus. Sempad bestand verzweifelte Kämpfe, wurde aber doch zuletzt Meister über die Aufständischen und blieb längere Zeit in ihrem Lande, um durch innere Einrichtungen die Ruhe zu sichern. Während dessen trat Aschod eine Reise nach Konstantinopel zum Nachfolger des 886 verstorbenen Basil I., Kaiser Leo dem Philosophen, an, der ihn mit größer Auszeichnung empfing. Auf der Rückkehr in die Heimat begriffen, starb König Aschod an der Grenze der Landschaft Schirag, gegen Ende des Jahres 889, vier Söhne, den bereits genannten Sempad, dann David, Sahag und Schapur hinterlassend."

„Auf die Nachricht vom Tode seines Vaters eilte Sempad, der sich noch in den Provinzen am Kaukasus befand, nach Armenien, um die Regierung zu übernehmen. Und es war Zeit, daß er kam; denn eben ging Apas, der Bruder des verstorbenen Aschod damit um, sich selber zum Könige aufzuwerfen, um die Krone dem Neffen Sempad zu entziehen. Beide griffen zu den Waffen; Sempad siegte hauptsächlich durch die Hilfe des georgischen Fürsten Aderneseh, eines nahen Verwandten, und unter Vermittlung des Katholikos Georg II. unterwarf sich Apas dem neuen Könige. Hierauf im Jahre 892 schickte Sempad eine Gesandtschaft an den Chalifen, um demselben seine Erhebung anzuzeigen und die Bitte vorzutragen, daß der Chalife ihn in der väterlichen Würde bestätigen möge. Dieser Wunsch wurde bereitwillig erfüllt. Im Auftrage des Chalifen fand sich der Statthalter von Aderbidjan, Mohamed Affchin, zu Eraz-

kavors, dem Herrschersitze Sempad's ein, und setzte demselben in Anwesenheit der geistlichen und weltlichen Großen Armeniens die Königskrone auf das Haupt. Nachdem solches geschehen, salbte Patriarch Georg II. den Herrscher mit dem hl. Oele." [1]) Zunächst bemerke ich, daß auch nach andern Quellen Isa damals nicht mehr Aderbidjan verwaltete, sondern daß an seiner Statt im Jahre 890 Mohammed Ibn Abi Assadj, genannt Asschin, die Statthalterwürde über die genannte Provinz und damit das Recht der Oberaufsicht über Armenien erlangt hatte. [2]) Alles stimmt wohl zusammen.

Der armenische Chronist berichtet [3]) weiter: „im Jahre 893 erneuerte König Sempad mit Kaiser Leo VI. den Bund, welchen sein Vater abgeschlossen hatte, und zwar that er solches, um nöthigen Falls eine Stütze gegen die Saracenen zu gewinnen. Das gefiel aber dem Statthalter von Aderbidjan, Mohammed Asschin, gar nicht. Er zog gewisse Emire der Stadt Tovin auf seine Seite, die sofort dem Könige den Gehorsam aufkündigten, und machte selber Rüstungen. Als dies Sempad erfuhr, eilte er mit 30.000 Mann nach der Grenze von Aderbidjan und richtete an den Statthalter die Frage, was er im Schilde führe? Asschin, der sich zu schwach fühlte, um einer solchen Macht zu widerstehen, erneuerte den Frieden, worauf Sempad über die Empörer von Tovin herfiel und sie züchtigte."

Im Jahre 895 vergrößerte der König die Grenzen seines Reiches, indem er eine Masse bisher unabhängiger

---

[1]) St. Martin I. S. 351.

[2]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Kalifen II, S. 434.

[3]) St. Martin I, S. 352 ff.

armenischer, iberischer, albanischer Stämme unterwarf, die von Hocharmenien bis an das kaspische Meer hin saßen. Darüber erwachte die Eifersucht Afschin's auf's neue; er sammelte ein Heer und forderte zugleich vom Chalifen Verstärkung, vorgebend, daß Sempad ein offenbarer Hochverräther sei. Diesmal kam es wirklich zum Kampfe; in der Provinz Ararat ward Afschin geschlagen und mußte um Frieden bitten, den ihm Sempad gewährte. Allein, dieser Erfolg zog dem Sieger andere noch schlimmere Feinde auf den Hals. Voll Neid über die wachsende Macht des Pagratiden schlossen nämlich der Ardzrunier Aschod, Fürst von Wasburagan, ein Sohn Gregor's mit dem Beinamen Ternig, und ein zweiter Aschod, Fürst von Sisagan, einen heimlichen Bund mit Afschin, dem Statthalter von Aderbidjan.“ Noch Andere wirkten in gleichem Sinne, sei es im Einverständnisse mit Afschin, sei es auf eigene Faust. Der Zeuge fährt fort: „Im Jahre 896 rüstete sich König Sempad zum Kampfe gegen einen arabischen Emir, Namens Ahmed, der einen Theil des südlichen Armeniens, sowie gewisse Strecken des benachbarten Mesopotamiens in seine Gewalt gebracht und dem Chalifen den Gehorsam aufgekündigt hatte. Zu Ahmed hielten überdies die Pagratidischen Fürsten von Daron und der Ardzrunier Abulmakwa, Fürst in der Provinz Agdsnik, welch' letzterer sich zum mahomedanischen Glauben bekannte.“

Hier tritt ein Geheimniß an den Tag, das unser Zeuge — Katholikus Johann VI. von Armenien, denn er ist es, dessen Chronik ich benütze — bisher sorgfältig zu verhüllen suchte. Unter den vornehmsten Mitgliedern des alten armenischen Adels gab es offenkundige Mahomedaner, folglich hatten nicht alle, die von den Saracenen früher durch Drohungen zum Abfall gezwungen worden waren, den kurzen

Irrthum abgeschworen, sondern mehrere verharrten fortwährend, zeitlicher Vortheile wegen, auf ihren bösen Wegen. Auch sieht man, daß selbst Sprossen des allerdings sehr zahlreichen Hauses der Pagratiden gegen Sempad, der doch ihrem eigenen Stamme angehörte, sich erhoben.

Sempad rückte gegen den Emir Ahmed und dessen Verbündete mit 60.000 Mann in's Feld; aber er richtete nichts aus, denn plötzlich fiel Kagig, das Haupt des Hauses der Ardzrunier, von ihm ab, und machte gemeine Sache mit Ahmed. Sempad erlitt fürchterliche Verluste. Nun schlug auch Afschin los und verheerte das Land Sempad's. Dieser sah die Unmöglichkeit ein, so vielen Gegnern zu gleicher Zeit die Spitze zu bieten, zog sich in das Gebirge zurück, flüchtete seine Gemahlin, seine Tochter, seine Kostbarkeiten nach der Festung Kars: allein der Befehlshaber derselben, durch das Gold Afschin's gewonnen, welcher sogleich die Belagerung von Kars begonnen hatte, verrieth seinen Herrn, lieferte die anvertraute Stadt aus. Die ganze Familie, alle Schätze des Königs geriethen in die Hände des Saracenen.

Nichts blieb dem Unglücklichen übrig, als Friede unter den drückendsten Bedingungen zu schließen. Er mußte seinen ältesten Sohn Aschod sammt einem Neffen, der gleich dem König Sempad hieß, als Geißel stellen; er mußte zweitens eine Tochter seines Bruders Schapur dem Saracenen zum Weibe geben. „Sempad", fährt [1] unser Zeuge fort, „wollte dadurch einigen Ersatz für diese gehäuften Unfälle erringen, daß er sich auf's engste an seinen Verwandten, den Fürsten von Georgien, Adernerseh an-

[1] St. Martin I, S. 354 ff.

schloß, der, wie oben gezeigt worden, dem Könige zur Zeit seiner Thronbesteigung wesentliche Dienste geleistet hatte. Dieser Adernerseh aber, welcher den Titel Kuropolata führte, den er nur vom griechischen Kaiser erhalten haben kann, forderte unter den schwierigen Umständen einen hohen Preis für das, was der König von ihm begehrte. Sempad bewilligte Alles. Adernerseh erschien 899 am Hoflager Sempad's, und dieser setzte ihm eine Königskrone auf, erkannte ihn als Seinesgleichen an."

Die Erhebung des Iberiers zog jedoch Beiden neuen Haß zu. Affschin murrte, weil Sempad etwas bewilligt hatte, was nur der Chalife gewähren konnte; die armenischen Fürsten sahen scheel dazu, daß Adernerseh, der ihnen bisher gleich stand, über ihre Köpfe emporgestiegen war. Affschin rüstete sich von Neuem zum Kampfe; auch Sempad zog Truppen zusammen, setzte seine Festungen in Vertheidigungsstand, bestach den Hämmling, der die Geißeln bewachte, welche der König hatte stellen müssen, also daß ihm dieselben ausgeliefert wurden. Allein, ehe der Krieg ausbrach, starb Affschin an einer ansteckenden Krankheit im Jahre 901 weg." Abermal stimmen saracenische Quellen harmonisch mit den Aussagen des armenischen Patriarchen Johann überein. Ibn Athir und Ibn Chaldun melden,[1]) daß Mohammed Affschin im Jahre der Hegirah 288, welches nach christlicher Zeitrechnung dem Jahre 901 entspricht, durch die Pest weggerafft ward. Ich füge bei, daß sie auch das bestätigen, was der Patriarch weiter erzählt, nämlich, daß an Affschin's Stelle sein Bruder Jusuf die Statthalterschaft von Aderbidjan erhielt.

---

[1]) Weil, Geschichte der Kalifen, II, S. 493, Note 1.

Nachdem Sempad durch den Tod Affschin's von einem gefährlichen Gegner befreit worden war, schickte er im Jahre 902 an den Kalifen Muktafi, der eben den Thron bestiegen hatte, eine Gesandtschaft mit der Bitte, Muktafi möchte ihn der Oberaufsicht des Statthalters von Aderbidjan entledigen und als unmittelbaren Vasallen behandeln. Der Chalife entsprach dem Wunsche Sempad's, erneuerte die alten Verträge und schickte ihm eine Königskrone. Aber das erregte die Unzufriedenheit Jusuf's, der, wie ich sagte, seinem Bruder in Aderbidjan gefolgt war. Ohne sich um die Entscheidung des Chalifen zu bekümmern — denn Jusuf benahm sich als unabhängiger Herr, obgleich er zum Scheine und dem Namen nach den Beherrscher der Gläubigen anerkannte — machte der Statthalter etliche Einfälle auf das Gebiet des Königs, schloß aber dann Frieden, eine gute Gelegenheit abwartend, die bald genug kam.

Konstantin, genannt König von Kolchis, griff 904 die Besitzungen Sempad's an und nahm mehrere Plätze weg. Nun rief Sempad seine Verbündeten, den neuernannten König von Iberien, Adernerseh zu Hilfe; beide rückten gegen den Kolchier in's Feld und trieben ihn zu Paaren. Konstantin wurde geschlagen, durch Verrath gefangen und in die Festung Ani eingesperrt. Später aber, da die Kolchier Miene machten, den Krieg fortzusetzen, gab Sempad eigenmächtig Konstantin frei, unter Bedingungen, von denen unser Zeuge schweigt. Dies nahm Adernerseh sehr übel, knüpfte Verbindungen an mit unzufriedenen Vasallen des Königs, von denen einer den offenbar saracenischen Namen Hassan Hawiiuni trägt, und schlug los, ward jedoch in dem Kampfe, der sich nunmehr entspann, besiegt. Aderneseh mußte 907 seinen Sohn als Geißel stellen, und alle seine Verbündeten ausliefern, welche auf Befehl Sempad's geblendet wurden.

Jetzt wiederholte sich, was beinahe immer geschah, wenn Sempad's Glückstern allzu hoch emporzusteigen schien. Der hohe Adel Armeniens zettelte eine Verschwörung gegen Sempad an, und das Haupt des Hauses der Ardzrunier, Kagig, Fürst von Wasburagan, ging hin zu dem Saracenen Jusuf, und ward von ihm 908 zum Gegenkönig eingesetzt. Sempad, der begriff, daß es sich für ihn um Sein oder Nichtsein handle, that das Möglichste, um den Sturm zu beschwören; er schickte den Katholikus Armeniens, Johann VI., den Verfasser der Chronik, welcher wir obige Nachrichten verdanken, als Vermittler an Jusuf ab: alles war vergeblich. In Verbindung mit dem Gegenkönig Kagig und dessen Bruder Gurken, brach der Saracene in das Gebiet Sempad's ein: alle Großen fielen von diesem ab, oder verriethen ihn wenigstens durch Verweigerung jeder Hilfe. Obgleich Sempad tapferen Widerstand leistete, war sein weiteres Leben eine Kette von Unglücksfällen. Im Jahre 913 mußte er seine letzte Zufluchtsstätte, die Festung Gaboid, übergeben, was unter der Bedingung geschah, daß Jusuf das Leben des Besiegten und seiner übrig gebliebenen Getreuen schonen werde. Jusuf beschwor den Vertrag, hielt aber nicht Wort. Sempad wurde nach Tovin abgeführt, und dort 914 auf Jusuf's Befehl hingerichtet. [1])

Blicken wir zurück. Nachdem wiederholte Versuche mißlungen waren, den armenischen Adel mit Gewalt zur Annahme des mohamedanischen Bekenntnisses zu zwingen, hat Kalife Mutawakkil den Christen Aschod I. zum Emir der Emire ernannt. Er that dies offenbar, weil er verzweifelte, die Einführung des Islam in Armenien auf blutigem Wege

---

[1]) Weil, Geschichte der Kalifen II, S. 359.

durchzusetzen. Aber sicherlich hat er darum nicht auf Verwirklichung des alten Planes verzichtet, sondern sich vorbehalten, andere Mittel für den nämlichen Zweck anzuwenden. Ich behaupte, undenkbar ist es, daß der Chalife, als er den Christen zum Emir erhob, nicht demselben zur Bedingung machte, den Mohamedanern, die bereits unter der Herrschaft der Osdigan sich im Lande niedergelassen hatten, oder sich dort später ansiedeln würden, außerdem aber solchen armenischen Christen, die freiwillig sich zum Uebertritt in den Islam entschlößen, völlige Religionsfreiheit zu gewähren; denn hätte der Chalife dies nicht gethan, so wäre er unfehlbar von seinen mahomedanischen Unterthanen als Verräther betrachtet worden und nicht mehr lange Beherrscher der Gläubigen geblieben.

Noch ein anderer Grund kam hinzu. Zur Zeit, da Mutawakkil den Thron bestieg, waren nicht nur die Waffen, sondern war auch der Glaube des Islam auf der Seite gegen Süden hin über die Grenzen Groß-Armeniens vorgedrungen. Die Provinzen Cilicien und Malatiah, welche Groß-Armenien auf der Südwestseite umschlossen, befanden sich in den Händen saracenischer Hauptleute, welche seit Jahren theils wider die Macht, theils wider die Staatskirche der Byzantiner einen unversöhnlichen Krieg führten. Bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts hatten die Chalifen nicht daran gedacht, den Eroberungen, welche sie gelegentlich im südlichen Kleinasien machten, eine besondere Organisation zu geben, sondern die da und dort eingenommenen Städte waren den saracenischen Statthalterschaften von Damaskus oder Aleppo einverleibt worden. Allein der Chalife Harun-Arraschid (von 786—809) bildete an der kleinasiatischen Südostküste eine eigene militärische Verwaltung mit Tarsus als

Hauptstadt, wohin er eine Masse von saracenischen Ansiedlern verpflanzte.[1]) Und Tarsus blieb nicht lange allein; ein zweites Emirat wurde im alten Melitene der Griechen errichtet, ein Emirat, als dessen Mittelpunkt die Stadt Malatiah erscheint. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts saßen an beiden Orten Emire, welche durch ihre jährlich wiederholten Raubzüge das griechische Kleinasien in Verzweiflung trieben; nicht nur die saracenischen Chroniken, sondern auch die byzantinischen sind voll[2]) von den blutigen Thaten, verrichtet durch den Emir Omar von Malatiah und seinen Genossen zu Tarsus, Ali Ibn Jahia. Wahrlich eine Unmöglichkeit für den Scheinkönig von Groß-Armenien, ein Wahnsinn von Seiten des Chalifen Mutawakkil wäre es gewesen, unter solchen Umständen den Fortschritt des Islam im obern Euphratgebiete aufhalten zu wollen.

Auch zeigt die That, daß trotz der Erhebung des Christen zum Emir der Emire der Islam auf großarmenischem Boden mehr und mehr Boden gewann. Oben wurde nachgewiesen, daß schon Aschod I., noch mehr aber sein Nachfolger gegen einheimische Vasallen, die im südlichen Armenien saßen, und als Mahomedaner bezeichnet werden, verzweifelte Kämpfe zu bestehen hatten. Ohne Zweifel war es der geheime Schutz des saracenischen Statthalters in Aderbidjan, was die Empörer ermuthigte, ihrem Lehensherrn zu trotzen. Bald greift der Abfall vom christlichen Glauben weiter um sich und erreicht die höchsten Familien des alten Adels. Jener Fürst von Agdsnik, Abel-Makwa aus dem Hause der Ardzrunier,

[1]) Die Belege bei Weil a. a. O. II, S. 155.

[2]) Weil II, S. 362—365 und 380 ff. Die griechischen Zeugnisse gesammelt bei Lebeau St. Martin XIII, S. 105, 139, 170, 199, 220—226.

welcher 896 gemeinschaftlich mit dem gleichfalls mahomedanischen Emir Ahmed aus dem südlichen Armenien den neuernannten König Sempad I. angriff, bekannte sich offen zum Islam. [1])

Man kann einen der Orte Groß-Armeniens bezeichnen, wo schon um 860, also noch in den Tagen Aschods I. solche mohamedanisch gewordene Vasallen saßen. Wie ich früher [2]) gezeigt habe, gab es in der an den Euphrat stoßenden Provinz Viertes Armenien eine Stadt, welche in älteren Zeiten Martyropolis hieß, aber später den saracenischen Namen Mierfarikin erhielt. Niemand, denke ich, wird zweifeln, daß die Umformung des alten Namens erst dann erfolgt sein kann, nachdem viele Saracenen sich dort niedergelassen und das Uebergewicht über die ältere, aus Christen bestehende einheimische Bevölkerung, erlangt hatten. Nun meldet [3]) ein trefflicher orientalischer Zeuge, Abulfaradsch, das saracenische Heer, welches im Jahre 863 sammt seinem Anführer Ali Ibn-Jahia dem Statthalter von Aderbidjan durch die Griechen zusammengehauen ward, sei aus mahomedanischen Armeniern, insbesondere aber aus Bewohnern der Landschaft Mafurikin bestanden. Martyropolis war also damals nicht mehr eine christliche, sondern eine saracenische Stadt.

Noch deutlicheren Aufschluß über den Stand der Verhältnisse geben gewisse Nachrichten, welche Konstantin der Purpurgeborne mittheilt. Er sagt: [4]) der Fürst der Fürsten,

---

[1]) Oben S. 344.

[2]) Oben S. 298.

[3]) Die Stelle nachgewiesen von St. Martin Lebeau XIII., S. 226 unten, Note 5.

[4]) Opp. III, S. 191 unten ff.

Aschod I., Vater des auf Befehl des Emirs von Aderbidjan (wörtlich Persien) [Jusuf Abu Assadj] getödteten Fürsten der Fürsten Sempad I., beherrschte einst von Kars aus, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, Groß-Armenien, und besaß (als Eigengut) die Städte Perkri, Chliat, Arzen, Tovi, Chert und Salamas." [1]) Derselbe Aschod gab an Abul-Kart, den Herrn von Manzikert, der ein Untergebener — etwas wie ein Vasall — war, (als Lehen) drei der erwähnten Städte, nämlich: Chliat, Arzen und Perkri. Nachdem besagter Abul-Kart das Zeitliche gesegnet, gingen die drei Städte (durch Erbschaft) an dessen Sohn Abulkamit, und deßgleichen nach Abulkamit's Absterben, an des letzteren Erstgebornen Abusabat über. Aber nun trat eine Aenderung ein. Konstantin fährt fort: „Als der Emir von Aderbidjan, Abu Assadj, wie oben bemerkt worden, den Emir der Emire, Sempad umgebracht hatte, blieb Abusabat einige Zeit selbstständiger und unabhängiger Herr sowohl von Manzikert, als von den andern obgenannten Städten und Gebieten (d. h. Chliat, Arzen und Perkri); doch das dauerte abermal nicht lange, denn dieweil der byzantinische Kronfeldherr [2]) besagten Städten und Gebieten hart mit Waffen zusetzte, mußten sich Abusabat und seine Brüder Abul-Aswat und Abu-Salma dem oströmischen Kaiser unterwerfen (und die Orte von ihm zu Lehen nehmen).

Konstantin hält das eben Gesagte für so wichtig, daß er noch einmal den Inhalt wiederholt, wobei er sich also ausdrückt: „Von der Regierung Aschod's I., des Emirs der Emire, welcher der Vater Sempad's I. und der Großvater

---

[1]) III, S. 192.

[2]) Wörtlich: ὁ δομέστικος τῶν σχολῶν.

des (jetzt lebenden) Aschod II. war, bis herab auf die Zeiten des eben genannten Aschod II. (d. h. bis dieser nach Ermordung seines Vaters Sempad I. die Herrschaft übernehmen wollte) waren jene drei Städte unter der Hoheit des Emirs der Emire gewesen und er hatte Tribut aus ihnen empfangen. Dasselbe gilt von Manzikiert, sowie von den Landschaften Abachune, Charka und Core, [1]) über welche der Emir der Emire gleichfalls Hoheitsrechte übte, auch deshalb Tribut empfing. Und so blieb es, bis der mehrfach genannte Abusabat, Herr von Manzikiert, sammt seinen Brüdern Abulaswat und Abusalma sich dem oströmischen Kaiser unterwarf und Tribut zu entrichten gelobte. Solches thaten aber Abusabat und seine Brüder darum, weil der Emir der Emire (Aschod I., welcher der ursprüngliche Lehensherr der genannten Vasallen war) dem oströmischen Kaiser als seinem Obern gehuldigt und Alles, was er besaß, Güter, Städte und Gemeinden von ihm zu Lehen angenommen hatte."

Weiter schildert der Purpurgeborne, wie eine Reihe von Sprossen des erstgenannten Abulkart — sie heißen außer Abulsabat und seinen bereits genannten Brüdern: Achmet, Abderrahim, Abumusa, Abubart — jene Güter, und dazu noch die Stadt Dschermazu, sammt den Landschaften Apachuni, Charka, Kore — deren ursprünglicher Herr der Emir der Emire, Achod I. gewesen — von dem oströmischen Kaiser zu Lehen trugen. „Zuletzt aber habe, fährt Konstantin fort, ein ungetreuer Verwandter der Belehnten sie gewaltsam ausgetrieben. Allein dies dürfe der oströmische Kaiser nimmermehr dulden, denn — mit diesen Worten schließt Konstantin — so lange die Festungen Chliat, Arzen und Perkri unter römischer Hoheit stehen, kann ein saracenisches Heer nim-

[1]) Ueber die Lage derselben siehe oben S. 299.

mermehr nach Romanien (nach dem byzantinischen Reiche) vordringen, da dieselben wahre Bollwerke Romaniens gegen den saracenischen Osten sind.“

Obgleich der Purpurgeborne die Kunst, klar und deutlich zu schreiben, nur in geringem Grade versteht, darf man zuversichtlich behaupten, daß es nicht angeborne Ungefügigkeit des Styls, sondern Vorsicht ist, was ihn bestimmte, in vorliegendem Falle so seltsame Wendungen zu wählen. Er fühlte, daß er wichtige Staatsgeheimnisse berührte. Folgende Thatsachen liegen in seinen Sätzen verborgen. Erstlich: die, welche die genannten Güter ursprünglich von Aschod I. und dann vom Kaiser Leo III. zu Lehen erhielten, führen lauter arabische Namen und müssen folglich als Mohamedaner betrachtet werden; denn jeder Araber, der sich nicht zum Islam bekennt, war und ist heute noch nach dem Rechte des Korans dem Schwerte verfallen. Zweitens, ehe die fraglichen Orte als Lehen ausgegeben wurden, hatte sie Aschod I., Emir der Emire, besessen. Drittens, noch früher aber befanden sich eben dieselben im Besitze des Chalifats; Konstantin leitet nämlich die mitgetheilten Stellen mit ein paar Worten ein, die ich erst hier beizubringen passend fand und die so lauten: „Vor den Zeiten des Emirs der Emire, Aschod I., standen die Städte Perkri, Chliat, Arzen u. s. w. unter persischer, d. h. saracenischer Hoheit.“ Diese Zeitbestimmung ist offenbar scharf zu nehmen; sie besagt nicht: ehe Aschod geboren ward oder ehe er überhaupt eine politische Rolle spielte, sondern sie besagt: ehe er Emir der Emire wurde, waren jene Städte Eigenthum des Chalifen gewesen, nachher aber blieben sie dies nicht mehr, sondern gingen in den Besitz des neuen Fürsten der Fürsten über.

Viertens, Konstantin's Darstellung gestattet nicht, irgend einen längeren Zwischenraum zwischen der Erhebung Aschod's und der Belehnung obiger Araber anzunehmen. Letztere muß sogleich oder doch in Kurzem auf erstere gefolgt sein. Fünftens, demnach fand ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Akten statt, d. h. mit anderen Worten: als der Chalife den Armenier zum Emir der Emire ernannte, hat er zur Bedingung gemacht, daß Aschod gewisse Lehen und namentlich die oben genannten an Unter-Emire, und zwar an Bekenner des Islam ausgebe. Eigentlich versteht sich letzterer Punkt von selber. Jede Regierung, die in gleichem Falle wäre wie damals der Chalife Mutawakkil, würde mit einem Manne, wie Aschod, angeblich also reden: obgleich du ein Christ bist, sollst du durch Unsere Gnade Emir der Emire Armeniens sein, aber damit Wir Sicherheit haben, daß du die dir übertragene Gewalt nicht gegen Uns mißbrauchest, stellen Wir folgende Forderung: du wirst unverzüglich die und die Lehen an Männer, die dem Chalifen unzweifelhaft ergeben sind, d. h. an Mohamedaner ausgeben.

Sechstens, in der freien Macht Aschod's stand es ohne Zweifel, diese Bedingung anzunehmen oder nicht anzunehmen, nur mußte er in letzterem Falle auf das Emirat verzichten. Allein Aschod machte es, wie es in gleicher Lage tausend Andere machen. Er wollte die duftige Rose haben, aber ohne die Dornen, hoffend, daß es ihm gelingen werde, letztere zu entfernen. Er griff zu, gab auch die Lehen aus, nebenbei aber knüpfte er, damit der zweite Zweck erreicht werde, geheime Unterhandlungen mit dem byzantinischen Hofe an, und da man ihm zu Konstantinopel bereitwilligst entgegenkam, wurde ein Vertrag folgenden

Inhalts zwischen beiden Theilen abgeschlossen: Aschod, obgleich gezwungener Lehensmann des Chalifen, erkennt freiwillig die Oberhoheit der griechischen Krone bezüglich seines Fürstenthums an und wird einen geeigneten Tribut zahlen; dagegen macht sich der oströmische Kaiser verbindlich, den Emir der Emire hinfort sowohl gegen den Chalifen, als auch im Nothfalle gegen die aufgedrungenen mohamedanischen Vasallen kräftigst zu schützen.

Siebentens, dem Beispiele des Vaters Aschod I. folgte der Sohn Sempad I., indem er den eben erwähnten Vertrag erneuerte. Denn ausdrücklich sagt [1]) Konstantin der Purpurgeborne, jene Städte (Perkri, Arzen u. s. w.) seien ebenso gut im Besitze Sempad's als in dem seines Vaters gewesen, folglich muß auch der früher von ihm ohne Einschränkung ausgesprochene [2]) Satz, der Emir der Emire habe die Oberhoheit des griechischen Basileus bezüglich der fraglichen Orte anerkannt, vom Sohne wie von dem Vater gelten. Man braucht nicht einmal diesen Schluß; wie früher gezeigt worden, [3]) gesteht der armenische Chronist unverholen ein, daß Aschod und Sempad Reisen nach Konstantinopel machten und daß Sempad dort einen von seinem Vater abgeschlossenen Vertrag erneuerte. Den Inhalt dieses Vertrags bildeten eben obige Satzungen.

Achtens, der Chalife oder vielmehr sein Statthalter in Aderbidjan, Jussuf Abu Assadj, erhielt Wind von den Umtrieben Sempad's, und ruhte nicht eher, bis derselbe vernichtet war. Aus den früher erzählten Begebenheiten erhellt, daß Jusuf einen wahren Vertilgungskrieg gegen

[1]) Opp. III, S. 196 unten.

[2]) Ibid. S. 193.

[3]) Oben S. 340, 342.

Sempad führte. Und daß er so handelte, erscheint keineswegs als blinde Grausamkeit: nach den überall anerkannten Grundsätzen des monarchischen Rechts konnten die Saracenen in Sempad, dem zweiköpfigen Doppelvasallen des Sultans und des Basileus, nur einen Hochverräther erblicken. Neuntens, nach Ermordung Sempad's behielten die mohamedanischen Vasallen oben beschriebene Güter bei, aber nicht mehr als Vasallen der Pagratiden, sondern als unabhängige Herren, oder besser als solche, die Aschod II., dem Sohne des getödteten Sempad I., jede fernere Leistung des Gehorsams verweigerten.

Zehntens, nunmehr schritt aber der griechische Basileus ein. Unter Berufung darauf, daß er durch seine Verträge mit Aschod I. und Sempad I. Oberlehensherr des ganzen Fürstenthums, und folglich auch jener an die Mohamedaner Abusalma, Achmet u. s. w. ausgegebenen Güter geworden sei, ließ er den Vasallen die Wahl, sich ihm zu unterwerfen oder zu weichen. Und da der griechische Kronfeldherr dieser Forderung mit Waffengewalt Nachdruck gab, fügten sich Achmet und Genossen in das Unvermeidliche, vermuthlich, weil sie es für ein geringeres Uebel hielten, dem Basileus einen Eid zu schwören, als die seit dreißig Jahren in ihrem Besitze befindlichen Lehen zu verlassen. Konstantin der Purpurgeborne sagt blos: der Domestikus sei in Armenien eingerückt und habe Feuer und Eisen in Anwendung gemacht. Die Zeit, da Solches geschah, bestimmt er nicht, dagegen meldet [1]) Abulfeda zum Jahre der Hegirah 303, welches zwischen dem 17. Juli 915 und dem 4. Juli 916 nach christlicher Rechnung verlief: „Die

[1]) Annales moslemic. II, S. 329.

Römer (d. h. die Oströmer oder Byzantiner) drangen verheerend bis zu den Grenzen Mesopotamiens (also bis in das südliche Armenien) vor und schleppten viele Beute weg.“ Das ist, denke ich, der Feldzug, auf den Konstantin hinweist. Die Zeit paßt in der That vortrefflich; denn im Jahre 913 war Sempad gestorben, die griechische Regierung aber mußte eilen, das in's Werk zu setzen, was sie ihr gutes Recht auf das Fürstenthum Aschod's und Sempad's zu nennen beliebte.

Alles, was bisher entwickelt worden, ist an sich fadengerade; heute noch würde unter gleichen Verhältnissen das Gleiche geschehen. Man sieht demnach, daß die Erhebung der beiden Pagratiden zu Emiren der Emire das Wachsthum des Islams auf armenischem Boden nicht nur nicht gehindert, sondern im Gegentheil gefördert hat. Auch noch andere Thatsachen beweisen dasselbe. Wie ich oben zeigte, ging ein Ardzrunier, Sprosse des zweitältesten Dynastengeschlechtes in Armenien, zum Islam über. Man könnte sagen, das werde aus Eifersucht oder Haß gegen die Pagratiden geschehen sein. Aber nein, selbst ein Pagratide, Abkömmling des Seitenzweigs in Taron, that denselben Schritt. Fürst Gregor, der eben genannten Landschaft, von dem weiter unten die Rede sein wird, hatte einen leiblichen Bruder, der Abuganem hieß.[1]) Das ist ein echt arabischer Name,[2]) der meines Erachtens unzweifelhaft für Bekenntniß des Islam zeugt.

---

[1]) Constant. porphyrog. opp. III, S. 185, und Nominativ Ἀπογάνεμ.

[2]) Man vergl. z. B. Weil, Geschichte der Kalifen III, S. 93 und S. 158, Note 2.

Allem Anschein nach haben damals die großen Geschlechter Armeniens eine Maßregel ergriffen, die unter ähnlichen Gefahren von anderen Aristokraten da und dort gleichfalls in Anwendung gebracht wurden, sie halbirten: ein Bruder mußte zum Islam übergehen, während die übrigen auf dem Pfade nach Rechts verharrten, d. h. Christen blieben. Die Berechnung war: siegt der Chalife, so deckt der gute Bruder Mohamedaner die christlichen Sippen; dringt dagegen der Basileus von Konstantinopel durch oder behält der alte Adel die Oberhand, nun so stehen die christlichen Brüder für den Abgefallenen ein. Gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts traten vollends die Fortschritte, welche der Islam während der letzten Achtziger-Jahre in Armenien gemacht hatte, an's helle Tageslicht hervor; denn nunmehr kommen, abgesehen von den bereits genannten Städten oder Bezirken Miarfarikin, Chliath, Chert, Perkri, Chogan, Apachuni, Manzikiert, Arzen, mohamedanische Emire — und zwar meist kurdischer Abkunft — in den Orten Tovin, Gandjah, Ardjiisch, Diarbekir, Aderbidjan, zum Vorschein.

Sicherlich wäre es thöricht, zu wähnen, alles das habe sich von selbst so gemacht. Nein! die Rathgeber des Chalifen haben das, was geschah, beabsichtigt und künstlich zugerüstet. Hätten sie auch fürder, so wie sie es Anfangs versuchten, plumpe Gewalt gebraucht, um den Adel Armeniens und mit ihm das gemeine Volk in Bekenner des Islam zu verwandeln, so würde die Folge davon gewesen sein, daß die Bedrohten mehr und mehr zusammenstanden, und daß der Chalife keinen Schritt vorwärts kam, denn Eintracht, auch eine erzwungene, macht stark. Also griff man die Sache anders an. Achtung, oder damit ich das

Wort brauche, das heute noch gewissen Leuten über die Maßen gefällt, Duldung für die christliche Religion wurde als Schild ausgehängt. Man beförderte einen der vielen Dynasten des Landes zum Emir der Emire, und stellte ihn eben dadurch scheinbar hoch über die Köpfe der bisherigen Standesgenossen, was letztere mit wüthendem Neide erfüllte; man nöthigte ferner dem neuen Emir der Emire mohamedanische Vasallen auf, man eröffnete hiedurch Leichtsinnigen, die sich aus dem Abfalle vom Glauben nichts machten, Aussicht auf gleiche Ehren, man zersplitterte und veruneinigte nach allen Seiten die Interessen, man verfeindete sämmtliche Classen der Bewohner unter einander. Das Mittel schlug an. Hätte die arabische Regierung noch 20—30 Jahre ungehindert in gleichem Zuge fortarbeiten können, so wäre ganz Armenien mohamedanisch geworden. Gewiß, die Turbane, die zu Bagdad im goldenen Saale des Chalifen tagten, verstanden es ebenso gut ein Land unter dem Scheine der Religionsfreiheit zu verderben, als die Staatskünstler zu St. Petersburg, welche vor hundert Jahren auf gleichem Wege die Zerfleischung Polens vorbereiteten.

In Armenien gingen damals sehr gefährliche Dinge vor, Dinge, durch welche nächst dem einheimischen Adel Niemand stärker betroffen wurde, als die oströmische Regierung. Denn wenn der Chalife das glücklich begonnene und halb gelungene Werk vollendete, stürzte unfehlbar zusammen, was Konstantin mit gutem Fug durch das Wort „Vormauer Romaniens“ bezeichnet, und die Kinder der Hagar hätten 150 Jahre früher, als es wirklich geschah, festen Fuß am Bosporus gefaßt. Zwei Wege der Abwehr konnten möglicher Weise in Konstantinopel eingeschlagen

werden: entweder alle Streitkräfte des Reichs aufgeboten, mit gesammter Macht nach Armenien gerückt, koste es, was da wolle, die Agarener hinausgeworfen und dem Lande eine Verfassung gegeben, die dem griechischen Staatswohle entsprach! Allein hiezu bedurfte man vor Allem einen entschlossenen, kühnen Basileus; auf dem byzantinischen Throne aber saßen zur Zeit, als die Gefahr drängte (von 886 bis 920), zwei Purpurträger, Leo der Philosoph, und Konstantin, das gelehrte Kind, welche wahrlich nicht geeignet waren, die Rolle eines Telamoniers zu spielen.

Also blieb nur ein zweiter Weg übrig, der darin bestand, ohne Waffengewalt, durch friedliche Mittel und so, daß der Feind es kaum merkte, jedenfalls keinen Krieg zu erklären veranlaßt ward, das Ziel zu erreichen. Mit anderen Worten: man mußte das Huhn fangen, aber schreien durfte es nicht, denn sonst gab es unfehlbar Verdruß mit dem bösen Nachbar drüben, dem Chalifen, und mit seinen fast noch schlimmeren Emiren. Schwierig, überaus schwierig war die Aufgabe, und doch hat man, aber auch mit höchst ruchloser, seltener Geschicklichkeit, den Anfang gemacht, sie zu lösen. Wir stehen an der Wiege des Systems, Groß-Armenien, während es der Macht des Islam offen stand, unbemerkt in eine griechische Provinz zu verwandeln, dagegen den stolzen, botmäßigen, trotzigen, dort angesiedelten Adel mit seiner eigenen Einwilligung, mit seinem eigenen Zuthun, allmälig in die kleinarmenischen Provinzen, die längst dem Basileus gehorchten, überzusiedeln.

Hauptzeuge ist Konstantin der Purpurgeborne, dessen Werke darum vielleicht unter allen byzantinischen Quellen den ersten Rang einnehmen, weil er trotz unleugbarer Geistesschwäche, kraft seiner Stellung als Basileus, Dinge

wußte, die Anderen unbekannt blieben, und weiter weil er die Geheimnisse, in die er eingeweiht war, trotz ihrer häckeligten Natur, häufig andeutet, ja sogar geradezu ausschwatzt. Früher [1]) wurde nachgewiesen, daß die Orte Chanzit, Chozan, Asmosat und Kamacha unzweifelhaft auf dem Boden Groß-Armeniens lagen, indem die Bezirke Chanzit und Chozan der Provinz Viertes Armenien, indem weiter die Städte Kamacha und Asmosat, jene der Provinz Hoch-Armenien, diese der Provinz Duruperan angehörten. Gleichwohl meldet [2]) Konstantin der Purpurgeborne, Chozan und Asmosat, ehemals den Saracenen unterworfen, seien jetzt Themata, d. h. byzantinische Militärbezirke, Kamacha aber, früher eine mit dem Militärbezirk Colonia verbundene Turma oder Hauptmannschaft, sowie Chanzit, einst ein Clausur-Commando von Melitene, seien nunmehr zu dem von Kaiser Leo VI. neu gegründeten Thema Mesopotamien geschlagen.

Konstantin sagt nicht mit klaren Worten, daß jede einzelne dieser Anordnungen von Leo getroffen wurde, doch deutet er so etwas an, mit Ausnahme jedoch des Bezirks Chanzit, bezüglich dessen er ausdrücklich bemerkt, daß nicht mehr Leo VI., sondern daß der Kaiser Romanus Lecapenus (des kaiserlichen Historikers Vormünder und Mitregent) den genannten Canton mit Mesopotamien verbunden habe. Ohne Frage hatten die vier Orte vor der Zeit, da Leo VI. und Romanus Lecapenus in der eben beschriebenen Weise über sie verfügten, ihre adeligen Herren, denn in Armenien war jede Stadt, jedes Dorf, um einen heu-

---

[1]) Oben S. 297 u. 299.

[2]) Opp. III, S. 226 ff.

tigen Ausdruck zu gebrauchen, entweder grundherrschaftlich oder königlich, d. h. Krongut des Chalifen. Letzterem können Leo und Lecapenus nichts weggenommen haben, denn sonst hätte es Geschrei und Krieg gegeben; also muß es sich um adelige Grundherren handeln. Sind nun etwa diese von den beiden Basileis ohne Weiteres ausgetrieben worden, als sie Chozan und Asmosat in Themata verwandelten, Chanzit und Kamacha zu Mesopotamien zogen? Mit nichten, denn sonst wäre erstlich dieselbe Folge daraus entstanden, auf die ich eben hinwies; zweitens berichtet Konstantin selber, genau besehen, das Gegentheil.

Der kaiserliche Staatsschriftsteller fährt nämlich also fort: „ehemals gab es kein oströmisches Thema Mesopotamien (freilich gab es keines und zwar darum nicht, weil dieses Gebiet, oder genauer gesprochen, weil das südliche Groß-Armenien Vasallen gehörte, die unter der Hoheit des Chalifen standen), erst der ruhmreiche und von Christus geliebte Kaiser Leo VI. hat besagtes Thema errichtet, was ihm hauptsächlich dadurch gelang, daß er einen gewissen (Armenier) Manuel auf seine Seite zog. Dieser Manuel hatte vier Söhne, Pankratukas, Jachnukas, Mudasar und Johannes. Leo VI. bewog nun den Vater Manuel, daß er von seinem Gute Teke [1]) nach der Hauptstadt Konstantinopel zog, und ernannte ihn dort zum Protospathar; von Manuel's Söhnen aber erhob er den einen, Pankratukas, zum Hauptmann einer Abtheilung der Leibwachen, später zum Strategen im Thema der Buccellarier; den zweiten, Jachnukas, beförderte er zum Strategen in Nicopolis (ich

---

[1]) Opp. III, S. 226. τεκή. Ueber die Lage dieses Ortes, der vielleicht ein kleines Landgut war, finde ich nirgends Nachweis.

denke, dasjenige Nicopolis ist gemeint, das im nördlichen Klein-Armenien, westlich von Erzerum am Lycusflusse, lag); [1]) die zwei übrigen (Mudafar und Johann) stattete er mit kaiserlichen, bei Trapezunt (im Thema Chaldia) gelegenen Kammergütern aus; alle zusammen überhäufte er auch sonst mit Ehren und Geschenken.“

Es versteht sich, daß Manuel und seine Söhne für diese reichen Gaben ihr armenisches Erbe an die griechische Krone abtreten mußten. Doch Konstantin deutet Solches nicht blos an, sondern er sagt es an einer anderen Stelle [2]) mit dürren Worten: „das griechische Thema Mesopotamien ist neuen Ursprungs, und blieb lange klein; entstanden aber ist es dadurch, daß in den Zeiten Leo's VI. die Armenier Pankratukas, Pukrikas und Tantukas ihre daselbst gelegenen Burgen abtraten.“ Entweder sind Pukrikas und Tautukas zweite Namen, welche die Brüder des Pankratukas, Johann, Mudafar und Jachnukas neben ihren sonstigen führten, oder hatte der alte Manuel, statt vier, sechs Söhne. Abgerundet wurde das griechische Mesopotamien keineswegs durch die von Manuel und Genossen ausgetauschten Ländereien, denn die Bezirke Chanzit, Kamacha, sowie auch Celtzene, welche durch Leo VI. und Romanus Lecapenus zum Thema Mesopotamien gezogen worden, hingen mit denselben räumlich nicht zusammen. Die Sache wird unten deutlich werden, wenn ich auf die Kirchspielsfahnen (τοποτηρησίαι) und die Landeshauptmannschaften (τοῦρμαι) zu sprechen komme.

Auf gleiche Weise, wie Kaiser Leo VI. das Thema Mesopotamien zusammenfügte, wird, ja muß er auch die

---

[1]) Forbiger II, S. 304.

[2]) De thematibus I, opp. III, S. 30 unten ff.

Themata Chozan und Asmosat gebildet haben. Folglich traten damals viele Edelleute ihre auf großarmenischem Boden gelegenen Stammgüter an die griechische Krone ab, und erhielten dafür als Ersatz Besitzungen im byzantinischen Klein-Armenien. Aber nicht nur einfache Adelige, sondern Fürsten der angesehensten Häuser gingen solche Verträge ein. Konstantin theilt ein Beispiel der letzteren Art mit, das doppelt merkwürdig ist, erstlich, weil es den Beweis liefert, daß jene Tausche heimlich und mit seltsamen Vorsichtsmaßregeln, damit die Saracenen das, was in der Stille geschah, nicht merken möchten, eingeleitet wurde; zweitens, weil es helles Licht auf die trostlosen Verhältnisse Groß-Armeniens wirft.

Der Purpurgeborne schreibt: [1]) „Gregor, [2]) Fürst von Taron, [3]) hatte sich dem Kaiser (Leo VI.) unterworfen (ihm als Oberherrn gehuldigt), aber in Wahrheit hieng er fortwährend den Saracenen an und verrieth, während er sich stellte, dem Hofe von Konstantinopel treu zu sein, alle verborgenen Anschläge, die er durch seine Verbindungen mit Griechen erfuhr, mittelst heimlicher Zuschriften dem Chalifen. Gleichwohl schickte er von Zeit zu Zeit nach Landesart Geschenke an Kaiser Leo VI., empfing jedoch dafür weit reichere als Gegengabe. Allein obgleich er wiederholt durch Schreiben eingeladen wurde, nach Konstantinopel zu gehen, und dem Kaiser seine Aufwartung zu machen, wobei man

---

[1]) Opp. III, S. 182 ff.

[2]) Wörtlich: χρικορίκιος. Aber aus dem Beispiele des Patriciers, den Konstantin ebendas. S. 183 bald in armenischer Weise χρικορίκιος, bald in griechischer Γρεγόριος nennt, erhellt, daß χρικορίκιος nur eine armenische Form für Gregor war.

[3]) Die Lage dieser Landschaft ist beschrieben oben S. 299.

nicht ermangelte, ihm vorzustellen, daß er große Ehren erlangen würde, kam Gregor nie, vorschützend, daß seine häuslichen Verhältnisse eine längere Abwesenheit nicht gestatteten. Der wahre Grund jedoch war, weil er fürchtete, wegen einer solchen Reise die Ungnade des Chalifen auf sich zu laden."

„Da nun Gregorius, Fürst von Taron, einst in einer Fehde, die er bestand, die Söhne eines gewissen Arkaika, welche mit dem damaligen Emir der Emire von Armenien, Sempad, nahe verwandt waren, gefangen genommen hatte, wandte sich der ebengenannte Emir der Emire schriftlich an den Kaiser Leo VI. mit der Bitte, vom Fürsten Gregor auswirken zu wollen, daß derselbe die Gefangenen dem Kaiser überlasse, weil sonst zu befürchten stehe, daß sie an den Chalifen ausgeliefert werden würden. Der Basileus entsprach dem Wunsche Sempad's und beorderte seinen damaligen Protospathar, auch Patricier und Obersten der fremden Leibwachen, Konstantin, sich zum Fürsten Gregor nach Taron zu verfügen. Konstantin erreichte glücklich den Zweck seiner Sendung: mit den beiden gefangenen Söhnen des Arkaika, sowie mit Apoganem, dem Bruder, und mit Aschod, dem Bastard des Fürsten Gregor, kam er nach Konstantinopel. Der Kaiser erhob sofort den Bastard zum Protospathar und bedachte ihn noch mit anderen Ehren. Desgleichen fand Apoganem huldvolle Aufnahme und wurde ebenfalls zum Protospathar ernannt. Hierauf kehrten beide, abermal von dem Obersten Konstantin geleitet, in die Heimat zurück."

„Nachdem damals der Oberste längere Zeit im Thema Chaldia verweilt hatte, erhielt er vom Kaiser den Auftrag, den Fürsten Gregor selber zu einer Reise nach Konstantinopel zu bewegen. Auch diese Sendung führte Konstantin geschickt aus. Gregor erschien in der Hauptstadt, welche Gott mit

seiner starken Hand gnädiglich beschützet,[1]) ward sofort zum Magister und Strategen von Taron ernannt, auch gestattete ihm der Kaiser, Wohnung in dem sogenannten Palaste[2]) des Barbaren zu beziehen, wo gegenwärtig (um 949) der Kammerherr Basil haust. Ferner erhielt Gregor eine regelmäßige Jahresbesoldung, bestehend in 10 Pfund Goldes und ebensoviel Werth an kleiner Silbermünze, also im Ganzen 20 Pfund (ungefähr 20.000 Gulden.) Gregor verblieb nur kurze Zeit in Konstantinopel, und wanderte dann - geleitet von Konstantin — wohlbehalten in sein Fürstenthum heim."

Klingt es nicht seltsam, daß der gekrönte Philosoph, Kaiser Leo, seines Namens der sechste, den Armenier Gregor zu etwas ernannte, was dieser längst und von Haus aus war — nämlich zum Gebieter in Taron. Dennoch hat der Act guten Grund. Gregor behielt scheinbar sein Fürstenthum, nämlich damit der Chalife nicht merke, was vorgegangen war, aber dennoch blieb er nicht mehr Fürst im nämlichen Sinne wie bisher, sondern er verwaltete von nun an die Landschaft Taron als Stellvertreter des Kaisers, welcher sie von dem Armenier um den Preis der Jahresrente von 20 Pfund Goldes und gewisser anderer Besitzungen mehr, von denen unten die Rede sein wird, eingetauscht hatte. Darum heißt es auch wohlweislich: Gregor sei nicht etwa zum ἄρχων — was er allerdings schon war — sondern

---

1) εἰσελθόντος δὲ τοῦ αὐτοῦ Κρικορικίου ἐν τῇ θεοφυλάκτῳ πόλει.

2) οἶκος ὁ τοῦ βαβάρου λεγόμενος, sonst unbekannt. (Ducange Constantinopolis christiana. S. 168), er wird wohl für irgend einen der alten Barbarenkönige, die von Zeit zu Zeit in Konstantinopel erschienen, erbaut worden sein.

zum Strategen von Taron ernannt worden; denn Strategen gab es nur im kaiserlich griechischen Dienst.

Der Purpurgeborne fährt [1]) fort: „Einige Zeit, nachdem Fürst Gregor in die Heimat zurückgekommen, erstattete dessen Bruder Abuganem dem seligen [2]) Kaiser einen zweiten Besuch, ward von ihm zum Patricier befördert, auch mit der Tochter des vielgenannten Obersten Konstantin verlobt. Da nun Abuganem letzteres Anlasses wegen eine Wohnung in Konstantinopel zu haben wünschte, um sie mit seiner Künftigen beziehen zu können, bat er den Kaiser um eine passende Räumlichkeit, und siehe! Leo wies ihm den Palast des Barbaren zu, jedoch ohne eine Goldbulle über solche Schenkung auszustellen. Hierauf reiste Abuganem nach Hause in der Absicht, bald wieder zu kommen, und seine Braut zu ehelichen. Allein wenige Tage nach seiner Ankunft in Armenien starb er plötzlich weg. In Folge dessen bat der überlebende Bruder Gregor den Kaiser schriftlich um Erlaubniß, nach Konstantinopel gehen zu dürfen und dort seine Besoldung zu verzehren; zugleich drückte er den Wunsch aus, daß Leo VI. ihm zu diesem Behufe den für Apoganem bestimmten Palast überlassen möge. Der Kaiser entsprach letzterem Ansinnen, theils zum Lohn für die noch neue Unterwerfung des Fürsten, theils um andere Große Armeniens zu reizen. Doch ließ Leo abermal keine Goldbulle über Abtretung des Palastes ausfertigen, daß sie das von Gregor gegebene Beispiel nachahmen.“ Wie offen spricht hier der griechische Basileus! Er berichtet weiter:

---

[1]) Opp. III, S. 185 ff.

[2]) πρὸς τὸν μακάριον βασιλέα. Konstantin nennt seinen Vater einen seligeu, weil Leo damals, als der Bepurpurte schrieb, längst gestorben und folglich, nach byzantinischer Weise die Dinge zu betrachten, ein Seeliger geworden war.

Viele Jahre waren seitdem verflossen, Kaiser Leo hatte das Zeitliche gesegnet, und an seiner Statt Romanus Lecapenus das Scepter ergriffen, als Gregor nach Konstantinopel einen Bericht überschickte, worin er ausführte, es sei ihm unmöglich, den Palast in der Hauptstadt zu beziehen, man möge ihm daher lieber ein Landgut in Keltzene oder in Patzatum, oder an irgend einem Orte anweisen, der so gelegen sei, daß er, wenn ihm ein plötzlicher Ueberfall von Seiten der Saracenen drohe, seine Familie und sein Eigenthum dorthin flüchten könne. Romanus Lecapenus, welcher den Stand der Verhältnisse nicht genau kannte, und darum die irrthümliche Ansicht hegte, daß der Palast des Barbaren an Gregor vom verstorbenen Kaiser unter Ausfertigung einer Goldbulle überlassen worden sei, wies ihm wirklich das einst dem Gregoras angehörige Landgut in Keltzene zu, und empfing dafür den Palast zurück; doch stellte auch er über das Landgut keine Goldbulle aus."

Wie es sich mit letzterer, auch sonst mehrfach angebrachten Klausel verhalte, erhellt aus dem Zusammenhang. Alle Schenkungen, oder überhaupt alle zu Gunsten von Unterthanen erlassenen Verfügungen der „gottgeliebten" Basileis waren widerruflicher Natur, so lange keine Kaiser-Urkunde sie bekräftigte, der Herrscher konnte je nach Belieben das Gewährte zurücknehmen. War aber eine Goldbulle beigefügt, dann galt der Kaiser nach dem Buchstaben des bestehenden Rechtes für gebunden, die Anordnung selbst für unumstößlich, obgleich manche Basileis sich auch in letzterem Falle zu helfen wußten, wie z. B. Basil II., welcher Schenkungen unter Goldbullen für null und nichtig erklärte, [1]) sobald sie

[1]) Siehe oben S. 140, 88.

dem „Wohle des Staates oder des Kammerguts" zuwiderliefen." Da nun die griechische Regierung der Treue sowohl des Taroniten Gregor, als seines Bruders Abuganem, mißtraute, und beide durch Furcht vor möglicher Zurücknahme der eingeräumten Vortheile in der gehörigen Bahn festhalten wollte, so wurde weder über die Besoldung von 20 Pfund Goldes, noch über Abtretung des Palastes oder des Landgutes eine Goldbulle ausgefertigt.

Die Lage von Patzatum und Keltzene betreffend, finde ich über den ersteren Ort nirgends Nachweis, wohl aber wird der zweite sonst und zwar nicht selten erwähnt. Aus obigen Sätzen selber geht hervor, daß die genannten Orte nicht in Groß-Armenien selber, wohl aber in der Nähe der Grenze dieses Landes gesucht werden müssen. Denn wäre Patzatum und Keltzene auf großarmenischem Boden gelegen gewesen, so hätten sie keinen Schutz gegen Ueberfälle der Saracenen gewährt, die nach Gutdünken durch ganz Groß-Armenien, als durch eine dem Kalifen unterworfene Provinz, schweiften. Andererseits ist nicht minder klar, daß Patzatum und Keltzene nicht als Zufluchtsstätte dienen konnten, wenn sie weit entfernt von der Grenze lagen. Zwei andere Stellen bei Konstantin selbst und dann bei Schlitzes, dem Fortsetzer der Chronik des Cedrenus, kommen zu Hilfe. Ersterer sagt [1]) in der kleinen Schrift von der politischen Eintheilung des Reiches, Keltzene gehöre noch zum Thema von Chaldia oder Trapezunt, doch so, daß es in das benachbarte Gebiet von Kleinarmenien hineinreiche. Schlitzes berichtet,[2]) Kaiser Romanus Diogenes habe 1069 aus der

[1]) De thematibus I, opp. III, S. 30.

[2]) Cedreni opp. II, S. 682.

Gegend von Chanzit oder Anthias kommend, den Euphrat an einer Stelle überschritten, wo jenseits das Taurusgebirg aufstieg, diesseits das Gebiet von Keltzene endigte. Aus diesen Angaben zusammen geht hervor, daß Keltzene da begann, wo der obere Euphrat, aus Osten nach Westen abfließend, die erste Beugung gegen Süden macht und die kleinarmenische Grenze erreicht. Die heutige Türkenstadt Egin, von der früher [1]) die Rede war, liegt meines Erachtens in der ehemaligen Landschaft Keltzene.

Der Purpurgeborne fährt [2]) fort: „Auf die Nachricht von den zu Konstantinopel getroffenen Anordnungen richtete Tornikes (weiter unten wird der Name Tornikius geschrieben), der Sohn des verstorbenen Abuganem, und folglich Neffe des Fürsten Gregor, an Basileus Romanus Lecapenus ein Schreiben, das so lautete: „Der Palast des Barbaren ist vom seligsten Kaiser Leo VI. meinem Vater Abuganem geschenkt worden; da ich nach seinem Tode ein unmündiger Knabe war, hat mein Oheim Gregor diesen Palast für mich als Vormünder übernommen, indem er mir stets die Zusicherung gab, daß er mir denselben abtreten werde, sobald ich zu reifen Jahren gekommen sein würde, und nun muß ich hören, daß er den nämlichen Palast, der doch mein Eigenthum ist, für das Landgut in Keltzene mit Eurer Majestät ausgetauscht hat.“

Auch noch Andere murrten über den Tausch, namentlich Kagig, Fürst von Wasburagan (derselbe, den der Saracene Jusuf 908 zum Gegenkönige Sempad's I. aufgeworfen hatte. [3]) Adernerseh, Kuropalat von Iberien, und Aschod II.

---

[1]) Oben S. 312.

[2]) Opp. III, S. 187.

[3]) Siehe oben S. 348.

Emir der Emire (Nachfolger seines 913 erschlagenen Vaters Sempad I.), und zwar diese aus Neid über die Vortheile, welche Gregor von Taron herausgeschlagen hatte. Sie schrieben an Romanus Lecapenus: warum bekommt der Taronite allein kaiserlichen Sold, während wir andern nichts empfangen?! Welche Dienste hat er dem römischen Reiche geleistet, die nicht auch wir geleistet hätten! und wo war er je Eurer Majestät anhänglicher als wir! darum scheint es uns billig, daß entweder wir so gut als er einer Besoldung gewürdigt werden, oder, wo nicht, daß er die seinige verliere."

Romanus Lecapenus antwortete den armenischen Herrn: die Besoldung Gregors könne er nicht zurückziehen, denn nicht er selbst, sondern der verstorbene Kaiser (Leo VI.) habe dieselbe verliehen; ihm aber liege ob, das kaiserliche Wort seines Vorgängers aufrecht zu erhalten. Gleichwohl zeigte Romanus dem Fürsten Gregor an, wie erbost die Andern über die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung seien. Gregor schrieb hierauf zurück: Silber und Gold könne er keines geben — folglich hatte Romanus mehr in der Sache gethan, als der Purpurgeborne eingesteht, nämlich er hatte Rückzahlung des seit Jahren empfangenen Soldes oder etwas Anderes noch Gefahrloseres von dem Taroniten begehrt — dagegen sei er erbötig, alljährlich außer den herkömmlichen Geschenken (d. h. Lehensteuern) sogar einen Werth von 10 Pfunden Goldes an Webereien und Erzen zu entrichten. Und wirklich hielt er mit diesem Versprechen Wort, aber nur drei bis vier Jahre lang; dann erklärte er, daß er den Werth der 10 Pfunde nicht mehr abtragen könne, und machte weiter das Ansinnen, entweder solle man ihm inskünftig dieselbe Besoldung ausbezahlen, die er unter dem seligsten Kaiser Leo empfangen habe, oder trete er ganz zurück.

Aus Rücksicht auf den Unwillen, welchen Kagig und Genossen an den Tag gelegt hatten, nahm Romanus wirklich den Taroniten beim Wort und strich die Besoldung ganz. Indeß, da um jene Zeit Gregor's Sohn Aschod nach der griechischen Hauptstadt kam, ernannte ihn der Kaiser zum Patricier und erwies ihm noch viele andere Ehren. Nachdem kurze Zeit darauf der alte Magister Gregor von Taron (absichtlich vermeidet es Konstantin, ihm den Titel Archon zu geben, denn das war Gregor nach griechischen Begriffen seit jenem ersten Vertrage nicht mehr; aber auch nicht einen Strategen nennt er denselben, weil der alte Gregor sich dieser Ehre durch irgend eine Widersetzlichkeit gegen den griechischen Hof unwürdig gemacht hatte) — legte der Sohn Abuganems, Tornikios, große Begierde an den Tag, die griechische Hauptstadt zu besuchen und dem Kaiser aufzuwarten. Man kam seinem Wunsche entgegen, der Protospathar Krinites, zugleich armenischer Dragoman am kaiserlichen Hofe, erhielt Auftrag, den jungen Herrn abzuholen und nach Konstantinopel zu geleiten.

Als Tornikios dort angelangt war, erhob ihn der Basileus zum Patricier; doch hiemit gab sich jener nicht zufrieden, sondern machte Ansprüche auf den Palast des Barbaren. Als man ihm zu Gemüthe führte, daß sein Oheim, der verstorbene Taronite Gregor, eben diesen Palast gegen das Landgut in Keltzene ausgetauscht habe, erwiederte er: mein Oheim war nicht berechtigt, über mein Eigenthum zu verfügen; zuletzt erklärte er, von dreien Dingen eines muß geschehen: entweder gebe man mir den Palast, oder überlasse man mir das Landgut in Keltzene; wo nicht, so bestehe ich darauf, daß das Landgut an die kaiserliche Kammer zurückfalle, damit es wenigstens meine Vettern, die Söhne

Gregors, nicht erben. Und wirklich wurde der dritte Punkt vollstreckt: der Kaiser zog das Landgut zurück, da ja Gregor, dem er es (auf Lebensdauer) verliehen hatte, gestorben war; den Palast aber behielt der Kaiser darum, weil keine Goldbulle über die Abtretung desselben vorlag."

Lord Chesterfield gibt in der berühmten Anweisung klugen Verhaltens, die er für seinen Sohn aufsetzte, demselben folgenden Rath: wenn du ein vollkommener Weltmann werden willst, so habe Acht, daß du nie offenbar lügest, damit man dich nicht überführen kann; aber auch die Wahrheit sollst du nie ganz sagen, sintemalen solches gefährlich ist — nämlich darum, weil fast alle vornehmen Herren je zuweilen in den Fall kommen, Dinge zu thun, welche nicht alle Welt zu wissen braucht. Nun nach eben dieser Regel hat in vorliegendem Falle Konstantin der Purpurgeborne gehandelt. Wer wird glauben, daß der Archon Kagig von Wasburagan, der Europalat Adernerseh und die andern Ungenannten so unerhört unverschämt gewesen wären, Briefe, wie der oben erwähnte, an den griechischen Basileus zu schreiben, wenn man ihnen nicht von Seiten des Hofes gesteckt hätte, daß sie so etwas anstellen möchten; oder wer wird sich einbilden, daß Romanus Lecapenus auf solche Zuschriften eine so höfliche Antwort ertheilt haben würde, wäre ihm nicht die Verwicklung aus anderen Gründen genehm gewesen.

Die Sache hieng meines Erachtens so zusammen: der Kaiser hatte die aus Gelegenheit der Reise Gregor's nach Konstantinopel ihm ausgeworfene Besoldung von 20 Pfund Goldes fortbezahlen lassen, auch nachdem der Vertrag über den Austausch des Landgutes in Keltzene bereits abgeschlossen war — dies erhellt nämlich aus den eigenen Worten Kon-

stantin's; — allein andererseits muß man annehmen, daß der Basileus, ehe er in den Tausch willigte, außer den früheren Leistungen des Taroniten eine neue und zwar gefährliche begehrte, wahrscheinlich völligen Bruch mit den Saracenen oder gar einen Angriff auf sie; etwas der Art wird nämlich durch die Thatsache bekundet, daß der Taronite als Grund, womit er die Forderung des Landguts rechtfertigt, die Nothwendigkeit voranstellt, eine sichere Zufluchtsstätte gegen Ueberfälle der Saracenen zu erlangen; er setzte also voraus, daß ihm demnächst die Schaaren des Chalifen auf den Hals rücken würden. Der Kaiser bewilligt beides: die Fortbezahlung des Gehaltes und die Abtretung des Landgutes. Auch Gregor griff zu, aber die ihm auferlegte schwierige Bedingung erfüllte er nicht, vermuthlich, weil er erwog, daß die Ausführung allzu gefährlich sei. Jetzt brauchte der Basileus jene andern armenischen Heere als Mauerbrecher wider Gregor's Saumseligkeit, indem man ihnen zu verstehen gab, daß sie Einsprache gegen die Bevorzugung des Taroniten erheben möchten. Die oben mitgetheilten groben Briefe sind, wie man sieht, absichtlich vom griechischen Hofe hervorgerufen worden.

Der Basileus zog jedoch vorerst weder den Gehalt, noch das Landgut zurück, wohl aber ergibt sich aus den von Konstantin zugestandenen Thatsachen, daß Romanus Lecapenus in irgend einer Weise zu verstehen gab: trotz der Einsprache jener angesehenen Fürsten, sei er noch immer bereit, dem Fürsten sowohl den Gehalt als das Gut zu belassen; aber auf der Erfüllung der zweiten Verbindlichkeit müsse er unwiderruflich bestehen; im Falle jedoch Gregor abermals sein Wort nicht halte, ja dann bleibe ihm — dem Kaiser — nichts übrig, als erstlich den Gehalt

zurückzunehmen und zweitens allmälige Rückzahlung der früher bewilligten Summen zu verlangen. Da Gregor die Vollstreckung des bei Uebernahme des Landguts abgelegten Versprechens jetzt ebenso gefährlich erachtete, wie früher, ward er solcher Gestalt in die Lage hineingetrieben, erst eine allmälige Abtragung zu versuchen und zuletzt, da er auch dies zu schwer fand, eine Auflösung seines Verhältnisses zum Basileus zu beantragen. Ich denke, Gregor hat vorhergesehen, daß der Basileus nicht bis zu diesem äußersten Punkte gehen werde; denn so wie die Sachen einmal standen, bedurfte der griechische Hof unumgänglich williger Werkzeuge in Armenien.

Mag der Taronite so gerechnet haben oder nicht, der Erfolg entsprach der eben entwickelten Voraussetzung: Basileus Romanus zog zwar den Gehalt ein, gleichwohl beließ er — wie aus Konstantin's eigenen Worten sich ergibt — dem Fürsten das Landgut in Keltzene. Auch sonst suchte Romanus Lecapenus den Armenier bei gutem Muthe zu erhalten; denn die Reise, welche kurz darauf Gregor's Sohn, Aschod, nach der Weltstadt am Bosporus machte, kann nicht ohne vorläufige Einwilligung, ja Aufforderung des Basileus angetreten worden sein, da wir ja sonst sattsam vernehmen, daß armenische Große, welche dem „gottgeliebten" Herrscher aufwarten wollten, vorher um Erlaubniß zu bitten pflegten, auch von einem kaiserlichen Botschafter sowohl abgeholt als zurückgeleitet wurden. Abgesehen hievon beweist der glänzende Empfang, den Aschod in Konstantinopel fand, und die Ernennung zum Patricius, daß er als ein willkommener Gast erschienen ist.

Bald darauf starb der alte Gregor von Taron, und nun schlug die kaiserliche Regierung eine neue, abermals

durch die Umstände gebotene Bahn ein. Die Söhne des Verstorbenen sollten das, was der Vater theilweise mit griechischem Gelde erworben, namentlich das schöne Landgut in Keltzene, nicht als ein festes Eigenthum erben, sondern sie sollten den Eintritt in den Nachlaß des Vaters erst durch gleiche Verbindlichkeiten gegen den griechischen Hof, wie Gregor sie eingegangen, im Schweiße ihres Angesichts verdienen. Zu solchem Behufe mußte ihnen vor Allem das Gut von Keltzene unter den Händen weggezogen werden. Und hiezu setzte man die Vettern des Verblichenen, Abuganems Söhne, in Bewegung. Versteht sich abermal auf einen Wink hin, der ihm aus Konstantinopel zukam, wanderte Tornik, Abuganems Erstgeborner, nach der Bosporusstadt, und stellte dort, als wäre er Herr des Schlachtfeldes, die drei Forderungen, welche praktisch darauf hinausliefen, daß der Basileus das Gut von Keltzene zu Handen nehmen solle und müsse.

Wie gut war die Sache eingefädelt: wenn der Kaiser jetzt Keltzene an sich zog, verübte er dadurch keine Härte an den Kindern Gregor's, sondern er that es vielmehr nur aus milder Rücksicht auf die dringenden und eigentlich kraft Privatrecht nicht ganz unbegründeten Vorstellungen Torniks. Eine Thatsache, für welche schon viele der oben erzählten Begebenheiten zeugen, tritt hier nackt hervor: die byzantinische Regierung hat kein Mittel gescheut, die christlichen Fürsten Armeniens, namentlich die verschiedenen Zweige des großen Hauses der Pagratiden — auch die Taroniten gehörten [1]) diesem Stamme an — untereinander zu verhetzen. Wären diese Machthaber, sowie der gesunde Men-

[1]) St. Martin I, S. 342.

schenverstand und die Stimme der Natur es gebot, einträchtig zusammengestanden, so hätten sie, zumal bei dem wachsenden Verfalle des Chalifats, von welchem unten die Rede sein wird, sicher mit vereinten Kräften vermocht, ohne griechische Hilfe sich der Saracenen zu erwehren. Aber das wollte byzantinische Arglist nicht: alle zusammen und jeder für sich sollten nur durch griechischen Rückhalt bestehen können. Darum wurden Bruder mit Brüdern, Vetter mit Vettern, Zweig mit Zweig künstlich verfeindet.

Basileus Lecapenus zog wirklich das Landgut von Keltzene an sich, aber er that solches nicht, um es zu behalten, sondern um anderer Zwecke willen. In Kurzem bekam Gregor's Erstgeborner, Pagrad, Keltzene zurück, doch freilich unter Bedingungen, die ihn gleichsam gefesselt an Händen und Füssen dem griechischen Hofe überlieferten, und in Folge davon ward auch Abuganems Geschlecht in neue Bande verstrickt. Der Purpurgeborne fährt [1]) also fort:

„Hierauf" (d. h. nachdem Basileus Romanus entsprechend der Forderung Torniks das Landgut in Keltzene eingezogen hatte) „stattete Pagrat, der Erstgeborne des verstorbenen Gregor von Taron, einen Besuch zu Konstantinopel ab, ward vom Basileus zur Würde eines Patricius erhoben, auch (als Nachfolger seines Vaters) zum Strategen von Taron ernannt. Sofort sprach der junge Fürst den Wunsch aus, daß man ihm eine Tochter aus kaiserlichem Blut zur Gemahlin geben möge: seine Bitte ward erhört, die Schwester des Magisters Theophylakt reichte ihm ihre Hand. Nach vollzogenem Bei-

---

[1]) Opp. III, S. 189.

lager stellte Pagrat eine Urkunde aus des Inhalts, die Kinder, welche aus der Ehe mit der Prinzessin entsprießen, sollen (ausschließlich, d. h. ohne Theilnahme von Kindern einer etwaigen späteren oder gar früheren Ehe) all' sein Eigenthum erben, und mit Bezug hierauf ersuchte er weiter den Kaiser um Uebergabe des Landguts in Keltzene als Witthumssitz für besagte seine Gemahlin, die Patricierin, mit dem Beifügen, daß immerhin das Gut nach ihrem Tode an die kaiserliche Kammer zurückfallen möge. Auch diesem Wunsche entsprach der Kaiser in Gnaden, überhäufte den Patricier mit den herrlichsten Geschenken und entließ ihn dann nach Armenien."

Auch hier begnügt sich Konstantin der Purpurgeborne, das äußere Gerüste der Thatsachen nackt hinzustellen, unterläßt es aber wohlweislich die innerliche Verbindung derselben, welche gleichsam ihre Seele ist, zu enthüllen. Pagrat reiste allerdings nach Konstantinopel, aber er machte die Reise nur, weil man ihn von Seiten des Hofs veranlaßt hatte. Der Basileus ernannte ihn ferner zum Patricius und Strategen von Taron, aber nur unter der Bedingung, daß er hinfort die Landschaft nicht als unabhängiger Herr, sondern, sowie schon sein Vater gethan, als kaiserlicher Amtmann verwalte. Pagrat endlich sprach unzweifelhaft den Wunsch aus, eine Tochter aus kaiserlichem Blute zu freien, doch nur, nachdem man ihm unter den Fuß gelegt hatte, daß er keine Fehlbitte thun werde.

Und dann, als das Wort der Werbung seinem Munde entschlüpft war, lauteten die Bedingungen so: hoch ist, wonach Ihr strebet; doch es sei, was Ihr begehret, soll geschehen; allein wisset, Töchter kaiserlichen Bluts wollen kaiserlich gehalten sein und haben Anspruch auf Glanz,

Ihr werdet daher Euerer künftigen Gemahlin und deren Kindern all' euer Hab und Gut verschreiben. Wisset ferner, daß gemäß dem im byzantinischen Reiche geltenden Gesetz kaiserliche Enkel am kaiserlichen Hofe ihre Erziehung erhalten müssen; Ihr werdet Euch derohalben verbindlich machen, Eure Kinder aus der Ehe mit der Schwester Theophylakts und auch sie selber, sobald sie es wünscht, heraus nach Konstantinopel zu schicken. Der Erfolg lieferte später den Beweis, daß nicht nur die erste, sondern auch die zweite Bedingung gestellt und weiter, daß die eine wie die andere erfüllt worden ist. Pagrat konnte nicht mehr zurück, seine Ehe mit der sogenannten Kaiserstochter — sie war vielleicht eine Nichte des Romanus Lecapenus, dessen Vater Theophylaktus hieß[1]) und außer Romanus einen zweiten Sohn gezeugt haben mag, von dem die Gemahlin des Armeniers und ihres Bruder Theophylakt abstammte, welcher letztere dann dem Herkommen gemäß den Namen seines Großvaters erhalten hätte — lieferte den älteren Zweig des Geschlechtes von Taron in die Hände des griechischen Hofes. Doch noch schlimmer war eine andere Folge. Konstantin der Purpurgeborne möge jetzt weiter[2]) reden:

„Nachdem Pagrat mit der Kaiserstochter, seiner Gemahlin, wieder in Armenien angekommen war, bedrängten er selbst und sein Bruder Aschod ihren Vetter, den Sohn des verstorbenen Abgunamen, Tornik den Patricier, auf's Aeußerste. Zuletzt gerieth dieser in Verzweiflung und erließ nach Konstantinopel einen Bericht folgenden Inhalts: der Kaiser möge einen Vertrauten senden, dem er (Tornik)

[1]) Ducange, Familiae byzantinae S. 146.

[2]) Opp. III, S. 190 ff.

all' sein Eigenthum übergeben könne; auch wünsche er, daß dieser nämliche Vertraute ihn selbst, seine Gemahlin sammt einem Knaben, ihrem Sohne, nach Konstantinopel geleite. Alsbald beorderte der Basileus den Protospathar und armenischen Dragoman am griechischen Hofe, Krinites, sowie Tornik verlangt hatte, dessen Erbe zu übernehmen, ihn selbst aber und seine Familie nach der „gottbeschützten Stadt" zu führen. Allein wie Krinites ankam, siehe, da lebte Tornik nicht mehr, wohl aber fand sich ein Testament desselben vor, welches verfügte, daß all' sein Eigenthum dem oströmischen Kaiser unterthan sein solle, wogegen er der Hoffnung sich getröste, daß kaiserlicher Seits für seine Hinterlassenen Vorsorge getroffen werde. Zunächst geleitete Krinites die Witwe sammt dem Söhnlein nach der Kaiserstadt, wo ihr der Basileus, als sie dort eingetroffen war, ein Kloster zur Wohnung anwies."

Warum haben die Söhne Gregor's, Pagrat und Aschod, den Vetter Tornik so hart mißhandelt? Offenbar deßhalb, weil sie denselben zwingen wollten, ihnen sein Hab und Gut zu verschreiben. Warum erwarteten sie weiter glücklichen Erfolg der gewaltsamen Erbschleicherei? Offenbar darum, weil sie hofften, der griechische Basileus, welcher längst Schutzherr des ganzen Geschlechts von Taron geworden war, werde zu ihrem Treiben schweigen, da es ja nur dazu diente, die Versorgung der Kaiserstochter und ihrer Kinder stattlich zu mehren. Nie hätten aber die beiden Taroniten, Gregor's Söhne, so etwas gewagt, wäre ihnen nicht kaiserliche Einwilligung in Aussicht gestellt gewesen. Allein auch Tornik wird Wink erhalten haben, daß er sich aus seiner greulichen Bedrängniß nur durch blinde Hingebung an den Basileus erretten könne. Beide Minen,

obgleich scheinbar entgegengesetzter Natur, wirkten nach Wunsch: der sterbende Tornik ernannte den Basileus zu seinem Haupterben. Von selbst versteht es sich, daß der Kaiser, nachdem die Sachen so weit gediehen, sich der Witwe und des Söhnleins annehmen mußte. Er hat dies auch gethan, nicht als Bettler, sondern als große Herren lebten die Nachkommen Tornik's, wie sich unten zeigen wird, seitdem zu Konstantinopel, ihrer neuen Heimath.

Man bemerke: plötzlich und in einem entscheidenden Augenblick starb Tornik weg, gerade wie sein Vater Abuganem vor Jahren weggestorben war. Der Verdacht von Verwandtenmord drängt sich auf, doch will ich nicht in's Einzelne eingehen, weil es an klaren historischen Beweisen fehlt. Sofort erzählt der Purpurgeborne den Schlußakt:

„Nachdem Krinites die Witwe Tornik's und ihr Söhnlein in die Hauptstadt geleitet hatte, ward er zum zweiten Male nach Armenien geschickt, um die Ländereien Abuganems, das Erbtheil Tornik's, zu übernehmen. Allein nun sandten die Söhne Gregor's von Taron (Pagrat und Aschod) Botschaft an Krinites, des Inhalts: sie seien gänzlich zu Grunde gerichtet und könnten nicht bestehen, wenn der Kaiser die Ländereien ihrer Vettern in die eigene Hand nehme;[1]) der Basileus möchte daher Gnade für Recht üben, und als Ersatz mit der Herrschaft Ulnutes sich begnügen, die sie ihm hiemit zur Ausgleichung anböten. Gemäß seiner gewohnten Güte[2]) erfüllte der Basileus diesen Wunsch, behielt die Herrschaft Ulnutes sammt

---

1) Εἰ τὴν τοῦ ἐξαδέλφου αὐτῶν (Τορνικίου) χῶραν ὡς οἰκείαν κατάσχῃ ὁ βασιλεύς.

2) Οἰκείᾳ δὲ ἀγαθότητι ὑπείξας. Welcher Hohn!

allem Zubehör [1]) für sich, und überließ das Erbe Abuganems den Anderen. Doch mußte die bisher vereinigte Landschaft Taron getheilt werden, also daß die eine Hälfte den Kindern Gregor's verblieb, die andere den Söhnen Abuganems zufiel, d. h. ohne Zweifel denjenigen, die er außer Tornik hinterlassen hatte.

Das Spiel, das der griechische Hof trieb, lief zuletzt plump aus, und kaum scheint es begreiflich, daß die Saracenen zu all' dem schwiegen. Allein die Verhältnisse des Chalifats hatten sich in den Dreißiger-Jahren des zehnten Jahrhunderts so gestaltet, daß kein kräftiges Gegenstreben von dieser Seite her möglich war. Hievon wird unten am gehörigen Orte die Rede sein. Durch die von Konstantin beschriebenen Künste der byzantinischen Regierung war zu Wege gebracht worden, daß der jüngere Hauptzweig des Geschlechts von Taron nach Konstantinopel übersiedelte; aber auch der ältere erfuhr dasselbe Schicksal, weil der Heirathsvertrag, den Pagrat mit der Kaisertochter schloß, ihn nöthigte, seine Kinder an den Hof zu schicken, wo sie dauernd blieben. Der jüngere Zweig besaß nichts mehr in Armenien, denn die Herrschaft Ulnutes, welche zum Ersatz für das armenische Erbe Abuganems ausgeschieden wurde, war ja an die kaiserliche Kammer gefallen. Der ältere Zweig dagegen behielt, wie es scheint, trotz der Uebersiedlung seine armenischen Güter, konnte aber nur mit Einwilligung des Basileus über dieselben verfügen.

Ich führe zunächst den Beweis, daß seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ein vornehmes Geschlecht in Kon-

[1]) Ich finde nirgends Nachricht über die Lage der Herrschaft Ulnutes; aber aus dem Zusammenhange erhellt, daß sie in Groß-Armenien zu suchen ist.

stantinopel auftaucht, das den Beinamen Taroniten trägt. Cedrenus berichtet,[1]) unter den Vielen, welche während des Bürgerkriegs zu Anfang der Regierung Basil's II. für Bardas Sclerus Partei ergriffen, sei auch der Patricier Romanus, der Taronite, gewesen. Laut der Aussage[2]) desselben Zeugen vertraute Kaiser Basil II. um 996 den Oberbefehl in Thessalonich dem Magister Gregorius, dem Taroniten, an, und beauftragte ihn, die Angriffe des Bulgarenkönigs Samuel abzuwehren. Gregor der Taronite fiel nachher im Kampfe gegen die Bulgaren; sein Sohn Aschod aber ward gefangen.[2]) In diesen nämlichen Aschod, den Taroniten, verliebte sich kurz darauf die Tochter Samuels, setzte durch, daß der Vater den Gefangenen ihr zum Gemahl gab, und floh hernach mit Aschod nach Konstantinopel, was zur Folge hatte, daß die Griechen Durazzo wieder in ihre Gewalt brachten.[3]) Abermal vierzig Jahre später kommt ein vierter Taronite zum Vorschein, der Patricier Gregor, welcher eine Verschwörung gegen den Großdomestikus Konstantin, des Kaisers Michael des Paphlagoniers Bruder, anzettelte, und deshalb in eine rohe Kuhhaut eingenäht ward.[4]) Auch in den folgenden Zeiten ist da und dort von Taroniten die Rede.

Ducange trägt[5]) kein Bedenken, die eben aufgeführten Taroniten für Nachkommen des Fürsten Gregor von Taron zu erklären, dessen wechselvolle Schicksale oben erzählt worden sind, und ich glaube, man muß dem französischen Gelehrten

[1]) Opp. II, S. 425.
[2]) Ibid. S. 447 ff.
[3]) Ibid. S. 451 und B. II, S. 647.
[4]) Ibid. S. 531.
[5]) Familiae byzantinae, S. 172.

beipflichten. Nicht nur der allen gemeinschaftliche Geschlechtsname, sondern auch der unzweifelhaft armenische Taufname Aschod, den der Sohn des vor Thessalonich gefallenen Taroniten Gregor trägt, bürgt dafür, daß sie von dem Fürsten Gregor zu Taron abstammten, obgleich man allerdings das Verhältniß der Verwandtschaftsgrade, in denen die Vier theils zu einander, theils zu ihrem muthmaßlichen Ahn standen, im Einzelnen nicht nachweisen kann.

Zu gleicher Zeit mit den Taroniten nimmt ein Geschlecht, das den Stammnamen Tornik, Tornicius führt, eine Stelle unter den vornehmen Familien des byzantinischen Reiches ein. Cedrenus meldet,[1]) daß Kaiser Konstantin der Purpurgeborne, als er Ende Jänner 945 seine damaligen Mitregenten Stephan und Konstantin, Söhne des kurz zuvor gestürzten Romanus Lecapenus, vom Throne zu stoßen beschloß, eine Reihe vornehmer Herren, worunter auch die beiden Tornik, Nikolaus und Leo, zu Vollstreckern der That erkor. Die Fortsetzer der Chronik des Theophanes berichten[2]) dasselbe, nur kürzer, bezeichnen aber die beiden Brüder als solche, „welche Tornik genannt[3]) werden", was meines Erachtens darauf hindeutet, daß der Geschlechtsname Tornik damals ein neuer war. Achtzehn Jahre später, im Frühling 963, während der Unruhen nach Romanus Tode, da Nicephorus Phokas im Begriffe stand, sich des Thrones zu bemächtigen, erscheinen die Tornik als Anhänger des Oberkämmerers Joseph Bringas, welcher sich der Erhebung des Phokas aus allen Kräften widersetzte.

[1]) Opp. II, S. 324.
[2]) Theophanes continuat. S. 437.
[3]) οἱ λεγόμενοι Τορνίκιοι.

Leo, der Diakon, schreibt,[1]) im Auftrage Josephs hätten sammt mehreren anderen Vornehmen die Tornik, welche er Patricier nennt, das Mögliche gethan, um dem heranziehenden Nicephorus den Eintritt in die Hauptstadt zu verwehren. Kein Zweifel kann sein, daß der Diakon die zwei Brüder meint, welche Cedrenus unter dem Namen Nikolaus und Leo anführt, denn ein dritter Zeuge sagt[2]) aus, daß bei derselben Gelegenheit ein Tornik Nikolaus entschlossen für die Sache des Oberkämmerers wirkte.

Ein dritter Tornik, dessen Taufname nicht angegeben wird, der aber eine hervorragende Rolle spielte, kommt[3]) seit 1016 in Basil's II. Diensten als kaiserlich griechischer Katepan in Unteritalien zum Vorschein. Endlich ein vierter, Leo genannt, der dem Throne nahe stand, da er die Schwester des Basileus Konstantin Monomachus zur Gemahlin hatte, erregte, wie unten gezeigt werden soll, 1048 während des armenischen Krieges eine sehr gefährliche Empörung, und war auf dem Punkte, seinen kaiserlichen Schwager zu stürzen. Anderen Mitgliedern des Hauses Tornik werden wir später begegnen.

Ich muß die oben bezüglich der Taroniten gemachte Bemerkung wiederholen. Bei der Dürftigkeit der Quellen ist es nicht möglich darzuthun, daß die vier eben genannten Tornik von dem gleichnamigen Sohne des Armeniers Abuganem abstammten; ja, man könnte sogar einen Gegenbeweis versuchen. Nach der Darstellung des Purpurgebornen kam die Witwe des Armeniers Tornik, als sie ihre

---

[1]) Leo Diaconus ed. Hase Bonnae 1828. S. 45.

[2]) Opp. Constant. porphyrogen. I, S. 435.

[3]) Pertz V, S. 57 und IX, S. 542 und 543. Die hier von Pertz beigefügte Note ist unrichtig.

Heimath verlassen mußte, mit einem Knäblein nach Konstantinopel; daraus scheint zu folgen, daß die zwei Brüder Leo und Nikolaus, welche 945 die Söhne des Romanus stürzen halfen, nicht ihre Kinder gewesen sind, denn sie hatte ja 10—15 oder auch weniger Jahre früher nur ein Knäblein, dessen Namen wir nicht erfahren. Allein dieser Schluß wäre voreilig: nichts steht der Annahme entgegen, daß Abuganems Erbe Tornik, außer dem unmündigen Kinde, das mit der Mutter nach Konstantinopel floh, noch andere ältere Söhne, sei es aus der nämlichen Ehe, sei es aus einer früheren, hinterließ. Ja, dies ist sogar aus erheblichen Gründen wahrscheinlich.

Laut dem Zeugnisse Konstantins des Purpurgebornen geschah es geraume Zeit, viele Jahre — sagt er [1]) — vor dem Tode Leo's VI., der 911 das Zeitliche gesegnet — also etwa um 893—900 — daß Abuganem zu Konstantinopel um die Tochter des Protospothars Konstantin freite. Diese Verbindung kam jedoch, wie wir wissen, nicht zu Stande, weil Abuganem als Verlobter wegstarb. Gleichwohl hinterließ er einen Sohn Tornik, der also in einer früheren Ehe erzeugt worden sein muß, und um 900 recht gut 20 Jahre gezählt haben mag. Ist es nun glaublich, daß eben dieser Tornik, bei seinem um 930, vielleicht erst 944 erfolgten Tod, nur ein einziges unmündiges Knäblein hatte. Daß die älteren Söhne, deren Vorhandensein wir voraussetzen, sich beim Tode des Vaters nicht zu Hause befanden, macht keine Schwierigkeit; ich denke, der Vater, der, wie der Erfolg zeigt, nicht überflüssig reich war, wird Bedacht genommen haben, sie in griechischem Staatsdienst

[1]) Opp. III, S. 186. μετὰ ἐνιαυτοὺς ἱκανούς.

zu versorgen, und darum erscheint es vollkommen begreiflich, daß die beiden Tornik, Leo und Nikolaus, 955 als fertige Hofbeamte dastehen.

Erwägen wir nun das Gewicht der Gegengründe. Seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts nimmt das Geschlecht der Tornik unverkennbar eine hohe Stelle unter den Großen des byzantinischen Reiches ein; gleichwohl erwähnt vor dem genannten Zeitraum keine Quelle ihren Namen. Drittens, die oben angeführte Bemerkung eines Chronisten deutet sogar an, daß 945 das Geschlecht der Tornik in byzantinischen Landen ein neues war. Viertens, der Name Tornik ist kein griechischer, wohl aber erweislich armenischen Ursprungs. Fünftens, der erste bekannte Akt, kraft dessen Mitglieder des Hauses Tornik in die byzantinische Reichsgeschichte eingreifen, ist eine That der Rache, verübt an dem Basileus Romanus Lecapenus: sie helfen ihn stürzen. Wahrlich, wenn je einen Menschen auf der Welt, hatten Abuganems Enkel ein Recht den Lecapenus zu hassen, denn er ist es gewesen, der sie durch greuliche Künste um ihr armenisches Erbe brachte. Aus diesen Gründen behaupte ich: die Tornik stammen so gut als die Taroniten aus Groß-Armenien, waren Nachkommen Abuganems, und der Geschlechtsname, den sie führten, ist der ihres Vaters Tornik.

Die Tornik und die Taroniten haben sich, seit sie ihrer alten Heimath den Rücken kehren mußten, im Mittelpunkte des Reiches zu Konstantinopel oder in der Nähe angesiedelt. Der Taronite Gregor, derselbe, den man in eine Kuhhaut nähte, besaß, wie es scheint, Güter bei Mesanakta in Kleinasien. Viele andere großarmenische Edelleute aber waren, wie ich oben nachgewiesen habe, während

Leo's VI. Regierung auf kleinarmenischen Gütern, die ihnen die griechische Regierung als Austausch für die abgetretenen großarmenischen gab, angesiedelt worden. Ohne Frage zeichnete sich der großarmenische Herrenstand vor dem anderer Länder durch Trotz und Unbotmäßigkeit aus, denn in dem weiten Gebiet von den kurdischen bis zu den hocharmenischen Alpen herrschte mit zermalmender Gewalt das Recht der starken Faust. Nachdem ein Theil eben dieser Herren auf kleinarmenischen Boden eingewandert war, konnte man ihnen nicht gleich in byzantinischer Weise den Nacken beugen, sondern die griechische Regierung mußte dem gewohnten Wesen der Gäste billige Rechnung tragen, denn sonst hätte es drüben über der Grenze unfehlbar böses Blut gesetzt, und andere Groß-Armenier würden sich wohlweislich gehütet haben, dem Beispiel der vorangegangenen zu folgen, während doch der Basileus — um der früher beschriebenen Verhältnisse zum Chalifen willen — durchaus wünschen mußte, daß viele, womöglich alle Groß-Armenier ihre Güter gegen kleinarmenische austauschen, und sich unter griechischem Scepter niederlassen.

Also die Voraussetzung nöthigt sich uns auf, daß es seit dem Beginne der großarmenischen Auswanderung auf griechischem Reichsboden, in dem sogenannten armenischen Thema, da und dort Herren gab, welche die Nase hoch trugen, und nicht so, wie die alten Unterthanen zu thun pflegten, vor den Verschnittenen und Kämmerern des Hofes in gebührender Demuth krochen. Nun erinnere man sich, daß ungefähr seit derselben Zeit diesseits, d. h. in altgriechischen Landen, eine Aristokratie aufkam, welche gleichfalls erst den Dienern des Basileus, dann ihm selber zu trotzen, und auf ihr Schwert gestützt, zu sagen wagte: wir sind auch da und

wollen gefragt sein. Alle griechischen Aristokraten aber, die es so machten: die Phokas, die Skterus, die von Maleina, die Kurkuas, die Comnenen u. s. w. hatten, wie früher [1]) gezeigt worden, ihre Stammsitze auf kleinarmenischem Boden, in Kappadocien und dem Pontus. Wahrlich, bei diesem Sachverhalte muß man der Vermuthung Raum geben, daß die griechischen Herren irgendwie bei ihren Nachbarn, den eingewanderten Groß-Armeniern, in die Lehre gegangen seien. Ich bin überzeugt, daß das Beispiel der Letzteren nicht ohne Wirkung auf die Ersteren blieb, aber noch ein anderer Hebel war im Spiel, der abermals enge mit den damaligen Verwicklungen zusammenhängt.

Die armenische Geschichte — und nur sie — gibt den Schlüssel zu der merkwürdigen Umgestaltung des byzantinischen Staatslebens, welche gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts ihre Reife erlangte, zu einer Umgestaltung, sage ich, welche besondere Aufmerksamkeit verdient, weil hier nicht blos justinianeisches Wesen einen neuen Zweig auf alten Stamm pfropfte, sondern weil außerordentliche Kräfte eingriffen. Wir müssen einen Blick über die saracenische Grenze hinüber werfen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Emire von Tarsus. Bäuerliche Fahnenlehen.

Das Emirat Tarsus war, wie früher [2]) gezeigt worden, im neunten Jahrhundert der Hauptposten, von wo aus

---

[1]) Band II, Cap. 25.

[2]) Oben S. 136 ff.

der Islam auf der Landseite den durch den Koran selbst gebotenen und darum nie ganz endenden Krieg wider die Byzantiner fortsetzte. Die Emire von Tarsus aber führten [1]) den Titel Sahibu-s-sawaifi, d. h. „Obersten der Sommerfeldzüge." Diese Bezeichnung verräth, daß die Dienstpflicht ihnen vorschrieb, jeden Sommer Einfälle in das feindliche Gebiet zu machen. Und wirklich haben die damaligen Emire von Tarsus wie des nächst gelegenen Bezirkes von Malatiah pünktlich ihre Aufgabe erfüllt. So oft die gute Jahreszeit anbrach, verheerten sie mit zahlreichen Schaaren verwegener Freibeuter, die aus den hinterliegenden Provinzen des Chalifats ihnen zuströmten, das griechische Kleinasien bis zu dem schwarzen Meere, und manchmal gegen Westen bis zum Bosporus hin. [2]) Was that nun die griechische Regierung, um dieser Geißel zu steuern? Man kann zunächst nur sagen, daß selbst in den Tagen Michaels des Trunkenbolds, des unfähigsten unter den Basileis des neunten Jahrhunderts, die Nothwendigkeit kräftiger Gegenmaßregeln gefühlt wurde.

Die alten Römer kannten und übten eine Art von Telegraphie mittelst Feuerzeichen, welche sogar die Bewohner des skandinavischen Nordens ihnen abgelernt haben. An einem andern Orte [3]) ist gezeigt worden, daß die Norweger es verstanden, durch Holzstöße, die von Höhe zu Höhe planmäßig angezündet wurden, feindliche Einfälle dem ganzen Lande in kurzer Zeit bekannt zu machen. Bei den Byzantinern finden sich bis herab in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts keine Nachrichten über Anwendung eines ähn-

[1]) Die Belege bei Weil, Gesch. der Kalifen, II, S. 362, Note 5.

[2]) Weil, a. a. O. II, S. 362 ff.

[3]) Gregor VII, B. III, Cap. 4.

lichen Mittels; allein seit der Zeit, da alljährlich die Emire von Tarsus und Malatiah das vordere Kleinasien mit Feuer und Schwert heimsuchten, lebte die alte Erfindung wieder auf.

Die Fortsetzer der Chronik des Theophanes beschreiben, [1]) wie eine Linie von Wartthürmen eingerichtet wurde, deren Wächter den Auftrag hatten, durch angezündete Feuer einander den Einbruch des Feindes anzuzeigen. Der Ausgangsposten war ein Schloß auf der Höhe des cilicischen Taurus, Lulon genannt, das so lag, daß man von dort aus beobachten konnte, was in der Gegend von Tarsus vorgieng; den Endpunkt bildete der Leuchtthurm am großen Palaste zu Konstantinopel; zwischen diesen äußersten Enden stellte eine Kette von 7 Warten, wovon eine auf dem Argäusberg bei Cäsarea, die zweite zu Isamus, die dritte zu Aegilus, die vierte auf der Höhe des hl. Mamas, die fünfte zu Kyrizus, die sechste zu Mokilus, die siebente auf dem Hügel des hl. Auxentius, eine Verbindung her. So wie der Hochwächter auf Schloß Lulon gewahrte, daß die Saracenen zum Sommerfeldzuge ausrücken, zündete er die bereit gehaltene Pechtonne an; der erste, zweite, dritte Nachbar machte es ebenso, und in wenigen Stunden wußte man zu Konstantinopel, was im südöstlichen Winkel Kleinasiens geschah.

Allein Basileus Michael der Trunkenbold hatte kein Behagen an dieser Einrichtung, weil sie seine Vergnügungen störte. Einst, als er sich anschickte, ein viel besuchtes Pferderennen zu eröffnen — um 855 — flammte das nächste Feuerzeichen auf. Michael gerieth hierüber in Wuth, denn er fürchtete, daß die anwesenden Massen von Zuschauern

---

[1]) Theophanes contin. edit. Bonnens, S. 197.

weglaufen möchten, und gebot daher, daß Niemand sich mehr unterstehen solle, im Angesichte der Hauptstadt jene unbequemen Zeichen zu geben. Ein andermal war das Volk von Byzanz im Circus versammelt; die Wagen standen bereit, sobald die Schranken fallen würden, hinaus zu jagen, und auf vier der vordersten hatten der Kaiser und drei seiner Günstlinge sich aufgestellt; er selbst als grüner, sein Finanzminister Konstantin als blauer, ein dritter als weißer, der vierte als rother — Fuhrmann gekleidet: da lief die Nachricht ein, daß der schreckliche Emir von Malatiah, Omar, das Thema der Thrakesier verheere. Zitternd übergab dem Kaiser ein Hofdiener die schriftliche Anzeige. Aber wie fuhr [1]) ihn Michael an. „Elender, wie kannst du mich in einem so nothwendigen Geschäfte durch so nichtswürdige Dinge unterbrechen." Zum Glücke für die oströmische Welt hat Michael der Trunkenbold nur bis zum September 867 den Thron eingenommen. Der, welcher ihn beseitigte, und an seiner Statt Kaiser wurde, Basil der Macedone, ein großer Soldat und Staatsmann, welchem das byzantinische Reich sehr viel verdankt, begnügte sich nicht, etwaige Einfälle der Saracenen schnell zu erfahren, nein, er traf Anstalten, daß dieselben unmöglich wurden.

Wie kann man einem Feinde am besten begegnen, der unermüdlich und auf seinen flinken Rossen höchst beweglich bald hier, bald da, bald dort angreift, wo er nur einen schwachen Punkt zu finden glaubt? Ich denke dann, wenn man überall stets anwesende, also einheimische, gleichsam im Boden selber wurzelnde Streitkräfte schafft, die im Stande sind, dem Gegner hier, da und dort unter die Augen zu

---

[1]) Theophanes contin. edit. Bonnens, S. 193 ff.

treten, ihm den Heimweg zu weisen. Eben dieses Mittel hat Basil der Macedone in Anwendung gebracht.

Konstantin der Purpurgeborne schreibt [1]) im ersten Buche von der Eintheilung des oströmischen Reiches: „Bis zu den Zeiten Justinian's, ja bis auf den Kaiser Maurikios herab gab es keine kleineren Militärbezirke, sondern nur große, wie denn Justinian's berühmter Feldherr Belisarius das Kommando über den ganzen Osten des Reiches führte. Allein, seit die Saracenen anfiengen, das römische Reich zu verheeren, Dörfer und Städte zu verbrennen, sahen sich die Basileis genöthigt, jene großen Militärbezirke in Stücke zu zerlegen, und den Kriegsbefehl über die verkleinerten Provinzen einer entsprechenden Anzahl von Strategen (Landeshauptleuten) zu überweisen." Als Beispiel führt er den Bezirk an, der seit vielen Jahren armenisches Thema hieß. Man sieht, der bepurpurte Schriftsteller meint die Errichtung der Themata, obgleich er sich hier, wie sonst ungefüg genug ausdrückt. Auch hat er im Ganzen Recht.

Bis in das erste Drittel des siebenten Jahrhunderts finde ich nirgend den Ausdruck Thema im späteren Sinne des Wortes als Bezeichnung eines Militärbezirkes erwähnt. Als der erste spricht [2]) Chronist Theophanes, so viel mir bekannt, und zwar zum Jahre 653 von dem anatolischen Thema in einer Weise, daß man an eine Provinz denken kann; doch ist solches keineswegs sicher, da er sonst das Wort unzweifelhaft als gleichbedeutend mit Legio oder Heeresabtheilung brauchte, indem er z. B. wiederholt erzählt, [3])

---

[1]) Opp. III, S. 16.

[2]) Opp. edit. Bonnens. I, S. 539.

[3]) Ibid. S. 557 560, 568.

der und der Kaiser habe befohlen, daß sämmtliche θέματα zu Roß (καβαλλαρικὰ θέματα = Reiter-Regimenter) nach dieser oder jener Landschaft rücken sollen. Allein dies ändert den Stand der Sache nicht, denn es ist am Tage, daß die Eintheilung des Reiches in feste und stetige Themata ursprünglich daher rührte, weil eine und dieselbe Legion oder Heeresabtheilung stets in der oder jener Provinz ihr Standquartier hatte, also daß der Name der Legion auf das Land überging. In diesem Sinne erwähnt [1]) z. B. Theophanes die Namen fast aller kleinasiatischen Themata, die später als bloße Ortsbezeichnungen gebraucht wurden, insbesondere die der Thrakesier, des Obsequium, der Buccellarier, der Anatolier, der Armenier. Sodann waren in seiner Zeit die Begriffe einer bestimmten Legion und einer bestimmten Provinz bereits in einander verschmolzen. Als Beweis möge folgende Stelle [2]) seiner Chronik dienen: „Im Jahre 754 berief der Strateg des Thema's der Thrakesier, Lachano Drokon, alle in seinem Thema (dem der Thrakesier) ansäßigen Nonnen und Mönche nach dem Hauptort Ephesus und erklärte ihnen: ein jeder und eine jede von euch nimmt auf der Stelle einen Mann oder eine Frau, und legt die Kutte ab, oder ich lasse allen Widerspenstigen die Augen ausstechen."

Die seit der Herrschaft des Islam aufgerichteten Themata zerfielen nun, als Legion gedacht, in eine Anzahl von Turmen, deren jeder ein Turmarchos als Oberst vorstand. Konstantin der Purpurgeborne sagt: „Turmarchen waren dem Strategen als Untergebene zugeordnet. Die jedem der-

---

1) A. a. O. S. 557, 567, 582, 583, 587, 590, 591, 681 688, 698, 737.

2) Ibid. S. 688.

selben zugewiesene Abtheilung bestand aus 500 Bogenschützen, 300 Schildträgern, 100 Leibwächtern." Es ist, in neuerer Weise zu reden, ein Bataillon Fußvolk, das er beschreibt, und dessen Oberst der Turmarch war. Wie in Zeiten der alten Römer, die mit selbstständigem Befehl bekleideten Consuln oder Prokonsuln oder Prätoren Legaten zur Seite hatten, denen sie, im Falle sie selbst verhindert waren, wichtige Geschäfte übertrugen, so scheinen auch die Strategen der byzantinischen Themata ermächtigt gewesen zu sein, Stellvertreter zu ernennen, die dann τοποτηρηταὶ hießen. Wenigstens kommt[1]) letzteres Wort in dem eben bezeichneten Sinne noch bei Anna Comnena vor.

So viel über die ältere Ordnung der Themata, und nun zu Basil dem Macedonen. Zahl und Oertlichkeit der Themata wurde unter ihm im Wesentlichen nicht geändert, auch die Worte τοῦρμα und τοποτηρησίαι blieben; aber letztere erhielten einen ganz anderen Sinn, eine andere Einrichtung, also daß die Heereseinrichtung wenigstens in Kleinasien, als dem bedrohtesten Theile des Reiches, einen völligen Umschwung erlitt. Bei den byzantinischen Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts hat sich die Ueberlieferung erhalten, durch Basil sei das kleinasiatische Heerwesen, das durch die Nachlässigkeit seines Vorgängers Michael in schlimmen Verfall gerathen, wieder hergestellt worden. Dies sagt[2]) z. B. Cedrenus, aber ohne auf die Mittel und Wege einzugehen, durch welche Basil solches bewerkstelligte. Andererseits beschreibt Konstantin der Purpurgeborne, Basil's Enkel, letztere ziemlich genau, sonderbarer Weise jedoch hebt er

---

[1]) Opp. editio Bonnens. I, S. 171, Mitte.

[2]) Opp. II, S. 206.

nicht hervor, daß sein Großvater es war, der das schuf, was der Bepurpurte doch selber schildert.

Er möge reden: [1]) „Das Charsianum war früher eine Turma der Strategie (oder was hiemit gleichbedeutend des Thema's) von Klein-Armenien. Kaiser Leo VI. traf jedoch folgende Aenderungen: vom Thema der Bucellarier sonderte er ab und schlug zu dem von Kappadocien (oder Klein-Armenien) folgende Fahnen: [2]) die τοποτηρησία [3]) (d. h. die Landämter oder Kirchspiele) Baretas, Balbadon, Asponas, Akarkus; vom anatolischen Thema sonderte ebenderselbe ab und schlug zum kappadocischen (kleinarmenischen) folgende Fahnen: die Kirchspiele Eudokias, Sanct Agapet und Aphrasia. Die genannten sieben Fahnen, wovon drei ehemals dem Thema der Buccellarier, vier dem von Anatolien angehörten, bilden nunmehr eine Turma, welche den Namen Kommata (d. h. Abschnipfel, zerstreute Gebietstheile) führt. Derselbe gottgeliebte Kaiser hat weiter vom Thema der Buccellarier ausgeschieden und mit dem von Charsianum vereinigt folgende Fahnen: die Kirchspiele Myriokephalon, zum heiligen Kreuz und Boupolis; aus diesen dreien wurde eine besondere Turma gebildet, welche jetzt Saniana heißt. Vom Thema der Armenier löste er ab und vereinigte mit dem von Char-

---

[1]) Opp. III, S. 225.

[2]) βάνδα.

[3]) Das Wort τοποτηρητὴς entspricht hier genau dem fränkischen Vicarius. Wie die Vicarii als Stellvertreter der Grafen den Unterämtern, so standen die τοποτηρηταὶ den im Thema begriffenen Bezirken vor. In Italien gab es da und dort statt Vicarii sogenannte loci servatores, deren Titel eine wörtliche Uebersetzung von τοποτηρητὴς ist. Man sehe die Belege bei Ducange, Johannis Cinnami histor. Paris 1670, S. 273.

sianum folgende Fahnen: die Kirchspiele Comodromus und Tabia. Desgleichen wurden weiter vom Thema Klein-Armenien gelöst und zu dem von Charsianum geschlagen folgende Fahnen: die ganze Turma Case, sowie die Kirchspiele (τοποτηρησιαι) Nysse und Cäsarea.

Diese anscheinend unbedeutenden, in der That höchst wichtigen Angaben bedürfen der Erläuterung. Erstlich spricht der Purpurgeborne nicht von Einrichtungen, sondern von Aenderungen, welche Kaiser Leo VI. (sein Vater) vorgenommen habe; daraus folgt handgreiflich, daß das Wesen der Anstalten, von denen es sich handelt, schon vor Leo VI. bestand. Dieser Herrscher hat nur gewisse Theile da weggenommen, dort eingefügt. Zweitens, die kleinasiatischen Militärbezirke, namentlich die, welche der saracenischen Grenze nahe lagen, waren in der Gestalt, wie sie Leo VI. vorfand, zusammengesetzt aus einer beliebigen Anzahl von Land-Regimentern oder Turmen. Die Turmen hinwiederum zerfielen in Fahnen oder Banner, die so beschrieben werden, daß man gar nicht zweifeln kann, kleine Amtsbezirke oder, damit ich das rechte Wort brauche, Kirchspiele haben ihre Grundlage, gleichsam ihre Wurzel gebildet. Zwei Fahnen führt der Zeuge auf Agapet und zum heiligen Kreuz, deren Mannschaft ohne Frage den Landgemeinden angehörte, welche in die Kirche zu den genannten Heiligen eingepfarrt waren.

Klar erhellt demnach aus Konstantin's Worten: die Themata des östlichen und mittleren Kleinasiens, sonst Standorte bezahlter Söldner, hatten den Charakter eines Landsturmes, oder besser einer Landwehr-Verfassung angenommen, also daß die dem Thema-Dienst verpflichteten Streiter aus lauter ansässigen Bauern bestanden. Die Vermuthung liegt nahe, man werde seit Einführung dieser Landwehr im

Falle eines feindlichen Angriffes alle, vermöge ihrer körperlichen Beschaffenheit zum Kampfe tauglichen Bauern aufgeboten haben, sich um das Kirchspielsbanner zu sammeln, dann zur nächsten Turma zu stoßen, und nun im Dienste des Thema gegen den Feind auszurücken. Allein durch alte wie neue Erfahrungen wurde zur Genüge der Beweis geliefert, daß ein solches Aufgebot in Masse eine sinnlose Spielerei ist, die nur dazu dient, ganze Bezirke der Rache des Feindes preiszugeben. Denn Aufgebote in Masse laufen unfehlbar massenhaft davon, sobald Schwerter blinken, Kugeln pfeifen, weil der aller Orten vorhandene Ueberfluß an Feigen nothwendig die wenigen Tüchtigen fortreißt. Wer mit Aussicht auf Erfolg den ansässigen Bauer für den Kriegsdienst brauchen will, der muß ihn durch irgend einen handgreiflichen Nutzen an die Fahne fesseln.

Das geschieht mit Anwendung auf den vorliegenden Fall ungefähr so: kaiserliche Bevollmächtigte erscheinen in den Provinzen, rufen die körperlich tüchtigsten Bauern vor Amt und sprechen: „Der Kaiser, unser Herr, hat sich entschlossen, aus jeder Landgemeinde eine Anzahl von Höfen zum Zwecke der Vertheidigung des Reiches und des Glaubens auszusondern. Diese Höfe werden von der gemeinen Steuer befreit, untheilbar, geschlossen; sie werden weiter groß genug sein, um etliche Dienstrosse zu halten, auch den Meister Bauer, wenn er gleich 20 und 30 Wochen vor dem Feinde liegen muß, gebührend zu ernähren; sie werden endlich auf den ältesten oder den tüchtigsten der Söhne des jeweiligen Inhabers erben. Ihr, Bauer N., seid ersehen, einen solchen Hof zu erhalten; Ihr werdet demgemäß, sobald Euch euer Hauptmann ruft, zur Kirchspielfahne eilen, mit ihm und Euren Genossen zur nächsten

Turma stoßen, welcher Euer Ort einverleibt ist. Ihr werdet weiter verrichten, was man Euch gebeut; man erwartet, daß Ihr vor dem Feinde Euch tapfer und rechtschaffen benehmt, und nie von Eurer Fahne weichet, und wenn Ihr Solches thut, so wird für Euch und Eure Kinder in alle Zukunft gesorgt sein; dafern Ihr aber wie ein Feiger handelt, so habt Ihr eueren Kronhof verwirkt; auch wird man Euch dann, sobald Ihr der Gerechtigkeit in die Hände gerathet, auspeitschen und an den Galgen hängen." Man sieht, es ist ein bäuerliches Fahnenlehen, was ich meine.

Nun wohlan, die eben geschilderte Anstalt ist keine leere Voraussetzung, kein Hirngespinst, sondern sie war eine leibhaftige Wirklichkeit. Aus den früher [1]) entwickelten Edicten der Basileis des 10. Jahrhunderts erhellt unwiderleglich, daß es im griechischen Armenien eine Masse bäuerlicher Fahnenlehen gab, die genau obigen Bedingungen entsprachen. Also hatte die neue Kriegsverfassung, welche in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts hervortritt, nicht ein allgemeines Aufgebot, sondern eine Auswahl von ansässigen, durch besondere Vortheile an die Fahnen gefesselten Wehrmännern zur Grundlage. Aber noch fehlte dem neuen Gebäude gleichsam der Schlußstein, so lange man nicht dem ansässigen Bauernheere ansässige Großbauern, d. h. Landedelleute zu Führern gab. Denn die Erfahrung aller Zeiten beweist es, nur solche Officiere sind im Stande, ein Lehensheer von Bauern gehörig zu leiten, und in gedeihliche Bewegung zu setzen. Aber auch diese Führer fehlten nicht; wir lernen sie theils aus den nämlichen Edicten, theils

[1]) Im 1. Cap. dieses Werkes.

aus den Berichten der byzantinischen Chronisten kennen: es waren die Phokas, die Curcuas, Scleri, Maleini, Comnenen u. A. m. Die Ahnherren dieser Familien haben als geborene Landwehr-Officiere des armenischen Lehensheeres den Grund zu der Laufbahn gelegt, welche nach zwei, drei Menschenaltern zu einer großen politischen Stellung der Enkel führte.

Auch die Auswüchse, welche die Anstalt hervortrieb, empfangen jetzt vollkommenes Licht. Erfüllt von dem stolzen Bewußtsein, daß zahlreiche Schaaren schlagfertiger, mit ihnen engverbundener Bauern hinter ihnen stehen, begannen die Bannerherren nicht nur selbst den eigenen Werth mehr, als billig war, zu fühlen, sondern auch denselben der Regierung fühlbar zu machen; sie begannen weiter, wenn man ihnen nicht nach Wunsch Gehör schenkte, die rauhe Seite herauszukehren, zu trotzen, wobei allerdings das Beispiel der großarmenischen Fürsten, die ihre Nachbaren geworden, nicht wenig mitgewirkt haben mag. Zweitens, ließen sie sich durch die allen Menschen angeborne Selbstsucht verleiten — und allerdings war die Versuchung eine große, schwer besiegbare — einestheils die unter ihrem Befehl stehenden Lehenbauern, welche ursprünglich nur im Dienste der Krone standen, in Erbunterthanen der Schlösser, auf denen die Herren saßen, zu verwandeln; andererseits die übrige nicht dienstpflichtige bäuerliche Bevölkerung, rund um ihre Sitze, auszubeuten, um Hab und Gut zu bringen. Die Macht, welche ihnen der Heerbefehl verlieh, lieferte die nöthigen Mittel, Beides zu versuchen. Die abendländischen Barone haben es ja ebenso gemacht.

Und nun sind wir im Stande den Beweis zu führen, daß Basil der Macedone und kein Anderer es gewesen ist,

der die neue Wehrverfassung schuf, das kleinarmenische Lehensheer gründete. Des Macedonen Urenkel, Basil II., sagt [1]) in dem Edikt vom Jänner 996, hundert, ja hundertzwanzig Jahre und darüber seien es her, seit die Phokas und die von Maleia der Früchte ihrer Ungerechtigkeit, d. h. der an der Bauernschaft und namentlich an den kleinen Lehen verübten Gewaltthaten genossen. In solchen Fällen folgt der Mißbrauch gewöhnlich neuen Schöpfungen auf dem Fuße, oder doch in Kurzem nach. Rechnet man von dem Jänner 996, da Basil II. obiges Gesetz erließ, 120 Jahre zurück, so gelangt man auf das Jahr 876. Damals gab es also adelige Officiere, die ihre Gewalt wider die landsässige Bevölkerung zu mißbrauchen begannen, gab es Bauernlehen, an welchen sich diese Herren vergriffen. Hieraus folgt nun haarscharf, daß Basil der Macedone Gründer der Schöpfung war, aus welcher die Ahnherren des Bardas Phokas und des Eustathius Maleinus ungerechten Vortheil zogen. Denn der Macedone herrschte von 867 bis 886; von seinem Vorgänger, Michael dem Trunkenbold, aber wird ausdrücklich, wie ich oben [2]) gezeigt habe, bezeugt, daß das Heerwesen gänzlich unter ihm zerfallen sei, und daß erst Basil dasselbe wieder hergestellt habe.

Abermal welch' seltsame Erscheinung! Die byzantinischen Chronisten sagen kein Wort von den Verdiensten, welche sich Basil, der Macedone, als Urheber des armenischen Lehensheeres erwarb. Noch mehr, selbst Konstantin der Purpurgeborne, dem doch der Ruhm seines Großvaters

---

[1]) Siehe oben 1. Cap. und Leunclavius, Jus graeco-rom. II, S. 173 Mitte.

[2]) B. II, S. 75.

am Herzen lag, beobachtet tiefes Stillschweigen darüber, und nur durch mühsame Vergleichung der verschiedensten Quellen wird es möglich, die Wahrheit zu ermitteln. Das kommt daher, weil die griechische Regierung alle ihre Akte, selbst die löblichen, in tiefes Dunkel hüllte, also daß sogar ein regierender Herr, wie Konstantin, nur die Maßregeln seines Vaters Leo, die ihm unter die Hände gerathen mußten, nicht mehr die seines Großvaters kannte. Despotisch regierte Völker haben keine Geschichte, denn ihre Gebieter bekümmern sich weder um den Tadel, noch um den Beifall der Unterthanen, in welchen sie Sclaven, bloße Steuermaschinen zu sehen gewohnt sind. Die byzantinischen Chronisten wissen daher nur von weltkundigen, äußeren Begebenheiten zu erzählen, die man nicht verbergen konnte, weil sie vor den Augen Vieler vorgingen.

Die Kriegsordnung Basil's I. ist nach meinem Dafürhalten eines der denkwürdigsten Ereignisse aus der Geschichte des oströmischen Reiches, denkwürdig nicht nur wegen des scharfen Verstandes, der hier eingriff, sondern noch mehr in Betracht der Wirkungen, welche sie hervorbrachte. Kleinasien wurde durch sie in dringender Gefahr dem Reiche erhalten, Groß-Armenien aber vor Verderben gerettet. Denn, wenn die Saracenen vermocht hätten sich des unter griechischem Scepter stehenden armenischen Thema zu bemächtigen, so wäre Groß-Armenien überflügelt gewesen und konnte dann auch im Rücken, wie von den Flanken her, gefaßt werden; geschah aber dies, so war es um die Kirche, wie um die letzte Selbstständigkeit der Trümmer Groß-Armeniens geschehen. Immerhin darf man sagen, nicht guter Wille, sondern die Noth hat jene so wohlthätige Einrichtung geschaffen. Aus eigenem Antriebe

that die byzantinische Regierung nichts Gutes, und wenn sie je etwas der Art in's Werk setzte, so geschah es nur, weil es ihr entweder durch die Wucht der Umstände oder — durch den Klerus abgerungen wurde.

Meines Erachtens muß etwas, wie die von Basil I. gegründeten kleinarmenischen Bauernlehen, schon früher in Groß-Armenien bestanden haben. Denn ohne diese Voraussetzung scheint es kaum begreiflich, daß das Land den Agarenern unter den schwierigsten Zeitläuften einen so hartnäckigen und langwierigen Widerstand zu leisten vermochte. Immerhin steht fest, daß die Griechen auf jedem Fetzen Erde, den sie in der früher beschriebenen Weise großarmenischen Herren abtauschten, das Lehenswesen Basil's I. einführten. Sagt doch Konstantin der Purpurgeborne, sein Vater Leo VI. habe die neuerworbenen großarmenischen Bezirke Chanzit und Kamacha, sowie den kleinarmenischen Cheltzene als Turmen zum gleichfalls neugebildeten Thema Mesopotamien geschlagen. Diese Turmen, namentlich die von Cheltzene, welches letztere nicht einmal im großen, sondern im kleinen Armenien lag,[1]) hingen räumlich nicht oder kaum mit dem Körper des mesopotamischen Thema zusammen, sie waren folglich im Verhältniß zu letzterem Kommata, oder Abschnipfel: ein System, das wohl kaum jenseits in Anwendung gebracht worden sein würde, hätte es sich nicht drüben in Klein-Armenien, kraft gemachter Erfahrungen, als ausführbar erprobt.

Wie ein Wunder klingt es, daß das Volk Groß-Armeniens trotz den blutigen Gewaltthaten, welche Anfangs die Saracenen an Christen, vornehmen und geringen Stan-

---

[1]) Opp. III, S. 226 ff.

des, verübten, noch mehr, trotz den schlauen Künsten der Verführung, welche eben dieselben später spielen ließen, der überwiegenden Mehrzahl nach den christlichen Glauben bewahrte. [1]) Dies hat weniger das tapfere Schwert des Adels und der Bauern, und noch weniger die griechische Hilfe, welche von Klein-Armenien herkam, als eine friedliche Anstalt bewirkt. Groß-Armenien war mit Klöstern bedeckt; [2]) natürlich je größerer Druck von Außen her lastete, desto mehr fühlte man das Bedürfniß, die Kraft des Widerstandes zu verstärken. Wo es sich darum handelt, Völker in der Treue für Christi Sache Feinden gegenüber zu erhalten, welche Standhaftigkeit im Glauben mit Kopfabschneiden, mit Mord und Brand bestrafen, kommen nur Mönche zum Ziele; Prädikanten aber, die Weiber und Kinder zu verlieren haben, taugen, abgesehen von anderen Eigenschaften, die nur katholische Erziehung des Klerus heranbildet, nicht zum fraglichen Geschäft.

Wegen des Muthes und des Pflichteifers, den der armenische Klerus im Sturme der Verfolgung bewies, verdient er Bewunderung. Ebenso würdig benahm er sich nachher, als ruhigere Zeiten — noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts — anbrachen. Die Kirche liebt den Lapidarstyl, sie versteht das Geheimniß, das härteste Gestein zu zwingen, daß es von ihrem Bekenntniß, von ihren Gefühlen der späten Nachwelt Kunde gebe: die Baukunst ist ihr ausdruckvollster Griffel. Ich werde unten zeigen, daß

---

[1]) Der Beweis oben S. 286, 302.

[2]) Belege aus den Quellen findet man bei Ritter, Erdkunde (2. Aufl.) X, S. 628, freilich untermischt mit Aeußerungen unverständigen Hasses gegen die Anstalten der mittelalterlichen Kirche.

der armenische Klerus in dieser Sprache — vornehmlich bis auf unsere Tage herab — geredet hat.

Siebzehntes Kapitel.

Dynasten und Bauten Armeniens.

Nun ist es Zeit den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen, der oben beim Tode des Königs Sempad I. abgebrochen wurde. Sempad hinterließ einen Sohn, Aschod II., der aber nur nach langjährigen Anstrengungen einen Theil des väterlichen Erbes an sich zu bringen vermochte. Drei Machthaber stritten damals um den Besitz der höchsten Gewalt über Armenien, erstlich Aschod II., der als Nachfolger seines Vaters die Krone ansprach; zweitens, der Ardzrunier Kagig, welcher, wie ich früher [1]) zeigte, durch den Saracenen Jusuf 908 zum Gegenkönig der Pagratiden eingesetzt worden war, aber seitdem allmälig gleichfalls mit seinem Gönner zerfiel, weil er ihm nicht in dem Maße, wie die Saracenen es verlangten, zu Gefallen lebte; endlich Jusuf selber, der, weil von der Macht des Chalifats unterstützt, das Uebergewicht im Lande besaß. Durch die Kämpfe dieser Gegner und ihrer Anhänger litt Armenien fürchterlich. Tausende christlicher Einwohner wurden von den Saracenen ermordet, weil sie nicht vom Glauben abfallen wollten; die Städte, die Dörfer sanken in Trümmer, und weil der Landbau stockte, entstand überdies Hungersnoth. Diejenigen, welche Schwert und Hunger verschont hatte, irrten ohne Obdach, fast ohne Kleider, herum. Auch

---

[1]) Oben S. 348.

das Haupt der armenischen Kirche, Katholikos Johann VI. mußte fliehen und begab sich nach Iberien zum König Adernerseh, dessen Hilfe er, wiewohl lange vergeblich, anrief. Johann VI. hat selber das Unglück seiner Heimath in ergreifenden Zügen geschildert. [1])

Aschod II. stand an Fähigkeit seinem Vater Sempad nicht nach. Der Muth, den er unter den schwierigsten Umständen bethätigte, trug ihm den Beinamen „Ergathi", d. h. der Eiserne, ein. Mit einer kleinen Schaar von 600 Getreuen zog er durch das Land, die Saracenen wie seine christlichen Gegner bekämpfend, und oft geschlagen, aber nie ganz besiegt. Im Jahre 915 traten zwei alte Verbündete seines Vaters, die Könige Adernerseh von Iberien und Gurken von Abchasien, mit ihm zusammen und setzten ihm die Königskrone auf, in gleicher Weise wie 899 Sempad I. den Iberier Adernerseh selber gekrönt hatte. [2]) Aber dieser Akt zog dieselben Folgen nach sich, wie sechszehn Jahre früher: voll Eifersucht erhob sich der trotzige Landesadel gegen den Neugekrönten, und Aschod II. war am Erliegen, da leuchtete ein Schein von Hoffnung aus dem Westen her. Im Jahre 920 richtete der Patriarch von Konstantinopel, Nikolaus, mit dem Beinamen Mystikus, an den Katholikos Johann VI. ein Schreiben, worin er meldete, daß sein Gebieter, der Kaiser, mit tiefem Schmerze das Unglück Armeniens betrachte, und die einheimischen Fürsten ernstlich ermahne, von ihren verderblichen Zwistigkeiten abzulassen, sich zu versöhnen, und mit vereinter Macht die Saracenen aus dem Lande zu verjagen. Im Fall der

---

[1]) St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 359 ff.

[2]) Siehe oben S. 316.

Rath befolgt würde, stellte der Patriarch griechische Hilfe in Aussicht. [1])

Kurz darauf — im Frühling 922 — trat Aschod II. in eigener Person eine Reise nach Konstantinopel an. Die griechischen Chroniken erwähnen [2]) seine Anwesenheit, aber mit unrichtigen Nebenumständen. Er ward gut empfangen und der Kaiser gab ihm ein kleines Heer mit, welches wirklich dazu half, Armenien in eine bessere Lage zu versetzen. Doch das Meiste wirkte hiebei ein Umschwung in den Verhältnissen des Saracenen Jusuf, den wir jetzt in's Auge fassen müssen.

Als im Jahre 901, wie früher erzählt worden, der damalige Statthalter von Aderbidjan und Armenien, Mohamed Afschin, an der Pest weggestorben war, hatte das arabische Heer, das in den genannten Provinzen lag, den Sohn des Verstorbenen, Diwdads, zum Nachfolger erhoben, denn schon damals strebte das Geschlecht Assadj, dem Mohamed und Jusuf angehörten, nach Unabhängigkeit vom Chalifat. Allein Jusuf, Mohameds Bruder, stieß die Wahl der Soldaten um, verdrängte seinen Neffen Diwdads und riß die ausgedehnte Statthalterschaft an sich. [3]) Zum Scheine erkannte er die Hoheit des Thrones von Bagdad an und zahlte die ersten Jahre Tribut, denn Jusuf stand mit Ibn Furat, dem damaligen Vezier des Chalifen Muktadir, welchen er von Zeit zu Zeit bestach, in gutem Einvernehmen. Nachdem aber Muktadir den Vezier 911 abgesetzt hatte, verweigerte Jusuf Fortbezahlung des Tributs. Der

[1]) St. Martin I, S. 360.

[2]) Cedreni opp. II, S. 300.

[3]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 493

Chalife mußte die Pille hinnehmen, weil er mit anderen gefährlicheren Gegnern vollauf zu thun hatte. [1])

Im Jahre 916 wurde der Vezier wieder eingesetzt, zugleich erging neue Mahnung an Jusuf, seine Verbindlichkeit gegen das Oberhaupt der Gläubigen zu erfüllen. Aber nun gab der Ungetreue vor, der Vorgänger Ibn Furats, Vezier Ali Ibn Isa, habe ihm zur Statthalterschaft von Aderbidjan und Armenien, hienach noch das Emirat der im nördlichen Persien gelegenen Städte Rei, Kaswin, Zengan, Abhar zugesichert, auf deren Einräumung er bestehen müsse; und Jusuf ließ es nicht beim bloßen Reden bewenden, sondern er besetzte das beanspruchte Gebiet mit Gewalt. Obgleich Vezier Ibn Furat hinlänglich dem Anmaßer Vorschub zu leisten suchte, fand der Chalife dieses Betragen Jusufs gar zu bunt. Er schickte 917 eine Abtheilung von 10.000 Mann gegen denselben aus. Jusuf aber, obgleich er nur 7000 unter seinem Befehle hatte, schlug die Anrückenden zurück. Ein zweites stärkeres Heer erschien unter Anführung des Munis, eines tüchtigen Obersten. Nun knüpfte Jusuf Unterhandlungen an, bot einen jährlichen Tribut von 700.000 Golddinaren, aber der Chalife wollte keinen Vertrag, sondern verlangte unbedingte Unterwerfnng. Es kam zwischen Munis und Jusuf zu einem Treffen, in welchem Jusuf abermal die Oberhand gewann. Vergeblich erneuerte der Sieger sogleich die Friedensanträge, und behandelte die im letzten Kampfe Gefangenen mit größter Milde: der Chalife rüstete ein drittes, mächtiges Heer aus, an dessen Spitze Munis bis nach der Stadt Ardebil vordrang, welche östlich von Tauris und

---

[1]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 621 ff.

nicht mehr weit vom kaspischen Meere liegt. Dort lieferte Munis dem Gegner Mitte Juni 919 eine zweite Schlacht, in welcher die Macht Jusuf's gebrochen und er selbst gefangen genommen ward. [1]) Im Triumph führte ihn Munis nach Bagdad.

Kaum hatte jedoch Letzterer den Rücken gewendet, als Sabak, ein Freigelassener Jusuf's, die Anhänger seines Herrn um sich sammelte, mit ihrer Hilfe die im Lande gebliebenen Streitkräfte des Chalifen vertrieb, und sich zum Gebieter aufwarf. Unter diesen Umständen hielt es Muktadir für's Klügste, den gefangenen Jusuf zu entlassen, und gegen Bürgschaften der Treue und Zusicherung eines jährlichen Tributs von 300.000 Dinaren wieder zum Statthalter einzusetzen. Unter diesen Bedingungen erschien Jusuf 922 zum zweiten Male in Aderbidjan und Armenien, blieb aber nicht lange. Ich habe an einem anderen Orte [2]) von dem arabischen Wüstenstamme der Karmaten, verrüchten Schiiten, gesprochen, welche unter dem Vorwande, die Abassiden von Bagdad für angebliche Verfälschung des Islam zu züchtigen, und die Rechte der verborgenen Imame als der allein echten Nachfolger des Propheten zu vertheidigen, die Länder des Chalifates mit Blut und Feuer überschwemmten.

Eben diese Karmaten erstürmten 923 unter ihrem Häuptling Suleiman die nicht weit von der Stelle, wo der vereinigte Euphrat und Tigris in den persischen Golf einmündet, am Strom gelegene Haupt- und Handelsstadt Baßrah, überfielen 924 eine aus Mekka rückkehrende Kara-

---

1) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 624.

2) Gregor VII, B. IV. S. 565—76.

wane, erschlugen mehrere tausend Pilger, plünderten alle aus, nahmen dann noch im nämlichen Jahre die südwestlich von Bagdad am Euphrat gelegene Festung Kufa und bedrohten nun Bagdad selbst, den Sitz des Reiches.[1]) In seiner Noth rief der Chalife Muktadir den Statthalter von Aderbidjan, Jusuf, herbei. Derselbe folgte dem Rufe im Laufe des Jahres 926, aber mehrere Monate verstrichen, bis die nöthigen Summen bei einander waren, welche Jusuf verlangte, um ein genügendes Heer aufzubringen und auszurüsten. Den 10. Schabal des Jahres der Hegirah 315, entsprechend dem 8. December 927 nach christlicher Rechnung, kam es zu einem entscheidenden Treffen unweit Kufa. Das Heer des Chalifen wurde auf's Haupt geschlagen, Jusuf gefangen genommen, und etwas später auf Befehl des Siegers umgebracht.[2])

Man sieht: wäre Jusuf vom Anfang an dem Chalifen treu geblieben, und hätte er folglich nicht nöthig gehabt, seine besten Kräfte im Kampfe gegen den rechtmäßigen Gebieter zu zersplittern, so würde Armenien trotz griechischer Hilfe unterlegen sein. An seiner Statt blieb zunächst Abul Musafir — Jusuf's Neffe — als Statthalter in Armenien zurück, auf diesen folgten[3]) später ein Freigelassener Jusuf's, Weßif, und dann ein zweiter Freigelassener, Muflih, im gleichen Amte. Der Letztgenannte wird in den Grenzkriegen zwischen Saracenen und Byzantinern als tapferer Streiter erwähnt.[4]) Im Uebrigen führte Jusuf, ehe er aus Aderbidjan dem Chalifen zu Hilfe nach

---

[1]) Weil, Chalifen II, S. 605 ff.
[2]) Ibid. S. 608 ff.
[3]) Ibid. S. 625.
[4]) Ibid. S. 638.

dem Süden zog, einen bösen Streich gegen Armenien, indem er um 923 einen zweiten Pagratiden und leiblichen Vetter Aschod's II., der gleich ihm Aschod hieß und ein Sohn seines Oheims Schapur war, zum Könige von Tovin einsetzte. Aschod II. hatte schon einige Jahre zuvor, auf Andringen der Griechen, Friede mit Kagig, König von Wasburagan, geschlossen,[1] aber den neuen Nebenbuhler von Tovin zu dulden, sträubte er sich. Mehrere Jahre führten beide Fehden miteinander, doch zuletzt mußte der ältere Aschod um 927 den jüngeren, Schapur's Sohn, als König von Tovin anerkennen.[2]

Es gab also jetzt drei sogenannte Könige in Groß-Armenien: 1. den Sohn Schapur's, der jedoch 963 starb, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen,[3] worauf sein Gebiet an den Hauptstamm zurückfiel; allein das frommte nicht lange, denn, wie ich unten zeigen werde, sah sich das Haupt des Pagratidischen Hauses 961, des Friedens der Familie wegen, genöthigt, einem Bruder abermal ein besonderes Fürstenthum, mit königlichem Titel, zu überlassen. 2. Das zweite gekrönte Haupt war der Ardzrunier Kagig, der den Titel König von Warasburagan führte und eine Dynastie gründete, welche bis 1021 in Groß-Armenien verblieb, dann bis 1080 über einen kleinen Bezirk des nördlichen Klein-Armeniens herrschte, den der griechische Kaiser Basil II. den Ardzruniern als Austausch für die jenseits abgetretene Herrschaft überwiesen hatte. Endlich drittens der rechtmäßige Pagratide Aschod II., welcher, wie ich sagte, ge-

---

1) St. Martin a. a. O. I. S. 361.
2) Ibid. S. 362.
3) Ibid. S. 363.

zwungen worden war, den beiden Nebenbuhlern die Hand des Friedens zu reichen.

Einige Entschädigung für diese Opfer wurde ihm allerdings zu Theil. Nachdem Aschod II. so lange und so heftige Kämpfe mit den saracenischen Statthaltern von Aderbidjan bestanden hatte, schloß einer der oben erwähnten Nachfolger Jusuf's Frieden mit ihm, erneuerte die alten Verträge, und gestand ihm den Titel Schachin-Schach, d. h. König der Könige, zu. Da König über Könige eigentlich nur ein Kaiser sein kann, so sieht man, daß Armenien nunmehr neben zwei Namens-Königen gar einen Kaiser besaß. Zunächst besagte freilich die von dem Saracenen bewilligte Ehre nur so viel, daß die arabische Staatskanzlei zu Bagdad sich verbindlich mache, den Pagratiden Aschod II. und dessen Geschlecht in den öffentlichen Ausfertigungen um eine, oder je nach Umständen um einige Stufen höher zu stellen, als die gekrönten Satrapen von Wasburagan und Tovin. Nichtsdestoweniger legten die Pagratiden Aschod II. und seine Erben, welche in der Stadt Ani thronten, keinen geringen Werth auf die Erwerbung; nie ermangelten sie, seitdem ihren Namen den Titel Schachin-Schach beizufügen. [1])

Aus dem weitschichtigen Buche, welches Konstantin der Purpurgeborne über die Ceremonien des byzantinischen Hofes zusammengeschrieben, kann man ersehen, in welchem Lichte der griechische Basileus die Frage der armenischen Titulaturen betrachtete, und wie er, verglichen mit der arabischen Majestät, Zurückhaltung, oder wenn man lieber einen höfischeren Ausdruck will, weise Mäßigung beobachtete.

---

[1]) St. Martin, S. 362 ff.

In dem genannten Werke heißt [1]) es nämlich: „hat die oströmische Kanzlei sich an den Fürsten der Fürsten Armeniens schriftlich zu wenden, so braucht sie folgende Ueberschrift: „die an Christus, den Gott, gläubigen Herrscher und großmächtigen Basileis der Römer, Konstantin und Romanus Lecapenus, sagen Gruß dem durchlauchten obersten Herrn [2]) von Groß-Armenien, ihrem geistlichen Sohne." Hierauf fährt der Text fort: „an den Fürsten von Wasburagan, der neuerdings den Titel Fürst der Fürsten erhält, wird also geschrieben: Konstantinus und Romanus, in Christus dem Gott gläubige Herrscher, und Basileis der Römer, ihren Gruß dem durchlauchtigsten Fürsten der Fürsten."

Die griechische Staatskanzlei hat also weder dem Pagratiden von Ani, noch dem Gekränkten von Wasburagan den Titel Riks, und noch weniger den eines Basileus, welcher, wie wir wissen, sogar den deutschen Kaisern verweigert wurde, gegönnt. Dagegen wurden Beide als Emir der Emire anerkannt, jedoch mit dem Unterschied, daß man den Pagratiden, die Ehre, der erste seines Landes zu heißen, sowie die Auszeichnung eines geistlichen Sohnes, zugestand, während der Ardzrunier sich mit dem bloßen Fürst der Fürsten begnügen mußte. Auch mit untergeordneten Gewalthabern Groß-Armeniens pflog dieselbe Kanzlei Briefwechsel. Denn nach den angeführten Sätzen heißt es weiter: „an den Fürsten von Kokobit in Armenien; an den Fürsten von Taron daselbst; an den Fürsten von

---

[1]) Constant. porphyr. opp. I, S. 686 unten ff.

[2]) Wörtlich: πρὸς τὸν περιφανέστατον πρῶτον τῆς μεγάλης Ἀρμενίας. l. c. S. 687.

Moex, an den Fürsten von Auzan, an den Fürsten von Suni, an den Fürsten von Baitzor; an den Fürsten von Katschen [1]) ebendort schreibt man: „Befehl der gottgeliebten Herrn und Kaiser an den und den Fürsten, da und dort.“ Das waren ohne Zweifel lauter christliche Vasallen der vorgenannten beiden Könige von Ani und Wasburagan. Da jedoch der Basileus die Oberherrschaft über Groß-Armenien ansprach, so behandelte er folgerichtig die Getreuen der Unterkönige des Landes als seine Untergebenen und brauchte deshalb das Wort „Befehl“.

Mit Ausnahme des Bezirkes Auzan ist früher die Lage aller Orte, von denen die letztgenannten Herren ihren Titel tragen, nachgewiesen worden. Auch die Oertlichkeit von Auzan kann man meines Erachtens mit Hilfe einer Stelle des früher erwähnten Chronisten Schlitzes einigermaßen bestimmen. Die Kämpfe beschreibend, welche der griechische Basileus Romanus Diogenes 1068 im nördlichen Syrien, nahe an der armenischen Grenze, gegen die Seldschuken bestand, sagt [2]) derselbe, Romanus sei von Hierapolis oder Membedan abziehend, in die Landschaft Ausonitis eingerückt. Nichts steht der Annahme entgegen, daß der Ausdruck Ausonitis eine griechische Umformung des armenischen Auzan ist. Anderweitige Gründe, auf die ich später zurückkommen werde, machen aber wahrscheinlich, daß Ausonit in der an Nordsyrien stoßenden Provincia Euphratensis lag, welche zu Armenien im weiteren Sinne des Wortes gerechnet ward. [3])

---

[1]) Wörtlich: Χατζιένη.

[2]) Cedreni opp. edit. Bonnens. III, S. 676.

[3]) Siehe oben S. 320.

Außer den oben genannten Herren gab es in Armenien noch viele andere christliche und mohamedanische Fürsten, die entweder nur den Chalifen und seinen Statthalter in Aderbidjan, oder vielleicht einen der zwei sogenannten Könige, oder endlich gar Niemanden als Gebieter anerkannten. Aber mit diesen stand, wie es scheint, der griechische Hof in keinem geschäftlichen Verkehr.

Wie früher, hatten auch jetzt die Namenkönige von Groß-Armenien häufige Streitigkeiten theils unter einander, theils mit ihren Vasallen, namentlich arbeiteten sich die kleinen mohamedanischen Grundherren zu einem merklichen Grade von Unabhängigkeit empor. Gleichwohl genoß das Land im Vergleiche gegen früher glückliche Zeiten, hauptsächlich, weil seit Jusuf's Entfernung die Chalifen keinen verderblichen Einfluß mehr auf die inneren Angelegenheiten des oberen Euphratgebietes übten; denn durch gewaltthätige und übermächtige Diener, welche sogar, wie bei den fränkischen Merowingern die Majordome, ihre obersten Hofbeamten oder Veziere waren, unterdrückt konnten die Nachfolger des Propheten selber kaum die Hände rühren, und überdies ward bald darauf durch die ausgezeichneten Soldaten, Kaiser Nicephorus Phokas und Johann Czimisces, welche den Thron von Konstantinopel einnahmen, die Macht des Islam tief gedemüthigt. Armenien blühte merkwürdig auf, die zerstörten Städte erstanden aus ihren Trümmern und schmückten sich zum Theil mit prächtigen Bauwerken. Die Fürsten der Fürsten freiten, zeugten Kinder, welche, ob sie sich gleich da und dort in neue Linien schieden, dennoch gleich ihren Vätern eine Zeit lang gediehen.

König Kagig von Wasburagan aus dem Stamme der Ardzrunier starb 937, worauf ihm sein Sohn Terenig-Aschod

nachfolgte. [1]) Dieser hinterließ [2]) bei seinem 953 erfolgten Tode die Herrschaft seinem Bruder, der den arabischen Namen Abusal-Hamazab trug, welcher auf Verbindungen mit den Saracenen hinzuweisen scheint. Auch sonst ist es bedenklich, daß die armenischen Quellen hartnäckiges Stillschweigen über die Ardzrunier der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts beobachten, kaum mehr als ihre Namen aufführen. Das kommt vermuthlich daher, weil sie nichts Gutes von ihnen sagen konnten, Schlimmes zu melden sich scheuten. Abusal-Hamazab, welcher 972 mit Tod abging, hinterließ drei Söhne: Aschod-Sahag den Erstgebornen, Gurken-Katschig und Johann Senekherim. Die beiden Letzteren wurden noch bei Lebzeiten des Vaters mit ansehnlichen Gebieten ausgestattet; die Krone aber erbte nach Abusals Tode der Erstgeborne, Aschod-Sahag, welcher 983 wie es scheint, kinderlos starb. Sein Bruder Gurken-Katschig folgte ihm und regierte bis 1002. Drei unmündige Söhne Terenig, Kagig und Aschod überlebten denselben, aber keiner von ihnen gelangte zur Regierung, weil der Oheim Johann Senekherim die Neffen verdrängte. [2]) Senekherim selbst aber fiel, wie unten gezeigt werden soll, in das Netz des byzantinischen Basileus Wasil II.

Wenden wir uns zu den Pagratiden. Aschod II., Sempad's I. Sohn, starb 928, die Herrschaft seinem Bruder Apas hinterlassend, der mit Ausnahme einer kurzen Fehde gegen den Fürsten der Abchasier, die er glücklich bestand, sein Land in tiefem Frieden regierte. Die Chronisten berichten, [3]) daß dieser König viele Paläste und Klöster erbaute.

[1]) St. Martin I, S. 363.

[2]) Ibid. S. 425.

[3]) Ibid. S. 363.

Apas starb nach einer vierundzwanzigjährigen Herrschaft 952, worauf sein Sohn Aschod III. mit dem Beinamen Ogormaz (d. h. der Barmherzige) den Thron erbte. Auch von diesem wird erzählt, daß er viele Denkmäler aufführte, namentlich die Hauptstadt Ani verschönerte. Außerdem erwarb ebenderselbe Waffenruhm. In Syrien hatte das Geschlecht der Hamdaniden sich vom Chalifat unabhängig gemacht und eine eigene Dynastie gegründet, deren Hauptsitze die Städte Moßul am Tigris und Aleppo waren. Einer derselben, Ali Ibn-Abdallah, genannt [1]) Seif Addawlat (Schwert des Reiches), Herr von Aleppo und einem guten Theile des nördlichen Mesopotamiens, verlangte, daß der Pagratide Aschod III. ihm Tribut bezahle, und rückte, als der Armenier sich weigerte, solches zu thun, wider ihn in's Feld. Aschod III. griff gleichfalls zu den Waffen und besiegte den Syrer 961 in einer entscheidenden Schlacht. Der damalige Chalife Almuti empfand Freude über die Niederlage des Hamdaniden, in welchem er einen Empörer haßte; er erließ ein Glückwunschschreiben an Aschod III., übersandte ihm eine Krone und ertheilte ihm den Titel Schahi-Armen, d. i. König von Armenien. [2])

Wahrscheinlich hat Aschod den Hamdaniden nicht ohne Beistand der Griechen überwunden. Denn um jene Zeiten fochten [3]) die Byzantiner mit wachsendem Glücke gegen die Araber längs der kleinasiatischen Grenze: die Laufbahn des Nicephorus Phokas und seiner Brüder begann. Auch die armenischen Quellen gestehen [2]) ein, daß Aschod III. später

---

1) Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 661.
2) St. Martin I, S. 364.
3) Weil a. a. O. III, S. 16 ff.

gemeine Sache mit dem Nachfolger des Phokas, Johann Czimisces machte, und gewöhnlich armenische Hilfstruppen zum griechischen Heere stoßen ließ. — Ebendieselben sagen [1]) aus, alle Grundherren Armeniens, auch die Könige von Wasburagan und viele mohamedanische Emire, hätten ohne Widerrede die Oberhoheit Aschod's III. anerkannt, und nie seien die Pagratiden mächtiger gewesen, als in König Aschods III. Tagen.

Allein er selber verrichtete — sei es gezwungen, sei es freiwillig — etwas, was bewirkte und bewirken mußte, daß seine Nachfolger nicht mehr die gleiche Macht behaupten konnten. „Um die Treue seines Bruders Muschek zu belohnen" — so schreiben [2]) die armenischen Chronisten — trat König Aschod 962 das Gebiet von Kars mit dem königlichen Titel an denselben ab. Der neue Herr gründete eine eigene Dynastie, die dritte Armeniens, welche schon nach Aschod's III. Tode, dem Hauptstamm oder den Pagratiden von Ani feindlich entgegentrat. Muschek nämlich, König der Landschaft Banant, welche den nördlichen Theil der großarmenischen Provinz Ararat bildete, [3]) sowie der Stadt und des Gebietes Kars, regierte sein kleines Reich bis 984, in welchem Jahre er starb. Nun folgte ihm sein Sohn Apas, der die Herrschaft bis 1029, seinem Todesjahr, behauptete. Sofort ging die Krone von Kars an Apas Sohn, Kagig, über, der jedoch nicht in Groß-Armenien seine Tage beschloß, sondern als Gebieter des winzigen kleinarmenischen Fürstenthums Dzamendav (griechisch

[1]) St. Martin I, S. 364.
[2]) Ibid. S. 363 unten ff.
[3]) Ibid. S. 107.

Tzamandus), das ihm der griechische Basileus Konstantin Dukas gegen Abtretung von Kars zugewiesen hatte. [1])

Aschod III., der Barmherzige, auch Schahi-Ormen, und nach griechischem Kanzleistyl oberster Herr (πρῶτος) von Groß-Armenien genannt, starb 977 nach 25jähriger Regierung, drei Söhne, Sempad II., Kagig I. und Gurken, hinterlassend. Alle diese drei haben Kronen getragen und zwar Sempad II., der schon 989 kinderlos starb, indem er unmittelbar dem Vater Aschod III., dann Kagig I., indem er 989 dem älteren Bruder Sempad II. folgte. Dieser Kagig führte das Scepter bis 1020, seinem Todesjahre, und hatte Söhne, die den Nachlaß des Vaters, obwohl unter schweren Bedingungen, erbten. Aber auch der dritte Bruder, Gurken, wurde ein regierender Herr mit königlichem Titel, sintemalen sich die Erscheinung wiederholte, die schon 962 in den Tagen Aschod's III. eingetreten war: auf Kosten des Gesammthauses mußte ihm nämlich ein besonderes Fürstenthum im nordöstlichen Armenien ausgeschieden werden. Hier stiftete Gurken eine eigene Dynastie, die vierte des Landes, seinen Wohnsitz schlug er in der Stadt Lori auf. [2]) Gurken behauptete die Regierung bis 999, in welchem Jahre er starb. Dann folgte ihm sein Sohn David, der kein Mittel scheute, seinen Besitz zu mehren, eine Menge Kriege führte, aber nie das Errungene zu behaupten vermochte, weshalb er den Beinamen Anhoghin, d. h. König ohne Land empfing. [3])

---

[1]) St. Martin I, S. 421 unten ff.

[2]) Ibid. S. 365.

[3]) Ibid. S. 422.

Unzweifelhaft scheint mir, daß diese wiederholten Theilungen der Stammgüter des pagratidischen Hauses, das allein in Armenien eine ansehnliche Macht besaß, das Werk nicht des Zufalls, sondern der Ueberlegung gewesen sind. Aber nicht die Chalifen haben das gethan, denn diese dachten damals an keine Vergrößerungen nach Außen, da sie sich kaum selbst aufrecht zu halten vermochten, sondern die Fäden liefen von Konstantinopel aus, wo man die Einverleibung Groß-Armeniens in das byzantinische Reich dadurch vorbereitete, daß man allmälig die politischen Einheitspunkte, die noch dort bestanden, zerrieb, auflöste. Die späteren Maßregeln Basil's II., von welchen unten die Rede sein wird, lassen keinen Zweifel über das Vorhandensein und die Befolgung des angedeuteten Planes zu. Kehren wir zurück zum Hauptstamm der Pagratiden!

Die armenischen Chronisten geben [1]) Sempad II., dem Sohne und unmittelbaren Nachfolger Aschod's III., den Titel Schachin-Schach Armen, d. h. König der Könige Armeniens, schmücken ihn mit dem Titel Diegeragal, d. h. allgebietender Herr, denn ausnehmend groß, behaupten sie, sei seine Macht gewesen. Laut ihrer Angabe bestand er glückliche Kriege wider seinen Oheim Muschek, König von Kars, der sich gegen das Haupt des Gesammthauses aufgelehnt hatte, gegen den mohamedanischen Emir Abudalf von Tovin, gegen den iberischen Fürsten David, endlich gegen die Abchasier: alle zusammen soll Sempad II. besiegt haben. Er starb 989 kinderlos, weshalb der nächstälteste Bruder Kagig I., wie schon oben bemerkt wurde, die Krone erbte. [1]) Kagig lebte und regierte bis 1020,

---

[1]) St. Martin I, S. 365.

ward Zeuge der Schläge, welche der byzantinische Kaiser Basil II. führte, und sah den Untergang der Selbstständigkeit Groß-Armeniens voraus.

Noch ist zu bemerken, daß die Quellen dasselbe von Sempad II. melden, was sie bezüglich seiner Vorgänger, der Könige Aschod's III. und Apas, rühmend hervorheben, nämlich, er habe seinen Namen durch herrliche Denkmäler verewigt. Ich halte es für passend, wenn auch nur mit einem flüchtigen Ueberblick, die armenische Baukunst in's Auge zu fassen. Ani, die prächtige Hauptstadt der Pagratiden, gerieth während der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in die Gewalt der Seldschuken oder der heutigen Türken, seitdem verödete sie allmälig, theils durch feindliche Zerstörungswuth, theils durch die Einwirkung von Naturkräften, namentlich durch Erdbeben. Ich sage absichtlich, sie verödete, denn nur die Wohnungen des Volkes wurden umgestürzt, die Tempel, die Paläste der Könige blieben großentheils aufrecht, weil ihre überaus starke und kunstreiche Zusammenfügung den Elementen so gut als menschlichen Fäusten trotzte. So geschah es, daß Ani heute noch ein lebendiges Bild von der armenischen Baukunst des 10. Jahrhunderts darbietet, fast ebenso, wie die aufgegrabenen Städte Pompeji und Herculanum von den häuslichen Einrichtungen des römischen Alterthumes zeugen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben zwei Engländer, Ker-Porter 1817, W. Hamilton den 13. Juni 1836, die Ueberbleibsel von Ani besucht, beide leider nur kurze Zeit, weil die Nähe kurdischer Raubhorden längeren Aufenthalt gefährlich machte. [1])

[1]) Ritter, Erdkunde (2. Aufl.) X, S. 439 ff

Ker-Porter sagt:[1]) „Ani ist voll von Burgen und Thürmen, große Kreuze von Stein zeigen sich überall in den Ruinen, zerbrochene Säulen, Knäufe, alles in wilder Verwirrung und Oede, ohne eine lebende Seele. Da liegen Paläste der ehemaligen Könige, groß wie Städte, in ihren Trümmern prachtvoll über alle Beschreibung, die inneren Sääle mit den schönsten Sculpturen und Mosaiken bedeckt. In der Mitte des Orts steigen zwei achteckige Thürme zu gewaltiger Höhe empor, oben auf den Seiten mit Thürmchen gekrönt, welche die Umgegend beherrschen. Wo ich ging und stand, mußte ich die herrliche und feste Bauart der Königsstadt bewundern. Die Schönheit der Säulen, des Schmucks, der Friese, und Anderes übertraf Alles, was ich der Art in meiner Heimath gesehen. Die Kirchen mit hochgewölbter Decke, mit der trefflichsten Mosaik, die Ränder in rothen, gelben, schwarzen Stein nach etruskischer Art eingefaßt, die Säulen und Wände frisch, wie von gestern her, beweisen, daß nicht der Zahn der Zeit, sondern daß Krieg, Erdbeben hier gewüthet hat. Ueberall luden Zierrathen und armenische Inschriften zu sorgfältiger Betrachtung ein, aber die Gewißheit, daß mörderisches Raubgesindel in der Nähe sich umtreibe, zwang zu eiligem Abzuge."

Genauer geht[2]) Hamilton in Einzelnheiten ein: „die Ruinen von Ani liegen eine englische Meile südlich von einem gleichnamigen Dorfe, vierundzwanzig Meilen östlich von Kars, am Ufer des Arpatschai (der in den Araxes mündet),[3]) auf der heutigen Grenze des türkischen Gebiets. Die Stadt erhebt sich in Gestalt eines Dreiecks, auf einem

[1]) Ritter, Erdkunde (2. Aufl.) X, S. 443.

[2]) Ibid. S. 444 ff.

[3]) St. Martin I, S. 39.

felsigen Boden, dessen Ostseite durch Klippen vertheidigt wird, dessen Fuß der Fluß bespült. Die Westseite schließt eine trockene Kluft ab, in deren steile Seite Gräber und Grotten ausgehöhlt sind.“ Laut Hamilton's Beobachtungen führen nur zwei Thore zu der Stadt; ein westliches, von hohen Thürmen überragt, war durch herabgestürzte Massen so verrammelt, daß man nicht beikommen konnte; das östliche gestattete freien Zugang: „tritt man durch dasselbe, so zeigt sich eine zweite Mauer, deren Eingang nicht in gleicher Linie mit dem ersten Thore steht, sondern man mußte seitwärts abbeugen. Auch über dem inneren Thore erheben sich Thürme, und längs der zweiten Mauer hin sieht man armenische Inschriften.“

„Den ganzen Raum innerhalb der zweiten Mauer füllen Ruinen kleinerer Gebäude und Wohnhäuser aus, zwischen denen etwa 20 Bauwerke in großartigem Styl, Kirchen, Kapellen, Thürme, Königspaläste emporragen. Den überraschendsten Anblick gewährt die große christliche Kirche, welche man wohl den Patriarchendom nennen darf. Sie hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes, und steht fast noch ganz. Das Dach ist zugespitzt, mit Steinplatten gedeckt, von wohlerhaltenen Bögen getragen, nur die Kuppel über dem Mittelbaue stürzte zusammen. Der Haupteingang befindet sich am Westende des Baues, und zu beiden Seiten laufen armenische Inschriften hin. Das Innere besteht aus einem Hauptschiffe und zwei Seitenflügeln; die Länge des ersteren vom Haupteingange bis zum halbkreisförmigen Altare beträgt 107 Fuß; die Breite 66 Fuß; die runden Gewölbbogen erheben sich auf luftigen Pfeilern, die ihnen einen vom Rundbogenstyle der Angelsachsen völlig verschiedenen Charakter geben.“

Hamilton beschreibt eine zweite Kirche gleichfalls von größerem Umfange: „Ihr Gewölbe“, sagt er, „ist in Felder getheilt, mit Mosaik aus buntfarbigen Steinen in verschiedenen Mustern geziert, die Wände weisen das schönste Sculpturwerk in Arabesken auf, unter welchen das lateinische Kreuz häufig als Schmuck vorkommt. Die Decke wird von Rundbögen untermischt mit vier Spitzbogen gothischer Art getragen. — Am Westende der Stadtmauer liegen die Ruinen eines sehr großen Baues, allem Anscheine nach des Königspalastes. Mehrere Stockwerke enthalten Reihen von Gemächern. Das Eingangsthor, wie das in einen Spitzbogen auslaufende Fenster über demselben trägt den Stempel des schönsten saracenischen Styls. Die ganze Vorderseite der Mauer ist reich mit Mosaik geschmückt, die Fügung der großen Quaderblöcke, aus denen sie besteht, erscheint so vollendet, daß man meinen sollte, alles sei eben erst aufgeführt.“

Den Gesammteindruck, den der Anblick der Trümmerstadt auf ihn machte, schildert [1]) Hamilton mit den Worten: „Diese Ruinen von Ani halte ich für den Ort, wo man die Ursprünge des reichen saracenischen wie des gothischen Styles nach allen seinen Theilen an Bögen, Aufsätzen, Säulen, Zierathen jeder Art vom Einfachen bis zur mannigfachsten Zusammensetzung erforschen kann.“

Meines Erachtens hat hiemit Hamilton, um mit dem Sprichworte zu reden, den Nagel auf den Kopf getroffen. Das Werk, welches der Franzose Texier über Kleinasien und Armenien herausgab, liefert den durch Zeichnungen versinnlichten Beweis, daß in Klein- und Groß-Armenien wäh-

---

[1]) Das. S. 447.

rend des zehnten Jahrhunderts — Inschriften, ähnlich denen von Ani bekunden das Alter — zahlreiche Kirchen erstanden, die alles das darbieten, was man unter dem Begriff „Eigenschaften des gothischen Styls“ befaßt.

Aber wie wurde Armenien Wiege dieses Baustyles? Meine Meinung von der Sache ist, die armenische Kirche hieng trotz des halbmonophysitischen Bekenntnisses, das sie aus politischen Gründen annehmen mußte, enge mit der byzantinischen zusammen. In dieser aber gelangte während des zehnten Jahrhunderts durch die Wirksamkeit der in Theodor's des Studiten Schule gebildeten großen Kleriker, des Abtes Sergius, der Patriarchen Polyeuktus, Basil vom Skamander, Anton des Studiten, zum ersten Male jener eigenthümliche Geist zur Entfaltung, welcher hundert Jahre später als Gregorianische Bewegung im Abendlande sich Bahn brach und nunmehr die politische Welt erschütterte. Es hat seinen tiefen Grund, daß seit den Zeiten des Papstes Gregorius VII. der Styl, den wir den gothischen nennen, überall den Sieg errang, die älteren Arten des Bauens verdrängte. Im kirchlichen Gebiete formt die Seele den Leib, jener gegen Himmel aufstrebende Styl aber ist die in Steinen dargestellte Verkörperung der Idee des göttlichen Reiches auf Erden, welche man als den Mittelpunkt dessen bezeichnen darf, was Gregor VII. erstrebt hat.

Dasselbe Gesetz, wie für den Occident, gilt auch für den Orient. Der geistige Sieg, den Polyeuktus und Genossen errangen, spiegelte sich an der äußeren Gestalt des Gottesdienstes. Doch in Konstantinopel selber erschwerten tausend politische Hemmnisse, die Ränke des Hofes, die Widersetzlichkeit der weltlichen Aristokratie die Aufführung solcher kirchlichen Gebäude, welche den neuen Ideen entsprachen. Anders

war es in Armenien; dort mußte das in Schranken gebannte Königthum Hand in Hand mit dem Klerus gehen, weil es nur mit seiner Hilfe einer der großen Gefahren, die es bedrohten, dem Wachsthum des Islam widerstehen konnte. So geschah es, daß am oberen Euphrat der in Steinen gedichtete Hymnus auf den Herrn des irdischen Gottesreiches zuerst ertönte.

Nicht minder scheint es glaublich, daß das in Armenien aufgestellte Vorbild von Saracenen, wie von Abendländern, namentlich von Normannen benützt wurde. Die arabischen Künstler, welche die großen Bauten der Fatimiden, insbesondere die sogenannten Chalifengräber bei Kairo ausführten, Werke, die theilweise einen Augenzeugen, den ich kenne, wie das Freiburger Münster „anheimelten", ferner die andalusischen Werkmeister der späteren Prachtbauten im südlichen Spanien werden nicht unberührt von dem Eindrucke der Kirchen und Paläste Armeniens geblieben sein, das auf der Markscheide des Christenthums und des Islam lag. Auch von den Normannen gilt dies. Das Zeugniß [1]) Wilhelms von Malmesbury: sie hätten novo aedificandi genere gebaut, leidet darum keinen Abbruch; neu war der Styl für das erstaunte Abendland, aber nicht ganz für die, welche ihn anwandten und vervollkommneten. Denn, wie Spanien, Frankreich, Italien den europäischen Theil des byzantinischen Reiches, und das gelobte Land, so haben Normannen auch Armenien nach allen Seiten durchwandert. Unten werden wir sehen, daß viele hunderte apulischer und nordgallischer Normannen im östlichen Kleinasien gegen die Seldschuken dienten.

[1]) Gregor VII, B. I, S. 526.

Achtzehntes Kapitel.

Untergang der Selbstständigkeit Groß-Armeniens. Die Seldschuken.

Wenden wir uns nun zur Geschichte des Untergangs großarmenischer Selbstständigkeit. An einem andern Orte [1]) wurde gezeigt, daß der byzantinische Kaiser Basil II. zweimal den Osten seines Reiches besuchte; das erste Mal, ehe der bulgarische Krieg zum vollen Ausbruche kam. das andere Mal nach Beendigung desselben. Beide Male empfand Armenien nachhaltige Wirkungen seiner Anwesenheit. Armenische Quellen berichten: [2]) Bad, der mohamedanische Emir von Diarbekir, ein Kurde, war 996 gestorben, und sein Tod erregte ernstliche Unruhen, weil Viele Lust verriethen, sich seines Nachlasses zu bemächtigen. Zu diesen Erblustigen gehörte auch der iberische Fürst David, den man von dem gleichnamigen Pagratiden, dem Sohne Gurkens, der den Königstitel führte und im nordöstlichen Armenien saß, wohl unterscheiden muß. Der Iberer sammelte ein Heer von 20.000 Mann, rückte vor die Festung Manzikiert, die dem verstorbenen Kurden gehört hatte, und belagerte dieselbe. Sein Plan soll gewesen sein, die Mohamedaner ganz aus dem südlichen Armenien zu verdrängen. Aber nun schaarten sich auch die bedrohten Saracenen zusammen; an ihrer Spitze stand Mamlun, Emir von Aderbidjan, an den mehrere andere Grundherren des gleichen Bekenntnisses sich anschlossen. Da der Iberer David fühlte, daß er diesen Gegnern nicht gewachsen sei, rief er die christlichen Machthaber des Lan-

[1]) B. II, S. 617 ff.

[2]) St. Martin I, S. 366.

des, die Könige Kagig von Ani, Apas von Kars, so wie etliche andere Fürsten zu Hilfe. So entstand wider den mohamedanischen Bund ein christlicher Gegenbund. Der Kampf zwischen beiden dauerte längere Zeit und führte zu keiner Entscheidung. Da starb der Iberer David — wie die Chronisten lakonisch melden, von dem Adel seines Ländchens vergiftet — um 999 plötzlich weg.

Der Verstorbene, welchen Basileus Basil II. mit dem Titel eines Kuropalaten geschmückt hatte, hinterließ einen letzten Willen, kraft dessen er den ebengenannten Basileus zu seinem Erben einsetzte. Basil II., der damals zu Tarsus in Cilicien weilte, reiste schnell an Ort und Stelle, um die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Die kleinen Könige und Machthaber Armeniens eilten diensteifrig herbei und warteten dem großen Gebieter der byzantinischen Welt auf. Nur einer blieb weg, nämlich König Kagig von Ani, der die wahren Absichten Basil's II. durchschaute. „Dieses Wegbleiben aber", so meldet die armenische Quelle, [1]) der ich folge, „mißfiel dem griechischen Kaiser über die Maßen."

Sichtlich fehlen in diesem Berichte einige Mittelglieder, welche zu richtiger Beurtheilung des Ganzen unentbehrlich sind. Fast unmöglich ist, anzunehmen, daß der Iberer David, ehe er jenen Krieg anfing, die bedeutende Macht seiner Gegner, welche ihm nachher so viel Ungelegenheiten bereitete, nicht gekannt haben sollte. Wußte er aber, was er that, dann muß man nothwendig voraussetzen, daß er schon vorher, ehe er das Schwert zog, sich nach fremder Hilfe umsah. Nun erfahren wir, David habe bereits vor dem Kriege vom kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel den

[1]) St. Martin I, S. 367.

Ehrentitel „Kuropalat" erhalten; das deutet auf Verbindungen zwischen ihm und dem Basileus hin. Ferner liegt die Thatsache vor, daß er den Basileus kraft letzten Willens zum Erben seines kleinen Reiches einsetzte. Das beweist sonnenklar, daß er dem byzantinischen Kaiser nicht nur bekannt, sondern daß er von demselben umstrickt war; denn eine solche Erbschleicherei ist ohne von weitem her angelegte Zurüstungen und ohne den Beistand vieler dienstbarer Geister nicht ausführbar. Versprechungen, wahrlich große und glänzende Versprechungen kann der Grieche gegen den Iberer nicht gespart haben. Also werden wir von allen Seiten auf die Voraussetzung hingetrieben, daß Fürst David, als er den gefährlichen Krieg mit den Saracenen anfing, hauptsächlich auf griechische Hilfe rechnete; aber seine Hoffnung ward zu Schanden, und zwar vermuthlich darum, weil die wahre Absicht Basil's dahin ging, den Iberer zu verderben und ihn hinterdrein zu beerben, nicht aber ihn selbstständig, noch groß zu machen. Aus Zorn über den Leichtsinn, mit welchem David sich in einen Kampf stürzte, der nachher dem ganzen Lande Verderben brachte, mag es geschehen sein, daß ihn der Adel vergiftete.

Das sind allerdings bloße Vermuthungen, jedoch solche, auf welche die Natur der Dinge hindrängt. Leider geben griechische Quellen keinen weiteren Aufschluß. Cedrenus erwähnt [1]) allerdings die Erbschaft, welche Basil II. durch das Testament des Iberers machte, aber im Vorbeigehen. Nur die eine schätzenswerthe Nachricht verdanken wir ihm, daß David einen Bruder Georg hinterließ, mit dem sich der griechische Kaiser abzufinden räthlich erachtete. Laut dem

---

[1]) Opp. II, S. 447, und oben S.

Zeugnisse des Byzantiners überließ Basil an Georg die nördlichen Theile Iberiens, forderte aber von ihm Geißeln dafür, daß er die abgeschlossene Uebereinkunft treulich halten wolle, bestellte weiter eine Regierung für das ihm zugefallene Stück Land, und trat dann den an einem andern Orte [1]) erwähnten Zug nach der syrischen Küste an.

Während der nächsten Jahre nahm der bulgarische Krieg alle Kräfte Basil's II. in Anspruch. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, aber noch war der starke Feind nicht gänzlich unterjocht, als der griechische Kaiser — Cedrenus behauptet, [2]) im Jahre [3]) Christi 1016 — eine neue sehr wichtige Erwerbung in Groß-Armenien, und zwar abermals durch friedliche Künste machte. Ich lasse zunächst Cedrenus reden: [2]) „Von den umliegenden Saracenen bedrängt, denen er nicht zu widerstehen vermochte, begab sich Senekherim, Herr von Wasburagan, mit seiner ganzen Familie zum Basileus und überantwortete ihm das ihm gehörige Land. Dafür ward er vom Kaiser zum Patricier und Herzog von Kappadocien ernannt, und empfing als Tausch für das abgetretene Gebiet die Städte Sebastia, Larissa, Abara [4]) sammt vielen anderen Gütern. Zum Landvogt Wasburagans bestellte der Basilius sofort den Patricier Basilius aus dem Hause Argyrus, und da dieser seine Sache schlecht machte, schickte der Kaiser statt des Argyrus den Protospathar Nicephorus den Comnenen, welcher wirk-

[1]) B. II, C. 27.

[2]) Opp. II, S. 464.

[3]) Wörtlich: im Jahre der Welt 6524, was obiger Rechnung nach der Geburt Christi entspricht.

[4]) Cedrenus II, S. 464.

lich die von Senekherim abgetretene Provinz theils in Gutem, theils mit Waffengewalt byzantinischer Herrschaft unterwarf."

Auch die armenischen Chronisten stimmen [1]) bei, berichten jedoch nebenbei Manches, wovon Cedrenus schweigt. Erstlich sagen sie, daß der Ardzrunier Senekherim nicht nur mit seiner Familie, sondern auch mit vielen Adeligen — seinen Vasallen — und dem größten Theile des ihm unterthänigen Volkes nach der Landschaft übersiedelte, die ihm der Basileus in Tausch gegeben hatte. Solcher Gestalt wurde aus dem zugewiesenen Gebiete ein förmliches Fürstenthum und zwar ein erbliches; denn nachdem Senekherim 1027 gestorben war, folgte ihm in der Regierung sein Sohn David, der 1037 wie es scheint, kinderlos starb. Nun ging die Herrschaft an zwei jüngere Brüder David's, genannt Adom und Abusal, über, welche bis 1079 ihr Erbe behaupteten.

Andererseits weichen die armenischen Berichte darin von Cedrenus ab, daß sie die Abtretung Wasburagans erst in das Jahr 1021 verlegen und weiter, daß sie die Agarener, durch deren Anfall Senekherim bestimmt ward, sein Stammland Wasburagan gegen eine kleinarmenische, auf griechischem Reichsboden gelegene Grundherrschaft zu vertauschen, für Seldschuken erklären. Letzteres läßt sich nicht mit den Angaben des Cedrenus vereinigen, denn er bezeichnet die Saracenen, derem Andrange Senekherim wich, als „Nachbarn", [2]) während die Seldschuken von Weitem her kamen. Was den ersteren Punkt betrifft, so ist Folgendes zu bemerken: wäre der Austausch nicht im Jahre 1016, sondern erst 1021 erfolgt, so müßte fast nothwendig von

---

[1]) St. Martin I, S. 368.

[2]) στενοχωρούμενος ὑπὸ τῶν προσοίκων Ἀγαρηνῶν.

Maßregeln die Rede sein, welche der Kaiser gegen die Feinde des Armeniers ergriff. Denn er befand sich damals, wie wir unten sehen werden, in Kleinasien, und konnte folglich kaum zu dem Unfuge schweigen, den die Mohamedaner trieben. Und doch sagen die armenischen Quellen so wenig als Cedrenus ein Wort von Vorkehrungen, welche Basil getroffen habe. Aus diesen Gründen scheint es gerathen, diesmal der Aussage des Byzantiners den Vorzug zu geben.

Daß Basil nach einem wohl überlegten Plane handelte, und auch wohin derselbe zielte, ist klar. Entschlossen, Groß-Armenien dem byzantinischen Reiche einzuverleiben, begann er damit, daß er die im Lande vorhandenen selbstständigen Gewalten Zug um Zug zerstörte: den Iberer David hatte er beseitigt, den König von Wasburagan ausgekauft; kurz darauf kam, wie sich sogleich ergeben wird, die Reihe an den Fürstenstamm von Ani, den mächtigsten des oberen Euphratgebietes. Ein solches Verfahren mag unter Umständen, wo der Erwerblustige vollkommen Herr des Gebiets ist, das er bearbeitet, staatsklug sein; allein das Wesen dieser Art des Vorschreitens bringt mit sich, daß das Land, um dessen Uebertragung in andere Hände es sich handelt, für so lange, bis die alte politische Gliederung zerstört und die keimende neue eingewurzelt ist, nothwendig schwach, elend, des Widerstands nach Außen unfähig werden muß. Sind daher andere Mächte in der Nähe, welche sich stark genug fühlen, in die von dem Erwerblustigen zugerüstete Aerndte einzubrechen, so kann daraus für letzteren bitterböse Verlegenheit entstehen, also daß der Vers in Anwendung kommt: sic vos non vobis.

Und siehe, die angedeutete Gefahr wurde in vorliegendem Falle zur fürchterlichen Wahrheit. Eben bereiteten

sich im Osten Armeniens die Selschukiden zu einer weltgeschichtlichen Rolle. Die Anfänge des Stammes Seldschuk hängen enge mit der Geschichte des Chalifats und zweien aus dem Chalifat abgezweigten Dynastien zusammen, welche man Samaniden und Gazneviden nennt. Wollte ich daher hier etwas Genügendes von den Seldschukiden sagen, so müßte ich auch von den Anderen reden. Allein die bewährten Regeln historischer Kunst verbieten mir, eine Weltmacht, wie das Chalifat und seine Absenker nur obenhin, gleichsam im Vorbeigehen, zu behandeln. Ich bin daher genöthigt, das Werden des fraglichen Stammes einem späteren Abschnitt vorbehaltend, ihn selbst und den damaligen Häuptling als fertige aufzuführen.

Genug, aus dem uralten Tummelplatz tartarischer und mongolischer Völkerschaften, den unermeßlichen Steppen, welche sich östlich vom kaspischen Meere bis zur Grenze des eigentlichen China erstrecken, und, wie ich später zeigen werde, unter dem politischen Einfluß des Himmelssohnes oder Pagurs, d. h. des Beherrschers von China, standen, wanderte in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein türkischer Stamm, nach seinem Haupte Seldschuk genannt, jenseits der Ströme Sihon und Gihon (Jaxartes und Oxus der Alten), welche die Markscheide der Herrschaft des Chalifats gegen Norden bildeten, mit seinen Heerden herüber, nahm den Islam an, ließ sich auf dem Boden des alten Baktriens nieder, ward von den Gazneviden und Samaniden bald verfolgt, bald begünstigt, und begann allmälig um sich zu greifen.

Unverdorbene, kraftvolle Söhne der Natur waren diese Seldschuken und besonderer Gründe wegen, die ich später zu entwickeln mir vorbehalte, zu einer großartigen

politischen Wirksamkeit befähigt, auch bestanden sie nicht, wie die Araber, Gründer des Islam, aus Semiten, sondern sie gehörten der indogermanischen Völkerfamilie, oder, um mit der Bibel zu reden, den vom Allmächtigen zur Herrschaft berufenen Kindern Japhets an. Tüchtige Führer standen an der Spitze des Seldschuken-Stammes, zu der Zeit, von welcher wir reden. Tschaker und Toghrul, oder mit Anfügung des Fürstentitels Tschaker-Beg und Toghrul-Bek, Söhne [1]) Micajils.

Obgleich aus den früher entwickelten Gründen das von den armenischen Chronisten angegebene Jahr 1021, als Frist des ersten Einfalls der Seldschuken kaum haltbar erscheint, ist doch nicht zu bezweifeln, daß schon in den Tagen Basil's II., jedoch ehe er das Morgenland nach Beendigung des Bulgarenkrieges zum zweiten Male besuchte, also zwischen 1010 und 1020 einzelne Schwärme bis nach Armenien vorgedrungen sind; denn auch Mirchond, Verfasser einer alten Geschichte der Seldschuken, theilt die Ueberlieferung mit, [2]) daß Tschaker-Beg frühe (und wohl um die Zeiten Basil's II.) Beutezüge nach Rum (d. h. nach Kleinasien und Armenien) gemacht habe.

Der byzantinische Basileus ahnte nicht und konnte nicht ahnen, wie gefährlich die damals noch fernen und wenig bekannten Söhne der Wüste seinen Nachfolgern werden würden. Er fuhr daher ungescheut mit dem oben beschriebenen Werke der Zertrümmerung armenischer Staatseinrichtungen fort. Im Jahre 1020 starb Kagig I., Ober-

[1]) Mirchond, Geschichte der Selbschuken, aus dem Persischen übersetzt von Vullers (Gießen 1838) S. 7.

[2]) Das. S. 12.

könig von Ani, nach einer fast 30jährigen Regierung. Sein Sohn Johann, auch Sempad II. genannt, folgte ihm, und empfing aus den Händen des Königs Georg von Iberien die Krone. [1]) Sonst waren es die Chalifen oder die Basileis von Konstantinopel gewesen, bei denen sich die Machthaber von Groß-Armenien um Titel und Ehrenzeichen des Königthumes bewarben. Vermuthlich hat Johann darum vermieden, in Konstantinopel das Gewünschte zu suchen, weil er — die Anwendung einer Stelle Virgils sei mir vergönnt — die Gaben der Danaer fürchtete. Gewiß ist, daß ihn Basil II. seitdem wie einen Feind behandelte. Kaum saß Johann Sempad auf dem Throne, als sich ein jüngerer Bruder, Aschod, wider ihn erhob. Dieser Aschod bemächtigte sich mit Hilfe von Streitkräften, die ihm aus Wasburagan zukamen, fast des ganzen, seinem älteren Bruder Johann unterthänigen Reiches, und belagerte die Stadt Ani, wo Johann Sempad thronte.

Zwei Fälle sind möglich. Entweder war Senekerim, als die Empörung Aschod's gegen Johann ausbrach, noch König von Wasburagan, wie die armenischen Chronisten behaupten, dann ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß er, der laut denselben Quellen 1021 sein Fürstenthum an die Griechen vertauscht haben soll, schon damals in enger Verbindung mit dem griechischen Hofe stand, und auch das, was er im Verein mit Aschod, dem Bruder Johanns, wob, nicht ohne den Rath Basil's II. angezettelt hat. Oder saß im Jahre 1020, wie Cedrenus andeutet, bereits ein byzantinischer Statthalter in Wasburagan, dann steht fest, daß Aschod die Hilfe, welche ihm von dorther zuzog,

[1]) St. Martin I, S. 367.

nur mit Einwilligung, ja auf Befehl Basil's II. erhalten haben kann. Im einen wie im anderen Falle ist die geheime oder offene Mitwirkung der Byzantiner so viel als gewiß.

Ein Friede kam damals zwischen den feindlichen Brüdern zu Stande,[1]) und zwar durch Vermittlung des Katholikus von Armenien, Petrus, und etlicher Großen. Die Bedingungen lauteten: Johann Sempad behält den königlichen Titel sammt der Stadt Ani und der Landschaft Schirag; aber auch Aschod (derselbe ist unter den Aschod seines Stammes der vierte) wird König genannt, bekömmt außer Ani und Schirag alle übrigen Stücke des dem Gesammthause unterthänigen Landes, auch steht ihm das Recht der Nachfolge zu, im Fall er seinen älteren Bruder Johann überlebt. Dieser Vertrag war wie dazu gemacht, die Pläne des griechischen Basileus zu fördern; denn er legte gleichsam die Axt an die Wurzeln der Macht des Pagratidischen Hauses.

Nun muß ich hier eine wichtige Thatsache nachholen, welche dazu dient, den Zusammenhang damaliger Verwicklungen aufzuklären. Von 965 bis 993 saßen die obersten Metropoliten oder Katholici von Armenien in der Burg Arkina, die nicht weit von Ani entfernt lag.[2]) Im Jahre 993 aber verlegte der damalige Katholikus Sargis oder Sergius seinen Sitz nach Ani, der politischen Hauptstadt des Landes. Auch der oben genannte Petrus, welcher 1019 kurz vor dem Tode des Königs Kagig erhoben ward, ließ sich in Ani nieder; aber er blieb nicht lange daselbst, denn

[1]) St. Martin I, S. 367.

[2]) Ibid. S. 111.

nachdem Senekerim sein Fürstenthum gegen jenes kleinarmenische Gebiet ausgetauscht hatte, brachten unsichtbare Hände, d. h. die des griechischen Basileus, zu Wege, daß Katholikus Petrus im Jahre 1021 zu Senekerim nach Sebaste übersiedelte. [1]) Demnach befand sich seitdem das oberste Haupt der armenischen Geistlichkeit in der Gewalt Basil's II. und mußte thun, was dieser begehrte.

Der iberische König Georg, derselbe, welcher den neuen König Johann gekrönt hatte, war, wie es scheint, gar nicht zufrieden mit dem von Petrus und Genossen vermittelten Vertrag; denn er zerfiel 1021 mit Johann Sempad, erklärte ihm den Krieg, nahm ihn gefangen, und gab ihn nur gegen Abtretung mehrerer festen Plätze frei, welche Aschod IV. ausliefern mußte. Allein hiebei blieb es nicht, sondern fast der ganze Adel der Pagratidischen Erblande empörte sich gegen Aschod IV., als einen Fürsten, der Armenien durch seine Ehrsucht in's Unglück gestürzt habe. Greuliche Verwirrung entstand, das Faustrecht herrschte nach allen Seiten. Da Aschod IV. fühlte, daß er für sich allein mit so vielen Gegnern nicht fertig werden könne, ging er hin nach Konstantinopel und rief die Hilfe Basil's an, der ihm auch wirklich ein Heer mitgab, das die Empörer großentheils zu Paaren trieb. [2])

Aber das byzantinische Heer begnügte sich keineswegs, für den Pagratiden Aschod IV. zu arbeiten, sondern es eroberte die Städte Pergri, Manzikiert, Kelath, Ardjisch und noch viele andere um den Wau-See gelegene Orte, welche bis dahin in den Händen mohamedanischer Emire

---

[1]) St. Martin I, S. 440.

[2]) Ibid. S. 368.

sich befanden, also daß nunmehr griechisches Gebiet die Besitzungen des Pagratidischen Hauses von allen Seiten umgab. Es bedurfte nur noch eines letzten Stoßes, um Groß-Armenien vollends in das byzantinische Netz hineinzuwickeln. Dieses drohende Schicksal wollte der Iberier Georg abwenden, welcher sich seiner eigenen Sicherheit wegen berufen glaubte, die Selbstständigkeit Groß-Armeniens zu retten. Er zog das Schwert wider Basil, riß auch den König Johann in die Bewegung hinein, griff die griechischen Besitzungen an. Jetzt begab [1]) sich der Basileus — wie es scheint gegen Anfang des Jahres 1022 oder zu Ende des vorhergehenden — in eigener Person nach der armenischen Grenze, und verstärkte das bereits im Lande befindliche griechische Heer dadurch, daß er für gutes Geld viele armenische Edelleute bewog, selber in seine Dienste zu treten und Soldaten zu liefern.

Dann drang Basil 1022 von dem Thema Chaldia oder der Provinz Trapezunt aus über das Hochgebirg in Groß-Armenien ein, gelangte in die ebenen Gegenden der Landschaften Pasen und Vauant, wo er Georg fand und schlug. Der Iberer flüchtete bis über den Kaukasus hinüber, sein Gebiet im Stiche lassend, das der Basileus mit Feuer und Schwert verheerte. Georg's Verbündeter, der arme König Johann, mußte sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser ergeben. Basil II. schrieb folgende Bedingungen vor: Johann behält vorerst (mit seinem Bruder Aschod IV.) Ani und das übrige Land der Pagratiden, aber nur als Vasalle der griechischen Krone; nach dem Tode Johann's dagegen wird das Pagratidische Erbe dem byzantinischen

[1]) St. Martin I, S. 269.

Reiche einverleibt. Als im folgenden Jahre — 1023 nämlich — mehrere Empörungen in Kleinasien gegen den Kaiser ausbrachen, faßte der Iberer Georg Muth, kehrte noch einmal in seine Heimath zurück, rief seine Unterthanen zu den Waffen und drang vor die Thore von Trebisond. Aber bis hieher und nicht weiter: in Kurzem gewann der Kaiser die Oberhand, und trieb den Iberer dergestalt in die Enge, daß er sich gleichfalls griechischer Hoheit unterwerfen, sein Land zu Lehen nehmen mußte.

Cedrenus bestätigt im Ganzen die Aussage der armenischen Quellen, obgleich er den Hergang ungehörig und an zwei verschiedenen Orten erzählt.[1]) Nachdem Basil auf solche Weise die künftige Einverleibung Groß-Armeniens und Iberiens vorbereitet, das seit Jahren mit größter Schlauheit und Ausdauer betriebene Werk fast zu Ende geführt hatte, begab er sich in seine Hauptstadt Konstantinopel, wo er, wie wir wissen, gegen Ausgang des Jahres 1025 starb. Nach seinem Tode verließ der Katholikus Peter Sebaste und kehrte[2]) an den alten Patriarchensitz Ani zurück, woraus ersichtlich, daß immer noch einige Hoffnungen lebten, Armeniens Selbstständigkeit zu retten. Sie sind nicht erfüllt worden.

Einige Jahre lang hatte Groß-Armenien Ruhe vor den Waffen der Griechen — denn Basil's II. Nachfolger mußten sich gegen andere Feinde schlagen — aber nicht vor ihren politischen und kirchlichen Ränken. Werkzeug der letzteren wurde, so scheint es, der Katholikus Peter. Man höre: kaum war der Ober-Metropolit Armeniens im To-

[1]) Opp. II, S. 477 ff. und S. 556 unten ff.
[2]) St. Martin I, S. 440.

desjahre Basil's II. nach Ani zurückgekommen, als er sich 1026 abermal zu Senekerim in die Stadt Sebaste verfügte. Drei Jahre später, 1029, wanderte Petrus zum dritten Male nach Ani, doch abermal nicht um lange zu bleiben. Denn 1030 floh er nach dem in der Provinz Wasburagan gelegenen Kloster Dsoroi-Wank; 1034 kehrte er zum vierten Male nach Ani zurück, aber diesmal nicht freiwillig, sondern gezwungen, denn König Johann Sempad ließ ihn sofort als einen Hochverräther verhaften und in eine Festung einsperren, wo Peter ein Jahr und fünf Monate saß. Während dieser Gefangenschaft wurde 1035 ein Anderer, Teosgoros, griechisch Dioskor, auf Befehl des Königs zum Katholikus eingesetzt. Aber nach 15 Monaten dankte derselbe ab, und zum fünften Male erschien Peter 1036, durch eine Synode wiederhergestellt, zu Ani und nahm Besitz von seinem alten Stuhle.[1]) Das bedarf keiner Erläuterung: in dem Maße, wie die Anschläge der Nachfolger Basil's, oder aber die auf Rettung Groß-Armeniens abzielenden Pläne des Hauses Ani das Uebergewicht erlangten, flog der Katholikus Peter, wie ein Spielball, aus den Händen des griechischen Vasallen zu Sebaste in die des Königs Johann und umgekehrt.

In dem nämlichen Jahre 1036, da Petrus kraft Entscheidung der erwähnten Synode wieder auf seinen Stuhl eingesetzt wurde, schlug einer der mächtigsten mohamedanischen Emire Groß-Armeniens los gegen den König David, genannt Anhogin, d. h. ohne Land, Herrn jenes 982 von dem Pagratidischen Gesammterbe abgelösten ostarmenischen Gebiets, welcher bisher — so weit die Quellen

[1]) St. Martin I, S. 440.

reichen — allein unter den übrigen Pagratiden noch nicht gedemüthigt worden war. Der fragliche Emir hieß Abul-Sewar, und gehörte laut späteren Zeugnissen,[1]) dem Kurdenstamme der Rewadi an. Als Basileus Konstantin Monomachus im Jahre 1043 — wie unten gezeigt werden soll — den Krieg wider Ani eröffnete, zog er den nämlichen Abul-Sewar als Bundesgenossen bei, und bei dieser Gelegenheit wird Abul-Sewar von Cedrenus Fürst von Persarmenien genannt,[2]) während ihn die armenischen Quellen aus Anlaß des Feldzuges von 1036 als Herrn der Stadt Tovin und des umliegenden Landes bezeichnen. Das stimmt gut zusammen, denn auch Cedrenus sagt, Abul-Sewar habe außer Persarmenien die Stadt Tovin besessen. Sodann halte ich für wahrscheinlich, daß Abul-Sewar schon 1036 mit dem Hofe zu Konstantinopel in Verkehr stand, und was er gegen David unternahm, nicht ohne Einwirkung der Griechen gethan hat.

Der Angriff selber verlief[3]) so: Abul-Sewar brachte ein Heer von 100.000 Mann zusammen, fiel in das Gebiet Davids ein, und brachte es großentheils in seine Gewalt. David rief nun die Hilfe seiner Verwandten, der Könige Johann von Ani, Georg von Iberien und anderer Fürsten an. Dieselben versagten ihm ihren Beistand nicht. An der Spitze der Streitkräfte, die von verschiedenen Seiten herbeieilten, trieb David den Persarmenier zurück und befreite sein Land.

Drei Jahre später — 1039 — da Michael der Paphlagonier auf dem Throne zu Konstantinopel saß, starb[3])

[1]) St. Martin II, S. 235.
[2]) Opp. II, S. 558.
[3]) St. Martin I, S. 370.

König Aschod IV., Johanns Mitregent, als einzigen Erben einen 14jährigen Sohn hinterlassend, der Kagig hieß. Zunächst bemächtigte sich Johann des gesammten Landes, aber auch er ging 1040 mit Tod ab. Und nun war der von Basil II. vorgesehene Fall eingetreten, da — wenn anders der Staatsvertrag von 1022 in Kraft blieb — das noch übrige Erbe des Pagratidenhauses von Ani in griechischen Besitz übergehen mußte. In der That trat[2]) sofort bis 1042 eine Art von Zwischenreich ein, kein Herr war im Lande, denn die Armenier wußten nicht, was zu thun: byzantinisch werden wollten sie nicht, dem Basileus aber offen zu trotzen, wagten sie nicht.

Da brachte [1]) die Ehrsucht eines Adeligen untergeordneter Art die stockenden Gewässer in Bewegung. Sarkis, Herr von Siuni, der, wie der Erfolg bewies, nicht einmal für eigene Rechnung Gut und Blut dransetzte, sondern — vielleicht ohne daß er es selber ahnte — von griechischer Arglist mißbraucht ward, versuchte es sich selber zum Könige Groß-Armeniens aufzuwerfen, folglich den Nachlaß der Pagratiden in die eigene Scheune abzuladen. Als die Nachricht hievon zu Konstantinopel einlief, erhob Michael der Paphlagonier Einsprache, machte die durch den Staatsvertrag von 1022 erworbenen Rechte geltend; allein die Armenier bekümmerten sich wenig um die papierenen Auseinandersetzungen des byzantinischen Hofes. Jetzt rüstete der genannte Basileus ein Heer aus, das in Groß-Armenien einrückte. Die Großen des Landes hatten den Muth nicht, gegen den überlegenen Feind im offenen Felde zu schlagen, und zogen sich in ihre Bergschlösser zurück, welche von den

---

[1]) St. Martin I, S. 370.

Griechen belagert wurden. So standen die Sachen, als im griechischen Heere bekannt wurde, daß Michael der Kalfaterer, seines gleichnamigen Oheims Nachfolger, gestürzt worden sei. Diese Kunde bewirkte, daß die byzantinische Streitmacht sich auflöste. [1]) Jetzt brachen die armenischen Herren aus ihren Schlössern hervor, züchtigten zunächst jenen David ohne Land, der im geheimen Einverständniß mit den Griechen die Besitzungen der Belagerten verwüstet hatte, und wählten dann 1042 den 17jährigen Sohn Aschod's IV., Kagig, einmüthig zum Könige Groß-Armeniens.

Die Einheit des Landes schien wieder hergestellt, der junge König besaß guten Willen und viele Kenntnisse, denn man hatte ihm eine gelehrte Erziehung gegeben. [1]) Er mußte sogleich das Schwert gegen einen auswärtigen Feind ziehen. Zum zweiten Male waren Schwärme von Seldschuken in Armenien eingebrochen. Kagig II. wurde Meister über die Barbaren; denn ein trefflicher Feldherr, Gregorius genannt, stand ihm zur Seite. [1]) Nachdem diese erste Gefahr glücklich beseitigt war, lief 1043 die Nachricht ein, daß ein stärkerer Gegner nahe, daß der Nachfolger Michaels des Kalfaterers, Basileus Konstantin Monomachus, alle verfügbaren Streitkräfte seines weiten Reiches aufgeboten habe, um den von Basil II. abgeschlossenen Vertrag mit Gewalt in Vollzug zu setzen.

Und hiemit sind wir auf dem Punkte angelangt, von wo wir oben am Schlusse des vorigen Abschnittes ausgingen.

---

[1]) St. Martin I, S. 371.

Neunzehntes Kapitel.

Der Kampf um Armenien. Der Aufstand des Leo Tornik.

Die von den griechischen und armenischen Quellen über den sogenannten [1]) Krieg von Ani erstatteten Berichte ergänzen sich gegenseitig; doch so, daß die Griechen Manches, was für ihre Nation schmählich, verschweigen oder doch verhüllen, während die armenischen Chronisten eine solche Schonung nicht beobachten. Cedrenus bestimmt den Anfang des Kampfes nicht, die Armenier dagegen versetzen ihn in's Jahr 1043, und ohne Zweifel ist diese Angabe begründet; denn nur so wird die Thatsache begreiflich, daß 1044 während des Angriffs der Russen so wenig Truppen sich in Konstantinopel befanden. Basileus Monomachus hatte nämlich alle Schaaren, die er in Europa entbehren zu können glaubte, nach Armenien beordert.

Cedrenus gibt [2]) folgende Schilderung der ersten Jahre des Krieges: „Anfangs wurde Michael der Jasite, den der Basileus schon vorher zum Landvogt vom griechischen Iberien ernannt hatte, mit dem Oberbefehl gegen Kagig, Sohn des Königs Johann (irrthümlich: Cedrenus mußte Neffe sagen,) beauftragt.“ Die Jasiten waren ein altes ansehnliches Geschlecht; die byzantinischen Chronisten erwähnen viele Sprossen desselben, die meist hohe Staatsämter bekleideten. [3]) Wahrscheinlich stammten sie aus Iberien; denn Cedrenus erwähnt [4])

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 556. ὁ κατὰ τοῦ Ἀνίου πόλεμος.

[2]) Ibid. S. 557 ff.

[3]) Die Belege zusammengestellt von Ducange, Familiae byzant, S. 178, sowie Cinnami historiae. S. 305.

[4]) Opp. II, S. 519.

in den Tagen Michaels des Aelteren einen Jasiten, der als Hauptmann (κατεπάνω) von Iberien bezeichnet wird. Derselbe Chronist fährt fort: „Da der Jasite wenig Geschick im Kampfe gegen Kagig bewies, entsetzte ihn Kaiser Monomachus des Oberbefehls, und übertrug an seiner Statt die Leitung des Krieges dem Kronfeldherrn Nikolaus, der einst Kammerherr bei Konstantin VIII. (dem Bruder Basil's II.) gewesen war. Nikolaus erhielt ein großes Heer, das ihn in Stand setzen sollte, den König Kagig zu erdrücken."

„Außerdem zog der Basileus einen mächtigen Bundesgenossen in seinen Kreis, er richtete nämlich an den Emir der Stadt Tovin und der um den Araxes gelegenen Striche Persarmeniens, Abul Sewar,[1]) ein Schreiben, worin er denselben aufforderte, gemeine Sache mit Nikolaus zu machen, und den König Kagig von Osten her anzugreifen, während der Kronfeldherr auf der Westseite einbrechen werde. Sobald Nikolaus in der Provinz angelangt war, wandte er sich gleichfalls durch Briefe an Abul-Sewar und machte ihm glänzende Versprechungen. Aber der Emir antwortete: nur unter der einen Bedingung sei er bereit, Theil am Kampfe zu nehmen, wenn der Kaiser ihm in bündigster Weise die Zusicherung ertheile, daß Alles, was er vom Gebiete Kagig's erobere, sein unantastbares Eigenthum sein solle. Nikolaus berichtete hierüber nach Konstantinopel und Monomachus billigte Alles; eine Goldbulle wurde ausgefertigt, welche die von Abul-Sewar gestellte Forderung genehmigte.

Jetzt fielen Beide über Kagig her, und der Erfolg war von der Art, wie der griechische Hof nur wünschen mochte. Auf's Aeußerste gedrängt, mußte Kagig sich selbst

---

[1]) Cedrenus schreibt: Ἀπλησφάρης.

und seine Hauptstadt Ani dem griechischen Kronfeldherrn überliefern. Mit Urlaub von Nikolaus ausgerüstet, reiste hierauf der gestürzte König (nach Konstantinopel) zum Kaiser, ward von diesem zur Würde eines Magisters erhoben, und erhielt als Ersatz für das abgetretene großarmenische Gebiet ausgedehnte und erträgliche Ländereien auf dem Boden Kappadociens im Charsianum und bei Lycandus. Seitdem verhielt sich Kagig ruhig (blieb ein gehorsamer Unterthan der Kaiserkrone).

Alsbald entspann sich ein neuer Krieg, denn der Kaiser verlangte von dem Emir Auslieferung aller der Plätze, welche er während des letzten Kampfes dem gestürzten Armenier abgenommen hatte. Vergeblich berief sich Abul Sewar auf die Goldbulle; der Basileus wollte nicht an sie erinnert sein, sondern gab dem Kronfeldherrn Befehl, den Persarmenier ohne Weiteres anzugreifen. Das ganze griechische Heer rückte vor Tovin, die Hauptstadt Abul-Sewars, und begann die Belagerung. „Doch der Emir", sagt Cedrenus, „war ein gar kluger Mann, der sich trefflich auf den Krieg verstand und in allen Nöthen Rath wußte. Da er wohl fühlte, daß die Römer ihm an Zahl überlegen seien, zog er sich hinter die Mauern von Tovin zurück, leitete den Fluß (Medzamor [1]) hieß derselbe) welcher die Stadt bespült, ab, und bewirkte dadurch, daß die aufgestauten Wasser unvermuthet das feindliche Lager überschwemmten. Während die Griechen im Sumpfe saßen, machte Abul Sewar einen Ausfall und brachte den Gegnern eine schwere Niederlage bei. Kaum entrannen die beiden griechischen Anführer nach Ani. Auf die Nachricht von diesem Schlage rief Basileus Kon-

[1]) St. Martin I, S. 119.

stantin Monomachus den Kronfeldherrn Nikolaus ab, ernannte an Jasites Stelle Katakalon, den Verbrannten, zum Herzoge von Iberien (und Armenien); den Oberbefehl des Heeres aber übertrug er dem bisherigen Obersten der großen Leibwache, Konstantin, einem Hämmling, der aus saracenischem Blute stammte und dem jetzigen Basileus zur Zeit seiner Erhebung auf den Thron wichtige Dienste geleistet hatte." [1])

Abermal begegnen wir dem kühnen Katakalon, den wir zuerst bei Gelegenheit der Feldzüge in Sicilien kennen lernten. Merkwürdiger Weise war auch er ein Armenier. Alle großen Geschlechter des Reiches — mit Ausnahme eines einzigen, von dem unten die Rede sein wird — hatten Klein- oder Groß-Armenier zu Stammvätern, die meisten hohen Staatsämter befanden sich in den Händen solcher Armenier, und nur mit Hilfe eines Kleinarmeniers vermochte Monomachus Groß-Armenien zu erobern. Das Geschlecht der Katakalon theilt sich, wie es scheint, in drei, zum mindesten in zwei Zweige; [2]) es gab solche, welche einfach den Namen Katakalon trugen, und zuweilen den Beinamen Euphorbener führten. Andere wurden Maurokatakalon genannt (d. h. schwarzer Katakalon); endlich erwähnen die Chronisten Dritte, welche κεκαυμένοι, „die Verbrannten" heißen. Möglicher Weise könnte letzterer Beiname nur eine andere Form für „schwarzer" Katakalon sein.

Der älteste von allen, welche in den griechischen Jahrbüchern vorkommen, reicht in die Zeiten Michaels des Trunkenbold's hinauf, hieß mit dem Taufnamen Leo, bekleidete

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 557—560.

[2]) Die Belege gesammelt bei Ducange, Famil. byzant. S. 178 -

die Würde eines Obersten der Leibwachen und wird als ein Verwandter des Patriarchen Photius bezeichnet. [1]) Die Katakalon blühten bis in's 13. Jahrhundert fort. Von dem oben genannten, der zuerst eine Schaar in Sicilien befehligte, später als Statthalter die Donaumündungen bewachte, zuletzt zum Herzog in Antiochien erhoben wurde, berichtet [2]) Zonaras ausdrücklich, daß die kappadocische Stadt Colonea, Mittelpunkt eines kleinen Thema hart an der großarmenischen Grenze, [3]) seine Heimat war.

Die armenischen Chronisten stehen, [4]) was die Hauptpunkte betrifft, in gutem Einklang mit dem Berichte des Cedrenus, nur melden sie, wie schon oben bemerkt wurde, Einzelnheiten, von denen der Byzantiner schweigt. Laut ihrer Aussage wurde der griechische Feldherr, welcher den Krieg eröffnete — also Michael Jasites — von dem jungen Könige Kagig wiederholt geschlagen. Auch begnügte sich Kaiser Konstantin Monomachus keineswegs, ein neues Heer unter dem Kronfeldherrn Nikolaus zu schicken und jenen Bund mit dem Perserarmenier Abul Sewar abzuschließen, sondern er bewirkte überdies durch allerlei verborgene Künste, daß der übel berathene Kagig den früher genannten General Gregor, durch dessen Fähigkeit Jasites besiegt worden war, aus seinem Dienste entfernte. Durch griechisches Gold gewonnen, sagen sie, habe jener Fürst Sarkis von Siuni, der schon vor etlichen Jahren eine verderbliche Rolle spielte, dem jungen Könige den Argwohn beigebracht, als sei Gregor ein Verräther. Die Intrigue gelang. Kagig verbannte den General von sei-

1) Die Belege gesammelt von Ducange, Famil. byzant. S. 178.
2) Opp. edit. Paris II, S. 263.
3) Constant. Porph. III, S. 19, 31.
4) St. Martin I, S. 3 2.

nem Hofe, worauf Gregor sich nach Konstantinopel begab, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm. Gregor besaß als Erbeigenthum ansehnliche Ländereien im Kanton Taron und etliche Schlösser jenseits des Araxes. Diese Besitzungen trat jetzt der Verbannte an den griechischen Kaiser ab, der ihm dafür Güter im griechischen Mesopotamien anwies, und ihn zum Herzog dieser Provinz erhob.

Hauptsächlich in Folge der Entfernung Gregor's, fahren die armenischen Chronisten fort, sei es geschehen, daß Kagig dem doppelten Angriffe der Oströmer und des Emirs Abul-Sewar von Tovin erlag; ferner behaupten sie, daß der junge König durch Betrug zu der Reise nach Konstantinopel bestimmt ward. Laut ihrer Angabe überlieferten, während Kagig in der griechischen Hauptstadt weilte, hinter seinem Rücken die Obersten, welche er in Armenien zurückgelassen hatte, den byzantinischen Anführern die Stadt Ani, der Pagratide selber aber ward genöthigt, eine Urkunde auszustellen, kraft welcher er das Reich von Ani, das Erbe seiner Ahnen, an die griechische Krone abtreten mußte; auch empfing er als Ersatz dafür nicht, wie Cedrenus meldet, große und reiche Ländereien, sondern ein kleines Fürstenthum in Kappadocien, dessen Hauptort die, wie es scheint, nicht weit von Cäsarea gelegene Stadt Bizu [1]) war. Sei dem, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Konstantin Monomachus den von den älteren Kaisern Basil dem Macedonen und Leo VI. entworfenen Plan, Groß-Armeniens Adel allmälig nach Klein-Armenien zu verpflanzen, und erstere Provinz unter unmittelbare Hoheit der griechischen Krone zu bringen, vollends zu Ende führte.

---

[1]) Constant. Porph. III, S. 47.

Bezüglich der weiteren Vorgänge in Armenien weichen die einheimischen Berichte und Cedrenus wesentlich nicht auseinander. Letzterer erzählt, [1]) daß Katakalon und Konstantin, denen nunmehr die Leitung des armenischen Krieges übertragen war, nicht für gut fanden, so wie ihre Vorgänger gethan, Tovin unmittelbar anzugreifen, sondern vielmehr mit Behutsamkeit vorschreitend, eine der vielen Burgen um die andere, welche die Zugänge nach Tovin deckten, belagerten und nahmen. Langsam, aber sicher schritt das Werk vorwärts, da lief im Spätherbst 1047 ein kaiserlicher Befehl aus Konstantinopel ein, welcher beiden Anführern gebot, augenblicklich mit gesammter Macht aufzubrechen und nach der Hauptstadt zu eilen; denn eine gefährliche Empörung war daselbst ausgebrochen und die Krone des Kaisers Konstantin Monomachus stand auf dem Spiele.

Ueber die Abstammung Leo's Tornik, des Urhebers der damaligen Bewegung, habe ich an einem andern Orte das Nöthige gesagt. Man betrachtete zu jener Zeit das Geschlecht Tornik's als eines der größeren des Reiches: „Leo war," sagt Zonaras, „von mütterlicher Seite her mit dem Monomachus verwandt", überdies hatte er eine Schwester des regierenden Kaisers — sie hieß Euprepia — zur Gemalin; so verstehe ich nämlich die Andeutungen des Zonaras. Doch diente diese Verbindung keineswegs dazu, um Leo und den Kaiser einander nahe zu bringen, im Gegentheil vergrößerte sie eine alte zwischen beiden herrschende Abneigung. „Euprepia", fährt Zonaras fort, „eine hochgesinnte und ehrenhafte Frau, hing Leo Tornik an, auch nachdem durch Erhebung des Bruders ihr Haus zum höchsten Glanze empor-

[1]) Edit. Paris II, S. 251.

gestiegen war, und da sie die Mißstimmung kannte, welche der Kaiser gegen Leo hegte, besuchte sie den Hof nur selten, und wenn sie kam, machte sie dem Bruder gewöhnlich Vorwürfe über sein ungerechtfertigtes Verfahren wider Leo Tornik."

Tornik wohnte zu Adrianopel. Diese Stadt aber war — ungefähr wie im heutigen Rußland Moskau — Mittelpunkt abgesetzter Generale, [1]) die nichts zu thun hatten, vielleicht von einem kleinen Gnadensolde lebten, und wohl auch anderer unzufriedenen Großen. Eine Partei bildete sich unter denselben, die auf Leo Hoffnungen einer gedeihlicheren Zukunft baute, „denn Tornik, sagt abermal Zonaras, „war ein feiner Mann, der es verstand, die Herzen der Menschen zu gewinnen." Weissagungen liefen um, daß Leo Tornik dereinst auf den Thron gelangen werde. Von den Zeiten des alten Hellenismus her hielten nämlich die Byzantiner viel auf Zeichendeuter und Wahrsager. Konstantin Monomachus empfing Kunde von solchen und ähnlichen Umtrieben. Um Leo ganz aus der gefährlichen Umgebung heraus zu reißen, und ihn zugleich auch von Euprepia — Konstantin fürchtete nämlich den überlegenen Geist seiner Schwester — zu trennen, ernannte er denselben zum Landvogt im byzantinischen Iberien. [2])

Doch nicht lange blieb Leo in dem neuen Bestimmungsort; denn Berichte von Ohrenbläsern liefen ein, welche meldeten, „daß Tornik nach der Herrschaft strebe." So erzählen

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 561. οἱ ἐν Ἀδριανουπόλει στρατηγοί, ὁπόσοι ἔτυχον ὄντες παρεωραμένοι, καὶ ἄπρακτοι.

[2]) Zonaras II, S. 251. τῶν ἐν Ἴβηρσι τῇ Ρωμαίων ἡγεμονίᾳ διαφερόντων αὐτῷ τὴν ἀρχὴν ἀνατίθησι.

einstimmig Zonaras und Cedrenus. Die Frage drängt sich auf: warum hat Monomachus den Verdächtigen gerade nach Iberien in eine Art von Verbannung geschickt? vielleicht, weil er dachte, daß Leo dort unter guter Aufsicht der dem Hofe ergebenen Generale, welche damals den Befehl im armenischen Kriege führten, stehen werde, er habe darum die Einflüsterungen beachtet, weil er annahm, daß Leo Tornik allerdings besonderer Umstände wegen, wie z. B. als Abkömmling eines alten armenischen Geschlechtes, etwas Gefährliches in jenen Gegenden anzuzetteln vermöge. Also treten uns hier Thatsachen entgegen, welche darauf hinzuweisen scheinen. Weiter, warum schenkte der Kaiser Beschuldigungen Glauben, die unter gewöhnlichen Umständen sinnlos genannt werden müßten? Denn in irgend einem Winkel Iberiens sitzen, und nach der griechischen Kaiserkrone greifen, sind wahrlich Dinge, die weit genug aus einander liegen. Man müßte meines Erachtens dem Basileus entweder klare Einsicht absprechen, oder ein Uebermaß von Leidenschaft zutrauen, wenn man nicht voraussetzte, daß Leo Tornik aus dem oberen Euphratlande abstammte.

Auf die erwähnten Angebereien — so fahren die griechischen Chronisten fort — gab Basileus Konstantin Monomachus Befehl, Leo die Haare abzuscheeren, ihm eine schwarze Kutte anzulegen und ihn in solchem Aufzuge nach Konstantinopel zu schicken. Als er dort anlangte, verhöhnte ihn der Kaiser. Leo sollte, wie man sieht, als Mönch in irgend ein Kloster gesteckt werden, denn zu diesem Zwecke hatte man ihm das Haupthaar abgeschnitten — und das schwarze Gewand — gewöhnliche Tracht der griechischen Mönche angezogen. Allein der kaiserliche Plan gedieh nicht zur Ausführung, denn die Freunde Leo's zu Adrianopel traten

zusammen und entführten ihn heimlich aus der Hauptstadt. Die Sache war, wie es scheint, seit längerer Zeit vorbereitet, eine Menge unzufriedener Soldaten fanden sich in Adrianopel ein, und im September 1047, Römer-Zinszahl eins, [1]) zu Anfang der neuen Indiction, wurde Leo Tornik zum Kaiser ausgerufen.

Die Verschworenen rechneten hauptsächlich darauf, daß die Hauptstadt des Reiches wegen des armenischen Krieges fast gänzlich von Truppen entblößt war. Ueberdies sagen Zonaras und Cedrenus aus, ein großer Theil der Bewohner Konstantinopels sei aus Triebfedern, die nicht näher entwickelt werden, dem regierenden Basileus abhold gewesen. Auch Monomachus selber setzte seine einzige Hoffnung auf das in Armenien stehende Heer; denn, wie schon oben bemerkt worden, schickte er sogleich Eilboten ab, dasselbe herbei zu rufen; allein, etliche Wochen mußten bei der großen Entfernung verstreichen, ehe von dieser Seite Hilfe eintreffen konnte. Bewaffnet erschien Leo Tornik mit seinem Anhange vor Konstantinopel und schlug ein Lager auf der Westseite beim Kloster der Geldlosen unweit der Region, welche den Namen Blachernen trug. Nur die Stadtmauer und ein Erdwall vor derselben mit dem Graben stand ihm entgegen; an einer genügenden Anzahl von Vertheidigern fehlte es drinnen, obgleich Monomachus alle anwesenden Soldaten unter das Gewehr gerufen und die Bürgerschaft aufgeboten hatte, den Dienst auf den Mauern zu versehen.

In der Umgebung des Kaisers erhob sich Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob man einen Ausfall machen, oder innerhalb der Mauern bleiben solle. Cedrenus

[1]) Cedreni opp. II, S. 562 unten.

schreibt: [1]) „Vergeblich rieth ein italienischer General Argyrus, der damals zu Konstantinopel weilte, auf's dringendste ab, aus dem Thore der Blachernen hervorzubrechen, da es höchst gefährlich sei, wenn man mit wenigen und ungeübten Truppen, die fast aus lauter Neulingen beständen, die versuchten Macedonen Leo's angreifen würde. Die entgegengesetzte Ansicht, welche Konstantin Lichudes bevorwortete, der damals in höchster Gunst beim Kaiser stand und Alles leitete, gewann die Oberhand und ein Ausfall wurde beschlossen." Der Italiener, welchen Cedrenus erwähnt, ist der uns wohl bekannte Fürst Argyrus von Bari. Die größere Chronik dieser Stadt spricht [2]) in folgender Weise von dem, was damals zu Konstantinopel vorging: „Im Jahre 1048, Römer-Zinszahl eins, empörte sich Torniki an der Spitze der Macedonen gegen Konstantin Monomachus und zog mit seinem Verwandten Patazzi (von dem unten die Rede sein wird) vor Konstantinopel, um den Thron an sich zu reißen. Damals zog Magister Argyrus mit etlichen Franken und Griechen aus dem Thore von Konstantinopel aus und kämpfte mit Erfolg gegen Torniki. Weniger mit dem Schwerte, als vielmehr mit seinem Rathe hat Argyrus dem Kaiser geholfen, denn der Ausfall, an dem ohne Zweifel auch der Fürst von Bari theilnahm, lief nicht gut ab." Im Uebrigen folgt der Chronist von Bari der griechischen Zeitrechnung, nach welcher Indiction eins und das Jahr Christi 1048 oder der Weltschöpfung 6556, verglichen mit unserer Art zu zählen, den 1. September 1047 begann.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 563.

[2]) Muratori Script. ital. V, S. 151 b.

Neben dem Italiener Argyrus nennt der byzantinische Zeuge den Griechen Konstantin Lichudes, und zwar ist es das erste Mal, daß er diesen Mann erwähnt. Später berichtet er mehr von ihm, denn Lichudes spielte in der Folge eine wichtige Rolle, da er nach dem Sturze des Patriarchen Michael Cerularius den ersten Stuhl des Ostens bestieg. Im Jahre 1047 dagegen war Lichudes Laie und erster Hofbeamter des Kaisers Monomachus, oder um in neuerer Weise zu reden, allgebietender Staatskanzler. Auch in der Ehe lebte um jene Zeit Lichudes, und noch lange nachher, was Cedrenus selber, obwohl, wie mir scheint, ungerne und widerstrebend eingesteht; denn weiter unten führt [1]) er einen Sprossen des Staatskanzlers mit der seltsamen Wendung auf: „Stephan der Patricier war ein Sohn des neben dem Kaiser herrschenden Konstantin durch die Lichudia.“ Nach meinem Gefühle drückt sich der Chronist darum so geschraubt aus, weil er unentschieden lassen will, ob Stephan ein von Lichudes selbst mit der Lichudia erzeugter, oder aber nur ein von letzterer aus einer früheren Ehe beigebrachter Sohn gewesen sei. Der Grieche möchte nämlich die kirchliche Ehre des nachmaligen Patriarchen wahren, da ein Patriarch eigentlich nach byzantinischem Kirchenrechte so wenig, als nach lateinischem, Kinder haben sollte.

Auf Befehl des Kaisers rückten etwa 1000 Mann eines Abends, da die Dunkelheit anbrach, durch das Thor der Blachernen aus der Stadt gegen den Feind vor. Aber sie überraschten denselben nicht, wie sie gehofft zu haben scheinen, sondern erlitten eine schlimme Niederlage. In einem

---

[1]) Opp. II, S. 570. Στέφανος πατρίκιος, ὁ κωνσταντίνου τοῦ παραδυναστεύοντος τῷ βασιλεῖ τῆς Λειχουδίας υἱός.

Augenblicke waren sie geworfen, viele wurden gefangen, andere in den Stadtgraben hineingetrieben, wo sie elend umkamen. Das Schlimmste kam noch. Kaum erfuhren nämlich die Bürger, welche den Dienst auf den Mauern versahen, was draußen geschehen war, als sie haufenweise nach Hause liefen, ja auch die Thorwache entfloh und zwar so eilig, daß sie sich nicht die Zeit nahm, die Fallgitter herab zu lassen und die Stadt zu verschließen. Beide Chronisten, Zonaras und Cedrenus, sagen, Tornik würde unfehlbar Herr der Stadt und des Reiches geworden sein, wäre er unverweilt eingedrungen; doch er blieb vor den Thoren stehen. Warum hat der Gegenkaiser so gehandelt? Meines Erachtens deshalb, weil er Konstantinopel vor den Folgen eines nächtlichen Ueberfalles, d. h. allgemeiner Plünderung bewahren wollte. Allein über diesem Verzuge faßten die Anhänger des Monomachus wieder Muth, verschlossen die Thore und zogen aus der Umgegend neue Streitkräfte in die Stadt.

Tornik versuchte in den nächsten Tagen weitere Angriffe, die jedoch mißlangen; schon begannen einzelne Soldaten von ihm abzufallen und zu Monomachus überzugehen. Allgemeinen Verrath fürchtend, hob deshalb der Gegenkaiser die Belagerung Konstantinopels auf und wandte sich gegen die nächsten Städte Thraciens und Macedoniens; viele derselben geriethen in seine Gewalt; aber eine, Rodosto an der Propontis, leistete hartnäckigen Widerstand hauptsächlich auf Betreiben des dortigen Bischofs und eines vornehmen Mannes, der Batazes hieß und, obgleich mit Tornik verwandt, dem Kaiser Monomachus unerschütterlich treu blieb. Vergeblich rückte Tornik selbst vor den Ort und setzte Belagerungsmaschinen in Bewegung; er konnte Rodosto nicht

nehmen; während dieser erfolglosen Unternehmungen waren mehr als zwei Monate verstrichen, und nun rückte das armenische Heer heran. Die beiden Führer nämlich, denen es untergeben war, hatten, dem Rufe des Monomachus folgend, so gut es ging, einen Vertrag mit dem Emir Abul-Sewar abgeschlossen und dann unverweilt in Eilmärschen den Weg nach Konstantinopel eingeschlagen.[1])

Auf zwei Punkten, bei Chrysopolis (dem heutigen Scutari) und bei Abydus setzten sie aus Kleinasien nach der Küste Thraciens über und erschienen[2]) nun im Angesichte der bereits geschwächten Streitkräfte Torniks. Ehe Monomachus Waffen in Anwendung brachte, versuchte er die Macht des Goldes und sie wirkte nach Wunsch. Bei weitem die meisten der angeseheneren Anhänger, namentlich solche, die etwas zu verlieren hatten, verließen Tornik und schlossen ihren Frieden mit Monomachus. Von den vornehmen Herren, die bisher seiner Fahne gefolgt waren, harrte nur einer bei ihm aus, Johann Batazes, ein naher Verwandter Tornik's, der vermuthlich so wenig als dieser selbst Begnadigung hoffen durfte. Sie flohen beide in eine Kirche, wurden aus derselben hervorgezogen, vor Konstantin Monomachus geführt und auf seinen Befehl am Tage vor Weihnachten 1047, also den 24. December, geblendet. So kläglich endigte die von Tornik unternommene Bewegung.

Und doch war sie anfangs sehr bedrohlich für Monomachus gewesen. Fassen wir die Elemente in's Auge, auf welche Leo Tornik sein Vorhaben gebaut hatte. Cedrenus sagt im Allgemeinen, daß viele und mächtige Anverwandte

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 562.

[2]) Ibid. S. 565.

zu ihm hielten, und macht dann zwei derselben namhaft, einen Branas und Johann Batazes, welche auch sonst bekannt sind. [1]) Die Geschlechter der Branas und Batazes gehörten der Stadt Adrianopel an [1]) und haben eine zusammenhängende Geschichte; denn sie stiegen allmälig zu hohen Stellungen im byzantinischen Reiche empor. Doch kann man sie meines Erachtens um die Mitte des eilften Jahrhunderts nicht dem hohen, sondern nur dem mittleren Adel Griechenländ's beizählen; denn die Branas spielten erst im zwölften, und die Batazes noch später eine hervorragende Rolle. [1])

Cedrenus theilt noch eine andere Nachricht von gewichtiger Bedeutung mit, indem er meldet, [2]) die vornehmen Herren, welche auf Tornik's Seite standen, seien Generale der westlichen Truppen des Reiches gewesen. Gleich der politischen Verwaltung war, wie wir wissen, auch das Heer in zwei Hälften getheilt, in eine östliche und in eine westliche; jene begriff Europa, diese Kleinasien sammt den byzantinischen Besitzungen in Iberien, Armenien, Mesopotamien, Syrien (Antiochien.) Demnach erhellt aus dem Berichte des Chronisten, daß während die ostländischen oder asiatischen Legionen sich für Monomachus in Armenien schlugen, die Führer der westländischen, europäischen, Verschwörungen gegen den Basileus anzettelten. Das setzt offenbar nicht blos persönliche, sondern — wie soll ich sagen — in der allgemeinen Lage der Dinge begründete, und systematische Gründe der Unzufriedenheit voraus. Wohlan, dieselbe oder eine ähnliche Stimmung herrschte auch im Bürgerstande,

---

[1]) Ducange, Familiae byzant. S. 214 ff. und S. 222 ff.
[2]) Ibid. S. 564 unten. ταγμάτων ἄρχοντες δυτικῶν.

namentlich der Hauptstadt. Oben wurde die Stelle angeführt, wo es heißt, ein großer Theil der Einwohner Konstantinopels sei dem Basileus Monomachus abgeneigt gewesen. Und zwar gehörten diese Mißvergnügten nicht dem Pöbel, sondern den mittleren und höheren Classen an; denn offenbar aus Rücksicht auf sie hat es Leo Tornik vermieden, die Hauptstadt in nächtlichem Sturme zu nehmen.

Woher nun diese weitverbreitete und sehr gefährliche Gährung? Ich sage, sie wurzelte in den Maßregeln, welche Monomachus gegen Armenien theils im Schilde führte, theils schon in's Werk gesetzt hatte. Aus einer merkwürdigen Thatsache erhellt, daß der Basileus darauf ausging, den Namen des armenischen Volkes und Landes aus dem Munde der Menschen und ihrem Gedächtnisse zu beseitigen. Man lese, was die byzantinischen Chronisten, und zwar offenbar nach amtlichen Quellen, über Anstellung der höheren Beamten melden, welche von der griechischen Regierung zwischen 1043—1054 nach Armenien geschickt wurden, und man wird finden, daß letzteres Wort gar nicht genannt wird, obgleich es sich handgreiflich von dem Stück Erde handelt, das seit den Zeiten der Perserkönige Darius und Xerxes bis herab auf den heutigen Tag Armenien heißt.[1]) Die byzantinische Staatskanzlei wollte den mißliebigen Namen gar nicht mehr hören, sie brauchte statt seiner den farblosen Ausdruck Iberien. Kurz, eine ähnliche Erscheinung

---

[1]) Z. B. Cedreni opp. II, S. 557. Kaiser Basil II. ging nach Iberien (ibid. unten). Michael Jasita wurde als Landvogt nach Iberien geschickt (S. 560 unten); an des Jasiten Stelle erhob Monomachus den Katakalon zum Herzog von Iberien (ibid. S. 561.) Leo Tornik erhielt eine Landvogtei in Iberien (ibid. S. 574.) Katakalon Landvogt von Ani und Iberien.

tritt uns entgegen, wie 800 Jahre später, da die moskowitischen Erben von Byzanz Jahre lang das Wort Polen nicht aussprechen konnten. Nun ist aber an sich klar, daß das eben beschriebene Verfahren des Basileus Monomachus nicht nur die Armenier selber tief verletzen, sondern auch vielen griechischen Interessen zu nahe treten mußte.

Nach einer Seite hin kann man dies klar nachweisen. Von der schlechten Finanzwirthschaft redend, welche angeblich Monomachus getrieben haben soll, wirft [1]) Zonaras die Bemerkung hin: „es gab bis auf seine Zeiten gewisse Provinzen im römischen Reiche, welche den Kaisern keine Steuern zahlten, sondern, statt Geld zu entrichten, die Grenzen vertheidigten und die Päſſe bewachten. Diese Einrichtung schaffte Monomachus ab und trieb von den fraglichen Bezirken Steuern auf demselben Fuße ein, wie von den alten Provinzen. Und weil er Solches that, ist es geschehen, daß der Osten des Reiches in die Hände der Barbaren (d. h. der Seldschuken oder Türken) gerieth.“ Also im Osten, d. h. in Kleinasien, lagen diese Landschaften, deren Bewohner guten Theils nicht Geld, sondern Soldatenblut steuerten. Das große armenische Thema oder die alten Provinzen Kappadocien, Pontus, Cilicien sind gemeint, die fast in lauter Lehen eingetheilt waren, und gute schlagfertige Bauern zu des Kaisers Fahnen stellten. Folglich hat der übel berathene Monomachus die großartige Schöpfung des Macedonen Basil, vielleicht die geistvollste und löblichste unter allen byzantinischen Staatseinrichtungen, angetastet.

Aber ohne Noth kann er dies nicht gethan haben, denn Monomachus war an sich weder unverständig, noch

---

[1]) Opp. edit. Paris II, S. 260.

ein Tyrann, sondern ich denke: deshalb, weil die Schläge, welche er gegen die Selbstständigkeit Groß-Armeniens führte, bittere Unzufriedenheit durch ganz Kleinasien erregten, faßte er Mißtrauen gegen die dortigen Wehrmannschaften, und sah sich zuletzt — da, wer auf dem Gebiete der Politik A sagt, auch B sagen muß, weshalb es hier heißt principiis obsta — genöthigt, den Lehensbann aufzulösen, die Geldsteuer einzuführen. In der That war die von Leo VI. angebahnte, von Monomachus vollendete Vernichtung der Selbstständigkeit Groß-Armeniens einer der Wendepunkte byzantinischer Geschicke, sofern sie das östliche Bollwerk des Reiches dem Erdboden gleichmachte, und dadurch dem Türkenvolke die Zugänge nach dem Bosporus öffnete. In solchen entscheidenden Verwicklungen aber zeigt das Volk, oder die große Masse, weil der Naturtrieb — das, was wir Instinkt nennen — auf sie wirkt, gewöhnlich mehr Einsicht, als die Höflinge. Es ist daher dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß, daß jener traurigste Mißgriff, den Monomachus beging, nicht ohne ernste öffentliche Warnungen verlief, und man darf zuversichtlich annehmen, daß auch die Mißstimmung, welche zu Konstantinopel wie zu Adrianopel sich kund gab, den gegen Armenien gerichteten Maßregeln des Basileus entfloß.

Merkwürdiger Weise stimmen spätere Thatsachen genau mit der oben erwähnten, von Zonaras bezeugten Nachricht überein. Es konnte nicht fehlen, daß man anstatt der aufgelösten Lehenschaaren des armenischen Thema, andere Wehrkräfte aufzurichten nöthig fand, denn das Reich bedurfte damals noch dringender, als in früheren Zeiten, zahlreiche Vertheidiger. Nun wird sich unten ergeben, daß die Kaiser seit 1047, dem Jahre, da Armenien zu Grabe ging,

mehr und mehr fremde Truppen in ihre Dienste zogen. Sie hatten mit der öffentlichen Meinung ihres Landes gebrochen, und mußten deshalb zu mittelalterlichen Schweizern, d. h. zu Normannen und Niemez oder deutschen Söldnern greifen.

Und nun empfängt der Aufstand Tornik's ein unerwartetes Licht. Weil er ein Armenier war, und weil man deshalb von ihm erwarten durfte, daß er etwas für sein Stammland thun, und nicht in der Weise des Monomachus vorschreiten werde, machte er sich Hoffnung, den besseren Theil des Volkes auf seine Seite zu ziehen. Allein sein Unternehmen mißlang und zwar hauptsächlich darum, weil das allgemein im Reiche herrschende Sittenverderben die Anwendung der ehrenhaften Mittel, welche Tornik wählte, unwirksam machte. Kaum kann man argwöhnen, daß Konstantin Lichudes den Kaiser verrathen wollte, als er auf jenen Ausfall mit nur 1000 Mann drang, denn er behielt, wie man unten sehen wird, noch lange nachher das volle Vertrauen des Monomachus, was sicherlich nicht der Fall gewesen sein würde, wenn der Basileus Ursache gehabt hätte, die Ehrlichkeit des Ministers in Zweifel zu ziehen; sondern ich denke, Lichudes hat darum zum Ausfall gerathen, weil er erwartete, daß ein großer Theil der Mannschaft des Gegenkaisers, sobald nur die Fahne des Monomachus im freien Felde erschiene, zu ihr übergehen würde. Hinwiederum erwartete Lichudes solches darum, weil er bereits Anhänger Tornik's bestochen hatte.

Ohne Frage muß das mächtige Thier, das in allen Kriegen der Byzantiner mehr ausrichtete, als hundert indische Elefanten, nämlich der — goldbeladene Esel bereits vor dem Ausfall in Tornik's Lager eingetroffen sein, denn

schon am folgenden Tage fiengen ja die Leute Leo's an, zum Kaiser überzulaufen, was eine frühere Bearbeitung voraussetzt. Gleichwohl mißglückte der Ausfall, und zwar, wie es scheint, darum, weil die Bestochenen dachten, das Geld des Lichudes haben wir in der Tasche, das Uebrige wollen wir nachholen; denn, wenn wir in die Stadt hineinkommen, soll nichts drinnen übrig bleiben, als glühend Eisen und Steine. Hätte nun Tornik nach schimpflicher Verjagung der Tausend die Stadt im ersten Anlauf genommen, so wäre er ohne Zweifel Meister des Reiches geworden. Allein Leo handelte als ein ehrenhafter Mann, wollte die Bürgerschaft vor der Gier seiner eigenen Schnapphähne bewahren. Das war sein Verderben, denn wer mit Schurken zu thun hat, muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist, muß ohne Rücksicht auf Menschlichkeit das Garn über den Boden laufen lassen. Gleich den andern Tag begann die Verrätherei unter seinen Glückssoldaten, welche nur an ihren Sack und nicht an das Wohl des Reiches dachten. Moral und Herrschaft giengen in byzantinischen Landen immer mehr zusammen.

Zwanzigstes Kapitel.

Krieg zwischen Byzantinern und Seldschuken.

Unmittelbar nachdem die Bewegung Tornik's niedergeschlagen war, nahm der offene Kampf zwischen Byzantinern und Seldschuken seinen Anfang, ein Kampf, der 1453 mit Erstürmung Konstantinopels durch Sultan Mohamed II. endete. Ueber die Vorgänge von 1048 und 1049

liegen dreierlei Berichte vor: griechische, armenische [1]) und ein saracenischer; letzterer erstattet [2]) durch den trefflichen Chronisten Ibn-Alathir. Cedrenus der Grieche ist ausführlicher, als die Andern; allein abgesehen davon, daß er — wie früher gezeigt worden — bei Begebenheiten, welche weit vom Mittelpunkte des Reiches entfernt sich zutrugen, wenig Glauben verdient, malt er gerade hier in's Nebelhafte, Abenteuerliche, nicht Ort, nicht Zeit, nicht inneren Zusammenhang der Dinge bestimmend, weshalb es unmöglich ist, sich von dem, was er sagt, ein klares Bild zu machen; überdies begeht er, namentlich was den Erfolg der Hauptschlacht betrifft, offenbare Verstöße gegen die Wahrheit. Unter diesen Umständen halte ich es für räthlich, die Darstellung auf das zu beschränken, worüber Alle zusammen, oder doch die Meisten einig sind.

Mehrere Haufen von Seldschuken, die in das armenische Gebiet einfielen, wurden von den griechischen Generalen, welche dort zur Vertheidigung des Landes zurückgeblieben waren, als die Masse des oströmischen Heeres, dem Rufe des Basileus folgend, den Marsch nach Konstantinopel angetreten hatte, übel zugerichtet, erreichten jedenfalls ihren Zweck, Beute zu machen, nicht. Das sagen sowohl Ibn Alathir, [3]) als die armenische Quelle und Cedrenus [4]) gleichmäßig aus. Und zwar muß dies im Laufe des Jahres 1048 geschehen sein. Sultan Toghrul-beg, bereits Herr von Persien, hiedurch beleidigt, sann auf Rache und bot ein Heer von 100.000 Mann auf, dessen Anführung

[1]) St. Martin II, S. 208 ff.

[2]) Ibid. S. 214 ff.

[3]) Ibid. S. 216 oben.

[4]) Ibid. II, S. 202.

er einem seiner Stiefbrüder, Ibrahim Inal,[1]) übertrug. Dieser brach sofort verheerend in Armenien ein. Aber auch der Basileus hatte das Seinige gethan, den Feind nach Gebühr zu empfangen. Als Anführer der oströmischen Streitkraft bezeichnen Cedrenus[2]) und der armenische Chronist[3]) den Bulgaren Aaron, Wladislaw's Sohn, Landvogt von Wasburagan, dann den Byzantiner Katakalon, römischen Befehlshaber in Ani und Iberien; als dritten fügt[3]) der armenische Berichterstatter den vor einigen Jahren zum Herzog von Mesopotamien ernannten Armenier Gregor, Wasog's Sohn, bei. Endlich sagen[4]) alle drei Zeugen gemeinschaftlich aus, daß noch ein vierter, Libarit, Fürst der Abchasier, unter römischer Fahne gegen die Seldschuken focht.

Letzterer verdient besondere Aufmerksamkeit. Libarit gehörte[5]) dem aus China eingewanderten Geschlechte der Orpelian an. Cedrenus meldet an einem Orte, Libarit sei der Sohn eines Fürsten Horatius gewesen, der im Kampfe[6]) gegen Kaiser Basil II. als Vertheidiger der Sache seines Gebieters, des iberischen Königs Georg — um 1022 — fiel. An einer anderen Stelle dagegen behauptet er, Libarit's Vater habe gleich dem Sohne, Libarit geheißen.[7]) In die Augen springt, daß Horatius zwar ein wohl be-

---

1) Cedrenus schreibt den Namen: Ἀβρὰμ Ἀλεὶμ. Opp. II, S. 575 ff.

2) Ibid. S. 573 unten ff.

3) St. Martin II, S. 212 unten.

4) Ibid. S. 205, 212, 215.

5) Ibid. S. 69 und 220 unten ff.

6) Cedreni opp. II, S. 572, 579.

7) Die Belege zusammengestellt von St. Martin a. a. O, II. S. 220 unten ff.

kannter römischer Name ist, aber nicht wohl in Abchasien oder Armenien gesucht werden kann. Aufschluß geben armenische Nachrichten, laut welchen Libarit's Vater allem Anscheine nach Rad, oder Erad, Orad hieß. Wenig liegt an dem Namen, dagegen drängt sich die Frage auf, wie ein Sprosse des Hauses der Orpelian, das früher nie neben Königen eine Rolle spielte, zu der hohen Stellung gelangte, die er laut allen drei Berichten einnahm.

Und hierüber verbreitet Cedrenus Licht, welcher Folgendes erzählt:[1]) „Pagrad, Häuptling von Iberien, ein zügelloser Fürst, entehrte die Gemalin seines Vasallen Libarit. Aus Rache hiefür brach Libarit in den Sitz des Häuptlings ein, beschimpfte die Mutter desselben in gleicher Weise, brachte das ganze Gebiet Pagrad's in seine Gewalt und suchte dann den Schutz des byzantinischen Basileus nach und zwar nicht vergeblich, denn Monomachus bewilligte den Antrag Libarit's. Nun eilte aber Pagrad gleichfalls an den Hof nach Konstantinopel, führte Klage über den unbotmäßigen Vasallen und brachte zu Wege, daß der Kaiser beiden Bedingungen des Friedens vorschrieb, kraft welchen Libarit ein besonderes Gebiet, jedoch gegen Anerkennung einer gewissen Lehenshoheit Pagrad's, erhielt." Auch nach armenischen Quellen[2]) gehorchten damals gewisse Bezirke des eigentlichen Georgiens einem Fürsten, der Bagrad (Pakarat) hieß, den königlichen Titel führte, und einem Seitenzweige des armenischen Hauses der Pagratiden angehörte.

---

[1]) Opp. II, S. 572 unten ff.
[2]) St. Martin I, S. 218.

Im Uebrigen ist klar, daß Monomachus gegen die noch aufrecht stehenden Machthaber Georgien's dieselben Künste in Anwendung brachte, mit denen er selber und seine Vorgänger Groß-Armenien zerbröckelt hatten. Man hob ehrsüchtigen Vasallen den Kopf gegen ihre Lehensherren, säete Zwietracht aus und zerrieb dadurch den Nerv der Staatsgewalt; auch versäumte Monomachus nicht, von Libarit für die geleisteten Dienste gebührende Erkenntlichkeit zu fordern. Libarit mußte als kaiserlicher Parteigänger gegen die Seldschuken fechten.

Längere Zeit dauerte es, bis die oströmischen Streitkräfte, die aus mehreren Abtheilungen bestanden und verschiedene Häupter hatten, unter dem Oberbefehle Katakalons zusammengezogen werden konnten. Und auch nachdem solches geschehen, wagte der einberufene Kriegsrath nicht, dem an Zahl überlegenen Feinde in offenem Felde entgegen zu treten, sondern Katakalon, welcher auf Angriff drang, mußte, von den andern Anführern überstimmt, eine feste Stellung um die andere beziehen. Während dessen stürzte Ibrahim Inal auf die reiche Handelsstadt Arzen los, die in Hocharmenien lag, und brachte sie in seine Gewalt. Es ist der Mühe werth, die Schilderungen zu vernehmen, welche Cedrenus und der armenische Zeuge von der Größe und dem Glanze Arzens entwerfen. Ersterer schreibt: [1]) „Arzen war ein offener, weitläufiger, volkreicher Ort, angefüllt mit unermeßlichen Schätzen. Denn nicht nur eine Masse einheimischer Kaufleute wohnte dort, sondern auch viele fremde, theils aus Syrien, theils aus dem übrigen Armenien, theils aus anderen Ländern. Und obgleich dieselben in die nahe

[1]) Opp. II, S. 577.

gelegene, mit unersteiglichen Mauern und Werken umgebene Festung Theodosiopolis hätten flüchten können, blieben sie doch zu Arzen, bauend auf ihre große Anzahl." Der andere Zeuge, Mathias von Edessa, sagt,[1]) man habe in Arzen 800 Kirchen und Kapellen gezählt, in welchen Messen gelesen wurden.

Die Bürgerschaft hatte eine eigene, wie es scheint, aus Söldnern und ärmeren Insassen gebildete Stadtwehr, welche den anrückenden Seldschuken tapferen Widerstand leistete, aber nach einstündigem Kampfe in die Flucht getrieben wurde. Nun drangen die Sieger in die Straßen ein, allein die verzweifelten Einwohner stiegen auf die platten Dächer ihrer Häuser hinauf, und setzten die Gegenwehr noch mehrere Tage fort. Zuletzt gebot Ibrahim Inal, Feuer anzulegen. Das wirkte, die Einwohner versuchten zu fliehen, aber die Seldschuken folgten ihnen auf der Ferse und hieben fast alle zusammen oder trieben sie in die brennenden Häuser zurück, so daß sie durch Feuer zu Grunde gingen. Cedrenus schätzt die Zahl der Getödteten auf 140.000, Mathias von Edessa auf 150.000.

Trotz des Brandes war die Beute unermeßlich, welche die Türken machten. Cedrenus sagt: „Ibrahim erbeutete sehr viel Gold, Waffen, anderes Geräthe, auch Pferde und Lastthiere." Ibn Alathir meldet:[2]) „Die Gläubigen machten (zu Arzen und in anderen Orten Armeniens) mehr als 100.000 Gefangene, nahmen eine unberechenbare Menge von Rossen, Maulthieren, Waaren, Schätzen, also daß 10.000 Karren nothwendig waren, um die Beute fortzuschleppen."

---

[1]) St. Martin II, S. 212.

[2]) Ibid. II, S. 215.

Endlich Mathias von Edessa schreibt: [1]) „Ich vermag die Massen Goldes, Silbers, seidener Gewande nicht auszusprechen, welche den Barbaren in die Hände fielen. Man hat mir wiederholt erzählt, daß Ibrahim allein aus dem Hause Tautug's, des Bischof's von Arzen, 40 Kameelladungen und 806 Ochsen-Lasten wegnahm. Die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich gedenke, wie viele adelige Herren und Priester niedergesäbelt, wie viele edle Frauen mit ihren Kindern nach Persien in die Sclaverei abgeführt wurden." Wie es scheint, gab es unter dem hohen Klerus Armeniens auch Solche, die gleich jenen früher genannten griechischen Bischöfen [2]) einzig darauf bedacht waren, Mammon zusammen zu scharren. Natürlich unter einem Haupte, wie der Katholikus Peter, konnte es kaum an räudigen Schafen auf den Stühlen des Landes fehlen.

Wie blühend muß der Handel Armeniens in früheren Zeiten gewesen sein, da noch im Jahre 1049, nach so vielen Bürgerkriegen und Umwälzungen eine Handelsstadt, wie Arzen, mit solchen Reichthümern dastand!

Nach Zerstörung Arzens rückte Ibrahim gegen das römische Heer, das vergeblich von den Einwohnern um Hilfe angerufen worden war, lagerte bei einem Schlosse, welches Mathias von Edessa [3]) Gabudru, Cedrenus [4]) Kapetrum nennt, gelegen in der zur Provinz Ararat gehörigen Landschaft Ardschowid. Dort kam es Samstags [5]) den 18. September 1049, Römer-Zinszahl 2, zu einem Haupttreffen.

---

[1]) St. Martin II, S. 212.

[2]) Oben S.

[3]) St. Martin II, S. 213 oben.

[4]) Opp. II, S. 578.

Einstimmig sagen die drei Zeugen aus, von beiden Seiten sei mit rühmlichstem Muth und seltener Ausdauer gefochten worden. Cedrenus und Mathias, beide Christen, behaupten, daß, nachdem der Kampf lange unentschieden geschwankt, endlich der Sieg den Christen zu Theil ward; andererseits gestehen sie ein, der Georgier Libarit, welcher an jenem Tage das Beste that, sei in die Hände der Türken gerathen und gefangen vom Schlachtfelde abgeführt worden.

Das ging laut der Aussage des Armeniers Mathias also zu: „Während des hitzigsten Gefechtes, da Libarit wie ein Löwe unter den Feinden aufräumte, schlich im Gewühle ein Georgier hinter ihn her nnd hieb mit einem Schwertstreich die Fesseln (Hintersehnen) des Kampfrosses ab, auf dem der Held saß. Augenblicklich stürzten Roß und Reiter zusammen. Ein Haufe Seldschuken drang auf den Gestürzten ein. Derselbe rief: ich bin Libarit, und wurde nun fortgeführt.“ Das war allem Anscheine nach eine That der Rache, die der Georgier, König Bagrad, welcher damals zu Hause saß, durch irgend ein Werkzeug an dem gehaßten Fürsten der Abchasen verübt hatte.

Auch Ibn Alathir erwähnt [1]) die Gefangennehmung Libarit's, den er einen König des Volkes der Abichas nennt, versichert aber weiter, daß die Mohamedaner Meister des Schlachtfeldes blieben. Doch gibt er gleichwohl zu verstehen, daß Ibrahim Inal kurz nach der Schlacht von Gabudru den Rückmarsch in die Heimat antrat; so gut wie die Römer muß demnach auch er schwere Verluste erlitten haben. Unverkennbar ist, daß die Einen wie die Andern ihre Schuldigkeit thaten.

---

[1]) St. Martin II, S. 215 ff.

Was die politischen Folgen des Treffens von Gabudru betrifft, so behält meines Erachtens der Saracene Ibn-Alathir Recht gegenüber den christlichen Zeugen. Der Vortheil erscheint nämlich auf Seiten des Sultans Toghrul-beg. Alle drei Berichterstatter sind darüber einig, daß Basileus Konstantin Monomachus Unterhandlungen mit Toghrul-beg wegen Auslieferung Libarit's, und auch noch wegen anderer Punkte anknüpfte. Zwar sagt [1]) Cedrenus, dieselben seien abgebrochen worden, ohne zu einem Ziele geführt zu haben. Allein das ist unwahr; er selbst muß eingestehen, was auch die andern Quellen bezeugen, daß Toghrul-beg, welcher, selbst ein tapferer Mann, am Feinde den Muth ehrte, den gefangenen Abchasier ohne Lösegeld, doch unter der Bedingung, nie mehr gegen die Seldschuken zu dienen, freigab. Außerdem aber stellte der Sultan an Monomachus eine Forderung und setzte sie auch durch, von welcher Cedrenus wohlweislich schweigt.

Der Seldschuke erklärte nämlich dem Basileus: wenn du willst, daß ich mit dir Frieden halte, so wirst du in deiner Hauptstadt für die Leute meines Glaubens eine Moschee erbauen, in welcher das Kanzelgebet auf meinen Namen, und den des Sultans Toghrul-beg gesprochen werden muß. Monomachus bewilligte, was der Türke begehrte. Die Moschee ist aufgeführt worden. Hiefür stehen von Orientalen nicht nur Ibn Alathir und der vollkommen glaubwürdige Chronist des Islam, Abulfeda [2]) ein, sondern als dritter Zeuge kommt auch noch der Syrier Abulfaraj hinzu, welcher jedoch meldet, [3]) Monomachus habe aus Rücksicht

[1]) Opp. II, S. 581.
[2]) Annales Moslem. III, S. 131.
[3]) Die Belegestelle nachgewiesen bei St. Martin II, S. 217.

auf Toghrul-beg eine ältere Moschee der Moslemim, die damals verfallen gewesen, wieder hergestellt, auch die Imame, die in ihr den Gottesdienst verrichteten, aus seiner eigenen Kasse bezahlt.

Der Syrer sagt die volle Wahrheit: denn aus Geständnissen [1]) byzantinischer Quellen erhellt, daß Basileus Michael der Stammler (820—829) zuerst eine Moschee zu Konstantinopel, und zwar auf Andrängen der Chalifen erbaute, daß dieselbe zwar später in Abgang gerieth, aber nachher wieder hergestellt ward; indeß geben die Griechen nicht an, wann letzteres geschehen sei; obige Aussagen von Saracenen aber füllen die Lücke aus. Indem Toghrul-beg den griechischen Kaiser nöthigte, mohamedanischem Gottesdienste das Bürgerrecht in der Hauptstadt des christlichen Orients zu ertheilen, gebahrte er sich als oberster Beschützer des Islam, ein Vorzug, der sonst nur den Chalifen zustand. Noch in anderer Weise griff der Selbschuke in die Befugnisse der Abbasiden ein. Das Kanzelgebet galt unter allen Vorrechten, welche der Chalife übte, für das wichtigste, theuerste. Aber auch diese Ehre hat dem Auslande gegenüber der Selbschuke für sich in Anspruch genommen. Die christliche Welt sollte und mußte daraus erkennen, daß Toghrul und sein Volk die erste Stelle unter den Bekennern der Lehre Mohamed's einnehmen. Man sieht, die Selbschuken glaubten schon seit ihrem ersten Auftreten, daß sie vom Allmächtigen zu einer großen Sendung berufen seien.

---

[1]) Ducange, Constantinopolis christiana a. S. 164.

Einundzwanzigtes Kapitel.

Die Petschenegen.

Nur kurz dauerte der Friede mit den Seldschuken; gleichwohl wurden die Byzantiner auch dieser knappen Waffenruhe nicht froh, weil schon vorher im Norden des Reiches eine Bewegung ausgebrochen war, die jedoch zum Glücke für den Basileus mit dem erneuerten Türkenkriege nicht in eins zusammenfloß. Oefter erwähnt Cedrenus in früheren Zeiten Einfälle der Patzinaken, eines tartarischen Volksstammes, aber erst aus Anlaß der damaligen Verwicklung geht er näher auf die Eigenthümlichkeit derselben ein. „Die Patzinaken (von deutschen Chroniken Petschenegen genannt) sind, sagt er, [1]) eine der zahlreichsten und mächtigsten Völkerschaften Scythiens, und zerfallen in 13 Stämme, deren jeder einen eigenen Namen trägt, stehen aber unter einem gemeinsamen Könige. Sie bewohnen die weiten Flächen jenseits der Donaumündungen von dem Dnjeperflusse bis zur Grenze Ungarn's, und führen, auf Wagen durch die Steppen herumschweifend, ein unstetes Leben. Ihr König war (um 1040) Tyrach, der Sohn Kilters. Neben ihm genoß ausgezeichnetes Ansehen Kegen, der zwar aus einem niederen Geschlechte abstammte, aber sich durch Kriegsthaten einen großen Namen unter den Patzinaken erworben hatte.“

„Eifersüchtig auf den wachsenden Ruhm des Feldherrn, beschloß Tyrach, ihn zu verderben; allein Kegen entging den Nachstellungen des Königs und bewirkte, daß von den 11 Stämmen des Volkes sich zwei für ihn erklärten.

---

[1]) Opp. II, S. 581 unten ff.

Nun kam es zu einem offenen Kampfe zwischen dem Anhange Kegen's und den 11 Stämmen, die auf Seiten des Königs standen. Durch die Uebermacht erdrückt, mußte Kegen mit den Seinigen — im Ganzen etwa 20.000 waffenfähigen Männern — über die Donau fliehen und Schutz auf dem Boden des Römerreiches suchen. Er wandte sich deshalb an den griechischen Befehlshaber der Donaufestungen, Michael, des Anastasius Sohn, der sogleich an Kaiser Monomachus berichtete, und von ihm die Weisung erhielt, die Flüchtlinge aufzunehmen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen, Kegen aber an den Hof zu schicken. Als dieser dort angekommen war und sich zur Taufe bereit erklärte, erhob ihn Monomachus zur Patricierwürde, und ordnete an, daß den Leuten Kegen's drei Schlösser an der Donau, und überdies ausgedehnte Strecken Landes eingeräumt wurden. Bald darauf erschien unter den angesiedelten Barbaren ein griechischer Mönch, Namens Euthymius, der alle zusammen taufte."

„Nachdem Kegen in solcher Weise sich und seine Anhänger in Sicherheit gebracht hatte, sann er auf Rache an König Tyrach. Häufig setzte er bald mit tausend, bald mit mehreren Tausenden der Seinigen über den Donaustrom, überfiel da und dort einzelne Haufen von Patzinaken, hieb die Männer nieder, verkaufte die gefangenen Weiber und Kinder als Sclaven an die Griechen. Deshalb schickte nun Tyrach eine Gesandtschaft nach Konstantinopel an den Kaiser, führte Beschwerde über das Verfahren Kegen's, und verlangte, daß ihm nicht mehr gestattet werde, das Gebiet der Patzinaken zu verletzen, die ja mit den Römern im Bunde und seit längerer Zeit in freundschaftlichen Verhältnissen stünden. Konstantin Monomachus gab den Abgeord-

neten eine höhnische Antwort und schickte sie nach Hause; zugleich schrieb er an die Generale, welche die Donaugrenze bewachten; sowie an Kegen selbst, daß sie die Bewegungen der Patzinaken sorgfältig beaufsichtigen, auch wenn etwas vorgehe, es ihm zu wissen thun sollten, damit er unverweilt die Legionen des Westens gegen den Feind aufbieten könne. Vorerst wurde eine Ruderflotte von 100 Trieren nach der Donau beordert.

Thrach verhielt sich bis zum nächsten Winter ruhig. Kaum war aber der Strom dicht zugefroren, als er mit seiner ganzen Macht, gegen 800.000 Köpfen, denselben überschritt, und weit und breit das griechische Gebiet verheerte. Hievon benachrichtigt, erließ der Kaiser Befehl an den Herzog von Adrianopel, Konstantin, mit dem Beinamen des Arianiten, daß er mit allen macedonischen Truppen, sowie an Basil den Mönch, Strategen von Bulgarien, daß dieser mit seinen bulgarischen Schaaren zu Kegen stoßen und die Patzinaken angreifen solle. Ersteres geschah; die verschiedenen Abtheilungen vereinigten sich unter Kegen's Befehl, der da und dort Lager in freiem Felde bezog, und ein förmliches Treffen meidend, durch tägliche Streifereien den Feind ermüdete. Indessen war das Frühjahr herangekommen, und mit der zunehmenden Wärme brachen böse Seuchen unter den Patzinaken aus, denn ohne alle Vorsicht hatten sie den reichen Vorräthen an Meth und Wein, die sie im Lande fanden, zweien ihnen bis daher unbekannten Genüssen, zugesprochen. Die Folge war eine mörderische Ruhrkrankheit, welche täglich Hunderte wegraffte. Während fast ihr ganzes Heer krank darnieder lag, machte nun Kegen mit seiner gesammten Macht einen Angriff.

Seine Berechnung traf zu. König Thrach, die übrigen Fürsten sammt dem gemeinen Volke warfen die Waffen weg, ergaben sich den Griechen. Ein Kriegsrath wurde gehalten. Kegen hub an: wer eine Schlange im Winter fängt, zur Zeit, da sie vor Kälte den Schwanz nicht rühren kann, thut wohl daran, sie zu tödten; denn läßt er sie am Leben, so wird sie, sobald sie durch die Wärme wieder zu Kräften gekommen ist, den barmherzigen Thoren unfehlbar stechen. Sein Vorschlag lief darauf hinaus, die gefangenen Patzinaken sammt und sonders ohne Gnade niederzumachen. Die andern griechischen Anführer fanden dies greulich, unmenschlich; sie riethen, man solle die Gefangenen als Bauern in dem verödeten Bulgarien ansiedeln nnd ihnen einen starken Tribut auflegen, denn hiedurch gewinne der Kaiser doppelten Vortheil: erstlich würden seine Einkünfte wachsen, und zweitens könne er, sobald wieder Krieg gegen die Türken ausbreche, die tüchtigsten der Angesiedelten ausheben und nach Asien zum Kampfe wider diesen Feind schicken. Letzterer Vorschlag gewann die Stimmenmehrheit und wurde in's Werk gesetzt. Doch Kegen beharrte für sich auf seinem Entschlusse: alle diejenigen, welche in seine Hände gefallen waren, ließ er entweder zusammenhauen oder verkaufte er sie als Sclaven. Die andern Patzinaken dagegen siedelte Basil der Mönch, Landvogt von Bulgarien, tausendweise in den verödeten Gefilden von Sardika, Naissus [1]) und Eutzapelus [2]) an, nachdem er sie vorher gänzlich entwaffnet

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 587.

[2]) Slavischer Name irgend eines alten, in der Nähe von Naissus und Triabitza gelegenen Ortes, über den ich sonst keine Nachrichten finde.

hatte, damit sie nichts Böses verüben konnten. Den König Tyrach sammt 140 Häuptlingen sendete eben derselbe nach Konstantinopel zum Basileus, der sie wohl empfing, taufen ließ und mit guten Einkünften bedachte, also daß sie im Stande waren, ein bequemes Leben zu führen.“

Cedrenus nennt als Befehlshaber der Städte, die auf der griechischen Seite des Donaustromes im alten Bulgarien lagen, den Sohn des Anastasius, Michael. Außer ihm aber erwähnt er noch einen Basil, den Mönch, der den Titel Herzog oder Statthalter Bulgariens erhielt. Wird es dasselbe Land oder dieselbe Provinz gewesen sein, über welche beide gesetzt waren? Das ist kaum anzunehmen, da ja Basil gleich Michael zugleich als Kriegsoberster erscheint, denn ausdrücklich werden Legionen erwähnt, die unter seinem Befehle standen. Hiezu kommt noch ein anderer Grund. Laut der eigenen Aussage des Cedrenus waren die Ebenen Alt-Bulgariens weithin verödet und menschenleer, weshalb auch die griechischen Generale auf den Gedanken geriethen, die Patzinaken dort anzusiedeln. Wozu ein Herzog für eine solche Wüste! Meines Erachtens hat Basil der Mönch nicht in Alt-, sondern in Neu-Bulgarien, d. h. in der Provinz Achrida die Würde eines Herzogs oder Statthalters bekleidet. Auch sonst fanden wir, und werden später wieder finden, daß die Griechen seit Wiedereroberung des Landes den von König Samuel eingeführten Unterschied zwischen Alt- und Neu-Bulgarien beibehielten.

Basil empfängt allem Anscheine nach deshalb den Beinamen des Mönchs, weil er ein entlaufener Geistlicher war. Basileus Monomachus liebte es, wie es scheint, solche Menschen im Kriegsdienste zu verwenden, und sogar auf

hohe Stellen zu befördern. Unten wird sich zeigen, daß er einem gewissen Nicephorus, der zugestandenermaßen den Priesterrock mit dem Harnisch vertauscht hatte, den Oberbefehl in Asien übertrug. Seltsamer Weise vergißt es Cedrenus gänzlich, die Zeit zu bestimmen, da Kegen über die Donau flüchtete, und weiter, da König Tyrach mit seinem ganzen Volke gefangen genommen ward, was laut der Darstellung des Chronisten nicht vor dem nächsten Jahre nach dem Uebertritte Kegen's geschehen sein kann. Erst nach einem langen Zwischenraume, während dessen sowohl von Kegen's als von Tyrach's Leuten der größte Unfug im byzantinischen Reiche verübt worden war, meldet er, daß es im Juni 1050 zwischen Griechen und Patzinaken zu einem für erstere verderblichen Treffen bei Adrianopel kam. Man muß daher meines Erachtens die Ankunft Kegen's auf römischem Boden zum Mindesten in's Jahr 1047, die Niederlage Tyrach's dagegen in's Jahr 1048 zurück versetzen.

Cedrenus fährt, nachdem er die Ansiedlung der Patzinaken in der Gegend von Triaditza erzählt hat, also [1]) fort: „Erbittert darüber, daß nicht Alles, was er durch seine Gesandten vom Basileus begehrt hatte, erfüllt worden war, erneuerte der Sultan (d. h. Toghrul-beg) den Krieg wider die Römer. Als Monomachus hievon Kunde erhielt, bot er außer seinen eigenen Truppen 15.000 Patzinaken von den bei Triaditza Angesiedelten auf. Zu Anführern über letztere bestellte der Kaiser vier von den Fürsten, die mit Tyrach nach Konstantinopel berufen worden waren. Vorher beschenkte er die vier reichlich, versah sie mit prächtigen

---

[1]) Opp. II, S. 587 unten ff.

Waffen, und ließ dann den ganzen Haufen zu Schiffe nach Chrysopolis (Scutari) übersetzen. Erst drüben empfiengen die Patzinaken Pferde; den Auftrag aber, sie durch Kleinasien nach Iberien [1]) zu geleiten, erhielt der Patricier Konstantin mit dem Beinamen Hadrobalanus."

„Ruhig zogen die Fünfzehntausend bis in's Gebiet von Melitene. Dort aber machten sie Halt an einem Orte, der Damatrys hieß, [2]) und veranstalteten einen Kriegsrath. Die Stimmen waren getheilt; einige meinten, man müsse den Befehlen des Basileus auch fürder Folge leisten, zumal da sie in kaiserlichen Landen sich befänden und durch einen weiten Zwischenraum von ihren übrigen Stammesgenossen getrennt seien. Andere machten den Vorschlag, etliche Berge Bithyniens zu besetzen, und vom Raube zu leben. Zuletzt erklärte Katalim, einer der vier Fürsten, welche von Monomachus zu Anführern eingesetzt worden waren: das Beste sei, nach Hause umzukehren. Als man ihm entgegen hielt, wie er denn ohne Schiffe über den Bosporus kommen wolle, erwiderte er: dafür lasset mich sorgen."

Die Mehrzahl entschied für Katalims Rath; zunächst versuchten sie es, ihren Wegweiser, den Hadrobalanus zu ermorden, welcher jedoch nach einem der nahe gelegenen kaiserlichen Schlösser entwischte. Darauf wandten sie gegen Westen um, dem Katalim folgend. Als sie am Ufer des Bosporus angekommen waren, gab dieser seinem Rosse die Sporen und sprengte in's Wasser hinein, rufend: wer es gut mit den Patzinaken meint, der ahme mir nach. Zuerst folgten nur etliche Wenige, bald aber faßte der ganze Haufe

---

[1]) Abermal statt Armenien.

[2]) Sonst unbekannt.

Muth und ritt in's Meer hinein: Viele mit ihren Waffen, Andere, nachdem sie dieselben weggeschleudert hatten. Glücklich schwammen sie (wohl nur die Meisten) hinüber, landeten am entgegengesetzten Ufer unfern dem Kloster des hl. Tarasius, rannten dann, so schnell die Rosse laufen konnten, nach der Gegend von Triaditza und vereinigten sich dort mit ihren Landsleuten. Niemand hatte es gewagt, sie aufzuhalten, da die Kühnheit der That überall Schrecken verbreitete."

Weiter berichtet Cedrenus: „Als Katalim mit den Seinigen glücklich angelangt war, wiegelte er auch die andern in jenen Strichen angesiedelten Patzinaken auf. Alle traten zusammen, und verschafften sich, so gut es ging, Waffen, indem sie ihre ländlichen Werkzeuge in Schwerter und Spieße verwandelten. Dann schwenkten sie nach der Gegend von Philippopel ab, überstiegen nördlich von dieser Stadt das Hämusgebirge und schlugen ein Lager am Osmusflusse auf der Ebene, die gegen die Donau sich hinabsenkt." Vergeblich sucht man bei den alten Geographen einen Fluß Osmus, und doch läßt sich seine Lage genau bestimmen: der bulgarische Fluß, welcher bei den Alten Eskamus hieß und bei Nikopolis in die Donau mündet, trägt heute noch den slavischen Namen Osme oder Osmä, [1]) und ihn meint ohne Frage Cedrenus; denn wenn man von Philippopel eine gerade Linie nach der Donau zieht, durchschneidet sie das Wassergebiet des Osme. Also ein volles Menschenalter, nachdem Basil II. Bulgarien unterjocht und entvölkert hatte, kannten die Byzantiner nur slavische Namen der Flüsse, welche Altbulgarien bewässern.

---

[1]) Forbiger, alte Geographie, III, S. 1090,

Woher diese seltsame Erscheinung? daher, weil derjenige Theil der Bevölkerung des Reiches, welcher griechisch redete, in den Städten wohnte und sich nicht mit dem Landbau abgab. Die geborenen Hellenen der oströmischen Provinzen liebten harte Arbeit im Schweiße des Angesichts nicht, sondern trieben Handel und allerlei Gewerbe; wollten sie je in einen höheren Stand sich emporarbeiten, nun so lagen sie allerlei Fächern des Schulwissens bei Kritias und Genossen ob, studirten etwa geistliche, am liebsten jedoch weltliche Wissenschaft, das heißt, sie wurden Schreiber und Beamte, da sie ein besonderes Geschick besaßen, Geld für den kaiserlichen Schatz einzutreiben und den Säckel der Steuerpflichtigen zu leeren. Weil die Sache sich so verhielt, blieb der Ackerbau den seit langer Zeit eingewanderten Fremdlingen, meist Slaven, überlassen, und so geschah es, daß die Benennungen, welche letztere den Dörfern, Landstädten, Bergen, Gefilden, Flüssen gaben, für immer in die allgemeine Landessprache übergingen. Die alten hellenischen Ortsbezeichnungen verschwanden aus dem Gedächtnisse der Menschen, wenn nicht etwa da und dort ein Schulmeister sie — jedoch nur für einen kleinen Kreis — aufwärmte.

Triaditza liegt, wie früher [1]) gezeigt worden, auf der nördlichen Abdachung des Hämus und im Wassergebiete der Donau. Ein naher und gerader Weg führte von dort nach Osme; aber nicht diesen schlugen die Patzinaken ein, sondern sie durchliefen einen weiten Bogen, indem sie von Triaditza nach Philippopel — also über den Hämus zurück — sich wandten, dann im Norden der nämlichen Stadt

---

[1]) B. II, Cap. 28.

das Gebirge zum zweiten Male überschritten, und nun erst an den Osme gelangten. Das sieht offenbar so aus, als sei ihnen die gerade Straße von Triaditza nach dem eben genannten Flusse verschlossen gewesen. Wem lag wohl die Pflicht ob, die Patzinaken der neuen Ansiedlungen von Triaditza und Naissus zu überwachen? sicherlich vor Allen dem Patricius Kegen und seinen Leuten, welche — man darf kaum zweifeln — angewiesen waren, Aufsicht zu führen, daß dort nichts Ungerades gegen die byzantinische Landesregierung angezettelt werde. Dann aber hat Kegen seine Schuldigkeit nicht gethan, indem er dem Anhange Kataslim's freie Hand ließ, nach dem Osme zu wandern. Wir wollen uns vorerst diese Spur merken.

Sofort beschreibt Cedrenus den weiteren Erfolg des Seldschuken-Krieges, dem sich die 15.000 patzinakischen Raufer durch kecke Heeresflucht entzogen hatten. „Mit seiner ganzen Macht, sagt [1]) er, brach Sultan (Toghrul-beg) in das römische Gebiet ein, und drang bis in die Landschaft vor, welche Komium genannt wird. Als er aber dort nichts auszurichten vermochte, weil die Einwohner sich in die festen Schlösser geflüchtet hatten, deren es in Iberien sehr viele gibt, beschloß er umzukehren, zumal, da er vernahm, daß die Römer ihre Streitkräfte bei Cäsarea zusammenziehen. Den Rückmarsch trat er durch die Provinz Wasburagan an; damit nun sein Unternehmen nicht ganz ohne Ergebnisse bleibe, begann er die Belagerung der sehr festen Stadt Manzikiert." Im Folgenden schildert Cedrenus, wie Toghrul-beg sich vor den Mauern Manzikiert's abmühte, wie seine Sturmböcke von den tapferen Vertheidigern zerstört wurden,

[1]) Opp. II, S. 590.

endlich wie der Sultan schmählich abziehen mußte. Die Landschaft Komium kommt sonst meines Wissens nirgends vor, und nur so viel erhellt aus den Worten des Erzählers, daß sie im nördlichen Armenien, oder im südlichen Georgien, jedenfalls nördlich von Wasburagan lag. Der Bericht des Byzantiners hat noch schlimmere Hacken, als die Ungewißheit der Lage des Bezirkes Komium.

Cedrenus versetzt die Schlacht von Gabadru in den September 1049, womit die Zeugnisse der oben angeführten Armenier und Saracenen übereinstimmen.[1]) Zwischen die Schlacht aber und den Einfall Toghrul-beg's (somit seiner Folge, dem Ausreißen der 15.000 Patzinaken) reiht eben derselbe Chronist eine Masse von Ereignissen ein; darum ist nichts gewisser, als daß der Rückzug der Patzinaken aus Melitene laut seiner Darstellung erst nach dem Jahre 1049 erfolgt sein kann. Andererseits läßt Cedrenus, wie sich unten ergeben wird, die nämliche Flucht um geraume Zeit dem Treffen von Adrianopel vorangehen, das nach seiner Aussage die Patzinaken im Juni 1050 gewannen. Folglich muß man sagen: Cedrenus nöthigt uns, den Rückzug der Patzinaken vor das Jahr 1050 zu verlegen. Allein diese beiden Ergebnisse widersprechen sich unauflöslich; daher sind nur zwei Fälle möglich: entweder gehört der Feldzug Toghrul-beg's nach Armenien, wegen dessen die 15.000 patzinakischen Reiter aufgeboten worden sein sollen, in das Reich der Hirngespinnste, oder verwirrt der griechische Chronist die wahre Zeit- und Sach-Ordnung. Letzteres ist der Fall.

---

[1]) St. Martin II, S. 201 ff.

Erstlich, Sultan Toghrul-beg hat zwischen 1049, als dem Jahre, da sein Bruder Ibrahim Inal bei Gabadru schlug, und 1052 den Boden Armeniens nicht betreten, sondern er brach erst 1053 in das obere Euphratgebiet ein. Der Saracene Ibn-Alathir berichtet:[1]) „Sultan Toghrul verlangte von seinem Bruder nach dessen Rückkehr aus Armenien Auslieferung der persischen Stadt Hamadan und einiger anderen festen Plätze, deren Herr Ibrahim geworden war; weil jedoch Ibrahim nicht auf dieses Ansinnen einging, zog der Sultan das Schwert gegen seinen Bruder, und rückte in sein Gebiet ein. Ibrahim Inal erlag, und mußte in die Burg Sermadj flüchten, wo ihn der Sultan belagerte.“ Dasselbe erzählt[2]) Abulfeda, beifügend, daß Toghrul noch im Jahre der Hegirah 441 (welches zwischen dem 5. Juni 1049 und dem 25. Mai 1050 nach christlicher Rechnung verlief) mit seinem Bruder sich ausgesöhnt und weiter einen Friedensvertrag mit dem byzantinischen Basileus Monomachus abgeschlossen habe. Folglich kann Toghrul bis zum Sommer 1050 in Armenien nicht eingefallen sein.

Aber auch nicht in den nächsten Jahren, denn Abulfeda schreibt[3]) weiter: „Im Jahre der Hegirah 442 (vom 26. Mai 1050 bis 14. Mai 1051) zog Sultan Toghrul-beg von Chorasan aus zum Streite wider die Stadt Ispahan, belagerte sie fast ein ganzes Jahr, und nahm sie im ersten Monat des folgenden Jahres (443, folglich im Juni 1051 nach christlicher Rechnung). Und so sehr gefiel

---

[1]) St. Martin II, S. 216.

[2]) Annales moslem. III, S. 131.

[3]) Ibid. S. 133 unten ff.

ihm Ispahan, daß er Rey, wo er bis dahin seinen Sitz gehabt hatte, verließ, und mit allen seinen Schätzen nach der eroberten Stadt übersiedelte." Rey, die alte Hauptstadt Mediens, von Römern und Griechen Rhagä genannt, wurde im 12. Jahrhundert zerstört; [1]) unfern ihrer Ruinen erhob sich später die Perserstadt Teheran, [1]) die noch heute besteht.

Endlich erfahren [2]) wir durch Abulfeda, daß Toghrul erst um 1054 Armenien mit Krieg überzog, mehrere Festungen dieses Landes eroberte, jedoch vor Manzikiert abziehen mußte. Mit Abulfeda aber stimmen [3]) die armenischen Chronisten überein, welche aussagen, daß einzelne Streifpartien der Seldschuken zwar zwischen 1049 und 1053 zuweilen in Armenien plünderten, aber daß Toghrul-beg selbst erst 1053 auf armenischem Boden erschien.

Zweitens, auch die armenischen Chronisten erzählen [4]) mit denselben Einzelnheiten, wie Cedrenus, eine von Toghrul-beg versuchte Belagerung der Stadt Manzikiert, aber sie verlegen dieses mißlungene Unternehmen gleich Abulfeda in das Jahr 1053, während Cedrenus dasselbe vor die Schlacht bei Adrianopel, und folglich vor den Juni 1050 reiht. Man kann unter diesen Umständen nicht zweifeln, daß der Einfall Toghrul-beg's, den der Grieche erzählt, ein wirkliches Ereigniß ist; zugleich aber auch, daß er es nicht in die rechte Zeit versetzt. Und nun entsteht die Frage, ob er betreffend den eigenmächtigen Rückzug der Patzinaken aus Melitene

---

[1]) Forbiger, alte Geographie II, S. 591 ff.

[2]) A. a. O. III, S. 145.

[3]) St. Martin I, S. 374.

[4]) Le Beau St. Martin, Histoire du bas empire XIV, S. 383 unten ff.

nicht einen ähnlichen Irrthum, wie bezüglich des Feldzuges beging, den Toghrul-beg unternahm. Aus der Luft gegriffen kann erstere Erzählung kaum sein, denn Cedrenus ist weder ein Aufschneider noch ein Lügner, sondern sein Hauptfehler besteht darin, daß er wirklich geschehene Dinge in falsche Verbindungen bringt. Das ist ihm meines Erachtens auch im vorliegenden Falle widerfahren.

Die Abschickung der 15.000 Patzinaken nach Iberien wurde ohne Zweifel durch einen Einfall der Seldschuken veranlaßt, und nicht durch den Feldzug, welchen Toghrul-beg in eigener Person leitete; denn dieser fand erst vier Jahre später, und wie ich unten zeigen werde, zu einer Zeit statt, da Basileus Monomachus dauernden Frieden mit den Patzinaken abgeschlossen hatte. Folglich muß man auf einen früheren Angriff rathen, welcher der Schlacht von Adrianopel voranging. Nun wird aber nur ein einziger Einfall der Art erwähnt, welcher Monomachus zu der fraglichen Maßregel veranlassen mochte, nämlich der Anmarsch Ibrahim Inal's im Jahre 1049. Der Basileus schickte damals alle verfügbaren Truppen nach Armenien, und sehr natürlich erscheint es, daß er in damaliger Noth auch 15.000 patzinakische Reiter gegen den Saracenen aufbot. Zwei weitere Gründe kommen hinzu. Nur wenn man die Rückkehr der 15.000 Patzinaken in das Jahr 1049 versetzt, erhält, wie sich unten ergeben wird, die Schlacht von Adrianopel, der einzige chronologisch feste Punkt in der Erzählung des Cedrenus, eine passende Stelle, und zweitens, nur unter derselben Voraussetzung wird begreiflich, daß kein Arm sich erhob, die Patzinaken am Ausreißen zu hindern, oder sie dafür zu züchtigen. Denn die oströmischen Streitkräfte standen damals fast ohne Ausnahme in Armenien; folglich war

keine bewaffnete Macht in der Nähe, welche die Ausreißer zur Rechenschaft ziehen konnte.

Zugleich erklärt sich jetzt, warum Cedrenus auf obigen Irrthum verfiel. Weil er die Bewegung der Patzinaken, welche theilweise gleichzeitig mit den Kämpfen in Armenien war, von diesen getrennt hatte, blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Absendung der 15.000 Reiter durch irgend einen künstlichen Anlaß zu begründen.

Der Grieche fährt fort: [1]) „Als die Patzinaken sich in der früher erzählten Weise am Fluße Osme festgesetzt hatten, erhielt Kegen von Kaiser Monomachus Befehl, mit allen seinen Leuten nach Konstantinopel zu kommen. Kegen leistete Folge und schlug ein Lager unwelt der Hauptstadt auf. Kaum war er dort angekommen, und ehe man ihm den Zweck, warum man ihn herbeschieden, mitgetheilt hatte, geschah es, daß bei Nacht drei bewaffnete Patzinaken in sein Zelt einschlichen und dem Schlafenden mehrere gefährliche, jedoch nicht tödtliche Wunden versetzten; denn auf den Hilferuf, welchen Kegen erhob, eilten seine Leibwächter herbei, weshalb die Mörder davon rannten, ohne ihn getödtet zu haben. Sie wurden jedoch auf der Flucht ergriffen und vor Baltzar, den Sohn Kegen's geführt, welchem sie erklärten, daß sie auf den Basileus Berufung einlegen."

„Am folgenden Tage setzte Baltzar seinen verwundeten Vater auf einen vierräderigen Wagen; ließ hinter demselben her die Mörder, mit Fesseln belastet, führen; er selbst schloß sich zu Fuß an, aber geleitet von seinem Heere, das zu Pferde einherzog. So rückten die Patzinaken in die Stadt ein, und als sie vernahmen, daß der

[1]) Opp. II, S. 594 ff.

Kaiser im Cirkus sich befinde, folgten sie ihm nach der Rennbahn. Monomachus, bereits von den Vorgängen der letzten Nacht unterrichtet, fragte Kegen's Sohn, Baltzar: warum hast du die Mörder deines Vaters nicht zusammenhauen lassen? Die Antwort lautete: weil sie Berufung auf dich eingelegt haben. Monomachus befahl, dieselben herbeizuführen; es geschah. Der Kaiser richtete die Frage an sie: warum habt Ihr den Patricius Kegen tödten wollen? Sie entgegneten: weil er ein Hochverräther ist; seine Absicht ging dahin, heute Früh mit Tagesanbruch Konstantinopel zu überfallen, die Einwohner niederzumachen, die Stadt zu plündern und sich dann mit den andern Patzinaken am Osme zu vereinigen."

„Monomachus schenkte diesen Aussagen Glauben, wollte aber doch den Schein wahren. Unter dem Vorwande der Sorge für die Heilung des verwundeten Kegen ordnete er an, daß dieser nach dem Palaste gebracht und dort verwahrt wurde. Die Söhne Kegen's, gebot er, vom Vater zu trennen und abgesondert zu bewachen. Dem Heere der Patzinaken, das aus dem Cirkus nach dem Lager zurückgekehrt war, ließ er Lebensmittel in Hülle und Fülle zusenden; denn insgeheim hatte er es darauf abgesehen, alle zusammen, wenn sie trunken sein würden, zu entwaffnen. Andererseits gab er Befehl, die Mörder Kegen's in Freiheit zu setzen, was die Patzinaken draußen erfuhren. Obgleich Letztere die Miene annahmen, als hegten sie kein Mißtrauen, trafen sie in der Stille ihre Vorkehrungen. Während der nächsten Nacht machten sie sich auf, verließen ihr Lager, ritten so schnell als möglich nach dem Hämus, überschritten das Gebirge und vereinigten sich mit ihren Stammgenossen am Osme. Die seit mehreren Jahren im

Schooße des Volkes ausgebrochene Zwietracht war abgethan: wie ein Mann standen Alle den Griechen entgegen.

Seltsamer Weise spricht Chronist Cedrenus so, als habe Monomachus Unrecht gethan, den Aussagen der Mörder Kegen's Glauben zu schenken; aber meines Erachtens widerstreitet es dem gesunden Menschenverstande, zweifeln zu wollen, daß der Basileus gute Gründe hatte, das zu thun, was er that. Denn wahnsinnig wäre es gewesen, ohne Noth mit Kegen und seinem Anhange für immer zu brechen, an Wahnsinn aber litt Monomachus nicht. Offenbar hegte er die Ueberzeugung, daß die 15.000 Reiter in geheimem Einverständnisse mit Kegen aus Asien entronnen waren, und daß er selbst einen Schlag gegen Konstantinopel im Schilde führte. Desgleichen ist am Tage, daß die drei Mörder im Solde des Basileus standen. Von den geheimen Gründen, weshalb Cedrenus und auch Zonaras so wenig geneigte Gesinnung für den Basileus verrathen, wird später die Rede sein.

Der Beitritt der Soldaten Kegen's hatte die Macht der Patzinaken dergestalt verstärkt, daß sie nunmehr von der bloßen Abwehr zum Angriff übergingen. Sie besetzten [1]) zunächst ein Schloß, Aula genannt, das auf der südlichen Abdachung des Hämus nicht sehr fern von Adrianopel lag. Wider sie rückte jetzt Konstantin der Arianite, Oberfeldherr der Streitkräfte des Westens, von Adrianopel mit seinem Heere aus. Zwar gelang es ihm, einige Streifpartien der Patzinaken niederzumachen, aber in einem größeren Treffen bei Dampolis, [2]) das er lieferte, erlitt er eine förmliche Niederlage. Mehrere der ehemaligen Anhän-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 596 unten ff.

[2]) Ibid. II, S. 596. 20.

ger Tornik's, die ihn im November 1047 verlassen hatten, blieben in diesem Kampfe. Mit den Trümmern seiner Leute floh Konstantin nach Adrianopel, berichtete von dort an den Kaiser und forderte neue Truppen. Schon vorher hatte Monomachus den König Thrach und die früher erwähnten Häuptlinge, die bis dahin als Gefangene zu Konstantinopel saßen, mit Geld und glänzenden Versprechungen ausgerüstet, zu den Patzinaken im Hämus gesendet, um zu versuchen, ob sie dieselben zu Niederlegung der Waffen bewegen könnten. Allein Thrach und Genossen hielten ihr dem Kaiser gegebenes Wort nicht; sie erscheinen vielmehr seitdem an der Spitze ihres Volkes, und hatten demnach mit den Aufständischen gemeine Sache gemacht.

Als der Kaiser vollends Kunde von dem neuen Schlage erhielt, traf er eine andere Anordnung, welche besseren Erfolg verhieß: er fertigte nämlich sämmtlichen in Asien irgend entbehrlichen Truppen Befehl zu, augenblicklich aufzubrechen und zum Kampfe wider die Patzinaken nach Europa herüber zu rücken. Und hiemit stoßen wir auf den ersten chronologisch bestimmbaren Punkt in der Geschichte des Patzinakenkrieges. Als Monomachus den eben erwähnten Befehl gab, muß der Friedensvertrag mit Sultan Toghrul-beg bereits abgeschlossen gewesen sein, denn sonst wäre es ja mehr als unvorsichtig gewesen, Kleinasien von Truppen zu entblößen. Da nun laut dem früher angeführten Zeugnisse Abulfeda's der Abschluß des fraglichen Vertrages in das Jahr 441 der Hegirah fällt, das mit dem 25. Mai 1050 nach christlicher Rechnung ablief, so folgt, daß die Einberufung der asiatischen Truppen in den Frühling 1050 zu versetzen ist. Vortrefflich stimmen hiezu, wie sich unten ergeben wird, spätere Ereignisse.

Von Abydus und Chrysopolis aus setzten die aufgebotenen Schaaren nach dem europäischen Ufer über. Zum Anführer des ganzen Heeres bestellte sofort der Kaiser mit unumschränkter Vollmacht und unter dem Titel „Rector" einen Mann, dessen Amt und Person Beachtung verdient. Konstantin der Purpurgeborne erzählt,[1]) vermöge der von seinem Vater dem Kaiser Leo VI. eingeführten Hof- und Dienstordnung sei die Würde des sogenannten kaiserlichen Vaters[2]) die erste, die des Rectors aber die zweite nächst dem Throne gewesen. Der Rector erhielt demnach, wie auch Cedrenus andeutet, die Vollmachten eines kaiserlichen Stellvertreters, eines alter ego. Was die Persönlichkeit dessen betrifft, der damals zu solcher Höhe befördert wurde, ist Folgendes zu bemerken: er hieß Nicephorus,[3]) war ein Verschnittener und hatte sich in seiner Jugend dem geistlichen Stande gewidmet. Da er aber später Gelegenheit fand, durch Dienste, die er Monomachus noch vor dessen Erhebung auf den Thron erwies, die volle Gunst des Kaisers zu erwerben, legte er die Kutte ab und stieg allmälig zu den höchsten Aemtern empor. Zuletzt ernannte ihn Monomachus zum Oberfeldherrn der Truppen des Reiches, und zwar laut der Versicherung[3]) des Chronisten Cedrenus nicht etwa deshalb, weil Nicephorus Kenntnisse im Kriegswesen besaß, sondern darum, weil der Kaiser überzeugt war, daß der ehemalige Priester ihm blind ergeben sei.

Unter den Oberbefehl des Nicephorus wurden gestellt: Katakalon „der Verbrannte", den wir längst kennen,

---

[1]) Opp. I, S. 712 unten.

[2]) βασιλεοπάτωρ.

[3]) Cedreni opp. II, S. 593.

vom Kaiser neulich zum Kronfeldherrn des Ostens befördert, und zweitens ein Franke, der seit Jahren mit einer Schaar seiner Landsleute im griechischen Heere diente. Cedrenus schreibt den Namen dieses Mannes Erbeb; da aber die Byzantiner den lateinischen Buchstaben Vau mit dem griechischen Beta ausdrücken, ist kaum zu zweifeln, daß derselbe in fränkischer Aussprache Heriväus oder Herväus hieß, was bekanntlich ein bei den Normannen ziemlich häufiger Name ist. Cedrenus erzählt:[1]) „Unter Maniakes hatte Herväus früher in Sicilien gefochten, manche rühmliche That verrichtet, und war seitdem im griechischen Kriegsdienste verblieben.“ Man ist berechtigt, Heriväus als einen alten Kampfgenossen des Norwegers Harald Hardrada zu betrachten, der indeß nach seiner nordischen Heimat sich zurückgewendet hatte.

Die Patzinaken waren nach dem letzten Schlage wider Konstantin über den Hämus zurückgekehrt. Oberfeldherr Nicephorus beeilte sich, ihnen zu folgen, rückte durch den Paß des eisernen Thores[2]) nach Alt-Bulgarien hinüber, und gelangte bald in die Nähe des Feindes. Weder der Feldherr noch sein Heer zweifelten im Geringsten an einem glänzenden Siege, denn jener sprach nur die eine Besorgniß aus, daß ihm die Patzinaken entwischen könnten; diese aber führten eine große Masse Stricke und Riemen mit sich, um die Barbaren — wenn sie nämlich gefangen sein würden — zu fesseln. So schnell war das Heer vorwärts gedrungen, daß es den Feind wirklich überraschte. König Tyrach und seine Genossen, die jenseits den Befehl führten,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 616 unten ff.

[2]) Ueber die Lage vergl. S.

hatten nicht Zeit gehabt, alle ihre Schaaren zusammen zu rufen, so daß verhältnißmäßig nur Wenige den Griechen gegenüber standen. Deshalb drang Katakalon auf raschen Angriff, dieweil es viel leichter sei, vereinzelte als vereinigte Gegner zu schlagen. Doch Nicephorus verwies ihm dieses Begehren als ein zudringliches, unverständiges, furchtsames. „Ich, erklärte er dem Verbrannten in's Angesicht, ich habe hier zu befehlen, nicht du; ich aber weiß, was mir zu thun obliegt. Wir haben keine Fanghunde bei uns, um die Patzinaken aufzujagen, wenn sie sich nach der Schlacht in den Wäldern verstecken; darum müssen wir warten, bis alle bei einander sind."

Nicephorus führte wirklich seinen Gedanken aus; nachdem die Patzinaken ihre Streitkräfte vereinigt hatten, kam es zum Treffen, dessen Erfolg die Hoffnungen des Oberfeldherrn Lügen strafte. Die Reihen der Oströmer wurden gebrochen, Nicephorus und seine Vertrauten liefen davon, nur Katakalon that seine Schuldigkeit, sank aber mit schweren Wunden bedeckt, zusammen. Ein Patzinake, der auf dem Schlachtfelde Leichen plünderte, kehrte den liegenden Körper des Generals, den er für todt hielt, um, sah ihm in's Gesicht, erkannte ihn — denn Katakalon war früher Landvogt in den griechischen Donaustädten gewesen, wo die Patzinaken des Handels wegen häufig sich einfanden — glaubte noch eine Spur des Lebens zu entdecken und brachte den Scheintodten in sein Zelt. Durch sorgfältige Pflege wurde Katakalon wirklich wieder hergestellt. [1])

Auf die Nachricht von der Niederlage seines Heeres sammelte der Kaiser neue Truppen, rief Nicephorus ab,

---

[1]) Cedrenus II, S. 597—99.

und erhob an seiner Statt abermal den Arianiten Konstantin zum Oberbefehlshaber. Derselbe erhielt die Weisung, Adrianopel gegen einen möglichen Anfall des Feindes zu decken. Wirklich erschienen die Patzinaken Anfangs Juni 1050 [1]) vor dieser wichtigen Festung. Konstantin berief einen Kriegsrath, in welchem die Frage erörtert wurde, ob man sich auf Vertheidigung der Stadt beschränken, oder aber dem Feinde ein Treffen liefern solle; allein diese Berathungen waren zwecklos, weil ein Officier, der nicht an ihnen theilnahm, der Patricier Samuel Burtzes, Oberster des Fußvolkes und mit der Bewachung des Walles beauftragt, den Beschlüssen der unberufenen Häuptlinge vorgriff, indem er, ohne auf Befehl zu warten, mit seinen Fußgängern einen Ausfall machte, und den Kampf eröffnete. Da er bald in's Gedränge kam, mußte er dringend und immer dringender den Oberfeldherrn um Verstärkung bitten. Auf diese Weise wurde Konstantin wider seinen Willen gezwungen, mit seinen sämmtlichen Streitkräften hinaus zu rücken. Die Oströmer erlitten abermal eine Niederlage: Konstantin selbst und etliche andere hohe Officiere fielen im Kampfe; doch konnte das griechische Heer ohne allzu großen Verlust den Rückzug in die Stadt antreten. Die Patzinaken schlossen zwar sofort Adrianopel ein, hielten sich jedoch nicht lange mit der Belagerung auf. Cedrenus sagt, der jähe Tod eines ihrer Anführer, der durch ein großes, von grobem Geschütze geschleudertes Geschoß sammt seinem Rosse niedergeschmettert ward, und ein glücklicher Ausfall, den der kaiserliche Protospathar Glabos machte, habe die Patzinaken bestimmt, von Adrianopel abzuziehen.

---

[1]) Die Jahrzahl ibidem, jedoch in griechischer Weise nach der Weltschöpfung berechnet.

Die Maßregeln, welche sofort Monomachus ergriff, beweisen, daß er das Reich in ernstlicher Gefahr glaubte. Als er im Frühling 1050 das asiatische Heer nach Europa herüber beorderte, waren in den bedrohtesten Orten einige Kerntruppen, nämlich Franken und Waräger, zur nothdürftigen Besetzung gelassen worden. Auch diese rief jetzt Monomachus ein, ja er ging noch weiter: selbst die Reiterschaaren, welche die Reichsgrenze gegen Syrien bewachten, wurden aufgemahnt. Cedrenus sagt [1]) dies mit den Worten: „auch die Reiter aus Teluch, aus dem schwarzen Gebirge und aus Karkar beschied der Kaiser nach Europa. Zusammen beliefen sich diese Verstärkungen auf 20.000 Mann." Die Lage der Orte Teluch und Karkar habe ich an einem andern Orte [2]) nachgewiesen; mit dem Ausdrucke „schwarzes Gebirge" oder Schwarzwald bezeichneten [3]) Armenier wie Griechen den Theil der Tauruskette, welcher Cilicien von Syrien scheidet. In seinem Buche über die Gebräuche des byzantinischen Hofes erwähnt [4]) Konstantin der Purpurgeborne gewisse Fürsten, die unverkennbar in der Nähe Groß-Armeniens wohnten, unter griechischer Hoheit standen und den sonderbaren Titel „schwarze Kinder" führten. [5]) Meines Erachtens sind hiemit die Häuptlinge der schwarzen oder cilicischen Grenzbezirke gemeint.

Das neue Heer war aus den verschiedensten Stämmen, aus Franken, Normannen, Türken, Kleinasiaten, Russen, Macedonen, Hellenen zusammengesetzt, und jedes dieser Ele-

---

[1]) Cedrenus II, S. 602 unten.

[2]) Cap. 14.

[3]) Die Belege bei St. Martin I, S. 181.

[4]) Opp. I, S. 687 unten.

[5]) οἱ λεγόμενοι Μαῦρα παιδία.

mente forderte eine geeignete Behandlung. Monomachus sorgte dafür, daß die Anführung der einzelnen Schaaren angesehenen Männern übertragen ward, die aus dem Blute stammten, dem auch die Soldaten der betreffenden Abtheilung angehörten. Um der angedeuteten Zusammensetzung willen erhielt der Oberfeldherr des ganzen Heeres den sonst seltenen Titel „Völkerfürst“ (ἐθνάρχης); den wichtigen Posten selbst aber übertrug der Kaiser dem Sprossen eines alten Geschlechtes, das von nun an in die Geschicke des Ostreiches einzugreifen begann.

Das Haus der Bryennius reicht gleich dem der Phokas, Sclerus, Maleinus, Kurkuas in das neunte Jahrhundert hinauf, aber dadurch unterschied es sich von den anderen großen Familien des Reiches, daß es nicht aus Klein- oder Groß-Armenien, überhaupt nicht aus Asien, sondern aus Europa und zwar aus dem alten Thrazien stammte. Die Stadt Adrianopel, wo auch die kleineren Geschlechter der Batazes und Brancas wurzelten, war seine ursprüngliche Heimath; [1]) doch siedelte es später nach Konstantinopel über. Der älteste mir bekannte Bryennius taucht um 846 während der Minderjährigkeit Michael des Trunkenbold's auf; er führte den persönlichen Namen Theoktistus, wurde von Theodora, der Mutter Michael's, zum Strategen des Peloponneses ernannt, und gewann sich dadurch Ruhm, daß er die gewaltsam in die Halbinsel eingedrungenen Slavenstämme unterjochte. [2]) Seitdem schweigen die byzantinischen Quellen von Thaten oder hohen Staatsämtern der Bry-

[1]) Ducange, Familiae byzantinae S. 176.

[2]) Hauptzeuge ist Konstantin der Purpurgeborne De administrando imperio cap. 50. Opp. III, S. 221.

ennier bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, da Basileus Monomachus in der eben beschriebenen Weise den Bryennier Nicephorus zum Ethnarchen und Oberbefehlshaber des gegen die Patzinaken bestimmten Heeres ernannte.

Sie haben sich von nun an für die lange dauernde, und allem Anscheine nach ihnen durch äußeren Zwang auferlegte Unthätigkeit durch rasches Aufstreben zu entschädigen gesucht. Noch im Laufe des 11. Jahrhunderts erstieg ein Sprosse des Geschlechtes, doch nur für kurze Zeit, den Thron, wie später gezeigt werden soll. Monomachus scheint Verdacht gegen mögliche Ehrsucht des Nicephorus gehegt zu haben; denn er stellte ihm in der Person des Patriciers Michael mit dem Beinamen Akoluthos, welcher den Titel Führer des gesammten Heeres empfängt,[1]) einen Doppelgänger zur Seite, ohne dessen Einwilligung Nicephorus Bryennius nichts Wichtiges unternehmen sollte.

Obgleich der Versuch, die Patzinaken durch Absendung des verhafteten Königs Tyrach und der anderen Häuptlinge zu beschwichtigen, kläglich mißlungen war, kam Monomachus um dieselbe Zeit auf den nämlichen Gedanken zurück. Der Gefangene Kegen hatte das Anerbieten gemacht, wenn man ihn freiließe, zu den Patzinaken sich zu verfügen, und sie für den Frieden zu stimmen. Basileus Monomachus ging darauf ein und erlaubte Kegen, aus Konstantinopel abzureisen. Da derselbe erwog, daß sein Todfeind, König Tyrach, wieder das große Wort bei den Patzinaken führte, brauchte er die Vorsicht, erst Boten an die Häuptlinge zu schicken, und von ihnen Zusicherung freien Geleites zu begehren. Sie versprachen ihm alles Liebe und Gute, aber

[1]) Cedreni opp. II, S. 603 unten ff. παντὸς ἡγεμὼν στρατοῦ.

Wort hielten sie nicht, denn als Kegen, den Schwüren trauend, kam, ward er in Stücke zusammengehauen.[1]) Man sieht, König Thrach hatte ein zähes Gedächtniß.

Dagegen machten Bryennius und Michael der Akoluthe ihre Sache gut: sie waren angewiesen, größere Treffen zu meiden und dagegen durch kleineren Krieg dem Feinde Abbruch zu thun. Die buchstäbliche Befolgung dieses klugen Gedankens rettete den wankenden Staat. Seit den letzten Siegen streiften die Patzinaken, übermüthig geworden, ohne Vorsicht durch das Land und boten deshalb viele Blößen, welche geschickt benützt wurden. Ein Haufe, der sich bis in die Nähe Konstantinopel's vorgewagt hatte, mit Feuer und Schwert wüthete, Alle, die in seine Hände fielen, ohne Unterschied, Männer, Weiber, Greise, Säuglinge mordete — dieser Haufe, sage ich, kam nicht mehr nach Hause. Denn der Patricier Johann, genannt der Philosoph, ein Hämmling und ehemaliger Kämmerer der damals bereits verstorbenen Kaiserin Zoe, rückte an der Spitze einer Abtheilung der Leibwache aus der Hauptstadt, überfiel bei Nacht die Elenden, welche im Rausche da lagen, schlug sie bis auf den letzten Mann todt, ließ den Todten die Köpfe abschneiden und dieselben, auf Bauernwagen geladen, nach Konstantinopel hineinführen, damit der Kaiser diese Trophäen betrachten könne.[2]) Man sieht: die Byzantiner hatten von ihren östlichen Nachbarn, den Saracenen, allerlei schöne Gebräuche angenommen, wiewohl ich keine Nachricht darüber finde, ob sie gleich den Türken auch die Kunst verstanden, abgeschnittene Köpfe einzusalzen.

---

[1]) Ibid. S. 602 u. 603.

[2]) Ibid. S. 603.

Andere feindliche Abtheilungen wurden durch Bryennius und dessen Genossen, Michael den Akoluthen, vernichtet. An einem Seitenfluße des Tarsus, der in den Hebrus (die heutige Maritza) fällt, lag das früher schon beschriebene Schloß Golon. In der Nähe desselben hieb Bryennius eine Schaar Patzinaken [1]) nieder, eine zweite erfuhr das gleiche Schicksal bei der kleinen Veste Toplitza, welche laut der Aussage [2]) des Cedrenus irgendwo am Hebrus stand. „Seit diesen Schlappen, fährt [2]) der byzantinische Chronist fort, verließen die Patzinaken das am Fuße des Hämus gelegene Land (die oberen Gegenden der Maritza) und beschränkten ihre Verheerungen auf Macedonien. Aber auch dort ließ ihnen Bryennius keine Ruhe. Bei Nacht verließ er seinen Standort, ohne daß irgend Jemand ahnen konnte, was er im Schilde führte; zog dann in Eilmärschen nach der Stadt Chariopolis, in deren Nähe, wie er wußte, eine Abtheilung der Patzinaken weilte, und hielt sich dort verborgen. Kurz darauf kehrten die Patzinaken von einem Beutezug in ihr Lager zurück und erfuhren nichts davon, daß in ihrer Nähe der Feind lauerte. Abends veranstalteten sie ein Freudenmahl, jubelten, tanzten, zechten beim Schall der Handpauken und Pfeifen, und schliefen dann trunken ein. Da kam Bryennius mit seinen Leuten herbei und erschlug alle zusammen."

Chariopolis kommt öfter bei byzantinischen Schriftstellern vor, jedoch ohne daß man die Lage genau bestimmen konnte. Aus einer dem Zeitalter des Basileus Leo's VI. angehörigen Liste [3]) der Stühle, welche das Patriarchat

[1]) Cedreni opp. II, S. 603 ff.

[2]) Opp. II, S. 604.

[3]) Abgedruckt bei Tafel, Dissert. de Constant. porphyrog. S. 46; man vergl. auch Le Quien, Oriens christ. I, S. 1133.

Konstantinopel umfaßte, erhellt, daß Chariopolis eine bischöfliche Stadt war, die von der Metropole Herakea an der Propontis abhieng. Sodann zeigt obige Aeußerung des Cedrenus, daß Chariopolis nicht im oberen Hebrusthale, sondern im Unterlande lag, das die späteren Griechen zu Macedonien rechneten. Endlich darf man, meines Erachtens, aus einer Stelle [1]) bei Anna Comnena den Schluß ziehen, daß Chariopolis zwischen Chsela und Apri gesucht werden muß. In dieser Gegend erwähnen alte Itinerarien einen Ort, früher Siracella genannt, [2]) welcher Name später in Chariopolis umgewandelt worden sein mag.

Cedrenus erzählt [3]) weiter: „Die Niederlage bei Chariopolis bewirkte, daß seitdem die Patzinaken nicht mehr so häufig und sorglos wie sonst Streifzüge machten, sondern sich während der Jahre Römer-Zinszahl 4 und 5 ziemlich ruhig verhielten.“ Römer-Zinszahl 4 und 5 entspricht den Jahren Christi 1051 und 1052. Wir haben jetzt ein zusammenhängendes chronologisches Gerüste des Patzinakenkrieges gewonnen. Die Schlacht vor Adrianopel fällt in den Juni 1050; wiederholte Schlappen, welche in der nächsten Zeit dem Feinde beigebracht wurden, hatten zur Folge, daß die Patzinaken sich während der Jahre 1051 und 1052 nicht mehr hervorwagten; die Gefechte bei Chariopolis, Golon und Toplitza fallen demnach, wie es scheint, in den Herbst 1050.

Auch die nächsten Ereignisse stehen hiemit in gutem Einklang. Cedrenus fährt [4]) fort: „Basileus Monomachus

[1]) Editio Bonnens. I, S. 358 u. 360.
[2]) Wesseling, Vetera Romanorum Itineraria. S. 332.
[3]) Opp. II, S. 604.
[4]) Ibid. S. 607.

schloß ein Bündniß mit Michael, dem Sohne Stephan's (Boislaw), der nach dem Tode seines Vaters Fürst der Serben geworden war, und ertheilte ihm den Titel eines Patriciers. Da der Basileus fest auf dem Beschlusse beharrte, die Patzinaken gänzlich zu vernichten, bot er die Legionen des Ostens und Westens wider sie auf, und übertrug den Oberbefehl im neuen Feldzuge dem Akoluthen Michael. Zu gleicher Zeit erhielt Basil der Syncelle (früher nannte ihn der Chronist Mönch, beide Ausdrücke laufen auf eines hinaus) den Auftrag, mit den bulgarischen Legionen gegen die Patzinaken auszurücken." Zu Anfang des Krieges hatte Basil lebhaften Antheil an dem Kampfe wider die Barbaren genommen, aber während der Jahre 1050 bis 1052 griff er nirgends ein, obgleich laut der Aussage [1]) des Cedrenus die Patzinaken zum Abzuge vor Hadrianopel theilweise durch die Besorgniß bestimmt wurden, daß er heranrücken dürfte.

Warum war nun Basil während des angegebenen Zeitraumes dem Kampfe fern geblieben? Offenbar deshalb, weil er die Westgrenze des Reiches gegen die Serben schirmen mußte; denn auch von dieser Seite her drohte den Griechen Gefahr. Ferner hat Monomachus den Vertrag mit dem Südserben Michael, dem Sohne Boislaw's, ohne Zweifel in der Absicht geschlossen, den Landvogt Neu-Bulgariens, Basil, und seine Schaaren wider die Patzinaken zu verwenden. In der That, kaum ist durch den Vertrag die Grenze gegen Serbien gesichert, so zieht Basil wider die Patzinaken in's Feld.

---

[1]) Opp. II, S. 602 oben.

Diese selbst finden wir in einem Zustande, der den oben mitgetheilten Aeußerungen des Chronisten entspricht: sie denken nicht mehr an Angriffe, sondern beschränken sich auf die Vertheidigung; auch stehen sie nicht mehr auf thracischem oder macedonischem Boden, sondern sie haben sich nach Alt-Bulgarien zurückgezogen. Cedrenus fährt [1]) fort: „Als König Thrach erfuhr, daß Michael der Akoluthe und Basil der Mönch heranrücken, rief er seine Streitkräfte nach Groß-Prestlawa zusammen, errichtete dort ein befestigtes Lager, das er mit Wällen und tiefen Gräben umgab. Längere Zeit berannten die Römer dieses Lager, vermochten aber nicht, es zu nehmen; darauf, da ihnen die Lebensmittel ausgiengen, hielten sie Kriegsrath und kamen überein, den Rückzug anzutreten. Allein während desselben wurden sie von den Patzinaken überfallen und erlitten fürchterliche Verluste; auch Basil der Syncelle fand den Tod. Michael dagegen entkam mit den Trümmern seines Heeres nach Adrianopel. Dieser neue Schlag versetzte den Basileus in tiefen Kummer; doch machte er neue Rüstungen, warb viele Söldner an und blieb dabei, das Geschlecht der Patzinaken auszurotten. Als jedoch die Feinde hievon durch einen Ueberläufer benachrichtigt wurden, giengen sie in sich, schickten Gesandte an Monomachus und baten um Frieden. Der Basileus gewährte ihr Gesuch, indem er den Patzinaken 30jährigen Waffenstillstand bewilligte."

Man bemerke die sonderbare Schlußfolgerung des Byzantiners: „weil die Patzinaken dem griechischen Heere eine schwere Niederlage beigebracht hatten, und weil sie deshalb befürchteten, daß sie den Römern zuletzt unterliegen

---

[1]) Opp. II, S. 607.

müßten, schickten sie Gesandte und baten um Frieden." Nein, das Umgekehrte war der Fall: weil Basileus Monomachus merkte, daß er die Patzinaken nicht mit Gewalt bemeistern könne, noch mehr, weil er um die nämliche Zeit mit einem zweiten noch gefährlicheren Gegner — nämlich wie sich unten ergeben wird, mit dem Sultan Toghrul-beg — zu thun bekam, schickte er Gesandte an die Patzinaken, und hieß die Bedingungen gut, welche von ihnen gestellt wurden. Ueber den Inhalt der letzteren beobachtet allerdings Cedrenus Stillschweigen, nur das Eine eingestehend, daß es sich um einen 30jährigen Waffenstillstand handelte. Dennoch kann man die Hauptpunkte des Vertrages aus dem späteren Erfolge ermitteln.

Johann Schlitzes, der Fortsetzer der Chronik des Cedrenus, berichtet: [1]) „Die Patzinaken waren aus ihren Schlupfwinkeln hervorgebrochen und hatten das umliegende Land ausgeplündert; deshalb zog nun Basileus Isaak der Comnene (zweiter Nachfolger des Monomachus) 1038 mit Heeresmacht wider sie aus nach Triaditza. Doch kam es nicht einmal zu förmlichem Kriege, denn von den Stämmen, in welche die Patzinaken zerfielen, unterwarfen sich die meisten gutwillig, Frieden und Freundschaft verheißend; nur ein Häuptling, Selte genannt, trotzte, da er sich auf die Festigkeit seines Felsennestes verließ, das auf einer Anhöhe in den Niederungen der Donau lag. Allein nicht lange vermochte er dem Basileus zu widerstehen. Eine kleine Abtheilung des kaiserlichen Heeres, welche wider ihn ausrückte, genügte, um die Burg, auf welche er seine Hoffnung setzte, gänzlich zu zerstören."

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 645 unten.

Im Anfange der Patzinakenbewegung hatte Monomachus zwei Haupt-Colonien dieses Volkes, beide auf dem Boden des verödeten Alt-Bulgariens gegründet, die eine an der Donau mit drei Schlössern, welche er dem Anhange Kegen's zuwies, dann die zweite größere, für die 11 Stämme Thrach's bestimmte Ansiedlung, welche zwischen den Städten Triaditza und Naissus lag. Die eine wie die andere befand sich 1058 — fünf Jahre nach Abschluß des Vertrages, von dem wir reden — in den Händen der Patzinaken; denn die Häuptlinge, welche sich freiwillig mit dem Comnenen verständigten, wohnten offenbar in der Gegend von Triaditza, während der Patzinake Selte laut den ausdrücklichen Worten des Chronisten an der Donau hauste. Zum ruhigen Besitze dieser Ländereien aber können jene und dieser nur durch den mit Monomachus abgeschlossenen Vertrag gelangt sein, da mit demselben der Kampf aufhörte. Auch später — gegen 1078 hin — also noch vor Ablauf der 30 Jahre des Stillstandes, erscheint [1]) Triaditza-Sardika als politischer Mittelpunkt der patzinakischen Colonien im byzantinischen Reiche.

Klar ist daher: Monomachus hat in Folge der oben erwähnten Unterhandlungen eingewilligt, daß die Patzinaken im römischen Reiche verbleiben, daß sie folglich die um Sardika wie an der Donau gegründeten Niederlassungen beibehalten dürfen. Andererseits kann kein Zweifel sein, daß sie diese Zugeständnisse ohne Gegenleistungen erlangten, mit anderen Worten, daß sie keineswegs Steuern oder Zinse zu entrichten sich verpflichteten. Denn auch nachdem die Stämme um Triaditza 1058 gutwillig mit Isaak dem Com-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 741.

nenen sich vertragen hatten, war weder von Abgaben, noch von sonstigen Lasten die Rede, sondern laut dem Berichte des Chronisten versprachen sie blos, Frieden und Freundschaft zu halten, d. h. das Eigenthum ihrer griechischen Nachbarn, der Unterthanen des Reiches, zu achten, nirgend zu rauben, noch zu stehlen. Wer wird auch glauben, daß die Patzinaken 1053 nach so vielen Siegen über die Griechen die Waffen darum aus den Händen gelegt haben, um hinfort Steuerbauern des Basileus zu werden! Will man daher die Dinge beim wahren Namen nennen, so muß man sagen: durch jenen Vertrag hat Monomachus auf eine Reihe von 30 Jahren einen guten Theil Alt-Bulgariens an die Patzinaken in der Art abgetreten, daß diese keine wesentliche Gegenleistung übernahmen, blos gute Nachbarschaft zu halten verhießen, und etwa vielleicht einen leeren Schein byzantinischer Oberhoheit anerkannten.

Was endlich die Zeit des Waffenstillstandes betrifft, so muß er 1053 abgeschlossen worden sein; denn während der Jahre 1051 und 1052 dauerte, laut der eigenen Aussage des Cedrenus, der Krieg zwischen Patzinaken und Oströmern, jedoch ohne größere Schläge, fort. Im Jahre 1053 dagegen erneuerte, wie sogleich gezeigt werden soll, Sultan Toghrul-beg den Kampf in Armenien, was laut dem Eingeständnisse [1]) des Cedrenus zur Folge hatte, daß Basileus Monomachus sämmtliche Streitkräfte des Westens, insbesondere die macedonischen Legionen sammt allen Officieren dieses Stammes nach Kleinasien beorderte. Unmöglich aber hätte der griechische Kaiser solches wagen können, wären die Patzinaken nicht befriedigt gewesen. Der Waffenstillstand

[1]) Opp. III, S. 611.

fällt also in das Jahr 1053, und zwar allem Anscheine nach in die erste Hälfte desselben.

Der Patzinakenkrieg liefert einen erschütternden Beweis von der zunehmenden Schwäche des byzantinischen Reiches. Nachdem Monomachus Heere über Heere aufgeboten hatte, um einen Haufen eingedrungener Räuber fortzuschaffen, muß er zuletzt nothgedrungen den Barbaren mitten in griechischen Provinzen ausgedehnte Strecken einräumen. So ungefähr sah es gegen Ende des vierten Jahrhunderts aus, als die Gothen zuerst auf oströmischem Boden festen Fuß faßten. Meines Erachtens rührte die Erfolglosigkeit griechischer Waffen hauptsächlich daher, weil die Masse der einheimischen Bevölkerung, völlig gleichgiltig gegen den eigenen Herrscher, nicht Hand, nicht Fuß für ihn rührte, eher die Bewegungen des Feindes unterstützte. Denn wo das Volk für die Regierung fühlt, kommen solche Erscheinungen nicht vor. Auch das griechische Heerwesen bietet ein Bild des Verfalles dar: einerseits wird der Oberbefehl unfähigen Menschen, entlaufenen Priestern, Hämmlingen, Federhelden anvertraut, andererseits erscheinen die Bande militärischer Ordnung gelockert: niedere Officiere handeln nach eigenem Gutdünken, ohne sich um die Beschlüsse des Kriegsrathes zu bekümmern.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Krieg gegen die Seldschuken.

Allem Anscheine nach hat Monomachus den mit Togrul-beg 1049 abgeschlossenen Frieden pünktlich eingehalten. Cedrenus berichtet aus der Zeit von 1049 bis 1053 nur

von einem kriegerischen Unternehmen der Griechen auf der armenischen Grenze, das jedoch nicht gegen die Seldschuken, sondern gegen den Emir Abulsewar von Tovi gerichtet war. Dieser Emir, sagt [1]) der Chronist, hatte den Vertrag von 1047 gebrochen, und war in das römische Gebiet eingefallen. Um ihn hiefür zu züchtigen, sandte Monomachus den ehemaligen Priester Nicephorus mit sämmtlichen Legionen des Ostens wider ihn. Nicephorus drang bis zur sogenannten eisernen Brücke und bis zur Stadt Kantsag vor, und nöthigte Abulsewar die Bedingungen, die er ihm vorschrieb, anzunehmen; auch seinen Neffen Artasir, den Sohn des Emirs von Kantsag, als Geißel zu stellen." Es gab zwei Städte mit dem Namen Kantsag, die hier gemeint sein können: Kantsag in der armenischen Provinz Artsag, und Kantsag in Aterbidjan, sonst Tauris genannt. [2]) Ich wage nicht zu bestimmen, welche von beiden Cedrenus im Sinne hat. Die Zeit der Waffenthat des Nicephorus gibt der Chronist nicht an, doch ist wahrscheinlich, daß Nicephorus bald nach Abschluß des Friedens mit Toghrulbeg, also um 1050, gegen Abulsewar zog.

Daß es Sultan Toghrulbeg war, welcher den Krieg erneuerte, und weiter, daß solches zwischen 1053 und 1054 geschah, berichten einstimmig nicht nur die armenischen Quellen, [3]) sondern auch die saracenischen, namentlich Abulfeda, [1]) Ibn-Alathir, [3]) Abulfarabsch [4]) und Mirchond. [5]) Warum

---

[1]) Opp. II, S. 593.

[2]) St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 150.

[3]) Ibid. I. S. 374 ff.

[4]) Ibid. S. 375.

[5]) Geschichte der Seldschuken, übersetzt von Vullers. S. 48 unten ff.

er wieder zu den Waffen griff, erfahren wir nicht; an einem passenden Vorwande der Eroberungslust wird es ihm nicht gefehlt haben. Toghrulbeg stürmte viele armenische Städte, namentlich Berkris und Ardjisch am Wansee, aber Manzikiert vermochte er nicht zu nehmen; der tapfere Befehlshaber Basil schlug alle Angriffe der Selbschuken ab. Aus diesem Anlasse erzählen [1]) die armenischen Chronisten, wie Basil die Belagerungsmaschinen der Feinde zerstörte, wie dann ein Oberst Toghruls, Agkan [2]) genannt, einen letzten Sturm wagte, aber von zwei armenischen Soldaten an den Haaren gepackt, und in die Stadt hineingeschleppt ward, und wie sofort der Befehlshaber dem Gefangenen den Kopf abschlagen und das blutige Haupt durch eine Wurfmaschine in das feindliche Lager hinausschleudern ließ.

All' diese romantischen Züge theilt [3]) haarklein auch der Grieche Cedrenus mit, indem er weiter beifügt, daß Alkan Emir der Choramier gewesen sei. Schon die alten griechischen und römischen Geographen kennen [4]) ein Land und Volk der Chorasmier am unteren Laufe des Oxus, ehe dieser Strom in den Aralsee mündet. Der Beisatz des Cedrenus ist ohne Zweifel richtig; denn kurz vor dem zweiten Zuge nach Armenien war Choresmien von Toghrul erobert worden, [5]) und es ist daher in der Ordnung, daß die dortigen Emire ihm Heeresfolge leisteten. Trotz solcher löblichen Treue in Einzelnheiten, begeht jedoch der byzan-

[1]) Lebeau St. Martin, Histoire du Bas-Empire XIV, S. 384 ff.

[2]) Eigentlich hieß er Alkan, aber die Armenier sagen hiefür Agkan, weil sie, wie oben gezeigt worden, das Lamda nicht lieben.

[3]) Opp. II, S. 590 ff.

[4]) Forbiger II, S. 561 ff.

[5]) Vullers, a. a. O. S. 48.

tinische Chronist im Ganzen einen merklichen Verstoß, sofern er die mißlungene Eroberung von Manzikiert in die Zeit um 1050 versetzt, da doch, wie oben gezeigt worden, Friede zwischen dem byzantinischen Basileus und dem Sultan der Selbschuken herrschte.

Der eine Irrthum zog weitere nach sich. Dieweil nämlich Cedrenus sein bestes Pulver der Erzählung schon um vier Jahre zu früh verschossen hatte, weiß er nichts Rechtes mehr über den wirklichen Feldzug Toghrul's aus den Jahren 1053 und 1054 zu berichten. Und seltsam genug ist die Weise, in welcher er sich zu helfen sucht. Er schreibt: [1]) „Sultan Toghrulbeg verwüstete Iberien [2]) mit Feuer und Schwert; als dies Basileus Monomachus erfuhr, sandte er Michael den Akoluthen mit den Legionen des Westens nach Iberien, [2]) um dem Türken Einhalt zu thun. Dieser zog sofort die in den festen Plätzen Chaldia's (des Thema's von Trapezunt) und Iberiens [2]) zerstreut liegenden Besatzungen der Franken und Waräger an sich, und rückte dem Feinde entgegen. Allein nunmehr erwog der Sultan, daß es ihm keine Ehre bringen würde, mit einem bloßen Diener des griechischen Basileus zu fechten, möge er nun siegen oder unterliegen; deshalb wandte er um und kehrte mit seinem ganzen Heere nach Tabriz (Tauris, der Hauptstadt von Aderbidjan) zurück.“ Wie kindisch! Nach der von Cedrenus entwickelten Ansicht sollte man meinen, ein rechter Sultan dürfe nur dann das Schwert ziehen, wenn einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, geschlagen zu werden.

---

[1]) Opp. II, S. 606.

[2]) Abermal Iberien, statt Armenien.

Merkwürdig aber ist, daß Cedrenus neben solchen Kindereien Thatsachen mittheilt, welche die volle Wahrheit enthalten, und obigen Kribskrabs Lügen strafen. Er sagt: [1]) „gleich nach dem Tode des Monomachus (der im November 1054 starb) entzog seine Nachfolgerin Theodora den Oberbefehl in Asien dem Comnenen Isaak, und schickte an seiner Statt den Magister Theodor nach dem Osten, um fernere Einfälle der Türken abzuwehren.“ Folglich stand nicht, wie Cedrenus in jenen lächerlichen Sätzen behauptet, Michael der Akoluthe, sondern Isaak der Comnene an der Spitze des großen Heeres, das gegen Toghrulbeg fechten sollte. Auch aus anderen Gründen ist Letzteres unzweifelhaft; das damalige Commando in Armenien hat, wie wir unten sehen werden, dem Comnenen den Weg zum Throne gebahnt.

Weiter erzählt [1]) Cedrenus am nämlichen Orte: „Alle macedonischen Legionen und alle Officiere aus macedonischem Blute, worunter auch den Bryennier Nicephorus, hatte der Basileus wider den Sultan nach Asien beordert.“ Hieraus erhellt, daß Monomachus in dem Angriffe Toghrulbeg's eine fürchterliche Gefahr erkannte; sämmtliche Streitkräfte des Reiches wurden aufgeboten; wer die Fäuste zur Vertheidigung des Thrones rühren konnte, mußte ausrücken. Die von Monomachus getroffenen Maßregeln beweisen noch etwas Anderes. In dem entscheidenden Feldzuge gegen die Patzinaken führte, wie oben gezeigt worden, Nicephorus Bryennius den Befehl; doch stellte ihm schon damals der Basileus einen Wächter zur Seite. Jetzt aber wird dem Bryennier ein dritter, der Comnene, vorgezogen. Das gestattet uns einen Blick in die Geheimnisse des Hofes. Län-

[1]) Opp. II, S. 611.

gere Zeit versuchte es Monomachus, sowohl die Patzinaken, als die Seldschuken durch Günstlinge, Schreiber, Kämmerer, entlaufene Priester und Verschnittene zu bemeistern. Zuletzt wird er wegen der wachsenden Gefahr des Reiches genöthigt, zu alten versuchten Generalen zu greifen, welche den ansehnlichsten Häusern der alten Aristokratie angehören; allein, indem er solches thut, verräth er tiefes Mißtrauen wider dieselben, streut den Samen der Eifersucht unter sie aus, bevorzugt bald den einen, bald den andern, um sie gegenseitig zu verhetzen. Das Verfahren des Basileus erscheint unter den obwaltenden Umständen als begreiflich, fast möchte ich sagen, als nothwendig. Man muß nämlich wissen, daß die Dynastie Basil's des Macedonen damals nur noch auf vier Augen, auf denen des Monomachus und auf denen der Theodora, und bald auf den beiden der letzteren stand. Wo das Aas ist, sagt die Schrift, sammeln sich die Adler; Erblustige rührten sich auf allen Seiten.

Leider schmälert Cedrenus das Verdienst, welches er sich als Ueberlieferer dieser trefflichen Nachrichten erwarb, durch neues Geflunker. Um zu erklären, warum Monomachus alle macedonischen Truppen nach Asien wider Toghrul-beg geschickt habe, bringt [1]) er nämlich folgenden ungeheuerlichen Satz zu Markte: „Unter den Türken lief die Sage um, es sei vom Schicksal beschlossen, daß ihr Volk nur von einem Heere, das gleich den Schaaren Alexanders des Großen aus Macedonien stamme, besiegt werden könne." Der Byzantiner will also seinen Lesern aufbinden: erstlich daß die Türken, welche gleichsam auf dem Sattel lebten, dagegen Tinte, Federn und Schulbänke gar nicht kannten,

---

[1]) Opp. II, S. 611.

in der Weise von byzantinischen Schulmeistern über den Geschichten Alexander's des Großen zu brüten pflegten; zweitens, daß dieses nämliche Volk — wie soll ich sagen — demüthig oder einfältig genug gewesen sei, einen Theil der byzantinischen Heerde, nämlich die sogenannten Macedonen, für besser als sich selbst zu halten, gleich falschen Betbrüdern an den Untergang der eigenen Nation zu glauben; während doch die wirklichen Türken als Leute handelten, welche von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß ihnen Allah die Herrschaft über die ganze Welt beschieden habe.

Die von Monomachus angeordnete Absendung der macedonischen Banner nach Asien hatte andere nahe liegende Gründe. Erstlich zwang die Noth den Basileus, alle Kräfte des Reiches, folglich auch die macedonischen Legionen, anzustrengen. Zweitens war durch die Geschichte des Jahres 1047 der Beweis geliefert worden, daß es gefährlich sei, die asiatischen Fahnen einseitig in Armenien zu verwenden, während die macedonischen ruhig in ihren Standquartieren stehen bleiben. Denn, weil dies 1047 geschehen, hatte Tornik Gelegenheit erhalten, mit den Macedoniern jenen Aufstand zu versuchen, der nahezu dem Basileus Leben und Krone kostete. Verbrannte fürchten das Feuer. Monomachus hütete sich mit Recht, noch einmal den nämlichen Fehler zu begehen.

Die armenischen Quellen versetzen, wie ich oben gezeigt habe, die Kämpfe zwischen Toghrul-beg und den Oströmern in's Jahr 1053; Abulfeda dagegen weist eben denselben das folgende Jahr zu. Beide haben Recht: der Krieg begann 1053, wie aus dem raschen Abschluß mit den Patzinaken erhellt, und endigte im Laufe des Jahres 1054; denn als Monomachus starb, standen die Legionen noch in Ar-

menien, kehrten aber nunmehr um, woraus ersichtlich, daß gegen das Neujahr 1055 die Gefahr vorüber war, aber erst seit Kurzem. Den Krieg selbst haben allen Anzeichen nach die griechischen Feldherren mit großer Vorsicht geführt; sie mieden jedes offene Treffen, und beschränkten sich auf Vertheidigung der vielen und starken Festungen Armeniens, in welche sie ihre besten Truppen, Franken, Waräger, Armenier und Macedonen warfen. Toghrul-beg scheint eines solchen Kampfes, wo seine Ueberlegenheit an Reiterei ihm nichts oder wenig nützte, bald überdrüssig geworden zu sein; er verließ deshalb Armenien, denn höhere Ziele des Ehrgeizes winkten ihm im Süden. Toghrul-beg trat noch 1054 einen Kriegszug nach Bagdad an, wo er im Spätherbste 1055 seinen Einzug hielt. Unter dem Vorwande, den Chalifen Alkaim zu befreien, verjagte er die Bujiden, welche dort seit langer Zeit herrschten, und ward Meister des Chalifats. [1])

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Michael Cerularius.

Und nun komme ich an den wichtigsten Act der Regierung des Basileus Monomachus, einen Act, den wir blos aus lateinischen Berichten kennen; nur über das Vorspiel desselben geben die byzantinischen Chronisten Zonaras und Cedrenus einigen Aufschluß. Böses Blut, schwüle Stimmung muß ungefähr seit 1050 am griechischen Hofe, in

[1]) Mirchond übers. von Vullers S. 49 ff. Abulfeda, Annal. moslem. III, S. 147 ff. Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 91 ff.

der Hauptstadt, in den Kreisen der höheren Classen gewaltet haben. Eine Meuterei folgte auf die andere, neue böse Anschläge auf mißlungene frühere. Ohne die Zeit genau zu bestimmen, doch so, daß man aus dem Zusammenhange ersieht, Ereignisse der letzten Jahre des Monomachus seien gemeint, erzählt [1]) Cedrenus Folgendes: „Um 1050 wurde gegen mehrere der angesehensten Männer, namentlich gegen Nicephorus und Michael, Söhne des Euthymius, sowie gegen andere aus demselben Geschlechte Anklage auf Hochverrath erhoben. Der Basileus begnügte sich, Nicephorus durch Einziehung der Güter und Verbannung zu bestrafen; allen übrigen fügte er kein Leid zu." Diese Begebenheit fällt, wie sich unten ergeben wird, in die Zeit, da die Kaiserin Zoe, die Gemahlin des Monomachus, starb.

Eben derselbe berichtet [2]) weiter: „Um 1051 stieg Romanus mit dem Beinamen Boilas zur höchsten Gunst beim Kaiser empor. Er hatte früher in der Leibwache gedient, besaß eine nasse Zunge, [3]) galt für einen guten Gesellschafter, und das erste Mal, da ihn der Basileus sah, faßte er solche Zuneigung für ihn, daß er sich nicht mehr von Boilas trennen konnte. Der Mensch wurde erster Rathgeber, ja der gefeiertste Mann am ganzen Hofe, doch dies genügte seinem Ehrgeize nicht, sondern er strebte nach dem Höchsten. Senatoren, von denen er wußte, daß sie sich die Ungnade des Basileus zugezogen hatten, reizte er zu bösen Dingen auf; gingen die, welche er in solcher Weise bearbeitete, auf seine Vorschläge ein, so nahm er ihnen

---

[1]) Opp. II, S. 602.
[2]) Ibid. S. 605.
[3]) Wörtlich: τὴν γλῶτταν ὑγρὸς ὤν.

müßten, schickten sie Gesandte und baten um Frieden." Nein, das Umgekehrte war der Fall: weil Basileus Monomachus merkte, daß er die Patzinaken nicht mit Gewalt bemeistern könne, noch mehr, weil er um die nämliche Zeit mit einem zweiten noch gefährlicheren Gegner — nämlich wie sich unten ergeben wird, mit dem Sultan Toghrul-beg — zu thun bekam, schickte er Gesandte an die Patzinaken, und hieß die Bedingungen gut, welche von ihnen gestellt wurden. Ueber den Inhalt der letzteren beobachtet allerdings Cedrenus Stillschweigen, nur das Eine eingestehend, daß es sich um einen 30jährigen Waffenstillstand handelte. Dennoch kann man die Hauptpunkte des Vertrages aus dem späteren Erfolge ermitteln.

Johann Schlitzes, der Fortsetzer der Chronik des Cedrenus, berichtet: [1]) „Die Patzinaken waren aus ihren Schlupfwinkeln hervorgebrochen und hatten das umliegende Land ausgeplündert; deshalb zog nun Basileus Isaak der Comnene (zweiter Nachfolger des Monomachus) 1038 mit Heeresmacht wider sie aus nach T r i a b i t z a. Doch kam es nicht einmal zu förmlichem Kriege, denn von den Stämmen, in welche die Patzinaken zerfielen, unterwarfen sich die meisten gutwillig, Frieden und Freundschaft verheißend; nur ein Häuptling, Selte genannt, trotzte, da er sich auf die Festigkeit seines Felsennestes verließ, das auf einer Anhöhe in den Niederungen der Donau lag. Allein nicht lange vermochte er dem Basileus zu widerstehen. Eine kleine Abtheilung des kaiserlichen Heeres, welche wider ihn ausrückte, genügte, um die Burg, auf welche er seine Hoffnung setzte, gänzlich zu zerstören."

[1]) Cedreni opp. II, S. 645 unten.

Im Anfange der Patzinakenbewegung hatte Monomachus zwei Haupt-Colonien dieses Volkes, beide auf dem Boden des verödeten Alt-Bulgariens gegründet, die eine an der Donau mit drei Schlössern, welche er dem Anhange Kegen's zuwies, dann die zweite größere, für die 11 Stämme Thrach's bestimmte Ansiedlung, welche zwischen den Städten Triabitza und Naissus lag. Die eine wie die andere befand sich 1058 — fünf Jahre nach Abschluß des Vertrages, von dem wir reden — in den Händen der Patzinaken; denn die Häuptlinge, welche sich freiwillig mit dem Comnenen verständigten, wohnten offenbar in der Gegend von Triabitza, während der Patzinake Selte laut den ausdrücklichen Worten des Chronisten an der Donau hauste. Zum ruhigen Besitze dieser Ländereien aber können jene und dieser nur durch den mit Monomachus abgeschlossenen Vertrag gelangt sein, da mit demselben der Kampf aufhörte. Auch später — gegen 1078 hin — also noch vor Ablauf der 30 Jahre des Stillstandes, erscheint [1]) Triabitza-Sardika als politischer Mittelpunkt der patzinakischen Colonien im byzantinischen Reiche.

Klar ist daher: Monomachus hat in Folge der oben erwähnten Unterhandlungen eingewilligt, daß die Patzinaken im römischen Reiche verbleiben, daß sie folglich die um Sardika wie an der Donau gegründeten Niederlassungen beibehalten dürfen. Andererseits kann kein Zweifel sein, daß sie diese Zugeständnisse ohne Gegenleistungen erlangten, mit anderen Worten, daß sie keineswegs Steuern oder Zinse zu entrichten sich verpflichteten. Denn auch nachdem die Stämme um Triabitza 1058 gutwillig mit Isaak dem Com-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 741.

nenen sich vertragen hatten, war weder von Abgaben, noch von sonstigen Lasten die Rede, sondern laut dem Berichte des Chronisten versprachen sie blos, Frieden und Freundschaft zu halten, d. h. das Eigenthum ihrer griechischen Nachbarn, der Unterthanen des Reiches, zu achten, nirgend zu rauben, noch zu stehlen. Wer wird auch glauben, daß die Patzinaken 1053 nach so vielen Siegen über die Griechen die Waffen darum aus den Händen gelegt haben, um hinfort Steuerbauern des Basileus zu werden! Will man daher die Dinge beim wahren Namen nennen, so muß man sagen: durch jenen Vertrag hat Monomachus auf eine Reihe von 30 Jahren einen guten Theil Alt-Bulgariens an die Patzinaken in der Art abgetreten, daß diese keine wesentliche Gegenleistung übernahmen, blos gute Nachbarschaft zu halten verhießen, und etwa vielleicht einen leeren Schein byzantinischer Oberhoheit anerkannten.

Was endlich die Zeit des Waffenstillstandes betrifft, so muß er 1053 abgeschlossen worden sein; denn während der Jahre 1051 und 1052 dauerte, laut der eigenen Aussage des Cedrenus, der Krieg zwischen Patzinaken und Oströmern, jedoch ohne größere Schläge, fort. Im Jahre 1053 dagegen erneuerte, wie sogleich gezeigt werden soll, Sultan Toghrul-beg den Kampf in Armenien, was laut dem Eingeständnisse [1]) des Cedrenus zur Folge hatte, daß Basileus Monomachus sämmtliche Streitkräfte des Westens, insbesondere die macedonischen Legionen sammt allen Officieren dieses Stammes nach Kleinasien beorderte. Unmöglich aber hätte der griechische Kaiser solches wagen können, wären die Patzinaken nicht befriedigt gewesen. Der Waffenstillstand

---

[1]) Opp. III, S. 611.

fällt also in das Jahr 1053, und zwar allem Anscheine nach in die erste Hälfte desselben.

Der Patzinakenkrieg liefert einen erschütternden Beweis von der zunehmenden Schwäche des byzantinischen Reiches. Nachdem Monomachus Heere über Heere aufgeboten hatte, um einen Haufen eingedrungener Räuber fortzuschaffen, muß er zuletzt nothgedrungen den Barbaren mitten in griechischen Provinzen ausgedehnte Strecken einräumen. So ungefähr sah es gegen Ende des vierten Jahrhunderts aus, als die Gothen zuerst auf oströmischem Boden festen Fuß faßten. Meines Erachtens rührte die Erfolglosigkeit griechischer Waffen hauptsächlich daher, weil die Masse der einheimischen Bevölkerung, völlig gleichgiltig gegen den eigenen Herrscher, nicht Hand, nicht Fuß für ihn rührte, eher die Bewegungen des Feindes unterstützte. Denn wo das Volk für die Regierung fühlt, kommen solche Erscheinungen nicht vor. Auch das griechische Heerwesen bietet ein Bild des Verfalles dar: einerseits wird der Oberbefehl unfähigen Menschen, entlaufenen Priestern, Hämmlingen, Federhelden anvertraut, andererseits erscheinen die Bande militärischer Ordnung gelockert: niedere Officiere handeln nach eigenem Gutdünken, ohne sich um die Beschlüsse des Kriegsrathes zu bekümmern.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Krieg gegen die Seldschuken.

Allem Anscheine nach hat Monomachus den mit Togrul-beg 1049 abgeschlossenen Frieden pünktlich eingehalten. Cedrenus berichtet aus der Zeit von 1049 bis 1053 nur

von einem kriegerischen Unternehmen der Griechen auf der armenischen Grenze, das jedoch nicht gegen die Selbschuken, sondern gegen den Emir Abulsewar von Tovi gerichtet war. Dieser Emir, sagt [1]) der Chronist, hatte den Vertrag von 1047 gebrochen, und war in das römische Gebiet eingefallen. Um ihn hiefür zu züchtigen, sandte Monomachus den ehemaligen Priester Nicephorus mit sämmtlichen Legionen des Ostens wider ihn. Nicephorus drang bis zur sogenannten eisernen Brücke und bis zur Stadt Kantsag vor, und nöthigte Abulsewar die Bedingungen, die er ihm vorschrieb, anzunehmen; auch seinen Neffen Artasir, den Sohn des Emirs von Kantsag, als Geißel zu stellen." Es gab zwei Städte mit dem Namen Kantsag, die hier gemeint sein können: Kantsag in der armenischen Provinz Artsag, und Kantsag in Aderbidjan, sonst Tauris genannt. [2]) Ich wage nicht zu bestimmen, welche von beiden Cedrenus im Sinne hat. Die Zeit der Waffenthat des Nicephorus gibt der Chronist nicht an, doch ist wahrscheinlich, daß Nicephorus bald nach Abschluß des Friedens mit Toghrulbeg, also um 1050, gegen Abulsewar zog.

Daß es Sultan Toghrulbeg war, welcher den Krieg erneuerte, und weiter, daß solches zwischen 1053 und 1054 geschah, berichten einstimmig nicht nur die armenischen Quellen, [3]) sondern auch die saracenischen, namentlich Abulfeda, [4]) Ibn-Alathir, [3]) Abulfaradsch [4]) und Mirchond. [5]) Warum

---

[1]) Opp. II, S. 593.

[2]) St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 150.

[3]) Ibid. I. S. 374 ff.

[4]) Ibid. S. 375.

[5]) Geschichte der Selbschuken, übersetzt von Vullers. S. 48 unten ff.

er wieder zu den Waffen griff, erfahren wir nicht; an einem passenden Vorwande der Eroberungslust wird es ihm nicht gefehlt haben. Toghrulbeg stürmte viele armenische Städte, namentlich Berkris und Ardjisch am Wansee, aber Manzikiert vermochte er nicht zu nehmen; der tapfere Befehlshaber Basil schlug alle Angriffe der Selbschuken ab. Aus diesem Anlasse erzählen [1]) die armenischen Chronisten, wie Basil die Belagerungsmaschinen der Feinde zerstörte, wie dann ein Oberst Toghruls, Agkan [2]) genannt, einen letzten Sturm wagte, aber von zwei armenischen Soldaten an den Haaren gepackt, und in die Stadt hineingeschleppt ward, und wie sofort der Befehlshaber dem Gefangenen den Kopf abschlagen und das blutige Haupt durch eine Wurfmaschine in das feindliche Lager hinausschleudern ließ.

All' diese romantischen Züge theilt [3]) haarklein auch der Grieche Cedrenus mit, indem er weiter beifügt, daß Alkan Emir der Choraesmier gewesen sei. Schon die alten griechischen und römischen Geographen kennen [4]) ein Land und Volk der Choraesmier am unteren Laufe des Oxus, ehe dieser Strom in den Aralsee mündet. Der Beisatz des Cedrenus ist ohne Zweifel richtig; denn kurz vor dem zweiten Zuge nach Armenien war Choroesmien von Toghrul erobert worden, [5]) und es ist daher in der Ordnung, daß die dortigen Emire ihm Heeresfolge leisteten. Trotz solcher löblichen Treue in Einzelnheiten, begeht jedoch der byzan-

[1]) Lebeau St. Martin, Histoire du Bas-Empire XIV, S. 384 ff.

[2]) Eigentlich hieß er Alkan, aber die Armenier sagen hiefür Agkan, weil sie, wie oben gezeigt worden, das Lamba nicht lieben.

[3]) Opp. II, S. 590 ff.

[4]) Forbiger II, S. 561 ff.

[5]) Bullers, a. a. O. S. 48.

tinische Chronist im Ganzen einen merklichen Verstoß, sofern er die mißlungene Eroberung von Manzikiert in die Zeit um 1050 versetzt, da doch, wie oben gezeigt worden, Friede zwischen dem byzantinischen Basileus und dem Sultan der Seldschuken herrschte.

Der eine Irrthum zog weitere nach sich. Dieweil nämlich Cedrenus sein bestes Pulver der Erzählung schon um vier Jahre zu früh verschossen hatte, weiß er nichts Rechtes mehr über den wirklichen Feldzug Toghrul's aus den Jahren 1053 und 1054 zu berichten. Und seltsam genug ist die Weise, in welcher er sich zu helfen sucht. Er schreibt: [1] „Sultan Toghrulbeg verwüstete Iberien [2] mit Feuer und Schwert; als dies Basileus Monomachus erfuhr, sandte er Michael den Akoluthen mit den Legionen des Westens nach Iberien, [2] um dem Türken Einhalt zu thun. Dieser zog sofort die in den festen Plätzen Chaldia's (des Thema's von Trapezunt) und Iberiens [2] zerstreut liegenden Besatzungen der Franken und Waräger an sich, und rückte dem Feinde entgegen. Allein nunmehr erwog der Sultan, daß es ihm keine Ehre bringen würde, mit einem bloßen Diener des griechischen Basileus zu fechten, möge er nun siegen oder unterliegen; deshalb wandte er um und kehrte mit seinem ganzen Heere nach Tabriz (Tauris, der Hauptstadt von Aderbidjan) zurück.“ Wie kindisch! Nach der von Cedrenus entwickelten Ansicht sollte man meinen, ein rechter Sultan dürfe nur dann das Schwert ziehen, wenn einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, geschlagen zu werden.

---

[1]) Opp. II, S. 606.

[2]) Abermal Iberien, statt Armenien.

Merkwürdig aber ist, daß Cedrenus neben solchen Kindereien Thatsachen mittheilt, welche die volle Wahrheit enthalten, und obigen Kribskrabs Lügen strafen. Er sagt: [1]) „gleich nach dem Tode des Monomachus (der im November 1054 starb) entzog seine Nachfolgerin Theodora den Oberbefehl in Asien dem Comnenen Isaak, und schickte an seiner Statt den Magister Theodor nach dem Osten, um fernere Einfälle der Türken abzuwehren.“ Folglich stand nicht, wie Cedrenus in jenen lächerlichen Sätzen behauptet, Michael der Akoluthe, sondern Isaak der Comnene an der Spitze des großen Heeres, das gegen Toghrulbeg fechten sollte. Auch aus anderen Gründen ist Letzteres unzweifelhaft; das damalige Commando in Armenien hat, wie wir unten sehen werden, dem Comneneu den Weg zum Throne gebahnt.

Weiter erzählt [1]) Cedrenus am nämlichen Orte: „Alle macedonischen Legionen und alle Officiere aus macedonischem Blute, worunter auch den Bryennier Nicephorus, hatte der Basileus wider den Sultan nach Asien beordert.“ Hieraus erhellt, daß Monomachus in dem Angriffe Toghrulbeg's eine fürchterliche Gefahr erkannte; sämmtliche Streitkräfte des Reiches wurden aufgeboten; wer die Fäuste zur Vertheidigung des Thrones rühren konnte, mußte ausrücken. Die von Monomachus getroffenen Maßregeln beweisen noch etwas Anderes. In dem entscheidenden Feldzuge gegen die Patzinaken führte, wie oben gezeigt worden, Nicephorus Bryennius den Befehl; doch stellte ihm schon damals der Basileus einen Wächter zur Seite. Jetzt aber wird dem Bryennier ein dritter, der Comnene, vorgezogen. Das gestattet uns einen Blick in die Geheimnisse des Hofes. Län-

[1]) Opp. II, S. 611.

gere Zeit versuchte es Monomachus, sowohl die Patzinaken, als die Seldschuken durch Günstlinge, Schreiber, Kämmerer, entlaufene Priester und Verschnittene zu bemeistern. Zuletzt wird er wegen der wachsenden Gefahr des Reiches genöthigt, zu alten versuchten Generalen zu greifen, welche den ansehnlichsten Häusern der alten Aristokratie angehören; allein, indem er solches thut, verräth er tiefes Mißtrauen wider dieselben, streut den Samen der Eifersucht unter sie aus, bevorzugt bald den einen, bald den andern, um sie gegenseitig zu verhetzen. Das Verfahren des Basileus erscheint unter den obwaltenden Umständen als begreiflich, fast möchte ich sagen, als nothwendig. Man muß nämlich wissen, daß die Dynastie Basil's des Macedonen damals nur noch auf vier Augen, auf denen des Monomachus und auf denen der Theodora, und bald auf den beiden der letzteren stand. Wo das Aas ist, sagt die Schrift, sammeln sich die Adler; Erblustige rührten sich auf allen Seiten.

Leider schmälert Cedrenus das Verdienst, welches er sich als Ueberlieferer dieser trefflichen Nachrichten erwarb, durch neues Geflunker. Um zu erklären, warum Monomachus alle macedonischen Truppen nach Asien wider Toghrul-beg geschickt habe, bringt [1]) er nämlich folgenden ungeheuerlichen Satz zu Markte: „Unter den Türken lief die Sage um, es sei vom Schicksal beschlossen, daß ihr Volk nur von einem Heere, das gleich den Schaaren Alexanders des Großen aus Macedonien stamme, besiegt werden könne." Der Byzantiner will also seinen Lesern aufbinden: erstlich daß die Türken, welche gleichsam auf dem Sattel lebten, dagegen Tinte, Federn und Schulbänke gar nicht kannten,

[1]) Opp. II, S. 611.

in der Weise von byzantinischen Schulmeistern über den Geschichten Alexander's des Großen zu brüten pflegten; zweitens, daß dieses nämliche Volk — wie soll ich sagen — demüthig oder einfältig genug gewesen sei, einen Theil der byzantinischen Heerde, nämlich die sogenannten Macedonen, für besser als sich selbst zu halten, gleich falschen Betbrüdern an den Untergang der eigenen Nation zu glauben; während doch die wirklichen Türken als Leute handelten, welche von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß ihnen Allah die Herrschaft über die ganze Welt beschieden habe.

Die von Monomachus angeordnete Absendung der macedonischen Banner nach Asien hatte andere nahe liegende Gründe. Erstlich zwang die Noth den Basileus, alle Kräfte des Reiches, folglich auch die macedonischen Legionen, anzustrengen. Zweitens war durch die Geschichte des Jahres 1047 der Beweis geliefert worden, daß es gefährlich sei, die asiatischen Fahnen einseitig in Armenien zu verwenden, während die macedonischen ruhig in ihren Standquartieren stehen bleiben. Denn, weil dies 1047 geschehen, hatte Tornik Gelegenheit erhalten, mit den Macedoniern jenen Aufstand zu versuchen, der nahezu dem Basileus Leben und Krone kostete. Verbrannte fürchten das Feuer. Monomachus hütete sich mit Recht, noch einmal den nämlichen Fehler zu begehen.

Die armenischen Quellen versetzen, wie ich oben gezeigt habe, die Kämpfe zwischen Toghrul-beg und den Oströmern in's Jahr 1053; Abulfeda dagegen weist eben denselben das folgende Jahr zu. Beide haben Recht: der Krieg begann 1053, wie aus dem raschen Abschluß mit den Patzinaken erhellt, und endigte im Laufe des Jahres 1054; denn als Monomachus starb, standen die Legionen noch in Ar-

menien, kehrten aber nunmehr um, woraus ersichtlich, daß gegen das Neujahr 1055 die Gefahr vorüber war, aber erst seit Kurzem. Den Krieg selbst haben allen Anzeichen nach die griechischen Feldherren mit großer Vorsicht geführt; sie mieden jedes offene Treffen, und beschränkten sich auf Vertheidigung der vielen und starken Festungen Armeniens, in welche sie ihre besten Truppen, Franken, Waräger, Armenier und Macedonen warfen. Toghrul-beg scheint eines solchen Kampfes, wo seine Ueberlegenheit an Reiterei ihm nichts oder wenig nützte, bald überdrüssig geworden zu sein; er verließ deshalb Armenien, denn höhere Ziele des Ehrgeizes winkten ihm im Süden. Toghrul-beg trat noch 1054 einen Kriegszug nach Bagdad an, wo er im Spätherbste 1055 seinen Einzug hielt. Unter dem Vorwande, den Chalifen Alkaim zu befreien, verjagte er die Bujiden, welche dort seit langer Zeit herrschten, und ward Meister des Chalifats. [1])

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Michael Cerularius.

Und nun komme ich an den wichtigsten Act der Regierung des Basileus Monomachus, einen Act, den wir blos aus lateinischen Berichten kennen; nur über das Vorspiel desselben geben die byzantinischen Chronisten Zonaras und Cedrenus einigen Aufschluß. Böses Blut, schwüle Stimmung muß ungefähr seit 1050 am griechischen Hofe, in

[1]) Mirchond übers. von Bullers S. 49 ff. Abulfeda, Annal. moslem. III, S. 147 ff. Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 91 ff.

der Hauptstadt, in den Kreisen der höheren Classen gewaltet haben. Eine Meuterei folgte auf die andere, neue böse Anschläge auf mißlungene frühere. Ohne die Zeit genau zu bestimmen, doch so, daß man aus dem Zusammenhange ersieht, Ereignisse der letzten Jahre des Monomachus seien gemeint, erzählt[1]) Cedrenus Folgendes: „Um 1050 wurde gegen mehrere der angesehensten Männer, namentlich gegen Nicephorus und Michael, Söhne des Euthymius, sowie gegen andere aus demselben Geschlechte Anklage auf Hochverrath erhoben. Der Basileus begnügte sich, Nicephorus durch Einziehung der Güter und Verbannung zu bestrafen; allen übrigen fügte er kein Leid zu." Diese Begebenheit fällt, wie sich unten ergeben wird, in die Zeit, da die Kaiserin Zoe, die Gemahlin des Monomachus, starb.

Eben derselbe berichtet[2]) weiter: „Um 1051 stieg Romanus mit dem Beinamen Boilas zur höchsten Gunst beim Kaiser empor. Er hatte früher in der Leibwache gedient, besaß eine nasse Zunge,[3]) galt für einen guten Gesellschafter, und das erste Mal, da ihn der Basileus sah, faßte er solche Zuneigung für ihn, daß er sich nicht mehr von Boilas trennen konnte. Der Mensch wurde erster Rathgeber, ja der gefeiertste Mann am ganzen Hofe, doch dies genügte seinem Ehrgeize nicht, sondern er strebte nach dem Höchsten. Senatoren, von denen er wußte, daß sie sich die Ungnade des Basileus zugezogen hatten, reizte er zu bösen Dingen auf; gingen die, welche er in solcher Weise bearbeitete, auf seine Vorschläge ein, so nahm er ihnen

[1]) Opp. II, S. 602.

[2]) Ibid. S. 605.

[3]) Wörtlich: τὴν γλῶτταν ὑγρὸς ὤν.

Eide ab; setzten sie aber seinen Einflüsterungen Kälte entgegen, so sagte er, daß er sie habe prüfen wollen, und dem Kaiser ihre treue Gesinnung rühmend melden werde. Nachdem er schon sehr Viele solchergestalt verführt hatte, kam die Sache heraus; und dennoch strafte Monomachus nicht ihn, sondern blos seine Werkzeuge, welche mit Einziehung des Vermögens und Verbannung büßen mußten."

Auch Zonaras spricht von dieser angeblichen Verschwörung, entwirft aber eine deutlichere Schilderung des Mannes. „Boilas, sagt [1]) er, ein Mensch von niederer Geburt, hatte eine schwere Zunge, so daß er lallte und manche Worte nicht aussprechen konnte, aber er steigerte in künstlicher Weise diesen Naturfehler, indem er ihn als Mittel benützte, um vorwärts zu kommen. Der Kaiser hatte unglaubliche Freude an dem pfiffigen Stammler, und nichts machte ihm mehr Spaß, als die Possen desselben anzuhören. Jeden Augenblick durfte er zum Kaiser eintreten und ihn anreden, ja selbst das Frauengemach stand ihm offen; Reichthümer strömten von allen Seiten auf ihn herab." Im Folgenden erzählt dann Zonaras mit Cedrenus übereinstimmend, wie Boilas vornehme Leute wider den Basileus aufreizte, wie er zuletzt gar selber nach der Herrschaft strebte, den Kaiser aus der Welt schaffen und an seiner Statt den Thron besteigen wollte. Als Beweis für letztere Behauptung führt er die Thatsache an, man habe einst Boislas ertappt, ein Schwert in der Hand tragend, mit welchem er Monomachus zu ermorden gedachte.

Offenbar halten Cedrenus und Zonaras den Stammler für schuldig; allein meines Erachtens nöthigt der gesunde

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 259.

Menschenverstand, anders zu urtheilen. Wenn Monomachus von der Schuld des Boilas überzeugt war, so hat er, indem er ihn ungestraft ließ, die Verführten dagegen zu schwerer Rechenschaft zog, nicht nur ungerecht, sondern auch thöricht gehandelt; sintemalen Hochverräther zu schonen nicht Milde, sondern Unsinn ist. Nun bewies aber Monomachus durch die That, daß es ihm an hellem Verstande nicht fehlte; wußte er ja unter höchst schwierigen Umständen die Herrschaft 12 Jahre lang zu behaupten und starb als Kaiser. Also zeugt eine unwiderlegliche Thatsache wider die von den beiden Chronisten vertretene Ansicht.

Meine Meinung von der Sache ist diese: Boilas hat die Rolle des Hofnarren im Schlosse zu Konstantinopel gespielt, aber unter solcher Maske war er noch etwas Anderes, nämlich der vertrauteste Spion seines Gebieters, und wahrlich der Stammler wandte ein überaus kluges Mittel an, um seinem Herrn erwünschte Dienste zu leisten. Frage: warum haben ehemals Schalke, Narren, Zwerge, andere große und kleine Ungethüme so viel Glück an den Höfen gemacht? Ich denke darum, weil der Anblick einer solchen Mißgestalt zu Vergleichungen einladet, welche für die natürliche Eitelkeit des Menschen überaus angenehm sind. Der, welcher, oder die, welche den lachenden, hinkenden, mißgewachsenen Narren vor sich sieht, denkt vielleicht, ohne es durch die Seele selbst innerlich mit Herzensworten auszudrücken: ach, was bin ich, mit dem da verglichen, für ein Apollo, für eine Juno oder Venus. Besonders üben Frauen die eben beschriebene Art zu fühlen und zu denken. Auf Frauen aber war das Betragen des Stammlers insbesondere berechnet; nicht müssig steht der Satz da: „selbst das Frauengemach stand ihm jeder Zeit

offen." Es gab eine mächtige Frau am Hofe zu Konstantinopel, die Monomachus, wie wir sogleich sehen werden, gar nicht liebte, so wenig als sie ihn; eine Frau ferner, die unaufhörlich Partei gegen ihn machte, und der er doch nicht beizukommen vermochte. Diese Frau war seine Schwägerin, die Mitkaiserin Theodora.

Ihre Verbindungen nach außen hin hat Boilas überwacht. Es klingt manchmal zum Todlachen, wenn ein feiner Schelm, wie Boilas, der von Haus aus ein Laller ist, aber sich noch durch Kunst in solcher Eigenschaft vervollkommnet hat, Späße in der Art vorbringt, daß er sich stets verspricht und vielleicht die witzigsten, boshaftesten Zweideutigkeiten herausstammelt. Durch solche Späße hat er Manchem, der sich nicht in Acht nahm, die Würmer aus der Nase gezogen, und ihn hintendrein in Leid versetzt, weil der Kaiser die böse Gesinnung, welche der Unvorsichtige an den Tag legte, durch Bann und Vermögensverlust bestrafte. Ihm selbst aber, dem Verführer, geschah nichts, sondern der Kaiser nahm nur, wie Zonaras ausdrücklich hervorhebt, die Maske vor, als grolle er dem überwiesenen Hochverräther Boilas, war aber nachher wieder so gut mit ihm, wie früher. Wahrlich, daß Monomachus nicht weiter gegen Boilas einschritt, ist vollkommen begreiflich, hatte dieser doch alles, was er that, in allerhöchstem Auftrage verrichtet!

Endlich erzählen Zonaras [1]) und Cedrenus [2]) übereinstimmend: „Die Verwaltung des Reiches (insbesondere der Finanzen) hatte Monomachus den Händen eines aus-

[1]) Opp. editio Paris. II, S. 261.

[2]) Opp. II, S. 610.

gezeichneten Staatsmannes anvertraut, der Leichudes hieß, und die Geschäfte sehr geschickt leitete. Zuletzt aber fiel Leichudes beim Basileus in Ungnade, und zwar darum, weil er zuweilen dem Kaiser widersprach und anderer Meinung war. Da nun letzteres immer häufiger geschah, gerieth der Basileus in Zorn, setzte ihn ab und erhob an seiner Statt den Hämmling Johannes zum Logotheten (d. h. zum Finanzminister, denn die Logotheten hatten stets mit Zahlen zu thun.) Dieser Johannes war ein Mensch von gemeiner Geburt, verstand von den Geschäften nichts, sondern die Grammatik war seine starke Seite, doch freilich in eigener Art, denn er befleißigte sich attischer Reinheit dergestalt, daß er nichts, was andere Menschen verstehen mochten, zu reden oder zu schreiben wußte." Der neue Finanzminister Hanns ist wohl derselbe, welcher um 1051 einen Haufen Patzinaken unweit Konstantinopel zusammenhieb, und von welchem aus diesem Anlasse Cedrenus meldet, „er sei Patricier und Kämmerer der Kaiserin Zoe gewesen, auch habe man ihn gewöhnlich nur den Philosophen genannt."

Der Beiname Philosoph, der in griechischem Sinne ungefähr dasselbe besagt, als Philolog, deutet darauf hin, daß der gelehrte Hämmling sich viel mit Plato, mit Thucydides, Demosthenes, Isokrates, wohl auch mit den alten Dramatikern beschäftigte. Nun war die byzantinische Volkssprache von damals stark mit bulgarischen, slavischen, auch saracenischen Worten versetzt, so daß man sich nicht wundern kann, wenn gelehrte Leute auf den Gedanken geriethen, die alte Reinheit der griechischen Zunge wieder herzustellen. Allein, um solches in's Werk zu setzen, bedarf es des Zusammenwirkens guter Köpfe; wenn dagegen geschmacklose Schulmeister sich mit diesem Unternehmen befassen, so wird

jämmerliches Zeug geboren, wie wir Deutschen es vor 30 bis 40 Jahren sattsam erfahren haben. Aus der boshaften Aeußerung des Zonaras scheint zu erhellen, daß der nachmalige Finanzminister in seiner Erneuerung des Alterthums nicht immer den Regeln des gesunden Menschenverstandes entsprach.

Es muß damals eine ganze Schule von Philosophen in der griechischen Hauptstadt gegeben haben. Denn Psellus, der um die nämliche Zeit am Hofe lebte und eine Geschichte seiner Zeit schrieb, die leider noch nicht gedruckt ist, wird als ein Ausbund von Philosoph gerühmt. Auch trat die Kaisertochter Anna Comnena, welche als Verfasserin der Lebensbeschreibung ihres Vaters Alexius mit Geschmack den Thucydides nachahmte, meines Erachtens in die von dem Finanzminister Johann gebahnten Fußstapfen. Ein neuer Schlag gegen die Freiheit der Kirche war nach der Mitte des 11. Jahrhunderts im Zuge. Wenn solche Dinge vorgehen, fliegen in der Regel philosophische Vögel, als Sturm weissagende Möven, voran.

Aus der Stelle, wo sowohl Cedrenus als Zonaras von der Absetzung des Leichudes reden, erhellt, daß sie in den letzten Zeiten des Monomachus, also 1053 oder 1054 erfolgt ist. Damals aber hatte der Basileus überaus wichtige Unterhandlungen mit dem Stuhle Petri angeknüpft, welche zuletzt, wie wir sehen werden, mißglückten. Deshalb liegt nun meines Erachtens keine geringe Wahrscheinlichkeit vor, daß die Meinungsverschiedenheit, welche zwischen dem Gebieter und dem Finanzminister ausbrach, sich auf die römische Frage bezog. Da Monomachus für die Nothwendigkeit entschied, die geistliche Hoheit des Papstes anzuerkennen, so muß man, die Wahrheit des eben entwickelten

Verhältnisses vorausgesetzt, den Schluß ziehen, daß Leichudes das Gegentheil, nämlich Vermeidung jedes Vertrages mit Rom gefordert hat. Diese Vermuthung wird durch eine weitere Thatsache mächtig gestützt, ja nach meinem Dafürhalten zur Gewißheit erhoben. Als nämlich fünf Jahre später Patriarch Michael Cerularius, durch Isaak den Comnenen, zweiten Nachfolger des Monomachus, gestürzt, weichen mußte, bestieg der ehemalige Finanzminister und Laie Leichudes den erledigten Erzstuhl von Konstantinopel. Würde nun diese Wahl von dem Comnenen getroffen worden sein, wenn Leichudes nicht früher durch die That erprobt hätte, daß er zu einem Patriarchen tauge, so wie ihn der damalige Basileus haben wollte. Gewiß nicht. Die Erhebung des Leichudes weist folglich darauf hin, daß er zur Zeit, da er den Staat regierte, gegen Rom Partei ergriffen hatte. Die Verdrängung des Leichudes ist die einzige von den Reichschronisten Zonaras und Cedrenus mitgetheilte Nachricht, welche in den Kreis der römischen Verhandlungen eingreift.

Vielleicht hängt die erste Wurzel dieser Verhandlungen mit dem Tode Zoe's, der Gemalin des Monomachus, zusammen. Schon anderswo [1]) habe ich gezeigt, daß Zoe im Laufe des Jahres 1050 starb. Abermal bewährte Monomachus bei dieser Gelegenheit seinen sonst bekannten Charakter. „Der Basileus, schreibt [2]) Zonaras, ertrug den Tod seiner Gemalin, der Kaiserin, nicht mit männlicher Fassung, sondern er klagte und weinte wie ein Weib, und legte solche Zärtlichkeit für die Verstorbene an den Tag, daß er behaup-

---

[1]) Art. de vérifier les dates I, S. 434.

[2]) Opp. edit. Paris. II, S. 260.

tete, sie sei unter die himmlischen Chöre der Engel versetzt worden. Gleichwohl nahm Monomachus bald darauf — da er dem geschlechtlichen Umgange nicht entsagen konnte, die Tochter eines alanischen Fürsten, welche als Geißel der Treue ihres Vaters in Konstantinopel lebte, zu sich in den Palast, ertheilte ihr den Titel Augusta, umgab sie mit einer eigenen Leibwache und einem prächtigen Hofstaate. Ja er würde dieselbe sogar geehelicht und auf den Thron erhoben haben, wäre solches nicht aus Besorgniß vor Theodora (der Schwester Zoe's) unterblieben." Monomachus fürchtete also seine Schwägerin, folglich muß dieselbe Macht, und zwar eine bedeutende Macht besessen haben. Hierüber gibt die Chronik von Bari Aufschluß, welche meldet: [1]) „Nach dem Tode der Zoe regierten Monomachus und seine Schwägerin Theodora gemeinschaftlich."

Sie war also Mitkaiserin. Allerdings ist sie dies schon vorher gewesen; denn abgesehen von den Beweisen, die ich anderswo [2]) mittheilte, sind Verse [3]) eines Zeitgenossen, des Bischofs Johann von Euchaita, auf uns gekommen, in welchen Theodora neben ihrer lebenden Schwester Zoe und neben dem Schwager Monomachus als Regentin, als Kaiserin bezeichnet wird. Die Lage der Dinge hatte sich gegen früher nur insoferne geändert, als die Gewalt, statt wie vor 1050 unter dreien, nunmehr unter zweien getheilt war. Im Uebrigen ersieht man, daß keine Einigkeit zwischen Monomachus und Theodora bestand: er verrieth ja Furcht vor ihr.

---

[1]) Pertz V, S. 59.

[2]) Oben S. 232.

[3]) Zonarae opp. ed. Par. II, Anhang S. 112.

Angenommen, daß Zoe gegen Ausgang des Jahres starb, worauf die Worte der Chronik von Bari hinzuweisen scheinen, ist Fürst Argyrus, welcher seit 1046 zu Konstantinopel weilte,[1]) kurz nach ihrem Tode in seine italische Heimat zurückgekehrt. Die größere Chronik von Bari berichtet:[2]) „Im Jahre Christi 1051, Römer-Zinszahl 4, dem Märzmonate, landete Magister Argyrus zu Otranto, vom Kaiser Monomachus wohl ausgerüstet mit einem Schatze, mit Geschenken und mit Ehren. Einen Monat später, im April, erschien er zu Bari. Und er erschlug daselbst seine Gegner Mol, Malapezzo und Liboni, das Judenviertel aber zündete er an; hierauf floh Adralist aus der Stadt zu dem Normannengrafen Humfried, dagegen nahm Argyrus die Gemalin Adralist's, Rodia und ihren Sohn, sowie Romuald, dessen Bruder Petrus und mehrere Andere gefangen, brachte sie auf Kriegsschiffe und schickte sie nach Konstantinopel an den Kaiser Monomachus.“ Die kleine Chronik von Bari fügt[3]) bei: Anfangs hätten sich Romuald und Genossen dem Einzuge des Argyrus in Bari widersetzt, seien aber von ihm überwunden worden.

Ueber die Parteiverhältnisse in der Stadt Bari habe ich an einem andern Orte[4]) das Nöthige gesagt. Da Argyrus die Gefangene nach Konstantinopel schickte, muß man den Schluß ziehen, daß Adralistus und Genossen Feinde nicht blos des Fürsten, sondern auch des Basileus waren. In der That giengen sie, wie oben gezeigt worden, damit um, die Stadt Bari, welche dem griechischen Reiche an-

[1]) Siehe oben S. 259 ff.
[2]) Muratori V, Script. ital. V, S. 151 b.
[3]) Pertz V, S. 59.
[4]) Oben S. 243 ff., 259 ff.

gehörte, den Normannen in die Hände zu spielen. Laut dem Zeugnisse des Chronisten kam Argyrus mit drei Dingen vom Kaiser ausgerüstet: erstens mit einem Schatze, zweitens mit Geschenken und drittens mit Ehren. Ich verstehe dies so: die Ehren bestanden in neuen Titeln und Aemtern, mit welchen der Basileus den Fürsten bedacht hatte; die Geschenke waren für die Normannen bestimmt und sollten dazu dienen, eine Unterhandlung mit ihnen anzubahnen. Auf ähnliche Weise verhielt es sich auch mit dem Schatze, doch so, daß Argyrus angewiesen war, ihnen die sehr bedeutende Summe, welche er nach Bari brachte, erst dann einzuhändigen, wenn sie Sicherheit gegeben haben würden, die Vorschläge des griechischen Hofes anzunehmen.

Ueber die weiteren Pläne und Vorgänge tritt als Zeuge Wilhelm der Apulier ein, welcher bei diesem Anlasse abermal zeigt, daß er einer der bestunterrichteten Chronisten des 11. Jahrhunderts ist. „Basileus Monomachus, schreibt [1]) er, war zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nicht mehr möglich sei, die Normannen mit Gewalt aus dem griechischen Italien zu vertreiben. Da er nun hörte, daß dieselben Geld über die Maßen liebten, gab er dem Fürsten Argyrus eine große Summe an Silber, Gold und kostbaren Gewändern mit, ihn beauftragend, all' dies den Normannen anzubieten, wenn sie sich entschließen würden, Apulien zu verlassen, nach Griechenland überzusetzen und in kaiserlichen Kriegsdienst zu treten. Argyrus berief die Häuptlinge der Normannen zu sich, versprach ihnen, die mitgebrachten Summen sogleich auszutheilen und für die Zukunft noch glänzenderen Lohn, wenn sie für den Kaiser

[1]) Pertz IX, S. 254.

wider die Perser (Toghrul-beg) zu Felde zögen. Im Weigerungsfalle drohte er, all' jenes Geld auf Anwerbung fremder Soldaten zu verwenden, welche dann einen Vertilgungskampf gegen die Widerspenstigen eröffnen würden. Alles war vergeblich; die versammelten Häuptlinge erklärten, daß ihr Entschluß unwiderruflich feststehe, in Apulien zu verbleiben. Wolle der griechische Kaiser fremde Soldaten in's Land rufen, so möge er es thun; sie ihrerseits seien bereit, dieselben nach Gebühr zu empfangen."

Es muß sofort zur offenen Fehde zwischen den Griechen von Bari und den Normannen gekommen sein. Denn die größere Chronik von Bari schreibt [1]) zum Jahre 1052: „Argyrus begab sich zu Schiffe nach Sipontum. Aber nun rückten die Grafen Umfred und Pedrone mit dem Heere der Normannen wider ihn in's Feld, und schlugen Argyrus dergestalt, daß er kaum mit dem Leben davon kam, und halbtodt nach der Stadt Vieste (am Meere [2]) unweit dem Garganusberge) flüchten mußte." Nur die Hafenplätze vermochten die Byzantiner zu behaupten, weil es den Normannen an einer Flotte fehlte; das ganze sonst den Griechen unterworfene Binnenland Apuliens dagegen befand sich in der Gewalt der Normannen. Es wäre unsinnig gewesen, wenn Argyrus noch einmal das Glück der Waffen versuchte, seine Kräfte reichten nicht aus, den Normannen die Waage zu halten, noch weniger sie zu bewältigen. Nur noch ein Mittel gab es, das die griechische Herrschaft über Unteritalien herstellen mochte, wenn der Basileus sich mit dem Papste verständigte. Eben diesen Weg einzuschlagen, war

---

[1]) Muratori V, S. 152 a oben.

[2]) Man vergl. ibid. XI, Vorstück S. 293.

Argyrus für den Fall beauftragt, daß die Normannen sich nicht in Gutem fügen würden.

Der heilige Vater befand sich diesen Fremdlingen gegenüber in derselben Lage, wie der Basileus. Die Räuber hatten viele dem Apostelfürsten gehörige Güter gewaltsam in Besitz genommen. Nun stand [1]) aber der damalige Papst — Leo IX., der Alemanne aus dem gräflichen Hause Egisheim — um jene Zeit mit dem deutschen Kaiser Heinrich III. in Unterhandlung betreffend den Austausch des Bamberger Gebiets gegen Benevent und Ueberlassung eines Heeres, das die Normannen austreiben sollte. Folglich lag es in der Natur der Verhältnisse, daß Monomachus gemeine Sache mit Petri Stuhl machte. Denn das deutsche Heer würde, wenn es in gehöriger Anzahl kam, unfehlbar den Normannen zum Heimwege geleuchtet, und folglich den Papst und die Griechen für immer von einem lästigen Nachbar befreit haben. Wilhelm der Apulier sagt, daß Argyrus alsbald, nachdem jener Versuch, die Häuptlinge der Normannen in Gutem zu gewinnen, mißlungen war, im Auftrage seines Gebieters mit Leo IX. Unterhandlungen anknüpfte. Auch die eigenen Briefe des Papstes zeugen hiefür. Im Januar 1054 schrieb [2]) Leo IX. an den Kaiser Monomachus: „ich habe eine Unterredung mit deinem Getreuen, dem Herzoge und Magister Argyrus, gehabt.“

Der Grieche traf noch andere Zurüstungen. Eine allgemeine Schilderhebung der Longobarden Apuliens gegen ihre normannischen Gebieter war damals im Werk. Abt

---

[1]) Gregor VII, B. VI. S. 676—80.

[2]) Jaffé, Regest. pontific. Nr. 3288, Mansi XIX, S. 668 Mitte.

Galfred Malaterra meldet: [1]) „Die Longobarden Apuliens verschworen sich unter einander, an einem und demselben Tage sämmtliche Normannen zu ermorden, und forderten den Papst Leo IX. durch heimliche Gesandtschaften auf, mit einem Heere ihnen zu Hilfe zu ziehen, indem sie nach erstrittenem Siege dem Stuhle Petri, unter dessen Herrschaft sie in früheren Zeiten gestanden, zu huldigen verhießen." Die Griechen hatten in den ihnen unterworfenen Gebieten Italiens dieselbe Finanzwirthschaft eingeführt, die drüben jenseits des adriatischen Meeres allen Wohlstand des Volkes zernagte. Nachdem die Normannen anstatt der Byzantiner Herren in Apulien geworden waren, behielten sie, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, die bestehenden Einrichtungen bei, was weiter bewirkte, daß die Apulier vom Regen unter die Traufe geriethen. Denn unter byzantinischer Herrschaft konnten die Unterdrückten sich dadurch helfen, daß sie die Beamten bestachen; das ging unter den Normannen nicht mehr, diese ließen in solcher Weise nicht mit sich reden. Noch heute sind, als Frucht der Nachwirkung byzantinischer Herrschaft, von allen Staaten Italiens die Zustände im Königreiche Neapel die gewaltsamsten.

Die in Apulien herrschende Aufregung führte einzelne Missethaten, wie z. B. die Ermordung [1]) des Grafen Drogo herbei, aber zu einem allgemeinen Ausbruche gedieh sie nicht. Daß dieser unterblieb, ist allem Anscheine nach das Werk des Papstes gewesen. Leo IX. hat die blutigen Anträge der Apulier zurückgewiesen. In dem bereits erwähnten Schreiben an den Basileus Monomachus sagt [2]) er weiter: „Nie war es meine Absicht, den Tod eines Normannen

[1]) Muratori Script. ital. V, S. 553 a passim.

[2]) Jaffé, Nr. 3288.

zu veranlassen, sondern ich wollte sie durch Zurüstung von Streitkräften (der 700 Schwaben) schrecken." Meines Erachtens würde ihn kein Schatten von Vorwurf treffen, im Falle er auf die Vorschläge der Apulier eingegangen wäre, denn offenbare Räuber, die das Gut des Apostelfürsten wegnehmen, braucht auch ein Papst nicht zu schonen. Doch war es schöner und edler, daß er so handelte, wie er gehandelt hat. Allein, wenn er den Apuliern gegenüber als Christ und nicht als Fürst des Kirchenstaates sich gebarte, so hat er in den Unterhandlungen mit Argyrus nicht vergessen, daß er Papst sei. Er antwortete dem Griechen, daß seine Absicht nicht dahin gehe, blos ein politisches Bündniß mit dem Basileus abzuschließen, sondern, wenn derselbe römische Hilfe anspreche, müsse er vor Allem den Anfang damit machen, daß er die kirchliche Hoheit des Stuhles Petri rund und nett anerkenne.

Der griechische Kaiser Konstantin Monomachus genehmigte in allem Ernste diese Forderung. Die Frage drängt sich auf, ob wohl der Basileus dies gethan hätte, wäre Zoe, die Nichte Basil's II. und aufgewachsen unter den Eindrücken der Regierungsgrundsätze ihres Oheim's, noch am Leben gewesen? Da Argyrus die Reise nach Bari, von welcher man zu Konstantinopel voraussehen mußte, daß sie zu solchen Verwicklungen führen werde, erst nach Zoe's Tode und zwar bald nachher antrat, möchte ich die Frage nicht bejahen. Einer aber, nämlich der Patriarch Michael Cerularius, hielt die Ueberlieferungen Basil's II. dem ausgesprochenen Willen des Basileus Monomachus zum Trotz aufrecht. Die größere Chronik von Bari berichtet:[1]) „Im

[1]) Muratori Script. ital. V, S. 152 a.

Jahre 1053 schickte Argyrus den Bischof (Johann) von Trani als seinen Unterhändler nach Konstantinopel." Eben diesen Bischof muß Michael Cerularius in sein Netz gezogen haben, denn an ihn richtete er das verhängnißvolle Schreiben, welches bis auf den heutigen Tag eine Scheidewand zwischen der römischen und griechischen Kirche aufthürmte.

Michael Cerularius brauchte die Vorsicht, noch andere mächtige Männer zu gewinnen, insbesondere den Metropoliten Leo von Achrida und einen Mönch aus dem Kloster Studion, genannt Nicetas Pektoratus. Jenen hat er offenbar deshalb beigezogen, weil Neu-Bulgarien in politischer Beziehung die wichtigste Provinz im Westen des Reiches war, den Mönch dagegen, weil das Kloster, dem er angehörte, hohes Ansehen in der ganzen anatolischen Kirche genoß.

Da Cerularius in den Wegen des Photius ging, ahmte er auch äußerlich das Vorbild desselben nach. Wie Photius vor 200 Jahren die römische Kirche durch eine Schmähschrift gelästert hat, so schmiedete auch jetzt der Ratzenpatriarch ein solches Werk, [1]) das er jedoch nicht an den Papst selber, sondern an den obgenannten Bischof Johann von Trani richtete. Natürlich sah Cerularius voraus, daß seine Schrift durch Vermittlung Johann's in die rechten Hände gelangen werde. Außer denselben Kirchengebräuchen der Lateiner, welche schon Photius als ketzerisch zu verwerfen sich herausgenommen hatte, mißbrauchte Cerularius etliche andere, namentlich das ungesäuerte Brod und die Sabbathfasten als Zielscheibe des Angriffs.

---

[1]) Abgedruckt bei Canisius-Basnage III a, S. 281 ff.

Bis in's achte Jahrhundert hinein genoß die ganze Kirche, d. h. sowohl die lateinische als die griechische, gewöhnliches gesäuertes Brod beim Abendmahle. Nicht ein einziges Zeugniß findet sich in älteren Schriften, aus welchem sich die Anwendung ungesäuerten Brodes erweisen ließe. Erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts kam letzterer Gebrauch auf, und Alkuin ist unseres Wissens der älteste Zeuge, der auf den Genuß ungesäuerten Brodes hinweist. [1]) Dieweil die Kirche vom Stifter mit gesetzgeberischer Vollmacht ausgerüstet ist, kann ihr kein vernünftiger Mensch das Recht einer solchen Aenderung abstreiten, auch war der Grund, welcher sie hiezu bestimmte, allem Anscheine nach ein sehr erheblicher. Da Christus am jüdischen Passahabend den gesegneten Kelch und das geweihte Brod eingesetzt hat, und da ferner bei den Juden, welchen unser Herr dem Fleische nach angehörte, an jenem Tage der Genuß gesäuerten Brodes ungesetzlich war, so geschah es aus Achtung vor der Geschichte, daß die lateinische Kirche es für gut fand, das Herkommen zu verbessern. Andererseits hatte auch die alte Kirche ihre guten Gründe gehabt, gesäuertes Brod anzuwenden; denn ehemals pflegte man die Elemente des Abendmahles aus den Liebesgaben, d. h. aus den Geschenken an Früchten, Wein, Brod (nämlich gewöhnlichem, gesäuertem) zu nehmen, welche die Gläubigen opferten. Die Sitte solcher Liebesgaben erlosch jedoch allmälig, und seit dies geschah, war es am Platze, die Geschichte in ihr Recht einzusetzen.

Die Brandschrift des Patriarchen beginnt mit der Versicherung, nur große Liebe zu Gott und Erbarmen habe

---

[1]) Opp. ed. Froben I, S. 107 unten.

ihn bewogen, an den Bischof von Trani, und durch seine Vermittlung an die Kirchenhäupter, Mönche und Gemeinden der Franken, sowie an den verehrungswürdigsten Papst selber wegen des ungesäuerten Brodes und der Sabbathfasten zu schreiben. zweier Gebräuche, welche die Abendländer auf höchst unanständige Weise, weil in Gemeinschaft mit den Juden, begiengen. Im Folgenden sucht er aus Stellen der Evangelien zu zeigen, wie sehr der Herr sein Abendmahl von dem jüdischen Passah unterschieden wissen wolle. Nebenbei bemerkt er, das ungesäuerte Brod der Lateiner sei, weil es weder Salz noch Säure enthalte, nicht mehr denn ein trockener Koth, dergleichen wohl Moses den elenden Juden einmal im Jahre mit bitteren Kräutern zu verzehren befohlen habe, aber das freudige Passah der Christen erfordere ein Brod, das durch Sauerteig lieblich erwärmt sein müsse. „Sind Euch denn, ruft der Ratze aus, die Worte [1]) des Erlösers nicht bekannt: Ihr seid das Salz der Erde, oder die Stelle im Evangelium,[2]) wo das Himmelreich mit einem Sauerteige verglichen wird, den das Weib nahm und unter drei Scheffel Mehl mischte, daß Alles sauer ward. Wahrlich, das Weib, das den Sauerteig nahm, bedeutet die Kirche; die drei Scheffel Mehl, unter die er gemengt ward, sind ein Bild des Vaters, des Sohnes, des hl. Geistes, an denen die Genießer des ungesäuerten Brodes keinen Theil haben."

Gegen das Fasten der Lateiner am Sabbathe macht der Ratze geltend, daß die Jünger Christi am Sabbathe Aehren ausgerauft und gegessen hätten, und daß der Herr

---

[1]) Matth. V, S. 13.

[2]) Luc. XIII, S. 21.

solches gebilligt, auch an jenem Tage Heilungen vorgenommen habe. „Die Lateiner seien, meint er, wegen ihres Sabbathfastens und des ungesäuerten Brodes weder Juden noch Christen, sondern mit Leoparden zu vergleichen, deren Haar weder weiße noch schwarze Farbe trage." „Und warum, fährt Michael Cerularius weiter fort, essen die Lateiner Ersticktes, in dem noch Blut ist? Kennen sie denn den Spruch [1]) nicht: „Blut ist die Seele alles Lebenden", und ist ihnen verborgen, daß wer Blut isset, eine Seele verzehret?" Endlich wirft der Patriarch den Lateinern vor, daß sie in der großen Fastenzeit das Hallelujah nicht singen, sondern nur einmal an Ostern; „warum verbessert Ihr nicht diese falschen Gebräuche, da Ihr doch Gott dereinst Rechenschaft geben müsset; warum betrügt Ihr Euch und Eure Gemeinden mit der Einbildung, daß die Apostel solches angeordnet hätten. Lasset den blinden Juden, die ohne Gott sind, ihre Gewohnheiten." Schließlich fordert der Ratze den Bischof von Trani noch einmal auf, vorliegendes Schreiben im Abendlande zu verbreiten.

Zu gleicher Zeit mit dem Schreiben des Patriarchen schleuderte auch der obengenannte Mönch Nicetas Pektoratus eine noch erhaltene Streitschrift [2]) wider die lateinische Kirche. Außer dem ungesäuerten Brode und dem Sabbathfasten bekämpfte Nicetas den ehelosen Stand des abendländischen Clerus. „Der Gebrauch des ungesäuerten Brodes", behauptet er, „beweise, daß die Lateiner noch unter dem Schatten des Gesetzes leben; viel vollkommener sei das gesäuerte, weil es aus Sauerteig, Mehl und Wasser

[1]) Levitic. XVII, S. 11.

[2]) Abgedruckt bei Canisius-Basnage III, S. 308—14.

gemischt, die Sinnbilder des hl. Geistes, des Wassers und Blutes Christi, darstelle, welche der Apostel Johannes [1]) als die drei Zeugen wahren Christenthums verherrliche; auch müsse man es einen Irrthum nennen, zu glauben, daß der Herr bei Einsetzung des hl. Nachtmales ungesäuertes Brod anordnete; denn am 13. Nisan, da die Juden noch gesäuertes Brod aßen, habe Er das letzte Mal mit seinen Jüngern gefeiert, nicht am 14., wie die Lateiner sich einbilden." Die Unstatthaftigkeit des Fastens am Samstage will er aus den apostolischen Canones und den Beschlüssen der trullanischen Synode erhärten. Mit denselben Waffen bestreitet er auch das Verbot der Priesterehe, und spricht zu guter Letzt die Vermuthung aus, daß die Römer — obgleich sonst weise und edle Leute — schon zur Zeit der Apostel durch gewisse bekehrte Juden zu solchen greulichen Mißbräuchen verleitet worden sein dürften.

Alle Zeugen, die von Nicetas Pektoratus reden, bezeichnen [2]) ihn einstimmig als einen Mönch des Klosters Studion; auch wird sich unten ergeben, daß der Abt des ebengenannten Klosters ganz andere Wege ging, als Nicetas. Es ist also am Tage: ein bloßer Ratzenmönch hatte sich erfrecht, die römisch-apostolische Kirche und deren Haupt, den Statthalter des Apostelfürsten, zu hofmeistern.

Viel liegt daran, die Zeit, in welcher Michael Cerularius und Mönch Nicetas in solcher Weise dem Abendlande den Fehde-Handschuh hinwarfen, genau zu bestimmen. Fest steht, daß solches im Laufe des Jahres 1053 geschah;

[1]) Johannes V, 8.

[2]) Mansi XIX, S. 676 unten ff., dann Baronius, Ausgabe von Lucca XVII, S. 81; die Ueberschrift Mansi XIX, S. 696 Mitte, kommt nicht in Betracht, da sie von einer späteren Hand beigefügt ist.

denn die erste Vertheidigungsschrift, welche Papst Leo IX. gegen die Angriffe des Patriarchen erließ, enthält folgende [1]) Zeitbestimmung: „Nahezu seien gegenwärtig seit dem Leiden Jesu Christi 1020 Jahre verflossen.“ Bekanntlich nimmt die kirchliche Ueberlieferung an, daß der Erlöser 33 Jahre auf Erden lebte, und zählt demgemäß das Jahr 34 der gemeinen Rechnung als das erste nach dem Leiden.[2]) Da nun in dem Augenblicke, wo Leo IX. obige Worte niederschrieb, 1020 Jahre noch nicht ganz vollendet waren, so folgt, daß die Urkunde, um die es sich handelt, gegen Ausgang des gemeinen Jahres 1053, also im December oder November ausgefertigt wurde. Und mit diesem Ergebniß stimmt ein zweites Schreiben,[3]) das Leo IX. und zwar laut dem beigefügtem Datum im Januar 1054 an Michael Cerularius richtete, harmonisch überein; denn hier sagt[4]) er: nunmehr seien seit dem Leiden des Erlösers 1020 volle Jahre abgelaufen.

Sodann kann man kaum annehmen, daß Papst Leo IX. nachdem einmal die Brandschrift der Griechen in seine Hände gekommen, mit der Vertheidigung lange zugewartet habe; denn seine Ehre forderte, einem so boshaften und gefährlichen Angriffe möglichst schnell entgegen zu treten. Diese Erwägung nöthigt zu dem Schlusse, daß die beiden Schreiben des Patriarchen Michael und des Mönch's Nicetas nicht vor der Mitte des Jahres 1053 veröffentlicht wor-

[1]) Mansi XIX, S. 638: Ecce jam post mille ac ferme viginti a passione Salvatoris nostri annos.

[2]) Baronius, Ausgabe von Lucca. XVII, S. 83 a.

[3]) Mansi XIX, S. 666 unten.

[4]) Ibid. S. 665 Mitte. Per mille et viginti a passione Salvatoris annos.

den sein können. Ein anderer entscheidender Grund kommt hinzu. Das Jahr 1053 begann mit schönen Hoffnungen für die gründliche Befestigung des Stuhles Petri, schloß aber mit tiefer Trauer. Denn nachdem Leo IX. im Bunde mit dem Basileus ein ansehnliches Heer wider die Normannen gesammelt hatte, geschah es am 18. Juni 1053, daß die lateinischen Grafen ihren Kriegsherrn schmählich verriethen, und daß die siebenhundert Schwaben für die römische Kirche in den Tod gingen. Nach der Schlacht von Civitella wurde Leo IX. selbst gefangen, wie ich an einem anderen Orte [1]) gezeigt habe, und erließ von Benevent aus, wo ihn die Normannen in Haft hielten, jene Schreiben an Cerularius, sammt andern mehr.

Sicherlich hätte Cerularius vor dem Treffen von Civitella es nicht gewagt, gegen Leo IX., den Verbündeten des Basileus, in so kecker Weise vorzuschreiten, denn sonst würde er als offenbarer Hochverräther behandelt worden sein; erst nachdem durch den Sieg der Normannen die Erreichung des politischen Zweckes, um dessen Willen Monomachus mit dem Papste abgeschlossen hatte, zur förmlichen Unmöglichkeit geworden war, durfte er sich Hoffnung machen, durch einen kühnen Schritt den Kaiser von dem römischen Bündnisse, das jetzt den Griechen keinen Vortheil mehr bringen konnte, loszureißen. Auf diesen Sachverhalt spielt [2]) meines Erachtens Leo IX. selber in dem zweiten Schreiben vom Januar 1054 deutlich genug an: „Die römische Kirche ist keineswegs verlassen, oder wie du meinst, eine einzelne Kirche wie andere mehr, sondern ich

[1]) Gregor VII, B. I. S. 692—702, V. S. 37.

[2]) Mansi XIX, S. 666 gegen oben.

sage dir: jede Nation, die sich im Uebermuthe von unserer Gemeinschaft trennt, verdient nicht mehr, eine Kirche zu heißen, sondern sinkt zu einem Haufen Ketzer und Abtrünniger, zu einem Verein von Satansknechten herab. Du möchtest das Wort auf uns anwenden, das der Prophet Elias von sich selber sprach:[1] „Siehe o Herr, Gott Zebaoth, die Kinder Israel haben Deinen Bund verlassen, haben Deine Altäre zerbrochen, haben Deine Propheten mit dem Schwerte erwürget, und ich bin allein übrig geblieben, und sie streben darnach, daß sie mir mein Leben nehmen." Ich aber antworte dir mit der Verheißung,[2] kraft welcher der Herr den Propheten tröstete: „Siebentausend Mann sollen übrig bleiben in Israel, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und jeder Mund, der ihn nicht geküßt hat."

Wie großartig und erschütternd deckt hier der Papst die Berechnung des Ratzen auf. Weil ein großes Unglück die römische Kirche betroffen hatte, mit anderen Worten, weil die Schlacht vor Civitella verloren gegangen war, vermeinte Michael Cerularius, daß er jetzt ungestraft seine bösen Gelüste wider Petri Stuhl auslassen könne. Aber seine Hoffnung ward zu Schanden, weil der Herr, genau wie es Leo IX. voraussagte, seine Kirche wieder aufrichtete. Denn im Leiden gelangt sie zur Herrlichkeit, und nie ist sie für die Bösen furchtbarer, als wenn diese wähnen, sie erniedrigt zu haben.

Michael Cerularius begnügte sich keineswegs, den Griffel wider den Papst zu spitzen, sondern er schritt zu-

---

[1]) I, Reg. 19, S. 10 ff.

[2]) Ibid. S. 18.

gleich mit gewaltthätigen Maßregeln wider die Anhänger der römischen Kirche ein, die im byzantinischen Reiche lebten. Wir erfahren Letzteres durch den Papst selber. In dem ersten Schreiben an Cerularius heißt [1]) es unter Anderem: „Ich habe vernehmen müssen, daß du alle Kirchen der Lateiner drüben in Eurem Reiche schließen ließest, und weiter, daß du den Mönchen und Aebten so lange ihre Klöster wegnahmest, bis sie sich deinen Geboten fügten.“ Es gab also im griechischen Osten manche Kirchen, in denen der Gottesdienst auf Latein und gemäß römischem Brauche gefeiert ward, ja nach meinem Gefühl erhellt aus obigen Worten, daß der größte Theil des byzantinischen Mönchsstandes zum Papste hielt, seine kirchliche Hoheit anerkannte, obgleich, wie wir wissen, [2]) die Patriarchen von Konstantinopel damals in's 28. Jahr hinein jeden kirchlichen Verkehr mit Rom abgebrochen hatten.

Aus dem Folgenden wird sich ergeben, daß Basileus Monomachus für seine Person unerschütterlich die Sache des Papstes vertheidigte; darum drängt sich die Frage auf, ob er denn nichts gethan habe, um den Patriarchen an seinen feindseligen Schritten zu hindern. Ich antworte: er konnte nichts Entscheidendes gegen Cerularius in Dingen, welche Kirchen und Klöster betrafen, unternehmen, weil die von Basil II. eingeführte Kirchenverfassung dem Patriarchen fast unumschränkte Macht über den Clerus verlieh. Aber auch wenn Monomachus sich entschlossen hätte, dem Buchstaben zuwider das ewige Recht zu schützen, würde solches darum nicht möglich gewesen sein, weil neben ihm auf dem

---

[1]) Mansi XIX, S. 652 oben.

[2]) B. II, S. 585—88.

Throne zwar nicht ein anderer Kaiser, wohl aber eine Kaiserin saß, die sein Wirken lähmte. Ich werde unten überzeugend nachweisen, daß in der das Verhältniß zu Rom betreffenden Frage Theodora auf Seiten des Patriarchen Michael Cerularius stand. Die Trennung der höchsten Gewalt, welche vor 30 Jahren von Theodor des Studiten Anhängern erdacht worden war, um die Despotie einzudämmern, hatte sich im vorliegenden Falle gegen sie selber gewendet.

Gleichwohl traf Monomachus die unter den obwaltenden Umständen möglichen Anstalten, um einen guten und verläßlichen Anhang unter den Mönchen zu behaupten. An einem anderen Orte [1]) ist gezeigt worden, wie Basileus Nicephorus Phokas in dem Augenblicke, da er einen tödtlichen Streich wider die Freiheit der byzantinischen Kirche führte, die große Mönchsanstalt auf dem Berge Athos gegründet hat, und daß hiebei seine Absicht dahin zielte, durch die begünstigten Athosbewohner das anatolische Mönchthum von der Krone abhängig zu machen. Nicephorus Phokas erreichte seinen Zweck nicht ganz. [2])

Wüthend erhoben sich die alten Einsiedler wider das regelmäßige Klosterleben, das Abt Athanasius, der Günstling des Nicephorus, zu Laura eingerichtet hatte. Sie sandten nach des Phokas Tode Bevollmächtigte an den neuen Basileus Johann Czimisces, und machten Forderungen, deren wesentlicher Inhalt so lautete: „nieder mit Athanasius, nieder mit dem Lauraklostler, so wie mit den Gärten, Reben, Mauern, Gebäuden, die er angelegt hat. Wildniß

---

[1]) B. II, S. 515—16.

[2]) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, II, S. 30 ff.

sei wieder, wie zuvor." Allein Athanasius siegte ob und Johann Czimisces baute den großen Steinthurm sammt der Stephanschanze zum Schutze des Laurastiftes wider meuterische Einsiedler. Jetzt erst gaben Letztere nach, verließen ihre ärmlichen Hütten und bauten feste Wohnungen gleich Athanasius. Zugleich verlieh der eben genannte Herrscher mit Beiziehung des Abtes von Laura und einiger anderer Klostervorstände der Hauptstadt die älteste Verfassungsurkunde, kraft welcher Besitztitel und gegenseitige Rechte der neugeschaffenen Berggemeinde sammt Hausregiment, Zucht, Arbeit Gottesdienst geregelt wurden.

Aus dem fast 70jährigen Zeitraume, der nach dem Tode des Czimisces bis gegen 1042 verlief, sind keine Nachrichten oder Urkunden, welche über die Mönchsgemeinde des hl. Berges Aufschluß geben, vorhanden. Dagegen erließ, von den Mönchen selber aufgefordert, Konstantin Monomachus eine Goldbulle, welche die angedeutete Lücke ausfüllt. Fallmerayer hat diese Bulle mit eigenen Augen gesehen und ihren Inhalt beschrieben. Zur Zeit, da Monomachus eingriff, gab es auf dem Athos außer dem Laurastifte mehrere andere große Klöster, sammt einer Menge steingemauerter Klausen mit Kirchen, Gärten, Ackerfeldern, Obstwald, eingefriedigtem Besitz, im Ganzen 180 selbstständige Anlagen mit 700 Mönchen. „Allein diese Mönche zerfleischten sich gegenseitig — so heißt es in der Urkunde — voll teuflischer Zwietracht. Hader über Mein und Dein, Begierde nach Erweiterung der Marken, Hochmuth, Kampf zwischen wildem Eifer und laxem Sinne, Neid der armen Klosterbrüder wider die reichen hatte die Gemüther erbittert, und zu solchem Grade stieg die Wuth der Streitenden, daß man auf dem Punkte stand, sämmtliche Nieder-

lagen aufzugeben, hätte nicht Monomachus Frieden geschaffen."

Mit Beiziehung des **Patriarchen** und der einsichtsvollsten Aebte der Hauptstadt ließ er eine neue Ordnung für den hl. Berg entwerfen, und Abt Kosmas des Klosters Tzinziluk zu Konstantinopel erhielt den Auftrag, dieselbe einzuführen. Nach Herstellung einer vollständigen Liste der altbestehenden und der seit der ersten Regel des Czimisces gegründeten Anlagen, berief der Friedensverkündiger eine allgemeine Versammlung der Athosbewohner nach der Kirche zu Karyäs, und hörte die obschwebenden Beschwerden an. „Allein Alles war voll Geschrei, voll endlosen, unverständigen Habers. Am meisten wurde geeifert wider Aufnahme von Sklaven in die Bruderschaften, dann wider den wucherischen Großhandel der reichen Mönche, die auf eigenen Schiffen von mächtigem Tonnengehalte Wein und Getreide nach Konstantinopel (in die kaiserl. Magazine) lieferten; gegen die Milchkühe und Zugthiere der neuen Klöster, endlich gegen den Verkehr mit Bauholz, Brettern, Theer und Harz, welchen ärmere Mönche in eigener Person unter merklicher Versäumniß kirchlicher Pflichten gewinnsüchtig nach den umliegenden Provinzen trieben."

Unter Griechen den Handel ganz zu verbieten, schien unstatthaft. Abt Kosmas schlug einen Mittelweg ein, indem er den großen Klöstern zwar Verschiffung ihrer Waaren, aber nur auf kleineren Fahrzeugen, auch nicht mehr bis Konstantinopel, sondern nur nach Enos in Thrazien auf der einen, und nach Thessalonich in Macedonien auf der andern Seite gestattete. Kühe, Rinder, andere Hausthiere mit Ausnahme des Maulesels mußten aus dem hl. Berge weichen, der Kleinhandel mit Holz und Pech wurde gänz-

lich abgeschafft, ein wohlthätiges Gesetz, dem die Halbinsel, auf welcher der Athos sich erhebt, vorzugsweise den blühenden Stand seiner Wälder, das saftige Wachsthum des Pflanzenreiches verdankt.

Fallmerayer gibt keine Nachricht über das Jahr, in welchem die Goldbulle des Monomachus ausgestellt worden ist; vielleicht schweigt der Text gänzlich hievon. Dennoch bin ich überzeugt, daß die neue Verfassung, welche der Basileus dem hl. Berge gab, in engem Zusammenhange mit obigem Plane steht, dem Patriarchen von Konstantinopel zu Trotz die Athosbewohner, und durch sie das ganze Mönchthum des Ostens, der Krone zu verpflichten. Als denjenigen, welchen der Basileus zum Mittelsmann erkor, bezeichnet der Text den Abt Kosmas von Tzinziluk. Wir haben früher [1]) einen Mönch kennen gelernt, der gleichfalls Kosmas hieß, gleichfalls dem Kloster Tzinzuluka angehörte, und den schwermüthigen, von Haus aus guten, aber von Gewissensangst gefolterten Kaiser Michael den älteren aufrichtete, tröstete, zu herzlicher Buße antrieb. Sollte dieser ehemalige Mönch nicht in der Zwischenzeit zum Abte vorgerückt sein? Daß Kosmas, der eine so edle Rolle übernahm, ein Theodorianer war, folglich warm für Petri Stuhl und seine Rechte fühlte, werde ich mir nicht ausreden lassen, obgleich solches allerdings nicht in befriedigendem Maaße nachgewiesen werden kann.

Nicht blos der Kaiser hat das Seinige gethan, um, so weit es möglich schien, der Eigenmächtigkeit des Patriarchen zu steuern, auch der Abt eines konstantinopolitanischen Klosters, und zwar des wichtigsten der Hauptstadt,

---

[1]) Oben S. 170.

trat — zum voraus sei dies hier gesagt — den gegen Rom gerichteten Bestrebungen des Cerularius muthig und nicht ohne Erfolg entgegen.

Und nun nach Benevent zum gefangenen Papste Leo IX. Humbert, Kardinal von Sancta Rufina, wie wir wissen, ein geborener Deutsch-Lothringer, befand [1]) sich als Legat zu Trani bei dem dortigen Bischofe, als die Brandschrift des Cerularius einlief. Der Kardinal übersetzte sie sogleich in's Lateinische und sandte seine Arbeit an den Papst. Die Anwesenheit des Legaten zu Trani scheint darauf hinzuweisen, daß Leo in irgend welcher Weise von bösen Verbindungen unterrichtet war, welche Bischof Johann mit dem Stuhle zu Konstantinopel unterhielt. Auch ist zu bemerken, daß Johann fünf Jahre später auf einem Concil, welches Papst Nikolaus II. in Süditalien hielt, abgesetzt wurde. [2]) Leo IX. entwarf ungesäumt die oben erwähnte, ziemlich ausführliche Widerlegung, welche, wie es scheint, im November 1053 nach Konstantinopel abging. Seiner Würde eingedenk, hob der Papst, statt die Anklagen des Griechen einzeln zu bestreiten, die hohen Vorrechte hervor, welche die römische Kirche durch ihren Stifter, den Apostelfürsten Petrus, empfangen; selbst die (unechte) Schenkungsurkunde Konstantin's des Großen an Papst Sylvester I. rückte er großen Theils ein. Unsinnig, fährt er dann fort, wäre es, behaupten zu wollen, daß Gott dem Fürsten der Apostel und Gründer des römischen Stuhles, irgend Etwas zum Wohle der Kirche Nöthiges verborgen habe. Hieran knüpfen

[1]) Laut dem Zeugnisse Wibert's, der das Leben Leo's IX. beschreibt. Baronius, Ausgabe von Lucca XVII, S. 81.

[2]) Ibid. S. 171.

sich ernstliche Ermahnungen zur Buße und Folgsamkeit, so=wie Warnungen vor den schlimmen Folgen, welche fernere Halsstarrigkeit des Patriarchen und seines Genossen, des Metropoliten Leo von Achriba, nach sich ziehen dürfte.

Michael antwortete rasch auf das Schreiben des Papstes; zwar ist seine Antwort nicht mehr vorhanden, aber man ersieht ihren wesentlichen Inhalt aus den Rück=äußerungen [1]) Leo's IX. Der Patriarch war eingeschüchtert, sei es, weil er es für möglich hielt, auf leibliche Bedin=gungen hin mit Rom Frieden zu schließen, sei es, — wie ich glaube — weil Furcht vor dem kaiserlichen Zorn ihm eine gemäßigte Erwiederung abpreßte. Denn gewiß ist nicht nur, daß Monomachus fest entschlossen war, die seit Jahren mit Petri Stuhl angeknüpfte Verbindung aufrecht zu halten, sondern auch, daß er den Papst schriftlich einlud, unver=weilt eine Gesandtschaft nach Konstantinopel abzuordnen, damit dort die entstandenen Mißhelligkeiten beigelegt wer=den könnten. Im Uebrigen gilt von diesem Briefe des Kai=sers dasselbe, was ich oben über die Antwort des Ceru=larius bemerkte, man kennt seinen Inhalt blos durch die Rückäußerungen Leo's IX.

Der Papst entsprach dem Wunsche des Basileus; die überaus wichtige Legation nach Konstantinopel übertrug er drei erprobten Geschäftsmännern: dem Kardinal Humbert, dem Erzbischofe Peter von Amalfi, dann dem Bruder des Herzogs Godfried von Lothringen, Friedrich, Kanzler der römischen Kirche. Zwei von den dreien waren, wie wir wissen, [2]) deutsche. Im Januar 1054 reisten sie von Bene=

---

[1]) Mansi XIX, S. 663 u. 669.

[2]) Gregor VII, B. I. S. 573, VI. S. 651, 678, 692, 702.

vent nach dem Ostreiche ab, wenigstens ist eines der Beglaubigungsschreiben, die sie mitnahmen, im eben genannten Monate ausgefertigt. Sie überbrachten zwei Bullen ihres Gebieters, die eine an den Kaiser Konstantin Monomachus, die andere an den Patriarchen Michael Cerularius. In ersterer [1]) spricht der Papst seinen warmen Dank für die kaiserlichen Bemühungen aus, den Frieden herzustellen, berührt hierauf kurz die Verhältnisse zu den Normannen, und geht dann auf den Patriarchen über. Mit Lob gedenkt er der versöhnlichen Erklärung desselben, fügt jedoch unmittelbar bei: er habe schlimme Dinge von Michael Cerularius hören müssen, namentlich, daß er den Bann gegen Alle schleudere, welche ungesäuertes Brod im Abendmahle genießen, zweitens, daß er die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien seinem Stuhle zu unterwerfen strebe. Schließlich empfiehlt er dem Kaiser seine Legaten, die Ueberbringer des Schreibens.

Was der Papst über die beiden Patriarchen von Syrien und Aegypten sagt, bedarf der Erläuterung. Ein Kleriker, Namens Peter, gebildet in der konstantinopolitanischen Schule, [2]) hatte 1053 den Stuhl von Antiochien bestiegen, dem Papste sofort seine Erhebung angezeigt und ein Glaubensbekenntniß überschickt. [3]) Das war damals ein ungewöhnlicher Act und weist meines Erachtens darauf hin, daß Peter vom Kaiser Monomachus, dem damaligen Herrn Antiochiens, gewonnen, mit Rom in Kirchengemeinschaft

[1]) Mansi XIX, S. 667 ff.

[2]) Peter sagt dies selbst: Cotelerius, Eccles. gr. monumenta II, S. 145 ff.

[3]) Le Quien, Oriens christ. II, S. 754.

treten wollte. Wir besitzen ein Antwortsschreiben,[1]) das Leo IX., wie es scheint, noch im Laufe des Jahres 1053 an Peter richtete; er lobt darin den Schritt des Antiocheners, deutet aber zugleich an, daß er Grund habe, zu glauben, es seien gewisse Dinge im Werke, um die Kirche Antiochiens mit der römischen zu entzweien. Leo IX. war trefflich unterrichtet; denn im Jahre 1054 ergriff Peter, wie sich unten ergeben wird, Partei für Cerularius und gegen den Papst. Das kann offenbar nur darum geschehen sein, weil der Antiochener den Patriarchen von Konstantinopel, der ihn zum Bruche mit Rom hindrängte, mehr gefürchtet hat, als den Imperator Konstantin, der das Gegentheil verlangte, und ist ein neuer Beweis dafür, daß Monomachus 1054 nicht mehr Herr im eigenen Hause war.

Auf ähnliche Weise wie den Antiochener bearbeitete Cerularius den Patriarchen von Aegypten. Zwar stand Letzterer nicht unter byzantinischer Hoheit, sondern unter dem Scepter der Fatimiden; aber wir wissen andererseits, daß der Fatimide Mostanser Billahi kurz vor Beginn des Kirchenstreites zwischen Rom und dem Stuhle von Konstantinopel mit dem byzantinischen Kaiser ein Freundschaftsbündniß abgeschlossen hatte, das allem Anscheine nach in irgend welcher Weise Gemeinschaft zwischen den Stühlen von Byzanz und Alexandrien anbahnte. Denn Cedrenus berichtet:[2]) „Um 1052 erhielt Konstantin Monomachus von dem Chalifen Aegyptens einen Elefanten und eine Giraffe zum Geschenke. Man begreift, daß Michael Cerularius unter dem Scheine solcher freundschaftlichen Bezie-

[1]) Mansi XIX, S. 660 unten ff.

[2]) Opp. II, S. 607.

hungen zum Hofe von Kairo leichte Gelegenheit fand, den Patriarchen Aegyptens gegen den Papst aufzureizen.

Wichtiger als das Schreiben Leo's IX. an den Kaiser ist seine an den byzantinischen Patriarchen gerichtete Bulle, [1]) weil sie neue Aufklärungen über den Stand der Dinge gibt. Der Papst lobt die friedfertigen Aeußerungen in dem letzten Schreiben Michael's, bemerkt aber, daß ihm schlimme Dinge gemeldet worden seien, die er bis zu genauer Untersuchung lieber nicht glauben wolle. Das Gerücht gehe, Michael Cerularius habe das Bisthum an sich gerissen, ohne nach kanonischer Vorschrift die niederen Stufen des Clerus durchlaufen zu haben. Nun kommt die Hauptsache: „Welche abscheuliche und kirchenräuberische Anmaßung ist es, daß du dir überall schriftlich und mündlich den Titel „allgemeiner Patriarch" beilegst. Wenn je nächst Christus dieser Name irgend Jemand ertheilt zu werden verdiente, so käme er fürwahr nur demjenigen zu, an welchen die göttlichen Worte ergiengen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen. Nun finden Wir aber nicht, daß Petrus je allgemeiner Apostel genannt sein wollte, obgleich er vom Herrn zum Fürsten der Zwölfboten bestellt worden ist. Darum haben auch die Nachfolger Petri nie jenen hohen Titel geführt, obschon die Synode von Chalcedon denselben wirklich unserem Vorgänger Leo I. zuerkannte. Die Päpste fühlten nämlich, daß Derjenige, welcher an der Stelle des Bräutigams geliebt sein will, nicht ein Freund Christi, sondern ein Genosse des Antichrist's ist."

Das war klar genug: Michael Cerularius konnte sich nicht darüber täuschen, daß Papst Leo IX. nun und nim-

---

[1]) Mansi XIX, S. 663 unten ff.

mermehr die Bedingung zugestehen werde, welche 29 Jahre früher Eustathius als Grundlage eines Vergleiches mit Rom an den Papst Johann XIX. gestellt hatte.

Außer den beiden Bullen an den Basileus und den Patriarchen Michael überbrachte Legat Humbert, Haupt der Gesandtschaft, zwei von ihm selbst abgefaßte Widerlegungen der Vorwürfe, welche der Patriarch und welche hinwiederum Mönch Nicetas Pektoratus gegen die abendländische Kirche erhoben hatte. Die erste beginnt [1]) mit der Behauptung, daß die Griechen alle bisherigen Ketzer an Verwegenheit überträfen, weil sie sich erkühnten, die römische, sowie die ganze abendländische Kirche des Irrthums und jüdischer Gesinnung zu bezichtigen. „Nicht die Lateiner, sondern die Griechen huldigen jüdischer Art und Weise, weil sie, statt gleich den Abendländern am Sabbath zum Andenken an Christi Begräbniß zu fasten, diesen Tag mit den Juden fröhlich begehen.“ — Die Anklage der Griechen, daß die Lateiner Erstictes genießen, beantwortet Humbert mit dem Satze: jenes Verbot sei von Moses einem fleischlich gesinnten Volke ertheilt worden, um es zu äußerlicher Reinigung anzuhalten; den Christen dagegen habe der Apostel erlaubt, Fleisch jeder Art zu essen. Gleichwohl enthalten sich auch die Abendländer gewisser Speisen, doch nicht der Unreinigkeit wegen, sondern aus andern Gründen. Sie genießen z. B. kein Blut, noch Ersticktes oder Ersäuftes; nur auf der Jagd getödtete Thiere halten sie für erlaubt zu essen. Die Unterlassung des Hallelujahhymnus in den Wochen vor Ostern wird damit gerechtfertigt, weil es ein Gesang der Freude sei, der sich für die Fastenzeit nicht schicke. Zum

---

[1]) Bei Basnage-Canisius, Lection. antiq. III. S. 283—307.

Schlusse macht Humbert den Griechen Gegenvorwürfe: „daß sie zu ihnen eingewanderte Lateiner von neuem taufen, daß sie Kindern vor dem achten Tage nach der Geburt die Taufe verweigerten, weshalb unzählige Neugeborne ewig verloren gingen; daß sie Verheirateten gestatten, vom Umgange mit ihren Weibern hinweg zum Dienste des Altars überzugehen; daß sie Kindbetterinnen und Weiber, die mit der monatlichen Reinigung behaftet sind, vom Genusse des Altarssakramentes ausschließen, daß sie es Mönchen als schwerere Sünde anrechnen, Hosen zu tragen und Fleisch zu essen, als zu huren."

Noch strenger behandelte [1]) der Cardinal den vorlauten Mönch Nicetas Pektoratus. „Hättest du", mit diesen Worten beginnt er, „auf den vierten Kanon [2]) der Synode von Chalcedon geachtet, so wärest du ruhig in deinem Kloster geblieben, ohne dich in Dinge zu mischen, die dich nichts angehen. Nun aber fällt der Fluch der 630 Väter (von Chalcedon) auf dich. Wehe dir, Landstreicher, der du es wagtest, gegen die heilige apostolische Kirche dümmer als ein Esel zu bellen, der du dich unterfiengst, das Haupt des Löwen und die Mauer von Diamant durchbrechen zu wollen. Kein Mönch bist du, sondern ein Epikureer, kein Klosterbruder, sondern ein Besucher von Theatern und liederlichen Häusern." Weiter unten nennt er ihn „einen zweiten Erzketzer Nikolaus, der wieder aus der Hölle emporgestiegen, um die Ehen der Priester, welche doch eitel Unreinigkeit sind, zu vertheidigen." Man sieht, der Loth-

[1]) Die Wiederlegung ibid. S. 314—324.

[2]) Man vergl. über den Inhalt dieses Kanons: Hefele, Conciliengeschichte II, S. 489 ff.

ringer Cardinal schrieb, wo er frecher Bosheit entgegentreten mußte, eine derbe Faust.

Keine Nachrichten über die Zeit liegen vor, da die Legaten zu Konstantinopel anlangten. Nur das Eine erfahren [1]) wir, daß sie in dem Palaste Pege oder „zur Quelle" genannt, der außerhalb der Hauptstadt auf thracischem Boden stand, [2]) abgestiegen sind. Da sie schon im Januar 1054 aus Benevent abreisten, kann man kaum zweifeln, daß ihre Ankunft in den Frühling 1054 fällt. Die lange Zögerung, welche seitdem eintrat, weist auf den heftigen Widerstand hin, welchen der Patriarch dem ausgesprochenen Willen des Kaisers leistete. Denn Monomachus blieb fest, gab sogar, wie aus dem Berichte [3]) der römischen Legaten erhellt, seine Einwilligung, daß die von Cardinal Humbert aufgesetzte Widerlegung der Streitschriften des Patriarchen Michael und des Mönchs Nicetas — so scharfe Dinge sie auch enthielt — in's Griechische übersetzt werden durfte. Dennoch ging Nichts vorwärts. Da beschloß zuletzt Monomachus, wenigstens gegen den Mönch Nicetas zum Aeußersten zu schreiten, indem er sich, wie es scheint, der Hoffnung hingab, daß dann der Patriarch, durch den Abfall des Genossen geschreckt, gleichfalls nachgeben werde.

Am Johannistage 1054 verfügten sich die drei Legaten in Begleitung des kaiserlichen Hofes nach dem Kloster Studion. Der Mönch mußte erscheinen, man setzte ihm so lange zu, bis er einwilligte, seine eigene obgenannte Schrift,

---

1) Mansi XIX, S. 677.

2) Ducange, Constant. christiana b, S. 172 unten ff.

3) Mansi XIX, S. 677.

so wie alle diejenigen zu verfluchen, welche den Vorzug der römischen Kirche vor anderen läugnen, oder den Glauben derselben tadeln würden. Nachdem Nicetas den verlangten Fluch ausgesprochen, gab der Kaiser auf ausdrücklichen Wunsch der Gesandten Befehl, daß die Schrift vor seinen Augen in's Feuer geworfen werde. Noch einer weiteren Demüthigung mußte sich der Mönch unterziehen. Am folgenden Tage wanderte er nämlich nach dem Palaste Pege, wo, wie ich oben sagte, die Legaten wohnten. „Dort empfing er von ihnen — so heißt [1]) es wörtlich in dem Berichte — vollkommene Lösung der Bedenklichkeiten, die er bis dahin noch hegte, verfluchte dann „freiwillig" von neuem Alles, was er gegen den apostolischen Stuhl gesagt und gethan hatte, und ward hierauf von den Legaten nicht blos als Kirchengenosse, sondern als Freund aufgenommen."

Der Mönch war besiegt, aber der Patriarch fuhr fort in seinem Trotze, verweigerte den Legaten jede Unterredung, mied ängstlich, sie zu sehen, öffnete ihnen keine Kirche, um die Messe zu lesen. Da Kaiser Monomachus gleichwohl nicht wagte, gegen ihn ähnliche Mittel, wie gegen Nicetas anzuwenden, oder vielmehr — damit ich die volle Wahrheit ausspreche — da er nicht mehr die nöthige Macht zur Einschlagung dieses Weges besaß, blieb den Gesandten des hl. Stuhles nichts mehr übrig, als zum Banne zu schreiten. Samstag den 16. Juli 1054 gingen Humbert und Genossen nach der Sophienkirche. Das Gebäude war voll Menschen, und eben rüstete sich der griechische Clerus zum Gottesdienste. Furchtlos traten die Legaten zu dem

[1]) Mansi XIX, S. 677.

Hauptaltar und legten die Bannbulle auf denselben nieder. Sie lautet [1]) ihrem wesentlichen Inhalte nach also:

„Wir Humbert, Cardinalbischof der hl. römischen Kirche, Wir Peter, Erzbischof von Amalfi und Wir Friedrich, Diakon und Kanzler, thun hiemit allen Söhnen der katholischen Kirche kund, daß der apostolische römische Stuhl, welchem, als dem allgemeinen Haupte, die Sorge obliegt, für das Wohl sämmtlicher Kirchen zu wachen, Uns als seine Gesandte in diese Kaiserstadt geschickt hat, um nachzusehen, ob das Geschrei, welches von hier aus zu ihm drang, wahr sei oder nicht. Die Kaiser, der Clerus, der Senat, die Gemeinde dieser Stadt, sowie die ganze katholische Kirche mögen wissen, daß Wir hier Anlaß zu großer Freude, aber auch zu bitterem Leid gefunden haben. Christlich gesinnt und rechtgläubig ist Hof und der weisere Theil der Bürgerschaft, was aber Michael, der sich mit Unrecht Patriarch nennt, und die Anhänger seiner Thorheit betrifft, so fanden Wir, daß eine üppige Saat von ketzerischem Unkraute in ihrer Mitte wuchere."

„Diese Menschen verkaufen wie der Magier Simon Gottes Gaben um Geld; wie die Valesier [2]) entmannen sie ihre Gäste und befördern sie dann zum Bisthum; wie die Arianer taufen sie fremde Gläubige, die im Namen der hl. Dreifaltigkeit bereits getauft sind, besonders Lateiner, von neuem; wie die Donatisten behaupten sie, daß nur in der griechischen Kirche wahres Christenthum, wahres Opfer, wahre Taufe bestehe, sonst aber überall untergegangen sei;

---

[1]) Mansi XIX, S. 678 ff.

[2]) Man vergl. über diese Secte Epiphanius advers. haeres. S. 58, opp. edit. Petavius I, S. 489 ff.

wie die Nikolaiten gestatten sie den Dienern des Altars fleischliche Ehen; wie die Severianer nennen sie das Gesetz Mosis verflucht; wie die Pneumatomachen haben sie das Ausgehen des hl. Geistes vom Sohne aus dem Glaubensbekenntnisse weggetilgt; wie die Manichäer behaupten sie, daß alles Gesäuerte beseelt sei; wie die Nazaräer treiben sie die fleischliche Reinigung der Juden so weit, daß sie neugebornen Kindern, auch wenn sie am Verscheiden sind, vor dem achten Tage die Taufe nicht gewähren, daß sie Weiber, welche den monatlichen Fluß haben oder Wöchnerinnen sind, nicht zum Sakrament des Altars zulassen, auch in gleichem Falle dieselben, wenn sie Heidinnen sind, nicht taufen; daß sie die Haare des Bartes und Hauptes wachsen lassen, und dagegen diejenigen, welche nach dem Gebrauche der römischen Kirche Haare und Bart scheeren, von der Kirchengemeinschaft ausschließen."

„Wegen solcher Irrthümer und anderer Missethaten ist Michael von Unserem Gebieter, dem Papste, durch Briefe gewarnt worden; aber er hat jede Mahnung verachtet; er hat Uns, den päpstlichen Legaten, die Wir die Quelle so vieler Uebel verstopfen wollten, hartnäckig Gehör verweigert, auch nicht geduldet, daß Wir in irgend einer Kirche die Messe lesen durften; er hat den apostolischen Stuhl in seinen Söhnen verdammt, auch sich wider denselben zum allgemeinen Patriarchen aufgeworfen u. s. w. — Darum sei Fluch gesagt Michael, der sich fälschlich einen Patriarchen nennt; Fluch dem Neuling, der nur aus Menschenfurcht die Mönchskutte anlegte, und wegen arger Verbrechen berüchtigt ist; Fluch sei auch gesagt dem Bischof Leo von Achrida, so wie allen anderen Anhängern des Michael, Fluch Maranatha; ihr Erbtheil sei mit den Simonianern,

Valesiern, Arianern, Donatisten, Nikolaiten, Severianern, Pneumatomachen, Manichäern, Nazarenern und allen andern Ketzern, ja mit dem Teufel und seinen Gesellen, so ferne sie nicht Buße thun. Amen, Amen, Amen."

Nachdem die Legaten den Bannbrief auf den Altar niedergelegt hatten, verließen sie die Kirche, schüttelten vor dem Hauptthore den Staub von ihren Füßen und riefen: „Der Herr sehe und richte!" In ihre Wohnung zurückgekommen, ordneten sie die Verhältnisse der lateinischen Kirchen in Konstantinopel, die ihnen demnach vom Kaiser zurückgegeben worden sein müssen, sprachen noch einmal den Bann aus über Jeden, der aus der Hand eines griechischen, die römische Kirche verdammenden Priesters das Sakrament des Altars empfangen würde, und reisten sodann den 18. Juli ab. Allein in Verzweiflung darüber, daß seine Unterhandlung mit Rom ein so fürchterliches Ende genommen, schickte ihnen Monomachus Eilboten nach, welche sie in Selymbria [1]) einholten. Der Kaiser bat sie, zurück zu kommen, denn er hoffte, wie es scheint, den Patriarchen im letzten entscheidenden Augenblicke zu Paaren zu treiben.

Auch dies gelang nicht: Michael Cerularius erregte einen Aufstand: die Bevölkerung der Hauptstadt griff für die Unabhängigkeit des Patriarchenstuhles zum Gewehr; die Leibwachen des Kaisers wurden überwältigt und der Basileus mußte zwei Griechen, Paulus und dessen Sohn Smaragdus, welche den Gesandten als Dolmetscher gedient hatten, dem Zorne des Patriarchen aufopfern. Doch fand er Gelegenheit, den Legaten sagen zu lassen, daß sie ihre Rückreise beschleunigen möchten; sie entkamen glücklich.

---

[1]) Station an der egnatischen Straße.

Ueber die weiteren Vorgänge gibt ein Bericht des Patriarchen Aufschluß, welchen der Neugrieche Leo Allatius an's Tageslicht zog. [1]) Aus dieser Urkunde erhellt, daß Michael Cerularius, jetzt Herr der Hauptstadt, nach Entfernung der Gesandten eine Synode hielt, welche das Betragen der Legaten auf's stärkste rügte und die lateinische Bannbulle kurz widerlegte. Michael brauchte dabei den Kunstgriff, zu behaupten, daß Humbert und Genossen sich fälschlich für Gesandte des Papstes ausgegeben hätten; in Wahrheit seien sie Söldlinge des griechischen Katepan's von Italien, Argyrus, der schon früher wegen strafbarer Hinneigung zu den lateinischen Kirchengebräuchen sich den Bann zugezogen habe. Offenbar war diese Lüge darauf berechnet, die Gewissensscrupel ängstlicher Gemüther, die den Papst noch immer als oberstes Haupt der Kirche ehrten, zu beschwichtigen. In Folge der Synode wurde der Basileus vollends gezwungen, die Legaten preiszugeben und seine eigenen früheren Schritte zu widerrufen. Ein Schreiben des Monomachus ist der Urkunde beigefügt, worin er dem Patriarchen die Bestrafung derjenigen meldet, die den drei Römern geholfen hatten, und ihn auffordert, den Bann gegen die römische Schrift und ihre Gönner zu verhängen, auch die Bulle des Fluches verbrennen zu lassen. Michael Cerularius fügt bei, der Befehl des Basileus sei vollstreckt worden, nur habe man die Bulle zu ewiger Schande ihrer Urheber aufbewahrt.

Papst Leo IX. war den 19. April 1054 zu Rom gestorben, hatte also die letzte Entwicklung nicht erlebt. Ohne Zweifel aber geschah es in seinem Auftrage, daß ein

---

[1]) De libris Graecorum dissert. variae Paris 1646. 4. S. 161—181.

italienischer Prälat, Patriarch Dominikus von Grado-Venedig, einen letzten Versuch machte, den Antiochener Petrus zum Anschluß an Petri Stuhl zu vermögen. Leo IX. scheint gehofft zu haben, daß eine unumwundene Erklärung des Antiocheners den konstantinopolitanischen Patriarchen zur Nachgiebigkeit zwingen werde. Das betreffende Schreiben [1]) des Venetianers ist auf uns gekommen; es beginnt mit Lobsprüchen auf die Kirche von Antiochien, als die Schwester der römischen und die zweite an Rang unter allen übrigen. Nebenbei wird Patriarch Petrus selbst gepriesen und der Wunsch ausgedrückt, daß der Briefsteller die Gunst des Antiocheners gewinnen möge. Dann kommt Dominikus auf sich selbst zu sprechen, erzählt, daß die Kirche von Grado durch den Evangelisten Markus, der dortige Patriarchenstuhl aber von dem Apostelfürsten Petrus gegründet worden sei. Hierauf folgen Klagen über das ungerechte Verfahren der Byzantiner gegen die abendländische Kirche und die unverdienten Vorwürfe, welche sie wider lateinische Rechtgläubigkeit erheben.

In seiner Antwort [2]) fällt der Antiochener ein mildes Urtheil über die zwischen Byzanz und Rom strittigen Kirchengebräuche, sagt aber dafür dem Venetianer in's Angesicht, daß er ihn nicht als Patriarchen anzuerkennen vermöge. „Nie in meinem Leben“, so schreibt er, „habe ich gehört, daß ein Bischof von Venetien oder Grado berechtigt sei, sich einen Patriarchen zu nennen. Ueberhaupt gibt es in der Welt nur fünf Patriarchen. Diese sind: der römische, der konstantinopolitanische, der alexandrinische, der

---

[1]) Cotelerius, Eccles. gr. monum. II, S. 108 ff.

[2]) Ibid. S. 112 ff.

von Antiochien und der von Jerusalem. Und auch ihnen gebührt größtentheils der Titel „Patriarch" nicht nach strengem Recht, sondern nur uneigentlich. Das Haupt von Rom heißt eigentlich Papst, das von Konstantinopel Erzbischof, das von Alexandrien Papst, das von Jerusalem Erzbischof; nur dem Vorsteher der antiochenischen Kirche ist als besondere Ehre der Name Patriarch zu Theil geworden." Deutlich genug war der Wink, daß Petrus der Antiochener keine Mittheilungen mehr von Seiten des venetianischen Patriarchen erwarte.

An einem anderen Orte [1]) ist gezeigt worden, daß Papst Leo IX. dem Stuhle von Grado und dem Gemeinwesen des Seelandes große Dienste erwiesen hat; um so zuversichtlicher durfte er auf die Dankbarkeit des Patriarchen Dominikus rechnen, der laut dem Zeugnisse Dandolo's dem Hause der Marengo angehörte. [2]) Der Grund aber, warum der Papst gerade den Venetianer zum Mittelsmann wählte, waren meines Erachtens die lebhaften Handelsverbindungen, welche der adriatische Seestaat mit Syrien unterhielt. Auch muß Michael Cerularius nicht ohne Besorgniß gewesen sein, daß das von Domeniko eingelegte Fürwort Wirkung haben könne, denn er fand für gut, Vorkehrungen zu treffen.

Zwei Schreiben sind auf uns gekommen, welche der konstantinopolitanische Patriarch, jedoch erst nach erfolgtem Bruche mit Rom, an Petrus von Antiochien richtete. Im ersten [3]) wiederholt er die Lüge, daß Humbert und Genossen nicht vom Papste, sondern von dem Katepan Italiens,

---

[1]) B. I, S. 691—93.

[2]) B. I, S. 489—493.

[3]) Cotelerius, Eccles. gr. monum. II, S. 135.

Argyrus, ausgeschickt, worden und erstattet auch sonst von den Vorgängen in Konstantinopel einen ziemlich gefärbten Bericht. Weiter spricht er seine Verwunderung darüber aus, daß Petrus selbst und die Patriarchen von Alexandrien und Jerusalem Gerüchten zufolge, die nach Konstantinopel gedrungen, den Namen des Papstes auf ihren Kirchenbüchern duldeten. Ob sie denn nicht wüßten, daß, seit Papst Vigilius sich auf der fünften ökumenischen Synode so schlecht betragen habe, die morgenländische Kirche den Päpsten diese Ehre nicht mehr erweise. Nicht minder schmerze es ihn, hören zu müssen, daß die beiden letztgenannten Patriarchen mit Leuten, welche im Sakrament des Altars ungesäuertes Brod genossen, Gemeinschaft unterhalten. Er setzt ferner auseinander, daß die Römer außer diesem Irrthum noch viele andere hegten, wie z. B. „daß sie Ersticktes essen, den Bart scheeren, den Sabbath feiern, die große Fastenzeit nicht strenge beobachten, daß sie ihren Mönchen gestatten, Fleisch und Speck zu genießen, daß sie in Betreff der Lehre vom hl. Geist das Glaubensbekenntniß der Väter abgeändert hätten, [1]) daß sie ihren Priestern die Ehe untersagen, daß die lateinischen Bischöfe Ringe tragen, als wenn die Kirchen ihre Gattinnen wären, daß sie sogar in den Krieg ziehen und ihre Hände mit Blut beflecken, daß sie die Täuflinge nur einmal untertauchen, und ihnen Salz in den Mund stecken, daß einige von ihnen die Reliquien und Bilder der Heiligen nicht verehren, [2]) daß sie endlich die hellstrahlenden Leuchten der morgenländischen Kirche, den

---

[1]) D. h. daß sie den Beisatz Filioque aufgenommen hätten.

[2]) Der Ratze stichelt hier auf die glorreichen Häupter der fränkischen Kirche.

Theologen Gregor von Nazianz, den großen Basilius, den göttlichen Chrysostomus nicht unter die Heiligen zählen, noch ihre Lehre annehmen." Aehnlich lautet der zweite Brief [1]) Michaels.

In seiner Antwort [2]) bemerkt der Antiochener zuförderst: der Patriarch von Konstantinopel irre, wenn er wähne, daß der Name des Papstes sich in den Kirchenbüchern von Antiochien befinde. Er, Petrus, würde als ein getreuer Zögling der Kirche von Konstantinopel solchen nie geduldet haben. Unrichtig sei ferner die Behauptung, daß die Namen aller Päpste seit Vigilius auf den morgenländischen Diptychen fehlten; von Agatho sei das Gegentheil bekannt, und er (Petrus) selber habe vor 45 Jahren bei seinem Aufenthalte zu Konstantinopel mit angehört, wie der Name des Papstes gleich denen der anderen Patriarchen im Abendmahlgebete erwähnt ward. Warum Solches später unterlassen worden, wisse er nicht. Ueber die von Michael Cerularius aufgezählten Irrthümer der römischen Kirche urtheilt der Antiochener anders, als der Patriarch von Konstantinopel; er findet die meisten derselben unbedeutend, nur die Abänderung des Symbolums, meint er, sei von der Art, daß sie den Bann verdiene.

Merkwürdig ist, daß in den früheren Streitschriften, welche Cerularius und der Mönch Nicetas wider die römische Kirche erließen, der Beisatz Filioque, den 200 Jahre früher Photius so eifrig ausgebeutet hatte, gar nicht genannt wird; erst in dem Schreiben an den Antiochener berührt Michael diesen Punkt. Meines Erachtens geht hier-

---

[1]) Cotelerius a. a. O. S. 162.

[2]) Ibid. S. 145 ff.

aus hervor, daß der Patriarch von Konstantinopel die fragliche Formel als wichtigste und stärkste Waffe für einen letzten Wurf aufsparen wollte. Im Uebrigen kann kaum geläugnet werden, daß der Antiochener Petrus sich im damaligen Kirchenstreite sehr zweideutig benahm: 1053 richtete er an Papst Leo IX. ein Schreiben, welches keine andere Deutung zuläßt, als die, daß er dem Wunsche des Basileus Monomachus folgend, Gemeinschaft mit der römischen Kirche eingehen will; ein Jahr später, nachdem der Kaiser im Kampfe gegen den Patriarchen unterlegen ist, erkennt er zwar die Thatsache des von Cerularius erfochtenen Sieges an, aber er stellt seine Worte in dem eben angeführten Briefe so, daß es ihm möglich wird, jeden Augenblick seinen Rückzug anzutreten und dem Papste wieder die Hand zu reichen. Man sieht, der Antiochener Peter hielt in dem Augenblicke, da er die Feder zu obigem Schreiben spitzte, den Basileus Monomachus noch nicht unwiderruflich für besiegt, sondern glaubte, daß der Patriarch von Konstantinopel am Ende dennoch unterliegen dürfte.

Michael Cerularius hat allerdings nach wenigen Jahren für seine Missethat gebüßt, aber sein trauriges Werk, der Kirchenriß zwischen Osten und Westen, blieb aufrecht. Jener Samstag, an welchem Humbert und seine Genossen die Bulle des Fluch's auf den Altar der Sophienkirche, die heute eine Moschee ist, niederlegten, war ein verhängnißvoller Tag für das anatolische Reich: er hat erstlich die Eroberung Konstantinopel's durch die Kreuzfahrer, und zweitens die dauernde Unterjochung des transdanubischen Landes durch die Türken angebahnt. Denn nachdem die lateinische Kirche so frevelhaft durch die Ratzen beschimpft worden war, stand diesen das Recht nicht mehr zu, von uns

Abendländern Schonung oder gar Kriegshilfe zu begehren. Das Tischtuch zwischen uns und ihnen war zerrissen.

Gepriesen aber sei Basileus Konstantin Monomachus, daß er das Menschenmögliche that, um das Uebel abzuwenden. Die Frage drängt sich auf, was die Ursache gewesen, weshalb er nicht durchzugreifen vermochte? Es gab dieser Ursachen viele: persönliche und sachliche. Ich beginne mit den ersteren. Eines der wichtigsten persönlichen Hemmnisse trat bei dem Tode des Basileus hervor. Monomachus überlebte den ihm widerfahrenen Schimpf nur um wenige Monate. Cedrenus [1]) und Zonaras [2]) berichten: „Zu dem Uebel der Gicht, das ihn seit seiner Thronbesteigung plagte, kam noch ein anderes — Seitenstechen oder wohl die Schwindsucht — hinzu. Den Tod nahe fühlend, ließ er sich nach dem von ihm erbauten Kloster des Arsenales [3]) bringen. Da nun seine vertrautesten Rathgeber, der Finanzminister Johann, welcher die Stelle des gestürzten Leichudes einnahm, der Reichspostmeister Konstantin, dann Basil der Bewahrer des purpurnen Dintenfasses, [4]) und einige Andere den hoffnungslosen Zustand des Kranken gewahrten, drangen sie in ihn, daß er einen Nachfolger ernennen möge. Die Wahl des Sterbenden fiel auf Nicephorus, der damals die Statthalterwürde in Bulgarien bekleidete: ein Eilbote wurde an denselben abgefertigt, um ihn in die Hauptstadt zu berufen. Allein die Sache zerschlug sich, weil Theodora, die damals bei dem Kranken im Kloster des

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. II, S. 610.

[2]) Opp. edit. Paris II, S. —.

[3]) Wörtlich τὰ μάγγανα. Vergl. Ducange, Constantin. christiana S. 155.

[4]) ὁ ἐπὶ τοῦ κανικλείου. Vergl. Ducange zu dem Worte.

Arsenals weilte, Wind von dem erhielt, was im Werke war, und nun zuvorkam. Umgeben von ihrem Hofstaate eilte sie auf einem Ruderschiffe nach dem großen Palaste der Hauptstadt und ward dort von ihrem Anhang als Kaiserin begrüßt. Die Nachricht von diesem letzten Schlage beschleunigte den Tod des Monomachus, er starb, nachdem er 12 Jahre und acht Monate das Scepter geführt hatte."

Weder Zonaras noch Cedrenus bestimmen den Todestag des Basileus; doch geht aus einer zuverlässigen Berechnung hervor, [1]) daß derselbe gegen Ende November oder Anfangs December 1054 angesetzt werden muß. Es gab also um diese Zeit zwei Höfe zu Konstantinopel, den des Monomachus und den der Mitregentin Theodora; beide aber wirkten einander entgegen, und zwar erprobte sich der Hof Theodora's als der stärkere. Wohlan, dasselbe Verhältniß hatte schon während der Anwesenheit Humbert's und seiner Genossen bestanden; schön und befriedigend kann man dies aus dem von ihnen erstatteten Berichte nachweisen. Ich berufe mich zunächst auf die oben angeführten Worte der Bulle des Fluches, wo es heißt [2]): Die Kaiser, der Clerus, der Senat, das Volk von Konstantinopel, die ganze katholische Kirche, mögen wissen u. s. w. Folglich standen nicht ein Kaiser, sondern zum Mindesten zwei (nämlich Monomachus und Theodora) an der Spitze des Staates. Ebenso spricht nachher die Bulle von Säulen [3]) des Reiches, nicht von einer Säule.

---

[1]) Muratori, Script. ital. V, S. 152, Note 28.

[2]) Mansi XIX, S. 678. Cognoscant gloriosi imperatores, clerus, senatus et populus hujus Constantinopolitanae urbis.

[3]) Quantum ad columnas imperii.

Dagegen überall, wo der amtliche Bericht, welchem Humbert die Bulle eingefügt hat, auf Dienste zu reden kommt, welche die byzantinische Regierung der römischen Kirche oder den Legaten selber leistete, ist stets nur von einem Kaiser die Rede. Der Basileus, der Augustus oder der Imperator zwingt dort im Kloster Studion den Mönch Nicetas zum Widerrufe, befiehlt, daß die von Humbert mitgebrachten Streitschriften in's Griechische übersetzt werden, gibt den Gesandten Urlaub, ruft sie zurück, schützt sie gegen Mißhandlung. Also nur der eine der beiden zu Byzanz regierenden Herrscher wirkte im Sinne des Papstes; daß der andere, oder vielmehr, daß die Mitregentin Theodora das Gegentheil that, sagt allerdings der Bericht nicht ausdrücklich, wohl aber folgt solches nothwendig theils aus den Fingerzeigen Humbert's, theils aus seinem Schweigen. Unter den mittelalterlichen Geschäftsmännern der Kirche fanden sich wahre Meister des amtlichen Styles, und der, welcher jenen Bericht aufgesetzt hat, sei es Humbert, oder Friedrich, oder Erzbischof Peter von Amalfi, gehörte zu diesen Meistern.

Darum, weil die Mitkaiserin Theodora dem Patriarchen Michael Cerularius ihren Schutz gewährte, siegte dieser im Kampfe mit dem Basileus. Nur auf einem Wege hätte Monomachus durchzudringen vermocht, wenn er sich nämlich entschloß, ein Verbrechen an dem letzten Sprossen aus dem Hause Basil's des Macedonen zu verüben. Aber hiefür war Monomachus zu gut.

Die Geschichte des Streites, welchen Patriarch Michael Cerularius gegen Petri Stuhl führte, beruht auf völlig glaubwürdigen Zeugnissen, auf den Schreiben des Papstes Leo IX., auf dem Berichte seiner Gesandten, auf

den Briefen der Patriarchen Dominikus von Grado, Petrus von Antiochien, endlich auf gewissen Acten des konstantinopolitanischen Oberpriesters. Allein die Reichsannalisten schweigen von der ganzen Verwicklung, welche doch wenigstens ein Jahr lang, ja wahrscheinlich mehrere Jahre das Land in seinen Grundvesten erschütterte. Woher dieses Schweigen? Daher, weil byzantinische Chronisten wohl diese und jene Handlung eines verstorbenen Basileus tadeln, da und dort frei urtheilen, aber das Wort römischer Papst, oder gar Rechte der römischen Kirche nicht in den Mund nehmen durften. In diesem Punkte herrschte eine eherne unerbittliche Censur.

Dennoch hat ein griechischer Mönch — aber erst im 12. Jahrhundert — das Stillschweigen gebrochen und uns einige unschätzbare Nachrichten mitgetheilt, welche die Aussagen der obengenannten Quellen ergänzen. Schon an einem anderen Orte war von Zusätzen [1]) die Rede, welche ein Unbekannter einer Handschrift der Chronik des Cedrenus einfügte. Eben derselbe schrieb [2]) an den Rand dessen, was Cedrenus über das Jahr 1044, Römer-Zinszahl 12, berichtet, folgenden Nachtrag: „Der neue Patriarch Michael (Cerularius) strich gleich nach seiner Erhebung den Namen des Papstes aus den Diptychen der Kirche von Konstantinopel. Solches that er unter dem Vorwande des Streites über das ungesäuerte Brod. Auf Seiten des Michael standen Petrus, Patriarch von Antiochien, Leo (von Achrida) Erzbischof der Bulgaren und alle vornehmen Herren im Clerus. [3]) Auch mit dem damaligen Abte des Klosters Stu-

[1]) Oben S. 563.

[2]) Cedreni opp. II, S. 555.

[3]) Wörtlich: καὶ τὸ τῆς 'εκκλησίας ἅπαν ἐλλογιμώτερον.

dion, welcher Mermentulos hieß, zerfiel der Patriarch und zwar darum, weil er den Namen des heiligen Theodor von Studion aus dem Verzeichnisse derer tilgte, für welche in den Kirchen gebetet wird. Jedoch Letzteres ließ sich der genannte Abt Mermentulos nicht gefallen, sondern er wandte sich an den Kaiser (Monomachus) und klagte. Der Basileus traf hierauf folgende Aenderung: Am Sonntage der Samariterin [1]) ward das Verzeichniß nach gewohnter Weise (von dem Lector) abgelesen. Als nun die Reihe an die Stelle kam, wo Theodor erwähnt werden mußte, erhob sich der Patriarch von seinem Throne, und sprach mit lauter und durchdringender Stimme den Namen Theodor aus. Auf solche Weise ist der Streit des Patriarchen mit dem Abte Mermentulos und mit den Mönchen beigelegt worden."

Ein kleiner Irrthum findet sich in dieser überaus wichtigen Angabe. Weder im Jahre 1044, noch auch später kann es geschehen sein, daß Patriarch Cerularius den Namen des Papstes aus dem Gebetbuche strich; denn wäre dies der Fall gewesen, so würde folgen, daß zu Konstantinopel vor 1044 für die Päpste gebetet wurde, während doch Michael Cerularius in dem Schreiben an den Antiochener Petrus versichert, solches sei seit unfürdenklicher Zeit nicht mehr geschehen, und während der Antiochener wenigstens so viel zugibt, daß seit 45 Jahren der ehemalige Gebrauch aufgehört hatte. Auch im Angesichte anderer Thatsachen kann die Aussage des Unbekannten nicht bestehen. Da Petrus, wie oben gezeigt worden, den Stuhl Antiochiens erst um 1053 bestieg, ist es unmöglich, daß er in seiner Eigenschaft als Patriarch Syriens schon 1044 gemeine Sache mit

[1]) In den großen Fasten. Man sehe Art de vérifier les dates I, S. 60.

Michael Cerularius gemacht haben soll. Dennoch begeht der Unbekannte, Punkt für Punkt richtig erwogen, nur einen unbedeutenden Verstoß. Man setze statt „Cerularius strich den Namen des Papstes" die Worte: der Patriarch weigerte sich, so wie der Basileus Monomachus es verlangte, den Namen des Statthalters Petri in das Gebetbuch einzutragen, so ist nach meinem Dafürhalten Alles in Ordnung. Ja man hat Grund, anzunehmen, daß der Unbekannte gar nicht im Irrthume war, sondern absichtlich jene Wendung wählte. Derselbe gehörte ohne Frage zu den entschlossensten Anhängern Theodor's des Studiten, vermöge der Meinung aber, die er vertrat, mußte der Papst oben auf der Gebetliste stehen, konnte — rechtlich — gar nicht aus derselben entfernt werden. Bei solcher Starrköpfigkeit kirchlicher Ansichten scheint es mir glaublich, daß der Unbekannte die Weigerung des Patriarchen, den Namen des Papstes einzutragen, aus überlegtem Haß als ein gewaltthätiges Austilgen hinstellte.

Jedenfalls ist gewiß, daß schon vor 1053, und wahrscheinlich schon geraume Zeit vorher, zwischen dem Patriarchen Michael und dem Basileus Monomachus Streit über die Frage der Behandlung des Papstes ausgebrochen sein muß. Denn gesteht [1]) nicht Cerularius in dem Schreiben an Peter von Antiochien, daß der griechische Katepan von Italien, Argyrus, schon früher, d. h. vor Beginn des offenen Zerwürfnisses zwischen Krone und Erzstuhl durch strafbare Hinneigung zu den lateinischen Kirchengebräuchen sich den Bann zugezogen habe. Unmöglich aber konnte der Patriarch aus diesem Anlasse den Katepan bannen, ohne zu-

[1]) Siehe oben S. 557.

gleich, verdeckt oder unverhohlen, den Papst, das Haupt der lateinischen Kirche, als einen Ketzer hinzustellen. Nun geben allerdings die betreffenden Worte keinen genaueren Fingerzeig über die Zeit des wider Argyrus verhängten Bannes; gleichwohl sind sie so gestellt, daß man das Recht hat, diese Strafe bis in das Jahr 1044 oder gar bis 1043, da Michael den erledigten Stuhl der Hauptstadt bestieg, hinaufzurücken. Andererseits aber ist ein triftiger Grund vorhanden, welcher darauf hindrängt, daß man letzterer Voraussetzung beipflichten muß.

Oben [1]) wurde nachgewiesen, daß Monomachus und Zoe, ehe sie im Frühling 1043 Michael Cerularius auf den Patriarchenstuhl erhoben, eben demselben sehr wichtige finanzielle Zugeständnisse abgepreßt haben. Nun befand sich, wie ich unten darthun werde, Monomachus schon 1043 in wesentlich derselben politischen Lage, wie 1053; nur ein ernstlich gemeintes und enges Bündniß mit dem Stuhle Petri — und was die unausbleibliche Folge hievon — mit dem byzantinischen Mönchthum, konnte ihm freie Hand wider zahlreiche einheimische und auswärtige Gegner verschaffen, welche seine Macht untergruben. Ist es nun unter solchen Umständen nicht in hohem Grade wahrscheinlich, daß er schon zu der Zeit, da er jene Unterhandlungen mit Cerularius, dem damaligen Bewerber um das Patriarchat, pflog, neben anderen Bedingungen auch die vorschrieb, der künftige Patriarch müsse sich verpflichten, mit Petri Stuhl in Gemeinschaft zu treten, sobald der Basileus dies zu fordern für gut finden würde. Michael hat nachher die finanziellen Punkte des abgeschlossenen geheimen Vergleiches ein-

[1]) Kapitel 13.

gehalten, aus dem einfachen Grunde, weil er, nachdem der Basileus einmal den Großökonomen und den Schatzmeister des Sophiendomes ernannt hatte, nicht mehr Herr über die Einkünfte seines Stuhles war. Aber bezüglich der Anerkennung kirchlicher Hoheit des Papstes brach er sein Wort, häufte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, wie ich glaube, insgeheim die Hoffnung hegend, von dieser Schanze aus auch die übrigen verlorenen Rechte seines Stuhles wieder zu erobern. Verhielt sich aber die Sache so, dann ist klar, daß der Unbekannte mit Ausnahme jener fehlerhaften, von Haß eingegebenen Wendnng die volle Wahrheit berichtet.

Als die Krone seiner Aussagen betrachte ich die Behauptung, daß der Streit zwischen dem Patriarchen Michael und dem Papste alsbald und kraft innerer Nothwendigkeit zu einem Angriffe auf das Andenken des vom griechischen Mönchthume hochverehrten Abtes Theodor des Studiten führte. Dieser Studite war es gewesen, der vor dritthalbhundert Jahren zuerst das Geheimniß aufdeckte, daß die Griechen, um die stets wiederkehrende Erneuerung justinianischer Tyrannei abzuwenden, sich herzlich, ernstlich der kirchlichen Hoheit des Stuhles Petri unterwerfen mußten, und seine Meinung hatte zuletzt nach schweren Kämpfen, in welchen er selbst aufgerieben wurde, den Sieg errungen. Denn was die großen Patriarchen des zehnten Jahrhunderts thaten, haben sie als geistige Söhne Theodor's in's Werk gesetzt. So lange noch ein echter Studite im Osten lebte, konnte der Papst nicht ohne Kampf beschimpft werden. Nun lebten aber noch viele; Beweis die Thatsache, daß Abt Mermentulos furchtlos den gegen die Ehre Theodor's gerichteten Anschlägen des Patriarchen entgegentrat, und ihn zur Nachgiebigkeit in diesem Punkte zwang.

Warum mag es nun geschehen sein, daß Michael Cerularius hierin unterlag, da er doch in der noch wichtigeren und überdies mit dem Andenken Theodor's engverbundenen Sache des Papstes die Oberhand behielt? Ich denke deshalb, weil die geheime Beschützerin des Patriarchen, Mitregentin Theodora, Scheu fühlte, die Hand zu reichen, daß einer der gefeiertsten einheimischen Namen in den Staub getreten werde, während sie, von den Ueberlieferungen der Regierung ihres Oheims Basil beherrscht, nicht gleiche Scrupel bezüglich des Stuhles Petri empfand. Sei dem, wie ihm wolle, fest steht, daß es wenige Stellen in den gesammten Chroniken des Mittelalters gibt, welche so energisch, wie es durch die angeführten Worte des Unbekannten geschieht, die geistige Wirksamkeit eines großen Kirchenhauptes hervorheben. Obgleich seit 250 Jahren todt, lebte und wirkte Theodor von Studion noch immer, wie in den Tagen seiner Jugend. Klöster sind, wenn gut angelegt, nicht Haufen von Steinen, oder bloße Vereine gleich gekleideter und geschulter Männer, sondern Brennpunkte geistiger Kraft, welche fort und fort nach einer Richtung hin Strahlen aussenden.

Auf den Beistand der von Theodor gegründeten Bruderschaft nun, welche im Kampfe mit den bilderstürmenden Kaisern ihre Stärke erprobt, und im Laufe des 10. Jahrhunderts die ausgezeichnetsten Männer auf die ersten Stühle des Reiches emporgetragen hatte, rechnete Konstantin Monomachus, als er sich selbst und sein Volk der geistlichen Hoheit des Statthalters Petri zu unterwerfen beschloß. Man muß seine Lage erwägen. Seit 1028, dem Todesjahre Konstantin's VIII., bestand thatsächlich Vielherrschaft im griechischen Reiche, und zwar eine durch innerliche Zwie-

tracht der Häupter zerrüttete Vielherrschaft. Von Ende November 1028 bis zum Frühling 1034 regierten neben einander Romanus Argyrus, seine Gemahlin Zoe, und anfangs noch deren Schwester Theodora; vom April 1034 bis zum December 1041 regierten Michael der Paphlagonier und seine mit ihm zerfallene Gemalin Zoe. Im December 1041 versuchte es Michael der jüngere, Sohn des Kalfaterers, die Einheit der Regierung herzustellen, ward aber in Kurzem gestürzt. Von nun an bis Ende 1054 regierten Monomachus, Zoe und deren durch eine Empörung des Volkes auf den Thron erhobene Schwester Theodora, und zwar der Art, daß letztere ihrem Schwager in den wichtigsten Dingen erweislich entgegentrat.

Diese Theilung der Staatsgewalt trug ähnliche Früchte, wie die, welche eben dieselbe im vorigen Jahrhundert zwischen 920 und 990 getragen hatte, jedoch in viel reichlicherem Maaße. Kurz nach dem Tode Theodora's setzten, wie unten gezeigt werden soll, die sehr fähigen Minister, welche das Steuerruder führten, Alles daran, den Eigenwillen der Generale zu beugen, kamen jedoch nicht zum erwünschten Ziele. Zwar stellen Zonaras und Cedrenus dieses Wagniß als eine Thorheit hin, aber sie urtheilen hierin wie Stümper. Jene Staatsmänner mußten so handeln, wie sie handelten, wenn anders die Monarchie aufrecht erhalten werden sollte; denn die Generale waren meisterlos geworden, und wenn man ihnen länger nachsah, so konnte es gar nicht fehlen, daß der Staat ganz in die Hände der Prätorianer gerieth. Dieser Zustand der Dinge aber hatte nicht etwa seit dem Tode des Monomachus begonnen, sondern er rührte aus dem Zeitraume von 1028—1054 her, und Monomachus litt durch denselben nicht weniger, als die

Rathgeber des Basileus Michael Stratiotikus, denn mehrfach wurde, wie wir wissen, der dritte Gemahl Zoe's durch Aufstände meuterischer Generale bedroht.

Zweitens, an Meisterlosigkeit überbot noch die Kriegshäupter ein zweiter bevorzugter Stand, — der hohe byzantinische Klerus. Als Konstantin Monomachus sich entschließt, dasjenige in's Werk zu setzen, was die großen Patriarchen des zehnten Jahrhunderts als höchstes Ziel ihrer Wünsche erstrebt hatten, nämlich das gregorianische Kirchenrecht Rom's, und die Hoheit des Papstes anzuerkennen, ist es ein Nachfolger des Polyeuktus, der ihm in den Weg tritt, und auf der Seite dieses Widersachers stehen sämmtliche vornehme Prälaten, die Vettern, Brüder, Söhne, Verwandten jener meuterischen Generale. Warum handelten dieselben so? Deshalb, weil sie die fette Mastung, die ihrem Stande Basil II. hingeworfen hatte, bewahren, weil sie auch fürder auf Gold sich wälzen, den niederen Clerus in der Weise türkischer Pascha's weiden wollten, und zweitens, weil ihnen die seit 1028 aufgekommene Vielherrschaft eifrig benützte Gelegenheit verschafft hatte, ihr böses Gelüste zu befriedigen.

Im zehnten Jahrhundert waren es nur die großen Lehengeschlechter aus Kleinasien gewesen, welche gegen den Thron Sturm liefen; jetzt aber kamen zu den Elementen der Zerrüttung noch ein von Selbstsucht verblendetes Bisthum und überdies als dritter Mauerbrecher eine auf die Feder gestützte Beamtenaristokratie hinzu. Seit 25—30 Jahren aber hatte eine gewisse Anzahl konstantinopolitanischer Familien alle höheren wohlb ezahlten Stellen der Finanzverwaltung in ihrem Stande erblich gemacht. Diesen schmählichen Mißbrauch wollte, wie ich unten zeigen werde, der obengenannte Basileus Michael Stratiotikus abschaffen, ver-

mochte es aber nicht. Warum das Uebel einriß, ja einreißen mußte, ist leicht zu zeigen, sobald man in das tägliche Leben eingreift.

Setzen wir folgenden Fall, von dem Jedermann sieht, daß er, wie heute noch, auch vor 800 Jahren häufig vorkommen mußte. N. N., einer der hohen Finanzbeamten unter Konstantin Monomachus, ist ein alter Herr geworden, hat einen Sohn und wünscht, daß der Kaiser denselben zum Amtsnachfolger einsetze. Dieser Sohn taugt zwar nicht zum Verwalter einer Casse, denn er ist ein liederlicher, verzogener Junge; gleichwohl beharrt der Vater auf seinem Verlangen. Angenommen nun, daß Monomachus, von dem Wunsche N. N's unterrichtet, zu ihm gesagt hätte: ich kann deinen Buben nicht brauchen; was würde dann N. N. gethan haben: er wäre unfehlbar zu Theodora gelaufen, klagend über Zurücksetzung wohl erworbenen Verdienstes, und demüthig versichernd, daß er, wenn anders die Tochter Konstantin's VIII. sich gnädig seiner annehme, jede Stunde bereit sei, ihre Hand zu waschen. Ich bin überzeugt, daß Monomachus sich gehütet hat, es je so weit kommen zu lassen. Weil er durch seine Stellung zu Theodora genöthigt war, Partei unter den Generalen, Bischöfen, Cassenfürsten zu machen, mußte er dem Systeme erblicher Sinekuren Thür und Angel öffnen.

Noch einmal sei der Satz wiederholt, Konstantin Monomachus war von Haus aus — seine Schwächen abgerechnet — ein guter, rechtschaffener Mensch, und weil er diese Eigenschaft besaß, entschloß er sich zuletzt, des endlosen Kampfes müde, seine Hand dem Papste und der Schaar des hl. Theodor von Studion zu reichen. Allerdings gehörte hiezu Selbstverläugnung, denn die Mönche haben ein

zähes Gedächtniß, starre Ansichten, die sich nicht umbeugen lassen, und harte Fäuste, mit denen sie die dargebotenen Finger festpacken. Ohne Bild gesprochen, wer mit ihnen ging, mußte sich den für eigenmächtige Herrscher höchst lästigen Ideen des Reiches Gottes fügen, mußte ernstlich auf Tyrannei verzichten, mußte in allen wichtigen Dingen Rath, und zwar je nach Umständen unerbetenen Rath anhören. Aber dafür durfte Monomachus zuversichtlich darauf bauen, daß der Papst und die Söhne Theodor's das Menschenmögliche thun werden, um die Zerklüftung des Staates abzuwenden, folglich um den meuterischen Generalen, den Vierzehn-Ahnen-Kindern, welche diesseits in der Weise des Cerularius die Stühle der Apostel eingenommen hatten, und den meisterlosen Oberschreibern das Handwerk zu legen.

Meines Erachtens hat Basileus Monomachus den weisesten Ausweg eingeschlagen, welcher unter den obwaltenden Umständen gewählt werden konnte, als er mit dem Papste Leo IX. und mit den Söhnen Theodor's des Studiten anknüpfte. Und doch ist der große wohlangelegte Wurf mißlungen. Abermal entsteht die Frage: warum? Auch über gewisse tiefer liegende Ursachen gibt jener Unbekannte, der die Handschrift des Cedrenus ergänzte, erwünschten Aufschluß. Man kann eben nicht sagen, daß die von ihm eingeschobenen Zusätze häufig oder umfangreich sind, aber immer hat das, was er beifügt, tiefen Sinn und ist von einem und demselben Gedanken durchdrungen. Insbesondere gilt dies von dem, was er zum December 1025, Römerzinszahl 9, eintrug, betreffend den Patriarchen Eustathius, der wie wir wissen, im December 1025 starb, nachdem er vorher auf die Bedingungen hin, von denen an einem andern

Orte die Rede war, die Gemeinschaft mit Rom angeknüpft hatte. [1])

Die Worte lauten: [2]) „Eustathius war sehr alt, auch überdies gebrechlich, also daß er keinen thätigen Antheil mehr am Gottesdienste nehmen konnte. Nun geht die Sage, daß einst an einem der hohen Kirchenfeste Folgendes geschah: langsamer als gewöhnlich sang der dienstthuende Diakon den Introitus; der Patriarch, welchem es sauer wurde, länger aufrecht zu stehen, forderte deshalb, daß man seinen Thron herbeibringe, auf den er sich setzte und sofort einschlief. Da hatte er ein fürchterliches Gesicht, einen Traum, der kein Schaum war: vor den Altar traten nämlich Gestalten, mit hohen priesterlichem Schmucke bekleidet, und sonst in Allem Menschen gleich, nur mit Ausnahme der Köpfe, welche reißenden Thieren angehörten. Als der Diakon das vor der Wandlung übliche Gebet anstimmte, erwachte der Patriarch, und schalt nachher den Cleriker, daß er ihn durch sein Singen gehindert habe, das Gesicht bis zu Ende zu schauen. Eilf Hohenpriester mit den beschriebenen Köpfen hatte Eustathius gezählt, zugleich jedoch bemerkt, daß hinter ihnen noch andere zum Altare hin sich bewegten. Die Thiere aber, deren Köpfe jene Gestalten trugen, waren wilde Esel, Löwen, Hyänen, Katzen, Wölfe, Bären und andere der Art. So viel über das Gesicht des Patriarchen Eustathius."

Ich hoffe auf allgemeine Zustimmung, wenn ich behaupte, daß, was der Unbekannte vorbringt, künstlich in die Form einer Prophezeiung eingehüllt ist, der That nach

---

[1]) Vgl. Art de vérifier les dates I, S. 290 ff.

[2]) Cedreni opp. II, S. 479.

aber ein Urtheil über Geschehenes enthält. Eilf reißende Thiere in Menschengestalt saßen demnach, bis zu einem Zeitpunkte hin, der sogleich bestimmt werden soll, auf dem Patriarchenstuhle der Hauptstadt des Ostens. Unter diesen Eilf versteht der Ungenannte meines Erachtens alle die, welche gegen den Apostelfürsten sich aufgelehnt, ihm Gehorsam und Gemeinschaft versagt haben. Rechnen wir nach der Art, menschliche Dinge zu beurtheilen, zu welcher der Unbekannte sich bekennt, wird und muß Photius stets als Zugführer der Abtrünnigen, als das Pardelthier der Offenbarung St. Johann's erscheinen. Die Kaiser Leo VI. der Philosoph, dessen Bruder Alexander, dann Konstantin der Purpurgeborne und Romanus Lecapenus pflogen Gemeinschaft mit Rom, weshalb auch die Patriarchen ihrer Zeit im Ganzen den Papst nicht beleidigen durften. Doch macht hievon Theophylakt, der Sohn des Romanus Lecapenus, eine Ausnahme; denn obgleich Papst Johann XI. ausdrücklich die Erhebung Theophylakts gebilligt hatte, führte letzterer, verleitet [1]) durch die arglistigen Künste des Purpurgebornen Konstantin, nach dem Sturze seines Vaters einen so unerhört anstößigen Lebenswandel, daß er unmöglich in dem Verzeichnisse der Thiere fehlen kann. Er ist das zweite unter denselben und wie ich denke, der wilde Esel. Auf ihn folgten die vier heiligen Patriarchen, Säulen der anatolischen Kirchen, Polyeuktus, Basil von Skamander, Anton der Studite und Nikolas Chrysobergius. Dann bestieg den Stuhl Konstantinopels Sisinnius der Laie, der gleich Photius, seinem Vorbilde, mit Rom brach; er ist das dritte Thier. Die zwei nächsten Patriarchen, Sergius II. und

---

[1]) B. II, S. 170, 473.

Eustathius, hielten Gemeinschaft mit dem Apostelfürsten; aber Alexius erneuerte den Riß: er ist das vierte Thier, das eine lange Reihe gleichartiger Geschöpfe eröffnet. Als fünftes Thier folgte (von 1043—1059) Michael Cerularius (die Katze); als sechstes Konstantin Leichudes (von 1059—1064); als siebentes Johann VIII. genannt Xiphilinus (von 1064—1075); als achtes (von 1075—1080) Kosmas]; als neuntes (von 1081—1084) Eustratus; als zehntes (von 1084—1111) Nikolaus II. genannt der Grammatiker; als eilftes Johann IX., genannt Hieromnemon (von 1111—1134.) [1])

Nun tritt in dem Walten der Thiere eine Zögerung ein, welche sinnbildlich durch das Aufwachen des Patriarchen Eustathius ausgedrückt wird. Frage: kann man wirklich geschichtliche Erscheinungen nachweisen, welche den Unbekannten zu der Vorstellung bestimmen mochte, als habe unter dem Patriarchen, welcher nach dem Tode des obengenannten Johann IX. Hieromnemon den höchsten Stuhl des Ostreiches bestieg, eine Zeit lang die Herrschaft der Thiere gestockt? Die Frage muß bejaht werden. Unmittelbar nach Johann IX. und zwar von 1134—1143 stand der Kirche von Konstantinopel Patriarch Leo vor, welcher den Zunamen „der Styppiote" führt. Während seiner Verwaltung geschah es, daß als Gesandter des deutschen Kaisers Lothar, und allem Anscheine nach auch als Gesandter des Papstes Innocenz II. Bischof Anselm von Havelberg in der Hauptstadt am Bosporus sich einfand und daselbst wichtige Unterhandlungen anknüpfte.

---

[1]) Ueber die Patriarchenstühle vergl. man Le Quien, Oriens. christ. I, S. 249 ff. oder auch Art de vérifier les dates I. 278 ff.

Die griechischen Quellen schweigen zwar gänzlich von dieser Gesandtschaft, aber wohl gedenken ihrer abendländische Chronisten [1]) und, abgesehen von diesen, hat Anselm selbst einen noch vorhandenen [2]) Bericht aufgesetzt, aus welchem hervorgeht, daß der deutsche Bischof mit dem griechischen Metropoliten von Nikomedien Unterredungen über Beilegung des Streites zwischen der lateinischen und anatolischen Kirche pflog; ferner, daß der Patriarch Leo Styppiotes, sowie der byzantinische Basileus Johann der Comnene sich verbindlich machten, um des angegebenen Zweckes willen eine allgemeine Synode zu berufen. Wenn daher die Thierköpfe der Gestalten, welche Eustathius gesehen haben soll, Rebellion wider die Hoheit des römischen Stuhles bedeuten, so war der Unbekannte im besten Recht, mit dem Tode des 11. Patriarchen Johann IX. Hieromnemon oder mit Erhebung seines Nachfolgers Leo Styppiotes eine Pause im Walten der Ungeheuer eintreten zu lassen.

Allein nicht lange dauerte das Zwischenspiel. Der angedeutete Verlauf des Gesichtes weist darauf hin, daß in Kurzem die Pardel und Bären abermal sich des Heiligthum's bemächtigten. Auch dies entspricht der Wirklichkeit: nach dem Tode des Patriarchen Leo Styppiotes war bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr von Heilung des Kirchenrisses, von griechischer Anerkennung der Hoheit des Stuhles Petri die Rede, und sämmtliche Nach-

---

1) Z. B. Pertz VI, S. 769 unten, 770 Mitte. Weitere Belege über Anselm findet man nachgewiesen bei Jaffé, Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen. S. 166, 176, 261 unten ff.

2) Abgedruckt bei d'Achéry Specileg. (Folioausgabe) I, 161 ff.

folger des Stypioten lenkten in die Bahn des Photius ein. Man darf den angeblichen Traum des Eustathius ein Räthsel nennen, das der Unbekannte seinen Zeitgenossen aufgab; oder, wenn man will, einer Geheimschrift vergleichen, kraft welcher er Kundigen gewisse Ansichten mittheilte, die er offen nicht aussprechen konnte. Wird nun, wie hier der Fall ist, eine Deutung vorgebracht, die alle Schwierigkeiten löst, allen Umständen genaue Rechnung trägt, so fordert Billigkeit und gesunder Menschenverstand, einzugestehen, daß das Wort des Räthsels gefunden sei.

Noch verdient ein weiterer Punkt hervorgehoben zu werden. Verstand der Unbekannte unter den apokalyptischen Thierköpfen der byzantinischen Oberpriester Auflehnung wider die rechtmäßige Hoheit des römischen Stuhles, und hat er — woran nach dem Gesagten nicht mehr zu zweifeln ist — die Form der Prophezeiung oder des Gesichtes nur darum gewählt, um ohne Furcht vor Rache ein historisches Verdammungsurtheil zu fällen, dann ist gewiß, daß er das Gesicht Niemand besser zuschreiben konnte, als dem Patriarchen Eustathius. Die schwere Schuld, welche die ersten zwei Thiere des Abgrundes, Photius und Theophylakt, der Sohn des Romanus Lecapenus, auf sich luden, war gemäß der Weise, in welcher der Unbekannte, oder genauer gesprochen, in welcher die späteren Theodorianer irdische Dinge betrachteten, durch die Heiligkeit der vier großen Patriarchen des 10. Jahrhunderts gesühnt worden.

Aber nach dem Tode des letzten unter den vieren — des Nikolaus Chrysobergius — begann wieder der Kampf zwischen Licht und Finsterniß, schwankte jedoch längere Zeit unentschieden hin und her; denn wenn auch Sisinnius mit Rom brach, oder, in akaplyptischer Weise zu reden, an sei-

nem Kopfe das Malzeichen des Thieres trug, so haben andererseits seine zwei nächsten Nachfolger, Sergius (von 999—1019), und Eustathius II. (von 1019—1021), obgleich theilweise durch den Taumelbecher verführt, mit dem sie Kaiser Basil II. tränkte, die Gemeinschaft mit Petri Stuhl hergestellt. Dagegen nach dem Hingange des Eustathius kam der Dämon und sein Wahrzeichen für immer zur Geltung, seitdem gab es auf dem Stuhle der Hauptstadt des Ostens keinen Patriarchen mehr, welcher gemäß der Denkweise des Ungenannten das Lob der Heiligkeit verdient hätte. Unter solchen Umständen mußte der letzte unter den Gerechten, also Eustathius, zum Spiegel des Gesichtes gewählt werwerden. Alles stimmt harmonisch zusammen und obige Deutung rechtfertigt sich selber.

Der Unbekannte, welcher jene Zusätze in die Handschrift des Cedrenus einfügte, hat demnach geraume Zeit nach dem Tode des Stypioten Leo gelebt, da er seitdem noch mehrere ketzerische Patriarchen auf dem Stuhle der Hauptstadt kannte. Doch muß meines Erachtens seine Blüthezeit aus einem anderen Grunde vor den Anfang des 13. Jahrhunderts gesetzt werden; denn mit Erstürmung Konstantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer hörte alle herzliche Zuneigung für die römische Kirche, eine Gesinnung, welche unverkennbar der Unbekannte theilt, gänzlich bei den Byzantinern auf, und blinder Haß, aufgestachelt durch die Gewaltthaten der neuen abendländischen Herren, trat an ihre Stelle, also daß mit dem Weltclerus auch das gesammte griechische Mönchthum davon durchsäuert ward. Bis auf den heutigen Tag halten es die mönchischen Bewohner des Athosberges für fromm und gerecht, Petri Statthaltern, den geistlichen Oberhäuptern des Abendlan-

des, Alles, was irgend schlecht klingt, in die Schuhe zu schieben. [1])

Bleibt mir noch übrig, nachzuweisen, daß die apokalyptischen Bilder des Ungenannten wenigstens ihren Hauptzügen nach mit der Geschichte in gutem Einklange stehen. Laut seiner Darstellung muß es Basil II. gewesen sein, der den Thieren zur Herrschaft verhalf und die lange Dauer ihrer Gewalt anbahnte. Denn in Basil's Zeiten und sicherlich nicht ohne sein Zuthun geschah es ja, daß das dritte Thier (Sisinnius) nach dem Verscheiden der vier gerechten Patriarchen die konstantinopolitanische Kirche an sich riß, und daß das vierte (Alexius) die Herrschaft des Bösen für eine lange Zukunft feststellte. Das ist Alles historisch richtig. Basil II. hat nicht nur den Riß erneuert, sondern auch die Fortdauer desselben besiegelt; doch wirkten außer der Selbstsucht des Basileus noch andere Kräfte auf dasselbe Ziel hin.

Scheinbar war der große Abt Theodor von Studium um 826 im Kampfe für die Freiheit der Kirche wider die Despotie der Basileis erlegen, in Wahrheit aber hatte er sterbend gesiegt: sein Anhang wuchs seitdem so sehr, daß im 10. Jahrhundert die vier heiligen Patriarchen, Theodor's geistige Söhne, ein neues Staatsrecht aufzustellen vermochten, dessen wichtigster Satz so lautete: nicht der einseitige Wille des Basileus genügt, um giltige Gesetze zu erlassen, sondern hiezu muß kommen die Billigung der geistlichen und weltlichen Häupter des Volkes, welche, zu einer höchsten Rathsversammlung berufen, frei ihre Ansicht, ihr Nein oder Ja auszusprechen haben. [2]) Diese und ähnliche Bestrebungen

[1]) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, II, S. 40 ff.

[2]) Wie früher schon gezeigt wurde.

wurden nun zuerst gehemmt durch die Unbotmäßigkeit der weltlichen Großen, welche den vom Klerus wider Erneuerung justinianischer Tyrannei aufgeführten Damm dazu mißbrauchten, um auf den Trümmern der Einheit des Staates ein vielköpfiges, unabhängiges Reichsfürstenthum zu gründen, Kirche und Thron mit einem Schlage zu bedrohen.

Das Anstürmen der Großen hat nicht am Wenigsten dazu beigetragen, daß der Muth des Klerus erlahmte, und daß die Dinge nachher eine schiefe Wendung nahmen. Allein gleich den Byzantinern Phokas, Curcuas und Genossen haben, sobald günstige Gelegenheit kam, alle hohen Vasallen im weiten Abendlande denselben Weg einzuschlagen versucht; ich wage daher nicht, erstere besonders anzuklagen, da solche Selbstsucht in der menschlichen Natur liegt. Auch würde die Erwägung, daß aristokratische Meisterlosigkeit gemeinschaftliche Feindin des Thrones und des Altars sei, für sich allein den hohen Clerus sicherlich nicht vermocht haben, den Willen des Basileus als einziges politisches Gesetz anzuerkennen, hätte nicht ein anderer noch stärkerer Hebel in gleicher Richtung gewirkt.

Der von Theodor aufgestellte Grundsatz, daß das Heil der anatolischen Kirche wie des oströmischen Reiches von Anerkennung geistlicher Hoheit des römischen Stuhles abhänge, war, wie ich früher zeigte, von den Patriarchen des 10. Jahrhunderts ehrlich und ohne Rückhalt anerkannt worden. Nun unternahmen aber seit 962 die deutschen Ottonen, gleichgiltig gegen Recht und Herkommen, gewisse Dinge, welche keinen Zweifel darüber zuließen, daß ihre Absicht dahin ziele, den nämlichen Stuhl Petri, welchem die griechischen Theodorianer das höchste Richteramt in Sachen des Glaubens zugesprochen wissen wollten, gänzlich zu verknechten.

Dieses Gebahren der deutschen Herrscher erregte im Abendlande die größte Unzufriedenheit, drohte die kirchliche Ordnung daselbst umzustürzen. Auf der Rheimser Kirchenversammlung von 991 scheuten sich die französischen Prälaten nicht, zu Gunsten ihres neuen Gebieters, des Kapetingers Hugo, die Nothwendigkeit der Einsetzung von Landespäpsten, der Trennung sämmtlicher Provinzialkirchen vom römischen Stuhle öffentlich vor aller Welt zu verkündigen. Und als anderthalb Menschenalter später der Salier Heinrich III. in die Bahn der Ottonen zurücklenkte, als er weiter deutsche, auf ihre einheimischen Pfrüuden angewiesene Bischöfe zu Päpsten einsetzte, erneuerten nicht blos die Franzosen den Versuch der Rebellion, sondern auch die Spanier schlugen sich auf ihre Seite.

Ist es nun ein Wunder, daß, nachdem der französische Clerus 991 auf dem Concile zu Rheims der römischen Kirche den Gehorsam aufgekündigt, und nachdem weiter (fünf Jahre später) Otto III. ein Mitglied seiner eigenen Familie, den Kärntner Bruno, auf Petri Stuhl erhoben hatte, der byzantinische Basileus geneigtes Gehör bei seinen Bischöfen fand, als er ihnen vorsagte: der Primat Petri mag an sich wahr sein, aber unter jetzigen Umständen ist er ein Unding, haben ja doch selbst die Abendländer seine Unstatthaftigkeit erkannt. Gewiß, die Schuld des kirchlichen Risses zwischen Rom und Konstantinopel fällt guten Theils auf Seiten zweier deutschen Dynastien: der Ottonen und der Salier. Auch folgte die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße. Als Gegengabe dafür, daß wir dem zweiten Basil einen überaus günstigen Vorwand verschafften, die griechischen Theodorianer von Rom loszureißen, empfiengen wir zur Herrscherin Theophano, die Enkelin des Weinwirthes

von Konstantinopel, welche ihrem Gemahle Otto II., ihrem Sohne Otto III., und hinwiederum durch sie den Saliern verwegene Ideen hinsterbender heidnischer Cultur, Vereinigung der Kronen von Deutschland, Burgund, Italien zu einer gleichartigen Weltmonarchie, Verlegung des Reichssitzes nach Rom, Erniedrigung des Papstes, Errichtung verschiedener Patriarchate da und dort einflüsterte.

Nachdem aber einmal Basil II. den hohen Clerus seines Reiches so weit gebracht hatte, vorerst und bis auf Weiteres unbeschrieen zu dulden, daß die Namen der Päpste aus den Diptychen von Konstantinopel gestrichen wurden, fiel es ihm nicht mehr schwer, den Riß zu verewigen. Er hat zu diesem Zwecke Mittel in Bewegung gesetzt, die von seltener Menschenkenntniß zeugen. Denn der Bulgarentödter — wer kann es läugnen — war mit einer Verstandeskraft ausgerüstet, die noch schärfer schnitt, als sein Schwert. Ich habe an einem andern Orte aus dem Gange der Ereignisse dargethan, daß Basil II. gegen Ende des 10. Jahrhunderts mit den Kirchenhäuptern seines Reiches einen geheimen Vertrag abgeschlossen haben muß, welcher die bis dahin bestandenen Verhältnisse in wesentlichen Dingen abänderte. Seitdem wurden im Laufe der Erzählung eine Masse von Thatsachen aufgedeckt, welche das Vorhandensein der fraglichen Uebereinkunft außer Zweifel setzen, und wir sind jetzt in Stand gesetzt, den Inhalt derselben mit Sicherheit zu bestimmen.

Seinerseits forderte der Basileus von den Oberhirten der anatolischen Kirche: Ihr werdet hinfort alle Maßregeln meiner Regierung unterstützen; Ihr werdet zweitens die, welche ich Euch als Feinde bezeichne, bekämpfen, als wären sie Eure Feinde: Ihr werdet drittens mit dem römischen

Papste weder unterhandeln, noch ihm Gemeinschaft gewähren, es sei denn, daß ich Euch dazu auffordere. Dagegen versprach er denselben: ich werde Euch vollkommene Gewalt über den niederen Clerus gewähren; ich werde nie meine Hand in Eure Cassen mischen, nie von Euch Rechenschaft über Verwendung der Einkünfte Eurer Kirchen begehren. Vielmehr sollet Ihr in Eurem Kreise unbeschränkte Herrschaft genießen, wie ich sie als Basileus genieße; sollet Niemand verantwortlich sein, wie ich Niemand verantwortlich bin; Ihr sollet endlich nach eigenem Gutdünken Eure Schätze aufstapeln oder verschwenden. Weil im byzantinischen Reiche ein solcher Vertrag zwischen Krone und Hohenpriesterthum bestand, geschah es, daß Basil weder einen Schatzmeister, noch einen Verrechner der Domkirchen mehr ernannte, geschah es weiter, daß der Metropolite von Thessalonich seinen Clerus fast verhungern lassen, und daß sowohl er als der Patriarch Alexius von Konstantinopel Millionen in baarem Gelde hinterlassen konnte.

Basil fügte dem eben beschriebenen Reizmittel, das für sich allein stark genug war, den besten Clerus zu verderben, noch ein zweites, ebenso berauschendes hinzu. Er muß weiter bei jenen geheimen Verhandlungen zu den Wortführern der anatolischen Kirche gesprochen haben: erledigte Metropolen und Patriarchate können hinfort nur mit meiner Zustimmung oder auf meine Wahl hin besetzt werden, aber ich mache mich im eigenen Namen, wie in dem meiner Nachfolger verbindlich, solche hohe Stellen nur an Vornehme, an Kinder und Vettern von Generalen, von Ministern, von reichen Bürgern, von Mitgliedern des hohen Adels zu vergeben. Die deutsche Reichskirche, welche in den Zeiten ihres Verfalles viele andere Einrichtungen byzan-

tinischer Verderbniß nachbildete, hat bekanntlich als Norm für Besetzung der großen geistlichen Lehen das System der 16 Ahnen aufgestellt, welches in genealogischen Formeln dasselbe besagt, was ich eben in gemeinverständlicher, historischer Weise als ein Zugeständniß Basil's II. bezeichnet habe. Vergeblich widersetzten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts die Päpste dem keimenden Vorrechte des Stammbaum's, die aristokratischen Begierden im Bunde mit monarchischer Arglist erprobten sich als stärker: sie siegten zu Constanz und Basel, wie es gewöhnlich geschieht, unter der gleißenden Maske des allgemeinen Wohles, der Freiheit, des Liberalismus.

Daß Basil II. mit den Vertretern der anatolischen Kirche von 12, 14 oder 16 Ahnen sprach, behaupte ich nicht; denn solche Redensarten sind nur da möglich, wo eine Aristokratie mit bleiernem Gewicht sich schon seit Jahrhunderten festgesetzt hat, was im byzantinischen Reiche damals keineswegs der Fall war, aber die Sache hat er gewollt und zugesichert. Denn erstlich läßt sich diese Sache unter den vorausgesetzten Umständen gar nicht umgehen. Durch den ersten Hauptpunkt des Vertrages waren die hohen byzantinischen Kirchenämter in bloße Pfühle des Genusses, ohne wahre Pflichten, ohne sittliche oder geistige Bedingungen verwandelt worden. Höchstens lag den hohen Prälaten die eine Last ob, vor der Welt den Schein der Anständigkeit zu wahren, und die bösen Gewohnheiten nicht so ungescheut, wie es einst Theophylakt, des Romanus Lecapenus Sohn, that, an den Tag zu legen. Ueberall aber, wo solche Zustände zu Festigkeit gelangen, werden kraft innerer Naturnothwendigkeit diejenigen, welche ein Geburtsrecht auf das Genießen zu haben glauben, die Glücklichen,

die Reichen, die Vornehmen, sich des goldenen Huhn's bemächtigen, und plebejischer Tugend bleibt das Nachsehen.

Sodann beweist die That, daß Basil II., der unbeschränkte Selbstherrscher, die Zusage geleistet haben muß, hinfort nur Söhne ansehnlicher Häuser auf erledigte Stühle zu befördern. Michael Cerularius stand unmittelbar, ehe er Mönch wurde, und drei Jahre, bevor er das Patriarchat erlangte, als Laie und Aristokrat an der Spitze einer Verschwörung, welche den älteren Michael vom Throne stürzen wollte. [1]) Würde nun, frage ich, der büßende Verbrecher aus dem Kloster hervorgezogen, und auf den ersten Stuhl des Reiches erhoben worden sein, hätte nicht das Vorurtheil geherrscht, daß Leute seines Schlages, seiner Geburt vorzugsweise zu Patriarchen taugen. Nun und nimmermehr wäre das nach meinem Dafürhalten geschehen! Ferner, nachdem jener Unbekannte den Streit zwischen Michael Cerularius und dem Papste Leo IX. geschildert hat, fährt er fort: „Zum Patriarchen hielt Alles, was in der byzantinischen Kirche hervorragendes Ansehen genoß;" das heißt, der griechische Clerus bestand aus zwei verschiedenen Classen: aus Männern von Ansehen und Geburt, Söhnen vornehmer Eltern, welche das geistliche Commando führten, die höchsten Würden einnahmen; und aus gemeinen Plebejern, deren Vater und Mutter man nicht wog, die ferner zu gehorchen hatten und ihr Leben lang unten blieben.

Besonders belehrend ist ein Ereigniß aus dem Jahre 1075. Der Patriarch Johann VIII. Xiphilinus hatte das Zeitliche gesegnet. Nun schreibt [2]) Schlitzes, Fortsetzer der

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 530 unten.

[2]) Cedreni opp. II, S. 731.

Chronik des Cedrenus: „Zum Nachfolger des Verstorbenen erhob der (damalige) Basileus Constantin Dukas einen einfachen Mönch, Kosmas genannt. Kosmas stammte [1]) nicht aus einer der Familien des Senats, ja er gehörte weder dem byzantinischen Clerus, noch selbst den Gelehrten der Hauptstadt an, die sich durch Beredtsamkeit, Wissenschaft oder Thaten ausgezeichnet hatten, sondern er war ein armer Mönch aus Jerusalem, den nichts als seine Heiligkeit empfahl." Diesen Worten liegt unverkennbar folgende, obwohl versteckte, Gedankenreihe zu Grunde: in Fällen der Erledigung des Stuhles von Konstantinopel wollte das Herkommen, daß der Basileus den Nachfolger aus den großen Familien des Reiches wähle. Gab es unter diesen keinen tauglichen, so war es Gebrauch, daß man zu irgend einem Mitgliede des Clerus der Hauptstadt, oder wenigstens zu irgend einem der gefeierten Philologen Konstantinopel's griff. Wie nun der Kaiser einen bloßen Mönch ohne Ahnen, ohne Ruhm, ja sogar einen Fremdling zum Patriarchen erhob, machte solches einen Eindruck, als wäre ein Weltwunder geschehen.

Die angeführten Beispiele fallen in das 15., das 29. und das 50. Jahr nach dem Tode Basil's II. Da nun dieser Herrscher unzweifelhaft der byzantinischen Kirche eine neue Verfassung gegeben hat, ist es geradezu undenkbar, daß die oben beschriebene Praxis nicht mit den von ihm geschaffenen Einrichtungen zusammenhängen sollte.

---

[1]) ὁ βασιλεὺς ἕτερον προυχειρίσατο, ὀυ τῶν τῆς συγκλήτου, οὐ τῶν τῆς ἐκκλησίας, οὐκ ἄλλον οὐδένα τῶν Βυζαντίων τῶν ἔκ τε λόγου καὶ πράξεως ὀνομαστῶν κ. τ. λ.

Die von Basil II. begründete Ordnung der Dinge bestand seit etwa 54, oder wenn man seinen Hintritt zum Ausgangspunkte wählt, seit 29 Jahren, als Konstantin Monomachus den letzten Versuch machte, das Werk seines fünften Vorgängers zu beseitigen, und auf die Grundsätze des Romanus Lecapenus zurückzugreifen. Bald aber zeigte sich, daß der eben genannte Basileus nicht die nöthige Macht besaß, um seinen Willen durchzusetzen. Wie ein Mann erhoben sich sämmtliche Prälaten des Reiches, mit ihrem Haupte, dem Patriarchen Cerularius an der Spitze, gegen Anerkennung des römischen Primates. Sie wußten, was sie thaten. Ehre und Wohlfahrt der römischen Kirche, Dinge, welche sicherlich Papst Leo IX. und sein Rathgeber Hildebrand, der damals vielleicht zum ersten Male in die Angelegenheiten des Ostreiches eingriff, sehr genau zu beurtheilen verstanden. Ehre und Wohlfahrt des Stuhles Petri, sage ich, forderte gebieterisch, daß, statt fauler Bäuche, pflichteifrige Cleriker, statt hochmüthiger oder habsüchtiger Ansammler von Schätzen, entschlossene Streiter Jesu Christi überall mit der Verwaltung des Hirtenamtes betraut würden. Hätte folglich der Papst Macht über das Patriarchat von Konstantinopel erlangt, so wäre es in Kurzem um Herrlichkeit und Glanz von Michael Cerularius und Seinesgleichen geschehen gewesen. Von seinem Standpunkte aus hatte daher der Ratzen-Patriarch guten Grund, den äußersten Widerstand zu leisten. Daß aber er und seine Genossen den Sieg erlangten, geschah hauptsächlich deshalb, weil nicht nur die anderen aristokratischen Körperschaften des Ostreiches, Generale und hohe Finanzbeamte, Vettern und Verwandte der bedrohten Prälaten, gemeine Sache mit ihnen machten, sondern insbesondere, weil Theodora, gesetzliche Mitregentin

des Monomachus, Partei für die geistlichen Vierzehnahnenkinder ergriff.

Dennoch, und trotz der Niederlage, welche Monomachus erlitt, ward bei jenem Anlasse offenbar, daß die Theodorianer, damalige Verbündete des Basileus, noch immer tiefe Wurzeln im Lande besaßen. Mochte Cerularius auch die Krone bemeistern, im Kampfe mit dem Kloster Studion blieb er nicht oben, als er es gewagt hatte, die Ehre des hl. Theodor zu beschimpfen. Der Abt, der den Patriarchen zwang, seine ungerechte Maßregel zurückzunehmen, hieß laut dem Zeugnisse des Unbekannten Mermentulos. Die Vermuthung liegt nahe, daß dieser Mermentulos nachher durch die Ränke des Cerularius gestürzt worden, und daß jener Studite Nicetas Pektoratus, der 1054 im engsten Bunde mit dem Patriarchen gegen den Papst kämpfte, ein durch gemeinsames Zusammenwirken der vornehmen Cleriker erhobener Nachfolger des Gestürzten gewesen sein dürfte. Allein, wie ich an einem anderen Orte gezeigt habe, ertheilen die echten Quellen nirgends dem Nicetas den Titel „Abt". Man ist daher meines Erachtens nicht zu der Annahme befugt, daß Mermentulos dem Mönche Nicetas habe weichen müssen.

Auch so zeugt das Verfahren des Patriarchen von der außerordentlichen Verehrung, welche das Stift des hl. Theodor genoß. Obgleich auf Seiten des Michael Cerularius das ganze Bisthum, die Häupter des Heeres und der Kanzleien Konstantinopels, und überdies noch die Mitregentin Theodora standen, glaubte er sich des Sieges über den Papst nur dann versichert, wenn es ihm gelinge, einen Mönch des Klosters Studion in seinen Kreis zu ziehen. Welche innerlichen Kämpfe wird die Parteinahme des Nicetas

für den Patriarchen und gegen die Grundsätze des glorreichen Theodor unter den übrigen Mitgliedern der Bruderschaft entzündet haben! Man darf wohl sagen, daß die Abtei Studion, die merkwürdigste des Morgenlandes, gleichsam in's Herz der Geschicke des oströmischen Reiches verwachsen war; die folgenreichsten Entwicklungen giengen von diesem gesegneten Kloster aus. Im Uebrigen bietet die Geschichte der fränkischen Kirche ein schlagendes Gegenstück dessen dar, was damals zu Konstantinopel geschah. Wie Nicetas Pektoratus gegen die Ueberlieferung von Studion, so ist der Mönch Ratramnus von Altcorbie von Karl dem Kahlen gegen den dortigen Abt Paschasius Radbertus und den Erzbischof Hinkmar in Bewegung gesetzt [1]) worden.

Selbst nach den greulichen Vorgängen von 1054 beharrten die Theodorianer unerschütterlich bei der alten Fahne. Wer wird zweifeln, daß der Unbekannte, welcher jene Zusätze in die Handschrift der Chronik des Cedrenus einfügte, ein Theodorianer war. Hätte derselbe Alles, was er über die geheime Geschichte seines Landes wußte, zusammen getragen, so würden wir eine treffliche Quelle besitzen, aber er selbst wäre dann unfehlbar in bösen Zusammenstoß mit den kirchlichen und politischen Censoren des Ostreiches gerathen. Daß er dagegen einige Zusätze auf den Rand der Chronik des Cedrenus hinschrieb, konnte Niemand hindern. Der zuversichtliche Ton, in welchem er solches that, deutet darauf hin, daß er selbst und seine Meinungsgenossen noch immer auf den endlichen Sieg ihrer Sache hofften. Diese Hoffnung ist freilich nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr war mit dem Augenblicke, da die drei Legaten des guten

[1]) Gfrörer, K. G. III, S. 903 ff.

Papstes Leo IX. den Staub von ihren Schuhen schüttelten, und das Wort aussprachen: der Herr sehe und richte, das Schicksal des oströmischen Reiches unwiderruflich versiegelt.

Vierundzwanzigtes Kapitel.

Michael Stratiotikus.

Die alleinige Regierung Theodora's begann mit Absetzung der Vertrauten ihres Vorgängers und mit Erhebung von Emporkömmlingen; fast alle die, welchen Monomachus den Befehl über Abtheilungen des Heeres anvertraut hatte, mußten weichen. Isaak der Comnene, vom verstorbenen Kaiser zum Oberfeldherrn der gegen die Türken ausgesendeten Schaaren ernannt, wurde entfernt. Noch schlimmer erging es dem Magister Bryennius. Auf die Nachricht, daß Monomachus tödtlich erkrankt sei, war derselbe aus eigenem Antriebe mit seinen Macedonen nach Chrysopolis, gegenüber von Konstantinopel gerückt, um je nach Umständen eingreifen zu können. Theodora behandelte diesen eigenmächtigen Marsch als einen Hochverrath, ließ Bryennius verhaften, zog alle seine Güter ein, und schickte ihn in die Verbannung; die Legionen, die bis dahin unter ihm standen, erhielten Befehl, nach dem östlichen Kleinasien an die bedrohten Grenzen des Reiches umzukehren. [1])

Auf die Stellen der Abgesetzten wurden ältere Günstlinge Theodora's, diejenigen, welche in den Tagen des Monomachus ihren kleinen Hof gebildet hatten, befördert:

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 610 unten ff.

den Oberbefehl über die Streitkräfte des Ostens übertrug sie einem gewissen Theodor, zum Reichspostmeister ernannte sie Nicetas, zum Obersten der Palastwache Manuel, zum Schatzkämmerer endlich und ersten Rathgeber erhob sie Leo mit dem Beinamen Straбospondylos, welcher schon in den Tagen des Basileus Michael des älteren hohe Aemter bekleidet hatte. Im Uebrigen befaßte sie sich selbst eifrig mit Staatsgeschäften. „Theodora", so schreibt [1]) Zonaras, saß zu Gericht, empfing Gesandte fremder Nationen, bestellte Beamte, gab in den wichtigsten Angelegenheiten ihre Entscheidung, und Alles gehorchte ihr ohne Widerrede; im Ganzen war ihre Regierung eine glückliche für die Unterthanen."

Obgleich sie beim Tode des Monomachus über 70 Jahre zählte, schienen ihre körperlichen Kräfte noch unerschöpft, weshalb Mönche eine langjährige Herrschaft weissagten. Aber dieser Spruch ging nicht in Erfüllung; um die Mitte des Sommers 1056 fiel sie in eine gefährliche Krankheit. Die obengenannten Günstlinge drangen in sie, einen Nachfolger zu ernennen, und schlugen zu diesem Behufe einen alten abgelebten Soldaten, Michael Stratiotikus vor, der in Byzanz selbst geboren, ohne Familie und Einfluß, in früheren Jahren durch Kriegsdienste sich emporgearbeitet hatte. Die kranke Theodora that, was man von ihr begehrte; ehe sie ihn mit dem Diadem schmückte, mußte Michael Stratiotikus einen feierlichen Eid schwören, daß er hinfort als Kaiser nichts ohne Einwilligung der Räthe Theodora's thun werde. Kurz darauf starb sie, den 31. August 1056, nachdem seit dem Tode des Monomachus ein Jahr und neun Monate verflossen waren, woraus erhellt,

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 262.

daß Monomachus Ende November 1054 verschieden sein muß. Mit Theodora erlosch der Stamm Basil's des Macedonen.

Kein Zweifel kann sein, daß die Absicht der Vertrauten Theodora's dahin zielte, ebenso, wie sie während ihrer Regierung geherrscht hatten, auch unter dem Namen des Nachfolgers die höchste Gewalt in Händen zu behalten. Andererseits muß man gestehen, daß sie fähige Männer waren; in der That, nur mittelst der Maßregeln, die sie ergriffen, konnte die schwer bedrohte Einheit des Reiches gerettet werden. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Unmittelbar nach Erhebung des neuen Basileus versuchte ein Nebenbuhler, ihn zu verdrängen. Konstantin Monomachus hatte einen nahen Anverwandten, den Sohn eines väterlichen Oheim's, hinterlassen, welcher Theodosius hieß, und von Cedrenus den Titel πρόεδρος empfängt. [1]) Meines Erachtens besagt letzteres so viel, als Theodosius sei Vorstand irgend einer der Sectionen gewesen, in welche die höchste bürgerliche Behörde des Reiches, der Senat zerfiel. [2]) Ruhig ließ es derselbe geschehen, als Theodora den Thron bestieg; denn er erkannte allem Anscheine nach ein Geburtsrecht der Kaiserstochter auf die Nachfolge an. Allein nicht mehr schwieg er, wie er Kunde erhielt, daß Theodora damit umgehe, das Reich einem Andern, dem Michael Stratiotikus, zu übertragen; denn als Erbe seines Vetters glaubte er sich nach Theodora's Tode zur Herrschaft befugt.

---

[1]) Opp. II, S. 612.

[2]) Man vergleiche Constantini porphyrogen. opp. II, S. 465, edit. Bonnens.

Schon vor Ende August muß in Konstantinopel bekannt geworden sein, daß die Rathgeber Theodora's auf Erhebung des Michael Stratiotikus hinarbeiten. Dadurch erhielt Theodosius Zeit, einen Schlag vorzubereiten; der von Cedrenus erstattete Bericht [1]) läßt nämlich meines Erachtens keinen Zweifel darüber zu, daß Theodosius eine ziemlich weit verzweigte Verschwörung für den vorausgesehenen Fall angezettelt hatte. Kaum war Stratiotikus am Abend des 31. August zum Nachfolger ausgerufen worden, als Theodosius in der Dämmerung, umgeben von einem Haufen seiner Sclaven, Dienern und von vielen Mitverschworenen aus seinem Hause, das an den Fleischmarkt stieß, hervorbrach und in die volkreichsten Straßen Konstantinopels gegen die Kaiserburg zog. Die Aufständischen tobten und schrieen wider Stratiotikus den Anmaßer, verkündigten dagegen Theodosius als rechtmäßigen Herrscher. Es gab in der Hauptstadt zwei große Kerker, einen an der Stelle, wo früher die Wohnung des Praefectus praetorio stand, und darum noch immer Prätorium (Stadtvogtei) genannt; [2]) dann einen zweiten in dem Palaste Chalce, der nicht weit von der Kaiserburg entfernt war. [3])

Beide ließ Theodosius öffnen, hoffend, daß die befreiten Gefangenen sich für ihn schlagen würden. Allein, während dies in den Straßen vorging, hatten die Rathgeber des Stratiotikus die in der Stadt befindlichen Leibwachen, sowohl geborene Griechen, als Waräger zusammengezogen und auch die Mannschaften der in der Meerenge liegenden kaiserlichen Flottenabtheilung schlossen sich an die

[1]) Opp. II, S. 612 unten ff.

[2]) Ducange, Constant. christ. a. S. 153.

[3]) Ibid. S. 117.

Vertheidiger des Thrones an. Als Theodosius hievon Nachricht erhielt, verlor er den Muth, gab den beschlossenen Sturm wider die Kaiserburg auf, und schwenkte mit seinem Anhange nach dem Sophiendome ab, wo, wie er wußte, der Patriarch Michael Cerularius mit seinem Clerus versammelt war. Der Unglückliche hegte nämlich die Hoffnung, daß der Patriarch für ihn Partei ergreifen werde. Aber das Gegentheil geschah: Cerularius gebot, die Thore des Dom's im Angesichte der Nahenden zu schließen. Jetzt flohen allmälig die Anhänger des Theodosius nach Hause, und nichts Anderes blieb dem Verrathenen übrig, als daß er mit seinem Sohne Schutz in der nächsten Kirche suchte. In Kurzem erschienen Diener des Stratiotikus, nahmen ihn in Empfang und führten ihn als Staatsgefangenen nach Pergamus ab. Gleiches Schicksal der Verbannung traf die angesehensten der Mitverschworenen. Mit den in solchen Fällen üblichen barbarischen Strafen, Ausreißen der Augen und dergleichen, ist, wie es scheint, gegen Keinen gewüthet worden.

Aus dem Verfahren des Theodosius muß man meines Erachtens den Schluß ziehen, daß er voraussetzte, der Patriarch sei über die einseitig von den Rathgebern der verstorbenen Theodora angeordnete Erhebung des Stratiotikus unzufrieden, und werde daher je nach Umständen einen Gegenkaiser begünstigen. Wirklich bewies Cerularius seitdem durch die That, daß er entschlossen war, in den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches ein entscheidendes Wort zu sprechen. Vielleicht hatten vor der raschen That des Theodosius zwischen ihm und dem Patriarchen geheime Verhandlungen stattgefunden, doch so, daß Cerularius bei seinem arglistigen Charakter sich hütete, irgend eine bestimmte Verbindlichkeit einzugehen; wäre dagegen der verwegene

Streich, den Theodosius am Abend des 31. August führte, gelungen, so darf man kaum zweifeln, daß der Patriarch das Geschehene gebilligt haben würde. Auch die Anhänger des Gegenkaisers handelten gemäß derselben Voraussetzung: mit dem Augenblicke, da Cerularius die Thüren des Domes schließen ließ, und also mit Theodosius brach, gaben sie seine Sache verloren und flohen nach allen Seiten.

Seit dem Sturze des Theodosius glaubte sich Stratiotikus der Herrschaft versichert und trat nun ungescheut mit wichtigen Neuerungen hervor. Was er unternahm, entsprach dem Geiste der Regierung Theodora's, aber er beobachtete nicht mehr dieselbe Vorsicht, welche sie anzuwenden für räthlich erachtet hatte. Wie ich oben zeigte, waren viele adelige Generale von Theodora abgesetzt worden, eine Ausnahme machte sie jedoch mit Katakalon, dem sie die ihm noch von Monomachus verliehene Statthalterei Antiochiens beließ. Stratiotikus dagegen entfernte ihn vom Amte und übertrug dasselbe einem seiner Vettern, der gleich dem Kaiser Michael hieß.[1] Andererseits rief er den von Theodora nicht nur abgesetzten, sondern auch mit Einziehung des Vermögens bestraften Bryennius wieder in Dienst, indem er ihm die Statthalterei Kappadocien und den Oberbefehl der macedonischen Schaaren anvertraute, welche gegen die Türken in Armenien fechten sollten.

Noth scheint es gewesen zu sein, was Stratiotikus bewog, in diesem Punkte von dem sonst befolgten Systeme abzuweichen. Cedrenus erzählt:[2] „Als Toghrul-beg aus Armenien (1054) abzog, ließ er daselbst einen tapferen

[1]) Cedreni opp. II, S. 615.
[2]) Ibid. S. 616.

Türken, Namens Samuch, mit 3000 Mann zurück, welche das Land durchstreiften, da und dort Ueberfälle machten, und den Griechen bedenklichen Abbruch thaten." Stratiotikus erwog ohne Zweifel, daß er, um den Gefahren vorzubeugen, die das Reich von dorther bedrohten, einen der alten versuchten Generale, die das Vertrauen der Soldaten genossen, an die Spitze des nach Armenien bestimmten Heeres stellen müsse. Er griff deshalb nach Bryennius, obgleich dieser ein Vornehmer war, folglich einem Stande angehörte, den Stratiotikus gänzlich von der Leitung der Staatsgeschäfte auszuschließen sich vorgenommen hatte.

Andererseits wandte der Basileus ein ziemlich plumpes Mittel an, um auch so den wieder eingesetzten Aristokraten in Abhängigkeit vom Hofe zu erhalten. Cedrenus erzählt [1]) weiter: „Als Bryennius die Nachricht seiner Bestallung erhielt, verlangte er, daß man ihm sein von Theodora eingezogenes Vermögen zurückgebe. Allein Stratiotikus schlug die Bitte rund ab, und als der General auf seinem Ansinnen bestand, speiste ihn der Kaiser mit dem Sprichworte ab: „zeigt erst durch die That, was ihr werth seid, dann wird es Euch an Lohn nicht fehlen." Bryennius sollte erst durch unbedingte Hingebung an den Hof und wo möglich durch Verrath an seinen Standesgenossen Gerechtigkeit verdienen. Er behielt das übertragene Amt, sann aber seitdem auf Rache; und bald genug kam, wie wir unten sehen werden, Gelegenheit, seinen Gefühlen Luft zu machen.

Cedrenus erstattet sofort Bericht über die weiteren Neuerungen des Basileus, aber er thut es in einer verkehrten Weise, indem er als Kinderei hinstellt, was doch

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 616.

wohl überlegt und durch die Macht der Umstände geboten war. „Stratiotikus, schreibt [1]) er, beförderte die angesehensten unter den Senatoren zu höheren Würden und suchte das Volk durch das Versprechen von Erleichterung des Steuerdruck's zu gewinnen. Und da er als ein abgelebter Herr an den Erinnerungen aus seiner Jugendzeit hing, gerieth er auf den Gedanken, viele der alten ehemaligen Gebräuche wieder in's Leben zu rufen. Unter Anderem ließ er das Prätorium reinigen, ferner gebot er, daß seine Unterthanen statt der einfachen, jetzt üblichen Kopfbinden große mit Bildern gezierte, aus Purpur und Baumwollenstoff zusammengewirkte anlegen sollten. Auch übertrug er die Verwaltung der Steuern nicht mehr, dem bestehenden Gebrauche gemäß, an Männer aus dem Senate, sondern an gemeine Schnellschreiber, [2]) die in den verschiedenen Kanzleien aufgewachsen waren. Noch andere Aenderungen der Art unternahm Stratiotikus, doch sind dieselben so lächerlich, daß es sich nicht der Mühe lohnt, von ihnen zu reden."

Aus alten byzantinischen Gemälden erhellt, [3]) daß vielleicht schon in den Zeiten Konstantin's des Großen bei dem byzantinischen Fußvolke statt des altrömischen Helms die orientalische Binde oder etwas wie der Turban als Kopfbedeckung üblich geworden war. In Basil's II. des Bul-

---

[1]) Cedrenus opp. II, S. 614.

[2]) Wörtlich ibid. S. 614. καὶ δημοσίους φροντιστὰς οὐ συγκλητικοὺς προεβάλλετο, ἀλλά τινας τῶν ἐν ἑκάστῳ ἀρχείῳ ἐναυξηθέντων ταχυγράφων, Das Wort ἀρχείῳ besagt freilich zunächst Archiv, dennoch ist Kanzlei die geeignete Uebersetzung, weil, wo es Kanzleien gibt, nothwendig auch Registraturen vorhanden sind.

[3]) Man sehe die zweite Tafel zum dritten Bande der Werke Prokop's nach der Bonner Ausgabe.

garentödter's Tagen trugen die Griechen große, aus mehreren Ringen bestehende, und mit verschiedenen Farben geschmückte Kopfbünde. Deutlich ersieht man dies aus der Beschreibung,[1]) welche Wilhelm der Apulier von dem Kopfschmucke gibt, den der Barenser Melus, Urheber der apulischen Empörung, nach griechischer Weise trug. Später aber muß die wechselnde Mode der Byzantiner auf die älteren einfacheren Binden zurückgekommen sein, welche Stratiotikus wieder mit dem Schmucke der Zeiten seiner Jugend vertauschen wollte. Diese Anordnung mag immerhin zwecklos genannt werden, denn sie verbesserte nichts an den bestehenden Zuständen, und enthielt am Ende nur eine leere, dem Andenken des großen Selbstherrschers Basil dargebrachte Huldigung.

Nicht ebenso verhält es sich dagegen mit den beiden anderen Maßregeln des Basileus Stratiotikus. Byzantinische Schriftsteller erzählen,[2]) daß zu Anfang des 7. Jahrhunderts der Prätorium genannte Kerker umgebaut werden mußte, weil in dem alten Bau die Gefangenen vor Gestank kaum mehr athmen konnten. Offenbar war ein ähnlicher Fall in den Tagen des Stratiotikus eingetreten, oder vielmehr, er ließ das Gebäude darum reinigen, damit es fähig werde, vornehme Gäste aufzunehmen. Die Maß-

[1]) Pertz IV, S. 241. Mit Verwunderung betrachten die Normannen, welche nach dem Garganusberge gewallt waren, den ihnen fremden Kopfputz des Melus. Ibi quendam conspicientes More virum graeco vestitum, nomine Melum. Exulis ignotam vestem capitique ligato Insolitos mitrae mirantur adesse rotatus. Ueber die eingewirkten Figuren (Blumen, Sterne u. dgl., von den Griechen γράμματα genannt) vergl. man Cedreni opp. II, S. 881.

[2]) Ducange, Constantinop. Christ. a. S. 153.

regel, betreffend den Kerker, war eine Drohung gegen den hohen Adel; sie besagte so viel: wagt es, im Geringsten meinem Willen zu trotzen und Ihr sollet hier unfreiwillige Wohnung erhalten. Sie hatte den nämlicheu Sinn, wie die Aenderung, welche Stratiotikus in Bezug auf Besetzung der hohen Finanzstellen vornahm. Dies wird aus dem Folgenden klar werden.

Die Osterzeit des Jahres 1057 nahte heran, und mit ihr der Tag, an welchem der Basileus den obersten Würdenträgern des Reiches, Kriegs- wie Friedensbeamten, den Jahressold auszubezahlen pflegte. Anmuthig beschreibt [1]) Bischof Liutprand von Cremona diese Scene, der er selbst um 950 anwohnte. Aus der Schilderung [2]) des Cedrenus ergibt sich, daß der Gebrauch 1057 in gleicher Art, wie hundert Jahre früher, fortbestand. Diesmal hatten sich außer den wirklichen Beamten auch die Häupter der großen Geschlechter eingefunden, die während der Regierung des Monomachus an der Spitze des Heeres standen, aber jetzt sammt und sonders entlassen waren. Als Sprecher ihrer Genossen traten Katakalon, der abgesetzte Herzog von Antiochien, und Isaak der Comnene, abgesetzter Kronfeldherr vom letzten Türkenkriege vor. Freundlich unterhielt sich der alte Basileus mit ihnen, lobte die Tapferkeit, welche beide bewiesen, insbesondere erkannte er rühmend die Verdienste Katakalon's an, der sich ohne Geburt, ohne Verwandte, als Sohn seines Schwertes, durch kühne Kriegsthaten vom gemeinen Soldaten zum Obersten aufgeschwungen habe. Aber als nun Beide für sich und ihre Genossen Anstellung

[1]) Pertz III, S. 339.

[2]) Opp. II, S. 614 unten ff.

begehrten, wies er sie rund ab. Neben den Griechen war der Normanne Herväus, wie ich früher sagte, Hauptmann über eine Fahne seiner Landsleute, erschienen.[1]) Auch er forderte Gehör, und trug die Bitte vor, daß es dem Kaiser gefallen möge, ihn zum Rang eines Generals (Magister) zu erheben. Stratiotikus schlug nicht nur das Gesuch ab, sondern verhöhnte sogar den Bittenden.

Heriväus befand sich in derselben Lage, wie ungefähr seiner Zeit ein Schweizeroberst in neapolitanischen Diensten. Gemeine Sache mit den eingebornen Aristokraten konnte er nicht machen, weil alle, Vornehme und Geringe, ihn als einen Menschen haßten, der für schnödes Gold sein und der Seinigen Blut an einen fremden Tyrannen verkauft habe. Der Normanne handelte daher für sich. „Kaum seinen Zorn bemeisternd", fährt[2]) Cedrenus fort, „verlangte er Urlaub, den er ohne Anstand erhielt, und eilte nun nach seinem Hause Dabarama, das im Thema Armenien lag." Deutlich erhellt hieraus, daß Besitz von Ländereien auf armenischem Boden gleichsam in den Begriff griechischen Adels hineingewachsen war. Als Wahrzeichen, daß sie zur herrschenden Kaste des Reiches gehören, pflegten selbst eingewanderte Normannenofficiere Ausstattung mit Gütern in dem armenischen Lehenslande zu fordern.

Angekommen zu Dabarama, knüpfte Häriveus Unterhandlungen mit Landsleuten an, die in dortiger Gegend Winterquartiere bezogen hatten. Etwa 300 traten zu ihm über, er führte sie nach Persarmenien zu dem Türken Samuch, dem er seine Dienste anbot. Eine Zeit lang fochten

[1]) Opp. II, S. 616 unten ff.
[2]) Ibid. S. 617.

die Normannen mit den Türken zusammen; bald aber entstand laut der Aussage des Cedrenus Uneinigkeit zwischen ihnen. Das heißt meines Erachtens, Samuch merkte, daß die Ueberläufer nicht zum Vortheile des Sultans Toghrulbeg ihre Haut aufopfern, sondern für eigene Rechnung ein Fürstenthum, Griechen und Türken zu Trutz, gründen wollten. Herivänus schärfte seinen Leuten ein, die äußerste Vorsicht anzuwenden, die Rosse stets gesattelt und bei der Hand zu halten. Eines Tages, da die Franken eben zu Mittag aßen, stürmten die Türken heran, jene schwangen sich eilends auf die gesattelten Rosse, und ritten dem Feinde entgegen: ein hitziges Gefecht entspann sich, in welchem die Normannen siegten. Hinter den flüchtigen Türken her drangen die dreihundert in die Stadt Achlat am Wansee ein. — Cedrenus nennt sie wie Konstantin der Purpurgeborne Χλέατ. — Vergeblich beschwor Herivänus seine Soldaten, den Ort zu verlassen und ein Lager vor der Stadt zu beziehen. Im Uebermuthe des Sieges gehorchten sie ihm nicht mehr.

Der Emir von Achlat machte gute Miene zum bösen Spiele, er empfing die Eingedrungenen als Freunde, und lagerte sie bei den reichsten Bürgern ein. Die Unvorsichtigen thaten sich gütlich, einige zechten, andere nahmen Bäder. In der nächsten Nacht, da sie in tiefem Schlafe da lagen, fielen die Einwohner, heimlich vom Emir aufgefordert, über die verhaßten Gäste her. Viele wurden erschlagen, die Meisten gefangen genommen, nur Wenige retteten sich dadurch, daß sie von der Stadtmauer hinuntersprangen. Auch Herivänus war unter den Gefangenen. Durch ausgesendete Boten zeigte der Emir dem griechischen Kaiser an, daß er ihn von einem schlimmen Feind befreit habe. Offenbar wollte derselbe ein Fanggeld verdienen, denn

Cedrenus sagt ausdrücklich, nicht nur, daß der Emir von Achlat ein Mohamedaner war, sondern auch, daß er mit Samuch im Bunde stand, d. h. den Sultan Toghrul-beg als seinen Gebieter anerkannte.

Kann es einen schlagenderen Beweis vom Verfall des griechischen Staates geben, als die Thatsache, daß ein Franke mit 300 Abenteurern den Gedanken zu fassen wagte, auf byzantinischem Reichsboden eine Herrschaft zu errichten! Andere haben ihm, wie wir unten sehen werden, mit glücklichem Erfolge nachgeahmt. Auch an älteren Vorbildern in der Nähe fehlte es nicht; so gut die griechischen Edelleute drüben in Klein-Armenien als reichsfreie Barone auf ihren Schlössern schalteten und walteten, mochte auch ein Franke mit einer Handvoll Soldaten das Gleiche thun.

Und nun zurück nach Konstantinopel. Sämmtliche Häupter der vornehmen Geschlechter, die während der Regierung des Monomachus an der Spitze des Heeres standen, waren mit einziger Ausnahme des Bryennius, abgesetzt, und in den Bart hinein hatte ihnen der Basileus gesagt, daß er keinen mehr aus ihrem Stande anstellen werde. Warum verfuhr nun Stratiotikus also gegen dieselben? Offenbar darum, weil es ihnen während der Herrschaft des Monomachus gelungen war, eine Höhe selbstherrlicher Macht zu erklimmen, die sich nicht mehr mit der Fortdauer der Monarchie vertrug. Die Ursache dieser Erscheinung haben wir oben aufgedeckt — die zwischen Dreien, Zoe, Monomachus und Theodora, getheilte Regierung, ein Zwitterzustand, welcher jeden der zwei oder drei Herrscher zwang, das eigene Dasein dadurch zu sichern, daß er Anhänger gewann und belohnte. Schon Monomachus hatte das Uebel erkannt, und dadurch zu heilen versucht, daß er

einen Bund mit Rom und dem geregelten nach kirchlichen Grundsätzen geschulten Mönchthum schloß. Theodora, Haupturheberin der Krankheit des Staates, und ihr Geschöpf, Michael Stratiotikus, wollten, sobald sie sich der Alleinherrschaft bemächtigt hatten, gleichfalls dem Unwesen steuern. Allein, weil sie in Zukunft, wie früher, willkürlich zu regieren gedachten, verschmähten sie die heilende Hand der Kirche und griffen zu dem einzigen, sonst noch möglichen Mittel, zu dem, was man im neueren Europa Bureaukratie nennt.

Von selbst versteht es sich, daß während der Herrschaft des Stratiotikus und der Theodora das byzantinische Heer nach Absetzung der vornehmen Generale nicht hauptlos geblieben ist, und daß man zu Anführern desselben taugliche Leute ohne Namen, brauchbare Plebejer mit dem Hintergedanken bestellt hatte, keiner solle über ein gewisses Maaß von Höhe hinauswachsen, sondern jeder, wenn man ihn gehörig ausgenützt haben würde, weggeworfen und durch einen Andern ersetzt werden. Unten wird sich Gelegenheit geben, solche Oberste der bureaukratischen Schule kennen zu lernen. Das neue System beschränkte sich keineswegs auf Aenderung des Heerwesens, sondern man ging noch einen zweiten, allerdings gleich nothwendigen Schritt vorwärts. Ihrer Natur nach beruht despotische Gewalt hauptsächlich auf zwei Dingen: auf Waffen und auf Gold. Letzteres brachte die in Byzanz seit Jahrhunderten ausgebildete Maschine der Finanzverwaltung ein. Seit dem Tode Basil's II. hatte sich aber eine bürgerliche Aristokratie der höheren Aemter des Steuerwesens in gleicher Weise bemächtigt, wie die fechtende Aristokratie der oberen Grade des Heeres. Denn Cedrenus gibt ja zu verstehen, daß der Gebrauch aufge-

kommen war, die Verwaltung des Schatzes ausschließlich Mitgliedern des Senats, d. h. der schreibenden Aristokratie anzuvertrauen.

Diese Uebung schaffte Stratiotikus ab; und was setzte er an ihre Stelle? bezeichnend ist der von Cedrenus gebrauchte Ausdruck, der Basileus habe einzelne der Schnellschreiber, die in den verschiedenen Kanzleien aufwuchsen, zu Oberbeamten des Schatzes ernannt. In allen größeren Kanzleien sind Massen von Menschen vorhanden, deren eigentliche Aufgabe es ist, schnell zu schreiben, weil sie zu dem, was sie verrichten, nur die Hand, nicht den Kopf brauchen, sintemalen sie nach längst bestehenden Formularen arbeiten, nur die Gedanken anderer Leute nachbilden. Auf die vielen Schnellschreiber aber kommen einige Wenige, welche nicht so schnell wie jene schreiben können, weil sie mehr oder weniger denken müssen, Befehle zu ertheilen, Berichte zu erstatten, Vorschläge zu neuen Steuern einzureichen haben. Dafür besitzen Letztere Macht, führen den Schlüssel der Geldtruhe, reden in Staatsangelegenheiten mit, wogegen der befiederte Plebs gleich einem Haufen Taglöhner abgefüttert wird.

Indem nun Stratiotikus die finanziellen Aemter der Macht mit Ausschluß der Senatoren an einzelne der schnellschreibenden Plebejer, die ihre Laufbahn als Lehrlinge des Dintenfasses begonnen hatten, übertrug, handelte er von seinem Standpunkte aus klug; denn die neuen Beamten konnte man, wenn sie irgend Sprünge machten, oder unbequem wurden, nach Belieben wegwerfen, während bei gleichem Verfahren gegen Mitglieder des Senats voraussichtlich weitverzweigte und einflußreiche Familien zusammengeschrieen hätten. Hat man doch im heutigen Europa die

Bureaukratie auf demselben Fuß, wie der von den Rathgebern des Stratiotikus ausgedachte, eingerichtet.

Nach dem Mißlingen jenes ersten Versuches machten die abgesetzten Generale einen zweiten, indem sie sich gemeinschaftlich an den Schatzkanzler Leo Strabospondylus, und an den Kaiser wandten.[1]) Sie erfuhren jedoch diesmal eine noch härtere Behandlung, als bei der Aufwartung im Laufe der Osterzeit. Cedrenus sagt, Michael Stratiotikus habe sie mit Hohn und Vorwürfen überhäuft. Nun begann eine Verschwörung. Als Genossen derselben bezeichnet Cedrenus an verschiedenen Orten folgende: Katakalon, Isaak den Comnenen, Michael Burzes, zwei aus dem Hause der Dukas, Konstantin und Johannes,[2]) einen aus dem Geschlechte der Sklerus, welcher Romanus hieß,[3]) und ohne Zweifel eine Person mit dem gleichnamigen Bruder der Sklerana ist, welchen Kaiser Konstantin VIII. vor 20 Jahren hatte blenden lassen, einen Botoniates, der laut dem Zeugnisse des Scylitzes aus einem Seitenzweige der Phokas abstammte,[4]) mehrere Söhne des Basileus Argyrus. Cedrenus fügt jedoch bei, es seien ihrer noch viele andere gewesen.

Zum ersten Male traten sie — so schreibt[5]) Cedrenus — in der großen Kirche (von Konstantinopel) d. h. ohne Zweifel im Sophiendome zusammen; nachdem sie sich gegenseitig unverbrüchliches Stillschweigen über das, was jetzt zur Sprache kommen werde, zugeschworen hatten,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 619 unten ff.

[2]) Ibid. S. 615.

[3]) Ibid. S. 622.

[4]) Cedreni opp. II, S. 726.

[5]) Ibid. S. 620.

begann die Berathung. Die erste Frage war: wer an des Stratiotikus Stelle auf den Thron erhoben werden solle. Alle erklärten, daß Katakalon der Würdigste sei, theils wegen seines Alters, theils wegen seiner Tapferkeit und Erfahrung im Kriegswesen. Doch Katakalon selber widersprach, und setzte auseinander, daß nur Isaak der Comnene — in Betracht seines Adels und seines großen Besitzes — zum Basileus tauge. Noch wurde auf den Antrag Katakalon's beschlossen, auch Bryennius in's Geheimniß zu ziehen, der damals bereits aus Konstantinopel nach Armenien aufgebrochen war. Cedrenus fügt bei, wenige Mühe habe es gekostet, den Letzteren zu gewinnen, was, wie es scheint, durch Bevollmächtigte geschah, die man ihm nachschickte. Nach diesen Verhandlungen gingen die Verschwornen auseinander, erbaten dann vom Basileus Michael Stratiotikus Urlaub, sich nach ihren Gütern begeben zu dürfen, erhielten das Begehrte, worauf ein jeglicher in die Heimat abreiste.

Wo lag die Heimat der Meisten, vielleicht Aller? ohne Frage in Kleinasien drüben, denn nicht nur werden wir sogleich sehen, daß sämmtliche Verschworne kurz nachher auf kleinasiatischem Boden um Isaak den Comnenen zusammenströmten, sondern auch noch aus einem anderen Grunde steht obiger Satz fest. Zur Zeit, da die Verschwörung angezettelt ward, hielt das ganze bezantinische Heer zu Michael Stratiotikus; unsinnig wäre daher das Unternehmen gewesen, wenn man nicht voraussetzt, daß die Verschworenen darauf rechneten, aus eigenen Mitteln Schaaren aufzubringen, welche sie im Nothfalle den Soldaten des Basileus entgegen stellen mochten. Eine solche Ausrüstung aber konnte nur in Kleinasien bewerkstelligt werden, wo es tausende eingeübter Lehenbauern gab, die als Hintersassen

von den verschworenen Geschlechtern abhiengen. In der That haben, wie wir unten sehen werden, sowohl der Comnene als auch Katakalon auf die eben bezeichnete Weise den Stamm der Streitkräfte gesammelt, über welche sie in Kurzem verfügten.

Der Bericht des Cedrenus birgt noch ein anderes Geheimniß. Die Sophienkirche zu Konstantinopel war der Ort, wo die Unzufriedenen ihre erste Berathung pflogen. Wer wird glauben, daß dies ohne Zuthun hoher Cleriker, oder vielmehr des Oberhauptes derselben, des Patriarchen Michael Cerularius, hätte geschehen können! Cerularius hat nachher die letzten Schwierigkeiten geebnet, welche noch der Erhebung des Comnenen entgegenstanden; ebenderselbe muß gleich anfangs für ihn thätig gewesen sein, doch verhüllte er kluger Weise, so lange Gefahr drohte, seine persönliche Theilnahme, obgleich die geweihte Stätte, auf welcher die Verschworenen tagten, unabweislich für letztere zeugt. Den gewaltthätigen Charakter des Patriarchen hatten die Vorgänge im letzten Jahre des Monomachus an den Tag gelegt; jetzt zeigte er, daß er ebenso kurzsichtig, als pflichtvergessen und schlecht sei. Denn neben einer Soldatenherrschaft wie die, zu deren Errichtung er damals die Hand bot, konnte ein einigermaßen freies Patriarchat nimmermehr bestehen.

Der erste Streich fiel im Lager des Bryennius, der während die Verschworenen sich auf ihre Güter in Kleinasien zerstreuten, den Marsch nach Armenien angetreten hatte. [1]) In seinem Gefolge befand sich der Patricier Johannes Opsaras, vom Basileus Stratiotikus mit den nöthigen

[1]) Cedreni opp. II, S. 621.

Summen ausgerüstet, um dem Heere den fälligen Sold auszubezahlen. Man sieht hieraus, daß Stratiotikus Mißtrauen gegen Bryennius hegte, und deshalb Bedacht nahm, das Gold nicht derselben Hand, welche das Schwert führte, zu übergeben. Eines Tages lagerte das Heer auf einer schönen Ebene in Cappadocien. Bryennius befahl, die Geldsäcke herbeizubringen und in seinem Zelte unter die Soldaten zu vertheilen. Die Ausbezahlung begann; abermal gebot Bryennius, den Eintretenden mehr Geld zu geben, als jeder rechtlich fordern konnte. Der Patricier erhob hiegegen Widerspruch, doch der General hieß ihn schweigen; als gleichwohl Opsaras mit seinen Einwänden fortfuhr, sprang Bryennius von seinem Sitze auf, schlug den Zahlmeister mit seinen Fäusten auf den Boden, zerrte ihn am Barte und ließ ihn zuletzt fesseln. Die Absicht dieses Verfahrens ist sonnenklar: Bryennius wollte im Angesichte des Heeres den Kaiser Stratiotikus als einen Knauser hinstellen, der die Soldaten verkürze, während nur er, der General, ein warmes Herz für seine Kampfgenossen habe.

In der Nähe stand der Patricier Lykanthes, neulich vom Kaiser zum Strategen Pisidiens und Lykaoniens ernannt, mit zwei östlichen Legionen. Lykanthes — so berichtet Cedrenus — war nicht in das Geheimniß der Verschworenen eingeweiht, und gehörte folglich auch nicht zur Partei der Aristokraten. Opsaras hatte Mittel gefunden, ihn von dem, was vorging, zu benachrichtigen, und Lykanthes handelte wie ein entschlossener Mann: er ließ augenblicklich seine Soldaten antreten, brach mit ihnen unter dem Rufe: „es lebe Basileus Stratiotikus“ in das Lager des Bryennius ein, überraschte diesen in seinem Zelte, nahm ihn gefangen und übergab ihn dem entfesselten Patricier

Johann Ophara, der dem Generale sogleich die Augen ausstechen ließ und ihn dann unter Bedeckung als Staatsgefangenen nach Konstantinopel abschickte. [1])

All' dieß muß in dem kurzen Zwischenraume einer ganzen oder einen halben Stunde geschehen sein. Denn Cedrenus meldet, daß Opharas sofort Befehl gab, die unterbrochene Ausbezahlung des Soldes fortzusetzen. Das weist meines Erachtens darauf hin, daß Lykanthes und Opharas, beide Emporkömmlinge und dem Hofe ergeben, irgend einen Schlag von Seiten des Bryennius erwarteten und deshalb zum Voraus passende Maßregeln getroffen hatten. Das Gerücht vom Sturze des Bryennius, das sich schnell in Kleinasien verbreitete, erfüllte die Genossen der Verschwörung mit Schrecken. Das Beil des Henkers schwebte über ihren Häuptern; denn mit gutem Fuge erwarteten sie, daß Stratiotikus dem gefangenen General so lange mit der Folter zusetzen werde, bis er alle Genossen verrathen haben werde. Nur rasches Handeln konnte sie retten; — in der That zauderten sie nicht. „Romanus Sklerus, Burtza, Botoniates, die Söhne des Basil Argyrus und noch viele Andere", sagt Cedrenus, „eilten nach Castamon, [2]) dem in Paphlagonien gelegenen Stammhause des Comnenen Isaak, fanden ihn noch im Bette, trieben ihn heraus, zogen nun mit ihm nach einer benachbarten Ebene, die Gunaria hieß. Hier wurde Isaak der Comnene den 8. Juni 1057, Römer-Zinszahl 10, von den Verschworenen, weiter von Soldaten, die sich in der Nähe befanden, auch von vielen Anderen, die auf Neuerungen sannen und zu diesem Zwecke

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 621 unten ff.

[2]) Auf d'Anville's Karte verzeichnet.

herbeigekommen waren, öffentlich zum Kaiser ausgerufen.“ Weiter berichtet der Chronist: „Isaak der Comnene befestigte sofort die Stellung, wo er stand; verhielt sich aber im Uebrigen ruhig, weil er erst den Zuzug der übrigen Verschworenen abwarten wollte.“

Die Frage drängt sich auf, wer die Soldaten gewesen seien, welche auf dem Blachfelde von Gunaria das Kaiserthum des Comnenen verkündigten? Da vorher nirgends von einem Abfalle des eigentlichen Heeres die Rede ist, kann man nur an Schaaren von Lehensleuten denken, welche die Verschworenen auf dem Marsche nach Castamon mit sich genommen hatten. Sie waren gleichsam geborne Soldaten, nur standen sie damals nicht im Dienste des Kaisers, sondern in dem ihrer Gutsherren, der verschworenen Edelleute des östlichen Kleinasiens. Auf weitere Beweise werden wir unten stoßen.

Der Comnene wollte nichts Entscheidendes thun, bevor Katakalon, auf den er seine besten Hoffnungen baute, irgend etwas Wichtiges gethan haben würde. Nach den Worten des Cedrenus zu schließen, befand sich damals Katakalon in Cappadocien; seine Lage war peinlich, denn einmal ängstigte ihn der Argwohn, daß der Comnene nur darum so ruhig im Lager von Gunaria bleibe, weil er insgeheim mit dem Kaiser Stratiotikus unterhandle, und gegen Aufopferung der übrigen Verschworenen persönliche Sicherheit zu erkaufen gedenke. Für's zweite lagerten in der Nähe des Ortes, wo er weilte, zwei fränkische (normannische) Legionen, und eine russische. Katakalon mißtraute denselben und schwebte in Besorgniß, jeden Augenblick von ihnen am Kopfe genommen zu werden. Dennoch schritt er zur That.

Ich lasse Cedrenus reden:[1] „Katakalon begann damit, daß er seine Diener und Verwandte in's Geheimniß zog, und brachte auf solchem Wege eine Schaar von ungefähr tausend Mann zusammen; dann gewann er die mächtigsten und streitbarsten unter den ferner wohnenden Nachbarn." Wer anders können die Diener sein, welche den Stamm seines Gefolges bildeten, als auf den Krieg eingeübte Lehenbauern, die von ihm selbst oder seinen Verwandten abhiengen. Cedrenus fährt fort: „Nachdem das Werk so weit gelungen, schmiedete er einen erdichteten Befehl des Kaisers, welcher ihm gebot, die drei obengenannten fremden Legionen und zwei kaiserlich römische — die von Colonia und die von Chaldia — an sich zu ziehen und gegen den Türken Samuch nach Armenien zu führen. Katakalon fertigte den unterschobenen Befehl jenen Schaaren zu, und forderte sie zugleich auf, unverweilt zu Nicopolis, das im nördlichen Cappadocien am Lykus, einem Seitenflusse des Iris lag,[2]) sich zu sammeln."

Die Truppen gehorchten. Der General verfügte sich mitten unter sie hinein; die Wahrheit konnte er jetzt nicht länger verbergen, sondern mußte mit seinen Absichten hervorrücken. Einzeln bearbeitete er theils mit Drohungen, theils mit Versprechungen erst die Führer, dann die verschiedenen Mannschaften; alle erklärten sich bereit, zu thun, was er begehre, und legten in seine Hände den Diensteid ab. Cedrenus braucht[3]) folgende Wendung: „Katakalon ge-

[1]) Cedreni opp. II, S. 625

[2]) Forbiger, alte Geographie II, S. 304.

[3]) Opp. II, S. 625. και πρῶτον μὲν ὑπηγάγετο τὰ δύο Ῥωμαικὰ τάγματα, μετ' ἐκεῖνα δὲ καὶ τοὺς οἰκείους ἔπειτα καὶ τοῖς ἐξ ἐθνῶν προσήγαγε τὰς προσβολάς.

wann erst die beiden römischen Legionen (von Colonia und Chaldia), dann die einheimischen Schaaren, zuletzt auch die fremden Söldner (die zwei fränkischen und das russische Banner). Nachdem er sich ihrer versichert hatte, wurde es ihm leicht, auch vollends die Officiere und Soldaten der Schaaren von Sebastia, Melitene, Thephrika und von anderen kleinarmenischen Orten an sich zu ziehen."

Der Zusammenhang läßt kaum einen Zweifel darüber zu, daß Cedrenus unter den beiden τάγματα die Heereskörper von Colonia und Chaldia verstand, welche, weil sie, mochte Krieg oder Frieden sein, die stehenden Besatzungen der Grenzlandschaften von Colonia und Chaldia bildeten, vorzugsweise römische Legionen genannt wurden. Deßgleichen liegt am Tage, daß er mit den Namen der fremden Söldner, die vorher wiederholt aufgeführten drei Fahnen der Franken und Russen bezeichnet. Aber wie verhält es sich mit den in zweiter Reihe genannten Einheimischen (οἰκεῖοι)? Meines Erachtens kann man nur an Landwehren denken, die aus kleinarmenischen Lehenbauern bestanden und blos im Falle eines Krieges zum Dienste aufgeboten wurden. Außer den zwei römischen und den drei fremden Legionen waren, so scheint es, auch einige Haufen Landwehren, die man wohl gewöhnlich ersteren beigab, in das Lager von Nikopolis eingerückt. Zur nämlichen Classe gehörten die zuletzt erwähnten Schaaren von Tephrika, Sebastia und Melitene.

Katakalon fertigte sofort Eilboten an Isaak den Comnenen ab, um ihm seine letzten Erfolge anzuzeigen, und kund zu thun, daß er demnächst zu ihm stoßen werde; dann brach er mit allen seinen Truppen gen Westen auf. Unterwegs gewann er noch eine armenische Legion, die in der

Gegend stand, durch welche er zog, und überdies „fast alle Häuptlinge [1]) des kleinarmenischen Thema", und die dort ansäßigen Edelleute, welche geborne Officiere der Lehenbauern des Landes waren; „die Einen", sagt Cedrenus, „folgten ihm freiwillig, die Andern rieß er mit sich fort." Der Comnene blieb in dem Lager von Gunaria stehen, bis Katakalon herankam; nun erst schöpfte er Muth; denn seine Stimmung war bis dahin eine überaus verzagte gewesen.

Auch jetzt dachte der Gegenkaiser zunächst daran, gegen mögliche Niederlagen Vorkehr zu treffen: er übergab seine Familie und Gemahlin, sammt seinen Schätzen einem seiner Brüder, der Johannes hieß, mit dem Auftrage, dieselben nach Pemolissa, einer Felsenburg am Ufer des Halysflusses, in Sicherheit zu bringen. Dann erhob der Comnene seine Fahnen, setzte über den oberen Sangarius, der aus dem Innern Kleinasiens nach dem Pontus Euxinus strömt und heut zu Tage Sakarja genannt wird.[2]) Von da rückte er in kleinen Märschen gegen die Stadt Nicäa, welche durch einen Landsee und dessen Ausläufer, einen Wasserarm, mit der Propontis verbunden ist.

Eine kaiserliche Besatzung lag in Nicäa, allein dieselbe leistete weder Widerstand, noch behauptete sie den Ort bis zur Ankunft des Gegenkaisers, sondern auf die Kunde, daß der Comnene nahe, liefen die Soldaten auseinander, die Officiere aber zogen sich nach Konstantinopel zurück, um ihrem Gebieter zu melden, wie bedenklich seine Sache stehe. Cedrenus nennt die Namen der Letzteren: es waren der Oberbefehlshaber des Ostens, jener Lykanthes,

---

[1]) Ibid, S. 626. Wörtlich: τοὺς τοῦ θέματος κορυφαίους.

[2]) Forbiger, Alte Geographie II, S. 101.

welcher neulich Bryennius entwaffnet hatte, dann die Anführer der Streitkräfte des Charsianum, Theophylakt Maniakes, der Iberer Pnyemius und etliche Andere. Der Chronist fügt [1]) bei, kein Mann von bedeutendem Namen sei unter ihnen gewesen. Natürlich, planmässig hatten ja die verstorbene Theodora und ihr Nachfolger, Stratiotikus, alle hohen Adeligen aus den Listen des Heeres gestrichen.

Es muß um den Anfang August 1057 geschehen sein, daß der Comnene gegen Nicäa heranrückte. Seit dem 8. Juni, als dem Tage, da ihn das Heer bei Gunaria zum Kaiser ausrief, waren zum mindesten zwei Monate verflossen. Und doch meldet Cedrenus aus dieser Zeit kein Wort von kriegerischen Anstalten, welche Stratiotikus gegen seinen Widersacher getroffen hätte. Die Vermuthung drängt sich daher auf, daß der bestürzte Hof während der letzten Wochen mittelst jener kleinen Künste, welche die Schwäche anwendet, d. h. durch heimliche Unterhandlungen mit dem Feinde, durch Anstiftung von Verräthereien in seinem Lager das hereinbrechende Verderben abzuwenden versucht habe. Jetzt erst ermannte sich der alte Basileus, und griff zum Schwert. Befehl erging an alle Legionen des Westens (Macedonier, Thraker, Thessalier), nach Kleinasien hinüberzurücken. Stratiotikus theilte mit vollen Händen Ehren und Gold unter sie aus; noch etwas Anderes geschah: er ernannte [2]) Männer, die zugleich durch Geburt und frühere Thaten ausgezeichnet waren, zu Anführern des neuen Heeres.

Sieht das nicht so aus, als habe selbst der gemeine Mann, der seit anderthalb Jahrhunderten gewöhnt war,

---

[1]) Opp. II, S. 627.

[2]) Ibid. II, S. 627.

von adeligen Gutsherren befehligt zu werden, den plebejischen Emporkömmlingen, welche Stratiotikus vorzugsweise beförderte, nur ungerne Gehorsam geleistet. Zum Oberfeldherrn wurde der Domestikus des Ostens, Theodor, einer der alten Günstlinge Theodora's und Eunuche, erhoben; doch stellte ihm der Basileus den vornehmen Bulgaren Aaron als Rathgeber zur Seite. Dieser Aaron, den wir früher in der Eigenschaft eines griechischen Herzogs der armenischen Landschaft Wasburagan kennen lernten,[1]) stammte[2]) aus dem königlichen Hause von Bulgarien, und war ein Bruder Katharina's, der Gemalin des Comnenen Isaak. Die Wahl des Rathgebers deutet meines Erachtens darauf hin, daß Stratiotikus noch eine Hoffnung hegte, den Sturm durch Unterhandlungen mit dem Comnenen beschwören zu können. Unter Theodor und Aaron dienten Basil der Tarchaniote, ein wegen seiner Kriegserfahrung gefeierter Macedone; dann die früher genannten Lykanthes und Pnyemius, und neben ihnen ein Normanne Radulf, Oberst der Waräger und mit dem Titel Patricier geschmückt.[3])

Theodor setzte mit seinen Schaaren von Konstantinopel nach Chrysopolis hinüber, und zog weiter nach Nikomedien. Etliche Meilen östlich von dieser Stadt fließt der Sangar dem schwarzen Meere zu; Theodor ließ die nächsten Brücken besetzen, damit er nicht von Osten her gefaßt werden könne. Zwischen Nicäa, wohin eben Isaak vorrückte, und dem astacischen Meerbusen, an dessen östlichem Saume Nikomedien liegt, erhebt sich eine mit hohen Bergen be-

[1]) Cedreni opp. II, S. 573 unten ff.

[2]) Die Belege gesammelt bei Ducange, Famil. byzant. S. 171 oben.

[3]) Cedreni opp. II, S. 630.

deckte Halbinsel. Am Fuße eines dieser Berge, der Sophon hieß, schlug Theodor ein befestigtes Lager. Der Comnene, welcher von allen Bewegungen des Feindes durch seine Spione gut unterrichtet war, drang auf die Nachricht, daß Theodor am Sophon lagere, vollends schnell nach Nicäa vor, nahm die Stadt ohne Schwertstreich, ließ sein schweres Gepäcke daselbst zurück, und bezog eine Stellung nördlich von Nicäa in der Richtung auf den Sophon. Nur eine Strecke von wenigen Stunden trennte die zwei Lager.

Täglich stießen beiderseits Haufen, die ausgeschickt wurden, um Futter für die Lastthiere und Holz zu holen, auf einander. Sie brauchten keine Gewalt, denn jeder Theil suchte den anderen zu verführen. Die Kaiserlichen stellten den Soldaten des anderen Lagers vor, daß sie Unrecht thäten, einem Empörer anzuhängen, der demnächst für seine Verbrechen büßen werde. Dagegen sprachen die Comnenianer den Gegnern zu, den alten Narren Stratiotikus zu verlassen, der sich selbst nicht helfen könne, von Hämmlingen gegängelt werde, und unfehlbar unterliegen müsse. Beide Theile strengten vergeblich ihre Lungen an: weder die Kaiserlichen, noch die Comnenianer verstanden sich zum Verrathe. Endlich griff man zu den Waffen, ein Treffen entspann sich, das lange unentschieden schwankte. Den rechten Flügel der Comnenianer befehligte Romanus Sclerus, den linken Katakalon, in der Mitte hielt Isaak selber. Sclerus wurde geworfen und gerieth sogar — vielleicht, weil er geblendet war — in Gefangenschaft. Dagegen focht Katakalon mit Glück auf seinem Flügel, trieb die Gegner in die Flucht, erstürmte zuletzt ihr Lager und richtete ein Blutbad unter den Macedonen an. Der Normanne Radulf, welcher mitten im Gewühl Nicephorus Botaniates

zum Zweikampfe herausgefordert hatte, ward übermannt und gefangen; die Kaiserlichen flohen auf allen Seiten.[1])

Als die geschlagenen Generale Theodor, Aaron der Bulgare und die anderen, zu Konstantinopel anlangten und dem Kaiser ihre Niederlage meldeten, wollte Stratiotikus abdanken, doch seine Minister redeten ihm dies aus, und riethen, noch ein letztes Mal Unterhandlungen zu versuchen. Indeß war der Comnene nach dem Siege am Berge Sophon bis Nikomedien vorgedrungen. Dort erschienen vor ihm als Bevollmächtigte des Basileus die Präsidenten oder Vorstände von Abtheilungen des Senats, Konstantin Leichudes, der abgesetzte ehemalige Günstling des Monomachus, dann Theodor Alopus und als dritter Konstantin Psellus, welcher den merkwürdigen Ehrentitel Consul oder Fürst der Philosophen führte.[2]) Sie erklärten, daß ihr Gebieter geneigt sei, Isaak den Comnenen an Kindesstatt anzunehmen, und zum Cäsar oder Thronfolger zu ernennen, desgleichen allen seinen Gefangenen vollkommene Verzeihung zu gewähren. Der Comnene fand dies ungenügend, und forderte hinreichende Sicherheit, Brief und Siegel. Mehrmals reisten die Gesandten nach Konstantinopel zurück, und kamen wieder.

Cedrenus stellt[3]) die Sache so dar, als habe Isaak Lust gezeigt, die Bedingungen anzunehmen, aber Katakalon sei unerschütterlich auf Abdankung des Stratiotikus beharrt, indem er geltend machte, daß, wenn sie thöricht genug wä-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 630 ff.

[2]) Ibid. S. 632. ὁ τῶν φιλοσόφων ὕπατος. Darüber, daß das prächtige Wort ein stehender Titel war, der auch Anderen ertheilt wurde, vergl. man Cedreni opp. II, S. 883 und Leunclavius, Jus gr. rom. I, S. 184 Nr. 29.

[3]) Opp. II, S. 633.

ren, glatten Worten zu trauen, in Kurzem ein Gifttrank die Leichtgläubigkeit Isaak's, Verbannung und Verstümmlung aber die Einfalt seiner Anhänger ablohnen würde. Meines Erachtens dachte Isaak ebenso wie Katakalon, und er nahm nur die Miene an, als lasse er sich von Andern fortreißen. Noch wichtiger ist eine zweite Nachricht, welche Cedrenus gleichfalls mittheilt, nämlich, daß die drei Gesandten eine doppelte Rolle spielten, indem sie öffentlich zur Annahme der Bedingungen, heimlich zu Verwerfung derselben riethen und dem Comnenen den nahen Abfall der Hauptstadt in Aussicht stellten. Seinerseits that auch der alte Stratiotikus zu Konstantinopel das Gegentheil von dem, was er durch seine Gesandten in Asien drüben dem Gegenkaiser zusichern ließ: er verschwendete die letzten Schätze des Staates zu Geschenken an Vornehme und Geringe, versammelte den Senat, ließ eine Acte aufsetzen des Inhalts, daß unter keinerlei Umständen je der Comnene als Basileus anerkannt werden solle. Alle Anwesenden mußten die Urkunde unterschreiben.

Während dieser kindischen Gegenmaßregeln hatte Isaak Bedacht genommen, sich der Hauptstadt immer mehr zu nähern. Die Nacht vom 30. auf den 31. August 1057 brachte er in dem kaiserlichen Lustschlosse Damatrys zu, das kaum eine Tagreise von Konstantinopel entfernt gewesen sein kann. Jetzt bereitete der erste Geistliche des Reiches, der längst im Verborgenen mitspielte, Patriarch Michael Cerularius, einen letzten Streich vor. Doch wahrte er seinem Charakter gemäß abermal den Schein, stellte sich, als werde er von Andern vorwärts getrieben, während doch diese Andern ihm als Werkzeuge dienten. Morgens früh den 31. August rotteten sich vor dem Patriarchen-

Palast viele Vornehme und Geringe — worunter selbst mehrere Officiere der Schloßwachen — zusammen, und verlangten mit lautem Geschrei, daß der Patriarch herunterkomme, da es nöthig sei, seinen Rath in einer der wichtigsten Angelegenheiten zu vernehmen. Der Patriarch erschien nicht, sondern gab Befehl, die Thüren seiner Wohnung zu verschließen; doch schickte er zwei Neffen, Nicephorus und Konstantin, mit dem Bedeuten, daß die Menge ihm durch Vermittlung derselben ihr Anliegen vortragen solle. Mehr und mehr wuchs der Lärm, Stimmen wurden laut, welche drohten, beide Neffen zu ermorden, wenn der Patriarch länger zaudere.

Endlich stieg Michael Cerularius herab, umgeben von seinem Clerus und bekleidet mit allen Auszeichnungen seiner hohen Würde, tadelnde Worte über den Ungestüm des Volkes entflossen seinen Lippen; man führte ihn in den mit dem Patriarcheum verbundenen Sophiendom. Sprecher traten vor, welche begehrten, daß er von Stratiotikus Auslieferung der Urkunde verlange, kraft welcher der Senat die Verbindlichkeit übernommen habe, niemals den Comnenen als Herrscher anzuerkennen. Denn — so sagten sie — wenn dieses Papier nicht zerstört wird, begehen wir entweder einen Meineid, oder laden wir die gerechte Ungnade unseres Kaisers Isaak Comnenus auf unsern Nacken. — Wie feinfühlend und sittlich waren diese Byzantiner geworden! Der Patriarch nickte Beifall; nun rief in seiner Anwesenheit das versammelte Volk Isaak Comnenus zum Kaiser aus, faßte weiter vor des Patriarchen Ohren den Beschluß, daß man die Häuser aller derer, welche dem rechtmäßigen Gebieter Gehorsam verweigern würden, niederreißen werde.

Michael Cerularius sandte sofort zwei Botschaften ab, eine an Isaak den Comnenen mit der Bitte, daß es ihm gefallen möge, in der Mitte seines getreuen Volkes zu erscheinen, die zweite an Stratiotikus mit der Aufforderung, sogleich die Kaiserburg zu verlassen. Stratiotikus legte den Metropoliten, welche ihm letztere Weisung überbrachten, die Frage vor, was soll mir als Ersatz für die Opfer, welche Ihr mir auferleget, zu Theil werden? Die Bischöfe antworteten: „Das Himmelreich.“

Im Uebrigen gehorchte der alte Herr, schied aus der Kaiserburg am Bosporus, und wanderte wieder nach seinem eigenen Hause, von wo aus man ihn vor 12 Monaten auf den Thron berufen hatte. Hinter ihm her bezog die Burg Katakalon, der schon Morgens frühe als Bevollmächtigter des Kaisers Isaak in der Hauptstadt eingetroffen war. Am Abend des 31. August kam der Comnene selber, am folgenden Tage aber, den 1. September 1057, nach griechischem Kalender dem Neujahr, ward Isaak von dem Patriarchen Michael Cerularius im Sophiendome gekrönt.

Zur Ehre des Cedrenus, dessen Chronik mit dem Rücktritte des Basileus Stratiotikus schließt, muß ich bemerken, daß er Alles, was der Patriarch am vorigen Tage that, für das, was es in Wahrheit war, nämlich für eine abgekartete Posse erklärt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Isaak der Comnene.

Der neue Herrscher nahm die Miene an, als wolle er sich nicht blos dankbar gegen die, welche ihn erhoben

hatten, erweisen, sondern auch dem großen Haufen, an den die Basileis des Ostens sonst nicht dachten, gerecht werden. Johann Schlitzes, Fortsetzer der Chronik des Cedrenus, sagt:[1] „Isaak der Comnene versicherte das Volk seiner väterlichen Fürsorge und ernannte viele Vorstände von Innungen.“ Meines Erachtens muß man an Zünfte der Handwerker denken, die er entweder neu einrichtete, oder mit früher nicht üblichen Vorrechten ausstattete. Leider sind auch die Chronisten des Ostreiches von dem byzantinischen Regierungsgeiste angesteckt, und beobachten deshalb entweder Stillschweigen über die Zustände des Volkes, oder eilen doch leichtfertig über dieselben weg, so daß man den Sinn von gelegentlichen Aeußerungen, wie die obige, errathen muß.

Das Meiste hatte für den Comnenen Katakalon gethan. Isaak belohnte ihn mit der Würde eines Europalaten; doch mußte der General dieses Amt mit dem Bruder des Basileus, mit Johann theilen, den Isaak gleichfalls zum Europalaten erhob, und überdies noch zum großen Domestikus oder Kronfeldherrn ernannte. Das sieht so aus, als habe der Basileus dem tapferen Katakalon nicht recht getraut. Seine nächste Sorge war, den Patriarchen zufriedenzustellen. Ich habe an einem anderen Orte[2]) gezeigt, daß der Comnene, die von Basil II. begründete Kirchenverfassung wieder aufrichtend, dem Patriarchen Michael Cerularius vollkommene Freiheit zusicherte, nach Gutdünken sowohl über das Vermögen des Patriarchats zu verfügen,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 641. Seine Worte lauten τό γε δημοτικὸν τῆς προσηκούσης ἀξιώσας προνοίας καὶ φροντιστὰς πολλοὺς τῶν δημοσίων συλλόγων ἀνέδειξε.

[2]) Oben S. 521 ff.

als auch alle Pfründen nach eigenem Ermessen zu besetzen. Die beiden Aemter des Schatzmeisters von St. Sophia, und des Grosökonomen, deren Ernennung Monomachus der Krone vorbehalten hatte, gingen ein. Ueberdies beförderte [1]) Isaak die beiden Neffen des Patriarchen zu den ansehnlichsten Staatswürden.

Auch die große Masse der Edelleute, die aus Anlaß der letzten Empörung Lehenbauern gestellt, und den Gegenkaiser nach Konstantinopel geleitet hatten, vergaß der Comnene nicht ganz. Er belohnte sie — so schreibt [2]) Zonaras — reichlich, gab ihnen aber dann Befehl, daß sie die Hauptstadt verlassen und sich auf ihre Güter begeben sollten. Der Basileus versüßte die Pille durch folgenden Vorwand: wenn sie in Konstantinopel blieben, könnte es leicht geschehen, daß zwischen ihnen und den ehemaligen Anhängern des Stratiotikus Streitigkeiten entstünden, das öffentliche Wohl gebiete daher ihre Entfernung. In Wahrheit fürchtete der Comnene, daß sie bei längerem Bleiben ihm dasselbe Schicksal bereiten könnten, welches vor Kurzem dem vorigen Basileus bereitet worden war.

Betrachten wir jetzt die Kehrseite des Bildes: tiefe Ebbe herrschte im Kronschatze; um das Getriebe des Staates im Gange zu erhalten, mußte nothwendig zu außerordentlichen Maßregeln geschritten werden. Der Comnene verringerte erstlich die laufenden Ausgaben; die Gehalte sämmtlicher höheren Beamten wurden herabgesetzt, selbst den Sold der Truppen verkürzte er. Zweitens steigerte er die Einnahmen: viele Steuerrückstände waren aus den letzten Jahren her-

---

1) Zonarae opp. edit. Par. II, S. 268.

2) Ibid. S. 268.

über gekommen; mit unnachsichtlicher Strenge ließ er dieselben eintreiben. Auch das fleckte nicht, weil thörichte Großmuth der Basileis, welche vor Isaak auf dem Throne saßen, den Staat des besten Theils seiner ehemaligen Einkünfte, des Ertrag's der Kronländereien, beraubt hatte, denn eine Masse dieser Güter war an Privatleute verschenkt. Isaak nöthigte Alle, welche sich auf solche Weise bereichert hatten, das Geschenkte herauszugeben, und erklärte für null und nichtig die Goldbullen, welche sie als Beweismittel rechtlichen Erwerbes vorzeigen mochten.[1] „Viele", sagt Schlitzes, „die sonst für vornehm galten und in Reichthümern zerflossen, hat Isaak der Comnene arm gemacht und in niederen Stand zurückgedrängt."

Wir lernen hier eine der bittersten unter den Früchten kennen, welche die Theilung der Staatsgewalt in den Tagen des Monomachus trug. Um Anhänger zu gewinnen, die für sie Partei ergriffen, hatten Theodora und Monomachus selbst in die Wette Krongüter an Ränkeschmiede verschleudert.

Ein Theil des Staatseigenthums war auf dem nämlichen Wege in den Besitz von Klöstern gelangt. Auch gegen sie schritt der Comnene ein. Auf seinen Befehl wurden die Güter der Abteien aufgeschrieben, und dann Berechnungen angestellt, wie viel nöthig sei, um die Mönche eines jeden Stiftes gemäß der Regel zu nähren. Das nachgewiesene Bedürfniß deckte er, alles Uebrige zog er für den Staatsschatz ein. Eine der reichsten Abteien des Reiches, die des Arsenals, welche Konstantin Monomachus gegründet hatte,

---

[1]) Zonarae opp. edit. Par. II, S. 628 ff. und Cedreni opp. II, S. 642 ff.

wagte Isaak damals noch nicht anzugreifen; aber nach dem Sturze des Patriarchen Michael Cerularius beschränkte er auch sie auf das Nothwendige.

Der Patriarch, dem nur der eigene Vortheil am Herzen lag, schützte, wie es scheint, die Mönche nicht. Gleichwohl brachen in Kurzem zwischen ihm und dem Basileus Mißhelligkeiten aus. Isaak hatte zur Feier seiner Krönung Goldmünzen schlagen lassen, auf welchen er abgebildet war, ein gezücktes Schwert in der Faust haltend. Man deutete dies als eine sinnbildliche Erklärung, daß er sein Recht auf den Thron vom Degen ableite und als Soldat regieren wolle, ohne Einreden des Clerus zu dulden; und kaum ist zu bezweifeln, daß die Sache so gemeint war. Der Patriarch dagegen, nicht zufrieden mit den Rechten, die ihm der Basileus durch den oben geschilderten Vertrag über den niederen Clerus eingeräumt hatte, verlangte Antheil an der weltlichen Herrschaft, und zwar einen bedeutenden. Doch drückt sich Schlitzes bezüglich dieses wichtigen Punktes nur in dunkler räthselhafter Weise aus. „Michael Cerularius", sagt [1]) er, „machte täglich neue Forderungen an den Basileus, und wenn er abgewiesen wurde, brauchte er spitze Worte, ja er drohte, den Kaiser abzusetzen. Eines Tages soll er gesagt haben: in meiner Schmiede ist Isaak's Krone gegossen; ich kann sie, wenn es mir beliebt, wieder einschmelzen. Zuletzt legte er sogar die Bußbekleidung von Scharlach an, welche nur Kaiser zu tragen befugt waren, indem er behauptete, das Hohenpriesterthum sei an Würde dem Königthum gleich, ja in den wichtigsten Fragen stehe es über demselben."

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 643.

Ich deute dies so: die alten Häupter der theodorianischen Partei, Patriarch Polyeuktus und seine Nachfolger, hatten auf Einsetzung eines Staatsrathes hingearbeitet, ohne dessen Zustimmung der Basileus kein Gesetz erlassen, keine bedeutende Maßregel anordnen durfte. Polyeuktus verlangte, daß in diesem Rathe der Patriarch die erste Stimme haben sollte, aber er ließ auch andere Vertreter des Gemeinwesens zu, und zwar sowohl Laien als Geistliche. Von einer solchen Herrschaft des Gesetzes und der Vernunft wollte Michael Cerularius nichts wissen, sondern es gelüstete ihn, neben dem Kaiser in der Weise eines Sultan's zu regieren. Er muß meines Erachtens an Isaak den Comnenen das Ansinnen gestellt haben, daß er hinfort nur diejenigen Acten der Staatsgewalt als giltig anzuerkennen gedenke, die mit seiner Einwilligung erlassen seien. Wir werden sogleich sehen, daß unter den übrigen Metropoliten des Reiches eine Partei sich gegen ihn bildete, welche ihn offenbar deshalb haßten, weil er sie so gut als den Kaiser unter sein Joch beugen wollte. Dieser Mensch hatte nur sich im Auge.

Isaak schwieg, traf aber in der Stille Anordnungen, um dem Patriarchen zuvorzukommen. Die griechische Kirche feiert [1]) zweimal im Jahre Feste Michaels und der übrigen Erzengel, das erste am 8. Juni, das zweite den 6. September. Das Herkommen schrieb vor, daß der Patriarch an einem der beiden Tage die Hauptstadt verließ, um in einem benachbarten Kloster Gottesdienst zu halten. Diese kleine Reise wartete der Basileus ab, weil er fürchtete,

[1]) Pagi bei Baronius, Annales, Ausgabe von Lucca, XVII, S. 146 a.

daß, wenn er den Patriarchen in Konstantinopel selbst verhaften ließe, der Pöbel einen Aufstand zu seinen Gunsten anzetteln könnte. Kaum hatte Cerularius die Stadt auf der Landseite verlassen, als der Basileus ihm eine Fahne der Warägerwache nachschickte, welche den Patriarchen in der Kirche des Klosters festnahm, auf ein Maulthier hob, und nach dem am Nordwestende der Stadt gelegenen Ufer der Blachernen brachte. Hier wurde Cerularius sammt seinen beiden Neffen, die gleichfalls verhaftet worden waren, auf einen Nachen gesetzt, und nach der kleinen Insel Prokonnesus abgeführt, die so oft als Verbannungsort für gefallene Größen diente.

Damit war aber der Basileus noch nicht am Ziele, denn der gestürzte Patriarch bereitete ihm fast so viele Sorgen als der aufrechtstehende. Isaak hatte eine zahlreiche Partei unter den Metropoliten des Reiches gewonnen, die den Uebermüthigen haßten; er hatte ferner jenen Psellus, den Fürsten der Philosophen, welcher seit der letzten Umwälzung die volle Gunst des Hofes genoß, dazu vermocht, eine Anklageschrift wider Cerularius auszuarbeiten, welche, falls der Verhaftete sich nicht in Gutem fügen würde, einer Reichssynode vorgelegt und als Grundlage eines Absetzungsurtheils gebraucht werden sollte. Durch einen Ausschuß der mit dem Basileus verbundenen Metropoliten wurde dem Gefangenen kund gethan, daß er freiwillig abdanken solle, widrigenfalls der Hof entschlossen sei, eine Kirchenversammlung einzuberufen, die ihn unfehlbar nicht nur verdammen, sondern auch alle seine Schandthaten aufdecken und sein Andenken auf immer brandmarken werde.

Der Gefangene setzte diesen Zumuthungen eine eherne Stirne entgegen, und blieb unerschütterlich fest. Basileus

Isaak aber wagte nicht, seine Drohung zu erfüllen, vermuthlich, weil er fürchtete, daß wenn die Synode zusammenträte, schlimme Dinge wider ihn selbst zur Sprache kommen dürften. Der Proceß stockte, bis eines Tages die Kunde einlief, daß Michael Cerularius schnell weggestorben sei. Der Bote, welcher dem Kaiser diese Nachricht überbrachte, glaubte ihm etwas Angenehmes zu melden, und hoffte auf erkleckliche Belohnung; aber es ging anders: in Thränen und Jammergeschrei brach der Comnene aus und geberdete sich so, als habe er den besten Freund, die byzantinische Kirche dagegen einen Heiligen verloren. Isaak ließ die Leiche mit kaiserlichen Ehren auf der Insel abholen, und in der Hauptstadt bestatten. Die verbannten Neffen rief er zurück und setzte sie wieder in ihre Aemter ein. Gerüchte von Wundern liefen um, welche der hl. Cerularius wirkte. Meines Erachtens folgt aus Allem dem, erstens daß Cerularius auf heimlichen Befehl des Kaisers aus der Welt geschafft worden war, für's zweite, daß er unter dem Clerus, dem Volke, vielleicht auch unter dem Heere einen mächtigen Anhang besaß, vor dem der Comnene bebte.

Zunächst handelte es sich darum, einen passenden Nachfolger einzusetzen. Auch das hatte merkliche Schwierigkeiten. Schlitzes spricht [1]) von einer förmlichen Wahl, die vorgenommen worden sei, und an welcher nicht nur der Clerus, sondern auch das Volk von Konstantinopel sich betheiligt habe. Auch Zonaras braucht [2]) Ausdrücke, welche auf eine

[1]) Cedreni opp. II, S. 644: προχειρίζεται ὁ Λειχούδης, πρότερον ψήφου προβάσης ἐπ' αὐτῷ παρὰ τῶν μητροπολιτῶν καὶ τοῦ κλήρου κὰι τοῦ λαοῦ παντός.

[1]) Opp. edit. Paris. II, S. 270.

Wahl hindeuten, gleichwohl sagt er, dieses Scheinbild zerstörend: Kaiser Isaak sei es gewesen, der den Nachfolger bestellte. Dies berechtigt zu der Annahme, daß Isaak etwas wie eine Wahlposse aufführen ließ, aber gleichwohl die Entscheidung in der Hand behielt. Mit einem Haufen Hofhandwerksleute, geleitet durch die dem Herrscher ergebenen Metropoliten und Cleriker der Stadt, konnte man ein stattliches Gepränge aufspielen. Im Grunde versteht sich obiger Satz von selber. Denn wer wird glauben, daß der Comnene unter Umständen, wie die damaligen, die Einsetzung des Patriarchen dem Zufalle oder gar boshaften Leidenschaften überlassen habe.

Die Wahl fiel auf Leichudes, den ehemaligen Finanzminister des Monomachus, denselben, der vor neun Jahren entfernt worden war, weil er sich den Unterhandlungen mit Rom widersetzte, denselben weiter, welcher neulich, in heimlichem Einverständnisse mit dem Comnenen, den alten Basileus Stratiotikus verrathen hatte. Leichudes war im Augenblicke seiner Erhebung Laie, gerade so wie es vor 200 Jahren Photius gewesen war. Er mußte daher damit beginnen, daß er seinen weltlichen Aemtern als Senator entsagte. Nachdem dies geschehen, gab man ihm die Weihe des Presbyterats, auf welche die höhere des Patriarchats folgen sollte. Allein ehe er letztere erhielt, lief ein geheimer Befehl des Basileus ein, dahin lautend, die Einweihung des Neulings zum Patriarchen dürfe erst dann vorgenommen werden, wenn er zuvor eine Bedingung erfülle, welche bisher Leichudes beharrlich zurückgewiesen hatte.

Die Sache verhielt sich so: als vor einigen Jahren Konstantin Monomachus mit Leichudes brach, belieβ er ihm die Verwaltung der überreichen Güter des Arsenalklosters,

und das mit dieser Verwaltung verbundene Amt eines Archivars oder die Bewahrung der Freibriefe und Schenkungsurkunden des genannten Stiftes; beide Aemter behauptete seit dem Leichudes, doch nicht ohne Kampf. — So gut er auch mit dem neuen Basileus, Isaak dem Comnenen, stand, hatte er doch der Aufforderung desselben, die Urkunden auszuliefern, keine Folge geleistet. Der Basileus gedachte nämlich die Abtei des Arsenals in gleicher Weise zu schröpfen, wie die andern Klöster vor Kurzem geschröpft worden waren. Hiezu aber wollte Leichudes die Hand nicht bieten.

Wohlan, während jenes Zwischenactes der Weihe ließ ihm der Comnene sagen: „über dein früheres Leben sind mir Dinge zu Ohren gekommen, die dich, wenn sie bekannt werden, von dem Patriarchate ausschließen. Ich bin geneigt, diese Geheimnisse in meiner Brust zu begraben, aber nur dann, wenn du mir die Urkunden einhändigest.“ Was konnte Leichudes thun, der gleichsam in der Luft schwebte. Seine weltlichen Aemter hatte er niedergelegt, das Patriarchat noch nicht erhalten. Wenn er sich nicht mit dem Basileus verständigte, war er ein Nichts. Leichudes wich dem Sturme, gab die Urkunden heraus, wurde nun zum Patriarchen gesalbt; das Arsenalkloster aber erfuhr dasselbe Schicksal, wie die übrigen. Die dortigen Mönche mußten allem Prunke entsagen, gezwungen der Uebung evangelischer Armuth obliegen; der erste Comnene aber hatte sich als Meister in den Künsten erprobt, welche man im gemeinen Leben mit dem Worte „Arglist“ bezeichnet.

Ich muß nunmehr die Zeit der eben geschilderten Ereignisse bestimmen. An welchem von den beiden Festen der Erzengel Cerularius verhaftet wurde, ob im Juni oder September, weiß man nicht. Aber auch das Jahr ist strittig

Ein altes Verzeichniß der Patriarchen Konstantinopels legt [1]) Michael Cerularius eine 15jährige Amtsführung bei. Demnach würde, da seine Erhebung erweislich in den Frühling 1043 fällt, sich ergeben, daß ihn Kaiser Isaak im Laufe des Jahres 1058 gestürzt hat. Allein Pagi verwirft [2]) diese Berechnung und zwar aus dem Grunde, weil dasselbe Verzeichniß dem Nachfolger des Cerularius, Konstantin Leichudes, eine Amtsdauer von vier und einem halben Jahre zuschreibt. Leichudes aber sei, so schließt Pagi, im Jahre 1063 unzweifelhaft noch Patriarch gewesen, folglich müsse man annehmen, daß Cerularius erst 1059 gestürzt, Leichudes aber im nämlichen Jahre erhoben ward. Wie man sieht, setzt der Kritiker stillschweigend voraus, die Einsetzung des Leichudes habe unmittelbar nach der Verhaftung des Cerularius stattgefunden. Allein hierin begeht er einen merklichen Irrthum.

Erstlich erhellt aus der Darstellung beider Reichschronisten Schlitzes und Zonaras, daß der Sturz des Cerularius ungefähr in die Mitte der Regierung Isaak's des Comnenen, also in's Jahr 1058 fällt, was genau mit den Angaben des Verzeichnisses stimmt; zweitens deuten beide an, daß die Erhebung des Leichudes dem Feldzuge gegen die Patzinaken voranging, welchen Isaak im Sommer 1059 antrat. Drittens liegen laut der Aussage des Schlitzes zwischen der Verhaftung des Patriarchen Michael und der Einsetzung des Nachfolgers Ereignisse, über denen fast nothwendig mehrere Monate verflossen sein müssen, nämlich die oben geschilderten schwierigen Verhandlungen mit dem Ge-

[1]) Leunclavius, Jus, gr. rom. I, S. 302.

[2]) Annales Baronii, Ausgabe von Lucca XVII, S. 146 a.

fangenen und sein Tod; überdies hatte die Wahl des Leichudes ihre eigenthümlichen Haken, die sicherlich nicht im Laufe weniger Tage beseitigt werden konnten. Alle diese Thatsachen nöthigen zu der Annahme, daß Cerularius im September 1058 beseitigt, Leichudes aber erst im Frühling des folgenden Jahres 1059 geweiht worden ist.

Während seines Kaiserthums erschien [1]) Isaak nur einmal im Felde an der Spitze des Heeres. Durch den Tod des deutschen Saliers Heinrich III. von einem gefährlichen Nachbar befreit, hatten die Ungarn den Donaustrom überschritten und das griechische Reich angegriffen, und auch die Patzinaken waren, nicht mehr mit den kraft des Vertrages von 1053 zugewiesenen Grenzen zufrieden, in die benachbarten Provinzen der Byzantiner eingebrochen. Mit seiner ganzen Macht rückte Isaak wider beide Gegner nach Norden. Als er in der Gegend von Triaditza-Sardika anlangte, erschienen ungarische Gesandte, welche den Frieden anboten. Der Basileus schloß mit ihnen ab; die Patzinaken dagegen unterwarfen sich mit Ausnahme des einzigen Häuptling's Selte, dessen an der Donau gelegenes Felsennest eine Abtheilung des kaiserlichen Heeres erstürmte. Ich habe über die Verhältnisse zwischen Byzantinern und Patzinaken an einem andern Orte [2]) das Nöthige gesagt.

Auf der Rückkehr aus dem glücklichen Feldzuge wider beide Gegner betraf das Heer ein schwerer Unfall, nicht durch Menschenhände, sondern durch die Macht der Elemente. Während der Kaiser am Berge Lobitzos (wie es scheint einem der südlichen Ausläufer der Hämuskette) lagerte, ent-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 645 ff. Zonaras II, S. 270 ff.

[2]) Oben Kapitel 21.

stand fürchterliches Ungewitter mit Hagel und Schneegestöber im Gebirg, und Wassergießen im tieferen Land; die Bäche traten überall aus den Ufern und überschwemmten das Lager, viele Soldaten und Pferde ertranken, andere erfroren, weil ihre leichte Bekleidung der für die Jahreszeit ungewöhnlichen Kälte nicht widerstehen konnte. Nachdem der Regen etwas nachgelassen hatte, suchte der Kaiser mit seinem Gefolge im nahen Walde Schutz unter einer mächtigen Eiche. Plötzlich hörte er lautes Krachen und gewann kaum noch Zeit, sich aus dem Bereiche des Baumes zu entfernen, als derselbe, durch die Wucht des Orkans gebrochen, zusammenstürzte. Es war der 24. September 1059, nach griechischem Kalender, Tag der heiligen Thekla. Man stellte nachher die Rettung des Basileus als ein Wunder dar und Isaak selber weihte nach seiner Zurückkunft in die Hauptstadt der Heiligen des Tages eine Kapelle in dem kaiserlichen Palaste der Blachernen. [1])

Noch ist zu bemerken, daß der Comnene Isaak um jene Zeit in die Verhältnisse des griechischen Italiens eingriff. Nach den Scenen des Sommers 1054 waren die päpstlichen Legaten Humbert und Genossen eher aus dem Ostreiche entflohen als abgereist. Allein obgleich damals Basileus Monomachus dem Andringen des Patriarchen Michael Cerularius weichen, und die Gesandten des heiligen Stuhles scheinbar preisgeben mußte, hatte er dennoch Bedacht genommen, eine künftige Wiederanknüpfung des Bundes mit Rom vorzubereiten. Wir wissen, [2]) daß er dem

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 646 ff. Zonaras opp. II, S. 1271. Annal. Comnenae opp. editio Bonnens. I, S. 167 ff.

[2]) S. 257 ff. Gregor VII. B. VI. S. 745—48.

Kanzler Friedrich einen großen Schatz mitgab, der später in der Abtei Montecassino niedergelegt wurde. Diese Summen konnten kaum einen anderen Zweck haben, als den längst beschlossenen gemeinschaftlichen Kampf wider die Normannen Apuliens in's Werk zu setzen. Monomachus hat das beharrlich erstrebte Ziel nicht erlebt, da er noch im Dec. 1054 starb. Aber wer sollte glauben, daß auch die Nachfolgerin des Monomachus, und bis dahin seine politische Gegnerin, Theodora, die Hand zu etwas bot, was auf die Absicht hindeutet, die Möglichkeit einer Wiederaussöhnung mit Rom offen zu erhalten.

Wie ich früher [1]) gezeigt habe, war Fürst Argyrus von Bari durch Michael Cerularius verflucht worden, indem der Patriarch die Schuld dessen, was die Legaten zu Konstantinopel vorgenommen, auf den Nacken des Barensers warf. Gleichwohl besuchte Argyrus nicht nur 1055 zur Zeit Theodora's ungekränkt die Hauptstadt, sondern er genoß von da an bis zum Jahre 1058 das Vertrauen, wie Theodora's, so ihrer Nachfolger Stratiotikus und Isaak des Comnenen. Die größere Chronik von Bari meldet: [2]) „Nachdem Kaiserin Theodora 1055 den Thron bestiegen hatte, schiffte Argyrus, begleitet von dem (Barenser) Erzbischof Nikolaus nach Konstantinopel." Es geschah ihm kein Leid, sondern wohlbehalten kehrte er in die Heimath zurück und behauptete die Statthalterei über das griechische Italien. Ich verweise auf das, was schon an einem andern Orte ausführlich [3]) erzählt worden, und will hier nur kurz andeuten, daß der

[1]) Oben Cap. 23, bes. S. 554.
[2]) Muratori Script. ital. V, S. 152 a.
[3]) B. I, S. 557 und 565.

ehemalige Kanzler Friederich, seit dem 2. August 1057 (unter dem Namen Stephan X.) auf Petri Stuhl erhoben, zu Anfang des Jahres 1058 sich entschloß, einen ständischen Gesandten [1]) nach der Hauptstadt des Ostreiches zu schicken. Zu dieser wichtigen Sendung erkor er den neugewählten Abt von Montecassino, Desiderius, und gab ihm als Gehilfen den Kardinal Stephan, und den nachmaligen Bischof von Silva Candida, Mainardus bei. Alle drei erhielten Befehl, sich nach Bari zu verfügen und mit dem dortigen Fürsten Argyrus über die die geeignetste Weise der Vollstreckung ihres Auftrages Rath's zu pflegen, was auch geschah.

Zwar unterblieb die weitere Reise der Legaten, weil kurz darauf die Nachricht vom unvermuthet schnellen Tode des Papstes einlief; gleichwohl kann kein Zweifel sein, daß Stephan X. nicht daran hätte denken können, eine Gesandtschaft nach Konstantinopel zu schicken, wäre er nicht hiezu von dem damaligen Basileus des Ostens, von Isaak dem Comnenen, aufgefordert worden. Also sieht man: so gut als Theodora, hegte auch Isaak die Absicht, nach Umständen sich mit dem hl. Stuhle zu verständigen, und vielleicht hieng mit diesem Plane die im nämlichen Jahre erfolgte Absetzung des Patriarchen Michael Cerularius irgendwie zusammen. Sodann erfahren [2]) wir durch den Chronisten von Bari, daß im Sommer 1058 Fürst Argyrus abermal einen Besuch zu Konstantinopel abstattete. Die Vermuthung liegt nahe, daß er berufen worden sei, um statt der Legaten, die aus dem oben erwähnten Grunde weggeblieben waren, Anträge in Rom zu machen. Doch wurde, wenn auch so

---

[1]) Wörtlich apocrisiarius; vergl. Pertz Script. VII. S. 703 oben.

[2]) Gregor VII. B. VI. S. 669.

etwas im Werke war, nichts aus der Sache, weil der Nachfolger Stephan's X., Papst Nikolaus II., durch die Umstände gedrängt, im Frühling 1058 einen Bund mit den Normannen schloß.[1]) Diese Wendung der Dinge verhinderte auf längere Zeit neue Versuche der Aussöhnung zwischen Rom und Konstantinopel. Und nun wird geschehen sein, was Wilhelm der Apulier offenbar irrthümlich — schon in das letzte Jahr des Basileus Monomachus versetzt,[2]) nämlich daß Argyrus beim byzantinischen Hofe gänzlich in Ungnade fiel und verbannt ward.

In der That kommen seitdem andere Catepane zu Bari vor, die aber sehr rasch wechselten: im Jahre 1061 Marulus, im folgenden Sirianus, im Jahre 1064 Abucharas, dessen Name auf saracenische Abstammung hindeutet. Endlich zum Jahre 1068 meldet[3]) die Chronik von Bari ohne Sang und Klang den Tod des Argyrus. Unaufhaltsam ging die byzantinische Herrschaft über Süditalien der Auflösung entgegen.

Nun zurück in die Hauptstadt des Ostens. Während des Spätherbstes, der auf den bulgarischen Feldzug folgte, begab sich Isaak nach Kleinasien hinüber, um in den kaiserlichen Forsten der Waidlust zu pflegen. Dort stieß ihm etwas zu, was ihn bewog, den Thron mit dem Kloster zu vertauschen. Die Chronisten führen eine geheimnißvolle Sprache. Zonaras schreibt:[4]) „Ich muß nun über die Gründe der Abdankung Isaak's berichten, bezüglich welcher die Zeugen nicht übereinstimmen. Der grundgelehrte Psellus (Fürst der

[1]) Gregor VII. B. 606. S. 613—17.
[2]) Pertz IX. S. 259.
[3]) Muratori a. a. O. V. S. 153 a.
[4]) Opp. II, S. 271.

Philosophen und Verfasser einer Geschichte seiner Zeit, erzählt: nachdem der Basileus sich eines Tages auf der Bären- und Eberjagd erhitzte, habe ihm ein Windstoß eine solche Verkältung zugezogen, daß eine Brustentzündung ausbrach, die in Kurzem tödtlich ward. Am Leben verzweifelnd, habe sofort der Comnene den Konstantin Dukas zu seinem Nachfolger ernannt und sich zum Eintritt in ein Kloster entschlossen."

Zonaras fährt fort: Der Thrakesier dagegen meldet: während der König bei Neapolis (in Lydien, unweit der Küste südlich von Ephesus, heutzutage Scalanuova [1]) jagte, stieß er auf einen Eber von fürchterlicher Gestalt; der Kaiser gab seinem Pferde die Sporen und ritt wider das Thier an, aber plötzlich stürzte sich dasselbe in's Meer und verschwand spurlos. Die Sage ging, der Eber sei kein irdisches Thier, sondern ein höllisches Gebilde gewesen. Kaum war die Gestalt verschwunden, so flammte ein Feuer auf, wie von einem Blitze. Nachher fand man den Basileus vom Pferde gestürzt, auf dem Boden liegend mit Schaum vor dem Munde. Als er wieder zu sich kam, ließ er sich eilends in einem Nachen nach Konstantinopel bringen, begann zu fiebern, verlangte, daß man ihm das Haupthaar scheere, eine Mönchskutte anlege, und ging dann in's Kloster Studion, nachdem er vorher Konstantin Dukas zu seinem Nachfolger ernannt hatte."

Der Thrakesier, auf den sich Zonaras beruft, ist kein Anderer als Johann Schlitzes, welcher, weil er aus dem thrakesischen Thema gebürtig war, jenen Beinamen führte. Auch findet [2]) sich wirklich die von Zonaras mitgetheilte

---

[1]) Forbiger, Alte Geographie II, S. 191.

[2]) Cedreni opp. II, S. 647.

Stelle in der Chronik, welche Schlitzes hinterlassen hat. Nahe liegt es, die ganze Geschichte für eine Fabel zu erklären, welche mönchischer Haß gegen Isaak, den Räuber klösterlichen Gutes, ausgebreitet habe. Sie könnte dies allerdings sein, aber noch eine andere Deutung ist möglich, die viel annehmbarer erscheint. Wie, wenn dem Mährchen ursprünglich eine Allegorie zu Grunde läge, mit anderen Worten, wenn sie folgenden Gedanken ausdrückte: während der Jagden in Lydien sei dem Basileus eine überlegene Gewalt entgegengetreten, die ihn mit der Wucht eines wilden Ebers niederschlug, um ihn vom Throne herab in's Kloster zu schleudern. Solcher Druck lastete auf byzantinischen Geistern und hemmte dergestalt freimüthige Aeußerungen der Gedanken in Bezug auf die Thaten und Leiden der Herrscher, daß die, welche gleichwohl über die Geschichte des Tages reden oder schreiben wollten, allerlei Umschweife anwenden mußten.

Zuversichtlich behaupte ich: in obige Fabel ist allerdings etwas wie der eben angedeutete Sinn eingehüllt. Man erwäge folgende Punkte: Erstlich, der Comnene war unzweifelhaft durch eine der großen aristokratischen Parteien, die es seit längerer Zeit im Ostreiche gab, nämlich durch den Heeresadel erhoben worden, hatte aber nachher ohne Rücksicht auf seine Anhänger die Regierung nach seinem eigenen Gutdünken und zu seinem Vortheil eingerichtet; er hatte weiter die Interessen der anderen aristokratischen Partei, derjenigen nämlich, welche die hohen bürgerlichen Aemter besaß, auf's schwerste verletzt. Solchen Undank aber und solche Beleidigungen verzeihen Aristokraten ein.

Wie sie ihn zum Falle brachten, kann beim Verstummen der Wenigen, welche die volle Wahrheit wußten, nicht

mehr ermittelt werden. Die Thatsache des Sturzes aber steht fest. Im Uebrigen muß Konstantin Dukas weit mehr Werkzeug als Haupt der verborgenen Gegner des Basileus gewesen sein; denn er bewies seitdem nicht den Verstand, den man bei dem Leiter einer Bewegung voraussetzen muß, welche so gut gelang, wie die vom Dec. 1059. Die Verschworenen haben ihn meines Erachtens als Strohmann vorangeschoben, und in der That regierte er auch seitdem wie ein Strohmann.

Zweitens, Isaak Comnenus hatte [1]) zur Zeit seiner Abdankung zwar keinen männlichen Erben mehr; sein Sohn Manuel war, wie es scheint, schon früher gestorben, — wohl aber eine Tochter Namens Maria; er hatte weiter einen Bruder Johann, denselben, der unmittelbar nach der Thronbesteigung zum Europalaten und Kronfeldherrn ernannt worden war; er hatte endlich einen Neffen, Theodor Doceianus, der zum Nachfolger taugte. Wäre nun der Basileus — auch vorausgesetzt, daß er aus unüberwindlichem inneren Drange die Regierung niederlegte, frei und Herr seiner Handlungen gewesen, so würde er sicherlich die Krone entweder der Tochter oder ihrem Gemahle, oder dem Bruder, oder doch dem Neffen übergeben haben. Allein nichts von dem geschah; vielmehr sagt Schlitzes: mit Ausschluß des Bruders Johann, mit Ausschluß des Neffen Theodor Doceianus, mit Ausschluß der eigenen Tochter und ihres Gemals, ernannte Isaak den Konstantin Dukas zu seinem Nachfolger. Das ist ein handgreiflicher Beweis, daß er nicht thun konnte, was ihm beliebte, sondern das gutheißen mußte, was ihm Andere vorschrieben.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 648 ff.

Zwar gibt [1]) ein späterer byzantinischer Chronist, Nicephorus Bryennius, eine rührende Scene zwischen dem Basileus und dem Bruder zum Besten, erzählend, wie der todtkranke Isaak den Bruder an sein Bett rief und ihm dringend zusprach, das verwaiste Reich zu übernehmen, wie aber dann Johann, unzugänglich für die Bitten des Basileus und auch die Vorstellungen der eigenen Gemalin verschmähend, welche herzlich gerne Kaiserin geworden wäre, unerschütterlich die Herrschaft von sich wies. Allein Bryennius ist als Lobhudler der späteren Comnenen bekannt, unter denen er schrieb, und die falsche Romantik, die er in der angeführten Stelle zu Markte bringt, wird durch die einfachen Worte des Zeitgenossen Johann Scylitzes widerlegt.

Drittens, auch was unmittelbar nach der Abdankung geschah, zeugt für unsern Satz. Der Chronist fährt fort: „Eingetreten in das Kloster Studion, zeichnete sich Isaak durch pünktlichen Gehorsam gegen die Regel und demüthigen Sinn aus; die niedrigsten Dienste verrichtete er willig, selbst die eines Pförtners. Zugleich mit Isaak ließen sich seine Gemalin, die Bulgarin Katharina und ihre Tochter Maria, zu Nonnen scheeren. Lange überlebte Katharina ihren ehemaligen Mann, aber jedes Jahr beging sie den Todestag desselben mit Gebeten und Almosen." Zustände der Art werden allerdings zuweilen durch tiefe innerliche Zerknirschung herbeigeführt. Aber bei einem Menschen, der wie Isaak der Comnene als Parteiführer und später als Regent so viel Selbstsucht und Arglist entwickelt hat, eine solche Umwandlung vorauszusetzen, verbietet meines Erachtens der

[1]) Nicephori Bryennii commentarii ed. Meineke Bonnae. 1836. S. 21 ff.

gesunde Menschenverstand. Jene Acte der Selbstdemüthigung waren nicht Früchte der Tugend, sondern Eingebungen der Furcht, und darauf berechnet, die Rache erbitterter Gegner zu beschwichtigen und das elende Leben länger zu fristen.

Viertens berufe ich mich auf eine Stelle der Chronik von Bari, welche, wie ich schon öfter zu zeigen Gelegenheit hatte, unmittelbar nach der That niedergeschrieben ist, und den frischen Eindruck des Augenblick's wiedergibt. Dieselbe berichtet [1]) zum Jahre 1060: „freiwillig wich der Comnene seinem Herrn, dem Konstantin Dukitzi, und wählte für sich selber die Mönchskutte.“ Dieser seltsame Satz läßt meines Erachtens keine andere, als folgende Deutung zu: Kunde muß dem Chronisten zugekommen sein, daß Dukas in irgend welcher Weise Herr und Meister über den Comnenen geworden war, und daß in Folge dessen letzterer scheinbar freiwillig die Herrschaft an ersteren abtrat. Es ist unverkennbar eine Palastumwälzung, auf welche der Barenser hindeutet. Endlich einen fünften Beweis, und zwar den schlagendsten unter allen, liefert — wie ich unten zeigen werde — die Thatsache, daß mit der Abdankung Isaak's ein völliger Umschwung der bisherigen Weise des Regiments erfolgte. Solche Systemwechsel aber sind in großen Reichen nie freiwillige, sondern stets erzwungene.

---

[1]) Muratori Script. ital. V, S. 152. Wörtlich; Commnenus voluntarie dedit Domino suo Constantino Dukizzi et induit sibi habitum monachicum. Statt dedit muß man meines Erachtens lesen cedit. Ducange weist nach (Familiae byzant. S. 161) daß das Wort Dukizzi eine slavisch-latinische Form für das griechische Dukas ist.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Konstantin X. Dukas.

Laut dem Zeugnisse [1]) des Schlitzes hatte Isaak zwei Jahre und sechs Monate geherrscht, als er die Krone niederlegen mußte; daraus erhellt, daß sein Rücktritt in den December 1059 fällt, da es bekanntlich der erste September 1057 gewesen war, an welchem der Comnene die Herrschaft übernahm. Der Nachfolger des Gestürzten stammte aus dem alten Geschlechte der Dukas, dessen Ahnen ich anderswo beschrieben habe, doch vielleicht nur von weiblicher Seite. Wenigstens behauptet [2]) Zonaras, der ganze Mannsstamm der Dukas sei in Konstantin's des Purpurgebornen Tagen ausgerottet worden, und verräth gute Lust, den Nachfolger Isaak's für einen Anmaßer fremden Adels zu erklären. Doch hat vielleicht nur Mißgunst ihn zu diesem Tadel verleitet; wenigstens stehen mehrere bekannte Thatsachen [3]) in gutem Einklange mit dem Stammbaume, den Konstantin Dukas sich selber beilegte. Seine damalige (zweite) Gemalin hieß Eudocia, deren Geschlecht man nicht kennt. [4])

Ich lasse nun Johann Schlitzes [5]) reden: „Aus Anlaß der Krönung des neuen Basileus traten nicht nur die Senatoren, sondern auch die Häupter der Volksgemeinde im Sophiendome zusammen. In ihrer Gegenwart hielt Dukas

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 648.
[2]) Opp. edit. Par. II, S. 272.
[3]) Ducange, Familiae byzant. S. 160 ff.
[4]) Zonaras, editio Paris. II, Anhang S. 115.
[5]) Cedreni opp. II, S. 651.

eine Rede, welche nichts als Milde athmete." [1]) Nach den Ausdrücken, die der Chronist gebraucht, könnte man sich versucht fühlen, den Schluß zu ziehen, daß das gesammte Volk der Hauptstadt zur Krönung berufen worden sei. Allein erstlich gibt es, wie alle Welt weiß, keine Kirche, die Raum genug besäße, um mehr als hunderttausend Menschen zu fassen; für's Zweite weist das Wort κοινόν darauf hin, daß zu Konstantinopel etwas wie ein Gemeinderath bestand, vielleicht erst in Folge der letzten Umwälzung eingerichtet worden war, der hier als Vertreter des Volkes gehandelt zu haben scheint. Daß Kaiser zum Senate sprachen, kommt in der Geschichte des Ostreiches häufig vor, aber daß Dukas mit dem Volke oder dessen Vertretern verhandelt, erscheint als eine unerhörte Neuerung: die älteren Herrscher forderten sonst nur Steuern von dem gemeinen Manne, erkannten aber nie Rechte desselben an. Die Rede selbst, die der Basileus hielt, gab offenbar Rechenschaft über die Grundsätze, die er hinfort als Regent befolgen wolle; sie war das, was man in unsern Zeiten ein Programm nennt. Welch' seltsame Dinge müssen zwischen dem Sturze des alten und der Einsetzung des neuen Herrschers in der Bosporusstadt vorgegangen sein!

Scylitzes fährt fort: „Der Basileus hielt seine Versprechungen; er regierte sanft, gerecht und bürgerfreundlich. Viele, sowohl aus dem Senatorenstande, als aus dem gemeinen Volke beförderte er zu Ehren, denjenigen aber, welche

[1]) Wörtlich drückt sich Scylitzes (Cedreni opp. II, S. 651) so aus: τῶν σκήπτρων ἐπιλαβόμενος, λόγους, ἐπιεικείας γέμοντας ἐδημηγόρησε πρὸς τὴν σύγκλητόν καὶ πρὸς ἅπαν τὸ δημοτικόν τε τῆς πόλεως καὶ κοινόν.

Isaak der Comnene Aemter und Eigenthum entrissen hatte, — und ihre Zahl war groß — gab er beides zurück." [1]) Scharf und deutlich tritt hier hervor, daß Konstantin Dukas vor seiner Erhebung die Verbindlichkeit übernommen hatte, in Allem das Gegentheil von dem zu thun, was unter seinem Vorgänger-Regel und Brauch gewesen, folglich daß ein förmlicher Systemwechsel eingetreten war.

Einige Sätze weiter unten heißt es: „Vor allem lag ihm die Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt am Herzen, dann in zweiter Linie die Förderung des Rechtszustandes und des Gerichtswesens. Processe zu hören, juridische Spitzfindigkeiten zu entwirren, machte ihm besonderes Vergnügen; um andere Dinge, namentlich um das Heer, bekümmerte er sich wenig. An Frömmigkeit that es ihm Keiner zuvor, den Mönchen und den Armen erwies er viel Gutes, sonst war er stumpf und gleichgiltig, außer wo es sich um Geld und Steigerung der öffentlichen Einkünfte handelte; denn dann gerieth er in Feuer, und verrieth Neigung zur Knauserei, also daß er in Processen häufig das Recht beugte, indem er wider das Gesetz für Arme — und sicherlich auch zu Gunsten des Fiskus, der arm genug geworden war — wider die Reichen entschied."

Die Reichschronisten erstatten anderswo weiteren Bericht über das finanzielle Gebahren der neuen Regierung. Schlitzes sagt: [2]) „der Kaiser war sehr geizig und liebte Geld über Alles." Zonaras aber beschreibt [3]) folgendermaßen die

---

[1]) Wörtlich ibid.: ἀνώρθωσε δὲ καὶ τοὺς ἤδη ἐπὶ Κομνηνοῦ ἐκπεπτωκότας τῶν οἰκειωτικῶν κ. τ. λ.

[2]) Cedreni opp. II, S. 655.

[3]) Opp. edit. Par. II, S. 273.

Hauptmittel, welche angewendet wurden, um Mammon zusammenzubeuteln: „Da Dukas fast keine andere Leidenschaft besaß, als die für Sammlung von Schätzen, sann er unaufhörlich darüber nach, wie er das Einkommen mehren möge. Zu diesem Behufe unternahm er zwei Dinge: erstlich verpachtete er nicht nur die Kanzleien, welche mit den Steuereinbringern abrechnen und Aufsicht über dieselben führen, an die Meistbietenden, sondern er überließ auch die einzelnen Steuern solchen Zöllnern, welche sich verbindlich machten, den Ertrag jedes einzelnen Zweiges zu steigern. [1]) Für's zweite benützte er die Pflege der Gerechtigkeit als Geldquelle." Der letztere Satz beweist, daß es Konstantin Dukas im Kleinen gemacht hat, wie vor Jahrhunderten der gottseligste Kaiser Justinianus im Großen. Gab es einen Proceß, so mußte in der Regel der, welcher etwas zu verlieren hatte, d. h. der reichere Theil, Haar lassen.

Noch merkwürdiger ist der erste Satz, weil er über das innere Räderwerk des griechischen Steuerwesens erwünschten Aufschluß ertheilt. Zweierlei Arten von Finanzämtern waren vorhanden, erstens niedere mit den Steuerpflichtigen in unmittelbarer Berührung stehende, zweitens höhere Behörden oder Kanzleien, denen eine gewisse Anzahl von Einnehmern untergeordnet war. Die niederen wurden verwaltet durch einzelne Zöllner, denen es zukam, den Ertrag der Zölle dieses und jenes Hafens oder Thores, der

[1]) Wörtlich: καὶ τὰ ἀρχεῖα, τὰ τοὺς φορολόγους λογοπραττοῦντα, ὠνητὰ παρεῖχε τοῖς βουλομένοις, καὶ τελώναις τὴν συλλογὴν τῶν φόρων ἐπὶ συνθήκαις προςθηκῶν ἐνεπίστευεν. Wie klar zeigt sich hier, daß ἀρχεῖον unserem Begriffe von Kanzlei entspricht.

Grundsteuer dieses und jenes Stadtviertels oder Landbezirks, sowie den Gewinn des der Regierung vorbehaltenen Alleinhandels mit Korn, Oel, Fleisch, Wein, Essig in dieser und jener Gegend einzuziehen. Da die selbstsüchtige Natur des Menschen es mit sich bringt, daß Zollbeamte der beschriebenen Art, dafern sie es irgend vermögen, ungesetzlichen Vortheil für sich herausschlagen, führte Dukas, um die Staatskasse gegen die größten Prellereien zu sichern, das Pachtsystem ein, oder vielleicht besser, er behielt dasselbe bei; alle kleinen Steuerämter waren an meistbietende Zöllner ausgegeben.

Hätte man nun das gemeine Volk ganz diesen Pächtern überlassen, so würden sie zwar den Pachtschilling alljährlich bei Byzantiner und Obol richtig abbezahlt, aber auch unfehlbar den Steuerpflichtigen das Fell über die Ohren gezogen haben, was die Regierung, um selbst in die Länge ihr Leben zu fristen, nicht dulden durfte. Man mußte deshalb den Unterthan gegen solche Ungebühr schirmen. In der That bestanden längst zu diesem Zwecke zwei Anstalten: erstlich von dem Basileus und dem Reichssenat aufgestellte Normen, welche bestimmten, wie viel von der und der eingehenden Waare als Zoll, wie viel von der und jener Strecke Landes in Weinbergen, Matten, Aeckern als Grundsteuer erhoben werden dürfe, und welche weiter den Preis dieser und jener dem Alleinhandel der Regierung verfallenen Bodenerzeugnisse oder Luxusartikel regelten; zweitens Rechnungshöfe oder Steuerkanzleien, an welche die Zöllner oder niederen Einnehmer abliefern, und denen sie zugleich Rechenschaft darüber ablegen mußten, daß sie von den Pflichtigen nicht mehr erpreßt hätten, als das Gesetz erlaube. Ich sage mit gutem Bedacht: beide Anstalten bestanden

längst; denn die Rechnungshöfe (τὰ ἀρχεῖα) werden, wie ich anderswo [1]) gezeigt habe, schon unter Stratiotikus als Institute erwähnt, die Jedermann kannte, d. h. die seit Menschengedenken vorhanden waren; nun ist aber ein Rechnungshof ohne die oben beschriebene Norm ein Unding, folglich mußten beide gleich alt sein.

Aus der früher erwähnten Angabe des Cedrenus, Kaiser Stratiotikus habe zu höheren Steuerbeamten nicht mehr, wie das Herkommen es verlangte, Mitglieder des Senats, sondern gemeine Schnellschreiber befördert, geht unzweifelhaft hervor, daß bis dahin die Directoren der Rechnungskanzleien einfach von dem Basileus ernannt wurden. Das änderte Dukas ab, sofern er wie die niederen Steuereinnehmereien so auch die Kanzleien in Pacht gab. Warum wird er solches gethan haben? offenbar deshalb, weil es häufig geschah, daß die Vorstände der Rechnungshöfe mit den Zöllnern zusammenspielten, d. h. um den Preis der Theilnahme am Raube zu den Erpressungen der letzteren schwiegen, und die vorgelegten Rechnungen gutheißen. Indem nun Dukas die Kanzleien an den Meistbietenden versteigerte, brachte er allerdings zu Wege, daß ein guter Theil des Gewinns, den bis dahin die Vorstände zogen, in die Staatskasse floß.

Aber die Steuerpflichtigen geriethen dadurch zwischen zwei Mühlsteine, weil jetzt die Oberbeamten ein Interesse hatten, den Zöllnern die Zügel schießen zu lassen, da sie nur auf diesem Wege möglichst viel Geld von denselben herausschlagen konnten. Doch auch hiegegen traf der Scharfsinn des Basileus durch die eigenthümliche Richtung, welche er dem Justizwesen gab, geeignete Vorkehr. Glaubte ein

[1]) Oben S. 597.

Steuerpflichtiger von den Zöllnern und dem Rechnungshofe übervortheilt worden zu sein, so konnte er bei dem Kaiser oder seinen Gerichten klagen, diese aber entschieden — so behaupten einstimmig beide Reichschronisten — in der Regel für den Armen, d. h. für den Steuerpflichtigen, und gegen den Reichen, d. h. gegen die Pächter der Einnehmereien wie der Rechnungshöfe. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß im angegebenen Falle die Pächter das, was sie über die Norm den Unterthanen abgenommen hatten, an dieselben herauszahlen, aber auch zugleich zur Sühne der beleidigten Gerechtigkeit Buße — und zwar ohne Zweifel hohe — an den Fiskus entrichten mußten. Die finanzielle Justiz, welche Dukas einführte, war daher, obgleich an sich abscheulich, zur politischen Nothwendigkeit, zur letzten Schutzwehr des Volkes geworden. Auch begreift man jetzt, warum Schlitzes und Zonaras gleichmäßig die Steuergesetzgebung des Basileus Dukas und seine Justizpflege in die engste Verbindung bringen.

Alles, was der neue Kaiser that, hatten schon andere Basileis gethan. Aemter waren lange vor ihm verkauft oder verpachtet, die Steuerpflichtigen auf jede Weise beschatzt worden. Allein wenn auch die älteren Herrscher die Unterthanen nicht schonten, so verwendeten sie doch einen großen Theil der erhobenen Steuern auf Unterhaltung und Ausrüstung von Streitkräften, welche das Reich gegen Einfälle von Barbaren zu schirmen vermochten. Hierin aber eiferte Dukas seinen Vorgängern nicht nach; vielmehr verfiel während seiner Regierung das Heerwesen gänzlich. Einstimmig bezeugen dies beide Chronisten. Offen geht Schlitzes mit der Sprache heraus, indem er sagt: [1]) „Um das Heer be-

[1]) Cedreni opp. II, S. 652.

kümmerte sich der Basileus nichts, weder lieh er den Intriguen sein Ohr, welche ehrgeizige Officiere anzettelten, um im Dienste vorwärts zu kommen, noch belohnte er tapfere Kriegsthaten; daher geschah es, daß viele Anführer den Abschied nahmen und Advokaten oder Beamte wurden, da dieses Geschäft mehr eintrug;“ und abermal: [1]) „das Heer war ohne Uebung, ohne Muth, schlecht bezahlt, noch schlechter bewaffnet und die besten Officiere hatten den Dienst verlassen, weil der Sold, den der Kaiser zahlte, nicht genügte.“ [2])

Etwas höfischer drückt sich Zonaras aus: „Da Dukas von Natur Hang zur Sparsamkeit hatte, machte er sich zum Grundsatze: Kriege zu vermeiden und die benachbarten Nationen, von Seite deren dem Reiche Gefahr drohte, lieber durch Geschenke (Bestechungen) und Nachgiebigkeit zu gewinnen und zur Aufrechthaltung eines freundlichen Verhältnisses zu bewegen. Auf diesem Wege hoffte er nämlich zwei Vortheile zu erlangen: erstlich, daß das Geld des Staates nicht mehr in Kriegen verschwendet werden mußte, und zweitens, daß er (der Basileus) selber freie Hand erhielt, Schätze zu sammeln. Weil er so dachte, unterließ er jede Ergänzung des Heeres, und verabschiedete die höchstbesoldeten Truppen.“ Wie man sieht, geht die Meinung des Chronisten dahin, daß Dukas keineswegs die Sicherheit des Reiches preisgeben wollte, sondern der Hoffnung sich hingab, die Grenzen mit niedererem Aufwande durch friedliche Unterhandlungen oder Bestechungen, als durch Waffengewalt schirmen zu können. Dasselbe sagt [3]) Schlitzes aus Anlaß des Einfall's der Uzen, von dem unten die Rede

[1]) Cedreni opp. II, S. 653.

[2]) Opp. edit. Par. II, S. 273.

[3]) Cedreni opp. II, S. 655.

sein wird. „Der Basileus hatte es versucht, durch Bestechungen den furchtbaren Feind zum Rückzuge zu bewegen.“ Immerhin aber behaupten Beide, daß am Ende kaiserlicher Geiz wahre und einzige Triebfeder der Vernachlässigung des Heeres gewesen sei.

Begreiflich erscheint es, daß und warum byzantinische Schriftsteller so reden. Nachdem Jahrhunderte lang der verruchte Grundsatz Justinian's „der Staat, das bin ich“ von den Herrschern des Ostreiches bis zur äußersten Spitze getrieben worden war, hatte sich die ganze Heerde, Vornehme und Geringe, gewöhnt, die Schuld alles dessen, was in der Verwaltung des Gemeinwesens geschah oder unterblieb, einfach dem Basileus in die Schuhe zu schieben. Gleichwohl ist obige Behauptung, wenn auch unter den bestehenden Verhältnissen erklärbar, doch an sich grundlos und unverständig. Man bedenke: kurz nach der Thronbesteigung des Dukas wurde der Osten des Reiches von den Türken, und dann auch der Westen von den Uzen überschwemmt, und doch vermochte der Basileus, als er in wahrer Verzweiflung gegen letzteren Feind ausrückte — außer den schwachen Leibwachen — nicht mehr als 150 Mann [1]) an Feldsoldaten um sich zu sammeln. Wie, und diese klägliche Schutzlosigkeit des Reiches soll einzig das Werk kaiserlichen Geizes gewesen sein? Nimmermehr! Es gibt noch einen anderen schlagenderen Beweis.

Hätte Konstantin Dukas an nichts Anderes gedacht, als Geld aufzustapeln, so müßte er doch nach 7jährigem Regiment irgend etwas Erkleckliches hinterlassen haben. Aber Nichts war im Schatze. Auf ihn folgte ein glorreicher Soldat,

[1]) Cedreni opp. II, S. 656. — Zonaras II, S. 274.

Romanus Diogenes, dem es nicht an Fähigkeit, noch an Muth, sondern nur an den Mitteln fehlte, die Rolle Basil's des Bulgarentödter's zu erneuern. Alle Kräfte strengte er an, und brachte auch zahlreiche Mannschaften zusammen, aber — außer den Leibwachen — kein Heer, sondern einen Haufen ohne Muth, ohne Sold, ohne Schuhe, ohne Kleider, ja — was das Aergste — ohne regelmäßige Bewaffnung, kurz ein zusammengetriebenes Gesindel, [1]) das erst durch lange Hin- und Hermärsche an das Fechten gewöhnt werden mußte.

Solche Versunkenheit ist überall die Frucht nicht des bösen oder verkehrten Willens einzelner Herrscher, sondern der Entkräftung des Staates. Das Heer verfiel unter Konstantin, und konnte unter Romanus Diogenes nicht wieder hergestellt werden, weil das nöthige Oel fehlte, mit welchem man allein die Kriegsmaschine in Gang zu erhalten vermag. Dieses Oel aber besteht in genügenden öffentlichen Einkünften.

Sodann kann man bündig die Ursachen aufdecken, warum es mangelte. Gewiß war der Comnene Isaak ein verständiges Haupt, und sah folglich voraus, daß er durch die Neuerungen, die er vornahm, sich große, persönliche Gefahren zuziehe. Dennoch griff er durch, aus der Ueberzeugung heraus handelnd, daß der Staat nur dann zu retten sei, wenn die laufenden Ausgaben durch Abschaffung aller überflüssigen Gehalte und Pensionen beschränkt, wenn ferner die regelmäßigen Einkünfte durch gewaltsame Wiederherstellung der Krongüter gestärkt würden. Der Comnene erlag dem Hasse Derer, welche er verkürzt oder aus er-

[1]) Cedreni opp. II, S. 668.

schlichenem Besitze vertrieben hatte; seinem Nachfolger aber machte die siegende Partei zur Bedingung, daß er Alles das, was Isaak Andern weggenommen, wieder herausgebe. Konstantin Dukas hielt Wort, oder vielmehr, er mußte Wort halten. Einstimmig berichten Zonaras und Schlitzes, Dukas habe „die Vielen“, welche durch die Maßregeln des Vorgängers verkürzt worden, wieder in Aemter, Besoldungen und Güter eingesetzt. Durch diesen Act war folglich der Zustand eingetreten, von dem der Comnene geurtheilt hatte, daß so das Reich nicht länger bestehen könne. Und wie sehr rechtfertigte der Erfolg seine Ansicht. Das Ding, über welches Dukas angeblich als Kaiser herrschte, war kein Staat mehr, sondern eine Bettelwirthschaft; vor Allem fehlten die Mittel, um das, was für ein Reich, wie das byzantinische, das dringendste Bedürfniß war, ein wohlgeübtes und starkes Heer zu erhalten; denn das Mark des Landes befand sich im Besitze von Dieben.

Wer hatte durch Erhebung des Dukas gesiegt? jene vielköpfige schreibende Aristokratie, welche seit dem gespaltenen Regiment der Zeiten des Monomachus und der Theodora unablässig darauf hinarbeitete, das Eigenthum des Staates an sich zu ziehen, seine Schätze aufzusaugen. Jetzt besaßen sie wieder erstlich ungeheure Gehalte für mühelose Aemter, zweitens eine Masse erschlichener Staatsländereien, und zwar besaßen sie letztere mit völliger Steuerfreiheit. Ich beweise dies aus einer Stelle des Zonaras. Die Klostervogtei schildernd, welche Leichudes über das Stift des Arsenals übte, sagt [1]) der Chronist, Leichudes habe „die Schen-

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 270. τὰ περὶ τῆς ἐλευθηρίας αὐτῶν τῶν Μαγγάνων ἔγγραφα.

kungsbriefe in Händen gehabt, welche die „Freiheit“ der Abtei beurkundeten.“ Welche Freiheit? sicherlich keine andere, als die Befreiung von Abgaben an den Staat. Wer wird aber zweifeln, daß die ungeschorenen Erschleicher von Krongütern, jene Herren aus dem Reichssenate, gleiche Begünstigungen zu erschwingen wußten, wie die geschorenen oder die Mönche des Arsenalklosters.

Cui bonum, is fecit — lautet ein wohlbewährtes lateinisches Sprichwort. Bewegungen, wie die vom December 1059, welche so unmittelbar und so ausschließlich zum Vortheile eines bestimmten Standes ausschlagen, sind unfehlbar von denen angezettelt, welche den Rogen ziehen. Also ist der Comnene durch die Aristokraten des Schreibrohres niedergerungen worden. — Immerhin mag es sein, daß Einzelne vom Adel des Schwertes, welche 1057 dazu geholfen hatten, den Comnenen mit Gewalt auf den Thron zu erheben, unzufrieden über die winzige Belohnung und den Befehl nach Hause zu gehen, bei seinem Sturze mitwirkten. Das Beste thaten sicherlich die Aristokraten der Feder. Auch glaube ich ihre Hand an der Art und Weise des Vorschreitens zu erkennen. Wären es Soldaten gewesen, welche die letzte Umwälzung leiteten, so würde es lauter, gewaltthätiger und vielleicht nicht ohne Blut zugegangen sein, während in der That der Schein so gut gewahrt wurde, daß die beiden Chronisten uns nichts als ein Theaterwunder zu berichten wissen. Die Obersten und Hauptleute der Schreiberzunft verstehen sich überall trefflich auf Ränke und Schwänke.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit der Vorgänge vom December 1059 verdient hervorgehoben zu werden. Dieselben haben etwas Modernes. Wenn heut zu Tage Leute der beschriebenen Art einen Schlag führen, durch welchen

das Volk mißbraucht, die Kirche erniedrigt, das, was im Staate adelig ist und sein muß, untergraben werden soll, so setzen sie gewöhnlich Redensarten aus dem Wörterbuche des Liberalismus in Scene. Wohlan, etwas Aehnliches geschah damals in der Bosporusstadt: plötzlich kommt ein plebejischer Gemeinderath von Konstantinopel zum Vorschein, der neue Basileus hält eine Staatsrede an das Volk, und befördert Plebejer zu Aemtern. Immerhin darf man als gewiß annehmen, daß die Herren des Senats, welche dieses Getriebe zugerüstet hatten, Vorsorge trafen, um den Gemeinderath zu gängeln, und die vorgeschobenen Plebejer wie Drahtpuppen zu ziehen. Auch zeigt der Augenschein, daß der große Haufe getäuscht worden war; denn während die Herren ihre Beute, die hohen Besoldungen und die ehemals der Krone gehörigen Kammergüter, in's Trockene gebracht haben, ist es das Volk, das die erhöhten Steuern bezahlen muß, mittelst deren Basileus Konstantin Dukas einigermaßen den ungeheuren Ausfall im Schatze zu decken sich abmühte.

Es gab zu Konstantinopel Leute, welche meinten, die neue unter Dukas aufgerichtete Verfassung sei noch unerträglicher als eine Despotie in der Weise Justinian's. Sie schritten zur That. Eine Verschwörung wurde im Frühling 1060 gegen das Leben des Basileus und der Seinigen angezettelt. [1]) Das Herkommen wollte, daß der Hof am St. Georgstage (23. April) auf einer kaiserlichen Prachtgaleere aus der großen Burg nach dem Palast im Arsenale fuhr,

---

[1]) Zonaras II, S. 272. Cedreni opp. II, S. 651 unten ff. Beide Zeugen stimmen im Einzelnen nicht überein; ich halte mich daher an das, was sie gemeinschaftlich aussagen.

um dort das Fest des Heiligen zu feiern. Während der Heimfahrt sollte der Kaiser mit seiner Familie im Marmorameere ertränkt werden. Der Anschlag gelang nicht, und das Geheimniß kam heraus. Unter den Verschworenen waren viele Große des Reiches, auch der Stadtvogt [1]) von Konstantinopel; sie büßten sammt und sonders mit Verlust von Hab und Gut. Blut aber wurde nicht vergossen, denn Konstantin Dukas hegte den Grundsatz,[2]) das Leben auch der ärgsten Verbrecher zu schonen, dagegen sie durch Sclavendienste theils zu bestrafen, theils auszunützen.

Abermal eine Frucht vom Baume des in Byzanz keimenden Liberalismus; denn diese Lehre, welche bekanntlich den Tod für der Uebel ärgstes hält, und vor körperlichen Schmerzen merklichen Abscheu fühlt, verurtheilt Mörder höchstens zu lebenslänglicher Einsperrung, während der gesunde Menschenverstand, aller Empfindsamkeit zum Trotz, gegen unverbesserliche und gemeinschädliche Missethäter Galgen, Rad oder Schwert anzuwenden fortfährt.

Das traurige Werk von 1059 entging der wohlverdienten Züchtigung nicht. Nur waren es nicht einheimische, sondern fremde Gegner, welche das Geschehene bestraften, dabei mußten aber, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, mit den Schuldigen auch die Unschuldigen — das gesammte griechische Volk, büßen. Zonaras schreibt:[3]) „Die noch übrigen Legionen (die Trümmer des byzantinischen Heeres) hatten den Muth verloren, wagten keinen Kampf im offenen Felde mehr." Ungefähr das nämliche sagt [4]) Johann

1) ὁ ἔπαρχος.
2) Cedreni opp. II, S. 660.
3) Opp. II. S. 273.
4) Cedreni opp. II, S. 652 ff.

Schlitzes. Das benützten nun die gefährlichsten Feinde des Reiches: im Norden die Uzen, im Westen die Seldschuken oder Türken. Ich beginne mit den Verwicklungen in Armenien.

Wie an einem andern Orte gezeigt worden, hatten schon die nächsten Vorgänger des Monomachus außer militärischen Mitteln auch noch andere, namentlich kirchliche, in Anwendung gebracht, um das seiner eingeborenen Häupter beraubte obere Euphratland im Gehorsam zu erhalten. Zwischen 1019 und 1036 war der armenische Katholikus Peter wiederholt gezwungen worden, seinen Sitz von Ani nach Städten, die unter griechischer Waffengewalt standen, zu verlegen. [1]) In gleicher Weise verfuhr auch Monomachus wider das Haupt der armenischen Kirche. Auf seinen Befehl verhaftete Katakalon, damals Statthalter Armeniens, im Jahre 1047 den Katholikus Peter, zwang ihn, seinen Neffen Katschig — Sohn einer Schwester Peters — zum Stellvertreter einzusetzen, und ließ ihn dann nach Arzen bringen. Bald traf beide, den Oheim und den Neffen, erneuerter Verdacht: sie wurden 1048 festgenommen, und in verschiedene Festungen eingesperrt. In Kurzem aber nahm Monomachus die Miene an, als habe er sich von der Unschuld Peter's überzeugt, gebot ihm jedoch, nach der Hauptstadt des Reiches zu kommen, Katschig dagegen wurde wieder zu Ani eingesetzt. Drei Jahre — bis 1051 — blieb Peter, scheinbar geehrt und mit dem Titel eines Syncellen geschmückt, in der That aber als Staatsgefangener zu Konstantinopel. Auf Fürbitten, welche Adom und Abusal, damalige Häupter des nach Sebastia verpflanzten Stammes

[1]) Oben S. 441 ff.

der Ardzrunier von Wasburagan,[1]) zu seinen Gunsten einlegten, durfte Peter 1051 nach Sebastia übersiedeln. Zwei Jahre später zog sich der Vielgeplagte nach dem unweit Sebastia gelegenen Kloster Surp-Neschan zurück, wo er um 1058 starb.[2])

Seit 1058 erscheint Katschig, des Verstorbenen Neffe, als wirklicher Katholikus, und zwar mit dem Sitze zu Ani. Allein es erging ihm ebenso schlimm, wie dem Oheim. Im Jahre 1060 erhielt er von dem neuen Basileus Konstantin Dukas Befehl, nach Konstantinopel zu kommen, und mußte gehorchen. Zwei Dinge muthete man ihm dort zu: erstens, daß er als Preis der Fortdauer seiner Würde einen jährlichen Tribut an die byzantinische Krone bezahle; zweitens, daß er der bisher in Armenien üblichen Form des jakobitischen Bekenntnisses[3]) entsage und zum griechischen Glauben übertrete. Letzteres Ansinnen wurde nicht nur an den Katholikus, sondern auch an die beiden Häuptlinge von Sebastia, Adom und Abusal, sowie an den sogenannten König von Kars, Katschig gestellt, den einzigen Erbfürsten, der noch in Groß-Armenien aufrecht stand.[4]) Alle zusammen, die drei Laien, wie der Katholikus Katschig, leisteten beharrlichen Widerstand.[5]) Zur Strafe dafür wurde der Letztere drei Jahre als Gefangener zurückbehalten. Endlich 1063 ließ man ihn ziehen, aber nicht nach Ani, son-

---

[1]) St. Martin Mémoires sur l'Arménie I. S. 425.

[2]) Hauptzeuge ist der armenische Chronist Tschantschean. Man vergl. St. Martin a. a. O. I. S. 440 ff. und Lebeau XIV, S. 337 ff.

[3]) Ibid. S. 440.

[4]) Ibid. S. 441.

[5]) St. Martin a. a. O. I, S. 441, 192 und Lebeau XIV, S. 439 ff.

dern nach dem im mittleren Klein-Armenien, unweit Kukusus gelegenen Orte Tauplur, der zu dem Gebiete gehörte, das kurz darauf Konstantin Dukas an den König von Kars gegen Abtretung seiner großarmenischen Besitzungen in gleicher Weise überließ, wie einst Basil II. die Könige von Wasburagan nach Sebaste,[1]) und wie Monomachus die Pagratiden 1045 nach Bizu verpflanzt hatten.

Ueber die Gründe, warum der griechische Hof so hart gegen die beiden Patriarchen verfuhr, kann kein Zweifel obwalten. Weil der Basileus Groß-Armenien in völliges Unterthanenland verwandeln wollte, bestand er darauf, daß Klerus und Volk durch Uebertritt zum griechischen Bekenntnisse gänzlich mit dem Byzantinismus verschmelze. Allein hievon wollten weder der Katholikus, noch die übrig gebliebenen Fürsten etwas hören; sie wußten, was sie thaten: der armenische Glaube war das letzte Bollwerk der Nationalität oder der Selbstständigkeit des Volkes geworden. Wenn sodann Konstantin Dukas den Katholikus 1063 nach Kleinarmenien entließ, so geschah solches nur darum, weil sonst der König von Kars, Kagig, nimmermehr eingewilligt hätte, sein großarmenisches Fürstenthum gegen die kleinarmenische Herrschaft Djamendaw, griechisch Tzamandus, in welcher Tauplur lag, auszutauschen. Vermöge der Uebersiedlung nach letzterem Orte stand der Katholikus unter der politischen Hoheit des Königs Kagig, und dieser konnte hoffen, mit Hilfe des geistlichen Hauptes der alten armenischen Landeskirche, die Trümmer der Nation in seinen Kreis zu ziehen. Wir werden unten sehen, daß der griechische Hof nicht ermangelte, der Verwirklichung solcher und ähnlicher Berechnungen nach Kräften entgegen zu arbeiten.

---

[1]) Forbiger, A. G. II, S. 429.

Die Einfälle der Türken in das armenische Grenzgebiet hatten auch nach dem im Jahre 1054 erfolgten Rückzuge Toghrul-beg's fast regelmäßig fortgedauert. Außer dem Häuptling Samuk, der, wie oben erzählt worden, fast jährlich Armenien verheerte, erwähnt Scylitzes zu den ersten Jahren der Regierung des Dukas, einen andern Seldschuken, dem er den Namen Chorosalar gibt;[1]) auch armenische Quellen kennen[2]) einen türkischen Anführer ähnlichen Namens, schreiben jedoch letzteren in umgekehrter Ordnung. Slar oder Salar-Khorasan. Das Wort bezeichnet nicht einen Mann, sondern ein militärisches Amt. Salar bedeutet Anführer,[3]) Chorosan ist der saracenische Name einer von byzantinischen und arabischen Chronisten häufig genannten Provinz des inneren Persiens. Folglich will die Stelle bei Scylitzes, ohne daß er selbst es ahnt, besagen, der von Toghrul-beg eingesetzte Statthalter Chorasans sei wiederholt in Armenien eingebrochen. Statthalter über Chorosan aber war[4]) damals Toghrul-beg's Neffe, Alp-Arslan, der nämliche, welcher 1063 nach dem Tode seines Oheims das Sultanat erbte.

Scylitzes beschreibt die armenischen Kämpfe also: „Da der neue Basileus (Konstantin Dukas) das Heerwesen gänzlich vernachlässigte, vernichteten die Feinde den Osten des römischen Reiches mit Mord und Brand. Alljährlich erfolgten Einfälle, und wo die Barbaren einrückten, gerieth

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 653.

[2]) Lebeau XIV. S. 441.

[3]) Man vergleiche, was St. Martin Mémoires sur l'Arménie I. S. 298 über den Sinn des Wortes Sipah-salar sagt.

[4]) Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 104, und Abulfeda Annal. Moslem. III. S. 183.

alles unter ihre Gewalt. Die nicht so reiche Landschaft Iberien, die schon in den letzten Jahren viel gelitten hatte, ward jetzt ganz niedergetreten und verödet. Nicht viel besser erging es den Provinzen Mesopotamien, Chaldia (Trapezunt), Melitene, Colonia und den Bezirken um den oberen Euphrat, sowie dem eigentlichen Armenien und Wasburagan. Wahrlich, hätte nicht zuweilen das bloße Gerücht, daß ein kaiserliches Heer herannahe, den Feind aufgehalten, oder wären nicht den beiden feindlichen Anführern Samuk und Chorosalar da und dort Schlappen beigebracht worden, so würde zuletzt selbst das Land bis zur Westgrenze Phrygiens und Galatiens unter das türkische Joch gerathen sein. Denn die Schaaren, welche der Basileus wider sie ausschickte, waren schlecht bewaffnet, bekleidet, eingeübt, und richteten darum nichts aus. Zuletzt ward ein Armenier, Namens Pankratius, der sich verbindlich gemacht hatte, den Krieg daselbst mit eigenen Mitteln zu führen, unter dem Titel eines Herzogs als griechischer Oberfeldherr nach Ani (noch immer der Hauptstadt Armeniens) gesendet. Aber auch er erlag dem Sultan, welcher mit großer Macht heranrückte."

Ungefähr dasselbe berichten,[1]) obwohl mit vielen Einzelnheiten, armenische Quellen. Auch nach ihnen hieß[2]) der griechische Befehlshaber von Ani Pakarad (welchen Namen die Byzantiner stets παγκράτιος schreiben) und so wenig als Scylitzes oder saracenische Chronisten wissen sie etwas von griechischen Legionen, welche Konstantin Dukas wider den Sultan, von dem sogleich die Rede sein wird, nach dem schwer bedrohten Armenien ausgesendet hätte. Das Land

[1]) Ausgezogen bei Lebeau XIV. S. 437 ff.
[2]) St. Martin II, S. 225.

war sich selbst überlassen, weil der Basileus aus den oben entwickelten Gründen gar nicht helfen konnte. Mehrfach habe ich früher nachgewiesen, daß Cedrenus, wenn er von Kriegsthaten auf der fernen Grenze oder überhaupt von auswärtigen Angelegenheiten spricht, nur mit Vorsicht benützt werden darf, weil er ungenügende, oft falsche Berichte mittheilt. Merklich zuverlässiger ist Scylitzes; man fühlt, daß er Dinge beschreibt, die er selbst erlebt hat.

Sultan Toghrul-beg, Gründer türkischer Macht, starb [1]) 70jährig, wahrscheinlich im Laufe des Jahres Christi 1062, dem dritten der Regierung des Basileus Dukas, dem 454. der Hegirah, obwohl mehrere saracenische Zeugen Toghrul-beg's Tod erst in das Jahr 455 der Hegirah versetzen. Da er keine Kinder hinterließ, ward sein Neffe Mohammed, weltbekannt unter dem türkischen Beinamen Alp-Arslan (wörtlich starker Löwe [2]) zum Nachfolger eingesetzt. Er hat diesen Titel verdient. „Alp-Arslan, sagt [3]) Mirchond, erweiterte sein Reich vom Oxus bis zur Mündung des Tigris und vom persischen Busen bis zum Mittelmeere." Das haben insbesondere die Byzantiner erfahren, doch nicht als die Ersten. Sultan geworden, richtete [4]) er seine Waffen zuerst gegen das Land jenseits des Oxus, die alte Heimat der Seldschuken, wo er die Festungen Saghanian und Chottalan eroberte, und seinen Oheim Peighu, der abgefallen war, zur Unterwerfung nöthigte. Später, und zwar im Winter von 1063 auf 1064, kämpfte er in der Nähe von

[1]) Mirchond, Geschichte der Seldschuken, übersetzt von Bullers, S. 58; Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 104.

[2]) Mirchond-Bullers S. 18, Note 5.

[3]) Ibid. S. 60.

[4]) Ibid. S. 61.

Rei, seiner Hauptstadt,[1]) gegen einen nahen Verwandten, Kutulmisch Ibn Israil, der sich gleichfalls empört hatte, und erschlug denselben. Dann im Februar 1064 — bezüglich des Jahres stimmen[2]) armenische und saracenische Quellen überein — trat er den Feldzug nach Iberien und Georgien an.

Zwei Kriege, von welchen einer in dem fernen Lande jenseits des Oxus, giengen demnach dem Einfalle in Armenien voran. Daraus folgt meines Erachtens, daß Toghrulbeg's Tod in das Jahr Christi 1062 und nicht in das folgende fällt. Denn während des ganzen Jahres 1063 hat Alp-Arslan als Sultan gekämpft, er muß folglich schon vorher, d. h. 1062, zur Herrschaft gelangt sein. Ueber die Vorgänge in Iberien und Armenien liegen außer der kurzen Darstellung des Schlitzes genaue saracenische und armenische Berichte vor. Letztere melden:[3]) „Im Jahre 1064 bot Alp-Arslan ein großes Heer auf, und brach in's armenische Albanien ein; mit Feuer und Schwert ward gewüthet; aber auch Künste der Politik verschmähte der Sultan nicht. Er schickte nämlich Gesandte an den König der Georgier, Gurken,[4]) Sohn David's ohne Land, aus dem Stamme der Pagratiden, und forderte die Hand einer Tochter desselben. Aus Furcht bewilligte der Georgier das Verlangte. Darauf erstürmte Alp-Arlan die Stadt Akal,[5]) dann erst wandte er gegen Süden um, brach in das Herz Groß-Armeniens ein, und nahm die Hauptstadt Ani mit Gewalt."

---

[1]) Die Belege bei Weil III. S. 105.

[2]) St. Martin a. a. O. II. 224 ff.

[3]) St. Martin II. S. 224 ff.

[4]) Ibid. I. S. 422.

[5]) Ueber die Lage vergl. ibid. I. S. 84.

So der armenische Chronist. Auch der Syrer Abulfarai weiß [1]) davon, daß ein Pagratide dem Sultan eine königliche Tochter zum Weibe geben mußte.

Ausführlichere Nachrichten theilt [2]) der Saracene Ibn-Alathir mit: „Den 1. Rabi-alawwal des Jahres der Hegirah 456 (nach christlicher Rechnung den 22. Februar 1064) zog Alp-Arslan mit seinem Heere von der Hauptstadt Rei aus in der Richtung nach Aderbidjan. Als er nach der Stadt Morand [3]) gelangte, stieß der Turkomane Toktekin zu ihm, der von nun an dem Heere als Wegweiser diente, da er des Landes kundig war. Gegenüber der Stadt Naktjewan, am rechten Ufer des Araxes, ließ hierauf der Sultan Schiffe sammeln, um über den Strom zu setzen. Während dieses Geschäftes kam die Meldung, daß die Bewohner der nahen Festungen Khoy und Salmas sich empört hätten. Der Sultan beorderte wider sie den Statthalter von Chorasan, der die Abgefallenen schnell zur Vernunft brachte. Nun erfolgte der Uebergang über den Strom und der Feldzug gegen die Georgier begann. Den Oberbefehl überließ Alp-Arslan seinem Sohne Malek-Schah, der nach einander die festen Städte Surp Mari (d. h. Marienstadt, von dem Griechen Cedrenus unter dem Namen ἁγία Μαρία erwähnt [4]) und Sewan (auf der Insel im gleichnamigen See von Ibn-Alathir Mariam-neschin, d. h. Marienhaus genannt) bezwang."

Darauf um Sommersanfang rief der Sultan seinen Sohn wieder zu sich, beide eroberten nun gemeinschaftlich

[1]) St. Martin II, S. 229.
[2]) Ibid. S. 226 ff.
[3]) Ueber die Lage siehe daselbst S. 226.
[4]) Cedreni opp. II. S. 561.

die Festung Akal, so wie ein Felsenneſt, genannt Lal. Dann wandten sie sich gegen Süden, rückten vor Kars, zwangen den dortigen König Kagig, sich zu unterwerfen. Die Einwohner zweier anderen Städte, wahrscheinlich Lori und Wartoplur, die in türkische Gewalt geriethen, traten zum Islam über und verbrannten mit eigener Hand ihre bisherigen Kirchen. Endlich erschienen Vater und Sohn vor Ani, der Hauptstadt Groß-Armeniens, die noch im nämlichen Jahre, aber nur nach langwieriger Belagerung, fiel." Wie man sieht, sind die armenischen und saracenischen Berichte darüber einig, daß Alp-Arslan erst zu Ende des Feldzuges das unmittelbare Gebiet der Griechen anfiel. Das stimmt sehr gut zu der Darstellung des Schlitzes, welcher zu verstehen gibt, [1]) der Sultan habe anfangs den Kampf mit den Byzantinern gemieden, und sich nur darum zur Belagerung Anis entschlossen, weil eine Abtheilung vom Heere Pakarad's, des griechischen Befehlshabers der armenischen Hauptstadt, angriffsweise gegen die Türken verfahren sei.

Nach erfolgter Einnahme der Stadt Ani, die auf immer für die Griechen verloren war, bestellte Alp-Arslan einen Türken zum Emir, welcher in den nächsten Jahren den kleinen Krieg fortsetzte. Der Sultan selbst verließ hierauf Armenien, und begab sich zunächst nach Ispahan. [2]) Andere Sorgen, als die Eroberung Kleinasiens, lagen ihm am Herzen. Zum zweiten Male überschritt er im Jahre 1065 den Oxus, und bewältigte die Fürsten von Sabran und Djend; auch die Chorasmier wurden unterworfen.

---

[1]) Cedreni opp. II. S. 654.

[2]) St. Martin II. S. 228.

Dann richtete er seit 1066 seine Waffen gegen Syrien, wo er den Fatimiden, die dort herrschten, eine Stadt, eine Provinz um die andere entriß. [1])

Gleichwohl verlor Alp-Arslan darum den griechischen Basileus nicht aus den Augen. Wir werden sehen, daß der Türke den Byzantinern einen furchtbaren Gegner von Norden her auf den Hals schickte. Meines Erachtens hielt Alp-Arslan, nicht vollständig unterrichtet vom neuesten Stand der Dinge zu Konstantinopel, das oströmische Reich für stärker, als es in Wahrheit war. Hieraus erkläre ich mir, daß der Sultan 1064 nur zögernd gegen Ani rückte, und daß er, ehe er weiter vorschritt, die Byzantiner erst von Norden her durch Anstürmen der Uzen zu schwächen für gut fand.

Wie schon bemerkt worden, hatte König Kagig von Kars aus Furcht vor der überlegenen Macht des Sultans die Hoheit desselben anerkannt und ihm Treue geschworen; aber er sann sogleich auf Mittel, sich vor den Folgen dieses Vertrages sicher zu stellen. Kaum war Alp-Arslan in die Heimath zurückgezogen, so schloß Kagig mit der griechischen Regierung ab, übergab ihr seine Besitzungen in Groß-Armenien und empfing [2]) als Tausch die Gebiete der im südlichen Cappadocien gelegenen Städte Tramandus, Comana, Larissa sammt 100 Dörfern. Der Armenier verzweifelte, wie man sieht, sein angestammtes Erbe in die Länge gegen die überlegenen Waffen des Sultans behaupten zu können. Der Basileus dagegen traute sich selber Macht genug zu, Kars zu bewahren; eine Hoffnung, die bald durch den Erfolg widerlegt ward.

---

[1]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Chalifen. III, S. 105.

[2]) Lebeau XIV. S. 446 und St. Martin I, S. 375 ff.

Da der seit drei Jahren in Konstantinopel zurück gehaltene Katholikos Katschig II. noch im Jahre 1063 Erlaubniß bekam, nach Tauplur überzusiedeln, und da diese Maßregel unbegreiflich erscheint, wenn man nicht voraussetzt, die Gegend, in welcher Tauplur lag, sei bereits zum Mittelpunkt eines neu zu errichtenden armenischen Fürstenthums bestimmt gewesen, so ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß schon vor 1063 Verhandlungen wegen jenes Austausches zwischen Kagig und dem griechischen Hofe schwebten, und daß folglich ihr endlicher Abschluß durch den Einfall Alp-Arslan's nicht veranlaßt, sondern nur beschleunigt worden ist.

Katholikos Katschig ward der neuen Heimath nicht froh. Die Nachricht vom Falle Ani's erschütterte ihn so sehr, daß er wenige Monate nachher starb. Seitdem blieb der Stuhl ein ganzes Jahr lang erledigt, weil Basileus Dukas allen Bitten des Fürsten Kagig zu Trotz der Wiederbesetzung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. Der byzantinische Hof wollte nicht, daß durch Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Gewalt ein neuer Knoten armenischer Nationalität im Fürstenthume Kagig's sich bilde. Endlich wußten Kagig und seine Genossen die Verwendung der Kaiserin Eudocia zu gewinnen; nun erst gab Dukas nach; zum Nachfolger des verstorbenen Katschig ward Wahram, ein Sohn des gefeierten Magisters Gregorius [1]), gewählt. Der neue Katholikos nahm den kirchlichen Namen Gregorius an, und siedelte nach Dzamentaw, dem Wohnsitze des Fürsten Kagig, über. [2])

---

[1]) Lebeau XIV. S. 446—58.

[2]) St. Martin I. S. 441. Lebeau XIV. S. 458 unten ff.

Im nämlichen Jahre, da Alp-Arslan der griechischen Macht in Armenien die eben geschilderten Schläge beibrachte, (Römer-Zinszahl 2) wurde die Umgegend von Konstantinopel durch Erdbeben schwer betroffen: die an der Propontis gelegenen thracischen Städte [1]) Raidestus (Rodosto), Panium, Myriophyton stürzten in Trümmer zusammen; auf der jenseitigen Küste Kleinasiens, zu Nicäa und Cycikus, fielen uralte Tempel ein. Zwei Jahre lang dauerten die Erdstöße fort, die Gemüther mit Schrecken erfüllend und mit der Ahnung bevorstehender Scenen noch größeren Unglück's. [2])

Unmittelbar nach dem armenischen Kriege schildert Johann Schlitzes den Einfall der Uzen, indem er bemerkt, [3]) letzterer habe (Römer-Zinszahl 3) d. h. im Jahre Christi 1065 begonnen. Daraus erhellt, daß auch er gleich den saracenischen und armenischen Chronisten den Feldzug Alp-Arslan's in's Jahr 1064 versetzt. An der untern Wolga erwähnt [4]) Ptolemäus ein Volk, das er Uden nennt. Siebenhundert Jahre später schreibt [5]) Konstantin der Purpurgeborne: „Ursprünglich saßen am Atel (d. h. an der Wolga) neben den Patzinaken die Völkerschaften der Uzen und Mazaren (Magyaren, d. h. Ungarn?, oder ist das Wort verschrieben [6]) statt Chazari?). Allein vor ungefähr 50 Jahren (also um 901) fielen die Uzen im Bunde mit den Chasaren

---

1) Forbiger, alte Geographie III. S. 1081.

2) Cedreni opp. II. S. 657 ff.

3) Ibid. S. 654.

4) Forbiger, alte Geographie II. S. 456.

5) Opp. III, S. 164.

6) Man vergl. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 747 unten ff.

über ihre Nachbarn die Patzinaken her, und vertrieben sie aus der früheren Heimath." Konstantin gibt zu verstehen, die vertriebenen Patzinaken seien gegen Westen in der Richtung auf den Dnjepr entflohen. Aus einer zweiten Stelle [1]) erhellt, daß eben dieselben wirklich zur Zeit Konstantin's vom Stromgebiete des Dnjeprs an bis zu den Donaumündungen wohnten. Aber auch in der neuen Heimat wurden sie wiederholt durch die nämlichen Gegner beunruhigt. Denn Cedrenus berichtet [2]) von häufigen Raubzügen, welche die Uzen in das Land der Patzinaken um die Mitte des 11. Jahrhunderts unternahmen.

Die alte Benennung der Uzen hat sich bis auf den heutigen Tag in der Zusammensetzung Usbegen erhalten, was wörtlich usischen Herren besagt. [3]) Die arabischen Quellen dagegen geben dem Namen des Volkes dem Genius ihrer Sprache gemäß eine etwas andere Gestalt, indem sie statt Usen Ghusen schreiben. Unter dieser Form werden die Usen von saracenischen Geographen seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts als Anwohner des caspischen Meeres und der Wolgamündungen aufgeführt. So z. B. meldet [4]) Masudi, daß die Ghusen zur Winterszeit über die gefrorene Wolga fast regelmäßige Einfälle in das Gebiet der Chasaren machten. Weiter erfahren [5]) wir durch griechische, wie durch arabische Zeugen, daß die Chasaren, Patzinaken und Usen verschiedene Zweige des Türkenstammes waren, und daß sie eine und dieselbe Sprache, nämlich türkisch redeten.

---

[1]) Constantini opp. III. S. 177, vergl. Zeuss a. a. O. S. 742 ff.
[2]) Opp. II. S. 582.
[3]) Ritter, Erdkunde II. Aufl. B. 7. S. 601 ff.
[4]) Die Stelle bei Zeuss S. 743.
[5]) Die Belege gesammelt ebend. S. 742, 743 u. 744.

Noch mehr! seit die politische Rolle der seldschukischen Fürsten, Toghrulbeg's und seiner Nachfolger, beginnt, finden [1]) sich stets zahlreiche Usen unter ihren Fahnen. Insbesondere verdankte Alp-Arslan einen guten Theil seiner Eroberungen dem tapferen Arme der Usen oder Ghusen. Der vielgenannte Häuptling Ansiz Ibn Abik, der während Alp-Arslan um 1070 gegen den Kaiser Romanus Diogenes nach Kleinasien zog, als sein Stellvertreter in Syrien zurückblieb, und für seinen Gebieter Palästina eroberte, ist ein Use gewesen und stand an der Spitze usischer Schaaren.

Wohlan! eine Horde eben dieses Volkes der Usen setzte [2]) im Jahre 1065 mit Weib und Kind und allem Eigenthum an Vieh und Hausrath, 600.000 Köpfe stark, auf Kähnen über die untere Donau und brach in das byzantinische Bulgarien ein. Den Befehl über die griechischen Festungen längs des Grenzstromes führten die Generale Basil Apokap und Nicephorus Botoniates; beide wurden nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen. Hierauf theilten sich die Sieger, viele blieben zurück und trafen Zurüstungen, sich in Bulgarien anzusiedeln; andere Haufen dagegen drangen über den Balkan hinüber und durchzogen sengend, brennend, plündernd das ganze Reich bis nach Griechenland hinunter. Verzweiflung herrschte zu Konstantinopel; denn unmöglich schien es, einem so starken Feinde zu widerstehen. Stimmen wurden laut, welche riethen, die Heimat zu verlassen und anderswo (in Kleinasien?) Zuflucht zu suchen; andere stießen Verwünschungen wider den Basileus Kon-

---

[1]) Ebenso bei Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 83 ff. S. 85, 86, 110.

[2]) Cedreni opp. II. S. 654.

stantin Dukas aus, weil durch seine Schuld das Heerwesen zu Grunde gegangen, das Reich schutzlos geworden sei.

Im Herbste rückte Dukas, nur von 150 Soldaten begleitet, aus der Hauptstadt nach Westen und schlug ein Lager bei Choerobachi, einem Orte, der am thracischen Melas, südlich von Adrianopel lag.[1]) Wie schon anderswo[2]) bemerkt worden, führen Schlitzes und Zonaras die ärmliche Zahl der Soldaten, die sich im Gefolge des Kaisers befanden, als Beleg vom gänzlichen Verfalle des byzantinischen Heeres auf. Allerdings beweist sie solches, dennoch würde, glaube ich, der Basileus nicht mit so weniger Mannschaft, die im Vergleich mit dem platten Lande weit gesichertere Hauptstadt verlassen haben, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß von anderer Seite Hilfe kommen werde und daß die ärgsten Stöße des Usensturmes bereits überwunden seien. In der That verhielt sich die Sache so.

Schlitzes fährt fort: „Während der Basileus zu Chörobachi weilte, lief Botschaft im Lager ein, die eingedrungenen Usen seien theils durch das Schwert der Bulgaren und Patzinaken, theils durch Seuchen vernichtet, ihre Häuptlinge hätten sich über die Donau geflüchtet und auch die beiden gefangenen Generale befänden sich wieder auf freiem Fuße." Außer kaltem Eisen und heißen Fiebern muß der goldene Esel mitgewirkt haben. Dann weiter unten sagt Schlitzes, daß ein Haufe der eingedrungenen Usen zum Kaiser übertrat, und daß Dukas denselben als Lohn für solche That Kronländereien in Macedonien anwies.

---

1) Man vergleiche Cinnamus edid. Ducange, edit. Par. II, S. 340 und 440.

2) Oben S. 649.

Also während das Oberhaupt des Reiches kein Heer aufzubringen vermochte, waren die Bulgaren und Patzinaken, welche ohne Zweifel durch die Plünderungen der Usen eben so viel litten, als die Unterthanen griechischen Blutes, stark genug, die eingedrungenen Räuber nieder zu machen. Hieraus erhellt erstlich eine Thatsache, die wir freilich schon anderweitig kennen, nämlich, daß seit den Zeiten des Monomachus viele Patzinaken auf byzantinischem Boden sich niedergelassen hatten; denn innerhalb der Grenzen des Reiches — und zwar im Winter [1]) von 1065 auf 1066 — sind die Gefechte geliefert worden, durch welche Patzinaken und Bulgaren den Usen jene tödtliche Niederlage beibrachten; zweitens, daß die griechischen Finanzen an gänzlicher Erschöpfung siechten; denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde Dukas ein eigenes Heer gegen die Eingedrungenen in's Feld geführt haben.

Aber warum schildert Schlitzes den Usenkrieg in so seltsamer, fast möchte ich sagen, theatermäßiger Weise, warum läßt er einen Boten — und noch dazu in kürzester Fassung — das melden, was er selbst ausführlich und mit Angabe der Ursachen hätte erzählen sollen? Meines Erachtens deshalb, weil er Bedenken trug, offen einzugestehen, daß das Reich in der traurigsten Lage war, daß es kein Heer, keinen öffentlichen Schatz mehr gab. Denn all' das hätte er sagen müssen, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte. Wer unter Censur — und noch dazu unter einer byzantinischen — steht, kann nicht frei schreiben.

Andererseits diente der Ton, den er gut oder übelwollend anschlug, dazu, einen Schmuck der Rede einzumischen,

---

[1]) Man vergl. Cedreni opp. II. S. 655 oben.

den sicherlich die, welche die Gewalt besaßen, mit Vergnügen sahen. Schlitzes stellt die Vernichtung der Usen als ein heimliches Wunder hin. Der Allmächtige selber hat — so versichert uns der Chronist — die fremden Räuber theils durch die Seuchen, die er unter sie schickte, theils durch den Arm der Bulgaren und Patzinaken niedergeschmettert. Diese Hilfe von oben aber ist dem Reiche durch das Verdienst des Basileus Dukas zu Theil geworden, sintemalen er in der höchsten Noth, seine letzte Hilfe auf den Herrn bauend, allgemeine Gebete und Fasten angeordnet hat. Nebenbei theilt Schlitzes mitten unter solchen frommen Redensarten eine Nachricht mit, welche beweist, daß nicht das ganze Usenvolk, sondern daß nur ein Stamm desselben in das oströmische Reich eingebrochen war.

„Zur selben Stunde, sagt [1]) er, da diesseits der Würgengel über die Räuber erging, sahen andere Usen, die zu Tzurol in ihren Zelten saßen, eine Erscheinung in der Luft, wie ein Heer, das mit mächtigen Streichen Usen zusammenhieb.“ Eine Stelle bei Konstantin dem Purpurgebornen hilft zum Verständniß. Die Wohnsitze beschreibend, welche zu seiner Zeit die Patzinaken in dem weiten Gebiete von beiden Ufern des Dnjeprs bis zu den Donaumündungen hin einnahmen, bemerkt [2]) er, das ganze Land sei in acht Gaue getheilt, von welchen vier auf der Ostseite des genannten Stromes liegen, und ebenso viele auf der Westseite; zu den östlich vom Dnjepr gelegenen rechnet er den Gau Tzur. Das wird wohl derselbe Bezirk sein, den Schlitzes in der Form Tzurol erwähnt. Nachdem die Patzinaken

[1]) Cedreni opp. II. S. 656.

[2]) Constant. opp. edit. Bonnens III. S. 165 ff.

unter der Regierung des Monomachus ihre alte Heimath verlassen und das griechische Reich überschwemmt hatten, müssen die Usen aus dem Osten nachgerückt sein. Denn nur auf diesem Wege war der Einfall möglich, den sie 1065 machten. Aber nicht Alle sind ausgezogen, sondern viele blieben in Tzur und wohl auch in andern von Konstantin dem Purpurgebornen aufgezählten Gauen zurück.

Weder Zonaras noch Scylitzes meldet ausdrücklich, daß der Türke Alp-Arslan bei dem Useneinfall von 1065 die Hände im Spiel hatte, gleichwohl halte ich es im Angesichte der oben nachgewiesenen engen Verbindung, welche zwischen ihm und seinen Volksgenossen, den Usen, bestand, für unzweifelhaft, daß er es gewesen ist, welcher den Byzantinern die ungebetenen Gäste auf den Nacken lud.

Im October 1066, ein Jahr nach Auswüstung der eingedrungenen Usen, erkrankte [1]) Basileus Dukas ernstlich, und siechte fort bis Ende Mai des folgenden Jahres, da ihn der Tod von achtmonatlichen Leiden erlöste. Im Laufe dieser Krankheit traf er wichtige, auf die Zukunft des Reiches bezügliche Anordnungen, bei welchen auch der Patriarch eine Rolle spielte. Doch saß, als dieß geschah, nicht mehr Leichudes auf dem Stuhle von Konstantinopel, sondern ein Anderer. Nach einer Amtsführung von vier Jahren und sechs Monaten [2]) war der Erstere gestorben; da er seine Würde laut den früher entwickelten Gründen im Frühling 1059 erlangt hatte, stellt sich heraus, daß er gegen Ende des Jahres 1063 das Zeitliche segnete. Zu seinem Nachfolger wurde Johannes Xiphilinus erhoben, über dessen

[1]) Cedreni opp. II. S. 659 ff.

[2]) Zonaras opp. II, S. 274; auf's Wort übereinstimmend mit der Angabe des Verzeichisses bei Leunclavius.

frühere Schicksale Zonaras [1]) und Scylitzes [2]) einige beachtungswerthe Dinge berichten: „Xiphilinus war zu Trapezunt geboren, ging aber frühe nach der Hauptstadt des Reiches, und schwang sich dort durch Gelehrsamkeit (und wohl auch durch andere Künste) zu einer der ansehnlichsten Stellen im Reichssenate empor. Plötzlich aber verließ er die Welt, begab sich nach dem Olympusberge, ward dort Einsiedler, und erlangte solchen Ruf mönchischer Tugend, daß man ihn nach dem Tode des Leichudes der Beförderung zum Patriarchen für würdig erachtete.“ Scylitzes fügt bei, nur ungern, widerstrebend, sogar fliehend habe Xiphilinus das hohe Amt angenommen.

Also ein Laie und ein Senator war Xiphilin früher gewesen, bis er, wie ich glaube, in der geheimen Hoffnung, bei einer der nächsten Erledigungen das Patriarchat zu erlimmen, die p rächtige Tracht des Senators mit der Mönchskutte vertauschte, und sich in die Einsamkeit des Olympusberges zurückzog. Ohne Zweifel berechnete er, daß die Erfahrungen, die er als Senator gesammelt, die Verbindungen, welche er zu Konstantinopel angeknüpft, ihm auf der neu betretenen klerikalen Laufbahn vorwärts helfen würden. Denn bei der Verfassung, die damals im Ostreiche bestand, waren zu Patriarchen vorzugsweise solche Männer tauglich, welche in die Geheimnisse des herrschenden Schreiberadels eingeweiht, die Künste der Bureaukratie aus dem Grunde verstanden. Wer hat nun Xiphilin auf den Stuhl von Konstantinopel erhoben: Basileus Dukas, oder die Körperschaft des Senats? Ich denke, beide zusammen mittelst einer ähn-

[1]) Siehe S. 672, Note 2.

[2]) Cedreni opp. II. S. 658.

lichen Scheinwahl, wie sie vor Einsetzung des Leichudes stattfand.

Nach meinem Gefühle deutet Scylitzes so etwas mit merklicher Freiheit an. Die Einsetzung Xiphilins schildert er mit den Worten: Nach dem Tode des Leichudes ward Xiphilinus zum Patriarchen bestellt. [1]) Folgen nun etliche Zwischensätze, welche das Lob des Neuling's enthalten; dann fährt der Chronist so fort: „Da um dieselbe Zeit auch der Erzbischof Theodul von Bulgarien (Achrida) gestorben war, bestellte [2]) der Kaiser zum Nachfolger den Mönch Johann von Lampe (auf der Insel Kreta), der mit Xiphilin dasselbe Kloster und dieselbe Zelle bewohnt hatte.“ Scylitzes läßt — wie man sieht — unbestimmt, wer die Einsetzung des Patriarchen bewerkstelligt habe, während er nicht vergißt, zu bemerken, daß der Nachfolger Theodul's seine Würde dem Basileus verdankte. Warum dieser Unterschied in der Darstellung einer ähnlichen Sache? Darum, weil bei Erhebung des Patriarchen mehrere Triebkräfte (der Hof und der Senat) zusammenwirkten, die Einsetzung des Erzbischofs dagegen allein vom Basileus ausging. Allem Anscheine nach hatte sich Dukas bei Einführung der neuen Staatsform das Recht vorbehalten, entweder alle Metropolen oder doch einige derselben zu besetzen, während bei Erledigungen des Patriarchats der Senat ein Wort mitsprach.

Nun zurück an's Krankenbett des Basileus. Scylitzes fährt [3]) fort: Konstantin Dukas hatte mit seiner Gemalin,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 658. Ξιφιλῖνος προχειρίζεται. Das Zeitwort ist als Passivum gebraucht.

[2]) Ibid. S. 659 oben. προχειρίζεται ὁ βασιλεὺς Ἰωάννην τινὰ μοναχὸν. Hier wendet er das Zeitwort in medialer Bedeutung an.

[3]) Opp. Cedreni II, S. 659 ff., vergl. Zonaras II, S. 275.

die ihm längst verbunden war, sechs Kinder gezeugt, nämlich drei Söhne, Michael, Andronikus und Konstantin, dann drei Töchter, Anna, Theodora und Zoe. Dieweil der jüngste von den Söhnen, Konstantin, zu einer Zeit zur Welt kam, da beide Eltern den Thron einnahmen, erhob ihn der Vater mit Bevorzugung vor den älteren Brüdern sogleich zum Mitkaiser; später aber ertheilte Dukas auch den beiden anderen die kaiserliche Würde. Sodann bestimmte er (durch seinen letzten Willen), daß unter den drei jüngeren Kaisern, ihre Mutter Eudocia, als Obervormünderin und mit dem Rechte letzter Entscheidung, herrschen solle. Noch vorher aber hatte Dukas seinen Bruder Johann zum Cäsar ernannt, und ihn in alle Geheimnisse des Thrones und der verborgenen Plane eingeweiht.“ [1]) Es gab also — mit dem Augenblicke, da Dukas die Augen schloß, fünf Kaiser im Reiche: die drei Söhne — von denen dem jüngsten der Löwentheil der Gewalt zustand, dann den Bruder des Herrschers, der jedoch nicht den Titel Basileus, sondern den um eine Stufe niedrigeren eines Cäsars führte; endlich als oberste Theilnehmerin der Herrschaft die kaiserliche Witwe und Mutter Eudocia. Von den Fünf aber kannte nur Einer, Cäsar Johann, die Geheimnisse des Thrones vollkommen. Nun bemerke man, wie stark und eindringlich der Chronist den Begriff Geheimniß hervorhebt. Handgreiflich gibt er damit zu verstehen, daß nur Wenige die Formen kannten, nach denen das Reich regiert ward, mit andern Worten, daß die Verfassung des Staates im Wesentlichen aus geheimen Artikeln oder Uebereinkünften bestand.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 659, wörtlich: Καίσαρα δὲ τὸν αὐτοῦ ἀδελφὸν Ἰωάννην προχειρισάμενος κοινωνὸν βουλευμάτων μυστηριωδῶν καὶ σκεμμάτων ἐτίθετο.

Ich lasse nun beide Chronisten gemeinschaftlich reden: „Als der kranke Basileus merkte, daß er demnächst sterben müsse, nahm er seiner Gemalin das urkundliche Versprechen ab, nie eine zweite Ehe eingehen zu wollen. Desgleichen forderte er von sämmtlichen Mitgliedern des Senats die schriftliche Zusicherung, daß sie nie einen Andern (als die drei Söhne des Dukas) als Basileus anerkennen, oder zum Kaiser wählen würden. Darauf legte der Sterbende die von allen unterschriebenen Urkunden in die Hände des Patriarchen Xiphilinus nieder."

Das waren in der byzantinischen Reichsgeschichte unerhörte Akte. Niemals hatte früher irgend ein Basileus vom Senate Bürgschaft dafür begehrt, daß diese Körperschaft keine andere, als die in der fraglichen Urkunde verbriefte Kaiserwahl vornehmen würde, sondern die Thronfolge war stets entweder durch Erblichkeit, oder in Folge von Umwälzungen durch Gewalt entschieden worden. Andererseits hat das Verfahren des Dukas keinen Sinn, wenn man nicht voraussetzt, daß kraft der geheimen Artikel, auf welche Schlitzes so deutlich hinweist, dem Senate das Recht zustand, Kaiser zu küren, mit anderen Worten den durch Absetzung der jeweiligen Herrscher oder durch deren Tod erledigten Thron mittelst einer Wahl zu besetzen, eine Befugniß, deren voreilige Ausübung Dukas durch jenes Pergament abschneiden wollte. Der byzantinische Staat, seit den Zeiten Konstantin's I. eine Erbmonarchie, war dies also nicht mehr, sondern hatte sich seit dem December 1059 in ein Wahlreich verwandelt. Wie harmonisch stimmt dies zu den andern Zugeständnissen, welche die schreibende Aristokratie ihrem Werkzeuge Dukas, ehe er den Thron besteigen durfte, abgepreßt hatte. Natürlich, um das Mark des

Staatsschatzes, das sie bei den letzten Umwälzungen in ihre Taschen ableiteten, ruhig behalten zu können, mußten die Herren der Feder dafür sorgen, daß sie das Recht der Kaiserwahl erschwangen; denn nur dann waren die Basileis dauernd von ihnen abhängig.

Wir haben hiemit eines der Geheimnisse des Thrones ergründet; auch von einem zweiten fällt die deckende Hülle ab. Zwischen dem December 1059, da Dukas den Thron bestieg, und dem October 1066, da ihn eine tödtliche Krankheit ergriff, war dem Basileus ein Söhnlein Konstantin geboren worden, das er sofort mit Bevorzugung von zwei älteren Söhnen zum Mitregenten und Thronfolger ernannte. Andererseits läßt sich kaum bezweifeln, daß um dieselbe Zeit die älteren Söhne entweder schon die Jahre der Mündigkeit erlangt hatten, oder im Begriffe standen, sie zu erreichen. Die Sache verhält sich so: laut einem veröffentlichten Bruchstücke [1]) der Chronik des Psellus schloß Dukas zwei Ehen; die erste — und zwar vor [2]) 1035 — mit einer Tochter des Konstantin Dalassenus, deren Namen man nicht kennt, die zweite mit Eudocia. Kein Zeuge nennt das Geschlecht der letzteren, aber darin stimmen alle überein, daß Eudocia ihrem Gemale, noch ehe er den Thron bestieg, also vor 1059, zum mindesten fünf, vielleicht sechs Kinder geboren hatte. Solcher Kindersegen aber setzt wenigstens zehn- bis fünfzehnjährige Dauer einer Ehe voraus. Also ist anzunehmen, daß die älteren Söhne des Dukas um 1064 nicht mehr unmündig waren, sondern erwachsen.

---

[1]) Zonarae opp. edit. Ducange II, Notenanhang S. 11.5

[2]) Dies folgt aus dem Zeugnisse des Cedrenus opp. edit. Bonnens. II, S. 511.

Da Dukas gleichwohl anfangs nicht einen der Mündigen, wo möglich den Erstgeborenen, sondern den Dritten, welcher, als nach dem December 1059 geboren, im Herbste 1066 höchstens etwas über fünf Jahre zählte, also ein Kind war, zum Basileus bestellte, drängt sich mit unwiderstehlicher Gewalt die Voraussetzung auf, daß entweder der Basileus selbst, oder aber, daß Leute, vor deren stärkerem Willem er sich beugte, eine Fortdauer der bestehenden Theilung des Staatsregiments beabsichtigten, wie ich unten zeigen werde. Dukas starb als ein Sechziger; wäre er auch erst zehn Jahre später mit Tod abgegangen, so hätte der purpurgeborne Konstantin noch immer eines Vormünders, der Staat einer Regentschaft bedurft; jede Regentschaft aber ist ihrer Natur nach eine Theilung der Gewalt, eine Vielherrschaft.

Nun widerstreitet es der Natur, anzunehmen, daß Dukas selbst zum Schaden seines eigenen Hauses wie des Reiches durch jene Maßregel die Einheit des Kaiserthumes untergraben wollte, folglich sind wir zu dem Schlusse genöthigt: Andere, Stärkere, nämlich die Häupter des Senats, seien es gewesen, welche die Einsetzung des Unmündigen und ihre nächste Folge, die Fortdauer der Vielherrschaft, erzwangen. Ebendies ist auch noch aus einem anderen Grunde klar. Dukas hat nachher neben dem bevorzugten Kinde noch die zwei älteren mündigen Brüder zu Basileis eingesetzt, was nur mit Einwilligung des Senats geschehen sein kann, da ja diese Herren kraft der oben geführten Beweise die Befugniß der Kur besaßen. Summa Summarum, Theilung des Kaiserthums unter Mehrere war das zweite unter den von Schlitzes angedeuteten Geheimnissen der damaligen Reichsgewalt.

Drittens, jene Urkunden, welche die Zahl der zu Recht bestehenden Mitkaiser zu mehren verboten, und welche sowohl von Eudocia als von sämmtlichen Mitgliedern des Senats unterzeichnet worden waren, legte Dukas in die Hände des Patriarchen nieder. Das heißt unverkennbar, er behandelte denselben als gesetzlichen Wächter und Hort der seit 1059 bestehenden Verfassung. Nebenbei beweist sein Verfahren, daß er ein gewisses Zutrauen zu Xiphilin hegte, mit anderen Worten, daß er voraussetzte, der Patriarch werde nicht leicht in eine noch größere Zersplitterung des Kaiserthums willigen, und deshalb den Senatoren entgegentreten, im Falle etwa diese Lust verrathen sollten, ihren schriftlich niedergelegten Eidschwur zu brechen. Ebenso gewiß aber ist: Dukas hätte die Hoffnungen, welche er auf Xiphilin baute, nicht fassen können, wäre nicht durch die nämliche Staatsform, welcher die Beamtenaristokratie ihr jetziges Ansehen verdankte, dem Patriarchen ein Maaß von Macht verliehen worden, welches bewirkte, daß die Aristokraten ihn fürchteten und nicht wagten, weiter zu gehen, als die bestehenden Normen es erlaubten.

Folglich hatte der Patriarch in Folge der Umwälzung vom December 1059 eine hohe Stellung errungen, die ihn zum Schiedsrichter in möglichen Zerwürfnissen zwischen dem Schreiberadel und dem Kaiserthum erhob. Diese nämliche Stellung nun war meines Erachtens das dritte unter den Geheimnissen des Staates. Zugleich sieht man, daß die neue Verfassung nicht einseitig dem Basileus das Recht, die Patriarchen zu ernennen, überlassen haben kann, sondern daß außer dem Kaiser auch der Senat bei Besetzung des Stuhles eingegriffen haben muß; denn im entgegengesetzten Falle würde ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gewalten unmöglich gewesen sein.

zu Tage liegt: Vieles von dem, was jetzt zu Rechte bestand, war von den Theodorianern des zehnten Jahrhunderts erstrebt worden. Beharrlich hatten sie darauf hingearbeitet, einen Damm wider kaiserliche Willkür aufzuführen, hatten zu diesem Zwecke die Einsetzung einer höchsten Behörde, einer Art von Staatsrath, erzwungen, von dessen Zustimmung die Giltigkeit aller wichtigen Akte der Regierung abhieng. Die jetzigen Einrichtungen schienen diesen Planen zu entsprechen! Nein! sie schienen es blos, in der That waren sie himmelweit von dem verschieden, was Theodor und dessen geistige Söhne beabsichtigten.

Die von Letzteren aufgestellten Grundsätze zielten dahin, daß der Clerus nächst dem Throne die erste Stelle im Staate einnehme, daß aber an der Spitze der Corporation rechtschaffene, vom Geiste des Evangeliums erfüllte, in Selbstverläugnung aufgezogene Häupter stehen, Männer, welche das Volk gegen Willkür des Hofes, aber auch zugleich den Thron gegen Ungebühr der Großen schützen. Weltkundige Thaten zeugen für diese Bestrebungen, die von Romanus Lecapenus erlassenen Gesetze, welche der zügellosen Selbstsucht des Soldatenadels ein stählernes Gebiß anlegten, die Unantastbarkeit des bäuerlichen Eigenthums aussprachen, ein mächtiges Landheer, eine starke Flotte schufen, waren unzweifelhaft das Werk der Theodorianer. Ebendieselben bestanden unerschütterlich darauf, daß der gesammte byzantinische Clerus, der Patriarch von Konstantinopel und die Metropoliten so gut als Mönche und Pfarrer, unter die Gerichtsbarkeit eines Höheren, des römischen Papstes, gestellt werde, bei welchem Kaiser und Volk Recht fordern und erlangen konnten, sobald die Vorgesetzten des Clerus, sei es dem Volke, sei es dem Throne gegenüber ihre Pflicht verletzten.

Wie standen dagegen die Sachen jetzt? Eine Aristokratie, und zwar die traurigste unter allen, eine bureaukratische, hatte sich des Gemeinwesens bemächtigt, eine Aristokratie, welche die Güter der Krone an sich riß, welche den öffentlichen Schatz so aussaugte, daß das oströmische Reich kein Heer mehr besaß, alles Schutzes gegen Einfälle der Barbaren entbehrte. Der Clerus aber, ein Stand, der überall, wo er sich naturgemäß entwickelt, einen das allgemeine Wohl förderndeu Gegensatz gegen die Schreiberzunft bildet, hatte allen Einfluß verloren, weil seine Häupter, der Patriarch und die Bischöfe, ein Anhängsel der schreibenden Aristokratie geworden waren, die in Folge der geheimen Einrichtungen vom December 1059 das große Wort führte.

Man bemerke wohl: die drei Patriarchen, welche seit 1043 den Stuhl von Konstantinopel einnahmen, gehörten durch Geburt oder Erziehung dem Senate an: sie sind entweder wie Michael Cerularius im Lager, oder wie Leichudes und Xiphilin in den Steuerkanzleien aufgewachsen. Weder der klerikale Standesgeist, noch die Ideen des Evangeliums wirkten auf dieselben. Denn wäre solches der Fall gewesen, so würde die Herrschaft der Kanzlei nicht lange gedauert haben. Darum sorgten die Senatoren wohlweislich dafür, daß nur Leute ihres Schlages, Fleisch von ihrem Fleisch, Bein von ihrem Bein, die Leitung der byzantinischen Kirche in die Hände bekamen.

Basileus Dukas starb im Mai 1067, nachdem er ein Alter von etwas über 60 Jahren erreicht, und sieben Jahre, sechs Monate den kaiserlichen Namen getragen hatte. [1])

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 659 ff. Zonaras II, 275, edit. Par.

Von den drei Töchtern, welche er hinterließ, wurde eine, wahrscheinlich Theodora, nachher mit dem Venediger Dogen Silvio vermählt. Andreas Dandolo schreibt, [1]) daß Kaiser Michael der Kipperer, ältester Sohn des Konstantin Dukas, dem Dogen eine Konstantinopolitanerin zum Weibe gab; spätere venetianische Chronisten sagen [2]) aus, daß diese Konstantinopolitanerin eine Schwester desselben Kaisers war.

Die Verhältnisse des Ostreiches hatten eine Gestalt angenommen, daß so, wie bisher, nicht mehr in die Länge regiert werden konnte. Deshalb findet man von nun an mächtige Kräfte bestrebt, einen Wechsel des Systems zu erzwingen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Eudocia und Romanus IV. Diogenes.

Zonaras eröffnet die Geschichte der neuen Regierung mit einem Bilde des kaiserlichen Hofstaates. „Dem letzten Willen ihres verstorbenen Gemales gemäß", schreibt er, [3]) „übernahm Eudocia die Verwaltung des Staates, gleichsam als Lehrmeisterin und Vormünderin ihrer Söhne, welche jedoch bei allen wichtigen Acten mit der Mutter erschienen. Von den Söhnen umgeben, die neben ihr saßen, ertheilte sie neuernannten Großbeamten die Bestallung, entschied sie

---

[1]) Muratori XII, S. 247.

[2]) Die Belege bei Ducange Familiae byzant. S. 163. Auch Psellus deutet versteckt auf eine Ehe Theodoras mit dem Venetianer hin. Zonaras ed. Par. II, Anhang der Noten S. 115.

[3]) Ibid. II, Text S. 275.

im Staatsrathe über politische Fragen, empfing sie fremde Gesandte; in gleicher Begleitung wohnte sie den öffentlichen Umzügen an.“ Nach diesem Eingange schildert dann der Chronist die unglückliche Lage der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches. Klüger macht es Schlitzes, welcher mit letzterem Punkte beginnt, [1]) offenbar, damit der Leser von vorne herein darüber in's Klare komme, daß Eudocia nothgedrungen vom Testamente ihres Gemals abweichen mußte. Ich lasse zunächst ihn reden, und werde dann seine Aussagen durch anderweitige Nachrichten vervollständigen.

„Unaufhörlich machten die Türken Einfälle in das griechische Mesopotamien, besonders aber in das Gebiet von Melitene, und stießen dabei auf keinen ernstlichen Widerstand; denn die römischen Legionen, welche um Melitene lagerten, verweigerten den Gehorsam; erbittert darüber, daß ihnen weder Sold ausbezahlt, noch die gewohnten Lebensmittel gereicht wurden, wiesen sie die Aufforderung der „eingebornen Soldaten“, gemeine Sache mit ihnen zu machen und über den Euphrat gegen die Türken zu rücken, trotzig ab. So kam es, daß die einheimischen Landwehren auf dem linken Ufer des Stromes eine Niederlage erlitten. Viele wurden getödtet, Andere gefangen, die Uebrigen flohen über den Euphrat und warfen sich in die Festung Melitene. Die Türken verloren keinen Augenblick mit Belagerung des Ortes, sondern stürzten auf Cäsarea (die Hauptstadt Cappadociens, ja man darf sagen, Kleinasiens) los, erbrachen die Thore, plünderten Reiche und Arme, insbesondere die prachtvolle Kirche zum hl. Basilius, von der sie nur die nackten Mauern stehen ließen, wandten sich dann gegen

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 660 ff.

Süden, drangen durch die Engpässe des Taurus in Cilicien ein, verwüsteten Monate lang die ganze Provinz, und zogen endlich mit unermeßlicher Beute ab."

„Ein Fremdling hatte sich in ihrem Lager eingefunden, der seine Dienste als Wegweiser anbot und sie aus Cilicien nach Aleppo führte. Unter der Regierung des Michael Stratiotikus war es nämlich geschehen, daß ein Kleinasiate, Amertikes, (vielleicht Emir-Tekin genannt) in oströmische Dienste trat und vom Basileus zu hohen Ehren befördert ward. Derselbe fiel später in Ungnade bei Konstantin Dukas, welcher ihn anfangs zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilen wollte, weil das Gerücht ging, daß Amertikes auf Ermordung des Kaisers sinne, aber dann doch wieder, als der Ungrund dieser Anklage an's Licht kam, anstellte und zum Kampfe wider die Türken aussendete." Eine Zeit lang focht Amertikes für den Basileus, aber bald, da er sich gänzlich von der Regierung vernachlässigt sah, weder Sold noch Lebensmittel für sich und seine Leute empfing, ging er nothgedrungen zum Feinde über, erschien damals im türkischen Lager und lud den Anführer zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen wider Antiochien ein. Der Vorschlag ward angenommen. Die Türken zogen, von Amertikes geleitet, nach Aleppo, vereinigten sich mit den Streitkräften des dortigen Emir's und griffen nun das Gebiet von Antiochien an, das sie fürchterlich verheerten.

„Es fehlte keineswegs", fährt [1]) Schlitzes fort, „an einem Heere, das den Barbaren hätte Widerstand leisten können, denn mit hinreichender Mannschaft stand Nicephorus Botoniates in Asien drüben. Allein seine Leute liefen, weil

[1]) Cedreni opp. II, S. 662.

sie weder Sold, noch genügenden Mundvorrath von der Regierung erhielten, unwillig von den Fahnen weg. Dem griechischen Statthalter von Antiochien blieb deshalb nichts als ein Haufe von Neulingen übrig, die eben ausgehoben worden waren, und obgleich eingeübt, guten Willen zu fechten zeigten. Doch auch sie konnten nicht gegen den Feind geführt werden, weil es ihnen an allem, was zum Felddienst erforderlich ist, an Reiterei, um die Bewegungen des Fußvolkes zu unterstützen, an Lebensmitteln, an Sold, ja sogar an ordentlichen Waffen gebrach; denn für nichts war gesorgt. Deshalb zerstreuten sich vollends auch diese letzten Truppen in ihre Heimat. Zwar würde selbst so noch Nicephorus Botoniates im Stande gewesen sein, ohne Beihilfe eines kaiserlichen Heeres mit seinen eigenen Dienstleuten und einigen fremden Söldnern, die er um sich gesammelt hatte, den Feind zu Paaren zu treiben. Aber zu guter Letzt lief ein Schreiben vom Hofe ein, das seine Absetzung verfügte. Ist es ein Wunder, daß unter solchen Umständen der Feind immer kühner wurde, da der Mangel an Geld und allen andern Hilfsmitteln diesseits jede Bewegung lähmte."

So Schlitzes. Meines Erachtens bezieht sich seine Schilderung auf die Zeit zwischen dem Abzuge Alp-Arslans und dem Mai 1067, also auf die letzten drei Jahre des Konstantin Dukas. Den Anführer der Türken bezeichnet er nicht mit Namen; ich glaube, man muß an den Emir denken, welchen der Sultan vor seiner Rückkehr nach Persien zum Statthalter des türkischen Armeniens in Ani eingesetzt hatte. [1]) Der Chronist unterscheidet drei Elemente

[1]) Oben S. 663.

des griechischen Heeres: 1. Die oströmischen Legionen,[1]) welche Standlager in der Gegend von Melitene einnahmen, aber aus Zorn darüber, daß die Regierung ihnen keinen Sold noch Lebensmittel lieferte, den Dienst verweigerten und zuletzt auseinanderliefen; 2. eingeborne Landwehren,[2]) d. h. kleinasiatische Lehenbauern, die, da sie auf Gütergenuß eingestellt waren, auch jetzt noch, trotz des Geldmangels, den Kampf wider die eingedrungenen Türken fortsetzten, aber, weil vom regelmäßigen Heere nicht unterstützt, wenig ausrichteten. Die Neulinge, welche auch nach Auflösung der Legionen noch eine Zeit lang beim griechischen Herzog von Antiochien aushielten, können möglicher Weise ausgehobene Legionssoldaten oder auch junge zum Dienst aufgerufene Lehenbauern gewesen sein.

Endlich erwähnt Scylitzes drittens ein besonderes Gefolge des abgesetzten, von den Legionen verlassenen Herzogs Nicephorus Botoniates, das nicht dem Staate, sondern der Person des Herzogs verpflichtet war. Es bestand aus zweierlei Leuten, einmal aus eigenen Leibwächtern,[3]) und dann aus etlichen fremden Söldnern, die er für seine Rechnung angeworben hatte. Wer waren nun diese Leibwächter? meines Erachtens Hintersassen der großen adelichen Güter, welche der Lehensherr um seine Person sammelte. Abermal sieht man: ganz wie im Abendlande herrschte seit der Mitte des 10. Jahrhunderts auch im Ostreiche der Brauch, daß

---

[1]) Cedrenus II, S. 660 unter der Benennung τὰ ῥωμαϊκὰ στρατεύματα aufgeführt, sonst ῥωμαϊκὰ τάγματα oder auch θεματικοὶ genannt.

[2]) Scylitzes braucht von ihnen ebendas. den Ausdruck ἰθαγενέσι στρατιώταις.

[3]) Ibid. S. 663. οἰκεῖοι ὑπασπισταί.

die Häupter der militärischen Aristokratie sich mit Schaaren eingeborener Vasallen oder auch angeworbener Söldner umgaben, welche in obigem Falle Franken oder Normannen gewesen zu sein scheinen.

Sodann zeigt Schlitzes an drei verschiedenen Beispielen, wie nach und nach alle regelmäßigen Streitkräfte des Staates, zuerst die Legionen, dann auch die eben ausgehobenen Neulinge wegen Mangel an jeder Verpflegung sich auflösten. Das kann nicht eine Wirkung der Knauserei gewesen sein; denn keine Regierung in der Welt ist so dumm und elend, daß sie so etwas freiwillig und aus bloßem Geiz herbeiführte, sondern Ebbe, völlige Ebbe im Staatsschatze gebärt solche Erscheinungen. Doch will es mich bedünken, als hätten die Regenten zu Konstantinopel, Konstantin Dukas, so lange er noch lebte, und dann seine Witwe Eudocia nicht ungerne gesehen, daß die bestehenden Einrichtungen sich durch augenfällige Früchte als grundverderblich erwiesen. Um ein nichtsnutziges System, wie dasjenige, welches seit 1059 das Mark des Landes den Helden der Feder preisgab, zu stürzen, ist kaum ein anderes Mittel tauglicher, als wenn man das Volk durch handgreifliche Thatsachen überzeugt, daß die Dinge nicht länger den gewohnten Weg gehen können. Ich werde hierauf unten zurückkommen, zunächst aber muß ich die Darstellung des Chronisten Schlitzes mittelst anderweitiger Nachrichten ergänzen.

Wenn man in Gedanken eine Linie von Westen nach Osten durch Kleinasien zieht, also daß sie dieses Land in zwei Hälften theilt, so wird dieselbe ungefähr die Gegend von Cäsarea, der Hauptstadt Cappadociens, durchschneiden. Wohlan, von solchen Strecken Großarmeniens, welche nörd-

lich von dieser Linie lagen, ist in obigem Berichte des Chronisten nirgends die Rede: sie waren bei weitem dem großen Theile nach von den Türken besetzt oder in Einöde verwandelt. Wie ich oben [1]) zeigte, hatte Alp-Arslan in den Jahren 1063 und 1064 die Fürsten des armenischen Albaniens zur Unterwerfung genöthigt, Georgien erobert, und zuletzt die Hauptstadt Ani erstürmt. Auch Kars, das der dortige König Kagig unmittelbar nach dem Abzuge Alp-Arslan's an die byzantinische Krone abtrat, fiel [2]) kurz darauf in die Hände der Türken. Im gesammten nördlichen Armenien besaßen die Griechen nur noch erstlich die Festung Manzikiert, die sie um 1070 verloren, aber 1071 wieder eroberten, [3]) und zweitens, den an der Grenze von Chaldia gelegenen Bezirk, dessen Hauptstadt Theodosiopolis war. Dort kommt unter Diogenes Romanus, dem Nachfolger des Dukas, ein oströmischer Landvogt zum Vorschein, welcher den Titel „Herzog" führt.

Schlitzes sagt: [4]) „In früheren Zeiten war die Stadt Theodosiopolis von der Regierung vernachlässigt worden, aber seit der Zerstörung Artzens durch die Schaaren Toghrulbeg's hatte man Bedacht genommen, die zerfallenen Mauern wieder herzustellen und durch neue Werke zu verstärken." Als Befehlshaber der Stadt bezeichnet [5]) ebenderselbe zum Jahre 1070 den Herzog Basilacius, beifügend, daß ihm eine Heeresabtheilung eingeborner Lehensleute untergeordnet war. Der Name „Herzog" wurde um jene

---

[1]) S. 661.

[2]) St. Martin, Mémoires I, S. 375.

[3]) Cedreni opp. II, S. 692.

[4]) Ibid. S. 691.

[5]) Ibid. S. 694.

Zeit nur solchen Oberbeamten gegeben, welche eine Grenzprovinz verwalteten und über Streitkräfte zum Kampfe gegen nahe Feinde verfügten. Das Wort besaß eine ähnliche Bedeutung, wie das deutsche „Markgraf". Hieraus erhellt, daß hinter dem Bezirke von Theodosiopolis die Grenze begonnen haben muß, mit andern Worten, daß die übrigen Provinzen des nördlichen Armeniens nicht mehr unter griechischer Hoheit standen. Freilich zogen auch die jetzigen Herren, die Türken, wenig Nutzen aus den dortigen Eroberungen; denn das Land jenseits dem heutigen Erzerum war in eine Wüste verwandelt. Als Kaiser Romanus Diogenes im Jahre 1071 sein Heer in Theodosiopolis zusammenzog, um von da weiter nach Iberien vorzubringen, gab [1]) er Befehl, daß jeder Soldat sich mit Lebensmitteln auf zwei Monate zu versorgen habe, weil die Gegenden jenseits gar keine Hilfsmittel darböten.

Anders dagegen verhielt es sich mit den Provinzen südlich von der oben erwähnten Linie. Trotz der reißenden Fortschritte, welche die Herrschaft der Türken in den letzten dreißig Jahren gemacht, besaßen die Griechen noch immer das Herzogthum Antiochien. Hierauf deutet Schlitzes in dem oben mitgetheilten Berichte hin, doch ohne den Namen des Herzogs anzugeben. Etwas ausführlichere Nachrichten verdanken wir armenischen Quellen; sie melden: [2]) „Ein Armenier aus Ani, der als Soldat großen Ruhm erworben, genannt Bestes Katschatur, kam zur Zeit des Basileus Konstantin Dukas an den griechischen Hof, und wurde von dem Kaiser 1060 zum Herzoge Antiochiens ernannt." Bestes

[1]) Cedreni opp. II, S. 691 unten.

[2]) Nach Chantscheau bei Lebeau XIV, S. 440 ff.

ist ein Ehrentitel, welcher armenischen Großen so häufig ertheilt wurde, daß er fast mit den Familiennamen zusammenwuchs; das Wort bedeutet „Kammerherr." Auch Scylitzes erwähnt mehrmal den neuen Herzog, doch erst bei Darstellung der Kämpfe, welche Diogenes seit 1069 wider die Türken bestand. Den Namen schreibt [1]) er bald Katatarius, bald Kachaturius, so daß man an der Einerleiheit der Person nicht zweifeln kann. Vom Charakter desselben entwirft er ein Bild, das mit den Aussagen des armenischen Chronisten übereinstimmt: „Kachatur, der damalige Herzog von Antiochien, war ein ausgezeichneter Soldat, der in früheren Zeiten rühmliche Proben der Tüchtigkeit abgelegt hatte."

Wie mag es geschehen sein, daß die Byzantiner das entfernte Antiochien zu behaupten vermochten, während sie doch längs der Grenze Kleinarmeniens mehr und mehr Boden verloren? Ich denke, die griechische Flotte war es, welche diese Wirkung hervorbrachte. Fahrzeuge aller Art konnten den Orontes bis zur Stadt hinauf segeln, [2]) folglich auch im Kriege Mannschaft und Lebensmittel herbeischaffen. Aus der Goldbulle, [3]) kraft welcher der Comnene Alexius den Venetianern Zollfreiheit in allen größeren Häfen des Ostreiches bewilligte, erhellt, daß die Küsten Kleinasiens und des nördlichen Syriens noch immer unter griechischer Botmäßigkeit standen, nachdem die Türken sich des inneren Kleinasiens bemächtigt hatten. Das war abermals durch die Flotte möglich geworden. Wir werden unten sehen,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 684 und 703 unten.

[2]) Man vergl. die von Forbiger, Geographie der Alten II, S. 640 gesammelten Beweisstellen.

[3]) Band I., S. 559 dieses Werkes.

daß bei der fürchterlichen Verwirrung, welche seit 1076 im griechischen Reiche ausbrach, die schnell wechselnden Gewalthaber nie das Seewesen gänzlich aus den Augen verloren. Die Sultane der Seldschuken dagegen besaßen in den ersten Zeiten ihrer Macht keine Flotte, woher es kam, daß sie erst spät Herren der Küsten wurden.

Außer dem Herzogthume Antiochien gehorchte den Griechen um dieselbe Zeit ein gutes Stück von Mesopotamien, nämlich die Stadt und das Gebiet von Edessa. Vor einem Menschenalter hatte der tapfere Georg Maniakes diese Festung erobert,[1]) und sie war seitdem im Besitze der Basileis geblieben, obgleich verschiedene Versuche gemacht wurden, sie ihnen zu entreißen. Armenische Quellen sagen[2]) aus, daß auf Befehl des Sultans Toghrulbeg der türkische Statthalter von Chorasan, d. h. sein Neffe Alp-Arslan, um 1060 Edessa vergeblich belagerte, und daß der griechische Herzog von Antiochien, Bestes Katchatur, es war, der die Türken zurücktrieb. Laut dem Zeugnisse[3]) saracenischer Chronisten erneuerte Alp-Arslan, längst Sultan geworden, um 1070 den Angriff, aber erreichte ebenso wenig seinen Zweck. Uebereinstimmend hiemit erwähnt[4]) Schlitzes zum Jahre 1071 einen griechischen Katepano von Edessa, der Paulus hieß. Erst im Jahre 1086 unter dem Sultan Melikschah, der seinem Vater Alp-Arslan gefolgt war, wurde die Stadt und das Gebiet von den Türken genommen. Abulfeda, welcher diese Nachricht mittheilt,

[1]) Cedreni opp. II, S. 500.
[2]) Bei Lebeau XIV. S. 441.
[3]) Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 106.
[4]) Cedreni opp. II, S. 702..

bemerkt [1]) ausdrücklich, von 1031 bis 1086 sei Edessa unter griechischer Hoheit gestanden.

Um nun diese entfernten Besitzungen zu behaupten, welche eines der letzten Bollwerke des sinkenden Ostreiches gegen die wachsende Macht der Türken bildeten, mußte der Hof von Konstantinopel Alles daran setzen, daß die Zugänge nach Mesopotamien und Nordsyrien, gleichsam die Brücke zwischen Westen und Osten, in griechischer Gewalt verblieben. Solche Knotenpunkte waren Cäsarea in Cappadocien, Sitz der wichtigsten Statthalterschaft Kleinasiens, dann die Vertheidigungslinie von Melitene sammt den von ihr abhängigen Klissuren oder Markbezirken, endlich die Provinz Cilicien, welche die Küsten des benachbarten Syriens und zugleich die Pässe über den südlichen Taurus beherrschte. Letztere Landschaft wird von den Reichschronisten unter verschiedenen Bezeichnungen aufgeführt; bald wählen sie, dem alten Sprachgebrauche folgend, den Ausdruck Cilicien, bald das jüngere, durch die militärische Eintheilung des Reiches unter Romanus Lecapenus üblich gewordene Wort: Thema von Seleucia, [2]) unter welcher Stadt man das am cilicischen Meere gelegene Seleucia zu verstehen hat, dem die Alten, um es von anderen gleichnamigen Orten zu unterscheiden, den Beinamen des rauhen — Σελεύκια ἡ τραχεῖα gaben. [3])

Andererseits wußten auch die Seldschuken-Sultane sehr gut, was ihr Vortheil erheische, und versäumten nichts, um die Anstrengungen der Griechen zu vereiteln. Beweis

---

[1]) Annal. Moslemici III. S. 253, vergl. Weil a. a. O. III. S. 131.

[2]) Constantini porphyrogen. opp. III. S. 35.

[3]) Forbiger, alte Geographie II. S. 279.

dafür das, was Schlitzes in der oben mitgetheilten Stelle berichtet. Kaum hat der türkische Emir von Ani die armenischen Landwehren, die gegenüber von Melitene standen, geschlagen und die Linie durchbrochen, so stürzt er auf Cäsarea los, zerstört die Stadt, bricht dann durch die nördlichen Pässe in Cilicien ein, und verheert die Provinz von einem Ende zum andern. Abgesehen von der Raublust türkischer Schaaren, welcher die Anführer überall Raum geben mußten, geschah beides, um die Verbindung Konstantinopels mit Nordsyrien und dem griechischen Mesopotamien auf dem Landwege zu durchreißen. Des nämlichen Zweckes wegen war von den Sultanen schon einige Jahre früher ein zweiter Hebel in Bewegung gesetzt worden.

Mitten nun zwischen dem Herzogthum Antiochien und dem Bezirke Edessa lag das Gebiet von Berrhöa-Aleppo, wo die Hamdaniden Syriens, von denen später am gehörigen Orte die Rede sein wird, ein blühendes und von Zeit zu Zeit unabhängiges Fürstenthum gegründet hatten. Nach dem Aufkommen der Fatimiden Aegyptens waren die Emire von Aleppo genöthigt worden, die Hoheit derselben anzuerkennen; allein das dauerte nur so lange, bis die Seldschuken im vorderen Asien Wurzel faßten. Seit dem Jahre 1063 herrschte [1]) zu Aleppo Mahmud, der Sohn des Naßr, welcher von Sultan Alp-Arslan aufgefordert, sich dem Kalifen von Bagdad, und — was hiermit gleichbedeutend — seldschukischer Hoheit zu unterwerfen, sofort dem Verbande mit Aegypten entsagte und das Kanzelgebet für den Kalifen, sowie für Alp-Arslan verrichten ließ. [1]) Dennoch traute ihm der Sultan nicht ganz, sondern erschien um

[1]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Kalifen III. S. 109.

1070 in eigener Person mit Heeresmacht vor Aleppo, und bestätigte zwar Mahmud in der Statthalterschaft, aber zwang ihn, verschiedene schiitische Gebräuche, die als Folge aegyptischer Oberlehensherrlichkeit noch immer fortbestanden, abzuschaffen und wohl außerdem gewisse Bürgschaften politischen Gehorsams zu leisten. [1])

Johann Schlitzes kennt [2]) nicht blos den Namen des Emirs von Aleppo, sondern er deutet auch an, daß Mahmud geraume Zeit vor 1070 noch in den Tagen des Basileus Dukas dem Sultan gehuldigt hatte. Denn jener Amertikos, der wie oben gezeigt worden, in Cilicien erschien, die Türken nach Haleb geleitete, und dort angekommen, die Streitkräfte des Emirs zu ihrer Verfügung stellte, kann dies nur im Auftrage Mahmud's gethan haben, zumal da letzterer seit 1068 im Bunde mit den Seldschuken gegen die Oströmer kämpfte. Meines Erachtens stammte Amertikos aus einer der kleineren adeligen Familien des südlichen Armeniens, von denen, wie wir wissen, viele zwischen 940 und 1040 zum Islam übergetreten waren, hatte aber zuerst sein Glück in griechischem Kriegsdienste versucht, ehe er den Türken sich anschloß.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Romanus IV. Diogenes. 1068—71.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so stellt sich heraus, daß um die Zeit, da Konstantin Dukas starb, die

---

[1]) Die Belege bei Weil, Geschichte der Kalifen III. S. 109.

[2]) Cedreni opp. II. S. 673. ὁ ἀμηρᾶς τοῦ Χάλεπ dann weiter unten ὁ ἀμηρᾶς.

Angelegenheiten des Ostreiches ein trostloses Bild darboten. Wenn nicht anders eine kräftige Faust das Steuerruder des Staates erfaßte, das Heer wieder herstellte, die Finanzen in's Gleichgewicht brachte, dem Uebermuthe der schreibenden Aristokratie ein stählernes Gebiß anlegte, schien der Thron von Byzanz verloren. Ganz so faßte man die Lage der Dinge zu Konstantinopel auf. Scylitzes schreibt: [1]) „Da die Gewalt der Umstände darauf hindrängte, einen Kaiser zu erheben, welcher stark genug sei, der eingerissenen Verwirrung zu steuern, und den Staat zu retten, warfen Viele ihre Augen auf Nicephorus Botoniates, oder auch auf manche andere Großen des Reiches." Ueber die wichtige Frage, wer die waren, welche solche Betrachtungen anstellten, gibt der genannte Chronist keinen Aufschluß. Wohl aber wirft Zonaras eine inhaltsschwere Bemerkung hin, indem er sagt: [2]) „Ueberall wurden Stimmen laut, welche die Einsetzung eines Kaisers begehrten, deshalb erwog Eudocia, daß ihre und ihrer Kinder Herrschaft auf dem Spiele stehe, wenn sie sich nicht beeile, aus eigenem Antriebe den Wunsch Aller zu erfüllen; denn thue sie dies nicht, so stehe zu befürchten, daß die Gemeinde ein Staatsoberhaupt erhebe, und dann müsse unfehlbar ihr und den Ihrigen jeder Antheil an der Regierung entschlüpfen. Aus diesen Gründen beschloß sie, zuvorzukommen."

Der Ausdruck κοινόν läßt meines Erachtens keine andere Deutung zu, als die, daß der Gemeinderath von Konstantinopel gemeint sei. Oben wurden bündige Beweise

---

[1]) Cedreni opp. II. S. 663.

[2]) Opp. editio Paris. II. S. 276. Wörtlich ἡ βασιλίσσα δείσασα μὴ τὸ κοινὸν βασιλέα τίνα προστήσηται.

dargelegt, daß zum Mindesten seit 1059 eine solche Behörde mit neuen Befugnissen ausgerüstet, bestand, und auch das Verfahren, welches sofort die Mitglieder des Senats einschlugen, zeugt dafür. Obgleich diesen Menschen nicht verborgen sein konnte, daß die Erhebung eines Kaisers aller Wahrscheinlichkeit nach zum Verderben der angemaßten Vorrechte ihres Standes ausschlagen werde, wagten sie nicht die Sache zu hintertreiben, sondern boten im Gegentheil die Hand zum Werk. Die Furcht vor einem Ausbruche allgemeiner Unzufriedenheit hatte ihre sonstige Selbstsucht bezähmt.

Als kluge Frau wählte Eudocia nicht einen von denen, auf welche die öffentliche Stimme hinwies, sondern einen andern, der ihr allein Alles verdanken sollte. Noch immer stand in rühmlichem Andenken jener Konstantin Diogenes,[1] der in seiner Jugend glorreich unter Basil II. dem Bulgarentödter focht und 1031 einen tragischen Tod fand, indem er sich zum Fenster des Palastes der Blachernen herausstürzte, um nicht auf der Folter die Namen seiner Mitverschworenen angeben zu müssen. Ebenderselbe hinterließ einen Sohn, Romanus Diogenes, der an Tüchtigkeit und Ehrgeiz dem Vater nicht nachstand. In den Tagen des Konstantin Dukas hatte sich Romanus zur Würde eines Patriciers und später zum „Herzoge[2]) von Sardika“ emporgearbeitet. Nie führte meines Wissens der Strateg oder einer der Strategen, die in Altbulgarien saßen, den Titel eines Herzogs. Warum empfing aber Romanus denselben? Meines Erachtens darum, weil der Bezirk von Sardika,

---

[1]) Siehe oben Ducange Familiae byzant. S. 161 ff. und oben II. S. 655.

[2]) Cedreni opp. II. S. 663. δοὺξ Σαρδικῆς.

seit vermöge des mit Konstantin Monomachus abgeschlossenen Vertrages steuerfreie Patzinaken sich in der Nähe niedergelassen hatten, welche überwacht werden mußten, zur Grenzprovinz geworden war.

Auf diesen Sachverhalt weist auch Schlitzes hin, indem er also fortfährt: „Herzog Romanus wandte sich mit der Bitte an Basileus Dukas, daß er ihn zum Oberkammerherrn [1]) ernennen möge. Dukas schlug jedoch das Gesuch rund ab mit dem höhnischen Bemerken, Romanus solle erst die Beförderung durch Thaten verdienen. Kurz darauf trat der Herzog einen Feldzüg gegen die Patzinaken an, welche das umliegende Land plünderten, nahm viele derselben gefangen, noch mehrere aber erschlug er; die meisten der gemachten Gefangenen aber, auch die abgeschnittenen Köpfe der Getödteten, überschickte er dann nach Konstantinopel an den Kaiser, der ihn unverweilt zum Oberkammerherrn erhob. Romanus erhielt die Bestallung mit einem kaiserlichen Handschreiben, in welchem der Satz stand: nicht meiner Gnade, theurer Diogenes, sondern deiner eigenen Tugend und Tapferkeit verdankst du die Würde, zu der ich dich befördert habe. Trotz dieser Anerkennung seines Verdienstes konnte der Herzog die böse Antwort auf seine erste Bitte nicht vergessen und sann auf Rache. Als bald nachher die Nachricht vom Tode des Dukas einlief, schritt er zur That, theilte den Plan, welchen er entworfen, zunächst einem seiner vertrautesten Diener mit, gewann durch ihn die Häuptlinge gewisser benachbarten Völker (etwa der Kroaten, Serben, Patzinaken oder Bulgaren) und ward hierauf in einem kleinen Bezirke als Kaiser ausgerufen."

---

1) Cedreni opp. II. βεστάρχης.

Allein ehe die Sache reif war, kam sie heraus. Ein Armenier verrieth und spielte ihn in die Hände der Kaiserin Eudocia, die den Gefangenen nach Konstantinopel abführen ließ. Dort ward ihm der Proceß gemacht und das niedergesetzte Gericht verurtheilte ihn zum Tode. Da jedoch die öffentliche Stimme lebhaft sich zu seinen Gunsten aussprach, und auf Begnadigung des tapferen Mannes drang, wünschte die Kaiserin ihn selber zu sehen. Er wurde ihr vorgestellt und machte einen günstigen Eindruck auf sie; denn Romanus Diogenes war ein schöner Mann, hoch gewachsen, bräunlich von Antlitz und mit feurigen Augen. Auch der anwesende Reichssenat stimmte für eine mildere Behandlung. Nun kündigte ihm die Kaiserin Verzeihung an, ertheilte ihm jedoch zunächst den Befehl, daß er sich auf seine Güter nach Kappadocien zu begeben habe." Abermal wiederholt sich die Erscheinung, daß ein Mitglied des hohen militärischen Adels, als ob sich dies von selbst verstünde, Grundeigenthum in Kappadocien, dem Lehenlande, besitzt.

Eudocia begnügte sich nicht mit Begnadigung des Verurtheilten, sie hatte bereits den Entschluß gefaßt, ihn zu sich auf den Thron zu erheben. Schlitzes berichtet weiter: „Kurz darauf erhielt Romanus Diogenes die Weisung, an Weihnachten 1067 bei Hofe sich einzufinden. Er kam und wurde am Festtage in der Sophienkirche von der Kaiserin, die mit ihrem ganzen Hofstaate erschienen war, zum Magister erhoben. Ehe Eudocia weiter schritt, mußte sie erst den Patriarchen gewinnen, der jene vom verstorbenen Dukas aufgesetzten Urkunden verwahrte, kraft welcher die Kaiserin und sämmtliche Mitglieder des Senats sich verbindlich gemacht hatten, Eudocia keinen zweiten Mann zu nehmen,

die Senatoren keinen andern als die Söhne des Verstorbenen als Kaiser anzuerkennen. Einer von den vielen verschnittenen Kammerherren, den Eudocia in das Geheimniß einweihte, verhieß alle Schwierigkeiten zu ebnen und hielt Wort.

Ein Bruder des Patriarchen Xiphilinus, Bardas genannt, lebte zu Konstantinopel und war als Wüstling und Verführer von Weibern berüchtigt. Der Verschnittene, ein feiner Kopf, verfügte sich zum Patriarchen und hub an, von der verzweifelten Lage des Reiches zu sprechen, und auseinander zu setzen, wie nur dann Rettung möglich sei, wenn ein tapferer Mann als Gemahl der Kaiserin das Steuerruder ergreife. Auch Eudocia, fuhr der Hämmling fort, ist der gleichen Meinung und bereit, über ihre Hand zu Gunsten des Reiches zu verfügen; wisset, sie hat ihre Augen auf Euren Bruder Bardas geworfen und will den Thron mit ihm theilen, dafern Ihr die unglückseligen Pergamente herausgebt, durch welche der verstorbene Basileus sie selbst und die Senatoren band. Der Patriarch gerieth in Feuer und Flammen, versprach seine Mitwirkung, und berief in den nächsten Tagen die Senatoren einzeln zu sich. Alle ohne Ausnahme wurden gewonnen, die einen durch Schmeicheleien und glänzende Zusagen, die andern durch reiche Geschenke; denn der Patriarch sparte das Geld nicht. In Kurzem befanden sich die bösen Urkunden in den Händen der Kaiserin."

„Kaum war dies geschehen, so erhielt Romanus Diogenes die Einladung, am Sylvesterabend vom 31. Dec. auf den 1. Januar 1068 bewaffnet in der großen Hofburg am Bosporus zu erscheinen. Noch in derselben Nacht fand seine Trauung mit Eudocia statt und am folgenden

Morgen ward er in der erstaunten Hauptstadt als Kaiser ausgerufen. Die Söhne Eudocias und ihr Schwager Johann der Cäsar erfuhren, was seit etlichen Wochen im Werke gewesen, erst nach vollbrachter That. Doch gelang der verwegene Wurf nicht ohne unruhige Auftritte. Die Warägerwache lärmte und widersetzte sich der Verkündigung des neuen Kaisers, behauptend, daß dadurch ihren jungen Kriegsherren, den Söhnen des verstorbenen Basileus Dukas, Unrecht widerfahre. Indeß vermochte Eudocia, die Söhne zu beschwichtigen. Sie erschienen in der Kaserne der Waräger und erklärten, daß sie ihre Einwilligung zu dem, was geschehen, gegeben hätten. Nun stimmten auch die Waräger in den allgemeinen Jubel ein, welcher den neuen Herrscher begrüßte.

„Sieben Monate und einige Tage darüber", schreibt [1]) der Chronist weiter, „hatte Eudocia mit ihren Söhnen geherrscht, als sie den bisherigen Herzog Romanus Diogenes zu sich auf den Thron hob." Jetzt ergriff Romanus die Zügel der Gewalt und hielt sie fest, obgleich zum Scheine Andere neben ihm regierten. In seiner Weise drückt Scylitzes diesen Gedanken aus: „Man konnte die Stiefsöhne des neuen Kaisers seine Rathgeber nennen, in Wahrheit sind sie seine Feinde gewesen; vorzugsweise gilt Solches vom Bruder des verstorbenen Dukas, dem Cäsar Johann, welcher unaufhörlich Ränke wider Romanus anzettelte, und die Hauptschuld der Verwirrung trägt, an welcher das oströmische Reich bis auf den heutigen Tag leidet." Hier, wie auch noch an einigen anderen Stellen, die ich später anführen werde, tritt deutlich hervor, daß Scylitzes in den

[1]) Cedreni opp. II, S. 667.

ersten Jahren des Comnenen Alexius schrieb, da die griechischen Angelegenheiten in Folge der Stürme, die 1068 begannen, noch immer schief genug standen.

Der Hof von Konstantinopel glich seit der Erhebung des Romanus einem Thiere, das neben einem großen hervorragenden Kopfe noch viele kleine hat. Denn, wenn auch Romanus und seine Gemalin in allen wichtigen Dingen den Ausschlag gaben, übten die drei Stiefsöhne und deren Hofmeister Psellus, Fürst der Philosophen, von dessen Wirken weiter unten die Rede sein wird, dann Cäsar Johann, und viertens dessen Sippschaft einen verborgenen, und darum gefährlichen Einfluß. Johann hatte nämlich zwei Söhne, die bald merklich und zum Verderben des Reiches in die öffentlichen Angelegenheiten ihre Hände mischten. Sie trugen [1]) dieselben Namen, wie ihre Vettern, des verstorbenen Basileus Söhne: der eine hieß Andronikus, der andere Konstantin. Um Verwechslung zu vermeiden, werde ich sie von den Kindern der Eudocia dadurch unterscheiden, daß ich ihrem Namen den des Vaters beifüge.

Schnell ward fühlbar, daß ein Mann den Thron bestiegen hatte. Neues Leben rollte durch die Adern des halb entseelten Staates: Romanus Diogenes entwickelte eine seltene Thätigkeit, die ganz auf Rettung des Reiches, auf Wiederherstellung einer Achtung gebietenden Heeresmacht gerichtet war. Nur zwei Monate blieb er zu Konstantinopel im Palaste, dann setzte er nach der jenseitigen Küste Kleinasiens über, wo das neue Heer gebildet werden sollte. Schlitzes stellt die Sache so dar, als sei dies Alles planmäßig und im Einklange mit Eudocia geschehen. Wenn

---

[1]) Ducange, Familiae byzant. S. 164 unten ff.

man dagegen Zonaras hört,[1]) so brach in Kurzem Zwiespalt zwischen ihm und ihr aus, weil er, der doch ihr Alles verdankte, die rauhe Seite herauskehrte; ja der nämliche Chronist behauptet, Romanus Diogenes sei nur deshalb nach Asien hinübergegangen, weil er drüben, ferne vom Hofe, ungehindert den Herrn spielen zu können gedachte.

Das ist ein unverständiges Gerede. Nicht nur hat Eudocia selber durch die noch vorhandene Schrift, welche sie dem zweiten Gemale widmete, an den Tag gelegt, daß sie dieselbe Bewunderung für ihn hegte, welche nach der Rückkehr aus dem ersten und zweiten Feldzuge die ganze Welt ihm zollte, sondern sie ist nachher von den eigenen Söhnen, welche am besten wußten, was vorging, als Mitschuldige des Stiefvaters behandelt worden. Von Eudocia deshalb erhoben, weil sie die Nothwendigkeit fühlte, das Steuerruder des Staates einer starken Hand anzuvertrauen, mußte er unverweilt das thun, was er in Asien unternahm. Im Uebrigen sind jene Aeußerungen des Zonaras begreiflich. Er schrieb unter dem dritten und vierten Comnenen, welche es gerne sahen, wenn das Andenken des Helden geschwärzt ward, zu dessen Sturze ihr Ahn, so viel er vermochte, mitgewirkt hatte.

Romanus zog in Asien drüben die Schaaren zusammen, welche noch von früher her im Dienste des Reiches standen, und hob neue aus. Jene bestanden erstlich aus den Leibwachen der Franken und Waräger, zweitens aus den Resten der Legionen Macedoniens, Cappadociens, Bulgariens und aus Usen, die sich zur Zeit, da ihnen Konstantin Wohnsitze in Thracien anwies, zum Kriegsdienste hatten

[1]) Opp. edit. Paris. II. S. 277 unten ff.

verpflichten müssen. Aber einen kläglichen Anblick boten diese Ueberbleibsel des alten byzantinischen Heeres dar: es waren zerlumpte, verhungerte Gestalten, ohne Ehrgefühl, ohne Muth, ohne regelmäßige Bewaffnung. Viele trugen statt Schwertern und Lanzen ländliche Werkzeuge, Sensen und Jagdspieße; den Reitern fehlte es an Rossen, den Fußgängern an Schuhen, allen an gehöriger Ausrüstung und Kriegsübung. „Ich vermeine", sagt [1]) Schlitzes „die römischen Adler, welche noch immer die Banner schmückten, haben, obwohl stumm, Scham über den Anblick dieser Haufen empfunden, die den ehrwürdigen Namen Legionen trugen. In der That hegten alle Verständige, welche das Heer sahen, schlimme Befürchtungen wegen der Zukunft des Reiches, denn unmöglich schien es ihnen, daß die Türken, ein wohlgeübtes, tapferes und mächtiges Volk, von solchen Streitkräften besiegt werden sollten."

Schlitzes unterscheidet bezüglich der Leibwachen zwei Elemente: Waräger und Franken. Mit dem Namen Waräger bezeichnen die älteren byzantinischen Quellen stets skandinavische Söldner, sei es aus der Normandie, ihrem zweiten Vaterlande, oder aus der ursprünglichen nordischen Heimath. Auch Schlitzes braucht ohne Zweifel das Wort in gleichem Sinne, denn die durch Wilhelm den Bastard aus Britannien vertriebenen Angelsachsen, welche in den Tagen Alexius des Comnenen unter dem Namen Waräger als byzantinische Söldner zum Vorschein kommen, waren 1067 noch nicht ausgewandert. Welches Volk soll man aber dann unter den Franken verstehen, die neben den Warägern einen Theil des Heeres bildeten, das Romanus

[1]) Cedreni opp. II, S. 668.

Diogenes in Kleinasien sammelte? Ich denke: Deutsche. Denn Schlitzes führt weiter unten aus den Schaaren der Franken einen vornehmen Niemez auf, und auch andere byzantinische Chronisten der späteren Zeit sprechen von Solchen. Niemez aber ist bekanntlich der aus der slavischen Sprache zu den Byzantinern übergegangene Eigenname für Deutsche.

Nicht geschreckt durch die Schwierigkeiten, die ihm entgegentraten, fuhr Romanus Diogenes unermüdlich mit den Rüstungen fort, übte die neuen und alten Soldaten ein, sorgte für Sold und Bewaffnung, spornte den Eifer durch Geschenke an, versah jede Fahne, jede Legion mit tauglichen Anführern, und siehe, allmälig verwandelte sich der anfangs ungeordnete Haufe in ein wohl gegliedertes, schlagfertiges Heer. Das Gerücht vergrößerte diese Erfolge und erregte im feindlichen Lager Unschlüssigkeit. Schlitzes sagt:[1] „Der Sultan hatte im Herbst 1067 Winterquartiere im nördlichen Armenien nahe der griechischen Grenze bezogen, entschlossen, mit dem kommenden Frühling hervorzubrechen und das byzantinische Reich vollends zu vernichten. Als er aber Kunde von den Rüstungen des Basileus erhielt,[2]) zog er sich mit der Hauptmacht zurück, dem Gegner größere Kräfte zutrauend, als Romanus wirklich besaß, schickte jedoch zwei Abtheilungen aus, die eine nach den nördlichen Provinzen des griechischen Kleinasiens, die andere nach dem Süden (nach Melitene, Cilicien und Mesopotamien)." Wer war dieser Sultan? Beim ersten Anblicke sollte man glauben: Alp-Arslan. Allein saracenische

[1]) Cedrenus opp. II, S. 667 unten ff.

[2]) Das. S. 669.

Chronisten berichten,[1]) daß Alp-Arslan von 1064 bis 1070 in Syrien beschäftigt gewesen sei, und erst im letztgenannten Jahre Armenien wieder betreten habe, daß dagegen sein Sohn Melikschah seit 1064 den Krieg im oberen Euphratlande fortsetzte. Dieser ist gemeint. Da Melikschah schon bei Lebzeiten des Vaters zum Nachfolger ernannt war[2]) und den Titel Sultan führte, konnte ihn auch Scylitzes so nennen.

Im Mai oder Juni 1068 brach Romanus Diogenes aus dem vorderen Kleinasien gegen Osten auf. Sein Plan ging ursprünglich dahin, zunächst nach Melitene zu rücken, und dann im Spätherbste, wenn die Sonnenglut vorüber, in Mesopotamien und Syrien einzubrechen. Zu diesem Behufe schlug er die Heerstraße nach Lycandus ein. Allein während des Marsches lief die Nachricht ein, daß jenes nach dem Norden ausgeschickte Streifcorps der Türken Neu-Cäsarea überfallen, erobert, ausgeplündert habe, und eben mit Beute beladen den Rückzug nach Armenien antrete. Neocesarea lag[3]) in dem Theile des damaligen Klein-Armeniens, der früher Pontus hieß, unfern dem oberen Lycusflusse. Erzürnt darüber, daß die Türken es gewagt, während er selbst in der Mitte Kleinasiens stand, auf seiner nördlichen Flanke einen solchen Streich zu führen, schwenkte Romanus links ab und drang in Eilmärschen nach Sebastia vor. Dort ließ er das Gepäck und das gesammte Fußvolk unter dem Befehle seines Stiefsohnes Andronikus zurück, der unter dem Titel eines Mitfeldherrn, in der That aber als Geißel der Treue seiner Brüder

[1]) Weil, Geschichte der Kalifen III. S. 111.
[2]) Das. S. 117 ff. Note 3.
[3]) Forbiger, alte Geographie II. S. 428.

Michael und Konstantin und seines Oheims Johannes sich beim Heere befand.[1])

Mit der Reiterei jagte der Basileus den rückziehenden Türken nach, erreichte sie in den Pässen von Thephrika[2]) und Argaun,[3]) schlug sie, nahm ihnen sämmtliche Beute ab. Die Ermüdung des eigenen Heeres hinderte, daß er den Räubern keine gänzliche Niederlage beibringen konnte, die wenigen Türken, welche lebend in seine Gewalt geriethen, ließ er niedersäbeln. Romanus war mit seinen Leuten wie geflogen, weshalb die Gegner tödtlicher Schrecken ergriff, denn kein Mensch hatte erwartet, daß der Basileus so schnell herbeikommen werde. Der Jubel der zahlreichen von den Türken fortgeschleppten Bewohner Neocäsareas, welche mit ihrem gleichfalls geraubten Vieh augenblicklich in Freiheit gesetzt wurden, war die schönste Trophäe des gelungenen Ueberfalles. Romanus Diogenes wandte wieder nach Sebastia um, ließ dort seine Reiter drei Tage rasten, und brach dann in der Richtung von Syrien auf.

Bei Cucusus im südlichen Klein-Armenien angekommen, theilte er sein Kriegsvolk. Einen starken Haufen, worunter auch sämmtliche fränkische (deutsche) Söldner, welche Scylitzes bei diesem Anlasse für den Kern des Heeres erklärt,[4]) schickte der Basileus unter einem Anführer, dessen Namen der Chronist verschweigt, nördlich nach Melitene, um die dortige Grenze zu bewachen; denn in der Nähe stand eine starke türkische Abtheilung, wahrscheinlich dieselbe, welche

[1]) Cedreni opp. II, S. 670.

[2]) Ibidem II. S. 670.

[3]) Vermuthlich derselbe Ort, den die Armenier Age, die Türken Akin nennen.

[4]) Cedreni opp. II, S. 671.

Melikschah nach dem Süden ausgesendet hatte, unter dem Befehl eines Häuptlings, den Schlitzes Hapsinal nennt, dessen echter saracenischer Name jedoch allem Anscheine nach Affchin lautete. [1]) Mit den übrigen Streitkräften überschritt der Kaiser die östlich von Cucusus gelegenen Engpässe, welche nach dem alten Commagene hinüberführen und drang in der Richtung von Germanicia und Teluk vor. Die erstgenannte Stadt [2]) lag am Fuße des Amanusgebirgs, etwa sechzig römische Meilen westlich von Zeugma, dem berühmten Brückenkopf Obersyriens, der die Zugänge des Euphrat vertheidigte. Ueber die Lage von Teluk wurde an einem andern Orte [3]) das Nöthige gesagt.

Da der nach Melitene beorderte Befehlshaber nicht wie er angewiesen war, den gegenüber stehenden Feind angriff oder beschäftigte, sondern sich in die Festung einschloß und unthätig blieb, so verließ der Türke Affchin die dortige Gegend und wandte um, entschlossen, dem nach Südwest ziehenden Kaiser in den Rücken zu fallen. Fast wäre ihm dies gelungen: die griechische Nachhut ward überrumpelt und auseinander gesprengt, und das Heer schwebte in keiner geringen Gefahr, als der Kaiser, der die Vorhut führte, herbeieilte, den Feind zurückwarf, das Heer rettete. Hier wie sonst überall, schreibt [4]) Schlitzes, habe Romanus das Beste gethan, und wendet auf ihn das alte römische Sprichwort an: ein Heer von Hirschen, befehligt von einem Löwen, richte mehr aus, als umgekehrt Tausende von Löwen, die ein Hirsch führe. Nach erfolgter Besiegung Affchin's

[1]) Die Belege bei Weil, Gesch. d. Kalifen, III. S. 112, Note 2

[2]) Forbiger II, S. 653.

[3]) Cedreni opp. II, S. 671.

[4]) Cedreni opp. II, S. 672.

rückte der Kaiser in das Gebiet von Aleppo ein, verheerte dasselbe nach allen Seiten und führte eine Menge Menschen und Heerden weg, griff jedoch die Stadt Aleppo selbst nicht an, vermuthlich weil sie allzugut befestigt war; dagegen schritt er zur Belagerung der Veste Hierapolis, die offenbar zum Fürstenthum Aleppo gehörte und unter Hoheit des Emirs Mahmud stand.

Schlitzes berichtet [1]) nämlich, der oben erwähnte Persarmenier Amertikes habe die in und um Hierapolis liegenden Türken und Saracenen befehligt, später aber sei auch der Emir von Haleb, Mahmud, herangezogen, um die belagerte Stadt zu entsetzen. Folglich behandelte Mahmud Hierapolis als seine Stadt und der Persarmenier war sein Dienstmann. Ohne große Mühe drang der Basileus in Hierapolis ein, gleichwohl erhellt aus der Darstellung des Chronisten, daß die Leute des Kaisers, auch nachdem sie bereits die Stadt selbst besetzt hatten, doch noch eine Reihe Thürme und Mauern belagern mußten. Das bedarf der Erläuterung.

Hierapolis, ehemalige Hauptstadt der von Konstantin dem Großen errichteten Provinz Euphratensis, lag [2]) fünf Tagreisen von Antiochien, drei von Aleppo entfernt, an der großen Heerstraße, die aus Nordsyrien nach dem römischen Mesopotamien führte. Der kleine Fluß Sangas, der in den nur 24 Miglien östlich von ihr strömenden Euphrat mündet, bespülte die Mauer der Stadt. Ihr ältester einheimischer Name war Mabog oder auch Bambyke, welche beide Worte Baumwollenstadt besagen. Die Griechen nannten

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 673.

[2]) Forbiger a. a. O. II. S. 643 ff.

sie Hierapolis, als Mittelpunkt des Dienstes der syrischen Göttin, Derketo oder Atergatis, die dort einen prächtigen Tempel hatte, welcher unsägliche Reichthümer nach der Stadt brachte. Mit Staunen sprechen noch Schriftsteller des vierten Jahrhunderts von dem Glanz und der Herrlichkeit des Ortes. Allein nachdem der Sieg des Christenthums entschieden war, hörte die Verehrung der schmutzigen Göttin auf, zugleich mit ihr aber verarmte und verödete Hierapolis.[1]) Prokopius erzählt: da in Justinian's Tagen weite Räume innerhalb der alten Stadtmauern unbewohnt[2]) da lagen, sonderte der genannte Kaiser diese Strecken von der übrigen Stadt ab, und führte weiter innen neue Festungswerke auf, also daß der zusammengedrängte Ort eine der stärksten Festungen des Orients wurde.

So blieb es bis zur Herrschaft des Islam. Die Saracenen, welche ihr den noch heute üblichen Namen Membedsch gaben, den schon die Byzantiner des zehnten und eilften Jahrhunderts kennen,[3]) brachten den Ort wieder empor. Die ehemalige äußere Stadt muß wieder bewohnt, und wohl auch mit unbedeutenden Mauern umgeben worden sein. Diese Vorstadt war es, welche Romanus mit leichter Mühe nahm, während die innere, oder die von Justinian gegründete Burg ihm fortwährend Widerstand leistete.

Mit dem Kern des kleinasiatischen Fußvolkes — mit den Cappadociern — betrieb der Basileus drinnen die Belagerung der Burg, die übrigen Truppen, zu denen kaum vorher Neulinge, wie es scheint aus Cilicien und dem

[1]) Forbiger a. a. O. II. S. 643 ff.
[2]) Opp. edit. Bonnens III. S. 236.
[3]) Forbiger a. a. O. S. 643.

Herzogthum Antiochien, gestoßen waren, lagerten draußen, um im Nothfalle Angriffe des Persarmeniers Amertikes oder des Emirs von Aleppo abzuwehren. Etwas wie ein Waffenstillstand war nämlich im Werke; denn Schlitzes sagt, [1]) daß Magister Peter der Libellisier, ein vornehmer Herr aus Antiochien, und sowohl der griechischen als der arabischen oder persischen Sprache kundig, zwischen beiden Parteien vermittelte, d. h. Unterhandlungen wegen Friedens betrieb. Es war jedoch dem türkischen Anführer Amertikes der nicht in der Burg sich befand, sondern mit einem guten Theile seines Heeres die Ebene vor der Stadt besetzt hielt, hiemit nicht ernst; plötzlich griff er das äußere Lager an. Beim zweiten Anfalle brachte er dem Feinde eine schmähliche Niederlage bei, schmählich hauptsächlich darum, weil die einzelnen Abtheilungen des griechischen Heeres, vielleicht durch Stammeseifersucht veruneinigt, einander im Stiche ließen. Während der Türke auf diese und jene Legion losstürzte, blieben die andern ruhig stehen und zogen kein Schwert, bis die Reihe auch an sie kam und alle geworfen wurden. Viele abgeschnittene Köpfe der Getödteten schickte Amertikes als Siegeszeichen nach Aleppo, um dem dortigen Emir, der noch immer nicht eingetroffen war, Muth zu machen und ihn zur Eile anzutreiben.

Auch Verrath schlich im griechischen Lager herum. Schlitzes wirft [2]) die Aeußerung hin, man habe erfahren, daß die Armenier. welche in den äußeren Schanzen standen, darauf sännen, zu den Türken überzutreten. Dies ist der erste Beleg eines tiefen Zerwürfnisses, das zwischen den

---

[1]) Cedreni opp. II. S. 673.

[2]) Ibid. S. 674.

noch vorhandenen Häuptern des armenischen Volkes und dem Hofe von Konstantinopel ausgebrochen war. Seitdem aber häufen sich die Beweise. Endlich traf der Emir von Aleppo mit allen seinen Streitkräften beim Heere des Amertikes ein, wähnend, daß er jetzt, nachdem das Schwerste gethan war, ohne Mühe vollends mit den Griechen fertig werden könne. Wie ward diese Hoffnung zu Schanden! Basileus Romanus Diogenes, der indeß die Burg erobert, vielleicht auch schon die zerstörten Werke wieder herzustellen begonnen hatte, rückte mit seinen Cappadociern in das äußere Lager; that das Mögliche, um den gesunkenen Muth des Heeres zu heben, dann in der Nacht vom 19. auf den 20. November 1068 brach er lautlos, ohne Trompetenklang mit der ganzen Reiterei hervor, machte einen glänzenden Ueberfall, und warf den Feind über den Haufen. Schlitzes meint, die Saracenen wären vernichtet worden, wenn Diogenes die Verfolgung länger fortgesetzt hätte. Ich meinestheils denke, der tapfere und hochverständige Basileus wußte, warum er nicht weiter ging, während der Chronist, der zuhause im Warmen saß, wie ein Zeitungsschreiber redet.

Nachdem es ihm gelungen war, auf solche Weise die Feinde zu verjagen, stellte Romanus Diogenes vollends die Burg von Membedsch her, bestellte zum Befehlshaber derselben mit genügender Mannschaft den Iberier Pharesmanes, des Apokap Sohn, verließ die Stadt und rückte in die Nähe Halebs. Schon unter Dukas kommt ein Apokap vor, der aber den Taufnamen Basil trägt, und 1064 Landvogt an der Donaugrenze war. [1]) Abermal führt [2])

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 654.

[2]) Muratori Scriptor. ital. V. S. 152 ff.

der Chronist von Bari zum Jahre 1064 einen Apukap als griechischen Katepan von Apulien auf, der daselbst bis 1068 blieb, in welchem Jahre er starb. Diese drei scheinen Sproßen einer Familie gewesen zu sein, und die Sache sieht so aus, als habe die griechische Regierung, um einen Anhang in dem fast gänzlich von den Türken besetzten Armenien zu bewahren, vorzugsweise Edelleute aus dortigem Lande zu hohen und einträglichen Aemtern befördert.

Der Basileus hatte es zunächst auf Eroberung der starken Bergveste Azaz abgesehen, die schon in der Geschichte [1]) des Kaisers Romanus Argyrus erwähnt wird. Cedrenus behauptet aus letzterem Anlasse, sie sei zwei Tagereisen von Aleppo entfernt gewesen. Abulfeda dagegen versetzt [1]) sie in die nächste Nähe dieser Stadt. Da der Kaiser fand, daß die Umgegend von Azaz wenig Trinkwasser bot und vielleicht noch mehr, weil die leichte saracenische Reiterei das griechische Heer auf allen Seiten umschwärmte, gab er den Gedanken, Azaz zu belagern, auf. Die weiteren Bewegungen des Basileus schildert [2]) Schlitzes so: „Diogenes rückte in die Landschaft Ausonitis ein und verheerte mit Feuer und Schwert eine große dort gelegene Besitzung, Namens Katma, welche seit alter Zeit zum Fürstenthum Aleppo geschlagen worden war." Wenn man sagt, irgend ein Landgut sei längst einem bekannten Fürstenthum zugeordnet, so ist dies meines Erachtens ein Beweis, daß solches Gut geographisch nicht mit dem Fürstenthume zusammenhieng, denn wäre Katma im Gebiete von Aleppo selber gelegen gewesen, so würde es sich von selbst ver-

1) Cedreni opp. II, S. 492.
2) Ibid. S. 676.

stehen, daß es dem dortigen Emir gehörte. Folglich war der Ort ein Abschnipfel (das, was die Byzantiner Komma nannten) und zwar ein nördlich von Aleppo und Membedsch gelegener, denn Schlitzes sagt gleich nachher, Romanus habe Antiochien nicht berührt, folglich sich nach Norden gewendet. Demnach muß man Ausonitis und Katma allem Anscheine nach in der nahen armenischen Provinz Euphratensis suchen.[1]) Dies die weitere Auseinandersetzung der Lage von Ausonitis (armenisch Auzan) auf die ich an einem anderen Orte verwiesen habe.

Nach Verheerung der Landschaft Ausonitis eroberte der Basileus ein festes Schloß, Tarchola genannt, dessen Lage nicht näher bekannt ist. Dann aber trat er den Rückzug an, indem er, wegen der vorgerückten Jahreszeit auf einen Besuch in Antiochien verzichtend, über Alexandrien am Meerbusen von Issus nach Cilicien hinüberrückte. Die Südostgrenze Ciliciens gegen Syrien hin galt damals als Marke des Reiches; denn Schlitzes sagt, Diogenes habe, nach Cilicien eilend, das römische Gebiet wieder betreten. Eben derselbe schreibt nicht mehr wie die Alten, Alexandria, sondern Alexandrona, was der saracenischen Form des Namens nachgebildet ist, welche Iskendrun lautet.[2])

Obgleich der December schon angebrochen war, hatte das Heer während seines letzten Aufenthaltes in Syrien noch immer laue Lüfte gefunden. In dem bergigen Cilicien dagegen litt es durch Kälte; Krankheiten rissen ein, viele Lastthiere erfroren. Ueber Podandus, das an der Heerstraße von Tarsus nach Tyana liegt und den Mittel-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 676.

[2]) Forbiger, II, S. 644.

punkt einer Clissur bildete,[1]) zog der Basileus weiter nach Konstantinopel, als er erfuhr, daß eben eine türkische Raubschaar nach Amorium vorgedrungen sei, die Stadt ausgeplündert und unzählige Menschen erschlagen oder gefangen fortgeführt habe. Amorium lag[2]) im östlichsten Theile des alten Phrygiens, fast mitten inne zwischen Cäsarea und Konstantinopel. Tief mußte es den Kaiser demüthigen, daß während er selbst in der Nähe stand, die Türken so etwas wagen konnten. Scylitzes schiebt[3]) die Hauptschuld auf den Befehlshaber von Melitene, dessen Namen er abermal nicht nennt. Kaum kann es zweifelhaft sein, daß, wenn er seine Pflicht gethan hätte, die Türken nicht in solchem Maaße um sich greifen konnten. Aber schwerlich war er der einzige Schuldige. Geheimer Vorschub muß dem Feinde von jenen, diesseits der Grenzen Groß-Armeniens angesiedelten drei armenischen Fürstenhäusern geleistet worden sein, welche statt ihrer ehemaligen Stammgüter von dem Basileus Besitzungen auf griechischem Boden eingetauscht hatten, die von Sebastia im Norden bis hinunter nach Czamandus im Süden reichten. Wenn sie nur wollten, waren dieselben sicherlich mächtig genug, im Vereine mit dem Befehlshaber der Linien von Malatia türkische Einfälle in's westliche Kleinasien zu verhindern. Aber sie wollten nicht; hievon später.

Romanus verlegte die Masse des kleinasiatischen Heeres da und dort in Winterquartiere, und setzte die Reise nach Konstantinopel fort, wo er Ende Januar 1069 anlangte.[4])

---

[1]) Man sehe die Karte von Danville, sowie Constant. porphyrog. opp. III, S. 278 unten ff.

[2]) Forbiger II, S. 345.

[3]) Cedreni opp. II, S. 678.

[4]) Ibid. S. 678.

„So weit es möglich war," — dies sind die Worte des Chronisten — traf der Basileus gewisse durch die Umstände gebotene Anordnungen, beförderte einige der Senatoren zu höheren Würden, kehrte aber dann noch vor dem Frühling nach Kleinasien zurück. Bekanntlich bestand der Gebrauch, daß der Kaiser in der Osterzeit in eigener Person die jährlichen Besoldungen unter die hohen Beamten vertheilte. Noch vor der gewöhnlichen Frist ließ sie diesmal Romanus Diogenes ausbezahlen. Schlitzes sagt nichts darüber, ob schon damals die Gehalte verkürzt wurden, wohl aber bemerkt er Solches ausdrücklich zu einem der nächsten Jahre, wie unten gezeigt werden soll. Da abgesehen von anderen Gründen die schweren Kriegskosten zu Einschränkungen im gewöhnlichen Staatshaushalte nöthigten, scheint es glaublich, daß die Herabsetzung der Gehalte schon 1069 oder gar 1068 begonnen hat. An Ostern 1069, das auf den 12. April fiel, befand sich der Kaiser in dem Lustschlosse Erion, das gegenüber von Konstantinopel auf der asiatischen Küste stand.[1]) Eine Sorge der wichtigsten Art beschäftigte ihn.

Auf viele Beispiele sind wir schon gestoßen, daß seit der Zeit, da die byzantinischen Basileis den alten Kriegsadel allmälig aus dem Heere verdrängten, noch mehr, seit die Provinzen Groß- und Klein-Armeniens, eigentliche Heimath der Bauernlehen, an die Türken verloren giengen, jene abendländischen Söldner, Waräger und Deutsche, einen bedenklichen Einfluß im griechischen Osten erlangten. Jetzt aber drohte Gefahr, daß das ganze Reich in die Hände dieser Fremdlinge gerathe. Wenigstens an gutem Willen,

[1]) Ducange, Constantinop. Christ. b. S. 175 ff.

das Heft an sich zu reißen, gebrach es den Häuptlingen nicht. Schlitzes erzählt:[1]) „Ein Lateiner, Namens Crispinus, war nämlich aus Italien nach Griechenland eingewandert, und vom Kaiser bei der Heeresabtheilung angestellt worden, die damals auf armenischem Boden in Winterquartieren lag. Da Crispinus fand, daß er nicht in dem Maaße geehrt werde, wie man ihm hiezu Hoffnung gemacht hatte, empörte er sich, überfiel die griechischen Steuerbeamten, plünderte die Cassen und auch viele angesehene Unterthanen des Reiches; alle die aber, die es versuchten, ihn mit Waffengewalt zu bezähmen, schlug er in die Flucht."

Wenn der griechische Chronist den aus Italien gekommenen Crispinus einen Lateiner nennt, so bezeichnet dieses Wort nicht die Nationalität, sondern das Bekenntniß. Alle Angehörigen der römisch-katholischen, oder der lateinischen Kirche, nicht blos Italiener und Spanier oder Franzosen, sondern auch Deutsche und Engländer wurden von den Griechen Lateiner geheißen. Crispinus stammte aus der Normandie. Hören wir eine alte, im 12. Jahrhundert abgefaßte Genealogie[2]): „In der Zeit, bevor Wilhelm der Bastard England eroberte, lebte in der Normandie ein Edelmann aus vornehmen Hause, Giselbert genannt, der wegen seiner zurückgebogenen Haare den Beinamen Crispinus — Krauskopf — erhielt, der auch seinen Kindern und Nachkommen geblieben ist. Dieser Giselbert zeugte drei Söhne, Giselbert II., Wilhelm und Robert, die alle Crispinus hießen."

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 678.

[2]) Abgedruckt in Lanfranci opp. im Anhang S. 53. Man vergl. Bouquet script. rer. gallic. XIII, S. 60, Note a, und Ducange, Johannis Cinnami opera edit. Par, S. 306 ff.

Der Genealog meldet weiter, daß die beiden Aelteren, Giselbert und Wilhelm, in der Normandie blieben und sich dort Ruhm erwarben, und fährt dann fort: „Der jüngste unter den drei Brüdern dagegen, Robert Crispinus, verließ die Heimath, wanderte durch viele Länder und kam zuletzt nach Konstantinopel, wo er vom Kaiser zu hohen Ehren befördert ward. Dennoch nahm er ein unglückliches Ende: denn aus Neid vergifteten ihn die Griechen." Das ist derselbe Crispinus, den der Byzantiner Schlitzes aufführt. Weiter erhellt aus den Berichten [1]) verschiedener normannischer Chronisten des eilften Jahrhunderts, daß Giselbert, der Vater Robert's, einer Seitenlinie des herrschenden Hauses angehörte, welche Herzog Richard I. von Rouen gegründet hatte.

Laut dem Zeugnisse des Schlitzes ist Robert Crispinus aus Italien nach Griechenland gezogen. Man kann den Ausgangspunkt noch genauer bestimmen. Um die nämliche Zeit, wie Robert, wanderten viele hundert Normannen, die bis dahin in Diensten der Söhne Tankred's von Hauteville gestanden waren, aus Apulien oder Sicilien nach dem Ostreich hinüber, namentlich ein berühmter Kriegsheld, Ursel von Baliol. Aus demselben Lager muß auch Robert Crispinus gekommen sein. Bezüglich der Gründe, welche ihn und auch seine übrigen Landsleute bewogen, den Dienst des Herzogs von Apulien zu verlassen, gibt Schlitzes eine Andeutung, indem er sagt, Robert habe darüber geklagt, daß man ihm die Ehren nicht erwiesen, welche zu erwarten er sich berechtigt glaubte. Das heißt ohne Frage: große

---

[1]) Die Belege zusammengestellt bei Duchesne, Scriptores normann. S. 1085.

Versprechungen waren ihnen von Seiten des griechischen Hofes gemacht worden, wenn sie mit dem apulischen Herzoge brechen und drüben in Kleinasien eintreten würden.

Auch ist leicht zu zeigen, warum der Basileus Solches that. Während Romanus Diogenes den Kampf auf Leben und Tod gegen die Seldschuken bestand, legte Robert Wizkard, wie später gezeigt werden soll, Hand an's Werk, die letzten griechischen Besitzungen in Unteritalien vollends zu erobern, was ihm auch gelang. Das letzte Mittel, welches die Griechen anwenden mochten, um diesen Erfolg zu verhindern, bestand daher darin, daß sie Zwietracht im Lager des Herzogs von Apulien anzettelten, und ihm eine Anzahl seiner besten Soldaten abspenstig machten. Gold und schöne Worte werden zu diesem Behufe nicht gespart worden sein; wir lernen hier die geheimen Gänge byzantinischer Politik kennen, von denen die Chronisten nichts melden, wahrscheinlich sogar nichts wußten. Aber bald machte Romanus Diogenes die Erfahrung, daß es ein gefährliches Ding sei, Normannen ausnützen zu wollen. Kaum in Asien drüben angekommen, entwarf Robert Crispinus den Plan, nicht im Dienste des allerheiligsten Basileus, sondern auf eigene Rechnung Krieg zu führen. Bei der Verwirrung, die in Kleinasien eingetreten war, arbeiteten nicht nur der Türken-Sultan und bald dessen Untergebene, sondern auch jene kleinen nach Cappadocien versetzten armenischen Fürsten auf Errichtung selbstständiger Herrschaften hin. Warum hätte ein normannischer Edelmann an der Spitze von 200 bis 300 Landsleuten, deren Tapferkeit ganze Heere der Griechen aufwog, nicht dasselbe unternehmen sollen! Crispinus that es, und ebenso in Kurzem Ursel von Baliol.

Und nun möge Schlitzes weiter [1]) reden: „Der Bulgare Samuel Alusianus, Bruder einer Gemahlin, welche Romanus Diogenes zur Zeit, da er noch Privatmann war, geehelicht hatte, damaliger Oberbefehlshaber des griechischen Heeres, das in Armenien überwinterte, fiel mit fünf Legionen am Ostertage 1069 über Crispinus und seine Leute her, allein die Franken leisteten muthigen Widerstand, trieben die Mannschaft des Bulgaren in die Flucht, schlugen viele todt und nahmen Unzählige gefangen. Doch gab nachher Crispinus die Gefangenen ohne Lösegeld frei, und ließ sogar auf seine Kosten die Verwundeten heilen." Von selbst versteht es sich, daß der Bulgare den Angriff auf Crispinus im Auftrage des Kaisers gemacht hat, denn Diogenes war ja aus Besorgniß über die Empörung des Franken nach kurzem Aufenthalte aus Konstantinopel abgereist, und befand sich während des versuchten Ueberfalles im Lustschlosse Erion. Ferner, da Diogenes ein Schwager des Bulgaren war, muß er als Witwer oder gar als Geschiedener in zweiter Ehe Eudocia geheiratet haben. Samuel Alusianus selber stammte aus dem königlichen Geschlechte Bulgariens; jener Alusianus, Aarons Sohn, der in den Tagen Michael's des älteren den Gegenkönig der Bulgaren, Deleanus, blendete, [1]) war allem Anscheine nach sein Vater. [2])

Meines Erachtens wird durch den Bericht des Schlitzes ein Geheimniß aufgedeckt, das er bisher sorgfältig verborgen hatte. Wie ich wiederholt andeutete, verschweigt der Chronist hartnäckig den Namen des Obergenerals, der im Laufe des Feldzuges von 1068 die Linien von Meli-

[1]) Cedreni opp. II, S. 678 u. 533.

[2]) Ducange, Familiae byzant. S. 318.

tene besetzt hielt und mehrere Fehler begieng. Eben dieser Befehlshaber von Melitene ist offenbar eine Person mit dem Bulgaren Alusianus. Denn erstlich erscheint er als das, was jener im Laufe des Sommers 1068 war, als oberstes Haupt des armenischen Heeres, das die nächste Stelle nach dem Kaiser einnahm. Für's Zweite sagt Schlitzes ausdrücklich, daß Diogenes dem Befehlshaber von Melitene die fremden Söldner, Waräger und Franken, untergab, die wir richtig im Lager des Bulgaren Samuel Alusianus wieder finden. Sodann begreift man jetzt, warum Diogenes die Ungeschicklichkeit des Feldherrn von Melitene nicht durch Abberufung gestraft habe. Der Basileus mußte in dem Bulgaren den Schwager und vielleicht noch mehr, den mächtigen Mann, schonen, der wohl bei strenger Behandlung von ihm abgefallen wäre. Im Uebrigen will es mich bedünken, als habe Chronist Schlitzes aus höfischer Rücksicht auf den vornehmen Herrn und nahen Verwandten des Kaisers bei jenen beiden Anlässen den Namen des Befehlshabers von Melitene verheimlicht. Vielleicht lebte Samuel Alusianus noch, als Schlitzes schrieb.

Keineswegs stand der Normanne Robert Crispinus zur Zeit, da er die fünf Legionen in der oben beschriebenen Weise zurichtete, in Verbindung mit den Seldschuken. Denn Schlitzes erzählt [1]) weiter unten, daß Robert kurz nach dem Gefechte gegen die Leute des Bulgaren die Türken angriff und ihnen eine schwere Niederlage beibrachte. Der Normanne bot den Seldschuken Trotz; die griechischen Unterthanen Kleinasiens aber wollte er gewinnen, wie daraus ersichtlich, daß er die gefangenen Soldaten des Basileus

[1]) Cedreni opp. II, S. 679.

freigab, die Verwundeten pflegte. Das heißt mit anderen Worten, seine Absicht ging dahin, auf Kosten des Basileus und der Türken eine eigene Herrschaft zu gründen; doch als er hörte, daß Diogenes mit großer Macht heranrücke, verlor er den Muth und unterhandelte. In der That war der Basileus ein Mann, den man nicht in gleicher Weise wie den Bulgaren Alusianus abfertigen konnte.

Schlitzes fährt [1]) fort: „Nachdem der Kaiser zu Dorylänm (im alten Phrygien und Knotenpunkt der Heerstraßen,[2]) die nach Pessinus, Apamea und Ikonium, so wie weiter nach Cäsarea in Cappadocien führten) angekommen war, erschienen daselbst vor ihm Gesandte Crispins, welche die Unterwerfung ihres Herrn anboten, das Geschehene entschuldigten und Vergessenheit nachsuchten. Diogenes bewilligte Alles. Bald darauf kam Crispinus selber mit nur wenigen Soldaten, denn die anderen hatte er in der armenischen Bergfestung Maurocastron zurückgelassen, wo sie als Besatzung lagen. Crispinus gelobte dem Kaiser Treue, und folgte ihm auf dem weiteren Marsche. Doch nicht lange blieb er auf freiem Fuße; vielmehr ließ ihn der Kaiser verhaften, weil ein Vornehmer, Niemetz, Klage gegen ihn erhoben hatte, daß Crispinus Meutereien unter seinen eigenen Landsleuten anzettle." Schlitzes fügt bei: „die Anklage sei zwar erhoben, aber keineswegs bewiesen worden." Doch nützte dies dem Angeschuldigten nichts. Auf Befehl des Basileus ward Crispinus nach Abydus abgeführt und dort eingethürmt.[3]) Allein die zurückgebliebenen Soldaten

[1]) Cedreni opp. II, S. 679.

[2]) Forbiger, alte Geographie II. S. 352 oben.

[3]) Cedreni opp. S. 702 unten ff.

des Normannen schwiegen nicht zu dieser ihrem Führer wiederfahrenen Behandlung. Eigenmächtig verließen sie die ihnen anvertraute Burg Maurocastron, zogen nach dem griechischen Mesopotamien und plünderten das Land von einem Ende zum andern. [1])

Aus Anlaß der Anklage wider Crispinus macht der byzantinische Chronist die Bemerkung: es sei ein gar unverträgliches und händelsüchtiges Volk um die Franken, und fast für nichts verrathen sie sich gegenseitig. Der gute Mann bildete sich nämlich ein, daß sämmliche abendländische Söldner des Basileus, Waräger und Franken, aus einem und demselben Lande Francien oder auch einfach der Norden genannt, stammen. Allein in Wahrheit verhielt sich die Sache anders: neben Skandinaven des Nordens dienten Normannen der Seine und viele viele Deutsche, Insassen des salischen Reiches. Nun geschah es damals, wie später in den Kreuzzügen, und gewissermaßen heute noch nicht selten, daß bei gemeinsamen Unternehmungen solche, welche in Neustrien geboren waren, sich vordrängten, Alles allein gethan haben wollten, alle Ehren und Aemter für sich begehrten. Andere aber, nämlich die, welche Schlitzes mit dem slavischen Namen Niemez bezeichnet, Deutsche, fanden ein solches Gebahren für unerträglich, stellten daher den vorlauten Söhnen gallischer Erde das Bein, wuschen ihnen wohl auch zuweilen den Kopf. Ein ähnlicher Fall scheint 1069 im Lager des Bulgaren eingetreten zu sein. Ein deutscher Officier, der gleich Robert Crispinus in einer der fränkischen Schaaren diente, ging erbittert über die Ehrsucht des Normannen nach dem kaiserlichen Hauptquar=

[1]) Cedreni opp. II, S. 680 oben.

tier ab, und klagte ihn des Verrathes an den eigenen Landsleuten (den Deutschen) an; ohne Zweifel wußte der Mann, daß der Basileus mit Vergnügen jede Beschwerde gegen Crispinus annehmen werde. Immerhin hatte auch Letzterer, wie der Erfolg bewies, eine starke Partei unter den fremden Söldnern.

Die Lage von Maurokastron kann nicht mit vollkommener Sicherheit bestimmt werden. Cedrenus erzählt:[1] „Als Kaiser Nicephorus Phokas (um 967) von Antiochien aus über das Taurusgebirge, das die Eingebornen μαῦρον ὄρος, d. h. Schwarzenberg nennen, in die Heimat zurückkehrte, gab er Befehl, auf einem Hügel, der sich über dem Rücken des Gebirgszuges erhob, ein Schloß zu erbauen. Den Befehl über dasselbe verlieh er an den Patricier Michael Burzes, welcher mit dem Titel „Strateg des μαῦρου ὄρους (Schwarzenberg) geschmückt ward." Ich denke, das von Cedrenus erwähnte Schloß wird Maurocastron (Schwarzburg) geheißen haben, und ich halte es für eines und dasselbe mit demjenigen, welches Schlitzes aufführt. Sehr gut paßt wenigstens, daß Maurokastron laut der Beschreibung des Schlitzes auf einem hohen Berge lag, sowie die Nähe des griechischen Mesopotamiens. Vom Fuße des cilicischen Taurus ist es nicht weit an den Euphrat, und drüben beginnt das Land der zwei Ströme.

Basileus Diogenes rückte[2]) von Doryläum weiter nach Cäsarea. Als er dort eintraf, erfuhr er, daß ein großer Haufe Türken das umliegende Land plündere. Sofort schickte er eine Abtheilung seines Heeres wider den

[1]) Opp. II, S. 365.
[2]) Ibid. S. 680 ff.

Feind, aber mit blutigen Köpfen wurden diese Griechen heimgeschickt. Jetzt zog er selbst aus. Abends gelangte er an einen Ort, wo er ein festes Lager aufzuschlagen beschloß; während seine Leute eben mit dieser Arbeit beschäftigt waren, stürmten die Türken heran. Zwei Legionen, die lykaonische und eine andere aus dem Westen des Reiches, wurden ihnen entgegengestellt; beide fochten muthig und begannen den Feind zu werfen. Nun führte der Kaiser noch andere Schaaren, namentlich die usischen Söldner in's Gefecht, um die Niederlage vollständig zu machen. Der Plan gelang jedoch nur nach einer Seite hin; denn während die Türken, welche den ersten Angriff ausgeführt hatten, flohen, stürzte ein frischer Haufe auf das im Bau begriffene Lager los, zu dessen Schutze außer mehreren griechischen Fahnen die fränkischen Schaaren vom Kaiser zurückgelassen worden waren. Letztere empfingen den Feind nachdrücklich und trieben ihn zurück, die Byzantiner dagegen rührten weder Hand noch Fuß, sondern sahen ruhig zu, wie die Franken fochten; so groß war der Haß, den die einheimischen Soldaten wider die begünstigten Fremdlinge hegten. Erst in der Nacht kam der Kaiser in das befreite Lager zurück, am andern Morgen ließ er sämmtliche den Tag zuvor gefangenen Türken sammt dem Anführer, obgleich derselbe ein hohes Lösegeld bot, ohne Gnade niedersäbeln.

Die Türken, welche sich aus den letzten Gefechten gerettet hatten, waren nach Groß-Armenien hinübergeflohen. Der Kaiser folgte ihnen und schlug unweit Melitene ein Lager am Euphrat. Der Feind, der auf dem rechten Ufer stand, wich sogleich zurück. Nun wandte sich Romanus Diogenes gegen Süden und rückte zunächst auf Romanopolis. Ich sage wohlbedacht, er wandte sich gegen Süden, weil

weiter unten Schlitzes zu verstehen gibt,[1]) der Basileus habe von Romanopolis aus die Richtung nach Norden, in kühlere Gegenden eingeschlagen. Bei solchem Sachverhalt kann man unter Romanopolis kaum einen anderen Ort verstehen, als den, welchen Armenier und Türken in fast wörtlicher Uebersetzung des von Schlitzes gebrauchten Ausdruckes Kalaerrum, d. h. Stadt oder Festung der Römer nennen. Sie lag, wie anderswo[2]) gezeigt worden, am Euphrat in der ehemaligen Provinz Kommagene oder Euphratensis, und war, wie es scheint, der äußerste Vorposten des Militärbezirkes Melitene.

Zu Romanopolis theilte der Kaiser das Heer, indem er die größere Hälfte einem seiner Günstlinge Philaretus überließ, mit dem Befehle, im Süden zu bleiben und die Linien von Melitene, sowie meines Erachtens das nicht mehr weit entfernte Antiochien zu decken. Schlitzes tadelt die Erhebung Philaret's, welchen er einen ausschweifenden und feilen Menschen nennt.[3]) Anna Comnena dagegen rühmt[4]) eben demselben Tapferkeit und hohe Einsicht nach, beifügend, daß Philaret aus Armenien stammte, und von Romanus Diogenes zur Würde eines Großkronfeldherrn oder Domestikus befördert worden sei. Ich glaube, Anna hat Recht; unten werden wir sehen, daß Philaret sich später als einen der treuesten Anhänger des unglücklichen Kaisers bethätigte. Im Uebrigen weise ich auf die oben bezüglich des Abukap gemachte Bemerkung hin; absichtlich zog Romanus geborene Armenier hervor, nur nicht aus dem Fürstenstande, dessen

[1]) Opp. II, S. 682.
[2]) Oben S. 317.
[3]) Cedreni opp. II, S. 681.
[4]) Opp. edit. Bonnens. I. S. 299.

Mitglieder bereits mit den Seldschuken zusammenspielten, sondern mittlere Edelleute oder Emporkömmlinge. Noch ist zu bemerken, daß auch saracenische Quellen Philaret kennen, dessen Namen sie zuweilen Filardus schreiben. [1])

Schlitzes fährt [2]) fort: „Da Romanus Diogenes vermöge seiner Körperbeschaffenheit die Hitze nicht gut ertragen konnte, zog er von Romanopolis mit der kleineren Hälfte des Heeres gegen Norden.“ Doch muß er unterwegs die Richtung geändert haben; denn während Schlitzes vorher bemerkt hatte, daß der Basileus anfangs von Romanopolis aus nach Chliat am Wansee sich wenden wollte, berichtet er nunmehr, Diogenes sei über das rauheste Gebirge nach einer wohlbewässerten und grasreichen Gegend gelangt, welche Anthias heiße. In einer der mittleren großarmenischen Provinzen lag ein Bezirk, welchen Griechen und Armenier bald Chantzit, zuweilen auch Ansda nannten. [3]) Dieselbe umschloß die Quellen des Tigris, sowie die Städte Agil und Arghani, die noch heute stehen, [4]) auch muß man, um von Kalaterrum dorthin zu gelangen, hohe Berge übersteigen. Dies paßt Alles sehr gut zu dem von Schlitzes angeführten Orte Anthias. Nicht lange blieb der Basileus daselbst. „Den Theil des Taurus übersteigend, welchen die Eingebornen Munzar nennen, rückte er an den Euphrat, setzte dann zum zweiten Male über den Strom und bezog nun in der jenseitigen, kleinarmenischen Landschaft Cheltzene ein festes Lager.“ Bezüglich der Oertlichkeit Chelzenes oder Keltzene habe ich anderswo [5]) das Nöthige gesagt.

---

[1]) Weil, Geschichte der Kalifen, III. S. 129 u. 130, Note 1.
[2]) Cedreni opp. II, S. 682.
[3]) Siehe St. Martin mémoires I. S. 93.
[4]) Ibid. S. 97 u. 98.
[5]) Oben S. 370 ff.

Während dessen waren dem anderen Heere, das der Kaiser unter dem Befehle Philarets im Süden zurückgelassen hatte, schwere Unfälle zugestoßen. Schlitzes sagt: [1]) „Von den Feinden hart bedrängt, gab Philaret mit den Seinigen den ihm anvertrauten Posten preis und floh hinter dem Kaiser her nach Anthias, fand ihn aber dort nicht mehr. Ihrerseits zogen die Türken hinter den Fliehenden her, erreichten sie in Anthias und nahmen ihnen das ganze Gepäck weg. Die Heeresabtheilung Philaret's löste sich auf, vereinzelt rannten seine Soldaten, wie jeder konnte, weiter nach Chelzene. Diogenes aber nahm die Versprengten auf, weil er fürchtete, daß sie sonst von den Armeniern todtgeschlagen werden würden." Das ist nun ein zweiter und sehr starker Beweis, daß der Basileus in den Armeniern sehr verdächtige Bundesgenossen, oder vielmehr rund heraus gesagt, geheime Feinde sah. Von selbst versteht es sich, daß die armenischen Bauern den Griechen keinen Anlaß zu solchen Befürchtungen gegeben hätten, wären nicht die Fürsten des Volkes, jene nach Sebastia Bizu und Dzamentav verpflanzten Namenkönige mit den Türken im Einverständnisse gewesen. Das Uebrige wird unten klar werden.

Rasch benützte der Feind die durch Auflösung des Südheeres entstandene Lücke. Mordend und raubend ergossen sich die Türken über Cappadocien, blieben aber nicht mehr, wie sonst, dort stehen, sondern drangen bis Lykaonien vor und plünderten die reiche Hauptstadt dieser Landschaft, Ikonium. Schlitzes schildert [2]) letzteres Ereigniß mit den Worten: „mit ihrer ganzen Macht fielen die Türken „das

[1]) Cedreni opp. II, S. 682 ff.

[2]) Ibid. S. 683. τῆς τοῦ Ἰκονίου πολιτείας.

Gemeinwesen von Ikonium" an, das durch Menschenmenge, Pracht der Häuser und Ueberfluß an allen wünschenswerthen Gütern die übrigen Städte (Kleinasiens) übertraf." Zwei Punkte sind zu erklären: erstens warum braucht der Chronist, statt einfach Stadt (πόλις) zu sagen, den Ausdruck Gemeinwesen von Ikonium; zweitens warum waren die Einwohner trotz byzantinischen Steuerdruckes und trotz des Elends, das seit den Türkenkriegen in Kleinasien herrschte, so wohlhabend?

Es gab noch eine zweite kleinasiatische Stadt, die sich in gleicher Lage befand, wie Ikonium, und welche im folgenden Jahre dasselbe Schicksal erfuhr, nämlich Chonä oder Colossä in Phrygien, das aus der Geschichte des Apostels Paulus Jedermann kennt. Scylitzes leitet [1]) den Bericht über Beraubung dieser Stadt mit dem Satze ein: „die Türken bemächtigten sich des Gemeinwesens zu Chonä." Handgreiflich ist, daß das Gemeinwesen in Chonä etwas anderes besagt, als das Wort πόλις: Chonä selbst war die Stadt, in ihr aber befand sich das Gemeinwesen, oder vielmehr die Anstalten desselben. Wie soll man die sonderbare Ausdrucksweise deuten? Ein Rückblick auf ältere Einrichtungen hilft zum Verständnisse. Unter den alten heidnischen Kaisern des Weltreiches besaßen einzelne Städte Kleinasiens eigenthümliche, zum Theile mit kostbaren Vorrechten ausgerüstete Verfassungen; einige waren frei, etwas wie Republiken, die sich selbst verwalteten, und nur einen jährlichen Tribut an die kaiserliche Kammer entrich-

[1]) Cedreni opp. II, S. 686. τὴν ἐν Χώναις πολιτείαν κατέλαβον.

teten, so z. B. Seleucia an der cilicischen Küste. [1]) Andere erfreuten sich des Vorrechtes römischer Colonien; zu den Städten der letzteren Art gehörte namentlich Ikonium. [2])

Häufig haben römische Kaiser, wenn sie eine Bürgerschaft in der beschriebenen Weise begünstigen wollten, derselben andere nahe gelegene Städte also zugeordnet, daß die bevorzugte Stadt Haupt der übrigen und Sitz der gemeinsamen Regierung wurde. Je nach der Zahl der zugewandten Orte hieß man dann den ganzen Verband eine Drei-, Vier-, Fünf-, Sechsstadt u. s. w. τρίπολις τετράπολις, πεντάπολις, ἑξάπολις u. s. w. Noch Justinian schuf solche Organisationen, obgleich er schwerlich dem Vororte der verbundenen Städte oder gar den letzteren selber Steuerfreiheit bewilligte. Erzbischof Eustathius von Thessalonich behauptete [3]) in einem seiner Commentare, durch Justinian sei eine neue Eintheilung Armeniens angeordnet worden, kraft welcher er Leontoplis mit sechs zugewandten Orten, (worunter Theodosiopolis, Trapezunt, Colonia, Cerasus) zu einer Siebenstadt, Sebastia mit vier anderen zu einer Fünfstadt, Melitene mit fünf zu einer Sechsstadt erhoben habe.

Vielleicht ist die Angabe des Erzbischof's unbegründet, gleichwohl steht fest, daß der Gebrauch, bevorzugte Städte andern als Vororte überzuordnen, bei den Byzantinern bis in's eilfte Jahrhundert fortbestand, und daß namentlich Ikonium solcher Ehre gewürdigt ward. Jener Unbekannte, der die Chronik des Cedrenus mit überaus wichtigen Zu-

---

[1]) Die Belege bei Forbiger, alte Geographie II, S. 280 oben.

[2]) Constant. porphyrogen. opp. III. S. 464, Note von Wesseling und Forbiger a. a. O. II. S. 316.

[3]) Hudson, Graeci minor. geogr. IV. S. 124 ff.

sätzen bereicherte, reiht[1]) in die Geschichte der Kaiserin Theodora folgenden Nachtrag ein: „Nachdem Leo von Achrida, der Erzbischof von Bulgarien, das Zeitliche gesegnet hatte, erhob Theodora (um 1055) auf den erledigten Stuhl den Mönch Theodulus, bisherigen Abt des Mokiosklosters zu Ikonium, welches eine Vierstadt ist." Dies kann unmöglich etwas anderes besagen, als Ikonium sei das Haupt eines kleinen Gemeinwesens gewesen, das im Ganzen aus vier Städten bestand. Und zwar war Ikonium ohne Zweifel ein freies, oder mit großen Vorrechten ausgestattetes Haupt des Verbands, denn nur unter dieser Voraussetzung wird der Wohlstand begreiflich, den die Einwohner genossen, und der die Stadt vor anderen Orten Kleinasiens auszeichnete. Die byzantinischen Steuerbeamten durften dort nicht verfahren, wie sie anderswo verfuhren; darum wurden die Bürger reich und die Stadt schmückte sich mit schönen Gebäuden.

Eben dasselbe, was ich eben von Ikonium nachwies, gilt aller Wahrscheinlichkeit nach auch von Colossä. Hofchronist Bryennius bemerkt[2]) irgendwo, ein gewisser vornehmer Grieche, Namens Straboromanus, sei aus der Fünfstadt Phrygiens gebürtig gewesen. Damit meint er ohne Zweifel Colossä; denn Nicetas, einer der griechischen Schriftsteller vom Ende des 12. Jahrhunderts, der in Colossä das Licht der Welt erblickt hat, und darum den Beinamen „der Choniate" führt, gibt[3]) zu verstehen, daß zu

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 611. Θεόδουλον μοναχὸν, ἐξ Ἰκονίου ὡρμημένον, πόλεως τετραπόλεως.

[2]) Nicephori Bryenn. commentar. edit. Bonnens. S. 130. ὁ Στραβορωμανός ὃς ἐκ πενταπόλεως ὥρμητο τῆς φρυγίας.

[3]) Nicetae Choniatae histor. edit. Bonnens. S. 842.

Chonä oder Colossä die Städte Laodicea und einige andere um den Mäander gelegene Orte gehörten.

Warum hat nun die byzantinische Regierung der Gemeinde von Ikonium Rechte verwilligt, welche sie sonst ihren anderen Unterthanen beharrlich verweigerte? Die allgemeinen Zustände des mittleren Kleinasiens lösen das Räthsel. Das platte Land wimmelte von Dynasten, welche die bäuerliche Bevölkerung in Hintersassen, Erbunterthanen verwandelt hatten; wenn es diesen Menschen vollends gelang, auch die ihrem Gebiete nahe gelegenen Städte hinunter zu bringen, dann stand das Gaukönigthum fertig da. Zwar für die großen Städte, Hauptorte der Themata und Militärbezirke und darum ständige Sitze höherer Behörden des Krieges und Friedens, welche unmittelbar vom Hofe abhiengen, wie z. B. Cäsarea in Cappadocien, Trapezunt, Antiochien, oder Reichsfestungen wie Melitene, Erzerum, Manzikiert, war wenig zu fürchten, weil hier stets der Einfluß der Regierung überwog. Desto mehr Gefahr drohte den mittleren Städten, besonders denen, die von Lehenlanden umgeben waren. Das beste Mittel, sie gegen Begehrlichkeit der benachbarten Häupter des Lehensadels zu schützen, schien, wenn man den Trieb der Selbstverwaltung in den Bürgerschaften aufstachelte, mit anderen Worten, wenn man dem Reichsfürstenthum die Reichsstadt entgegensetzte.

Eben dieses System ist erweislich in zwei Städten mittlerer Größe zur Anwendung gekommen, in Ikonium, und dann in Colossä, das im byzantinischen Mittelalter seinen älteren Namen mit dem neuen Chonä vertauscht hatte.[1])

[1]) Zonaras edit. Paris. II. Anhang S. 117, wo die übrigen Beweisstellen gesammelt sind.

Der oben erwähnte Nicetas nennt [1]) seine Heimat eine große und reiche Stadt. Ihren Reichthum verdankte sie hauptsächlich dem prächtigen Tempel des Erzengels Michael, nach welchem Wallfahrer und Weihgeschenke aus allen Provinzen des oströmischen Reiches zusammenströmten. Man sieht daher, die Basileis hatten guten Grund, Chonä mit seinen Kirchenschätzen vor den Griffen gieriger Aristokraten zu bewahren. Merkwürdige Fügung! Die gewaltthätigste und unbeschränkteste Regierung der christlichen Welt, die byzantinische, muß im Drange der Umstände, und durch Gegner gezwungen, die sie sich guten Theils durch ihre eigene Meisterlosigkeit auf den Hals geladen hatte, das Meiste dazu beitragen, daß republikanischer Geist, republikanische Macht in Italien aufblitzt; sie muß weiter auf griechischem Boden, in Kleinasien drüben, etwas wie deutsche Reichsstädte gründen.

Noch eine andere sonderbare Erscheinung erhält jetzt das nöthige Licht, nämlich die Thatsache, daß die späteren Sultane der Seldschuken fast mit dem Augenblicke, da sie sich dauernd Kleinasiens bemächtigt haben, ihren Wohnsitz gerade in Ikonium aufschlagen. Dies kam daher, weil um jene Zeit Ikonium, in Folge der Verfassung, welche ihr die Basileis verliehen hatten, zur Blüthe gelangt, die schönste und wohlhabendste Stadt des inneren Kleinasiens war.

Nun zurück zum Kaiser Romanus Diogenes. Er fand nöthig eine Untersuchung wegen der schmählichen Vorgänge im Lager des Philaretus zu verhängen. [2]) Ein Kriegsgericht wurde niedergesetzt, vor dem der Feldherr seine Soldaten

---

[1]) Zonaras edit. Paris. II. Anhang S. 117.

[2]) Cedreni opp. II, S. 683.

auf Verrath und hinwiederum diese jenen anklagten. Der Erfolg war so viel als Nichts; „der Kaiser,“ sagt [1]) Scylitzes, „gab weder dem Feldherrn, noch den Soldaten Recht und nur das Eine stellte sich heraus, daß, wo der Basileus nicht persönlich zugegen sei, nichts vorwärts gehe.“

Meines Erachtens färbt hier der Chronist, indem er nicht offen heraussagt, was er weiß. Aus späteren Ereignissen erhellt allerdings, daß Romanus Diogenes eine bestimmte Meinung über die Ursachen der Auflösung des Südheeres hegte; er hat nachher, wie ich unten zeigen werde, den größten Theil der Soldaten, die unter Philaret dienten, fortgejagt, aber den Führer beibehalten, und ihm fortwährend volles Vertrauen geschenkt. Daraus folgt, daß er jene für Verräther hielt, Philaret aber nicht. Trotz dieser Ueberzeugung schritt er nicht gegen die Schuldigen ein, aus dem einfachen Grunde, weil ihrer zu viele waren, und weil er durch rücksichtsloses Vorgehen das Uebel ärger gemacht haben würde. Das Nähere unten.

Nach der eben beschriebenen Scene verließ Romanus Diogenes das Lager in Chelzene und rückte — so lauten die Worte [2]) des Chronisten — „durch das Gebiet von Colonia und die Themata der Armenier auf Sebaste.“ Wo lagen diese armenischen Themata? nothwendig zwischen Chelzene oder der ersten Beugung des Euphrat und Sebastia. Der Chronist meint ohne Frage jenes Fürstenthum, das Basil II. im Jahre 1021 als Austausch für Wasburagan an den König Senakerim abgetreten hatte, [3]) so wie

[1]) Cedreni opp. II, S. 683.

[2]) Ibid. διά τε Κολωνείας καὶ τῶν Ἀρμενιακῶν θεμάτων.

[3]) Siehe oben S. 371 ff.

etwa den auf ähnliche Weise entstandenen Staat von Bizu,[1]) und endlich den kleinen Militärbezirk von Colonia.[2]) In der That war diese Strecke Landes neuerdings zum eigentlichen Armenien geworden, denn das östlich von Chelzene gelegene alte Groß-Armenien bildete einen Theil des Türkenreiches, obgleich noch einzelne christliche Vasallen, armenischen Blutes, welche dem Sultan gehuldigt hatten, sich zur Noth aufrecht hielten. Von Sebastia zog Romanus Diogenes weiter in der Richtung auf Ikonium, um den Feinden, welche dorthin vorgebrochen waren, den Rückzug abzuschneiden. Bis nach einem Orte, den Scylitzes das städtische Dorf[3]) des Herkules nennt, gelangte der Basileus. Als er daselbst vernahm, daß die Türken, seinen Anzug fürchtend, bereits wieder umgekehrt seien, schlug er einen andern Weg ein.

Komopolis bezeichnet ein Dorf, das an Größe einer Stadt gleicht. Konstantin der Purpurgeborne führt[4]) in Kleinasien mehrere solcher Landstädte auf, aber keine, die den Beinamen Herkules trägt, oder zu der Lage des von Scylitzes erwähnten Ortes paßt. Denn die Komopolis des Herkules muß offenbar zwischen Sebastia und Ikonium gesucht werden. Als die Nachricht vom Rückzuge der Türken einlief, schickte der Basileus von Komopolis aus einen Theil seines Heeres nach dem südlichen Cilicien, um den Rückziehenden aufzulauern. Zu gleichem Zwecke hatte er an den

[1]) Oben S. 315.

[2]) Oben S. 313.

[3]) Cedreni opp. II, S. 683. ἡ λεγομένη Ἡρακλέος κωμόπολις.

[4]) Z. B. Die Comopoleis Meros, Domateros, Modrena opp. III, S 14, 25, 28.

Herzog Katschatur von Antiochien, welchen Schlitzes aus diesem Anlasse zum ersten Male nennt, Befehl ertheilt,[1]) mit allen verfügbaren Streitkräften nach Mopsuestia in Cilicien herüber zu rücken und dort die Türken zu erwarten. Der Kaiser selber bezog eine feste Stellung bei Claudiopolis[2]) auf der Nordgrenze Ciliciens. Bei diesen klugen Maßregeln hätte man es für unmöglich halten sollen, daß das gejagte Wild entwischte; dennoch gelang so viel als nichts.

Schlitzes fährt[3]) fort: „Während die Türken durch das Gebirg Ciliciens nach der Ebene von Tarsus hinunterrückten, wurden sie von einer Abtheilung Armenier angefallen, welche ihnen fast die ganze auf dem letzten Raubzuge gemachte Beute abnahmen. Aber bereits hatten sie Wind davon erhalten, daß Katschatur bei Mopsuestia stehe, deshalb umgingen sie sein Lager, thaten sich zum Ueberfluß noch gütlich an einem Orte, der Baltolibas hieß, und gelangten dann ohne allen weiteren Verlust über die nächsten Tauruspässe an ihr Ziel, das Gebiet von Aleppo." Ueber die Lage von Baltolibas finden sich fast nirgends Nachrichten, doch sieht man so viel, daß es innerhalb der Grenzen Ciliciens, und zwar am Fuße der Pässe gesucht werden muß. Meine Ansicht geht dahin, Baltolibas sei eine Zusammensetzung aus dem arabischen Worte Balad, zusammengezogen Bald (Cilicien heißt[4]) auf saracenisch Belad al Sis — Land von Sis) — und dem Namen der Stadt

---

1) Cedreni opp. II, S. 684.
2) Forbiger, alte Geographie II, S. 300.
3) Cedreni opp. II, S. 684.
4) St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I, S. 198.

Olbasa, welche laut den Aussagen [1]) mehrerer griechischen Geographen des Mittelalters in der cilicischen Ebene lag.

Nur durch Hilfe verrätherischer Griechen oder Armenier kann es geschehen sein, daß die Türken auf solche Weise entkamen. So sah auch der Kaiser die Sache an, denn Schlitzes meldet [2]) weiter, die Kunde vom ungehinderten Abzuge der Räuber habe ihn mit Trauer erfüllt, und halb verzweifelt sei er gegen den Spätherbst 1069 nach Konstantinopel zurückgekehrt. Doch blieb anfangs eine Heeresabtheilung in Kleinasien drüben, um wo möglich den Türken Widerstand zu leisten, die laut dem vom Chronisten gebrauchten Ausdrucke, [2]) nach Stämmen und Geschlechtern abgetheilt, unaufhörlich da und dort einfielen, und das Land plünderten.

Zuletzt aber sah sich der Kaiser genöthigt, auch diese letzten Vertheidiger Kleinasiens abzurufen, weil man sie der Sicherheit wegen nicht in kleinere Schaaren auflösen konnte, und weil sie andererseits, vereinigt wie sie waren, gegen die da und dort zerstreuten Haufen der Plünderer nichts auszurichten vermochten. Die türkischen Streitkräfte bestanden, wie man sieht, aus leichter Reiterei und diese Waffe gab ihnen in winterlichen Raubzügen ein zermalmendes Uebergewicht über die Griechen.

Nicht ohne guten Grund hebt meines Erachtens der Chronist hervor, daß die Feinde geschlechterweise Kleinasien überschwemmten. Das war ein Zeichen, daß sie be-

---

1) Forbiger II, S. 273 Note und Wesseling Itinerar S. 212 und 709. Der Sinn von Baltolibas wäre demnach Gau oder Landschaft von Olbas.

2) Cedreni opp. II, S. 684. κατὰ φρατρίας καὶ μοίρας διαιρούμενοι.

reits die Absicht hegten, sich demnächst dauernd, mit Weib und Kind, auf dem eroberten Boden Kleinasiens niederzulassen. Sie kamen als Soldaten und Auswanderer in einer Person. In gleicher Art haben 600 Jahre früher die Germanen, ganze Geschlechter, Söhne, Väter, Vettern, neben einander geschaart, die Provinzen des Römerreiches heimgesucht.

Werfen wir einen Rückblick auf den Plan, welchen Romanus Diogenes in den beiden Feldzügen von 1068 und 1069 befolgte. Während er selbst im Frühling 1068 mit weniger als der Hälfte des Heeres gegen Mabug in Feindesland vordrang, ließ er die andere Hälfte auf griechischem Boden in den Linien von Melitene stehen. Letztere Maßregel scheint beim ersten Anblicke unbegreiflich, und doch hatte sie sicherlich guten Grund. Westlich von Melitene und also im Rücken der dort lagernden Hälfte, lag das neue armenische Fürstenthum Lycandus und Tzamandus. Gegen die dortigen Fürsten aber, sowie gegen die von Sebastia und Bizu hegte der Basileus tiefes und wohlbegründetes Mißtrauen, und die Aufstellung vor Melitene hatte den Zweck, den verdächtigen König Katschig zu überwachen, und ihn im Nothfalle an einer Vereinigung mit den Türken zu verhindern. Noch deutlicher tritt dieselbe Absicht in dem Feldzugsplane von 1069 hervor. Während Philaretos den Auftrag erhält, abermal die Linien von Melitene und die cilicische Grenze zu decken, bezieht Romanus selber das Lager von Chelzene. Schlitzes sagt zwar, letzteres sei geschehen, weil der Basileus die Hitze Nordsyriens scheute; allein dies ist ein kindisches Gerede. Diogenes wußte, was er that.

Die beiden griechischen Heere standen ziemlich weit auseinander, wodurch sich für den Feind eine Lücke eröffnete, durch die er scheinbar bequem nach Cappadocien und Lykaonien vorbrechen konnte. Hätten die Türken dies gethan, ohne vorher Philaret zu schlagen und auf den Kaiser zurückzuwerfen, so würden ohne Zweifel beide hinter dem vorgedrungenen Feind hergerückt sein, und ihm den Rückzug abgeschnitten haben, was ja der Kaiser noch im Herbste, nachdem die Abtheilung Philarets so gut als aufgelöst war, mit Hilfe des Herzogs von Antiochien versuchte, der in die von Philaret verlassene Stellung einzutreten befehligt worden war. Die Türken durchschauten jedoch die Absichten des Basileus. Nicht eher stürzten sie gegen Ikonium los, als bis sie Philaret aus dem Süden gedrängt und genöthigt hatten, in das Lager von Chelzene zu fliehen, was ihnen, wie oben angedeutet worden, hauptsächlich durch Verrath der Armenier gelang.

Immerhin lag der doppelten Aufstellung von Chelzene und Melitene noch eine zweite, nicht gegen den äußeren Feind, sondern gegen ungetreue Bundesgenossen gerichtete Berechnung zu Grund. Das Lager von Chelzene hielt in gleicher Weise die Ardzrunier von Sebastia in Schach, wie das von Melitene den König Katschig von Tzamendav. Weil hier der Kaiser, dort Philaret im Rücken Beider standen, konnten sie nicht mit den Türken zusammenspielen. Schlitzes hütet sich, das Zerwürfniß zwischen dem griechischen Hofe und den nach Klein-Armenien verpflanzten christlichen Fürsten offen einzugestehen, aber die äußeren Thatsachen, die er Ehren halber nicht verschweigen konnte, decken das Geheimniß auf. Volles Licht geben die Begebenheiten des Feldzuges von 1071.

Entweder im Januar 1069 oder im Spätherbste desselben Jahres ist es geschehen, daß Kaiserin Eudocia den rückkehrenden Gemal mit einem Erzeugnisse ihrer Feder begrüßte. Eudocia war eine — wahrscheinlich in der Schule des „Fürsten der Philosophen" Psellus — herangebildete Vielwisserin, die sich eifrig mit Schriftstellerei beschäftigte. Aus vielen alten hellenischen Handschriften, die sie laut ihrer eigenen Versicherung [1]) nicht ohne Mühe und mit ansehnlichen Kosten auftrieb, schrieb sie ein neues Buch zusammen, dem sie den Titel „Veilchenblüthen" (Ἰώνια) gab. Der Titel beweist, daß der morgenländische Geschmack nachhaltigen Einfluß auf die Griechen des 11. Jahrhunderts übte, denn bekanntlich lieben saracenische Schriftsteller Titel, wie Rosengarten, Rosmarinstrauß u. dgl.; aus dem Inhalt der von Eudocia verfaßten Arbeit aber erhellt, daß die byzantinische Schulgelehrsamkeit von damals nicht dem gesunden und unsterblichen Theile der altgriechischen Literatur, sondern dem Kinderspielzeug des hellenischen Alterthums, welches auch neuere Philologen zuweilen emsig pflegen, zugewendet war. Die Veilchenblüthen der Kaiserin handelten nämlich von den Geschichten der alten Götter, Helden und Heldinnen, von ihren Liebesabenteuern und Verwandtschaften, von ihren Verwandlungen, endlich von allerlei seltsamen Erlebnissen, Sinnsprüchen und Sonderbarkeiten älterer griechischer Gelehrten, lauter Dinge, die offenbar wenig geeignet scheinen, einem sinkenden Reiche wieder auf die Beine zu verhelfen.

Eudocia widmete sothanes Buch ihrem rückkehrenden Gemale mit folgender Inschrift: „Der Kaiserin Eudocia

---

[1]) Zonaras, edit. Paris. II, Notenanhang S. 115.

von Konstantinopel[1]) Veilchenblüthen, gerichtet an den Christus liebenden, gottseligsten Kaiser Romanus Diogenes, den Siegreichen und Triumphator." Auch andere Stellen beweisen, daß der Heldenruhm des Kaisers Eindruck auf ihr Herz machte. Doch wurzelte die Anhänglichkeit nicht besonders tief, wie denn Blaustrümpfe gewöhnlich nur für den Kribskrabs der eigenen Einbildung Sinn haben. Fast anderthalb Jahre wurde seitdem Romanus Diogenes durch schmähliche Intriguen in Konstantinopel festgehalten, durch Intriguen sage ich, von denen lange genug auch die Kaiserin sich mißbrauchen ließ. Schlitzes sagt:[2]) „Als das Frühjahr 1070 herankam, beschloß der Kaiser, bei der Kaiserin zu bleiben," um folglich nicht in's Feld zu ziehen. Unten wird man sehen, daß dieser Entschluß kein freier, sondern ein erzwungener war.

Zunächst müssen wir uns nach einer Familie umsehen, die vor 11 Jahren — ganz wider ihren Willen — auf die höchste Gewalt hatte verzichten müssen: ich meine die Comnenen. Johann der Comnene, Bruder des Kaisers Isaak, und von ihm zum Europalaten und Großdomestikus ernannt, überlebte[3]) den Sturz seines kaiserlichen Bruders um acht Jahre, denn er starb erst nach Konstantin Dukas, also um 1068. Derselbe hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, nämlich drei Töchter: Maria, Eudocia und Theodora, dann fünf Söhne: Manuel, den Erstgebornen,

---

[1]) Zonaras edit. Paris II, S. 115. Ἐυδοκίας τῆς βασιλίδος Κωνσταντινοπόλεως Ἰώνια. Konstantinopel war den Byzantinern das Reich, ja noch mehr, Nabel des Erdkreises, wie heut zu Tage Paris = Frankreich ist.

[2]) Cedreni opp. II, S. 685.

[3]) Nicephorus Bryennius edit. Bonnens. S. 23 unten ff.

Isaak den Zweiten, Alexius den Dritten, und außer ihnen noch zwei, Hadrian und Nicephorus. Die drei Töchter wurden glänzend versorgt: Maria reichte dem Taroniten Michael ihre Hand, Eudocia vermählte sich mit Nicephorus Melissenus. Diese beiden Ehen kamen noch bei Lebzeiten des alten Johann zu Stande. Die dritte Tochter endlich, Theodora, wurde von Johann's hinterlassener Witwe mit Konstantin, dem Sohne des regierenden Kaisers Romanus Diogenes, verbunden. Sonnenklar ist, daß dieser Konstantin ein Sohn aus jener ersten Ehe des Diogenes mit der sonst unbekannten Schwester des Bulgaren Samuel Alusianus gewesen sein muß; denn nirgends wird gemeldet, daß Eudocia ihrem zweiten Gemale Kinder gebar, und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, hätte kein Sprosse des Diogenes und der Eudocia noch zu des Vaters Lebzeiten sich vermählen können, da der fragliche Sohn bei des Vaters Tode kaum das zweite Jahr überschritten haben möchte.

Wie man sieht, heirateten die Töchter des Comnenen Johann in die ersten Häuser des Reiches; namentlich verdient Beachtung, daß zwei der Töchtermänner, Nicephorus Melissenus und Michael der Taronite, uralten und glänzenden Geschlechtern des Lehensadels oder der militärischen Aristokratie angehörten. Noch höher empor stiegen die Söhne, namentlich der dritte, Alexius, welcher ein neuer Octavianus Augustus, seine Nebenbuhler, die anderen Reichsfürsten, erst künstlich abmattete, dann niederwarf, und überdies die eigenen Brüder ausstach. Chronist Nicephorus Bryennius, selbst mit einer Comnena, der Geschichtsschreiberin und Tochter des Alexius, vermählt, preist mit schwülstiger Schmeichelei die körperlichen Reize seines Schwiegervaters, das schöne, ausdrucksvolle Gesicht, die heitere Stirne, die stets lächelnde

und verführerische Miene. Wäre er aufrichtig gewesen, so hätte er von der Verschlagenheit und Heuchelei des Alexius und von seiner, Andere zermalmenden, Selbstsucht reden müssen.

Alexius ist 1048 geboren worden,[1]) er konnte folglich in den Tagen des Romanus Diogenes noch keine Rolle spielen, da er damals erst 20 Jahre zählte. Sein ältester Bruder Manuel übernahm für jetzt die Sorge, das etwas gesunkene Haus wieder empor zu bringen. Chronist Bryennius schreibt:[2]) „Kaum war Romanus Diogenes zur Gewalt gelangt, als sich Manuel an ihn drängte, und auch seine Gunst errang; er erhielt vom neuen Kaiser die Würde eines Oberstallmeisters." Das wollte freilich nicht viel heißen, allein in Kurzem stieg der Comnene um viele Stufen höher. „Manuel wurde," fährt Bryennius fort, „zum Oberfeldherrn der Streitkräfte des Ostens mit unumschränkter Vollmacht[3]) ernannt." Dasselbe berichtet auch Schlitzes, fügt[4]) jedoch bei, Manuel sei damals noch sehr jung gewesen. Also während Kaiser Romanus Diogenes, ohne Zweifel der ausgezeichnetste Soldat im ganzen Ostreiche, zu Hause bleibt oder bleiben muß, vertrauen Menschen, die wir unten werden kennen lernen, die Oberleitung des Krieges mit einem furchtbaren Feinde einem unerfahrenen Jüngling von 22 bis 25 Jahren an.

Das weist auf greuliche Intriguen hin, die am Hofe zu Konstantinopel gespielt wurden. Ueber die Richtung, aus

---

[1]) Er starb 1118, siebzigjährig. Ducange, Familiae byzant. S. 175.

[2]) Opp. S. 25.

[3]) Ibid. στρατηγὸς αὐτοκράτωρ.

[4]) Cedreni opp. II, S. 685.

welcher der Wind blies, geben einige Thatsachen Aufschluß. Laut dem Zeugnisse [1]) des Bryennius sind mit Manuel 1070 seine beiden Schwäger Nicephorus Melissenus und Michael Taronites in's Feld gezogen, und mit ihm in Gefangenschaft gerathen. Neben den dreien führten aber noch Nicephorus Botoniates und einige Aristokraten „gleicher Art" im Feldzuge von 1070 Abtheilungen des Heeres; denn Scylitzes sagt, [2]) Romanus Diogenes habe, als er 1071 zum dritten Male wider die Seldschuken ausrückte, Nicephorus Botoniates und einige Herren vom gleichen Schlage, gegen welche der Basileus Mißtrauen hegte, vom Heere fortgeschickt. Die Streitkräfte des Reiches befanden sich demnach 1070 in den Händen von Häuptlingen derselben militärischen Aristokratie, welche 1055 durch die Herrn von der Feder gestürzt worden war, und welche dann aus Rache die Empörung von 1057 anzettelte, die den Comnenen Isaak, Oheim des jetzigen Kronfeldherrn, auf den Thron erhob. Noch mehr, zwei der Befehlshaber von 1070 vertraten Geschlechter, die in früheren Zeiten entweder wirklich die Krone an sich gerissen, oder doch es versucht hatten, Solches zu thun; denn war nicht Manuel der leibliche Neffe des Comnenen Isaak; sein Schwager Michael aber ist allem Anscheine nach ein Sohn [3]) des Taroniten Gregor gewesen, der sich 1040 gegen Michael den Paphlagonier verschwor, und zur Strafe in eine Kuhhaut eingenäht wurde. [4]) Ueberdies hiengen die Taroniten enge

[1]) Opp. S. 32.

[2]) Cedreni opp. II, S. 690. τὸν Βοτανειάτην καὶ τοιούτους τινάς, ὡς ὑπόπτους διωσάμενος.

[3]) Ducange, Familiae byzant. S. 172.

[4]) Oben Kap. 7.

mit dem Geschlechte Tornik's zusammen,[1]) der 1046 im Begriffe stand, Konstantin Monomachus zu stürzen.

Unmöglich kann man annehmen, daß Kaiser Romanus Diogenes freiwillig solche Anordnungen zugab, die handgreiflich auf neue aristokratische Umwälzungen hinzielten. Er muß also gezwungen worden sein. Immerhin haben seine Feinde nebenbei auch sanfte Mittel gebraucht. In die Jahre von 1068—1071 fällt nothwendig die Vermählung der jüngsten Tochter des verstorbenen Comnenen Johann mit dem Sohne des Kaisers Romanus aus seiner ersten Verbindung mit der Bulgarin; diese Heirat ward allem Anscheine nach gestiftet, um den Widerwillen des Basileus gegen die beantragte Feldhauptmannschaft des blutjungen Manuel vollends zu besiegen. Nun ist es laut der Aussage des Bryennius die Witwe Johann's, Anna, gewesen, welche ihre Tochter mit dem Sohne des Diogenes zusammen brachte. Wir werden unten mehr von dieser Frau hören; sie war gleichsam die Seele des Comnenenhauses, und mit seltener, ich möchte sagen, dämonischer Geisteskraft ausgerüstet.

Schlitzes beschreibt[2]) die Kriegsthaten des neuen Kronfeldherrn folgendermaßen: „obgleich Manuel der Comnene sehr jung war, handelte er mit der Reife eines gestandenen Mannes, that nichts Unbesonnenes, begieng keinen Fehler. Mit gesammter Macht rückte er auf Cäsarea, nicht nur für die Soldaten nach Kräften sorgend, sondern auch auf das Wohl der Unterthanen bedacht; streng handhabte er die Mannszucht und strafte diejenigen, welche das Landvolk miß-

[1]) Kap. 12.

[2]) Cedreni opp. II, S. 685.

handelten; in mehreren Gefechten mit dem Feinde gewann er die Oberhand; schon begann sich sein Ruhm in der Welt zu verbreiten, als durch fremde Mißgunst ihm Unfälle zustießen. Kaiser Romanus nämlich stellte sich zwar, als fühle er Freude über die Erfolge Manuel's, in Wahrheit aber beneidete er ihn. Und weil dem so war, erließ er an den Comnenen Befehl, einen guten Theil seines Heeres nach Syrien zur Entsetzung der von den Türken belagerten Stadt Hierapolis-Mabug abzusenden. Manuel mußte gehorchen; hiedurch aber ward die Streitmacht, die ihm verblieb, wesentlich geschwächt." Folgt nun der Bericht von der Niederlage Manuel's.

Was der Chronist von dem Eifer für Mannszucht sagt, welchen der Comnene bethätigt haben soll, ist ein offenbarer Stich auf das entgegengesetzte Verfahren des Kaisers Romanus Diogenes, der, wie es scheint, in den Feldzügen von 1068 und 1069 seinen Soldaten Vieles nachsah. Allein man bedenke, in welchem Zustande der Basileus das Heer fand. Um zu bewirken, daß die verlumpten und ausgehungerten Legionen wieder Muth fassen und willig fechten, mußte er für ausgiebige Nahrung sorgen. Dies aber konnte nur auf Kosten der Unterthanen geschehen. Wo kein Geld in der Kasse ist, wird der Krieg kraft innerer Nothwendigkeit in Wallensteinischer Weise geführt. Zweitens macht es Schlitzes dem Kaiser zum Vorwurf, daß dieser Mißtrauen gegen Manuel hegte, ja sogar sich nicht gutwillig von ihm verdunkeln ließ. Aber wo sind Kaiser oder Feldherren, oder selbst Beamte bis zu niederen Graden herab, welche in der Weise, wie sie der Chronist als Regel vorzuschreiben scheint, Selbstverläugnung üben. Noch seltsamer klingt es, daß Schlitzes den an Manuel ertheilten Befehl,

Hilfe nach Hierapolis zu schicken, für eine Wirkung des Neides erklärt. Der Comnene war oberster Feldherr sämmtlicher Streitkräfte des Ostens, folglich lag ihm die Verbindlichkeit ob, jene syrische Festung zu retten. Hat doch Romanus selber in den beiden Feldzügen von 1068 und 1069 jedesmal eine Abtheilung seines Heeres nach dem Süden gesendet, um Mesopotamien zu decken.

Man müßte Schlitzes entweder für sehr parteiisch, oder für einfältig halten, wenn er obige Thorheiten im Ernste niederschrieb. Es war ihm in der That nicht ernst, vielmehr hat er seine wahre Meinung weiter oben ausgesprochen, wo er zu verstehen gibt: [1]) „Der Tag, an welchem Manuel der Comnene den Oberbefehl des Heeres erhielt, sei ein böser Tag gewesen, der alle die Unfälle geboren habe, welche seitdem über das Ostreich hereinbrachen." Nimmermehr stimmt dieser Satz mit jenen leichtfertigen Vorwürfen zusammen, noch kann er aus derselben Gedankenreihe stammen, sondern aus jenem spricht der innere Mensch, aus diesem der äußere, welcher sich vor der Censur des Tyrannen Alexius beugte, unter dem Schlitzes seine Chronik abgefaßt hat. Wehe dem Schriftsteller, der damals das kaiserliche Haus offen zu tadeln wagte, und wenn je Einer da und dort mit der Wahrheit behutsam herausrückte, mußte das bischen Wermuth faustdick mit Zucker übergossen werden. Die gründlichste Rechtfertigung des Mißmuths, den Romanus über das Gebahren des Comnenen fühlte, lieferte der klägliche Ausgang, den die Feldhauptmannschaft Manuels nahm.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 685 Mitte.

Weiter berichtet [1]) der Chronist: „Mit den Streitkräften, die ihm seit Absendung der nach Syrien beorderten Schaaren übrig geblieben, rückte Manuel auf Sebastia und schlug ein Lager vor der Stadt. Da erhielt er Nachricht, daß eine große Masse Türken heranziehe. Manuel eilte ihnen entgegen, trieb sie in die Flucht, gerieth aber, fortgerissen von der Hitze des Verfolgens, in einen Hinterhalt, und ward selber gefangen. Das gleiche Schicksal hatten viele seiner Soldaten, noch mehrere aber fielen durch die Schärfe des Schwertes. Hätte die Stadt nicht einen Theil der Flüchtigen aufgenommen, so wäre an jenem Tage das ganze Heer Manuels vernichtet worden." Aehnliches erzählt Bryennius, beifügend, daß Manuel mit seinen beiden Schwägern gefangen ward, und daß der Häuptling, welcher die Türken führte, Chrysoskulos hieß, auch ein Sprößling des damals in Persien herrschenden Hauses (der Seldschuken) gewesen sei. Der Name des Türken ist offenbar in griechischer Weise verketzert. Armenische Quellen, die ihn gleichfalls erwähnen, schreiben seinen Namen Krubi, welcher meines Erachtens ziemlich türkisch lautet.

Nicht lange blieb Manuel mit seinen Schwägern in Gefangenschaft; mittelst eines Kunstgriffes, welcher bewies, daß er ein ächter Comnene war, erlangte er seine Freiheit wieder. Der Türke Krubi, in dessen Hände er gefallen, glaubte sich zu hohen Dingen berufen, und sann darauf, eine selbstständige Rolle in der Welt zu spielen, ein regierender Herr zu werden. Der gefangene Byzantiner aber bestärkte ihn in solchen Gedanken, reizte ihn zum Abfalle von Alp-Arslan, dem Sultan, vorspiegelnd, daß Krubi,

[1]) Cedreni opp. II, S. 686.

wenn er sich nur vertrauensvoll dem byzantinischen Basileus Romanus in die Arme werfe, ohne viel Mühe mit griechischer Hilfe halb Asien erobern könne; der Türke war dumm genug, den Einflüsterungen des Byzantiners Glauben zu schenken. Seine Gefangenen freigebend, wanderte [1]) er mit ihnen nach Konstantinopel, wo sie im Frühling 1071 anlangten. Der Basileus schmückte den seltsamen Gast mit dem Titel eines Präsidenten (πρόεδρος). Das war aber auch Alles. Krubi's Anblick erregte allgemeines Gespötte; ein kleiner häßlicher Knirps, glich er eher einem Zwerge, als einem Soldaten, und nur der wilde Ausdruck seiner Gesichtszüge verrieth das scythische Blut, aus dem er stammte.

Sultan Alp-Arslan, der seit 1064 den Krieg in Armenien untergeordneten Hauptleuten überlassen hatte, erneuerte 1071 den Kampf in eigener Person. Das sieht so aus, als habe er an den Verführern Krubi's Rache nehmen wollen. War dies der Fall, so hat die von Manuel ausgedachte Kriegslist dem oströmischen Reiche schlimme Opfer gekostet. Im Uebrigen macht die Schilderung von der Niederlage, welche der junge Feldherr bei Sebastia erlitt, den Eindruck, wie wenn er durch verrätherische Kundschafter irre geleitet worden sei. Jedenfalls aber lastet die Schmach auf ihm, daß er sich gleich einem unerfahrenen Neuling täuschen und schlagen ließ. Das Schlimmste war, daß die Schlappe von Sebastia noch eine zweite, verderblichere, nach sich zog.

Schlitzes fährt [2]) fort: „Die Kunde von dem Unglücke, das Manuels Heer betroffen, erfüllte den Kaiser

[1]) Nicephorus Bryennius, S. 32 ff. Cedreni opp. II, 688.
[2]) Ibid. S. 686.

mit tiefem Schmerz, und siehe da, wenige Tage später lief eine noch trostlosere Botschaft ein: die Türken waren auf Chonä losgestürzt, hatten sich des ganzen Gemeinwesens bemächtigt, den weltberühmten Tempel des Erzengels Michael geplündert, entweiht, zu einem Pferdestalle herabgewürdigt; die Einwohner aber, die sich in den benachbarten Schlund des Lykusflußes flüchteten, giengen durch ein sonst nie erhörtes Anschwellen der Gewässer elend zu Grunde. Colossä liegt [1]) am oberen Lykusflusse, der weiter unten mit dem Mäander zusammenfällt, um unweit dem alten Milet in das sogenannte ikarische Meer zu münden. Nahe bei der Stadt verschwindet der Fluß, in einen Schlund stürzend, den Strabo und Herodot beschreiben, [1]) und kommt erst wieder nach einem Zwischenraume von 5 Stadien zum Vorschein. Diesen Schlund hatten viele der Einwohner als Zufluchtsstätte benützt, waren aber von dem angeschwollenen Wasser ertränkt worden. Um zu beurtheilen, wiefern Scylitzes Recht hat, der das Anschwellen für etwas Unerhörtes, für ein Wunder erklärt, müßte man die Oertlichkeit genau kennen.

Colossä war nicht sehr fern von dem ägeischen Meere, und kaum läßt sich annehmen, daß die Türken es gewagt hätten, so weit gegen Westen vorzubringen, wären nicht nach dem Siege über Manuel auch die übrigen noch im östlichen Kleinasien stehenden Streitkräfte der Griechen niedergeworfen, oder doch außer Standes gewesen, im freien Felde die Stirne zu bieten. Scylitzes schildert als Augenzeuge den Eindruck, welchen die Nachricht vom Schicksale Colossä's in Konstantinopel hervorbrachte. „Wir waren alle

---

[1]) Forbiger a. a. O. II, S. 342 u. 347.

in Verzweiflung", schreibt[1] er, „denn zu Tage lag es, daß ein göttliches Strafgericht über uns ergangen sei, da nicht blos Feinde, sondern die Elemente selber wider uns zusammenwirkten. In älteren Zeiten haben allerdings ähnliche Unfälle das römische Reich betroffen, aber dieselben waren gegen die Ketzer gerichtet, welche zahlreich Iberien, Mesopotamien, die Gegenden von Lykandus und Melitene, und das umliegende Armenien bewohnten, und jetzt noch häufig mitten unter uns gefunden werden. Jener furchtbare Schlag aber schmetterte eine rechtgläubige Stadt nieder, und wir haben Ursache zu fürchten, daß unser Maaß voll ist, wie das von Sodom und Gomorra. Gestehen wir offen unsere Schuld; wir hegen zwar den rechten Glauben, aber handeln nicht darnach. Die Schrift lehrt, daß nur der selig werde, welcher erstlich recht glaubt, und zweitens dem Glauben gemäß wandelt."

Unter den Ketzern, auf die er hinweist, sind ohne Zweifel die Paulicianer zu verstehen, welche ehedem die von ihm aufgezählten Gegenden anfüllten, seit den Zeiten des Czimisces aber guten Theils nach Thracien und Altbulgarien verpflanzt worden waren. Scylitzes macht kein Hehl daraus, daß er die Ketzerei dieser Menschen, der morgenländischen Calviner des Mittelalters, verabscheue, gleichwohl geht aus seinen Worten hervor, daß gewisse von den Paulicianern in Umlauf gesetzte Begriffe auch unter den Rechtgläubigen gezündet hatten. Tausendmal muß von Paulicianern den Bekennern der Staatskirche vorgehalten worden sein: Ihr habt vom Christenthum nichts an Euch, als den leeren Namen, Eure sittliche Versunkenheit straft die

[1]) Cedreni opp. II, S. 687.

Lehre, auf die Ihr pocht, Lügen. Wohlmeinende Byzantiner, wie Schlitzes, waren in Stunden der Zerknirschung ehrlich genug, die Wahrheit des Vorwurfes bis zu einem gewissen Grade anzuerkennen.

Basileus Romanus Diogenes bestand darauf, im nächsten Feldzuge selbst wieder die Leitung des Krieges zu übernehmen, zumal da er erfuhr, daß Sultan Alp-Arslan in eigener Person heranrücke. Aber unendliche Mühe kostete es ihm, sein Vorhaben in's Werk zu setzen. Der Chronist geht hier offener, als je sonst, mit der Sprache heraus. „Die Räthe der Krone", schreibt[1]) er, „widersetzten sich aus allen Kräften der Absicht des Kaisers, insbesondere Nicephorus, der Paläologe aus der ersten Rangclasse,[2]) dann Constantin Psellus, der Fürst unter den Philosophen, vor allen jedoch Cäsar Johann Dukas, der Bruder des verstorbenen Kaisers. Diese Menschen haßten nämlich Romanus von ganzer Seele, gönnten ihm selbst das Leben nicht, und zwar darum, weil er ein tapferer, offenherziger, leidenschaftlicher Mann war (der den Schlangen bei Gelegenheit auf den Kopf trat); doch wagten sie keineswegs, ihre wahre Meinung auszusprechen, sondern versteckten sich hinter lauter erlogene Vorwände (der Sorge für das theure Leben des Kaisers)." Ganz nach dem Leben gezeichnet.

Sicherlich waren damals in Konstantinopel alle Verständigen darüber einig, daß das Reich in größter Gefahr schwebe, und daß nur Romanus Diogenes dasselbe zu retten vermöge. Und doch boten die drei Genannten Alles auf, ihn vom Heere ferne zu halten; gehaßt aber haben sie ihn

[1]) Cedreni opp. II, S. 688.
[2]) Wörtlich ὑπέρτιμος.

offenbar deshalb, weil sie berechneten, daß sobald Diogenes als Sieger und Retter des Vaterlandes zur vollen Gewalt gelange, ihre Rolle am Hofe zu Ende gehen werde. Wer wird auch zweifeln, daß der Basileus im angedeuteten Falle Psellus und Genossen sammt und sonders fortgejagt hätte. Schlitzes nennt [1]) sie „Miträthe." Das weist meines Erachtens darauf hin, daß sie Mitglieder eines höchsten Staatsrathes waren, ohne dessen Einwilligung nichts Entscheidendes geschehen durfte. Schon früher sind wir auf Spuren gestoßen, daß seit mehr als einem Jahrhundert verschiedene Parteien auf Einsetzung einer solchen Behörde hinarbeiteten.

Zwei von den Dreien kennen wir bereits, Johann, den Bruder des verstorbenen Basileus Konstantin Dukas, und Psellus, den „Fürsten der Philosophen." Der dritte dagegen, Nicephorus der Paläologe, verdient volle Aufmerksamkeit. Zum ersten Male [2]) tritt hier ein Paläologe, als Ahnherr eines Geschlechtes auf, das später dem verkleinerten oströmischen Reiche so viele Kaiser gab bis herab zum letzten, Konstantin XII., dessen zitternden Händen der Türkensultan Mohammed II. am 29. Mai 1453 durch den Sturm auf Konstantinopel das Scepter entriß.

Woher der Name Paläologe und was war seine ursprüngliche Bedeutung? Ich behaupte erstlich, der Ausdruck Paläolog ist ein nach den Gesetzen der hellenischen Sprache gebildetes Wort, das Alterthümler besagt, auf den besonderen Fall aber, um den es sich hier handelt, angewendet, einen Menschen bezeichnet, der in altgriechischer Weise zu reden versteht, während der übrige Haufe von Byzantinern

---

[1]) ἀπείργετο τοῖς συμβούλοις.

[2]) Ducange, Familiae byzant. S. 230.

sich einer mit bulgarischen, slavischen, saracenischen, italischen Elementen zersetzten Mischsprache bedient; zweitens weil Nicephorus, wie ein altitalischer Schulmeister sprach, hat er nicht nur jenen Beinamen erhalten, sondern auch sich zur Würde eines Mitgliedes der Regentschaft aufgeschwungen. Als Zeugen stelle ich einen Mann ähnlichen Gelichters. Wie schon an einem anderen Orte [1]) gezeigt worden, berichtet [2]) Zonaras, der Hämmling Johannes, welchen Basileus Konstantin Monomachus um 1054 anstatt des gestürzten Leichudes zum Finanzminister erhob, sei ein Mensch von niederer Geburt, aber ein vollendeter Grammatiker gewesen, der sich mit solchem Eifer des reinsten Atticismus befleißigte, daß ihn beinahe kein anderer Christenmensch verstand. Offenbar verdankte Johann der Grammatiker das hohe Amt, das ihm der genannte Basileus anvertraute, hauptsächlich seiner alterthümelnden Gelehrsamkeit. Wohlan! dieselbe Geschmacksrichtung, welche den Hämmling Johann an's Staatsruder beförderte, dauerte auch in den Tagen der Eudocia fort. Beweis dafür die glänzende Laufbahn, welche erstens Psellus, Fürst der Philosophen, und zweitens unser Nicephorus durchschritten. Paläologie, zu deutsch Alterthümlerei, war in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 11. Säculums bei den Byzantinern das herrlichste Lob, und wenn mit Schlauheit im Bunde, eine sichere Anwartschaft auf die ersten Staatsämter.

Die Sache hat etwas Lächerliches, aber auch eine ernste Seite. Um tiefer einzudringen, müssen wir eine Frau in's Auge fassen. In jener Zueignung, kraft welcher sie

---

[1]) Oben S. 519.

[2] Opp. edit. Paris II, S. 261.

die Veilchenblüthen ihrem Gemale Romanus Diogenes widmet, spricht [1]) Eudocia von sich selber also: „Ich, Eudocia, die Makrembolitissa, Kaiserin von Konstantinopel, Verfasserin der Veilchenblüthen." Ohne Zweifel enthält das Wort Makrembolitissa den Namen des Geschlechtes, aus dem sie stammte. Wie hieß nun letzteres? Ich habe an einem anderen Orte von einer Verschwörung gehandelt, welche der nachmalige Patriarch Michael Cerularius zur Zeit, da er noch Laie war, gegen Kaiser Michael den Paphlagonier anzettelte. An der fraglichen Bewegung nahmen laut dem Zeugnisse [2]) des Cedrenus außer Michael Cerularius auch Johann der Makrembolite und mehrere andere vornehme Herren Theil. Eben dieser Makrembolite wird wohl, denke ich, Vater oder wenigstens ein naher Verwandter der Eudocia gewesen sein. Woher aber der Beiname, den er führt?

Emboli (ἔμβολος) hießen [3]) die engen Gewerbgassen in Konstantinopel. Wäre die Benennung Johanns von Embolus abgeleitet, so käme der Sinn heraus: Hanns von der langen Gasse. Allein die Gesetze der Sprache rathen, eher von der Form ἔμβολις, ἐμβόλισμα auszugehen; dieses Wort aber besagt: Nachschrift, Zusätze, die einem Briefe, einem Berichte beigefügt werden. Der Sinn von Makrembolite ist daher: Hanns mit den langen Nachschriften, oder der Ausdruck bezeichnet einen Gestrengen aus dem hohen Schreiberstande, welcher ellenlange Beiberichte zu machen

[1]) Anhang zu Zonaras II, S. 115. Ἐυδοκίας τῆς Μακρεμβολιτίσσης, βασιλίδος Κωνσταντινοπόλεως Ἰώνια.

[2]) Cedreni opp. II. S. 530. Ἰωάννης ὁ Μακρεμβολίτης.

[3]) Cinnamus ed. Ducange S. 164 und Ducange, Glossarium infimae latinitatis sub voce embolus.

pflegte. Außerordentlich häufig waren bei den Byzantinern Spitznamen, in deren Erfindung sie einen boshaften Wortwitz verriethen, ungefähr wie die heutigen Berliner, und nicht selten geschah es, daß solche Witzeleien in Familiennamen übergingen.

Nach den Tagen Basil's II., der nur Soldaten ehrte und den Schulfüchsen ungeheuchelte Verachtung erzeigte, war Gelehrsamkeit oder Alterthümlerei zu Konstantinopel hoffähig geworden. Zonaras schreibt:[1] „Obgleich Konstantin Monomachus von Wissenschaften gar wenig verstand, ging er doch gerne mit Gelehrten, oder vielmehr mit solchen um, welche den Ruf der Gelehrsamkeit besaßen." Ungefähr dasselbe sagt[2] der nämliche Chronist von Isaak dem Comnenen, indem er berichtet: „Obgleich selber ungelehrt, liebte Isaak die Gesellschaft von Gelehrten." Endlich erzählt[3] Bryennius, Anna, die Witwe des Comnenen Johann, habe ihre jüngsten Söhne, Hadrian und Nicephorus, als kleine Knaben ausgezeichneten Lehrern übergeben, um ihnen „allgemeine[4] Bildung" beizubringen. Wenn einmal die Sachen so weit gediehen sind, daß Ruf des Vielwissens Reichthümer und politischen Einfluß verschafft, dann tritt unfehlbar eine zweite Entwicklung ein: auch die weibliche Hälfte der vornehmen Gesellschaft bemüht sich um Vorzüge, die so viel Lob eintragen, der Eitelkeit erwünschte Nahrung verheißen.

Diese Stufe war erstiegen, wie aus dem doppelten Beispiele theils der Eudocia, theils noch einer zweiten Prin-

---

[1]) Opp. edit. Paris II, S. 247.

[2]) Ibid. S. 271 unten.

[3]) Nicephori Bryennii commentar. edit. Bonnensis. S. 25.

[4]) διδασκαλοῦς ἐπιστήσασα τὴν ἐγκύκλιον ἐπέταττεν ἐκπαιδεύεσθαι παιδεύσιν.

cessin, welche erstere weit übertraf, nämlich der Anna Comnena, erhellt. Wahrscheinlich dünkt es mir, daß Psellus und wohl auch der Paläologe Nicephorus Eudocia zu einer gelehrten Frau heranzuziehen halfen, sowie daß beide nach Kräften dazu mitwirkten, sie sammt ihrem Gemale auf den Thron zu erheben. Gewiß aber ist, daß Psellus und der Paläologe den Zauber, den sie als berühmte Hofgelehrte auf die kaiserliche Schülerin übten, dazu benützt haben, um sich selber vorwärts zu bringen und jene glänzende Stellung als Regentschaftsräthe zu erringen. Man kann dies bündig beweisen.

Nicht freiwillig ist Romanus Diogenes 1070 zu Konstantinopel geblieben und hat den Befehl über das Heer dem jungen Manne überlassen; — zu denen aber, die ihn in der Hauptstadt festhielten, gehörten vor allen Psellus und der Paläologe, denn sie waren es ja, die auch 1071 das Mögliche thaten, um zu verhindern, daß er in's Feld rückte. Nun sagt Schlitzes ausdrücklich, nicht offen seien sie dem Entschlusse des Kaisers entgegengetreten, sondern hätten allerlei Vorwände gebraucht. In solcher Weise handeln aber nur Männer, welche fühlen, daß sie nicht Macht genug besitzen, um etwas Wichtiges auf eigene Faust durchzusetzen. Und wirklich war es so: nur durch Vermittlung der Eudocia konnten sie die Pläne des Basileus durchkreuzen. Denn wir erfahren durch Zonaras, [1]) daß sie als Meisterin ihrer Söhne, d. h. als oberste Vormünderin, die Regierung übernommen hat, folglich Haupt der Regentschaft war.

Sodann steht Folgendes fest: nur mit großer Mühe gelang es Romanus, die Einwilligung seiner Gemalin zum

[1]) Opp. II, S. 275.

Feldzuge nach Armenien zu erringen, und erst nachdem sie dieselbe gegeben hatte, setzte sich der Basileus in Bewegung. Schylitzes erzählt:[1]) „Kaiser Romanus Diogenes war nach dem Palaste Erion (auf der kleinasiatischen Küste) abgegangen, Eudocia aber verblieb länger als gewöhnlich in der Kaiserburg drüben, weibliche Tändeleien treibend, denn sie schmollte mit ihrem Gemahle.[2]) Endlich raffte sie sich auf, ihrer Pflicht gedenkend, und fuhr nach Erion hinüber, um von dem Basileus Abschied zu nehmen und ihn in's Feldlager zu entsenden.“ Wie deutlich zeigt sich hier, daß ein wohlunterrichteter Zeitgenosse zu uns spricht. Der Basileus konnte erst abreisen, als sie ihn entsendete, d. h. ihm die Erlaubniß zum Gehen gab; mit dem Urlaube zögerte sie aber darum so lange, weil man ihr in den Kopf gesetzt hatte, daß Romanus deshalb den Oberbefehl in Asien verlange, weil er sich in ihrer Gesellschaft langweile, und folglich seine Wohlthäterin Eudocia, die ihn aus dem Staube hervorgezogen, nicht in dem Maaße, wie er sollte, liebe. Gleich einem einfältigen verliebten Mädchen schmollte sie daher mit Romanus, ließ ihn im entscheidenden Augenblicke ihre Macht fühlen, obgleich sie am Ende die Nothwendigkeit seines Abzuges erkannte. Sonnenklar aber ist, daß es außer dem Cäsar Johann die beiden Hofgelehrten waren, welche ihr solche Dinge vorspiegelten. Wahrlich, die Leitung der großen Geschäfte befand sich in kläglichen Händen.

Es lohnt sich der Mühe, die geselligen Zustände des damaligen Byzanz mit anderen Perioden zu vergleichen.

---

1) Cedreni opp. II, S. 688 unten ff.

2) ἐν τοῖς ἀνακτόροις παρὰ τὸ εἰωθὸς απομεινάσῃ διά τινας θρύψεις γυναικείας και ἀκκισμούς. Ibid. S. 689.

Im Laufe des 10. Jahrhunderts hatten sich im oströmischen Reiche zwei mächtige Stände ausgebildet, welche beide die Krone zu beschränken suchten: eine militärische Aristokratie und der Clerus. Bald geriethen sie mit einander in Zwiespalt. Weil der Clerus die Krone wohl beschränken, nicht aber erniedrigen, das Volk dagegen wider adeligen Uebermuth schützen wollte, erklärte der Helmbusch dem geistlichen Stande den Krieg, und rief alsbald die Philologie, jene gelehrten Vaterlandsfreunde Kritias, Kleolaos und Triephon zu Hilfe. Je nun! ist nicht bei uns im deutschen Reiche — obwohl 500 Jahre später — auf's Haar dasselbe geschehen. Die Kaiserkrone war so gut als gefallen, aufrecht aber standen zwei große Gewalten: das Erbfürstenthum und das Reichsstift. Da nun jenes das Gut des andern verspeisen wollte, setzte es die lateinischen und griechischen Schulmeister, welche sich selber die hellen Köpfe nannten, und von patriotischem Geschwätz überflossen, als seine Trabanten in Bewegung.

Hätte Deutschland damals einen gewaltigen Kaiser gehabt, so würde derselbe unfehlbar erstlich den Clerus für den Preis des Schutzes zum Anschlusse genöthigt, und zweitens im Bunde mit ihm das Reichsfürstenthum gezüchtigt haben. Unzweifelhaft ist, daß Karol V. all' dies wollte, aber die Kräfte reichten nicht aus. Im Ostreiche dagegen erstand gegen Ende des 10. Jahrhunderts ein Herrscher, mächtig im Felde und klug im Rathe, genannt Basilius II. Der that genau, was Karol V. thun wollte: er bewog den Clerus, auf ferneren Kampf wider die Krone zu verzichten, und stutzte dann dem aristokratischen Habicht Fänge und Schwingen. Nach den Tagen Basil's II. versuchte besagter Habicht sein Möglichstes, wieder zu Kräften zu gelangen,

Schwingen und Fänge zu erneuern. Allein, siehe da! neben dem Zweige des Helmbusches war ein zweites aristokratisches Reis herangewachsen, das in der Rohrfeder und in der Kanzlei wurzelte. Die jüngere Schwester, hingerissen von der Begierde, allein zu herrschen, gewann den Sieg über die ältere; solche Erfolge aber errang sie hauptsächlich deshalb, weil sie klug genug war, erstlich den Clerus von sich abhängig zu machen, und zweitens mit der Paläologie den geistigen Nachkommen von Kritias und Genossen sich enge zu verbinden.

Geburtsstunde und Wachsthum der schreibenden Aristokratie fällt in die Tage der verliebten Kaiserin Zoe, ihres letzten Gemals Konstantin Monomachus und seiner beiden Nachfolger, der Princessin Theodora und des steinalten Soldaten Stratiotikus. Meisterin des Staates wurde sie unter Konstantin Dukas; ihre klerikalen Gehilfen sind gewesen Michael Cerularius und Genossen, die Patriarchen der Bureaukratie, Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Beine; als gelehrte Handlanger standen ihr zur Seite Konstantin Psellus, Nicephorus Paläologus und andere Alterthümler mehr. Eine gewisse Art von Literatur ist und bleibt das Schoßkind der Bureaukratie.

Wenden wir uns zu dem trefflichen Soldaten Romanus Diogenes! Am zweiten Sonntag der großen Fasten — 1071 im März — pflegten die Griechen zur Feier des Sieges der Bilder das Fest der Orthodoxie zu begehen. Tag's zuvor nahm der Basileus die sonst in der Osterwoche übliche Austheilung der großen Jahresgehalte vor, allein diesmal trat eine merkliche Aenderung ein. Schlitzes schreibt: [1])

---

[1]) Cedreni opp. II, S 688 unten ff.

„Nicht die ganze Besoldung zahlte der Basileus, wie sonst, den Generalen und den Häuptern des Senats in Gold aus, ersetzte jedoch das Fehlende durch seidene Gewänder.“ Offenbar sagt hier der Chronist nicht die volle Wahrheit. Da man zum Kriegführen sehr viel Geld braucht, muß meines Erachtens voraus gesetzt werden, daß Romanus den Brodkorb der hohen Beamten höher gehängt, d. h. einen Theil der Besoldungen als Kriegssteuer zurückgehalten hat. Um aber die Pille einigermaßen zu versüßen, erhielt Jeder ein Stück Seidenzeug aus den kaiserlichen Magazinen. Wir werden unten Beweise finden, daß Romanus auch sonst auf gründliche Aenderung im Finanzwesen hinarbeitete, welche dann unter seinem Nachfolger Michael dem Kipperer vollständig in's Werk gesetzt worden ist. Im Uebrigen sieht man: nicht ohne guten Grund haben sich der Paläologe Nicephorus Psellus und Genossen so beharrlich der kaiserlichen Kriegführung widersetzt; kostete sie ja das Vorhaben des Basileus einen erklecklichen Theil ihres Gehaltes — Geld lieben die Pselli.

Am Festtage selbst setzte Romanus nach dem Palaste Erion hinüber, blieb aber daselbst unbeweglich, bis, wie oben gezeigt worden, Kaiserin Eudocia sich bequemte, ihrem Manne nach Erion zu folgen und ihm Urlaub zu geben. Nun schiffte er weiter nach dem alten Drepanum,[1]) am südlichen Ufer des astakenischen Busens, das in byzantinischen Zeiten zu Ehren der Mutter Konstantin's des Großen, als ihr Geburtsort, den Namen Helenastadt, Helenopolis erhielt. Schlitzes deutet wiederholt darauf hin, daß eine Flotte mit dem Kaiser auslief, obgleich er selber von Drepanum aus

---

[1]) Forbiger, Alte Geographie II, S. 338.

den Landweg einschlug. Ich denke, das wird geschehen sein, um Lebensmittel nachzuführen; denn in dem seit Jahren verwüsteten Kleinasien konnte man ein Heer nur durch mitgebrachte Vorräthe nähren, die aus dem schwarzen Meere am bequemsten durch die Flüsse Iris und Lycus nach den Lagern an der armenischen Grenze geschafft werden mochten.

Düster war die Stimmung des Kaisers. Schlitzes sagt, er habe nicht da und dort in kaiserlichen Schlössern, die an seinem Wege lagen, sondern auf Anhöhen und in Bauernhütten Wohnung bezogen, auch sei bemerkt worden, daß er mit Geld sparsamer verfuhr, als wohl sonst. Der Chronist führt überdies eine Reihe böser Vorzeichen an, die ich übergehe; nur das eine bemerkend, daß einst Feuer im kaiserlichen Quartier auskam, das mehrere kostbare Rosse des Marstall's verzehrte. Bei dem Orte, welcher Zompos, d. h. die höckerige Brücke hieß, setzte Romanus über den Fluß Sangarus und nahm drüben ein wichtiges Geschäft vor. Schlitzes sagt: [1]) „Während der letzten Kämpfe wider die Türken (das heißt im Feldzuge von 1070) waren die noch in Kleinasien vorhandenen Streitkräfte nach vielen Orten zerstreut worden, jetzt aber hatte der Basileus Befehl gegeben, sie in einem Lager auf der Ostseite des Sangarus zusammen zu ziehen." Was ich oben voraussetzte, ist also wirklich geschehen. Seit der Niederlage Manuels wagte kein griechischer General mehr, in offenem Felde dem Feinde die Stirne zu bieten, sondern sie beschränkten sich darauf, die größeren Burgen besetzt zu halten.

Der Chronist fährt [1]) fort: „Romanus Diogenes veranstaltete eine Musterung der zusammengezogenen alten

[1]) Cedreni opp. II, S. 690.

Truppen, behielt diejenigen unter den Fahnen, welche ihm tauglich schienen, die übrigen aber, und zwar sowohl gemeine Soldaten, als Hauptleute schickte er fort, jene unter dem Vorwande, daß sie durch den Feldzug von 1070 abgemattet und von Kräften gekommen seien, diese, weil er ihnen mißtraute und den Verdacht hegte, daß sie eher den Sieg des Feindes wünschten." „Und wollte der Himmel", fügt der Chronist bei, „der Kaiser hätte alle fortgejagt, so aber blieben Verräther genug in seinem Lager." Welch' merkwürdige Stelle! Unzweifelhaft scheint mir: diejenigen Hauptleute und Anführer, welche heimlich den Sieg des Feindes wünschten, können nicht unter den im Westen ausgehobenen Legionssoldaten, sondern nur unter den kleinarmenischen Landwehren, Unterthanen der Fürsten von Sebastia, Bizu und Tzamendav gesucht werden, welche längst mit den Türken zusammenspielten, und unter seldschukischer Herrschaft besser zu fahren hofften, als unter byzantinischer. Unten wird sich zeigen, daß diese Deutung durch Thatsachen bestätigt wird. Doch hat Romanus nicht alle Kleinarmenier entlassen; eine Schaar Cappadocier blieb bei ihm, die ihn nachher in der Schlacht von Achlat verrieth.

Wer waren nun die Fortgeschickten? Scylitzes macht nur einen einzigen namhaft, den Botoniaten Nicephorus, bemerkt jedoch nebenbei, es seien noch manche Andere ähnlicher Art gewesen. Einen zweiten lernen wir durch den Chronisten Bryennius kennen, welcher Folgendes erzählt: [1] „Im Frühling (1071) rückte Manuel der Comnene in's Feld nach Kleinasien, begleitet von dem Türken Krubi. Als er aber nach Bithynien kam, erkrankte er schwer an einem

[1]) Opp. editio Bonnens. S. 33 unten ff.

Ohrenleiden. Auf die Nachricht hievon eilte seine Mutter Anna aus Konstantinopel herbei, und kam eben noch recht, um ihren Sohn zum letzten Male zu umarmen. Manuel starb, der Türke Krudi aber war der Verzweiflung nahe, weil er glaubte, daß mit dem Comnenen seine letzte Hoffnung zu Grabe gegangen sei. Nachdem die Mutter den Verstorbenen gehörig beweint hatte, schickte sie ihren dritten Sohn Alexius ab, um statt Manuel's den Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Alexius traf den Kaiser im Lager zu Dorhläum, erhielt jedoch die Weisung, daß er zu seiner Mutter zurückkehren und sie trösten solle." Die Darstellung des höfischen Chronisten strozt von falscher Romantik. Kaiser Romanus Diogenes Mutter Anna und deren Söhne reden und handeln wie lauter edel fühlende, empfindsame Menschen, die nichts als Wohlwollen und Pflichterfüllung athmen. Das Wahre an der Sache wird sein, daß Romanus Diogenes weder Manuel, noch dessen Bruder Alexius beim Heere haben wollte. Er kannte die Schleicher und haßte sie.

Als Anführer oder Schaaren, die den Kaiser begleiteten, werden erwähnt, erstlich die Leibwache der Niemez oder der Deutschen. Ausdrücklich hebt Schlitzes hervor, daß sie den ersten Rang unter allen Waffengattungen einnahm, ihren Obersten macht er nicht namhaft; zweitens die Schaar der Franken oder Normannen; den Befehl über sie führte ein gefeierter Held, der erst vor Kurzem in griechische Dienste getreten zu sein scheint, und dessen Laufbahn man theilweise durch abendländische Quellen verfolgen kann. Der Normannenabt Malaterra erzählt [1]) in seiner Geschichte der Eroberung Siciliens durch Robert Wizkard und seine

[1]) Muratori Script. ital. V, S. 568 b.

Brüder, daß einst ein tapferer Normanne, Ursel von Baliol, einen herrlichen Sieg über die sicilischen Saracenen erzwang, indem er gegen Roger, Wizkard's Bruder, der einen an Zahl weit überlegenen Haufen Feinde anzugreifen zögerte, die Drohung aussprach, nie mehr werde er das Schwert für ihn zücken, wenn er nicht Befehl zum Vorrücken ertheile.

Es gab zwei Schlösser an der französischen Nordküste welche Baliol hießen, [1]) beide bewohnt von edlen Geschlechtern, die in Urkunden oder Chroniken erwähnt werden. Ein Pergament [1]) vom Jahre 1036 führt einen Godfried von Bailol auf, und Chronist Orderich Vitalis spricht [1]) zum Jahre 1082 von einem Rainald Baillol. Dem gleichen Geschlechte muß Ursel, dessen Namen andere Byzantiner Russel schreiben, angehört haben. Er blieb nicht mehr lange in Sicilien unter dem Banner des stolzen Wizkard und seiner Brüder, sondern suchte gleich Robert dem Krauskropf Glück und Abenteuer im griechischen Reiche. Schlitzes nennt [2]) Ursel's Namen zuerst in der Geschichte des Feldzug's von 1071 bemerkend, daß derselbe ein überaus tapferer Mann und Oberst der fränkischen Schaaren war.

Neben den Niemez und Normannen erscheinen Usen als byzantinische Söldner. Einer der Führer dieser letzteren hieß [3]) Tame und ging in der Schlacht von Zahra zu den Türken über. Von Kleinasiaten kommen im kaiserlichen Gefolge vor: erstens jener Haufe Cappadocier, von dem oben die Rede war; sodann meldet [4]) Schlitzes, daß der Herzog von Erzerum-Theodosiopolis, Basilacius, eine große Heeres-

---

[1]) Cinnamus edit. Ducange. S. 211,

[2]) Cedreni opp. II, S. 691.

[3]) Ibid. S. 695.

[4]) Ibid. S. 694 oben.

abtheilung eingeborner Truppen führte. Die Heimat derselben bestimmt Bryennius näher, indem er meldet,[1]) Basilacius habe Syrer und Armenier (d. h. die Streitkräfte aus dem Herzogthume Antiochien und aus dem unmittelbar dem kaiserlichen Scepter gehorchenden Strecken Armeniens) befehligt. Ferner befand[2]) sich in der Umgebung des Basileus der Cappadocier Alyattes, Günstling des Romanus. Vielleicht darf man zu den Kleinasiaten auch den Tornik mit dem Beinamen Coterzes rechnen, dem ein Theil der usischen Reiterei zugeordnet war. Ich halte ihn für einen Verwandten des aus Tarun stammenden Tornik, welcher es 1048 versucht hatte, Konstantin Monomachus vom Throne zu stürzen.

Der Kern des byzantinischen Heeres bestand aus den Legionen des Westens, das heißt der europäischen Provinzen des Reiches. Weil der Basileus vorzugsweise ihnen vertraute, hatte er bei der Musterung am Sangarfluße den größten Theil der Kleinasiaten entlassen. Oberbefehlshaber dieser westlichen Truppen war Nicephorus Bryennius, den sein Verwandter, der Chronist gleichen Namens, als Herzog des Westens bezeichnet.[3]) Ich habe anderswo[4]) gezeigt, daß die Bryennier ein altes Militärgeschlecht waren, aber nicht gleich den meisten andern aus Armenien, sondern aus Thracien stammten. Schon 1057 kommt ein Nicephorus Bryennius als gefeierter Feldherr vor,[5]) allein er ist nicht eine Person mit demjenigen, der 1071 die Legionen des

[1]) Bryennius ed. Bonnens. S. 36 unten.
[2]) Ibid. S. 41.
[3]) Ibid. S. 36 oben.
[4]) Oben 497.
[5]) Oben Kap. 21.

Westens führte; denn jenen hatte Stratiotikus blenden lassen, dieser aber war ein gleichnamiger Enkel des Geblendeten.[1])

Unter Nicephorus Bryennius bekleidete eine hohe Würde im Heere der Tarchaniote Joseph. Das Haus der Tarchanioten stammte gleich dem der Bryennier aus Thracien, und als erstes bekanntes Familienhaupt, das zu einer hervorragenden Stellung sich aufschwang, erscheint der Tarchaniote Basil, von welchem Cedrenus sagt,[2]) daß er in den Tagen des Stratiotikus Kronfeldherr des Westens gewesen sei und vor allen Macedonen durch Adel des Geschlechtes, Klugheit und Kriegserfahrung sich ausgezeichnet habe. Wahrscheinlich war Joseph ein Sohn dieses Basil. Seitdem kommen andere Tarchanioten vor, die sich zum Theil mit den Paläologen verschwägerten,[3]) was gut zu dem von Cedrenus gepriesenen Adel des Geschlechtes paßt. Obgleich die Tarchanioten verhältnißmäßig spät eine politische Rolle zu spielen begannen, reicht meines Erachtens ihr Stammbaum bis in das achte Jahrhundert hinauf. Tarchan war bei den Türken, und insbesondere bei den Bulgaren gewöhnliche Bezeichnung[4]) für kleine Fürsten, die unter dem Chagan, als Haupt der ganzen Nation, standen. Ich denke, obige Tarchanioten haben ihren Namen darum erhalten, weil sie ursprünglich einem bulgarischen Fürstengeschlechte angehörten, das sich gleich so vielen anderen auf thracischem Boden angesiedelt hatte und zu griechischer Sitte und Zunge übergetreten war. Man begreift, daß die griechischen Basileis lange zögerten, ehe sie Sprög-

[1]) Ducange, Familiae byzant. S. 176.

[2]) Cedreni opp. II, S. 630.

[3]) Ducange, Familiae byzant. S. 232.

[4]) Die Belege bei Zeuss, die Deutschen. S. 726.

lingen solchen Blutes hohe Staatsämter oder den Befehl über Heere anvertrauten.

Noch befanden sich im kaiserlichen Gefolge der General (magister) Eustathius,[1]) der Oberkammerherr Basil Maleses, und endlich der Stiefsohn des Romanus, Andronikus,[2]) zweiter Sproße aus der Ehe Eudocias mit dem verstorbenen Basileus Konstantin Dukas. Allem Anscheine nach hatte Diogenes letzteren als Geißel der Treue seiner Familie mitgenommen, aber diese Vorsicht trug böse Früchte. Unaufhörlich zettelte Andronikus Ränke wider den Stiefvater an, und der Untergang desselben war hauptsächlich sein Werk. Durch Vermittlung des Prinzen umspann die Bosheit der in Konstantinopel zurückgelassenen Todfeinde das Lager mit einem Netze von Trug.

Vom Sangar rückte der Kaiser nach dem Halysfluß, den er gleichfalls überschritt. Auf dem jenseitigen Ufer angekommen, nahm er etwas vor, was Schlitzes mit folgenden Worten berichtet:[3]) „Romanus bezog in einem Orte Wohnung, der neulich auf seinen Befehl mit Gebäuden versehen worden war. Der Basileus beschaute die Besitzung, und ließ sie, nachdem er einen Plan derselben zu entwerfen angeordnet hatte, in die Liste der kaiserlichen Kammergüter eintragen.“ Was soll das heißen — und warum erzählt der Chronist mitten unter sehr ernsten, ja tragischen Dingen eine anscheinend so geringfügige Begebenheit? Meine Meinung ist kurz diese. Das Gut, von dem Schlitzes spricht, war ein dem früheren Besitzer durch gerichtliches Urtheil,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 701.
[2]) Ibid. S. 698.
[3]) Ibid. S. 690 unten ff.

und zwar allem Anscheine nach wegen Hochverrath abgesprochenes und für den Staatsschatz eingezogenes; früher aber hatte dasselbe irgend einem armenischen Großen gehört; denn der Halysfluß, auf dessen östlichem Ufer Obiges vorging, bildete die alte Grenze[1]) zwischen Paphlagonien und Pontus, oder dem nördlichen Theile des byzantinischen Kleinarmeniens, wo damals das übergesiedelte Haus von Sebastia stand. Ausdrücklich sagt[2]) Konstantin der Purpurgeborne, der Halys habe Cappadocien, oder das Thema Klein-Armenien von dem westlichen Kleinasien geschieden. Jenes Gut war also nothwendig ein kleinarmenisches.

Ich sage nun: nicht ohne guten Grund verlegt Scylitzes die Scene jenseits des Flußes; seine Absicht ging dahin, versteckt anzudeuten, daß damals Hochverrathsprocesse gegen Besitzer kleinarmenischer Ländereien schwebten. Das durfte er nicht offen und laut sagen, denn byzantinische Staatsweisheit hüllte die Beziehungen zwischen dem Hofe von Konstantinopel und den kleinarmenischen Fürstenthümern — sie waren der wundeste Fleck des ganzen Reiches — geflissentlich in undurchdringliches Dunkel, und die Chronisten mußten so schreiben, wie die gnädigste Regierung es haben wollte. Beweise dieser Geheimthuerei sind uns früher genug aufgestoßen; in Kurzem aber werden wir noch schlagenderen begegnen. Für den Augenblick nur so viel: selbst die Heeresabtheilung, deren Abfall zu den Türken den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Zahreschad entschied, nennt Scylitzes nothgedrungen, obgleich sie aus Armeniern bestand, nicht eine armenische, sondern eine cappadocische, während

[1]) Forbiger, alte Geographie II, S. 100.

[2]) Opp. III, S. 18 unten.

doch das Wort Cappadocien seit der von Basil dem Macedonier begründeten politischen Eintheilung Kleinasiens, kein amtliches mehr, sondern ein veraltetes, ein Archaismus war.

Schlitzes fährt [1]) fort: „Weiter rückte der Basileus, Cäsarea umgehend, nach einem anmuthig gelegenen, mit allem Nöthigen wohl versehenen Blachfelde, zu dem kalten Brunnen genannt. Obgleich es an Lebensmitteln nicht fehlte, erlaubten sich die Soldaten der deutschen Leibwache (wörtlich die Niemez) arge Bedrückungen des Landvolkes. Da sich nun letzteres zur Wehre setzte, entstanden Schlägereien, welche eine förmliche Meuterei der Deutschen herbeiführten. Wie der Kaiser solches erfuhr, stieg er zu Roß, umringte die Meuterer, und nöthigte sie, sich zu unterwerfen. Romanus Diogenes begnügte sich, die Unterworfenen dadurch zu strafen, daß er verordnete, die Deutschen, welche bisher die Person des Herrschers unmittelbar umgeben hatten, sollten hinfort die letzte Stelle im Heere einnehmen," (d. h. die Nachhut bilden). Unverkennbar ist, daß der Chronist nicht Alles sagt, was er weiß, sondern gewisse unangenehme Dinge zu verschweigen für nöthig erachtet. Indessen fühlt man, daß das Vorbild guter Mannszucht, welches Manuel der Comnene im Jahre 1070 gegeben, den Kaiser zwang, strenger, als es in den Feldzügen von 1068 und 1069 geschehen war, gegen die Ausschweifungen der fremden Söldner einzuschreiten.

„Von dem Blachfelde der kalten Brunnen wandte sich der Basileus nach der Stadt Sebastia, in deren Nähe er noch die Spuren der Niederlage sah, welche Manuel der Comnene im vorigen Jahre erlitten hatte." Das ist Alles,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 691.

was Schlitzes über das Lager zu Sebastia meldet, unmittelbar nachher läßt er den Krieg in Groß-Armenien beginnen. Und doch gingen damals böse Dinge innerhalb der Mauern jener Stadt vor. Armenische Quellen berichten: [1] „Obgleich die Fürsten von Sebastia Atom und Abusahl (Senakerim's Söhne) dem Kaiser einen glänzenden Empfang bereiteten, behandelte er sie doch als Verräther, und ihr Fürstenthum als Feindesland. Zwar gelang es ihnen, einige der wider sie erhobenen Anklagen zu entkräften; dennoch bestand Romanus Diogenes darauf, daß er sie nicht mehr als Könige anerkennen werde, und drohte überdies, fürchterliche Rache an ihnen zu nehmen, sobald er als Sieger aus dem bevorstehenden Kampfe gegen Alp-Arslan zurückkehre."

Senakerim, der Vater beider genannten Fürsten, war 1021 von Basil II. als König im Fürstenthum Sebastia eingesetzt worden, aber nur unter der Bedingung, daß er Heeresfolge leiste, und dem Oberherrn zu Konstantinopel unverbrüchliche Treue bewahre. Nun kann nicht der geringste Zweifel obwalten, daß Senakerim's Söhne längst mit den Türken unter der Decke spielten, und erst neulich hatte der Basileus bei der Musterung am Sangarflusse, da er die kleinarmenischen Hilfstruppen aus dem Dienste jagte, handgreiflich an den Tag gelegt, daß er den Verrath und die Verräther kenne. Man muß daher zugeben: von seinem Standpunkte aus war Romanus in seinem Rechte, fernere Anerkennung der königlichen Würde des Hauses von Sebastia zu verweigern. Gleichwohl hatte die Sache noch eine andere Seite. Die verzweifelte Lage der übergesiedelten Fürsten,

---

[1]) Bei Lebeau Saint Martin XIV. S. 490.

eine Stellung wie zwischen Hammer und Amboß, in welche sie gutentheils durch byzantinische Arglist hineingedrängt worden, ließ ihnen fast keine andere Wahl, als doppeltes Spiel zu treiben, durch geheime Dienste die Gunst der Türken zu verdienen, und doch zugleich der griechischen Regierung vorzuspiegeln, als seien sie ihre getreuen Unterthanen. Allein bekanntlich sind Kaiser und Könige nicht gewohnt, ja manchmal nicht einmal im Stande, einen unparteiischen Maaßstab an die Verhältnisse Solcher zu legen, die unter ihnen stehen.

Ebenso wie mit den Fürsten von Sebastia war um die nämliche Zeit Romanus Diogenes auch mit dem in Tzamendav herrschenden großarmenischen Vasallenhause verfeindet. Doch treten dort die Wirkungen des Zerwürfnisses — ohne Zweifel wegen Mangel an ausführlichen Nachrichten — nur in kirchlicher Gestalt hervor. Oben [1]) wurde erzählt, daß im Jahre 1065 Gregorius, Sohn des gleichnamigen Generals, mit Einwilligung des byzantinischen Hofes den neuerrichteten Stuhl von Tzamendav bestieg. Dieser Gregor muß sich seitdem die Ungnade des Basileus zugezogen haben, denn armenische Quellen melden [2]) zum Jahre 1071 von demselben, da Basileus Diogenes in Armenien kämpfte, erklärte Katholikus Gregor seinen Entschluß, abzudanken. Da ihn die armenischen Fürsten nicht davon abzubringen vermochten, bewogen sie ihn, daß er seinen bisherigen Geheimschreiber, der gleich dem Katholikus Gregor hieß, und nach seiner Vaterstadt den Beinamen von Lori führte, zum Stellvertreter ernannte. Ein Jahr lang verwaltete der Stellvertreter

[1]) Kap. 14.

[2]) St. Martin Mémoires sur l'Armenie I. S. 441 ff.

das oberste Priesterthum; dann aber setzte ihn der abgedankte Katholikus ab, und übernahm selber seine Würde wieder. Gregor von Lori starb 1073 zu Tarsus. Hierauf ließ der griechische Statthalter (von Melitene), Philaret, einen gewissen Sergius zum besonderen Patriarchen wählen, und wies ihm die westlich von Melitene gelegene Stadt Honi [1]) zum Wohnsitze an. Ein Jahr nach diesem Ereigniß — 1074 — begab sich der Katholikus Gregor, Sohn des Generals, nach Ani, und bestellte daselbst einen seiner Neffen, der Parsez, griechisch Basil hieß, zum Stellvertreter. Parsez blieb zu Ani, während Gregor in einem der Klöster des schwarzen Gebirges auf der Grenze Ciliciens und Cappadociens hauste.

Endlich fügen die armenischen Chronisten noch bei, daß Philaret (1088) einen weiteren Erzstuhl zu Marasch errichtete, welches der saracenische Name der nämlichen Stadt ist, die auf griechisch Germanicia heißt und im alten Commagene lag. [2]) Die armenische Kirche hatte demnach jetzt, statt eines einzigen, nicht weniger als vier Patriarchate: nämlich eines zu Ani, ein zweites zu Honi in Kleinarmenien, ein drittes im cilicischen Hochgebirge, das vierte zu Marasch.

Um diese anscheinend so dunkeln Verwicklungen zu erklären, müssen wir zunächst Philaret in's Auge fassen. Früher [3]) habe ich gezeigt, daß Philaret im Jahre 1069 die Statthalterwürde im Thema von Melitene bekleidete, und volle Gunst des Basileus Diogenes genoß. Er hat diese Gunst auch später nicht verloren, und ist seinem Ge-

---

[1]) Ueber die Lage vergl. man St. Martin etc. S. 192.

[2]) Ibid. S. 200.

[3]) Oben S. 737.

bieter, nachdem fast alle andern von ihm abgefallen waren, treu geblieben. Anna Comnena schreibt:[1]) „Romanus Diogenes hatte den Armenier Philaret, einen durch Tapferkeit und politische Einsicht gleich ausgezeichneten Mann zur Würde des Domistikats (d. h. zum Oberfeldherrn des Ostens) erhoben. Da nun der Kaiser später die grausamste Behandlung erfuhr, hielt Philaret treu an ihm, kündigte den Gewalthabern von Konstantinopel den Gehorsam auf, und bemächtigte sich zuletzt des Herzogthums Antiochien, das er, weil er sah, daß die griechische Regierung verloren sei, dem Chalifen von Bagdad in die Hände zu spielen suchte u. s. w." Letzteres ist im Jahre 1085 geschehen.[2]) Bis dahin hatte Philaret als unabhängiger Herr, aber im Namen des ermordeten Romanus Diogenes, das griechische Mesopotamien Melitene und Edessa behauptet. Auch armenische Chroniken melden,[3]) daß Philaret seit dem Tode des Romanus unabhängiger Herr von Edessa und den umliegenden Gegenden gewesen sei.

Nun dieser nämliche Philaret war es, der im Auftrage des Kaisers Romanus den Katholikus Gregor nöthigte, zu Gunsten seines bisherigen Geheimschreibers abzudanken. Denn nicht freiwillig ist Gregor zurückgetreten, wie daraus hervorgeht, daß er zwar im Jahre 1071, da Basileus Romanus mit überlegener Macht im Lande stand, dem Sturme wich, aber gleich im folgenden, nachdem der Kaiser besiegt und getödtet worden war, den aufgedrungenen Stellvertreter wieder absetzte. Eben so gewiß ist, daß von Philaret die Erhebung des Geheimschreibers ausging; denn auch nach-

---

[1]) Opp. edit. Bonnens. I. S. 299 unten ff.

[2]) Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 129.

[3]) St. Martin Mémoires I. S. 200.

dem Katholikus Gregor letzteren vertrieben hatte, behandelte der Armenier den vertriebenen gleichwohl als gesetzlichen Katholikus; die Quellen sagen ja ausdrücklich, daß Philaret erst nach dem Tode des ehemaligen Geheimschreibers einen Nachfolger in der Person jenes Sergius zu Honi einsetzte.

Das von Philaret errichtete Patriarchat von Honi war ein Werkzeug griechischer Politik; der Erzstuhl im schwarzen Gebirge dagegen, welchen Gregor, der Sohn des Generals einnahm, diente den Zwecken des kleinarmenischen Fürstenthums, das, wie unten gezeigt werden wird, seit 1072 festen Fuß in Cilicien faßte. Aber auch die Türken, Herrn in Ani, wollten einen eigenen, ausschließlich von ihnen abhängigen Patriarchen der Armenier haben; darum nöthigten sie 1074 Gregor, einen Stellvertreter oder Weihbischof in Ani einzusetzen. Endlich da die Seldschuken sich immer mehr in Kleinasien ausbreiteten und Philaret den Parteigänger des geblendeten Romanus aus der Gegend von Melitene, wo Honi lag, nach Syrien und Mesopotamien hinüberdrängten, [1]) fand der Armenier für gut, einen vierten Erzstuhl zu Germanicia, wo er als Herr gebot, aufzurichten. Die Vielheit der Patriarchate empfängt, wie man sieht, genügendes Licht durch die verschiedenen Interessen derer, die damals in Kleinasien das große Wort führten. Nur der griechische Hof verfügte seit 1072 über kein ihm unterthäniges Patriarchat der Armenier mehr. Das kam daher, weil die Krone von Byzanz seit dem Sturze des Diogenes die Herrschaft über alle von Armeniern bewohnten Provinzen eingebüßt hatte.

---

[1]) Man sehe Anna Comnena I. S. 300 oben.

Allein nicht blos die kleinarmenischen Fürsten und ihr Patriarch Gregor hatten sich in Unterhandlungen mit den Türken eingelassen, auch die dem griechischen Bekenntnisse ergebenen Kirchenhäupter des unmittelbar dem Throne von Konstantinopel unterworfenen Cappadociens ahmten dem Beispiele nach. Am Schlusse seines Berichtes über den Ausgang des Basileus Romanus Diogenes wirft [1]) Scylitzes lakonisch den Satz hin: „dieser Kaiser hat das ehemalige Suffraganbisthum Nazianz zu einer Metropole erhoben." Aus der Kirchengeschichte des Abendlandes ist sattsam bekannt, daß solche Verwandlungen ein ganz schwieriges und dorniges Ding waren und nicht ohne triftige Gründe vorgenommen zu werden pflegten. Die kleine Stadt Nazianz, berühmt als Heimat des Kirchenvaters Gregorius, lag [2]) in westlicher Richtung seitwärts der Heerstraße, die aus Cäsarea nach Tyana führte, und stand [3]) bis dahin unter dem Erzstuhle von Mokisus, einem nicht weit von Nazianz entfernten Orte. [4]) Indem Diogenes den einfachen Bischof zum Erzbischof erhöhte, hat er sicherlich den Metropoliten verletzt, dessen Hoheit er den bisherigen Suffraganen entzog.

Warum traf der Basileus gleichwohl die mißliche Maßregel? ohne Zweifel deshalb, weil er berechnete, daß der neue Erzbischof, dessen Gewalt nur durch die Fortdauer der griechischen Herrschaft über Kleinasien gefristet werden konnte, dem Hofe bei der in Cappadocien herrschenden Gährung nützliche Dienste zu leisten vermöge. Mit anderen Worten, der Basileus mißtraute den politischen Gesinnungen

---

[1]) Cedreni opp. II. S. 705.

[2]) Forbiger, Alte Geographie II. S. 307.

[3]) Tafel dissert. Constantinus porphyrogen. S. 44, 49.

[4]) Forbiger a. a. O. II. S. 296 unten ff.

der cappadocischen Bischöfe, und gewiß nicht mit Unrecht. Die byzantinische Regierung, längst wegen Steuerdruckes verhaßt, war in letzter Zeit auch noch verächtlich geworden, seit die in Konstantinopel herrschende Partei der vornehmen Schreiber den Uebermuth so weit getrieben hatte, das Reich wehrlos zu machen und die sonst für das Heer bestimmten Summen unter sich zu vertheilen. Niemand glaubte damals mehr, daß die Basileis in die Länge den Anfällen der Seldschuken widerstehen können. Unter solchen Umständen fanden Clerus und Adel der kleinarmenischen Lehenlande es gerathen, sich zum Voraus mit den künftigen Siegern zu verständigen.

Nun zur Geschichte des letzten Kampfes zwischen Romanus Diogenes und dem Sultan Alp-Arslan. Scylitzes erzählt: [1]) „Von Sebastia zog der Basileus nach Theodosiopolis (Erzerum), wo die Festungswerke neuerdings verstärkt worden waren. Dort angekommen, gebot er, daß jeder Soldat seines Heeres sich auf zwei Monate mit Lebensmitteln zu versehen habe, weil der weitere Marsch durch öde Strecken führen werde.“ Dieser Befehl beweist erstlich, daß Armenien großentheils wüste da lag, und zweitens, daß der Basileus den Entschluß gefaßt hatte, nach irgend einem entfernten Orte vorzudringen. Was letzteren Punkt betrifft, meldet [2]) der Chronist Nicephorus Bryennius ausdrücklich, in Folge eines Kriegsrathes, der in Cappadocien — ich denke zu Sebaste — abgehalten worden, habe der Basileus im Einklang mit den meisten anwesenden Generalen, jedoch wider die abweichende Meinung des Tarchanioten

[1]) Cedreni opp. II. S. 691.

[2]) Opp. edit. Bonnens. S. 35 unten ff.

Josef und des Kronfeldherrn Bryennius dahin entschieden, den Kampf in Feindesland zu versetzen und auf persischem Boden dem Sultan Alp-Arslan die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben. Auch laut dem Zeugnisse [1]) des Saracenen Ibn-Alathir sprach Basileus Romanus Diogenes davon, daß er nicht früher, als vor den Mauern von Rey (Teheran) mit den Türken unterhandeln werde.

Kein Zweifel kann daher sein. Romanus wollte von Erzerum aus gegen die persische Grenze vorbrechen. Nun nehme man eine Karte zur Hand. An der Straße von Theodosiopolis nach Aderbidjan und weiter nach Rey lagen die armenischen Festungen Melazkerd in der Landschaft Duruperan, Ardjisch und Chliat oder Achlat am Wansee, die sich damals in türkischen Händen befanden. Laut der Aussage [2]) Abulfaradschs, mit dem auch Schlitzes übereinstimmt, [3]) hatten die Türken Melazkerd erst vor Kurzem genommen, Ardjisch und Chliat dagegen schon seit längerer Zeit. [3]) Meines Erachtens wäre es unverantwortlich gewesen, wenn der Basileus die drei Plätze unbesiegt in seinem Rücken gelassen hätte; er mußte sie vielmehr, ehe er weiter nach Osten drang, in seine Gewalt zu bringen suchen und zwar zuerst Melazkerd, als den am nächsten gelegenen Ort unter den dreien. Allein, wenn der Basileus mit gesammter Macht vor Melazkert rückte, und die Belagerung begann, stand zu befürchten, daß der Sultan durch den Verzug Zeit gewinne, den Krieg auf armenischen Boden hinüberzuspielen, und folglich den Plan des Kaisers zu vereiteln.

---

[1]) Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 115, Note 2.

[2]) Ibid. S. 114, Note 2.

[3]) Cedreni opp. II, S. 692; vergl. Nicephorus Bryennius S. 37.

Chronist Bryennius schreibt: [1]) „Man wußte, daß der Sultan das innere Persien bereits verlassen hatte, und langsam gegen die römische Grenze heranrücke.“ Hiemit steht in gutem Einklange die Aussage [2]) Ibn Alathirs, welcher zu verstehen gibt, Alp-Arslan sei bei Chowei in Aderbidjan gestanden, als er den Marsch des Basileus auf Theodosiopolis erfuhr, und habe sich sofort gegen den Wansee in Bewegung gesetzt. So weit einem des Kriegswesens Unkundigen ein Urtheil über Anordnungen von Heerführern zusteht, scheint es mir unter den nachgewiesenen Verhältnissen wohlgethan, wenn der Basileus, während er selbst Manzikiert angriff, einen guten Theil seiner Streitkräfte nach dem Wansee voraussendete, um die dortigen Pässe zu besetzen, den nahenden Feind aufzuhalten und dadurch dem Belagerungsheere vor Manzikiert freie Hand zu verschaffen.

Wirklich hat Romanus Diogenes laut der übereinstimmenden Darstellung des Scylitzes, wie des Nicephorus Bryennius genau nach dem eben entwickelten Plane gehandelt. Er beorderte die besten Truppen des gesammten Heeres, die usischen und fränkischen Söldner unter dem Befehle des Normannen Ursel nach Chliath; er selbst brach einige Zeit später auf, folgte den Vorangezogenen aber nur bis in die Gegend von Manzikiert, zu dessen Belagerung er sich sofort wandte. Im Uebrigen sind die Berichte beider ebengenannten Chronisten ungenügend, keiner gibt ein klares Bild dessen, was vorging, keiner bestimmt, so wie man von einem Historiker fordern darf, Oertlichkeit und Zeit, überdies geräth Chronist Nicephorus Bryennius auf

[1]) Cedreni opp. II, S. 35 unten.

[2]) Weil, a. a. O. III, S. 115, Note 1.

einen bösen Abweg, indem er es sichtlich darauf anlegt, seinen gleichnamigen Verwandten, den Oberbefehlshaber des Westens, auf Kosten des Basileus Romanus weiß zu waschen. Schlitzes dagegen, hier wie überall sonst ehrenhaft, gab, obgleich an dem erwähnten Mangel leidend, sich wenigstens Mühe, von Augenzeugen gute Nachrichten einzuziehen, welche auch im Ganzen durch die Aussagen saracenischer Quellen theils bestätigt, theils vervollständigt werden.

Romanus erreichte vor Manzikiert sein nächstes Ziel: die Stadt mußte sich nach einiger Zeit ergeben.[1] Aber während der Belagerung lief die Nachricht ein, daß Sultan Alp-Arslan mit großer Macht bei Chliat angelangt sei und die unter Ursel vorangeschickte Heeresabtheilung schwer bedränge. Zur Verstärkung derselben beorderte der Basileus den Tarchanioten Josef mit einer starken Schaar von Reitern und Fußvolk nach Chliat vorzurücken. Allein auch diese Hilfe fruchtete nichts. Haufen von Feinden näherten sich dem Orte, wo der Basileus selber stand. Er warf ihnen nun eine dritte Abtheilung unter dem Kronfeldherrn Bryennius entgegen, der zwar nicht unrühmlich focht, aber dennoch, da immer mehr Türken auf ihn einstürmten, Zusendung weiterer Streitkräfte dringend vom Kaiser begehrte. Jetzt gab Romanus dem Herzoge von Theodosiopolis Basilacius die Weisung, mit seinen eingebornen Truppen dem Obergeneral zu Hilfe zu eilen. Es gelang dem Armenier, nicht nur eine Niederlage des Bryennius zu verhindern, sondern auch den Feind zu werfen. Allein während Bryennius, der genug gethan zu haben glaubte, mit den Seinigen den Rückzug antrat, verfolgte Basilacius hitzig den

[1]) Cedreni opp. II, S. 692.

fliehenden Feind, gerieth in einen Hinterhalt, ward gefangen und in Ketten vor den Sultan geführt.

Soweit der von Schlitzes erstattete Bericht, der jedoch mehrere wichtige Knoten ungelöst läßt. Zunächst fragt es sich, wo ist Basilacius in Gefangenschaft gerathen? die Antwort findet sich bei dem Saracenen Elmakim, und zwar nur bei ihm, denn er ist der einzige, der von den damaligen Vorgängen eine zwar kurze, aber bündige und wohl zusammenhängende Darstellung gibt. Derselbe schreibt:[1] „Im Sommer 1071 rückte Sultan Alp-Arslan mit 40.000 Reitern nach Achlat (Chliat am Wansee) wider die Römer. Ihm entgegen zog ein gewisser Patricier an der Spitze einer starken Macht, ward aber von den Türken Alp-Arslan's geschlagen und selbst gefangen genommen!" Zwei Dinge scheinen mir unzweifelhaft, erstlich daß Elmakim den Herzog von Theodosiopolis, Basilacius, meint, der neben andern Titeln auch den so häufigen eines Patriciers geführt haben mag, zweitens, daß der Schauplatz des Unglückes, das den Armenier betraf, in der Nähe von Achlat gesucht werden muß.

Zweite Frage: wo standen der Franke Ursel und der Tarchaniote Josef mit ihren Leuten zu der Zeit, da der Obergeneral Nicephorus Bryennius und der Armenier Basilacius, die ihnen zu Hilfe geeilt waren, in der oben beschriebenen Weise von den Türken zugerichtet wurden? Bescheid gibt Schlitzes: „Beide, sagt[2] er, seien auf die Nachricht, daß Sultan Alp-Arslan gegen den Basileus anrücke, ihrer Pflichten gegen den Kriegsherrn uneingedenk,

---

[1]) Historia saracen. latin. et arab. edidit Erpenius. S. 277.

[2]) Cedreni opp. II, S. 695.

nach dem byzantinischen Mesopotamien entwichen.“ Die Richtung, welche sie einschlugen, war wie man sieht, entgegengesetzt der Oertlichkeit, wo damals Romanus Diogenes stand. An sich sind zwei Fälle möglich: entweder haben sie sich freiwillig oder unfreiwillig vom Kaiser entfernt. Im ersteren Falle müßte man annehmen, daß man sie nachher als Verräther am Ostreiche behandelte. Aber das Gegentheil geschah. Ursel besaß nachher wie vorher das Vertrauen der Regierung. Noch aus einem zweiten Grunde ist man genöthigt, vorauszusetzen, daß Ursel und der Tarchaniote nicht freiwillig nach Süden abzogen. Sämmtliche Berichterstatter sagen ja aus, daß sie vorher von Alp-Arslan in schlimmes Gedränge getrieben worden seien, und daß der Basileus, um ihnen Luft zu machen, die Heeresabtheilung des Basilacius und Bryennius abgeschickt habe. Von einem Ausreißen der Beiden kann also nicht die Rede sein.

Folglich sind sie von den Türken nach Süden gedrängt worden. Und nun wird Alles klar. In der Natur der Verhältnisse lag es, daß Sultan Alp-Arslan mit dem Augenblicke, da er vor Achlat erschien und dort erst Ursel, dann auch den Tarchanioten aufgestellt fand, wünschen mußte, beide entweder zu vernichten oder doch von der Verbindung mit dem Basileus abzuschneiden. Ersteres vermochte er nicht, denn sie sind ja entkommen, aber das Andere gelang ihm, wie auch Schlitzes eingesteht, sofern er sagt, Ursel und der Tarchaniote hätten erfahren, daß der Sultan wider den Basileus anrücke.

Bei der ursprünglichen Stellung, welche sie einnahmen, war Letzteres unmöglich, aus dem einfachen Grunde, weil mitten und zwischen dem Sultan und dem Basileus die beiden Generale als Vorhut des letzteren standen. Da

Alp-Arslan gleichwohl jene Bewegung machte, so folgt, daß Ursel und der Tarchaniote umgangen worden waren. Der Türke hatte einen Flankenmarsch gemacht, hatte sich zwischen die beiden vorgeschobenen Abtheilungen und das kaiserliche Hauptthor hineingeworfen, hatte dadurch Ursel und den Tarchanioten von ihren Magazinen, deren Hauptniederlage in Erzerum sich befand, abgeschnitten. Seitdem blieb beiden Häuptlingen kaum etwas Anderes übrig, als sich nach Süden, nach Edessa und Antiochien, welche Plätze noch den Griechen gehorchten, zu wenden. Auch begreift man jetzt, wie es kam, daß, während Romanus Diogenes noch vor Manzikiert lagerte, Massen von Türken auf ihn einstürmten. Das war die Vorhut der Schaaren, mit denen Alp-Arslan die ursprünglich bei Achlat aufgestellte Abtheilung der Griechen umgangen hatte.

Dritte Frage: warum ist der Basileus, als er erfuhr, daß der Sultan beiden Generalen den Vorsprung abgewonnen habe und nun selber heranrücke, nicht mit gesammter Macht ihm entgegengezogen, statt sich darauf zu beschränken, daß er Bryennius und Basilacius aussendete? Dies geschah ohne Zweifel deshalb, weil Manzikiert damals noch nicht gefallen war, und weil der Basileus das Lager vor der Stadt, die ihm schon so viel Mühe gemacht, nicht verlassen wollte, ohne sie genommen zu haben. Manzikiert ging allerdings über, aber erst, nachdem sich der Sultan bereits genähert hatte. Als Romanus Letzteres erfuhr, rückte er dem Feinde entgegen, doch nicht, um sofort zu schlagen, sondern um vorerst Augenschein von der Stellung und Zahl der Gegner zu nehmen. Auf einer Kette von Hügeln, sagt Scylitzes, standen die Griechen, und kein Feind erschien, sie anzugreifen. Abends ließ der Kaiser ein

Lager errichten; kaum war dies geschehen, so stürmten die Türken heran und umschwärmten die Griechen, während der ganzen Nacht nach ihrer Sitte die Luft mit wildem Geheul erfüllend. Schon begann Verrath im griechischen Lager zu wirken. Morgens frühe verließ ein Theil der usischen Söldner dasselbe und ging in hellen Haufen zu den stammverwandten Türken über.

Eine Schlacht schien unvermeidlich; dennoch kam es vorher zu Unterhandlungen. Einstimmig berichten Schlitzes [1]) und mehrere saracenische Quellen,[2]) daß Gesandte Alp-Arslan's im kaiserlichen Lager sich einfanden, und Vorschläge machten, über deren Inhalt sie jedoch nichts Glaubwürdiges zu sagen wissen. Romanus Diogenes wies die Anträge zurück, rückte aus seinem Lager hervor und stellte sein Volk auf. Den rechten Flügel, schreibt [3]) Chronist Nicephorus, befehligte der Cappadocier Alyattes, Günstling des Kaisers; den linken Bryennius; der Kaiser selber hielt in der Mitte, die Nachhut oder das zweite Treffen war seinem Stiefsohne, Andronikus Dukas, anvertraut. Der nämliche Zeuge bietet in Folgendem viele Worte und Spitzfindigkeiten auf, um darzuthun, daß und warum beide Flügel sammt der Nachhut dem Kaiser nicht zu Hilfe kamen. Das ist unsinniges Geschwätz. Wenn ein Heer aus Getreuen besteht, und wenn diese wie Getreue handeln, dann kann ein Kaiser, der, was hier der Fall, mindestens 80.000 Mann in's Gefecht führt, unmöglich gefangen genommen werden.

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 696.

[2]) Nachgewiesen von Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 115, Note 2.

[3]) Nicephori *Bryennii* commentari edit. Bonnens. S. 40 unten ff.

Letzteres geschah aber damals. Die wahren Gründe deckt Schlitzes auf. Erstlich verrieth Prinz Andronikus Dukas seinen Stiefvater, das schlechteste Beispiel gebend, indem er nicht nur selber floh, sondern auch seine Untergebenen zur Flucht antrieb. Zweitens rissen die Kleinarmenier schaarenweise aus; — um das gefürchtete Wort zu vermeiden, nennt sie Schlitzes Cappadocier, und fügt außerdem bei, sie seien nach Stämmen und Bannern davongelaufen. Das zeigt meines Erachtens von der Lehensverfassung des Landes; die Fahnen der einzelnen Edelleute bestanden aus Hintersassen, die mit einander verwandt oder doch Nachbarn waren. Drittens rannten zuletzt selbst die meisten kaiserlichen Stallbedienten mit ihren Thieren fort; sie werden nachher zu Konstantinopel ausgesagt haben, daß sie solches nur aus Pflichtgefühl thaten, nämlich um die kostbaren Rosse ihres Herrn zu retten.

So konnte nicht ausbleiben, was wirklich geschah. Der Kaiser kämpfte, verlassen von der Masse des Heeres, mit wenigen Getreuen auf's Tapferste fort, ward aber übermannt. Von Geschossen durchbohrt, sank sein Pferd zusammen, er fiel zur Erde, worauf ihn feindliche Soldaten ergriffen und in ihr Lager abführten. Es war schon dunkel, als Letzteres vor sich ging. Das kaiserliche Heer hatte sich aufgelöst. „Die, welche die Niederlage überlebten," sagt [1]) Chronist Nicephorus, „liefen auseinander, ein jeglicher in seine Heimat." Das griechische Reich besaß keine Streitmacht mehr.

Einige Knoten sind zu lösen. Erstlich fragt es sich, wo ist die Schlacht geliefert worden, in welcher Romanus

---

[1]) A. a. O. S. 42 unten ff.

Diogenes erlag. Weder Achlat am Wan-See, noch auch Manzikiert kann der Ort gewesen sein. Denn wir wissen ja, daß Sultan Alp-Arslan, die zu Achlat aufgestellten Generale umgehend, sich wider den Kaiser in Bewegung gesetzt hatte. Andererseits erhellt aus dem Berichte des Scylitzes, daß Romanus, nach erfolgter Einnahme der Festung Manzikiert, dem nahenden Feinde entgegen gezogen war. Abermal ist es der Saracene Elmakim, dem wir die Nachweisung des Schlachtfeldes verdanken. Hinter dem oben mitgetheilten Satze fährt [1]) er also fort: „Nachdem der Patricier (Basilacius) geschlagen worden war, rückte der oströmische Kaiser selber gegen den Sultan vor. Darauf kam es an einem Orte, Zahra genannt, zu einem großen Treffen, in welchem die Saracenen unzählige Römer erschlugen, den Kaiser aber gefangen nahmen." Alte armenische Quellen erwähnen eine Stadt, deren Name bald Zareschad, [2]) bald Zarehavan geschrieben wird, [3]) und die schon Ptolemäus in der Form Zaruana aufführt. Sie lag in der nämlichen Provinz Duruperan, welcher auch die Festung Manzikiert angehörte, aber weiter östlich an der großen Heerstraße von Erzerum nach Choi in Aderbidjan. In ihrer Nähe steht das heutige Dorf Dijadin. Die Oertlichkeit entspricht vollkommen den oben entwickelten Thatsachen. Offenbar hat Elmakim diesen Ort und keinen anderen im Sinne. Die zwei Silben Zahre bilden den Stammnamen, das übrige erscheint als wechselnde Zuthat.

Zweitens die Zeit der Schlacht betreffend, geht aus den Angaben des Scylitzes hervor, daß sie Ende August

[1]) A. a. O. S. 277.

[2]) St. Martin Mémoires sur l'Arménie I, S. 106.

[3]) Ritter, Erdkunde, 2. Aufl. X. S. 336.

1071 geliefert ward. Der Byzantiner sagt [1]) nämlich: „Drei Jahre, acht Monate hatte Romanus regiert, als er in Gefangenschaft gerieth.“ Da Diogenes den 1. Januar 1068 zur Gewalt gelangt ist, fällt nothwendig letzteres Ereigniß in das Ende des Augustmonats 1071. In vollkommenem Einklange mit Schlitzes bestimmt [2]) Elmakim auch den Tag. Es war Freitag den 26. des Monats Dulkaia, im Jahre der Hegirah 463. Dieses Jahr begann mit dem 9. October 1070 nach christlicher Rechnung, und endigte mit dem 28. September 1071. Da der Dulkaimonat das elfte des saracenischen Jahres ist, entspricht der 26. desselben, dem 25. August nach christlicher Weise zu zählen.

Die Stärke des griechischen Heeres, an dessen Spitze Romanus im Frühling 1071 auszog, schätzt der Perser Mirchond sehr hoch, meldend, [3]) dasselbe sei aus Franken, Russen, Armeniern, Syrern, Griechen bestanden, habe nahezu 300.000 Streiter, mit dem Trosse aber gegen eine Million Köpfe gezählt. Das sind handgreifliche Uebertreibungen. Bekanntlich haben Soldaten und außer ihnen die Lastthiere, welche man für den Heeresdienst braucht, nicht nur Beine und Arme, sondern auch je einen Magen, der täglich befriedigt sein will. Nun erscheint geradezu unmöglich, daß der Kaiser in dem verwüsteten Armenien so viele Menschen und Thiere zu nähren vermochte. Gleichwohl steht fest, daß die Streitkräfte, welche der Basileus in's Treffen führte, zahlreich gewesen sind. Denn Chronist Nicephorus wirft [4]) die Bemerkung hin, das kaiserliche Heer sei stärker gewesen,

[1]) Cedreni opp. II, S. 705.

[2]) Vergl. Weil, Geschichte der Chalifen III, S. 114—16.

[3]) Mirchond-Vullers, S. 61 unten ff.

[4]) Opp. a. a. O. S. 36.

als irgend eines, das man seit langer Zeit im griechischen Reiche beisammen sah.

Mirchond fügt [1]) bei, unter der Mannschaft des Kaisers seien 10.000 mit Aexten, und eben so viele mit Naphtatöpfen ausgerüstet gewesen; jene um Bäume umzuhauen, Schanzen aufzuwerfen; diese um Städte und Dörfer anzuzünden. Ich halte diese Aussage für wahr. Der Perser beschreibt Schanzarbeiter und Zimmerleute, sodann griechische Feuerwerker. Weiter behauptet eben derselbe, viele Patriarchen und Bischöfe hätten sich beim kaiserlichen Heere befunden, welche täglich Litaneien beteten und Messen lasen. Auch hierin hat Mirchond meines Erachtens Recht; denn gleich ihm spricht [2]) Scylitzes von gottesdienstlichen Acten und Gebeten, die im Lager gehalten wurden. Ich vermuthe, daß Romanus Diogenes, um sein Heer zu entflammen, den Krieg wider die Türken für einen heiligen erklärt, und zu diesem Behufe viele Bischöfe und auch wohl einen oder den andern armenischen Patriarchen genöthigt hatte, dem Heere zu folgen.

Chronist Nicephorus Bryennius, der für ehrgeizige Privatabsichten schrieb, schiebt die Schuld des unglücklichen Ausganges einzig auf den Kaiser. Aus lauterem Uebermuthe, behauptet er, habe Romanus das Heer getheilt; diese Theilung aber sei die Ursache der Niederlage gewesen. Anders denkt der rechtschaffene und wahrheitsliebende Scylitzes. Obgleich auch er die schlimmen Folgen der Theilung nicht verhehlt, sagt er, diese Maßregel sei wohl überlegt, und eines geschickten Feldherrn würdig gewesen; aber das Schicksal habe die Absichten des Kaisers vereitelt. Sach-

[1]) A. a. O. S. 64.

[2]) Cedreni opp. II, S. 693.

verständige mögen entscheiden; nach meinem Dafürhalten war die staffelförmige Aufstellung des Heeres, von Manzikiert an bis Achlat, an sich nicht fehlerhaft. Wenn jeder einzelne General seine Schuldigkeit that, hätte im Falle des Angriffes der bedrängte Anführer sich auf die nächste Schaar, die in seinem Rücken stand, zurückziehen können, und würde dort Hilfe gefunden haben. Allein nichts ging zusammen; von wüthender Eifersucht erfüllt, unterstützte kein Anführer, so wie es seine Pflicht war, den anderen. Diese Unbotmäßigkeit aber rührte am Ende daher, weil die vielköpfige Regierung zu Konstantinopel und das dort herrschende Parteiwesen eine Drachensaat bis in's Feldlager hineintrieb. Die Generale hatten nur ihren eigenen Vortheil im Auge, suchten ein jeder blos seinen Gönnern in der Hauptstadt zu gefallen. Häuser und Vereine, in denen es so zugeht, stürzen nothwendig zusammen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Folgen der Schlacht von Zahra. Ende Romanus IV. und Alp-Arslans. Verluste der Byzantiner in Kleinasien und Unteritalien.

Ich komme nun an die Folgen der Gefangennehmung des Basileus, bezüglich welcher die Quellen weit von einander abweichen. Bekanntlich hat der Engländer Gibbon, ein vielgepriesener Schwätzer, ein prächtiges Bild von angeblicher Großmuth des Türkensultans mit der Nebenabsicht entworfen, die christliche Religion zu schmähen, als welche, wenn man gewisse Leute hört, nichts als Aberglauben, Heuchelei, Dummheit und Grausamkeit großziehe. Es lohnt der

Mühe, mit den Quellen in der Hand, an jeden einzelnen Hauptpunkt den Maßstab des gesunden Menschenverstandes anzulegen; zum voraus aber stelle ich als leitende Norm den Satz auf: Aussagen, für welche zu gleicher Zeit saracenische und byzantinische Zeugen, insbesondere solche, deren Glaubwürdigkeit auch sonst erprobt ist, eintreten, müssen als wahr, folglich als Thatsachen betrachtet werden.

Schlitzes berichtet:[1]) „Am Morgen nach seiner Gefangennehmung ward Romanus Diogenes in der Kleidung eines gemeinen Soldaten vor den Sultan geführt. Alp-Arslan sprang von seinem Throne auf, winkte dem Basileus, sich zur Erde niederzuwerfen, und setzte — dem in solchen Fällen üblichen Gebrauche gemäß — seinen Fuß auf den Nacken des Liegenden. Dann aber gebot er ihm, aufzustehen, tröstete ihn und behandelte ihn hinfort nicht als einen Gefangenen, sondern als einen Kaiser." Das muß wahr sein, denn sowohl was den Fußtritt, als was die nachherige gute Behandlung betrifft, stimmt der Perser Mirchond genau mit Schlitzes überein, von dem er doch nichts wußte. Unter Anderem schreibt[2]) der Perser in seinem blumenreichen orientalischen Style: „Vor den Sultan geführt, wurde der griechische Kaiser genöthigt, das Gesicht der Demüthigung in den Staub der Ohnmacht und Niedrigkeit zu legen."

Der byzantinische Chronist braucht den Ausdruck:[3]) „Alp-Arslan habe dem Gebrauche gemäß seinen Fuß auf den Nacken des Niedergeworfenen gestellt." Vielen an-

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 700.

[2]) Mirchoud-Vullers a. a. O. S. 68.

[3]) πεσόντα πρὸ τῶν ποδῶν αὐτοῦ πατήσας, ὥςπερ ἔθος.

deren Fürsten, die früher von Türken-Sultanen bewältigt worden, war es ebenso gegangen, und Alp-Arslan that im Grunde nichts, als daß er gegen den Basileus der Griechen in derselben Weise verfuhr, wie gegen überwundene Herrscher Asiens. Und sicherlich mußte er in dieser Weise vorschreiten. Das Türkenvolk, an dessen Spitze Alp-Arslan stand, glaubte in allem Ernste, daß der Islam, zu dem es sich bekannte, der allein wahre Glaube sei, und daß dem gemäß Allah dem Sultan die Sendung ertheilt habe, alle Ungläubigen, Fürsten wie Völker, niederzuwerfen. Hätte daher Alp-Arslan den Griechen milder behandelt, als Andere in gleichem Falle behandelt zu werden pflegten, so würden die Türken ihren Sultan wie einen Giaur angesehen, vielleicht den Handschar gegen ihn gezückt haben. Ich will damit so viel sagen: unter einem gesunden Volke mit einem gesunden Haupte kann von Theaterscenen der Großmuth nicht die Rede sein, und der Fußtritt, den Alp-Arslan dem Unterworfenen gab, beweist unwiderleglich, daß er aus seinem Siege so viele Vortheile zu ziehen gedachte, als möglich war, und ihm sein Glaube vorschrieb.

Vortrefflich stimmt hiezu, was weiter geschah. Schlitzes fährt fort: „Beide, der Sultan und der Basileus, schlossen einen Vertrag und machten ewigen Frieden, wobei sie Verschwägerung ihrer Kinder und die Rechte der beiderseitigen Reiche mit Bezug auf ältere Uebereinkünfte festsetzten; auch vereinigten sie sich darüber, daß jeder Theil die Gefangenen, die sich in der Gewalt des andern befänden, herausgeben sollte." Welche diplomatische Ausdrücke, nichts ist in der ganzen Darstellung klar, als der Artikel, betreffend gegenseitige Auswechslung der Gefangenen. Warum wählt er auf einmal die Sprache der Sphinx? Offenbar

deshalb, weil er zu lügen sich scheut, und doch die nackte Wirklichkeit nicht offenbaren kann noch darf.

Anders hilft [1]) sich Chronist Nicephorus Bryennius aus der Klemme: „Ein schriftlich abgefaßter Freundschaftsvertrag zwischen dem Sultan und dem Basileus wurde entworfen und Romanus mußte denselben beschwören; doch glaube man darum nicht, daß dieser Vertrag Bedingungen enthielt, welche der Majestät des römischen Reiches zu nahe traten; denn wahrlich, Romanus wäre viel eher gestorben, als daß er zu so etwas die Hand geboten hätte." Statt den Inhalt des Vertrages mitzutheilen, gibt der Mensch eine allgemeine Betheurung zum Besten, die gar keinen Sinn hat. Diogenes Romanus mochte leben oder sterben, die durch den Schlag von Zahra herbeigeführte trostlose Lage der Dinge konnte er nicht ändern; kraft jener Niederlage war und blieb das oströmische Reich in des Türken Gewalt, und es hätte nicht das mindeste genützt, wenn der Basileus mit dem Kopfe gegen die Wand rannte. Nur Menschen, die an Lug und Trug gewöhnt sind, versuchen es, in so plumper Weise, wie der Hofchronist des Comnenen Alexius gerne thun möchte, die Mit- und Nachwelt zu belügen.

Offener als die Griechen sind orientalische Zeugen. Den am meisten genügenden Bericht über die Bedingungen des Vertrages vom August 1071 erstattet abermal Elmakim. Laut seiner Angabe [2]) begriff die Uebereinkunft drei Hauptartikel in sich, nämlich: 1. einmal für allemal zahlt das römische Reich für Freilassung des gefangenen Kaisers

[1]) Opp. S. 44.

[2]) Histor. Saracen. S. 277.

die Summe von einer Million und fünfmal hunderttausend Goldthalern; 2. dasselbe entrichtet alljährlich an den Sultan als Vasallenzins 360.000 Goldthaler; 3. alle Gefangenen werden sogleich freigelassen. Andere saracenische Chronisten pflichten bei, nur in Kleinigkeiten abweichend; so bestimmt [1]) Abulfaradsch das Lösegeld als auf 1,500.000, sondern nur auf eine Million Byzantiner; eine dritte Quelle sagt aus, der jährliche Vasallenzins habe des Tags 1000 Byzantiner betragen, was, da die Saracenen nach Mondenjahren rechnen, auf's Wort mit Elmakim stimmt.

Das läßt sich nun Alles, wenigstens grammatikalisch, mit der von Schlitzes gebrauchten Wendung: „der Vertrag habe die Rechte der beiderseitigen Reiche festgesetzt," hinreichend vereinigen. Alp-Arslan und sein Sultanat genoß jetzt die vertragsmäßige Befugniß, von den Oströmern erstlich einmal für allemal eine Million fünfmalhundert tausend und hinwiederum alljährlich als Vasallenzins dreimalhundert sechzig tausend Byzantiner einzutreiben; dagegen hatte der byzantinische Thron das Recht erlangt, vom Sultan Schonung in anderen Dingen zu begehren. Schlitzes ermangelt nicht, letzteren Punkt gebührend hervorzuheben. „Sultan Alp-Arslan, sagt [2]) er, habe ausdrücklich versprochen, daß er nie mehr das Gebiet der Römer verheeren, auch den Kaiser stets gut und freundlich behandeln werde." Allerdings waren diese beiderseitigen Rechte ungleich ausgetheilt, und — was das schlimmste — die den Griechen gewährleistete Ruhe hing von der Clausel ab, daß der Basileus den eingegangenen Verbindlichkeiten pünktlich nachkomme, und folglich

---

[1]) Die Belege bei Mirchond Vullers. S. 69.

[2]) Cedreni opp. II, S. 701.

selbst seinen Unterthanen das Fell über die Ohren ziehe, um den Sultan, gemäß dem Vertrage, alljährlich befriedigen zu können. Immerhin dürfen wir sagen, nichts geht über eine feine diplomatische Sprache, welche weise Männer in Stand setzt, die schlimmsten Dinge zu berühren, ohne daß andere Sterbliche merken, von was die Rede ist.

Einen vierten Hauptpunkt übergeht Elmakim, aber nicht der Perser Mirchond, welcher Folgendes erzählt:[1] „Nach Abschließung des Vertrages befahl der Sultan, einen Thron neben dem seinigen zu errichten, und den Kaiser mit allen Zeichen der Ehrfurcht auf denselben zu erhöhen. Darauf gab der Kaiser seine Tochter dem Sohne des Sultans, Melikschah, zur Gemalin; während der Trauung wurden Perlen und Edelsteine ausgestreut; dann bereitete man auf Befehl des Sultan's ein köstliches Mahl. Bei demselben überhäufte Alp-Arslan den Basileus und seine Bischöfe mit Ehren und Geschenken. Nachdem das Fest vorüber war, ertheilte er eben demselben Urlaub, mit seinen Magnaten in die Heimat zurückzukehren.“ Auch dies muß als buchstäbliche Wahrheit anerkannt werden, weil das, was nicht nur Schlitzes,[2]) sondern auch Zonaras[3]) von Verschwägerung beiderseitiger Kinder sagen, nur auf die von Mirchond geschilderte Heirat zielen kann. Im Uebrigen versteht sich von selbst, daß die Tochter, welche Romanus Diogenes mit dem jungen Sultan vermählte, aus seiner ersten Ehe mit der Bulgarin stammte.

---

[1]) A. a. O. S. 69.

[2]) Cedreni opp. II, S. 701. κῆδος ἐπὶ τοῖς παισὶ συστησάμενοι scil. ὁ τε Σουλτάνος καὶ ὁ βασιλεύς.

[3]) Dieser drückt sich noch etwas deutlicher aus, indem er sagt ὁ Σουλτάνος κῆδος ἐπὶ τοῖς παισὶ ποιησάμενος.

Wenn politische Heiraten, wie die eben beschriebene, geschlossen werden, fordert der stärkere Theil unfehlbar einen geeigneten Brautschatz. Solches geschah ohne Zweifel auch hier; denn warum hätte sich Alp-Arslan abmühen sollen, seinem Sohne eine Princessin ohne Habe zu verschaffen. Ich sage zuversichtlich: zugleich mit der Griechin ist eine prächtige Ausstattung mit Land und Leuten in das Haus des jungen Sultan's gelangt. Doch kann man den Beweis nur auf Umwegen führen. Der erste Artikel des Vertrages ermächtigte den Türken, ein Lösegeld von einer Million und fünfmalhundert tausend Goldstücken zu fordern. Hiemit entsteht die Frage: hatte der Basileus, als er heimzog, diese sehr hohe Summe schon entrichtet? Unmöglich, denn alles, was man im Augenblicke der Gefangennehmung bei ihm selbst oder in seinem Lager fand, gehörte nicht mehr ihm, sondern war nach Kriegsrecht als Beute dem siegreichen Heere verfallen. [1])

Folglich muß man nothgedrungen voraussetzen, daß Romanus Diogenes bei seiner Rückkehr jene Millionen noch nicht abgetragen, sondern nur das eidliche Versprechen gegeben hatte, die Schuld so bald als möglich aus den Einkünften des byzantinischen Reiches zu decken. Auch ein unmittelbarer Beweis fehlt nicht. Elmakim erzählt, [2]) daß Romanus Diogenes geraume Zeit nach seiner Entlassung aus dem türkischen Lager, da er die Nothwendigkeit erkannt hatte, sich seinem Stiefsohne zu ergeben, an den Sultan die Summe von 200.000 in baaren Goldstücken, sammt einem Edelsteine im Werthe von 90.000 mit der Erklärung

---

[1]) Was auch Mirchond ausdrücklich hervorhebt.

[2]) A. a. O. S. 278.

überschickte: das sei alles, was er für den Augenblick zu zahlen vermöge. Diogenes wollte nämlich als ehrlicher Mann sein Wort halten, d. h. so weit es in seinen Kräften stand, das Lösegeld erlegen. Folglich war letzteres noch nicht berechtigt. Außer Elmakim spricht auch der byzantinische Hofchronist Nicephorus von dem prächtigen Juwel,[1]) das in des Sultans Hände gerieth, beifügend, dieser Edelstein sei unter dem Namen ὀρφανὸς (der Waise) bekannt gewesen.

Wenn heute ein Schuldner, der, wie hier der Fall war, eine Verbindlichkeit von ungefähr 40 Millionen Gulden nach jetzigem Werthe übernommen hatte, freien Paß erhielte, würden dann die Gläubiger sich mit dem bloßen Versprechen pünktlicher Bezahlung begnügen, und nicht viel mehr irgend welche Sicherheit, oder etwas wie ein Faustpfand verlangen? Gewiß gibt es kaum Jemand, der es nicht thöricht fände, eine solche Vorsicht nicht anzuwenden. Auch Alp-Arslan hat sie angewandt. Natürliche Faustpfänder in Schuldverträgen zwischen regierenden Herren sind Provinzen — und eben solche ließ sich der Türke zusichern.

Allein da über die fraglichen Bestimmungen des Vertrages keine vollständigen Acten vorliegen, sind wir auf bloße Vermuthungen, betreffend die Art und Weise der verlangten Sicherheit, beschränkt. Meine Ansicht ist, Alp-Arslan habe das Recht ausbedungen, die und die Provinzen Kleinasiens zu besetzen, im Falle Romanus Diogenes oder seine Nachfolger den und jenen Termin der Zahlung nicht einhalten würden. Gewiß dagegen ist, daß der Sultan, nachdem die Gewalthaber zu Konstantinopel den von Romanus

---

[1]) Opp. S. 42 unten.

Diogenes abgeschlossenen Vertrag verworfen und ihn selbst aus der Welt geschafft hatten, zwei Drittheile Kleinasiens, sei es als Brautschatz der Princessin, sei es als Ersatz für das verweigerte Lösegeld des Romanus an sich zog.

Ich stelle die minder gewichtigen Beweise voran, und lasse dann die starken, schlagenden folgen. Mirchond erzählt zweimal in ganz gleicher Weise, daß Türken-Sultane römische Kaiser gefangen nahmen, und mit großer Uneigennützigkeit wieder entließen. Das erste Mal soll [1]) es Alp-Arslan gewesen sein, der in solcher Art den Basileus Romanus frei gab, das zweite Mal Alp-Arslan's Sohn und Nachfolger, Melikschah, der die nämliche Großmuth einem ungenannten Basileus erzeigte. [2]) Die Verwechslung ist handgreiflich, zumal da die beglaubigte Geschichte kein Wort davon weiß, daß einer der Nachfolger des Romanus Diogenes während der Zeiten, da Melikschah den Thron einnahm, in die Hände der Türken gefallen wäre. Weiter berichtet dann der Perser, daß der Sultan, welcher seinen hohen Gefangenen edelmüthig entließ — also Alp-Arslan — als kurz darauf der befreite Kaiser mit Tod abgegangen sei, die Herrschaft über Rum seinem Verwandten Soliman Ibn Kutulmisch übertragen habe. Unter Rum verstanden die Saracenen des Mittelalters das Land Kleinasien, Romanus Diogenes aber ist wirklich, kurz nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, eines gewaltsamen Todes gestorben. Ist letzteres Zutreffen nicht ein Anzeichen, welches Vertrauen erweckt. Immerhin wollen wir aus den Worten Mirchonds nicht zu viel schließen, sondern nur das eine, daß im saracenischen Morgenlande sich die Ueberlieferung erhielt, derjenige Sultan,

---

[1]) Mirchond-Villers, S. 69 ff.

[2]) Das. S. 96.

welcher dem gefangenen Kaiser der Griechen die Freiheit schenkte, habe kurz darauf über Kleinasien verfügt.

Aber wie? auch in der Chronik des Zeitgenossen Schylitzes taucht der nämliche Sohn Kutulus auf, den Mirchoud erwähnt, und wird ein viel berühmter Häuptling und Anführer der Türken genannt, [1]) zugleich aber als ein Mann geschildert, der im vorderen Kleinasien sein Wesen trieb. Ja wir erfahren [2]) durch Anna Comnena, welche offener mit der Sprache herausgeht, als ihr Gemahl, der Chronist Nicephorus Bryennius, daß Soliman Ibn Kutlum um 1680 gebietender Herr an der ganzen Propontis und sogar auf der asiatischen Seite des Bosporus, gegenüber der kaiserlichen Stadt Konstantinopel war; noch mehr, sie gesteht [2]) ein, daß Soliman zu Nicäa einen sogenannten Sultanikion, d. h. eine Sultansburg erbaut hatte. Das setzt offenbar eine längere Festsetzung des Türken im vorderen Kleinasien voraus. Auf dasselbe Ergebniß aber weisen die furchtsamen Aeußerungen des Schylitzes hin; denn wenn er den Sohn Kutlum's einen vielberühmten Häuptling nennt, so heißt das so viel, als daß er von demselben gar vieles zu erzählen wüßte. Warum thut er nun Solches nicht? warum nennt er denselben bei jener Gelegenheit zum ersten und letzten Male? offenbar deshalb, weil gewisse gewaltige Herren es nicht ausstehen konnten, wenn Chronisten von den Fortschritten der Türken in Kleinasien sprachen!

Zur Ehre der Wahrheit muß bemerkt werden, daß Schylitzes den türkischen Häuptling, der im vorderen Kleinasien auftritt, nicht Soliman, Sohn Kutlum's, oder auch

[1]) Cedreni opp. II, Κουτούμος ἐκεινὸς ὁ περίβοητος.

[2]) Annae Comnenae Alexius edit. Bonnens. I. S. 177 unten ff.

überhaupt einen Sohn Kutlum's, sondern einfach Kutlum nennt. Das ist ein offenbarer Verstoß, obgleich, wie sich unten ergeben wird, ein verzeihlicher Verstoß. Der byzantinische Chronist verwechselt nämlich den Sohn mit dem Vater. Einstimmig berichten [1]) die saracenischen Chroniken, daß Alp-Arslan im Spätherbste 1063, kurz ehe er den früher erzählten Feldzug nach Armenien antrat, unweit Rei gegen seinen Vetter Kutulmisch, der von ihm abgefallen war, ein Treffen bestand und denselben erschlug. Abulfeda, der dies ebenfalls erzählt, fügt [2]) bei: „Von Kutlumisch stammen die Seldschuken-Sultane ab, welche in der Folge Kleinasien beherrschten.“ Mirchond aber sagt [3]) aus gleichem Anlasse: „Nachdem Kutulmisch-Ben Israel getödtet worden war, wollte der Sultan anfangs den Samen des Empörers ganz ausrotten. Allein sein Bezier brachte ihn von diesem Vorhaben ab, und gab ihm den Rath, die Söhne des Kutulmisch als Anführer und Befehlshaber im Heere zu verwenden.“ Genau auf dem angegebenen Wege ist Soliman Ibn Kutulmisch von Sultan Alp-Arslan nach dem vorderen Kleinasien beordert worden. Denn darüber sind die morgenländischen Quellen einig, [4]) daß Soliman ein Sohn des Kutulmisch, und zwar ein berühmter Sohn war.

Ohne Frage hat daher der Grieche Scylitzes eine Verwechslung begangen. Indeß verdient solcher Fehler kaum eine Rüge. Bekanntlich herrscht bei den Orientalen der Gebrauch, den Namen der Söhne dem des Vaters, ja auch des Großvaters oder gar des Ahn's beizufügen. Sie sagten

---

1) Weil, Geschichte der Chalifen III. S. 105.

2) Annales Moslem. IV. S. 203.

3) Mirchond Bullers, S. 231.

4) Weil, a. a. O. III, S. 129.

z. B. Soliman Ibn Kutulmisch, Ibn-Israjil u. s. w. meist jedoch Soliman Ibn Kutulmisch. Das war den Griechen, welche ohnedies die Gurgellaute der Araber kaum nachsprechen konnten, zu viel; sie hielten sich an's letzte Wort und schrieben statt Soliman Ibn Kutulmisch einfach Kutlum. Selbst Saracenen machten sich ja zuweilen gleicher Nachlässigkeit schuldig. Einmal braucht [1]) der Perser Mirchond den Ausdruck Kutulmisch, wo er meines Erachtens vom Soliman Ibn-Kutulmisch hätte reden sollen.

Fest steht also: mindestens seit dem Jahre 1075 hatten Hauptleute des Türken-Sultans festen Boden im vorderen Kleinasien gewonnen. Nun ist allerdings der Einwurf möglich, die Thatsache könne zwar nicht geläugnet werden, wohl aber der Schluß, daß nämlich die Einfälle mit dem Vertrage vom September 1071 zusammenhängen; der Türken-Sultan habe eben beschlossen, den Krieg fortzusetzen, und in Folge dessen seien seine Heere siegreich bis an die Propontis vorgedrungen. Allein diese Entgegnung ist, abgesehen davon, daß sie den Stempel der Streitsucht auf der Stirne trägt, aus anderen Gründen unhaltbar. Unmittelbar nach der Ermordung des Romanus Diogenes und wegen derselben entbrannte der Kampf in Kleinasien von Neuem.

Ein Mann, der, was in der weiten Welt vorging, genauer kannte, als wohl irgend ein anderer Zeitgenosse, Papst Gregorius VII. erläßt unter dem 2. Februar 1074, dem ersten Jahre seines Pontifikats, an den Herzog Wilhelm von Burgund, den Grafen Raimund von S. Aegidius, an den Fürsten Richard von Capua, an Amadeus, den Sohn der Großgräfin Adelheid von Turin, an andere

---

[1]) A. a. O. S. 97.

Getreue des hl. Stuhles ein Rundschreiben, [1]) worin er sie auffordert, dem oströmischen Reiche, das durch die Saranenen fürchterlich bedrängt werde, unverzüglich zu Hilfe zu eilen. Einen Monat später, unter dem 1. März 1074 erging an die gesammte christliche Ritterschaft des Abendlandes ein Aufruf [2]) des nämlichen Papstes, worin es heißt: „Sichere Kunde ist Uns zugekommen, daß das Volk der Heiden (der Seldschuken) die Oberhand über den christlichen Osten gewonnen, daß es nicht nur die Gegenden fast bis zu den Mauern der Hauptstadt Konstantinopels verwüstet, sondern auch alles Land besetzt hat. Wir unseres Theil's sind entschlossen, den Bedrängten beizustehen, und ermahnen Euch zu diesem Behufe, uns die Stärke eueres Armes zu leihen" u. s. w. Der Papst sieht im Geiste das Schicksal voraus, welches 380 Jahre später am oströmischen Reiche erfüllt ward, und glaubt, nur ein allgemeiner Kreuzzug des Abendlandes könne das Unheil abwenden. In der That ist er es gewesen, der den Sturz oströmischer Macht noch vierthalb Jahrhunderte aufhielt.

Nun merke man wohl: Gregorius VII. spricht nicht etwa blos von Verwüstung Kleinasiens und von vorübergehenden Raubzügen, sondern von gewaltsamer Besetzung des Landes. Zu solchen Erfolgen aber sind etliche Jahre nöthig, folglich muß das Werk der Zerstörung gleich nach dem Tode des Romanus Diogenes begonnen haben, muß mit der vom griechischen Hofe verweigerten Anerkennung

---

[2]) Jaffé, Regest. pontif. rom. Nr. 3584.

[1]) Jaffé, Regest. pontif. rom. Nr. 3587. Cognovimus, gentem paganorum contra christianum fortiter invaluisse imperium et miseranda crudelitate jam furentem ad muros Constantinopolitanae urbis omnia devastasse et tyrannica violentia occupasse.

des zwischen ihm und dem Sultan Alp-Arslan abgeschlossenen Vertrages zusammenhängen.

Wir sind im Stande, bis in den Kern der Verhandlungen vom September 1071 einzudringen. Die ersten Seefahrer der Welt waren damals die Venetianer, und durch die Schiffer, welche aus den Häfen des Morgen- und Abendlandes nach der Inselstadt zusammenströmten, erhielt die Signoria genaue Kunde von allen größeren Ereignissen. Aus Nachrichten der Art aber hat der treffliche Geschichtschreiber des Seelandes, Doge Andreas Dandolo, geschöpft. Nun eben dieser Dandolo meldet über die Kämpfe zwischen Diogenes Romanus und dem Sultan Alp-Arslan merkwürdige Dinge, wobei nur zu bedauern, daß er die saracenischen Namen noch ärger, als die Griechen es thaten, verunstaltet: der türkische Laut paßt nicht für die italienische Kehle. Statt Alp-Arslan schreibt er Belzeth, welcher Form irgend einer der vielen Beinamen, die der Sultan führte, [1]) zu Grunde liegen mag. Einen Sohn Alp-Arslan's, welcher Tatusch hieß, nennt Dandolo Dukat. Nur den Namen Soliman, der den Christen geläufig war, spricht er richtig aus.

Die Worte [2]) des Venetianers lauten: „Im Jahre des Herrn 1071 brach der übermächtige Sultan des Ostens Belzeth mit einem großen persischen Heere in das oströmische Reich ein, erstürmte die Städte, verwüstete das Land. Ihm entgegen zog der griechische Kaiser Romanus mit Truppen, die er aus allen Theilen des Reiches aufgeboten hatte, ward aber unter großem Blutvergießen besiegt und gefangen. Darauf versammelte der Sultan seine

[1]) Man vergl. Mirchond-Vullers S. 59, Note 1.

[2]) Muratori Scripl. ital. XII, S. 247.

Heeresfürsten, zwang den Kaiser, sich niederzuwerfen, und trat ihm mehrmals mit dem Fusse auf den Nacken, ließ aber den Gefangenen zuletzt wieder frei, ohne ihm weiteres Leid zuzufügen. Allein die Griechen setzten den entehrten Herrscher ab, stachen ihm die Augen aus, und erhoben an des Romanus Statt seinen Stiefsohn Michael. Sobald solches der Sultan erfuhr, nahm er das ganze Land von Cilicien's (Nord-) Grenze bis zum Meeresarm des hl. Georg in Besitz. Das Gebiet, das er in solcher Weise an sich riß, maß in der Länge 30 Tagereisen, in der Breite abwechselnd 10—15."

Unverkennbar deutet Dandolo darauf hin, daß der Sultan die beschriebene Landmaße, in Folge seines Vertrages mit Romanus, genau als Ersatz für Nichterfüllung gewisser Stipulationen weggenommen hat. Die Nordgrenze Cilicien's ist bekannt. Der Arm des hl. Georgius hieß bei den Italienern des Mittelalters der Hellespont [1]) oder die Meerenge zwischen Abydus und Sestus. Von den Höhen, welche Cilicien gegen Norden von Kleinarmenien schieden, muß man nach dem Hellespont eine Linie ziehen, die jedoch nicht gerade lief, sondern bedeutende Ausbuchtungen bildete, da ja die Breite des von den Türken weggenommenen Stückes von Kleinasien zwischen 10 und 15 Tagreisen wechselte. Von selbst ist klar, daß der Venetianer unter Länge die Richtung von Ost nach Westen, unter Breite die von Süd nach Nord versteht. Was jenseits der fraglichen Linie lag, gehörte hinfort den Türken, was diesseits, verblieb dem byzantinischen Reiche. Nun sagt allerdings Dandolo nicht aus-

---

[1]) Phil. Ferrarius, Lexicon geogr. edid. Baudraur. I, S. 343 sub voce Hellesponti.

drücklich, daß der Sultan die nördliche Seite der Linie für sich behielt, allein daß dem so war, erhellt nicht nur aus der Natur der Sache, sondern auch aus einem Actenstücke, welches zugleich die ganze Aussage des Geschichtschreibers von Venedig glänzend bestätigt: ich meine die Goldbulle, [1]) kraft welcher Kaiser Alexius der Comnene im Anfange seiner Regierung dem Handelsstande des Seelandes gänzliche Zollfreiheit in allen Häfen des Ostreiches bewilligte.

Diese Urkunde zählt, wie anderswo nachgewiesen worden, in langer Reihe die Seeplätze von Seleukia und Antiochien an bis zur Insel Strobilus auf, welche in der Richtung von Ost nach Westen längs der Südküste Kleinasiens liegen; dann folgen, von Süden nach Norden umbeugend, die Häfen von Chios, Theologon oder Ephesus und Phokia. Von Phokia aus springt der Text nach Europa hinüber, keine Stadt auf der West- oder Nordküste Kleinasiens erwähnend, die nördlich von Phokia läge. Den wahren Grund dieses Schweigens habe ich an einem andern Orte enthüllt; es rührt daher, weil zum griechischen Reiche nur noch die südlichen und südwestlichen Landschaften bis nach Phokia hin oder ungefähr bis zum kumäischen Meerbusen gehörten, während die nördlichen und nordwestlichen Provinzen unter türkischer Herrschaft standen. Nun erwäge man: nicht viel über einen geographischen Grad nördlich vom eben genannten Busen endigen die Höhenzüge, welche den Arm des hl. Georg oder die Meerenge des Hellespontes bilden. Man muß daher bekennen, die Linie, welche Dandolo von Ciliciens Grenze nach dem Hellesponte zieht, steht in unübertrefflichem Einklang mit der Goldbulle des Jahres 1082

[1]) B. I. S. 560 ff. Phokia ist Phokäa.

bis 1084. Noch ein zweiter, ebenso schöner Beweis kann geführt werden.

So oft und hartnäckig auch byzantinische Chronisten Verluste, welche das Reich durch äußere Feinde erlitt, zu verbergen oder zu bemänteln suchen, wird die Wahrheit zuweilen durch veränderte Militäreinrichtungen aufgedeckt. Eine sehr wesentliche Abänderung dieser Art trat wirklich zwischen dem Ende des Jahres 1071 und etwas zwischen 1074 ein, eine Abänderung, welche Anna Comnena in der Geschichte ihres Vaters als vollendete Thatsache hinstellt. Ich muß zunächst das Bild des von Basil dem Macedonen und seinen Nachfolgern eingeführten Systems kleinasiatischer Themata ergänzen. Die Militärbezirke Cilicien oder Seleukia, Kleinarmenien, Chaldia, sammt ihren zugeordneten Clissuren sind früher dargestellt worden. Westlich von Cilicien begann das Thema der Cibyrrhäoten, das vom Taurusgebirge, welches Cilicien einschloß, bis an das Gestade südlich von Milet reichte und also die altgriechischen Landschaften Pamphylien, Lycien und Carien umfaßte.[1]) Dieses Thema war, wie früher gezeigt worden, vorzugsweise Heimath der Ankerlehen, wie das kleinarmenische Mittelpunkt der Roßlehen, und lieferte Seeleute für eine der drei Abtheilungen der Reichsflotte.

Nördlich vom Bezirke der Cibyrrhäoten und westlich vom südlichen Cappadocien lag das anatolische Thema, reichte aber nicht gleich dem der Cibyrrhäoten bis an die Westküste, sondern die Lücke von der Grenze des anatolischen Kreises bis zum ägeischen Meere hin ward durch das Thema der Thrakesier ausgefüllt, welches von thrakischen Slaven,

---

[1]) Constantini porphyrog. opp. III, S. 36 unten ff. Tafel dissert. de Const. porphyr. S. 7.

die man aus Europa gewaltsam nach Asien hinüber verpflanzt hatte, seinen Namen erhielt. Das anatolische Thema begriff einen Theil des alten Phrygien, Lycaonien, Isaurien, Pisidien; das andere oder das thrakesische umschloß die hellenischen Landschaften Lydien, Mäonien, Jonien.[1])

Abermal westlich vom mittleren Theile Kleinarmeniens und nördlich vom anatolischen lag das Thema der Buccellarier, so genannt, weil dort ursprünglich die für das Heerfuhrwesen ausgehobenen Soldaten (buccellarii) ihr Standlager hatten. Dasselbe begriff das alte Galatien in sich; Hauptstadt der Buccellarier war Ancyra; gegen Westen gehörte das Gebiet von Prusias (das heutige Brusa) dazu.[2]) Nirgends aber reichte das Land der Buccellarier an's Meer. Die Strecken, welche zwischen seiner Westgrenze und der Propontis lagen, wurden durch das Thema Obsequium, oder in griechischer Weise Ὀφίκιον ausgefüllt, das seinen Namen vom Dienstgefolge der Feldherren erhielt. Das Obsequium umfaßte das Küstengebiet vom astakischen Meerbusen bis zum Hellespont. Hauptstadt war Nicäa; von andern bekannten Orten des Alterthums lagen Dorylänm, Lampsakus, Cyzicus, Abydus auf dem Boden des Obsequiums.[3])

Noch ist die Nordküste Kleinasiens übrig, welche in zwei Themata, das von Paphlagonien und das der Optimaten, eingetheilt war. Unter allen andern hat nur das paphlagonische seinen alten Namen bewahrt: es reichte vom Halys, der die Grenze Paphlagoniens gegen Kleinarmenien bildete, bis zu dem Küstenflusse Billäus, der bei Tium in

[1]) Constant. porphyrog. opp. III, S. 14 ff. u. 22 ff. dann Tafel S. 6 und 7.

[2]) Ibid. S. 27 unten ff. und Tafel a. a. O. S. 7.

[3]) Ibid. S. 24 und Tafel S. 7.

den Pontus Euxinus fällt, und umschloß die Küstenplätze Sinope, Amastris, Tium, im Innern die Städte Pompejopolis, Gangra, Sora. [1]) Den Rest Kleinasiens, d. h. das Küstengebiet von der Nordseite des astakischen Busens bis zur Mündung des Billäusflusses, nahm das Thema der Optimaten ein, dessen Namen Konstantin der Purpurgeborne nicht zu deuten weiß. Meines Erachtens hieß man es darum so, weil dort eine Masse Landhäuser und Paläste der Großen des Reiches standen. Hauptstadt des Optimatenlandes war Nicomedien, und der in den byzantinischen Chroniken so häufig erwähnte Sangarusfluß bewässerte dasselbe. [2])

Nur die eben aufgezählten Namen der Themata, oder statt ihrer alte hellenische Bezeichnungen von kleinasiatischen Provinzen, oder endlich zuweilen gewisse von früheren Basileis angeordnete Landes-Eintheilungen kommen bei den Chronisten des 11. Jahrhunderts vor, welche die Geschichte der byzantinischen Herrscher bis herab auf Romanus Diogenes und seinen Nachfolger Michael den Kipperer beschrieben haben. Bekannt ist, daß Kaiser Theodosius II. die alte Provinz Bithynien in zwei Hälften theilte: der westlichen mit der Hauptstadt Chalcedon ließ er den bisherigen Namen, die östliche aber mit der Hauptstadt Heraklea (später Claudiopolis geheißen) nannte er seinem Oheim Honorius zu Ehren Honorias. [3]) Diese Provinz Honorias, welche den östlichen Theil des Thema der Optimaten bildete, wird von Cedrenus da und dort, und auch noch von Scylitzes [4]) erwähnt.

---

[1]) Constant. porphyrog. opp. III, S. 29 ff.

[2]) Ibid. S. 26 ff.

[3]) Die Belege bei Forbiger, Alte Geographie II, S. 376.

[4]) Z. B. Cedreni opp. II, S. 653, vergl. ebend. S. 372 unten.

Allein gegen Ende der Regierung Michaels des Kipperers taucht ein neues und zwar großes Thema auf, das jedoch nur die Schriftsteller der Comnenen-Zeit kennen. Ich theile zunächst die Belegstellen mit. Anna Comnena schreibt:[1] „Nachdem sich Alexius (1082) des Thrones bemächtigt hatte, beschloß er, die Generale zu gewinnen, welche in Kleinasien den Kampf wider die Türken fortsetzten. Zu diesem Zwecke schrieb er an Debatenus, den Befehlshaber zu Heraklea am Pontus und in Paphlagonien, sowie an Burzes, den Landvogt von Cappadocien und dem Choma, sowie an etliche Andere, sie einladend, seine Erhebung anzuerkennen.“ Die Vorstände der Themata führten sonst den amtlichen Titel Strategen; allein Anna meidet denselben, sie nennt Debatenus blos einen Vicarius;[2] bezüglich Burzes braucht sie den Ausdruck Landvogt[3] (τοπάρχης). Das hat gewiß guten Grund, welcher meines Erachtens darin liegt, weil weder Paphlagonien, noch Cappadocien mehr förmliche Themata waren, sondern in der Gewalt der Türken sich befanden.

Ebenso bedeutsam ist, daß Anna nur zwei militärische Befehlshaber kleinasiatischer Provinzen nennt, während es doch dort vor der unglücklichen Schlacht von Zahra außer Cilicien, Kleinarmenien und Chaldia sieben Themata gab. Endlich kann kein Zweifel sein, daß Anna unter Choma etwas wie ein Thema versteht, das jedoch mit Cappadocien, oder vielmehr mit den unter griechischer Hoheit verbliebenen Stücken des alten Cappadociens vermengt war. Im Uebrigen muß

---

[1]) Opp. edit. Paris. S. 92.

[2]) Λαβατηνὸς τοποτηρητὴς τῆς κατὰ πόντον Ἡρακλειὰς καὶ Παφλαγονίας.

[3]) Τοπάρχης Καππαδοκίας καὶ Χώματος.

das Choma genannte Gebiet an Cappadocien gegränzt haben, denn sonst hätte man beide nicht zusammenlegen können. Nun gab es im südlichen Kleinasien wirklich einen Ort, der Choma hieß, und im alten Pisidien nicht fern dem pamphylischen Meerbusen lag. [1]) Möglicher Weise kann daher dieses Choma Hauptort des neuen Militärbezirkes gewesen sein, und ihm seinen Namen gegeben haben. Doch stehen dieser Annahme — schon hier sei es gesagt — erhebliche Schwierigkeiten entgegen.

Aus obigen Worten Anna's erhellt jedenfalls, daß das Choma schon vor der Erhebung ihres Vaters, also unter dem Basileus Nicephorus Botoniates, oder unter dessen Vorgänger Michael dem Kipperer bestand, denn die beiden Generale, an welche Alexius schrieb, waren nicht von ihm, sondern von einer der früheren Regierungen eingesetzt. Weiteres Licht gewähren etliche Stellen der Chronik des Nicephorus Bryennius, welche folgendes erzählt: [2]) „Während der Kämpfe zwischen den Gegenkaisern Nicephorus Botoniates und Bryennius zog Alexius der Comnene (der damals für den ersteren focht) mit allen Truppen, die ihm untergeben waren, wider Bryennius aus Asien nach Thracien hinüber. Das Heer des Comnenen bestand erstlich aus türkischen Söldnern, zweitens aus Chomatenern oder Eingebornen des Militärbezirks Choma, welche — fügt der Chronist bei — Kaiser Botoniates (aus Asien) mit sich nach Konstantinopel gebracht hatte, drittens aus italischen Normannen; endlich viertens aus gewissen Schaaren, welche man die Unsterblichen nannte.“ Zur Erklärung des letzteren Satzes bemerkt

---

[1]) Forbiger II, S. 332.

[2]) Comment. edit. Bonnens. S. 133 unten ff.

der Chronist weiter: „Die Heeresabtheilung der Unsterblichen ist, nachdem die Türken den größten Theil Kleinasiens eingenommen hatten, aus solchen Soldaten der eroberten Provinzen, die freiwillig in griechischen Sold traten, und von Kaiser Michael (dem Kipperer) gebildet worden."

Neben den Normannen und Türken, welche Fremdlinge waren, dienten, wie man sieht, nur Kleinasiaten unter der Fahne des Alexius, oder, was hiemit gleichbedeutend, seines damaligen Kriegsherrn, des Basileus Nicephorus Botoniates. Da nun die Unsterblichen von Geburt den durch die Türken eroberten Provinzen Kleinasiens angehörten, kann man, so scheint es, kraft des Gegensatzes unter den Chomatenern nur solche Soldaten verstehen, welche aus dem unter griechischer Herrschaft verbliebenen Bruchtheile Kleinasiens stammten. Zu demselben Schlusse nöthigen einige weitere Stellen der Chronik Anna's. Ihr Vater Alexius der Comnene hatte mit seinem ehemaligen Gönner und Gebieter Botoniates gebrochen, war von ihm abgefallen und als Gegenkaiser in die Hauptstadt des Reiches eingerückt. Gleichwohl versuchte es der Günstling des Basileus, Borilus, die Eingedrungenen zu vertreiben, und stellte zu diesem Zwecke alle verfügbaren Streitkräfte, insbesondere die mit Doppelbeilen bewaffneten Waräger (aus England), sowie die Schaaren, welche vom Choma den Namen tragen [1]) und dorther kamen, innerhalb der Mauern Konstantinopels in Schlachtordnung auf.

An einem dritten Orte erzählt [2]) eben dieselbe: „Da nach der Thronbesteigung des Alexius die Türken fortfuhren,

---

[1]) Alexias Annae Comnenae edit. Par. S. 68. ὁπόσα ἐκ τοῦ χώματος ὥρμηντο.

[2]) Ibid. S. 95.

den Meister in Kleinasien zu spielen und täglich die Konstantinopel gegenüberliegenden Küstenstriche zu plündern, erdachte der neue Kaiser ein geeignetes Mittel: aus Romanen und aus Leuten des Choma errichtete er besondere Schaaren, welche sorgfältig auf den Kampf wider die Türken eingeübt wurden, und in der That vortreffliche Dienste leisteten." Handgreiflich bilden die Worte „Römer" und „Leute aus dem Choma" [1]) einen Gegensatz, der unter etwas verschiedener Form schon bei älteren Chronisten vorkommt. Anderswo habe ich gezeigt, daß Scylitzes [2]) aus Anlaß der Erneuerung des Türkenkrieges in Armenien zwei Hauptelemente des byzantinischen Heeres, nämlich: ῥωμαικὰ τάγματα und ἰθαγενεῖς στρατιῶται unterscheidet, und daß ersterer Ausdruck die aus dem Westen herbeigeführten Legionen, der zweite die in Kappadocien und Armenien ausgehobenen, folglich landsäßigen Streiter bezeichnet. Ebenso muß es sich mit den Römern Annas im Gegensatze der Chomatener verhalten: unter jenen können nur die im Westen, d. h. in den europäischen Provinzen des Ostreiches, unter diesen nur die in den treugebliebenen Strecken Kleinasiens ausgehobenen Soldaten verstanden werden. Der Militärbezirk Choma begriff folglich die Trümmer sämmtlicher älteren Themata, die noch jetzt, nachdem die Türken mehr als die Hälfte Kleinasiens abgerissen hatten, unter griechischer Hoheit standen.

Ausdrücklich sagt Chronist Nicephorus Bryennius in dem oben angeführten Satze, daß es Kaiser Michael der Kipperer war, der als Nothwehr wider die eingebrochenen

[1]) Ῥωμαίων ἀνδρῶν καί τινων ἀπὸ τοῦ Χώματος ὡρμημένων.

[2]) Cedreni opp. II, S. 660.

Türken eine neue Kriegsordnung schuf, kraft welcher er aus freiwilligen Söldnern, die aus den verlorenen, vom Sultan besetzten Provinzen stammten, gewisse Schaaren errichtete, welche den schon im alten Persien üblichen Namen der Unsterblichen erhielten. Im Wesen der Verhältnisse aber lag es, daß der, welcher diese Maßregel in's Werk setzte, auch die nothwendige Ergänzung derselben vornahm. Der Gedanke, die verlorenen Gebietstheile auch jetzt noch militärisch in der beschriebenen Weise zu benützen, hängt so enge mit dem andern zusammen, aus den treugebliebenen die vorhandenen Streitkräfte an sich zu ziehen, daß man beide nicht trennen kann. Der gesunde Menschenverstand nöthigt daher zu der Annahme, daß derselbe Kaiser, der die Schaar der Unsterblichen anwarb, auch das Choma errichtet, und die Chomatener unter das Gewehr gerufen hat.

Das Choma bildete seitdem längs der von Dandolo beschriebenen Abgrenzungslinien einen fortlaufenden Damm wider fernere türkische Ueberfluthung. Eben dieser Eigenschaft verdankt meines Erachtens das neugeschaffene Dammland seinen Namen. Denn Choma besagt bekanntlich auf hellenisch Damm, vallum, agger, denn obgleich es, wie oben gezeigt worden, innerhalb der nachweisbaren Grenzen des Dammlandes eine alte Stadt gab, welche Choma hieß, war dieselbe doch zu abgelegen und zu unbedeutend, [1]) als daß man mit ruhigem Gewissen voraussetzen könnte, ihr Name sei auf ein so weitgedehntes Gebiet übergegangen.

[1]) Choma wird nur von Ptolemäus, und zwar in Form der Mehrzahl (τὰ χῶμα), von Hierocles (Constant. porphyrog. opp. III, S. 395) und in den Acten des Concils von Ephesus (Ducange, Cinnamus S. 276 oben) erwähnt.

Der Militärbezirk Choma, ursprünglich ein Werk verzweifelter Nothwehr, wurde jedoch noch vor dem Verfluß eines Menschenalters auf viel engere Grenzen beschränkt. Der erste Kreuzzug, und namentlich die von der abendländischen Ritterschaft zum Vortheile des Kaisers Alexius vollbrachte Eroberung Nicäas, das bis 1097 Sitz eines türkischen Sultanats geblieben war, hat den Griechen merkwürdig Luft gemacht. Nachdem durch das tapfere Schwert der Kreuzfahrer ein gutes Stück des nördlichen Kleinasien wieder unter griechischen Scepter gekommen, faßte der Comnene Muth, mit eigenen Hilfsmitteln auch den Südwesten von türkischen Raubschaaren zu säubern, welche sich dort festgesetzt hatten. Zu solchem Behufe sammelte er 1098 ein Heer und eine Flotte, deren Befehl er seinem Schwager Johannes Dukas anvertraute.

Ich lasse nun Anna Comnena reden: [1]) „Dukas zog das Landheer in Abydos zusammen, übergab die Flotte einem geschickten Seeman, Kaspax genannt, mit dem Versprechen, ihn zum Statthalter von Smyrna zu erheben, wenn er gute Dienste leisten würde, und brach dann selbst zu Lande von Abydos gegen Smyrna auf. Diese Stadt, zugleich auf der Land- und auf der Seeseite bedrängt, unterwarf sich in Kurzem, worauf Johann Dukas wirklich den Griechen Kaspax zum Statthalter daselbst einsetzte. Als derselbe jedoch kurz darauf durch den Dolch eines Mörders fiel, bestellte Dukas den tapferen Officier Hyaleus zu seinem Nachfolger."

„Dieß gethan, rückte der Oberfeldherr, die Flotte in Smyrna zurücklassend, mit seinen Leuten gegen Ephesus, das zwei türkische Emire innehatten. Dukas besiegte die-

[1]) Alexias ed. Ducange, S. 322 ff.

selben in einem Treffen, das in der Nähe von Ephesus geliefert wurde, nahm die Stadt und übergab sie einem seiner Günstlinge, Petzeas genannt, der mit dem Titel Herzog von Ephesus geschmückt ward. Die geschlagenen Türken waren nach dem oberen Mäander in die Festung Polybotos entflohen, wo sie sich sicher glaubten. Allein der kaiserliche Feldherr beschloß, sie weiter zu verfolgen.“ Und hiemit gelange ich an die Stelle, wegen deren ich Anna Comnena beigezogen habe. Die betreffenden Sätze lauten:

„Den Türken nacheilend, nahm Dukas im Fluge die Städte Sardes und Philadelphia, wo er Michael den Verbrannten (einen Katakalon) zum Statthalter einsetzte. Weiter drang er nach Laodicea (am Mäander) vor. Da die dortigen Einwohner ihm mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit entgegen kamen, behandelte er sie freundlich, bestellte auch keinen Statthalter, sondern überließ es ihnen, sich selbst zu regieren. Dann, das Choma durchschreitend, eroberte er den Ort Lampe, wo er Eustathius mit dem Beinamen Kombtzis zum Strategen erhob. Endlich gelangte er nach Polybotos, wo nicht lange vorher die flüchtigen Türken eingerückt waren, stürzte auf sie los und brachte ihnen eine tödtliche Niederlage bei.“

Die Ausdrücke [1]) der Zeugin sind so gestellt, daß es zweifelhaft erscheint, ob Lampe noch zum Choma gehörte, oder schon jenseits desselben lag. Reichard führt die Stadt Lampe, von welcher Forbiger schweigt, obgleich sie häufig von den Byzantinern erwähnt wird, auf seiner Charte östlich von Colossä auf. Jedenfalls erhellt aus den Worten

---

[1]) A. a. O. S. 324: ἐκεῖθεν δὲ διὰ τοῦ χώματος διελθὼν τὴν Λάμπην κατέλαβε.

der Byzantinerin, daß der Name Choma nicht mehr, wie es 25 Jahre früher der Fall gewesen, das unter griechischer Herrschaft verbliebene Kleinasien umfaßte, sondern auf einen kleinen Bezirk, wie mir scheint, den Gebirgsstock des Kadmus, der jetzt Baba Dag heißt, eingeschrumpft war. Zu dem nämlichen Schlusse berechtigt eine Stelle [1]) des Chronisten Nicetas, der, weil er selbst aus der dortigen Gegend stammte, als Beschreiber der Oertlichkeit seiner Heimath vorzügliches Gewicht hat. Nicetas der Choniate deutet [1]) nämlich an, daß zwischen Laodicea (am Mäander) und zwischen dem Choma die Städte Chonä-Colossä, Lampe und Celänä lagen. Kaum kann hier etwas anderes als der Gebirgsstock des Kadmus gemeint sein.

Die Sache stellt sich jetzt so heraus: das ursprünglich durch den Kaiser Michael den Kipperer errichtete Choma oder Dammland war 20—25 Jahre später überall von den Türken überfluthet, hatte folglich seine militärische und politische Bedeutung verloren. Als nun die Griechen dort wieder 1098 festen Fuß faßten, dachten sie nicht an Wiederherstellung einer allgemeinen Organisation, sondern begnügten sich, da und dort in den eroberten Städten Befehlshaber einzusetzen. Nicht ohne guten Grund hebt Anna hervor, daß Johann Dukas bei jenem Zuge überall Burgvögte ernannte, jedoch mit Ausnahme der Gemeinde Laodiceas, deren Verwaltung er vermuthlich den Einwohnern überließ. Obgleich aber die Schöpfung Michaels, wie alles andere, was griechische Kaiser damals versuchten, schnell wieder untergieng, blieb doch der Name Choma in einem Theile seines früheren Gebiets aufrecht, und zwar in demjenigen Theile, welcher

---

[1]) Nicetae Choniatae historia, edit. Bonn. S. 230 unten ff.

meines Erachtens der stärkste, gleichsam der Widderkopf des Dammlandes gewesen war, nämlich in dem Gebirgsstock des Kadmus. Auch die alten Römer haben einst mit ganz anderen Mitteln, als die, über welche der Kipperer verfügte, im südlichen Deutschland ein Choma, den sogenannten Limes zwischen der mittleren Donau und dem Rheinstrome aufgerichtet; aber nachdem die Alemannen denselben ebenso durchbrochen hatten, wie die Türken Melikschahs und Solimans das Choma überflutheten, erhielt sich das Andenken des ehemaligen Römerwerks gleichfalls nur an einzelnen zerstreuten Orten unter dem Namen Pfahlgräben oder Teufelsmauer. [1])

Glänzend hat eine genaue Untersuchung die Aussage Dandolos bezüglich der Grenzen bestätigt, in welche das oströmische Reich durch den Vertrag vom Sept. 1071 eingeengt worden ist. Dasselbe gilt von einer zweiten Behauptung des Venetianers. Nach den oben mitgetheilten Sätzen fährt [2]) er also fort: „Der Türke Belzeth (Alp-Arslan) errichtete hierauf ein Untersultanat in Kleinasien als Vormauer Persiens gegen das römische Reich, und ein zweites in Syrien als Vormauer gegen die Kalifen von Aegypten (die Fatimiden). Jenes übergab er einem seiner Neffen, Soliman, dieses einem andern Neffen, Dukat.“ Wie schon oben angedeutet worden, begeht hier Dandolo in Bezug auf Nebendinge kleine Fehler. Der von Alp-Arslan eingesetzte Gebieter Syriens hieß nicht Dukat, sondern Tutusch, und war nicht ein Neffe, sondern ein Sohn des Sultans. [3]) Aber in der Hauptsache hat Andreas Dandolo Recht.

[1]) Stälin, Wirtemb. Geschichte I, S. 80 ff.

[2]) Muratori Script. ital. XII, S. 247.

[3]) Weil, Geschichte d. Chalifen, III. S. 117 ff. u. 126.

Mehrere der glaubwürdigsten saracenischen Chronisten sagen [1]) aus, daß Alp-Arslan etliche Jahre vor seinem Tode über die große, von ihm errungene Ländermasse, zu welcher genau besehen auch das Chalifat von Bagdad gehörte, testamentarisch verfügte. „Der Sultan," behaupten sie, ernannte seinen ältesten Sohn Melikschah zum Oberherrn des Reichs mit dem Befehl, daß überall für ihn das Kanzelgebet verrichtet werden solle; unter seine übrigen Söhne, Vettern und Verwandten vertheilte er Provinzen." Beim ersten Anblicke scheint es fast unmöglich, daß ein so gewaltiger Herrscher, wie Alp-Arslan, noch lebend in solcher Weise Erben eingesetzt haben soll. Dennoch ist, was sie melden, volle Wahrheit; denn Byzantiner bekräftigen nicht nur das Zeugniß der Saracenen, sondern sie enthalten auch den geheimen Grund eines Verfahrens, das außer Alp-Arslan auch andere Sultane einhielten.

Cedrenus schreibt: [2]) „Bei den Türken ist es Sitte, daß der Sultan unter dem Namen Sherif einen Stellvertreter ernennt, der zu ihm in dem nämlichen Verhältnisse steht, wie einst im griechischen Reiche der Syncelle zum Patriarchen. So wie nämlich bei uns ehemals unmittelbar nach dem Verscheiden eines Patriarchen der Syncelle das Patriarchat übernahm, so besteigt bei den Türken der ernannte Sherif gleich nach dem Tode des Sultans den Thron." Auch Zonaras bezeugt [3]) fast mit denselben Worten diese merkwürdige Thatsache, welche nach zwei verschiedenen Seiten hin über gewisse sonst sorgfältig verborgene Verhältnisse des byzantinischen Reiches, wie über die innere Ge-

---

[1]) Weil, Geschichte d. Chalifen III. S. 117 ff.

[2]) Opp. II, S. 581.

[3]) Opp. edit. Par. II, S. 257.

schichte der Türken Licht verbreitet. Sonst folgte in Byzanz der Syncelle unmittelbar und ohne vorangegangene Wahl dem verstorbenen Patriarchen. Wann ist nun dieser Gebrauch abgekommen? ohne Zweifel seit der Zeit, da die Theodorianer Erhebung der Würdigsten auf den ersten Stuhl des Reiches, also eine Wahl verlangten. Freilich hat die christliche Kirche sowohl im Osten wie im Westen, bis in die ältesten Zeiten zurück, den Grundsatz der Wahl festgehalten, aber die älteren Basileis umgiengen die lästige Forderung, indem sie durchsetzten, daß der Syncelle, den sie unter der Hand zu ernennen pflegten, der folglich ihr Geschöpf war, in die Stelle des mit Tod abgegangenen Patriarchen eintrat.

Man sieht, wohl überlegt ist, was Cedrenus bezüglich des einen Gliedes der Vergleichung aussagt: um so zuversichtlicher darf man auch dem andern Glauben schenken. Die Geschichte der Wirren des Chalifats gibt Aufschluß über die Gründe, warum die Sultane aus Seldschuks Stamme jene Ordnung eingeführt haben. Der Mangel eines festen Gesetzes über die Thronfolge hat der Macht des Abassiden-Hauses wie auch ihrer Vorgänger im Chalifat schweren Abbruch gethan. Mit dem Augenblicke aber, da die Türkensultane aufkamen, nahmen sie Bedacht, diesem Uebel vorzubeugen. Die Norm wurde aufgestellt: zur Nachfolge im Sultanat ist nur derjenige befähigt, den der herrschende Sultan für den würdigsten hält und darum zum Erben ernennt; zugleich aber liegt dem jeweiligen Oberhaupte die Pflicht ob, Sorge zu tragen, daß es nie an einem von ihm ernannten Sherif oder Nachfolger fehle, damit nicht etwa durch schnelle Glückswechsel, Todesfälle u. dgl. Verwirrung oder Unsicherheit im Staate ausbrechen könne.

Bekanntlich hat Peter I. von Rußland für sein Reich eine ähnliche Anordnung getroffen. Der slavische Norden brachte nur einen einzigen Peter I. hervor, das Türkenvolk aber darf sich vieler rühmen. Keine Dynastie der Welt hält, was die Zahl kraftvoller Herrscher betrifft, eine Vergleichung mit den Türken aus, mag man nun die älteren Sultane, Nachkommen Seldschuks, oder die jüngeren aus Osmans Stamme in's Auge fassen. Welche Thatkraft, welchen politischen Verstand haben die Toghrul-beg, Alp-Arslan, Melikschah, dann die Osman, Mahomet, Soliman, Murad entwickelt!

Noch bleibt mir übrig, von dem Gewebe, das Alp-Arslan im Sept. 1071 zurüstete, ein Stück zu schildern, welches die Griechen in tieferes Dunkel gehüllt haben, als alles Uebrige. Aus der Geschichte der Ereignisse von 1064 bis 1071 geht hervor, daß die Türken einen guten Theil ihrer Erfolge dem geheimen Beistande jener armenischen Fürsten verdankten, welche der griechische Hof allmälig nach Kleinarmenien hinüber verpflanzt hatte. Daß diese alten Königsgeschlechter tiefen Groll gegen die Basileis von Konstantinopel hegten, liegt in der menschlichen Natur, denn seit Jahren waren sie von denselben in gräulicher Weise beraubt, mißhandelt, herabgewürdigt, aufgeopfert worden. Wohlan, nach dem entscheidenden Siege von Zahra fand Alp-Arslan für gut, einerseits die guten Dienste der armenischen Verbündeten zu belohnen, andererseits ihren fortdauernden Haß gegen Byzanz staatsklug auszubeuten. Er hat ihnen gegenüber ein ähnliches Verfahren beobachtet, wie das, welches Napoleon I. zu Anfang des 19. Jahrhunderts bezüglich der Fürsten des Rheinbundes einschlug. Wie diese als Keile französischer Macht auf Kosten des deutschen Kaisers gehätschelt

und vergrößert wurden, so hat Alp-Arslan jenen Armeniern eine warme, aber auch sehr eigennützige Dankbarkeit erwiesen.

Laut deutlichen Spuren, auf die wir anderswo stießen, duldete schon in früheren Jahren kaiserliche Aufsicht über die Literatur nicht, daß byzantinische Chronisten von den Verhältnissen des gottseligsten Basileus zu den kleinen Höfen von Sebastia, Bizu und Tzamendav reden durften. Es ist daher in der Ordnung, daß Letztere auch über das, was 1071 in dieser Richtung angezettelt worden, pflichtschuldiges Stillschweigen beobachten mußten. Aber auch die armenischen Zeugen zügeln ihre Zungen, deuten die Wahrheit höchstens durch einzelne hingeworfene Aeußerungen an. Warum sie so schweigsam sind, ist klar: nie und unter keinerlei Umständen gereicht es christlichen Völkern — also auch den Armeniern nicht — zur Ehre, mit Ungläubigen z. B. mit Türken gegen andere Christen, wären es auch Byzantiner, zusammen zu spielen.

Ich beginne mit Dingen, die im eigentlichen Groß-Armenien vorgiengen. Um 1072 taucht [1]) daselbst ein christlicher Fürst von Taron, Tornik, aus dem Hause der Mamigonian auf. Da Alp-Arslan kurz zuvor ganz Armenien in seine Gewalt gebracht hatte, muß dieser Tornik von ihm entweder eingesetzt oder bestätigt worden sein. Andererseits erfahren wir, daß nebenbei derselbe Sultan solche Armenier, welche sich zum Islam bekannten, nicht vergaß; denn er hat z. B. den Kurden Fadlum zum Emir von Ani erhoben, welcher dann die Stadt einem seiner Enkel, Manutsche genannt, anvertraute. [2]) Durch solche gleichmäßige Begün-

[1]) Tschamschian bei Lebeau-St. Martin XV, S. 71 Note.
[2]) Ibid. S. 11.

stigung von christlichen und islamitischen Armeniern war dafür gesorgt, daß beide Theile sich gegenseitig im Zaume hielten, und folglich dem fremden Oberherrn pünktlich gehorchen mußten.

Vor allem kommen die drei kleinarmenischen Höfe von Sebastia, Bizu und Tzamendav in Betracht. Ich theile zunächst einzelne Züge mit, welche sich in armenischen Quellen finden. Dieselben sagen aus, daß seit 1071 die Griechen einen unmenschlichen Haß gegen Alles, was armenisch hieß, an den Tag legten; auch ermangeln sie nicht, Belege für ihre Behauptung anzuführen: z. B. nach dem Jahre 1072 und vor 1079 reiste der Pagratide Katschig, Fürst von Bizu, durch die Stadt Cäsarea und erfuhr, daß der dortige Bischof, ein Grieche, Herr eines Hundes sei, dem er den Namen „Armen" (Armenier) gegeben habe. Der Armenier besuchte den geistlichen Herrn, und verlangte, den Hund zu sehen. Der Bischof rief dem Thier unter allerlei Namen, aber es blieb unbeweglich. Nun hub der Fürst an: „man hat mir gesagt, daß Euer Hund auf den Namen „Armen" geht, bitte, lockt ihn einmal so." Der Bischof erschrack, schützte vor, daß er das Thier nur wegen seiner Stärke und Tapferkeit so benannt habe, rief übrigens „Armen" und siehe, augenblicklich setzte sich der vierfüßige Armen in Bewegung. Der Fürst nahm gräuliche Rache: er ließ den Bischof durch seine Leute aufgreifen und sammt dem Hunde in einen Erdschlund stürzen.[1]) Dieser Vorfall, welcher nicht wohl erfunden sein kann, beweist sehr viel.

Weiter wird gemeldet:[2]) Von solcher Rachgier waren die Griechen zu Antiochien gegen die Armenier entflammt,

[1]) Tschamschian bei Lebeau-St. Martin XV, S. 12.

[2]) Ibid. S. 72 Note.

daß sie eine Verschwörung gegen den Stadthauptmann Wasag, einen Armenier, anzettelten und ihn erdolchten. Um dieselbe Zeit — 1072 — erdrosselte ein griechischer Mönch den ehemaligen Herzog von Antiochien, Katschatur, der krank darniederlag, in seinem Bette. Je höher ein Armenier stand, desto mehr ward er von diesem Hasse getroffen. Das haben 1079 u. 1080 die drei Häuser von Bizu, Sebastia und Tzamendav erfahren, denn sämmtliche regierende Mitglieder derselben fielen, [1]) wie ich unten zeigen werde, in den genannten Jahren unter den Händen von Mördern, welche meines Erachtens der damalige griechische Basileus Nicephorus Botoniates gedungen hatte, obgleich die armenischen Chronisten mit gewohnter Vorsicht nur die untergeordneten Werkzeuge, nicht den eigentlichen Urheber nennen.

Nie entsteht nun solche Wuth aus geringfügigen Ursachen, sondern man muß annehmen, daß die Griechen, hohe wie niedrige, in den Armeniern Todfeinde sahen, welche nicht minder als die Türken Schuld an den fürchterlichen Schlägen seien, die das byzantinische Reich seit dem Herbst betrafen. Und in der That verhielt sich die Sache so: aus griechischem Rohre hatten die Armenier Pfeifen geschnitten, mit anderen Worten: sie hatten einen nicht unbedeutenden Theil der kleinasiatischen Provinzen, welche die Basileis seit 1071 abzutreten gezwungen wurden, an sich gebracht. Aus zwei Bullen [2]) des Papst Gregor VII. geht hervor, daß die einst phrygische Stadt Synnada zwischen 1071 und 1080 Sitz eines armenischen Erzbisthums geworden, folglich allem Anscheine nach unter die Hoheit eines der drei kleinarme-

---

[1]) Tschamschian bei Lebeau-St. Martin XV, S. 75 ff.

[2]) Jaffé, Regest. pontif. rom. Nr. 3895—3896.

nischen Häuser gerathen war. Ich werde auf diese wichtige Thatsache unten am gehörigen Orte zurückkommen.

Schließen wir: der vollständige Beweis liegt nunmehr vor, daß Sultan Alp-Arslan unschuldig ist an den theatralischen Lobsprüchen, mit welchen ihn der vielgepriesene Brite Gibbon überhäuft; im Gegentheil hat der Türke wie ein gewiegter und mit seltener Schlauheit auf seinen Nutzen bedachter Staatsmann gehandelt. Sein Verfahren im Sept. 1071 zeigte, daß ihm derselbe Gedanke vorschwebte, den seit 1451 Sultan Mahomet II. ins Werk setzte: das griechische Reich umzustürzen und Europa zu bedrohen. Allein Alp-Arslan mäßigte seine Begierden durch weise Ueberlegung. Schnelle Eroberungen taugen an sich nichts, sondern man muß erst — so wie es die alten Römer machten — den Gegner allmälig und durch wiederholte Schläge abmatten und aussaugen, ehe man seinen Nachlaß mit Sicherheit beerben kann. Besondere Verhältnisse bestimmten außerdem den Seldschuken, daß er dieses System des Zögerns, des vorsichtigen Vorschreitens befolgte. Alp-Arslan, und auch schon sein Vorgänger Toghrul-beg, war Wächter, oder wenn man lieber so will, Oberherr des Kalifats von Bagdad geworden; in diesem weiten Gebiete aber hatte durch die Schwäche früherer Kalifen gräuliche Unbotmäßigkeit der Statthalter um sich gegriffen. Alp-Arslan mußte daher im Mittelpunkte bleiben, um von dort aus bequem Alles überwachen zu können. Hätte er z. B. den Krieg aus Asien nach Europa gespielt, — wozu es ihm offenbar an den nöthigen militärischen Kräften nicht gebrach — so drohte ihm augenscheinliche Gefahr, daß hinter seinem Rücken theils griechische Verzweiflung, theils Ehrsucht saracenischer Häuptlinge, Empörungen über Empörungen in den fernsten Theilen des unermeßlichen Reiches anzettle.

Sehr gut stimmt hiezu, daß Alp-Arslan während seiner ganzen Regierung nur zweimal das auf der Pheripherie des Islams gelegene Armenien, wo allein ein heiliger Krieg gegen Bekenner des Kreuzes — sonst für Moslemin stets ein erwünschter Anlaß, das Schwert zu zücken — geführt werden konnte, in eigener Person besucht hat. Dafür traf er jedesmal seine Maßregeln so, daß die augenblickliche Eroberung den Keim neuer in sich barg. Er zog erstlich die armenischen Fürsten in seinen Kreis, er legte sodann im Herbste 1071 dem griechischen Basileus eine fast unerschwingliche Brandschatzung auf den Hals. An sich waren bezüglich letzteren Punktes zwei Fälle möglich: entweder zahlte der byzantinische Hof, oder er zahlte nicht. Entschloß sich die griechische Regierung das Geld herzuschaffen, so mußte sie nothwendig die Unterthanen bis auf's Blut drücken und verlor zugleich die nöthigen Mittel, um das Heerwesen herzustellen, sie wurde also doppelt wehrlos. Zahlte sie nicht, nun dann fiel die ganze Gehässigkeit eines wieder beginnenden Türkenkriegs auf den Basileus, der Sultan aber gewann den Vortheil, auf die klaren Bestimmungen des Vertrages vom Sept. 1071 gestützt, zwei Drittheile Kleinasiens als Ersatz für das verweigerte Lösegeld an sich ziehen zu können.

Da der Türke letztere Summe unverkennbar sehr hoch griff, sollte man glauben, er habe es absichtlich darauf angelegt, daß die Griechen nicht zahlten. Sicherlich wäre das byzantinische Reich leichter weggekommen, wenn man den Basileus Romanus in Stand setzte, das Lösegeld zu entrichten; denn bei der unläugbaren Energie, die er besaß, ist es wahrscheinlich, daß es ihm gelungen sein würde, die Schuld an Alp-Arslan abzutragen und doch Finanzen und

Heer wieder herzustellen. Allein die herrschende Partei zu Konstantinopel dachte anders; sie stürzte den unglücklichen Kaiser und arbeitete dadurch den geheimen Absichten des Türken in die Hände.

Die Mummerei von Großmuth, mit welcher sich Alp-Arslan im Lager bei Zahra umgab, und welche die byzantinischen Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts gläubig anpriesen, der Brite Gibbon aber, als neuester Gimpel sultanischer Berechnung, rhetorisch herausstrich, hat einen Mann nicht getäuscht. Dieser eine war Papst Gregorius VII. Sein Scharfsinn erkannte, daß nicht nur dem griechischen Reiche, sondern auch dem lateinisch-germanischen Abendlande ernstliche Gefahr von Kleinasien her drohe. Wie schon oben angedeutet worden, erließ er kurz darauf einen Aufruf an die christliche Ritterschaft, das Schwert für die Kirche des Ostens und Westens zu ziehen. Dieser Aufruf, der erste gleicher Art, hat den Kreuzzug vom Jahre 1096 zur Folge gehabt, hat weiter auf mehrere Jahrhunderte das Morgen- und Abendland in die regste Wechselwirkung versetzt.

Wenden wir uns zu dem unglücklichen Basileus zurück. Zonaras sagt,[1]) nur kurze Zeit, d. h. wohl nicht über eine oder zwei Wochen, sei Romanus Diogenes im Lager Alp-Arslans verblieben. Alle mit ihm gefangenen angesehenen Byzantiner, deren Befreiung er wünschte, durften ihn mit des Sultans Erlaubniß begleiten. Außer diesem Gefolge gab ihm jedoch Alp-Arslan eine türkische Schaar mit, die offenbar die Stelle einer militärischen Bedeckung vertrat, obgleich

[1]) Opp. edit. Par. II, S. 284. Cedreni II. S. 701. Ἀπέλυσεν ὁ Σουλτάνος τὸν βασιλέα προσεπιδοὺς καὶ τῶν οἰκείων πρέςβεις.

Schlitzes den Ausdruck „Gesandte aus der Zahl der Angehörigen des Sultans" gebraucht.

Der ebengenannte Chronist berichtet [1]) weiter: „Noch immer lag eine oströmische Besatzung in Manzikiert, als aber der Basileus mit dem griechischen und türkischen Gefolge herannahte, entfloh dieselbe und nicht viel fehlte, so wäre sie dem Feinde in die Hände gerathen. Weiter zog Romanus Diogenes fortwährend in dem türkischen Sultanskleide, mit welchem ihn Alp-Arslan beschenkt hatte, nach Theodosiopolis, wo er ehrenvolle Aufnahme fand; er verblieb daselbst einige Tage, um seine in der letzten Schlacht verwundete Hand zu heilen, und kleidete sich auch nach römischem Gebrauche um. Dann setzte er seine Reise durch die kleinen iberischen (d. h. großarmenischen) Städte fort, noch immer von den türkischen Gesandten begleitet, und gelangte endlich bis in die Gegend von Colonia. Die letzte Nacht, ehe er die genannte Stadt erreichte, brachte er in Melissopetrion zu. Während derselben verließ ihn plötzlich der Präsident Paulus, Katepano von Edessa, welcher das Geheimniß der mit den Türken abgeschlossenen Verträge kannte, und eilte nach Konstantinopel voran."

Versteckt deutet der Chronist hier Dinge an, die er nicht offen zu sagen wagte. Noch als der Kaiser das Lager des Sultans verlassen hatte, befand sich eine römische Besatzung in Manzikiert. Hiedurch wird zunächst die früher nachgewiesene Thatsache bestätigt, daß die entscheidende Schlacht nicht vor Manzikiert, sondern an einem ziemlich weit davon entfernten Orte, nämlich bei Zahra, geliefert worden ist. Warum räumte zweitens besagte Besatzung beim Nahen des

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 701 ff.

Basileus den Ort? Meines Erachtens darum, weil sie wußte, daß Romanus Manzikiert an die Türken abgetreten hatte. Aber drittens, warum meldet Schylitzes, daß die Besatzung nicht etwa blos herausgerückt, sondern entflohen sei? offenbar deshalb, weil die mit Alp-Arslan abgeschlossene Uebereinkunft vorschrieb, daß nicht nur die Stadt selbst, sondern auch daß ihre Vertheidiger, die wohl aus Armeniern bestanden, welche der Sultan als seine Unterthanen behandelt wissen wollte, ihm übergeben werden mußten. Letztere Bedingung gefiel den bisher in Manzikiert eingelagerten Soldaten nicht, und sie zogen es vor, auszureißen, aber fast wäre ihnen solches übel bekommen; denn wir erfahren ja, daß die Fliehenden auf den Feind stießen. Die Türken waren ihnen folglich, trotz des abgeschlossenen Friedens, nachgejagt. Deutlich sieht man, daß, was Schylitzes über das Schicksal der Besatzung von Manzikiert erzählt, nur unter der Voraussetzung des eben entwickelten Zusammenhanges begreiflich erscheint.

Nicht anders verhält es sich auch mit dem nächstfolgenden Satze, der uns belehrt, daß die Einwohnerschaft von Theodosiopolis-Erzerum den Basileus gut empfangen habe. Das versteht sich sonst von selbst: regierende Herren werden überall ehrenvoll aufgenommen; allein offenbar hat Schylitzes die gute Behandlung zu Erzerum im Gegensatze der schlechten hervorgehoben, die dem Basileus zu Manzikiert widerfahren war. Die Bürger von Erzerum grämten sich nicht darüber, daß Romanus Diogenes ihre Stadt an den Türken abgetreten hatte, während die von Manzikiert lieber unter byzantinischer Hoheit verblieben wären.

Denn unläugbar handelt es sich in dem künstlichen Satzgefüge des Schylitzes um abgetretene Provinzen. Das

Wort Gesandte (πρέσβεις), das er braucht, darf nicht in gewöhnlichem Sinne verstanden werden. Wozu Gesandte des Türken an den Byzantiner, da ja eben dieser Byzantiner im nämlichen Augenblicke das Zelt des Türken verließ? Wollte man sagen, die Gesandten seien ein außerordentliches Ehrengeleite gewesen, das der Sultan dem Basileus mitgegeben habe, um den Bewohnern des griechischen Reiches, namentlich denen der Hauptstadt, vor die Augen zu rücken, daß ein freundliches Verhältniß zwischen beiden Herrschern bestehe, so müßten diese Gesandten mit ihm bis nach Konstantinopel gegangen sein. Allein die Worte des Scylitzes lauten ganz anders: zweimal sagt er: „Die Gesandten des Sultans waren noch immer beim Basileus;" sobald aber Romanus die cappadocische Grenze überschritten hat, ist nicht mehr von den „Gesandten" die Rede. Sonnenklar folgt hieraus, daß das Wort einen ungewöhnlichen Sinn hat.

Nicht wahr? wenn ein regierender Herr durch das Gebiet eines andern unabhängigen Fürsten reist, so wird dieser dem fremden hohen Reisenden, falls er ihn als Gast ehren will, Bevollmächtigte beigeben, damit sie ihn, so weit das Gebiet ihres Herrn reicht, sicher geleiten. Nun eben zu diesem Zwecke hatte Alp-Arslan dem römischen Basileus jene angeblichen Gesandten zugeordnet. Sie waren die Bevollmächtigten des neuen Landesherrn und dazu bestimmt, den befreiten Kaiser bis zu dem Orte, wo die Grenze des römischen Reiches begann, zu führen. Denn Groß-Armenien gehörte den Byzantinern nicht mehr, sondern war seit dem Tage, da Romanus den Vertrag im Lager des Seldschuken unterzeichnete, seldschukisch geworden. Darum heißt es, daß die Gesandten sich noch um den Kaiser befanden, als er durch die westlich von Erzerum gelegenen kleineren Orte

zog; sofort aber verschwinden sie, denn jenseits derselben begann Klein-Armenien und der Boden des römischen Reiches, Colonia aber war die erste bedeutende Stadt diesseits der oströmischen Grenze. Mit merkwürdiger Feinheit hat, wie man sieht, Schlitzes die Thatsache der Abtretung von ganz Groß-Armenien an die Türken Solchen zu verstehen gegeben, die zwischen den Zeilen lesen können. Die Abtretung selbst wird, denke ich, durch den Vorwand eines Brautschatzes für die mit dem jungen Sultan Melikschah vermählte Tochter des Basileus Romanus beschönigt worden sein.

Die Burg Melissopetrion, welche der Chronist erwähnt (wörtlich Bienen- oder Honigfels) lag offenbar in der Nähe von Colonia, das, wie wir wissen, [1]) Mittelpunkt eines Thema und folglich mit einem Kranze kleiner Vesten umgeben war. Paul, der Katepano von Edessa, gehörte ohne Zweifel zu den gefangenen Großen, welche Romanus Diogenes frei gebeten hatte; aber nicht zum Vortheile seines Gebieters eilte derselbe nach Konstantinopel voran, sondern um ihm dort entgegen zu arbeiten. Hierauf weist der Beisatz des Chronisten hin: Paul habe die Geheimnisse des Lagers von Zahra gekannt. Wir müssen dem Ausreißer nach der Hauptstadt folgen. Schlitzes erstattet über die Dinge, welche dort vorgiengen, einen gedrängten Bericht, der Verschiedenartiges zusammenfaßt. Genauere Nachrichten gibt Chronist Nicephorus Bryennius, an den ich mich halte. [2])

„Die erste Kunde vom Unglück (bei Zahra) gelangte durch etliche Flüchtinge, welche aus der Schlacht entronnen waren, nach Konstantinopel. Augenblicklich giengen Eilboten

---

[1]) Oben Kap. 14.

[2]) Opp. edit. Bonnens, S. 43 ff.

an den Cäsar Johann, den Schwager der Kaiserin Eudocia ab, welcher, weil er bei Romanus Diogenes in Ungnade gefallen war, nicht in der Hauptstadt selber, sondern in Bithynien drüben der Jagd obliegend, weilte." Wer die Boten an Cäsar Johann abgeschickt habe, sagt der Chronist nicht. Da aus dem Folgenden erhellt, daß Eudocia ihm auch nicht traute, ist anzunehmen, daß sein Anhang es war, der ihn herbeirief. Weder Schlitzes, noch auch an früheren Orten Nicephorus Bryennius hatten eingestanden, daß die Spannung zwischen Romanus Diogenes und dem Cäsar bis zu einer Art von Verbannung des letzteren gedieh; jetzt erst, da ihn der Zusammenhang nöthigt, der Reise des Cäsars zu gedenken, deckt Bryennius die volle Wahrheit auf.

Derselbe fährt fort: „Noch ehe Johann in Konstantinopel anlangte, hatte Eudocia die Großen des Reiches (oder vielmehr ihrer Partei) zu einer Versammlung beschieden, um zu berathen, was zu thun sei; alle stimmten dahin, daß man keine Rücksicht auf Diogenes Romanus nehmen, sondern einzig darauf hinwirken solle, der Kaiserin und ihren Söhnen die Herrschaft zu sichern. Während noch in diesem Sinne verhandelt wurde, erschien Cäsar Johann und sprach sich in gleicher Richtung aus. Eudocia, schlug er vor, möge in Gemeinschaft mit ihrem ältesten Sohne Michael als Regentin ausgerufen werden, den Titel Augusta annehmen, aber nichts ohne Einwilligung Michaels anordnen." Da auch Michael selber der Meinung des Oheims beistimmte, wurde dieselbe zum Beschlusse erhoben. „Indessen," fügt der Chronist bei, „gab es Viele, welche aus eigennützigen Absichten auf die Herrschaft eines Einzigen hinarbeiteten, und theils Michael heimlich anriethen, mit Ausschluß der Mutter, theils der Mutter, mit Ausschluß des Sohnes, die Zügel der Gewalt

zu ergreifen.“ Chorführer derjenigen Eigennützigen, welche den ersteren Rath gaben, war, wie sogleich hervortreten wird, Cäsar Johann, obgleich er in offener Versammlung anders redete.

Allein bald nahmen die Dinge eine unerwartete Wendung. Von Seiten des Romanus Diogenes lief ein eigenhändiges, an seine Gemahlin Eudocia gerichtetes Schreiben ein, worin er ihr seine neulich erfolgte Befreiung anzeigte und zugleich merken ließ, daß er auch fürder gemeinschaftlich mit ihr, wie bisher, das Scepter zu führen gedenke. Alsbald versammelte Eudocia ihren Anhang — offener als sonst geht hier der Chronist mit der Sprache heraus, von einer Partei der Kaiserin sprechend —; daß sie gute Lust hatte, den Vorschlag des befreiten Gemahls anzunehmen, zeigte der Erfolg; aber ein Anderer kam ihr zuvor. „Während die Kaiserin berathschlagte,“ — schreibt [1]) Nicephorus, — „handelte Cäsar Johann. Den Dienst im Palaste versah eine Leibwache, die aus einem barbarischen am Ocean gelegenen Lande stammte und durchaus mit Schilden und Hellebarden bewaffnet war. [2])

„Diese gewann Cäsar Johann und theilte sie in zwei Haufen. Mit der einen Hälfte besetzten seine Söhne den Söller der großen Hofburg und riefen dort Michael zum Kaiser aus; mit der andern Abtheilung rückte Johann selbst vor die Gemächer der Eudocia. Die Waräger schlugen ihre Schwerter und Schilde zusammen und erhoben ein Kriegs-

---

[1]) Ibid. S. 45. τὸ περὶ αὐτὴν εὔνουν συγκαλουμένη.

[2]) τοῦτο τὸ γένος ὥρμητο ἐκ τῆς βαρβάρου χώρας τῆς πλησίον ὠκεανοῦ, — ἀσπιδηφόρον ξύμπαν καὶ πέλεκύν τινα ἐπὶ ὤμων φέρον. Meines Erachtens meint er Norwegen u. Schweden.

geschrei, worüber die Kaiserin so erschrack, daß sie Alles, was Johann verlangte, zu thun verhieß. Er ließ eine Gondel für sie rüsten und gebot ihr, nach einem von Eudocia selbst erbauten, an der Meerenge nicht weit von der Stadt gelegenen Tempel der Mutter Gottes sich zurückzuziehen. Sie blieb nicht lange daselbst, schon am folgenden Tage kam Befehl, daß sie den Schleier nehmen und in ein Kloster eintreten müsse."

Brauche ich noch zu bemerken, daß Cäsar Johann Alles dies angeordnet hat, um selber im Namen seines Neffen Michael zu herrschen. In der That handelte er sofort, als sei er und nicht Michael Gebieter des Reiches. Doch haben ihm auch andere Ehrgeizige geholfen, namentlich der bisherige Regentschaftsrath Psellus. „Der Fürst der Philosophen," schreibt [1]) Schlitzes, „hat viel dazu beigetragen, daß Romanus Diogenes von der Herrschaft ausgeschlossen ward, auch rühmte er sich nachher in einer offenen Schrift seines Eifers." Da Cäsar Johann bereits Nachricht hatte, daß sich Diogenes drüben in Asien zum Kampfe wider seine Feinde zu Konstantinopel rüste, schickte er seinen jüngsten Sohn Konstantin mit einer ansehnlichen Streitmacht gegen den bisherigen Kaiser. „Auf die Nachricht hin, daß er zu Konstantinopel abgesetzt worden sei," sagt Nicephorus Bryennius, „hatte Romanus Diogenes Bevollmächtigte in die Städte und Provinzen Kleinasiens geschickt, um Geld aufzutreiben und Truppen zu sammeln, was ihm auch gelang."

Laut der Aussage desselben Chronisten stießen die beiden Heere des abgesetzten Kaisers und des jungen Konstantin unweit der Stadt Amasia an der Ostgrenze Kappadociens

[1]) Cedreni opp. II, S. 702.

auf einander. Schlitzes dagegen nennt den Ort Docia. Dies ist kein Widerspruch. Die Stadt Docia, welche meines Wissens von keinem alten römischen oder griechischen Schriftsteller erwähnt wird, ist heute noch unter ihrem türkischen Namen, der Tukija lautet, erkenntlich und liegt westlich von Amasia an der Straße, die aus dieser Stadt nach Konstantinopel führt. Bryennius behauptet, daß Konstantin in dem Treffen, das sich sofort entspann, siegte. Schlitzes dagegen spricht — wenn anders der Text gesund ist, was ich bezweifle — so, als habe Romanus die Oberhand gewonnen, gesteht jedoch ein, daß der Kaiser sofort nach Kappadocien zog, was offenbar eine rückgängige Bewegung war, da Docia im alten Paphlagonien liegt. Schlitzes spricht sofort von einem zweiten Treffen zwischen beiden, welches Bryennius mit Stillschweigen übergeht. Jener sagt: „indeß war eine Masse fränkischer Söldner zu Konstantin gestoßen, unter welchen auch Crispinus (Robert der Krauskopf), den Romanus Diogenes vor etlichen Jahren nach Abydus verbannt hatte. Wider sie beorderte der Kaiser seinen Günstling Theodor Alyattes. Allein, obgleich derselbe tapfer stritt, ward er überwunden und gefangen genommen. Mit einem der eisernen Pflöcke, die dazu dienten, Zelte am Boden zu befestigen, ließ Konstantin dem Gefangenen die Augen ausstechen.“

Bedenklich stand es, wie man sieht, um die Angelegenheiten des Kaisers, als ein Zwischenereigniß Alles änderte. Bryennius sagt: [1]) „Ein Mann, aus Armenien gebürtig, genannt Kaschatur, überaus tapfer und von durchdringendem Verstande, war früher von Kaiser Diogenes zu einer der

[1]) Commentar. edit. Bonnens. S. 47 unten ff.

höchsten Würden des Reiches befördert worden. Nur auf die Gefühle der Dankbarkeit horchend, kam dieser zu dem Gebieter, der im tiefsten Unglücke saß, bot ihm eine sichere Zuflucht in Cilicien an, überantwortete ihm die Besten dieser Landschaft, gab ihm Soldaten, gab ihm Geld, gab ihm Waffen, versetzte ihn in eine Lage, daß er an nahen Sieg glauben durfte." Wir kennen diesen Helfer in der Noth und seine hohe Würde: Herzog Chutatur von Antiochien, der geborne Armenier ist gemeint. Schlitzes stimmt mit Bryennius überein, doch fügt [1]) er etwas bei, was dieser wohlweislich verschweigt: „Konstantin, des Cäsars Sohn, hatte den Herzog Chutatur von Antiochien aufgemahnt, sich an ihn anzuschließen und wider Diogenes zu fechten; allein der Herzog leistete keine Folge, sondern trat im Gegentheile zum Kaiser über."

Chutatur war also im Augenblicke der Entscheidung noch immer Herzog von Antiochien. Auch Chronist Bryennius gibt dies zu; denn aus Gelegenheit der Berathungen, die kurz darauf zu Konstantinopel stattfanden, bemerkt [2]) er, der Uebertritt Chutaturs sei darum von der Partei des Cäsars für sehr gefährlich erachtet worden, weil ihr Haupt, Cäsar Johann, die Befürchtung hegte, gestützt auf die Hilfsmittel Antiochiens vermöge Chutatur die Streitkräfte des Romanus Diogenes dergestalt zu vermehren, daß die Dukas zuletzt unterliegen müßten. Also auch nach der Aussage des jüngeren Zeugen war Antiochia Mittelpunkt und Kern der Macht des Armeniers Chutatur. Deshalb entsteht die Frage: wie es kam, daß Chutatur über Cilicien verfügen konnte, das

[1]) Cedreni opp. II, S. 703.

[2]) Commentar S. 59 unten.

doch nicht unter dem Banner von Antiochien stand, sondern ein eigenes Thema bildete?

Ich antworte: solches geschah darum, weil ein Zweiter, der in Cilicien gebot, gemeine Sache mit dem Herzoge Antiochiens machte. Dieser Andere war der Armenier Philaretos. Sagt nicht Anna Comnena in der früher [1]) angeführten Stelle, daß, als Alles von Romanus Diogenes absiel, Philaret ihm treu blieb, folglich die gleiche Linie der Pflicht einhielt, wie Chutatur, und wissen wir nicht, daß ihn Diogenes zum Oberfeldherrn oder Domestikus der kleinarmenischen Südgrenze, wozu außer Melitene auch Cilicien gehörte, eingesetzt [2]) hatte? Die Chronisten schweigen zum Jahre 1071 von ihm, weil Herzog Chutatur, als der höhere im Rang, vorantrat, aber nachher hat er zu Wege gebracht, daß Türken, Armenier, Byzantiner viel von ihm zu sagen wußten.

Von der Stärke des Eindruckes, den die eben beschriebene That Chutaturs hervorbrachte, zeugen zwei Dinge: erstlich der Entschluß, den sofort Konstantin, des Cäsars Sohn, faßte, den Befehl niederzulegen — Alles verloren gebend, kehrte [3]) er in die Hauptstadt zurück —, zweitens die Berathungen, welche in Folge seiner übereilten Rückkehr zu Konstantinopel gepflogen wurden. „Cäsar Johann," schreibt [4]) Bryennius, „versammelte die Häupter des Reichssenats. Aber die Meinungen waren getheilt: die Einen riethen, gelinde Saiten aufzuziehen, dem Gemahl Eudocias Verzeihung, ja Theilung der Gewalt anzubieten; Andere dagegen drangen

1) Oben S. 773.

2) Das. S. 773.

3) Niceph. Bryenn. Commentar. S. 50 unten. — Cedreni opp. II. S. 703.

4) Commentar S. 48.

darauf, den Kampf aufs Aeußerste fortzusetzen. Die gelindere Meinung siegte. Gesandte giengen an Romanus Diogenes ab, aber dieser wies alles zurück: die vorgeschlagene Verzeihung, sagend, er sei nicht einfältig genug, um solchen Versicherungen zu glauben; die verheißene Theilung der Gewalt, erklärend, er, der rechtmäßige Herr des Reiches, denke nicht daran, sich neben Verräthern niederzusetzen."

Als solche Botschaft nach Konstantinopel zurückkam, begannen die heimlichen Anhänger des Diogenes — es gab deren viele, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht Schlitzes einer von den Diogenianern war — ihr Haupt zu erheben; aber auch Andere thaten solches, die Anhänglichkeit an Diogenes nur vorschützten, in der That eigennützige Zwecke verfolgten. Zu letzteren gehört das Comnenenhaus und dessen damaliges Haupt.

Chronist Nicephorus Bryennius, Gemahl einer Enkelin der Comnenenmutter, schreibt: [1]) „Ein Erzbösewicht erhob Anklage gegen die Mutter der Comnenen, indem er dem Kaiser Michael hochverrätherische Briefe vorlegte, welche Anna angeblich an Romanus Diogenes erlassen haben sollte. Anna ward vor das höchste Gericht des Reiches geladen. Furchtlos erschien sie und stolz, zog unter ihrem Gewande ein Christusbild hervor, sprechend: der sieht und hört, was Ihr heute über mich entscheidet, und wird mein Rächer sein, wenn Ihr das Recht beugt. Gleichwohl erklärte die Mehrzahl der Richter — nämlich alle mit Ausnahme der Gottesfürchtigen — Anna für schuldig." Es hat nichts auf sich, daß der Chronist über die Richter den Stab bricht, sie der Spitzbüberei bezichtigt; ebenderselbe ist sogar ruchlos oder

[1]) Commentar. S. 49 ff.

unverschämt genug, Anna mit dem Sohne Gottes zu vergleichen, indem er das Bild braucht, es sei damals der allerfürtrefflichsten Frau ergangen wie dem Welterlöser vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters der Juden, Kaiphas.

Aber wer wird glauben, daß Cäsar Johann und sein Werkzeug, der junge Michael, in der bedenklichsten Lage, da ihre Sache verloren schien, für Nichts und muthwillig die mächtigste Familie des Reiches beleidigt haben. Credat Judaeus Apella, non ego. Meines Erachtens sind jene Briefe wirklich aus der Hand Anna's gekommen. Die Strafe, welche über sie verhängt wurde, bestand darin, daß man sie mit ihren Söhnen nach der Prinzen-Insel verbannte. Dieses Urtheil beweist handgreiflich, daß Cäsar Johann und sein Anhang die Mutter des Comnenen für gefährlicher hielt, als ihre Söhne, ja als irgend eine Frau im Reiche; denn sonst würde er sich mit Bestrafung der Söhne begnügt, und nicht vorzugsweise die Mutter getroffen haben. Und wahrlich, Cäsar Johann wußte, was er that. Annas dritter Sohn und Liebling Alexius hat unter verzweifelten Umständen das Scepter ergriffen und behauptet. Er war ohne Frage einer der schlauesten, selbstsüchtigsten, thätigsten Herrscher, die je auf dem Throne von Konstantinopel saßen, alle seine Gegner — und ihre Zahl war Legion — rang er durch Arglist, durch Meineid, durch Gift oder Dolch, durch Gewalt — wie es die Verhältnisse nöthig machten, nieder; im ganzen Reiche durfte Niemand einen Willen haben, als er allein. Wenn daher je von einem andern Fürsten, sollte man meinen, daß von ihm das Sprichwort galt: amor et dominium non patitur socium.

Dennoch that Alexius bezüglich seiner Mutter das Gegentheil. Kurz nach seiner Thronbesteigung unterzeichnete

er eine Goldbulle,[1]) welche die künftigen Rechte Anna's regelte. Ich fasse den Inhalt derselben so kurz als möglich zusammen: „Meine Mutter hat mich von Kindesbeinen an gepflegt und erzogen, sie hat mich später in allen Staatsgeschäften durch ihren Rath geleitet; wie einen Schutzgeist ehre ich sie, mag es sich darum handeln, Gefahren abzuwenden, oder die Gnade Gottes im Gebete zu erflehen. Da ich gegenwärtig gegen den Feind Romaniens (Robert Wizkard, den Herzog von Apulien) ins Feld rücken muß, lasse ich sie als Reichsregentin mit unumschränkten Vollmachten zurück; alles, was sie anordnet, sei es in Bezug auf das Gerichtswesen und Entscheidung von Processen, sei es im Steuerfache und im Nachlasse von Abgaben, sei es betreffend die Anstellung von Beamten, Anführern und Hauptleuten des Heeres, oder Verschenkung von Staatsgütern und Gehaltszulagen, sei es in jeglicher andern Angelegenheit, hat dieselbe Kraft, wie wenn meine Majestät es selbst geboten hätte, ist unumstößlich und kein Beamter, der ihre Aufträge vollstreckte, kann zur Rechenschaft gezogen werden." Das heißt nun: Anna's fähigster Sohn bekannte vor aller Welt, daß sie die eigentliche Schöpferin der Größe des Comnenenhauses sei.

Wahrlich, es lohnt der Mühe, den Stammbaum einer so außerordentlichen Frau zu erforschen. Den Adel ihrer Großmutter preisend, zählt die kaiserliche Schriftstellerin Anna an einer Stelle[2]) die Dalassener und Charonen unter die Ahnen der Comnenenmutter. Mit Ducange nehme[3]) ich

[1]) Annae Comnenae Alexias edit. Par. S. 83 ff.

[2]) Ibid. S. 87.

[3]) Familiae Byzant. S. 171.

an, daß die ältere Anna mütterlicherseits dem einst so reichen und mächtigen Geschlechte der Dalasseni angehörte. Das zweite Glied bezieht sich bestimmt auf ihren Vater, der laut dem Zeugnisse des Bryennius Charon hieß. Dieser Chronist sagt [1]) nämlich: „Anna, die Mutter der Comnenen, war eine Tochter des Alexius Charon, kaiserlichen Statthalters in Italien, eines überaus fähigen und tapferen Mannes, der wegen seiner Schlagfertigkeit den Beinamen Charon erhielt; denn da man gewahrte, daß niemals Einer, den sein Schwert traf, mit dem Leben davon kam, nannte man ihn nur Charon, den Fährmann zur Unterwelt." Wer fühlt nicht, daß diese Erklärung des Wortes geschraubt, unnatürlich ist. Häufig waren allerdings Beinamen unter den Byzantinern, aber diejenigen, welche, wie Charons Name im Munde der Menschen sich erhielten, waren stets von Bosheit, Witz oder gesunder Naturbeobachtung eingegeben, und nicht von Schulmeisterei, an welcher obige Deutung kränkelt.

Die Würde, welche laut des Chronisten Angabe Annas Vater bekleidete, gibt Licht. Sorgfältig sind in der größeren Chronik von Bari die Katepane verzeichnet, [2]) welche zwischen den Jahren 1000 und 1071 das griechische Unteritalien verwalteten, aber unter allen ist nur ein einziger, der zu dem Alexius Charon des Hofchronisten paßt: nämlich der schon früher mehrfach erwähnte Abu-chares oder Apukares, welcher von 1064 bis 1068 als griechischer Landvogt Apulien vorstand. [3]) Ich halte ihn für den Vater Anna's; derselbe war, wie wir wissen, nicht das einzige Mitglied seiner Familie,

[1]) Commentar. S. 19.

[2]) Muratori Script. ital. V, S. 148—153.

[3]) Ibid. S. 152 b ff.

das emporstieg; zu gleicher Zeit mit ihm haben andere Abu-Chares hohe Aemter im griechischen Osten erlangt, was vielleicht nicht ohne Zuthun Anna's geschah. Denn, wem die wohlwollte, der kam unfehlbar empor.

Verhält sich die Sache so, dann stammte die Mutter der Comnenen höchst wahrscheinlich aus einem armenischen Geschlechte, und zwar aus einem solchen, das Mitglieder zählte, welche politischem Ehrgeiz den christlichen Glauben zum Opfer gebracht hatten; denn der saracenische Familienname deutet auf Vermischung mit saracenischem Blute hin. Eine solche Vergangenheit aber wurde den Betheiligten lästig, seit die mit dem Abukares verschwägerten Comnenen Wurzeln am konstantinopolitanischen Hofe trieben; Grund genug, jene widerwärtigen Sylben des Stammnamens zu trennen und mit Beihilfe einer kleinen Zuthat griechischer Schulgelehrsamkeit aus Abu Alexius, aus Chares den Fährmann der Unterirdischen, Charon, zu zimmern. Aehnliche Umformungen kamen im Alterthum, wie im Mittelalter vor, und sind auch heut zu Tage nicht unerhört.

Im Uebrigen glaube ich an dem Verfahren Anna's die Armenierin zu erkennen. Sie, die Tochter eines Volkes, welchem griechische Arglist und türkische Herrschgier die Selbstständigkeit, den Wohlstand, ja, man darf fast sagen, den Athem des politischen Daseins geraubt hatte, und welches noch heut zu Tage aus gleicher Ursache gröbster Selbstsucht fröhnt, arbeitete, ausgerüstet mit seltener Geisteskraft, unbekümmert um die warnenden Stimmen der Religion, der Ehre, der Vaterlandsliebe, welche unter Menschen glücklicherer Abkunft den Eigennutz bis zu einem gewissen Grade eindämmen, nur auf ihren eigenen und ihrer Kinder Vortheil hin. Das Böse bestraft sich überall selber, nur manchmal erst im vierten

oder achten Gliede. Die gemeine Denkungsart, welche griechische und später türkische Unterdrückung den Armeniern fast mit Gewalt aufnöthigte, hat den Unterdrückern böse Früchte getragen und trägt sie noch.

Als im Spätherbste 1071 die Wagschale des Cäsars zu sinken, die des halbgestürzten Kaisers Diogenes Romanus sich zu heben schien, ergriff Anna scheinbar Partei für den letzteren. Solches that sie aber meines Erachtens nicht aus Rechtlichkeit, noch aus Hingebung für Diogenes — im Gegentheil beweist der wegwerfende Ton, in welchem Bryennius, Gemahl der Enkelin Anna's, von dem unglücklichen Kaiser spricht, daß die Comnenen tiefen Groll gegen ihn hegten —, sondern in der Absicht, das Wasser zu trüben, und dadurch ihre Söhne vorwärts zu bringen. Wem dieses Urtheil hart scheint, höre erst, wie und durch welche Künste der Comnene Alexius unter der Leitung seiner Mutter Anna zur Gewalt gelangt ist.

Nachdem von Romanus Diogenes die Anträge des Cäsars Johann in der oben beschriebenen Weise abgelehnt worden waren, beschloß der letztere, um jeden Preis, durch List oder Gewalt, den Gegner zu beseitigen. Doch fiel es ihm schwer, ein Werkzeug zu finden; denn selbst die nächsten Anverwandten glaubten nicht mehr an einen glücklichen Ausgang der Sache des Cäsars. Er wandte sich zuerst an seinen jüngeren Sohn Konstantin, denselben, der neulich in Asien gegen Diogenes gefochten hatte. Allein Konstantin schlug [1]) das Ansinnen rund ab: er wollte nicht zum zweiten Male sein Glück in Asien versuchen. Nun unterhandelte der Vater mit seinem älteren Sohne Andronikus, welcher zuletzt die

---

[1]) Niceph. Bryennii Comment. S. 51.

gefährliche Sendung übernahm. Mit hoher Wahrscheinlichkeit, ja nach meinem Dafürhalten zuversichtlich darf man voraussetzen, daß Andronikus nicht ohne Bedingungen sich zu einem Unternehmen verstand, vor dessen Schwierigkeit Andere zurückbebten. Die erste wird gewesen sein, Geld vollauf — in der That ist Romanus Diogenes mehr durch Mammon, als durch Eisen, zum Falle gebracht worden —, eine zweite Bedingung werden wir unten kennen lernen.

Andronikus setzte nach Chalcedon über, besorgte dort gewisse nicht näher bezeichnete Geschäfte, über denen sechs Tage verliefen, sammelte dann in Asien Truppen und übte sie ein. Kein kleines Glück für ihn war, daß der Normanne Robert Crispinus mit seinen Schaaren zu ihm stieß. Das Gelingen des Feldzugs hing zunächst davon ab, ob er ungehindert vom Feinde durch die Engpässe Ciliciens drang, [1] und siehe, ohne Widerstand zu finden, überschritt er die Klausen von Podondus. Das kann meines Erachtens nur deshalb geschehen sein, weil die Hauptleute des Diogenes oder seines Getreuen, des Herzogs Chutatur, sich die Augen hatten versilbern lassen. Drüben kam es zu einem Treffen, denn Chutatur rückte heran, um gut zu machen, was seine Untergebenen versäumt hatten. Das Beste that auf Seiten des Andronikus der Franke Crispinus. Glühend vor Rachgier gegen Diogenes, rannte er mit seinen normannischen Reitern auf die Gegner ein, warf die Reiterei derselben über den Haufen und sprengte dann auch das Fußvolk auseinander. Alles floh, auch Chutatur, welcher auf der Flucht im Walde ergriffen, nackt ausgezogen und dann vor Andronikus geführt ward. Der Armenier, welcher den Sohn des

---

[1]) Niceph. Bryennii Comment. und Cedreni opp. II, S. 703.

Cäsars kannte, eröffnete ihm, daß er auf der Flucht einen Edelstein von hohem Werthe verborgen habe, bat um die Gnade, ihn unter Bedeckung holen zu dürfen, was der Prinz bewilligte. Die Aussage war richtig; Chutatur legte das aufgefundene Juwel dem Sieger zu Füßen. Dasselbe hat ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Chronist Bryennius sagt:[1] „Es war ein herrlicher Funkelstein, den Andronikus nachher der Kaiserin Maria (der Gemahlin Michaels des Kipperers) zum Geschenke gab."

Romanus Diogenes war nicht beim Heere gewesen, sondern saß in der Festung Adana, und hatte in der letzten Zeit Boten an Sultan Alp-Arslan geschickt, um seinen Beistand anzurufen. Aber statt saracenischer Hilfe erschienen die Schaaren des Andronikus vor Adana. Ueberzeugt, daß Andronikus seinen Sieg einzig und allein dem tapferen Arm des Crispinus verdanke, sendete Diogenes geheime Unterhändler an den Franken, um ihn durch große Versprechungen zu gewinnen. Allein Andronikus, der Wind hievon erhalten hatte, bot noch mehr: so blieb der Franke treu und Diogenes war verloren. Chronist Bryennius meldet: Gegen die Zusicherung, daß ihnen nichts Böses widerfahren solle, übergaben die Einwohner von Adana sich selber, die Festung und den gestürzten Kaiser; doch gestatteten sie letzterem, vorher Bedingungen zu stellen: er erklärte sich bereit, ins Kloster zu treten, verlangte aber Schonung für Leben und Glieder. Andronikus sagte dies unter Eidschwur zu und drei Kirchenhäupter, der Erzbischof von Chalcedon, die Bischöfe von Herakl ea am Pontus und von Kolonea in Kleinarmenien, die sich, wie es scheint, im byzantinischen Lager befanden, leisteten Bürgschaft.

---

[1]) Comment. S. 53.

Auf einem Esel sitzend und in schwarzer Mönchskutte kam Romanus Diogenes aus der Festung heraus. In diesem Aufzuge führte man ihn bis Kotyäum, wo er die Weisung erhielt, so lange zu bleiben, bis Entscheidung aus Konstantinopel über sein künftiges Schicksal eingetroffen sein würde. Schon litt der Unglückliche an Durchfall, „einer Wirkung des Schierling-Trankes, den man ihm beigebracht hatte," sagt [1]) lakonisch und ohne Umschweife Scylitzes. Die nächste Post aus der Bosporusstadt überbrachte den Befehl, ihm die Augen auszustechen. Obgleich die drei Bischöfe das Mögliche thaten, um den Greuel abzuwenden, und mit der Rache des Allmächtigen drohten, ward der Befehl mit großer Härte vollzogen. Chronist Bryennius behauptet, Andronikus habe das Aeußerste versucht, um Diogenes vor solcher Mißhandlung zu bewahren und deshalb dringende Briefe an seinen Vater geschrieben, aber ohne Erfolg. Scylitzes schweigt von dem Zartgefühle des Prinzen, an das er wohl selber nicht glaubte, versichert dagegen, die Blendung sei ohne Vorwissen und Willen des jungen Kaisers Michael angeordnet worden. Was liegt daran, Michael war sein Leben lang eine Null.

Man brachte den Verstümmelten weiter nach der Insel Prote im heutigen Marmara-Meere, wohin die Großmuth des Cäsars Johann auch die gestürzte Kaiserin Eudocia befördert hatte, damit sie die Leiden ihres Mannes sehe. Als Diogenes dort anlangte, glich er mehr einer Leiche, als einem lebenden Wesen. Sein Haupt war bis zur Unkenntlichkeit angeschwollen, die Wunden der Augenhöhlen eiterten, in Fäulniß übergehend, und verbreiteten abscheulichen Gestank. Und doch floß keine Klage über die Lippen des Opfers,

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 704.

Alles ertrug er geduldig und mit der Hingebung eines Christen, bis der Tod nach wenigen Tagen seines Aufenthaltes zu Prote ihn erlöste. [1]) Seine Gemahlin Eudocia sorgte für anständige Bestattung.

Keiner der vorhandenen griechischen Zeugen bestimmt die Zeit der Schicksale, welche über Romanus Diogenes seit der unglücklichen Schlacht bei Zahra ergiengen. Seine künstliche Ermordung muß in den Lauf des Jahres 1072 fallen. Denn zwischen dem Ende August 1071, da die Schlacht geliefert ward, und dem Tode des Romanus Diogenes liegen außer mehrfachen Unterhandlungen zwei Feldzüge, einer, welchen Konstantin, des Cäsars Johann jüngerer Sohn, bis nach Klein-Armenien, und ein zweiter, welchen Andronikus bis nach Adana in Cilicien machte. Hiezu scheinen mir wenigstens 8—10 Monate erforderlich, sintemalen von Konstantinopel bis nach Cilicien ein gar weiter Weg ist.

Außer den Griechen gedenkt auch der Saracene Elmacin der Gefangennehmung und Blendung des Basileus Romanus Diogenes, aber in eigenthümlicher Weise. Er schreibt: [2]) „Als der römische Kaiser in die Heimath zurückkehren wollte, erhielt er Nachricht, daß die Byzantiner einen Andern zum Kaiser aufgeworfen hätten. Da entschloß sich Romanus, Mönch zu werden, und legte eine schwarze Kutte an. Vorher aber schickte er an den Sultan 200.000 Golddenare und einen Edelstein im Werthe von 90.000 Goldstücken, schwörend, daß dies Alles sei, was er besitze. Darauf wollte sich der Unglückliche dem neuen Herrn des Reiches unterwerfen, aber der König von Armenien nahm ihn gefangen und ließ

---

[1]) Cedreni opp. II, S. 704 unten ff. Bryenn. Comm. S. 55.

[2]) Histor. Saracenic. S. 277 unten ff.

ihm die Augen ausstechen.“ Ich habe früher [1]) gezeigt, daß Chronist Bryennius gleichfalls von dem Juwel redet, das in des Sultans Hände gerieth. Er nennt es „die Waise,“ vermuthlich weil der überaus kostbare Stein weder Vater noch Mutter, weder Brüder noch Schwestern hatte, oder, um ohne Bild zu reden, für einzig in seiner Art galt. Es ist der zweite Karfunkel, der in der Trauergeschichte des Romanus eine Rolle spielte. Solche Schatzstücke, sonst unbeweglicher Besitz, werden öfter dann flüssig, wenn große und alte Reiche wanken und Könige untergehen. Hievon könnten z. B. englische Lordsfamilien berichten, die ihre Hände im Spiel hatten, als Seringapatnam erstürmt ward und der indische Sultan Tippo Sahib fiel.

Stets bewährte sich uns Elmacin als ein Zeuge ersten Ranges, dem man auf's Wort glauben darf. Weil die Sache sich so verhält, vermuthe ich, daß er nicht ohne Grund Andronikus, den Besieger des Romanus, als einen König Armeniens bezeichnet. Meine Ansicht ist, der Sohn des Cäsars habe den gefährlichen Zug nach Cilicien nur unter der Bedingung angetreten, daß ihn sein Vater zum Könige Armeniens erhebe. Auch finde ich begreiflich, daß der Regent des Reiches auf die Forderung eingieng. Da Romanus, wie oben gezeigt worden, in Folge der Uebereinkunft von Zahra Armenien an den Türkensultan abgetreten hatte, erschien es wie eine patriotische That, wenn der Cäsar, dem Türken zu Trotz, das Fell des ungeschossenen Bären dem eigenen Sohne zuschanzte. Im Uebrigen stimmt die Aussage Elmacins sehr gut zu dem übrigen Verfahren des Cäsars. Vom Kaiser Michael ist nirgends die Rede, Cäsar Hans thut

---

[1]) Oben S. 795.

Alles, und seine Söhne Konstantin und Andronikus sind es, welche zuletzt um den Preis einer Krone den abgesetzten Kaiser Romanus Diogenes fällen.

In demselben Jahre wie Romanus endete der Türkensultan Alp-Arslan. Er war aus dem Lager von Zahre nach Hamadan (Ekbatana) aufgebrochen, wo ihm viele Gesandte fremder Fürsten [1]) aufwarteten. Da die Kunde einlief, daß Kaderd, einer der Brüder des Sultans, der die Provinz Kerman (das alte Karmanien [2]) unten am persischen Meerbusen) verwaltete, auf Empörung sinne, zog Alp-Arslan wider ihn nach Süden, brachte ihn ohne Anwendung von Waffengewalt zur Vernunft und rückte dann, den nächsten Weg durch die große persische Salzwüste einschlagend, über Yezd und Tabes (auf meiner Karte des heutigen Persiens Tubbus) nach Nischabur, der Hauptstadt Chorasans. Fürchterlich litt das Heer, weit und breit starrte Sand und Luft, kein Gras war zu sehen, kein Wasser floß. Endlich erreichte der Sultan ein altes Schloß, wo Vorräthe von Stroh und Getreide aufgehäuft lagen. [3]) Meines Erachtens war dies eine für durchziehende Heere angelegte Wüstenstation. Mirchond fügt bei, das Gebet des frommen Sultan habe einen reichlichen Regen herabgefleht, der den glühenden Durst stillte.

Zu Nischabur angekommen, feierte der Sultan die Vermählung seines ältesten Sohnes Melikschah mit einer türkischen Fürstentochter, welche laut der Schilderung des persischen Chronisten schön gewesen sei, wie die Huri der Lichtwelt und wie der Engel Rizwan, der den Gläubigen

---

[1]) Mirchond-Vullers, S. 74.

[2]) Forbiger, alte Geographie II, S. 550.

[3]) Mirchond S. 76.

die Thüre des Paradieses öffnet. Im Herbste des Jahres 1072 trat Alp-Arslan einen Feldzug gegen den Herrscher Transoxaniens an. Glücklich überschritten die Reiter des Sultans den Oxusstrom, der als Nordmarke des Kalifats so oft in den saracenischen Quellen genannt wird. Jenseits lag eine kleine Festung, Berzem genannt, welche bei Nacht überfallen und genommen ward. Alp-Arslan ließ den gefangenen Befehlshaber Jussuf vor sich führen und verlangte von ihm Auskunft über Stellung und Zahl der Feinde. Jussuf aber verweigerte das zu thun, was der Sultan begehrte; darüber gerieth Alp-Arslan in Wuth und gebot, den Widerspenstigen hinaus zu stoßen und an einen Pfahl zu binden, auf daß er mit Pfeilen todtgeschoßen werde. Der Sultan selbst ergriff den Bogen und schoß; allein, obgleich seine Hand sonst nie das Ziel verfehlte, diesmal schwirrte der Pfeil an dem Gebundenen vorüber, Jussuf aber raffte alle seine Kräfte zusammen, riß sich los, stürzte auf den Sultan zu und versetzte ihm mit einem Dolche, den er unter seinem Gewande verborgen hatte, einen tödtlichen Stich in die Seite. Wie ein Blitzstrahl war all' dies vorüber gegangen, die Höflinge des Sultans standen zitternd da, erst nach vollbrachter That traf einer der Kämmerer den Mörder mit seinem Streithammer also auf den Kopf, daß das Gehirn hinausspritzte. [1])

Ohne Widerstand folgte Melikschah seinem Vater in der Herrschaft, und regierte gleich ihm ruhmvoll und glücklich. Doch bewirkten Eifersucht und Streitigkeiten, die zwischen den von Alp-Arslan eingesetzten Statthaltern der syrischen und kleinasiatischen Landschaften ausbrachen, daß ein merk-

[1]) Das. S. 89.

licher Stillstand in den Eroberungen gegen Westen eintrat. Man sieht nun, daß Sultan Alp-Arslan auch beim besten Willen kaum hätte dem Kaiser Romanus zu Hilfe ziehen können. Er stand um jene Zeit am andern Ende Asiens, und die ungeheure Ausdehnung des Kalifats — denn Kalifat und Türkenmacht war damals eins, obgleich es neben dem Sultan einen besonderen Kalifen gab — gestattete dem Herrscher nicht, seine Aufmerksamkeit längere Zeit einem und demselben Punkte zuzuwenden.

Während Kleinasien unter das Joch der Türken gerieth, giengen auch vollends die letzten griechischen Besitzungen in Unteritalien verloren. Die andern Chronisten des Ostreiches sprechen nur selten und obenhin vom byzantinischen Lombardien. Schlitzes dagegen macht eine Ausnahme, er erstattet über die Vorgänge in Apulien einen ziemlich ausführlichen Bericht, der, weil er zugleich einen Maaßstab für die Fähigkeit und Wahrheitsliebe des Chronisten bietet, doppelten Werth hat. Fast aufs Wort stimmt nämlich die Chronik von Bari mit seinen Aussagen überein. Schlitzes möge zuerst reden: [1])

„Der Normanne Robert (Wizkard) war ein überaus jähzorniger, leidenschaftlicher, gewaltthätiger und gefährlicher Mensch. Dennoch hielt er längere Zeit an sich, aus Furcht vor der noch unerschütterten Macht des Thrones von Konstantinopel. Als aber bei uns Gegenkaiser aufstanden, als weiter von Osten die Türken, aus Norden die Patzinaken einbrachen, da faßte der Normanne den Entschluß, die Griechen gänzlich aus Italien zu vertreiben. Um jene Zeit war Katepano in Apulien Thrymbus, derselbe, der die

[1]) Cedreni opp. II, S. 720 ff. passim.

Schreiber [1]) ermorden ließ. Da diese That allgemeine Unzufriedenheit im Lande erregte, rief ihn Kaiser Isaak der Comnene ab; später wurde Abulchare zum Herzog Italiens ernannt. Allein ehe dieser drüben anlangte, überrumpelte Robert, die böse Stimmung der Landeseinwohner gegen die Griechen ausbeutend, die große und schöne Stadt Reggio (an der sicilischen Meerenge), wo häufig die griechischen Herzoge Unteritaliens ihren Wohnsitz hatten."

„Auf die Nachricht von diesem Schlage wagte der eben in Bari angekommene Abulchare zwar nicht gegen den Normannen in offenem Felde zu schlagen, erhielt aber doch das Land in der Treue, verwahrte die Vesten mit hinreichenden Besatzungen und bestellte Stadthauptleute (Strategen); denn noch gehorchten dem Basileus die großen Orte Bari, Otranto, Tarent, Gallipoli, Brindisi und Oria sammt vielen kleineren Burgen. Nach Abulchare (derselbe war, wie ich unten zeigen werde, 1067 zu Bari gestorben) wurde Perinus zum Herzog des griechischen Italiens ernannt; aber solche Uebermacht hatte Robert bereits erlangt, daß Perinus es nicht wagen durfte, nach Bari überzusetzen, sondern mit dem Titel eines Herzogs von Durazzo in dieser Stadt blieb. Die wenigen griechischen Truppen, die noch in Italien standen, befehligte Nicephorus Carantenus, welcher sein Möglichstes that, um zu retten, was zu retten war; aber eine Stadt um die andere ging zu Robert, übernahm Dienstleute desselben in ihre Mauern auf, oder zahlte ihm doch Zins. In der Verzweiflung versuchte Nicephorus die Gegner durch List zu verderben. Er erbat sich eine Unterredung mit den Normannen, und versprach ihnen, die Stadt Brindisi in

---

[1]) τοὺς σκρίβονας.

die Hände zu spielen. Bei Nacht schlichen die Räuber heran und erstiegen auf Leitern die Mauer, aber so wie einer oben ankam, hieb ihm Nicephorus mit seinen Leuten den Kopf ab. Es waren gegen hundert, welche auf solche Weise abgeschlachtet wurden."

„Nicephorus lud sofort die hundert Köpfe auf ein Schiff, das er selber bestieg, um nach Durazzo zu segeln. Von da ging er zu Land mit den abgeschnittenen Normannenköpfen nach Konstantinopel, um dem Kaiser Bericht über seine That zu erstatten. Inzwischen hatte der unglückliche Kampf des Basileus Romanus gegen die Türken begonnen und jetzt eroberten die Normannen vollends ganz Unteritalien von einem Meere bis zum andern (vom tuscischen bis zum adriatischen). Die Häuptlinge der Räuber vertheilten die Beute unter einander, legten sich die Titel „Grafen" (χομητες) bei und wählten Robert zu ihrem Herzog." — So der Grieche Scylitzes.

Und nun wollen wir die Chronisten von Bari hören. Der erste Katepano, den Scylitzes namentlich aufführt, heißt Thrymbus. Nun von eben demselben schreibt [1]) die kleine Chronik zum Jahre 1058: „Trombi der Patricier gab Befehl, die Schreiber in Cotrone zu ermorden." Wir wissen also nunmehr, daß die Ermordung der Schreiber ins Jahr 1058 fällt. Auch die Sache, so dunkel sie scheint, kann man aufklären. Dycange weist [2]) nach, daß die Scribonen im byzantinischen Reiche eine besondere Classe von Beamten

---

[1]) Pertz V, S. 59. Trombi patricius fecit occidere Scribones in Cotrone civitate. Derselbe Ausdruck, welchen Cedrenus braucht.

[2]) Glossarium mediae latinit. sub voce Scribones.

bildeten, welche in die Provinzen geschickt wurden, um des Kaisers Geschäfte zu besorgen. Schwerlich werden wir irren, wenn wir die apulischen Scribonen für kaiserliche Amtleute der kleineren Städte des griechischen Unteritaliens halten, denn in den größeren saßen laut der ausdrücklichen Bemerkung des Scylitzes Strategen oder militärische Befehlshaber. Gleichwohl können die Schreiber, welche Katepano Thrymbus mit dem Tode bestrafte, obgleich vom Basileus angestellt, nicht des Basileus Dienst verrichtet, sondern müssen ganz andere Dinge getrieben haben. Denn zwar rief Isaak der Comnene, der richtig damals den Thron einnahm, den Katepano ab, aber nicht wegen der That an sich, die ihm offenbar genehm und ohne Zweifel auch von ihm angeordnet war, sondern wegen ihrer Wirkung auf die Gemüther, weil sie nämlich argen Lärm im Lande machte.

Das Volk nahm also Partei für die Schreiber; das heißt aber im Angesichte der byzantinischen Staatseinrichtungen so viel als: die Schreiber haben gegen des Kaisers Vortheil gehandelt; denn im oströmischen Reiche konnte ein Beamter nicht zugleich dem Basileus und den Unterthanen gefallen. Die Scribonen sannen demnach auf etwas wie politische Unabhängigkeit, wobei sicherlich die Normannen ihre Hände im Spiel hatten. Diese Freibeuter waren Wölfe und Füchse in einer Person. Hatten sie den Anschlag gemacht, irgend eine griechische Stadt in ihre Gewalt zu bringen, so begannen sie damit, daß sie drinnen Partheiung anzettelten, namentlich die Beamten zu ködern suchten, ihnen vorspiegelnd: „ei! wie schön wäre es doch, wenn die Stadt Euch gehörte, wenn Ihr als unabhängige Herren von Cotrone, Roseto, Cassano u. dgl. da säßet. Und wahrlich, leicht könntet Ihr zu dem erwünschten Ziele gelangen, Ihr brau-

chet nur gemeine Sache mit uns zu machen, denn dann werden wir Euch schützen."

Noch ist zu erklären, erstlich warum das ehrgeizige Gebahren der Schreiber dem großen Haufen behagte, und zweitens, wie es kam, daß sich nicht ein Schreiber, sondern mehrere, ja wahrscheinlich viele in Cotrone beisammen fanden, als sie der Katepano abschlachten ließ. Den ersten Punkt betreffend, erwogen die Scribonen ohne Zweifel, daß Abfall vom griechischen Reiche immerhin ein bedenkliches Wagstück sei, und daß sie wohl thäten, vorher Freunde zu gewinnen. Zu diesem Zwecke ließen nun dieselben einen Theil der fast unerschwinglichen Abgaben nach, und spielten nicht ohne Erfolg die Volksfreunde. Bezüglich der zweiten Frage denke ich: die ehrsüchtigen Scribonen haben zu Cotrone etwas wie einen Landtag gehalten, um gemeinsame Maaßregeln zu verabreden. Cotrone — einst unter dem Namen Croton eine große und reiche Stadt von Graecia magna, [1]) — liegt auf der Westseite des Golfs von Tarent und taugte also recht gut zu einem Orte der Versammlung. Allein auch der Katepano benützte die schöne Gelegenheit, alle auf einem Haufen beisammen zu haben, er schickte heimlich eine Fahne seiner Waräger ab, welche die Herren der Feder zusammenhieben.

Schlitzes sagt nicht, daß Abulchare unmittelbar auf Thrymbus folgte, sondern er behauptet nur, daß ersterer nach den Zeiten des andern Katepano wurde. Und damit hat er Recht, denn nach dem Abgang des Thrymbus und vor der Ankunft des Abulchare haben noch zwei andere Katepane, Marulus im Jahre 1061 und Siriano im Jahre 1062, mit einander abgewechselt. [2]) Aber darin täuscht sich

[1]) Forbiger, Alte Geographie I. S. 772.

[2]) Muratori Script. ital. V. S. 152 b.

Schlitzes, daß er wähnt, Perinus sei erst nach Abulchare Katepano Apuliens gewesen; vielmehr war derselbe zu gleicher Zeit, da Abulchare zu Bari amtete, Oberstatthalter der neuerdings vereinigten Provinzen Apulien und Durazzo. Die größere Chronik von Bari schreibt [1]) zum Jahre 1064: „Und Abulchare kam herüber als Katepano (absichtlich sagt der Chronist nicht: nach Bari, sondern läßt den Ort, wo Abulchare landete, unbestimmt.) Und um dieselbe Zeit ward Otranto von dem Normannen Gosfred eingenommen, der sich sofort Graf von Otranto nannte; desgleichen eroberte Robert die Stadt Matera, deren Grafentitel er sich beilegte. Und viele Edelleute unseres Landes schifften hinüber zu Perinus nach Durazzo, um von ihm in ihren Aemtern bestätigt zu werden. Herzog Robert (Wizkard) aber besuchte uns zu Bari, und wir schwuren ihm einen Eid, und auch er schwur uns einen. Und Gozelin gerieth mit den Seinigen in Gefahr bei Perinus; auch verbrannten die Chelandien (d. h. die kaiserlich griechische Flotte) ein Schiff, das aus Calabrien nach Bari fuhr."

Das alles klingt an sich wie ein unentwirrbares Räthsel und doch wird Zug um Zug durch den Bericht des Schlitzes licht und klar. Erstlich es ist ein Augenzeuge — nach meinem Dafürhalten der Stadtschreiber von Bari — der jene Nachrichten aufgezeichnet hat; denn er sagt ja: wir schwuren dem Herzog Robert einen Eid, und er uns. Zweitens: weil schwere Gefahr die griechischen Besitzungen in Unteritalien bedrohte, hatte der Basileus die Provinzen Durazzo in Epirus und Apulien diesseits vereinigt und beide dem Oberstatthalter Perinus untergeordnet. Eben darum giengen

---

[1]) Muratori Script. ital. V, S. 152 b.

die apulischen Beamten nach Durazzo zu Perinus, um in ihren Lehen bestätigt zu werden. Drittens unter Aufsicht des Oberstatthalters Perinus verwaltete Abulchare Calabrien, aber nicht zu Bari nahm er 1064 seinen Sitz, sondern an einem andern ungenannten Orte. Der Grund, warum er Bari mied, findet sich in dem angegeben, was der Chronist über die Verhältnisse seiner Stadt zu Herzog Robert meldet. Der Normanne hatte einen freundnachbarlichen Besuch zu Bari abgestattet, empfieng Eide und gab sie.

Das heißt nun: Robert der Schlaukopf trieb mit den Barensern das gleiche Spiel, welches er selbst oder Andere vor sechs Jahren mit den Scribonen getrieben hatten: er verleitete die Einwohner, ihre Stadt für eine freie zu erklären, und versprach ihnen zu solchem Behufe seinen mächtigen Schutz. Ueber Gozelin, welcher Gefahr lief, ertheilen [1]) Mönch Wilhelm der Apulier und Abt Galfred nähere Auskunft: ein geborner Normanne, war er mit Herzog Robert in böse Händel über Mein und Dein gerathen, und da er sich sonst nicht zu helfen wußte, zu den Griechen übergegangen, die ihn später zum Admiral erhoben. Oberstatthalter Perinus scheint jedoch von der Anstellung des flüchtigen Normannen wenig erbaut gewesen zu sein, denn die Worte der Chronik von Bari lauten so, als habe ihn Perinus aus dem Wege räumen wollen. Endlich nicht ungestraft blieb es, daß die Barenser sich mit dem Herzoge einließen. Die Verbrennung des Schiffes durch die kaiserliche Flotte war ein Werk der Rache für den Abfall.

---

[1]) Pertz IX, S. 263 und 265 oben; dann Muratori V, S. 573 a.

Zum Jahre 1066 berichtet [1]) dieselbe Chronik weiter: „Der Erzbischof Andreas (von Bari) reiste nach Konstantinopel, von dort aber kam Mabrika mit Orlogschiffen und Warägern nach Bari.“ Der Sinn dieser seltsamen Worte ist meines Erachtens folgender: weil die Barenser die Entdeckung machten, daß die politische Freiheit, welche ihnen der Normannenherzog angepriesen, beschwerlich, und die Macht des griechischen Basileus noch immer gefährlich sei, schickten sie ihren Erzbischof nach Konstantinopel, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Der Basileus aber — Konstantin Dukas — ward eins mit dem Erzbischof, und beorderte nun eine mit Warägern bemannte Flotte nach Bari. Die kleine Chronik nennt [2]) zum nämlichen Jahre den Obersten, der die Waräger führte, Mambritta. Ich denke, beide Formen sind calabrische Spitznamen desselben Griechen, der bei Schlitzes mit seinem wahren Familiennamen Nicephorus Carantenus heißt. Auch jetzt noch behandelte der Kaiser einige Barenser, wahrscheinlich solche, welche vor der Ankunft Mambrittas aus der Stadt geflohen waren, als Feinde; denn der Chronist schreibt zum Jahre 1067: „Vier Galeeren der Barenser (d. h. welche Barensern gehörten) wurden von der kaiserlichen Flotte aufgebracht.“

Im Jahre 1068 [3]) starben nacheinander Argyrus der ehemalige und Abulchare der wirkliche Katepano von Apulien. Ich bemerke beiläufig noch einmal, daß dieser Abulchare oder Chares kaum ein anderer Mann sein kann, als der Vater Annas, der Comnenenmutter, welchen Chronist Bry-

[1]) Muratori a. a. O. V, S. 153 a oben.

[2]) Pertz V, S. 59.

[3]) Muratori V, S. 153 u. 573.

ennius unter dem präcisirten Namen Alexius Charon aufführt. Und nun schritt der Normannenherzog Robert zu dem lange und sorgfältig vorbereiteten Werke: er begann die Belagerung Bari's zu Wasser und zu Land. Dieselbe hat fast drei Jahre gedauert: vom August 1068 bis Mitte April 1071.

Schwer genug ist ihm der Sieg gemacht worden: der griechische Oberst Stephan Pateranus, ein Mann, dessen Werth und Tapferkeit der Apulier Wilhelm gebührend anerkennt,[1]) vertheidigte die Stadt. Aufs Aeußerste gedrängt, fertigte derselbe einen Eilboten an den Basileus Romanus Diogenes mit der Meldung ab, Italien sei für das oströmische Reich verloren, wenn nicht schnell Hilfe komme. Der Kaiser schickte den Normannen Gozelin mit einer Flotte ab. In einer Nacht des Februar 1071 segelte Gozelin heran, mit Laternen an seinen Masten, welche ein mit den Barensern verabredetes Zeichen waren, daß Freunde nahen und daß man den Hafen der Stadt öffnen solle. Allein Roger, der Graf von Sicilien, welcher kurz zuvor seinem Bruder, dem Herzog Robert, mit einer Flotte zugezogen war, lief, sobald er die Laternen auf der Höhe des Meeres erblickte, mit allen seinen Schiffen aus und ruderte auf den Feind zu. Mit solcher Wuth erfolgte der Angriff, daß eines der normannischen Fahrzeuge, weil die ganze Mannschaft sich hart an der dem Feinde zugekehrten Bordseite aufgestellt hatte, umschlug und 150 Geharnischte in der Salzfluth ertranken.[2]) Gleichwohl enterte Graf Roger das feindliche Admiralschiff und nahm Gozelin selber gefangen:

[1]) Pertz IX. S. 265.
[2]) Muratori V, S.

damit war die letzte Hoffnung der Rettung Baris verschwunden.

Ein Jahr zuvor ist es geschehen, daß Nicephorus Carantenus den von Schlitzes geschilderten Schlag versuchte, um den Barensern Luft zu machen. Die kleine Chronik von Bari beschreibt [1]) dasselbe Ereigniß mit folgenden Worten: „Im Monat Januar 1070 ward ein großes Blutbad zu Brindisi angerichtet. Normannen wollten die Mauern der Stadt ersteigen, aber sie geriethen in die Hände von Feinden, welche 40 normännischen Rittern und 43 Knappen die Köpfe abschnitten und die abgeschnittenen nach Konstantinopel an den Kaiser sandten." Warum nennt der Chronist den Anführer der Griechen nicht? Unterblieb es etwa aus Abscheu gegen den Kopfabschneider! Im Uebrigen nützte die Unthat nichts. Die kleine Chronik meldet [2]) weiter zum Jahre 1071: „Herzog Robert (Wizkard), der bereits einen Damm ins Meer hineingetrieben hatte, um den Hafen von Bari abzuschließen und jede Hilfe zur See unmöglich zu machen, verließ für den Augenblick das Belagerungsheer vor der Hauptstadt Apuliens, eilte nach Brindisi und nahm den Ort ein. Darauf, Mitte April 1071, ergab sich auch Bari an den Herzog." Die größere Chronik braucht [3]) den Ausdruck: „Mitten im April machte Bari ab mit dem Herzoge."

Das griechische Regiment in Apulien hatte für immer aufgehört, das byzantinische Steuerwesen dagegen dauerte gleich der Erbsünde im Lande fort, weshalb die Einwohner

---

[1]) Pertz V, S. 60 oben.

[2]) Ibid. S. 60.

[3]) Muratori V. S. 153 a. Fecit Bari cum ipso duce.

in Kurzem sich ebenso gegen die neuen Gebieter auflehnten, wie sie es in der letzten Zeit gegen die älteren gethan hatten. [1]) Allein die Normannen waren keine Byzantiner: mit eherner Faust wurden die Unzufriedenen niedergeschmettert, woher es denn kommt, daß bis auf den heutigen Tag das Königreich Neapel an den Nachwehen griechischer Regierungsweise leidet.

---

[1]) Muratori V. ad a. 1079.

Register.

bey

n pr